

Medizinisch-Chirurgische Klinik.

Vorlesungen

über

sämmtliche Fächer der praktischen Medizin.

Von

Dr. Hans Locher,

früherem vieljährigem Spitalarzte an der Thurgauischen Kantonalkrankenanstalt zu Münsterlingen am Bodensee, gegenwärtig praktischem Arzte in Zürich.

Band I.

Die medizinischen und chirurgischen Krankheiten der Haut.

Erlangen,

Verlag von Ferdinand Enke.

1867.

Die

medizinischen und chirurgischen

Krankheiten der Haut.

Von

Dr. Hans Locher.

Erlangen,

Verlag von Ferdinand Enke.

1867.

Den beiden Herren:

Dr. Johannes Keller

in Frauenfeld,

Regierungsrathe und Präsidenten des Thurgauischen Sanitätsrathes;

sowie

Dr. Johannes Brunner

in Diessenhofen,

dem frühern langjährigen Präsidenten der Aufsichtskommission des Kantonsspitals Münsterlingen.

Widmung.

Ob Lindau lacht des Frühroth's lichter Strahl
Und rauschend ziehn die schaumgekrönten Wellen
Von Osten her und traulich sie zerschellen
Vor jener Burg, dem leuchtenden Spital.

Vermochte ich im schmerzerfüllten Saal
Das trübe Aug des Dulders zu erhellen,
Sah ich des Lebens Born von Neuem quellen,
Euch Beiden, Freunde, dank' ich's tausend Mal!
Ich ruderte im Boote treu und brav.
Doch weise lenktet Ihr von höherm Sitze
Den Kiel, dass er den rechten Hafen traf.

Du blaue Seeswoge, fröhlich blitze,
An's grüne Ufer meine Grüsse spritze,
Doch stör' nicht meiner Kranken Morgenschlaf!

H.

V o r w o r t.

R i s i.

Zürich, Oktober 1867.

Dr. Hans Locher.

Inhalt.

Medizinisch-Chirurgische Klinik.

Vorrede.

Meine Herren!

Ich begrüsse Sie an der Schwelle einer Krankenanstalt, in welcher die klinischen Fälle so bunt durch einander gemischt sind, dass neben einem Empyem vielleicht eine inkarzerirte Hernie, neben einer Bright'schen Nierendegeneration eine Luxation des Femurs liegt oder sich neben einem frischen Amputationsstumpf ein Ekzem, neben einem Fall von Pachymeningitis ein varikoses Fussgeschwür, ein Aneurysma der Poplitea oder ein Magenkrebs befindet. In diesem verhängten Zimmer liegt ein Patient, an dem die Extraktion einer Katarakt gemacht worden, und dort jenes kleine Häuschen beherbergt drei Pockenkranke. Sie haben desshalb, wenn Sie sich zu einem klinischen Besuche aufgelegt fühlen, nicht erst lange zu fragen, wo die chirurgische und wo die medizinische Klinik abgehalten werde. Ein einziger Saal meiner Abtheilung reicht aus, gleichzeitig die Hälfte aller medizinischen wie aller chirurgischen Krankheiten zu demonstriren. Mit sehr gemischten Empfindungen nehme ich indessen für meine Klinik dieses Verdienst umfassender Leistungen in Anspruch. Fühle ich es doch selber ganz und gar, wie weit jene kluge Warnung eines der frühesten Philosophen „Nicht zu Viel" den gesammten Ideenreichthum der nachher kommenden Philosophie an praktischer Lebensweisheit aufwiegt! So bin ich denn auch der Erste, welcher Sie behufs ganz spezieller fachwissenschaftlicher Ausbildung in die Klinik des Hofraths Dr. Nimbus und in die Operationssääle der Herren Professoren Dr. Ekraseur und Savoirfaire verweist, und die Berechtigung zu meiner medizinisch-chirurgischen Klinik schöpfe ich lediglich aus dem persönlichen Verhältnisse, dass mir das Geschick eine grosse und reiche Thätigkeit in einem Wirkungskreis von jener mannigfaltig gemischten Art angewiesen hat. Es darf aber diese Berechtigung um so nachdrücklicher geltend gemacht werden, als die Aufgabe, welche Sie in Ihrer Praxis zu lösen bekommen werden, aus nichts Anderem als aus der Vereinigung medizinischer und chirurgischer Anforderungen besteht und als Sie den Pflichten Ihrer Stellung schlechterdings nur dann genügen können, wenn Sie als medizinisch-chirurgischer Kliniker zu demonstriren und als medizinisch-chirurgischer Praktiker zu handeln bereit und gerüstet sind. In dieser Ueberzeugung reiche ich Ihnen beim Eintritt

in meine gemischten Krankensäle die Hand zu einem freundlichen Willkomm und einem ernsten Gelöbniss treuer Arbeit im Dienst unserer Kranken. Auf diese Hand selber aber werfen Sie noch einen flüchtigen Blick! Diese schlichte, gewöhnliche Hand zeigt nicht jene blitzähnliche Behendigkeit, das fast beseelt zu nennende Wesen, welche schon im Voraus die Vollendung jener Werke ankündigen, die dann auch unter den Fingern des Meisters, sei es eines Meisters in der Führung des Bistouris oder des Griffels, hervorgehen. Meine Hand ist die triviale Allerweltshand und was sie leistet, ist im buchstäblichsten Sinne Manufakturwaare. Aber — und diese tröstliche Ermunterung empfangen Sie gleich an der Schwelle meiner Klinik! eine solche triviale Hand vermag gleichwohl all den Anforderungen gerecht zu werden, welche ein bedrängtes und in seiner Existenz bedrohtes Menschenleben an die ärztliche Hülfe stellt. Hat die Natur zu der Zeit, wie Sie noch im Mutterschoosse lagen, durch geheimnissvollen Kuss Ihre Händchen zu künftigen Thaten der Kunst, zum Werkzeug des Genies geweiht, so danken Sie dem Himmel inbrünstig für solche besondere unermessliche Huld! Haben sich aber Ihre weichen Patschhändchen nur zu jenen gewöhnlichen Händen entwickelt, deren Konstruktion aus Stahlgliedern und Leder den schmeichelhaften Benennungen der Anatomen „Phalangen und Korium“ alle Ehre macht, so trösten Sie sich mit der Gewissheit, dass diese Hände jedenfalls gelenk und sensibel genug sind, um einen dem Ersticken Nahen durch den Luftröhrenschnitt, einen vom Kothdurchbruch Bedrohten durch den Bruchschnitt am Leben zu erhalten. Wie mir diese beiden Fälle von Gefährdung und Rettung des Lebens vor die Seele treten, halte ich unwillkürlich inne. Sollte sich die Herniotomie sowie die Laryngotomie nicht ganz besonders dazu eignen, Ihnen die Grundanschauung klar zu machen, welche wie ein warmer Lebensodem meine medizinisch-chirurgische Klinik durchdringen soll? In das Gebiet der Klinik gehören überhaupt nicht theoretische Erörterungen, sondern es sollen da konkrete Fälle auf die Bühne treten und Fragen von praktischer Bedeutung entschieden werden. Solche Fragen erheben sich aber mit besonderer Dringlichkeit in dem Gebiete, aus welchem mir so eben jene zwei vorhin erwähnten Bilder mit der Wucht ihres tragischen Interesses vor die Seele getreten sind, und wenn ich die bedeutungsvollsten Züge dieser zwei Bilder gleich auf die ersten Blätter meines ärztlichen Bilderbuches zeichne, möchte ich dadurch gleich im Anfang die Berechtigung meines Unternehmens in lebensfrischen Farben darthun. Im Besonderen treibt meinen Pinsel allerdings ein gewisses Ungestüm, die Verhältnisse der Laryngotomie und Herniotomie, welche die brennendsten Fragen der chirurgischen Praxis bilden, möglichst früh vor Ihnen in richtige Beleuchtung zu setzen. Nach der Anlage meines Missisippipanorama's würde die Gelegenheit speziell zu dieser Demonstration gar so spät erscheinen, und da müssen Sie es dem Autor, Dr. Heisssporn, schon verzeihen, wenn er die besten Beweggründe, welche er für sein heute begonnenes Werk aufführen kann, an die Spitze stellt.

Der Herr Studiosus sitzt im anatomischen Kolleg und lässt sich die Faszien und Gefässe der Hals- und Weichengegend demonstriren. Wenn er sich hiebei überhaupt etwas denkt, so denkt er an das Examen, das zwar erst nach drei Jahren seiner harrt. Gleichwohl fühlt er sich schon jetzt beim Anhören all dessen, was er selber dannzumal vor einem richtenden Auditorium zu demonstriren haben wird, von leisem Bangen durchrieselt und, wenn sich mit diesem Gedanken gar derjenige verbinden sollte, dass er die Kenntniss der genannten Partieen nicht bloss im Examen,

sondern hernach im Leben durch operatives Eingreifen in dieselben bekunden müsse, so hilft er sich über das Beängstigende dieser Aussicht mit dem leisen Geständnisse hinweg: „zum Behuf des Examens muss ich mich in das Unvermeidliche fügen. Nachher aber will ich mit Luftröhre und Schenkelkanal nichts mehr zu schaffen haben. Arzt will ich werden, aber nicht Operateur, und die Epigastrica will ich Niemandem anschneiden!“

Der Herr Studiosus steht im Operationssaale, umdrängt und bedrängt von einer dichten Schaar von Genossen, die gleich ihm in athemlosem Schweigen der Operation zustarren, die in der Mitte des Ringes an einem Bruchkranken vollzogen wird. Zwar beugt sich der Operateur mit seinen vier Assistenten so vor, dass ausserhalb ihres engen Kreises nichts von dem zu sehen ist, was zwischen ihren Händen vorgeht. Allein das hindert das Publikum der Gallerien nicht im Mindesten, die gespannteste Theilnahme zur Schau zu tragen und durch zeitweiliges weises Kopfschütteln zu erkennen zu geben, das man vollkommen au fait und vermöge einer eigentlichen Visionsgabe, denn auf anderem Wege wäre es gar nicht möglich — im Stande sei, durch den wohl durchlauchtigen, aber nicht durchsichtigen Leib des Operateurs und all die Faszien hindurch den Stand der Sache zu erkennen. Der Trieb, etwas Frappantes zu sehen, Zeuge von etwas Aussergewöhnlichem zu sein, ist eine der menschlichen Natur so eingeprägte Sucht, dass wir uns selbst da, wo wir faktisch nichts sehen, unter günstigen Umständen nur Etwas sehen könnten, die Gelegenheit nicht rauben lassen, Zuschauer zu spielen. So stellen wir uns wenigstens vor einer Schaubude auf dem Markte auf und gaffen das Gehäuse an, wenn uns die Gelegenheit mangelt, hinein zu gelangen. Von Zeit zu Zeit theilt der Operateur seiner ungleich mehr aus Zuhörern, als aus Zuschauern bestehenden Umgebung mit, was er thut. Der Herr Studiosus bewundert den Newton'schen Scharfsinn, mit dem jener den Bruchsack vom Darme unterscheidet, und jetzt ist der Zeitpunkt des wichtigsten Eingriffes erschienen. Verhängnissvolle Pause. Der Operateur äussert mit der Hoheit eines Jupiters die etwas nach den Orakeln von Delphi riechende Ansicht, dass das Gimbernat'sche Band der Sitz der Einklemmung sei und er daher nunmehr in dieses einschneiden müsse. Selbst dem Herrn Studiosus erscheint diese Darstellung etwas prekär; denn, so kühn seine Fantasie, so kann sie sich unmöglich so weit versteigen, das Ligament des Madrider Chirurgen, das den Bruch nur an einer und zwar beschränkten Stelle berührt, der Fähigkeit einer zirkulären Einklemmung zu beschuldigen. Noch ist aber seine jugendliche Fantasie so kühn, sich den Schenkelkanal buchstäblich als Kanal, als Röhre zu träumen, durch die man wie durch ein Perspektiv aus dem Abdomen in die Aussenwelt gucken könne, und in dieser Röhre drin sieht er mit Schaudern die Obturatoria pulsiren, so unmittelbar nahe, dass deren Verletzung fast unvermeidlich. Alles diess gaukelt er sich vor, weil er bei der Operation selber nicht das Mindeste sieht, weil er sich auch früher nie durch ein umsichtiges Präpariren davon überzeugt hat, dass der Ausdruck „Kanal“ hier ganz absurd angewandt, dass die Obturatoria mehrere Linien vom Rande des Einklemmungsringes und bei auch nur einigermaassen vorsichtiger Führung des Messers die Gefahr, jene zu verletzen, höchst gering ist. Die Pause ist vorüber, die Katastrophe geschehen, die Einklemmung gehoben. Mit einer Virtuosität ohne Gleichen hat der Meister die Obturatoria vermieden. Der Patient verblutet sich nicht und der Studiosus entfernt sich, um es einem weitern Kreise zu verkünden, bei welch bedeutungsvollem Werke er heute mitgeholfen;

denn seine Eitelkeit lässt es natürlich nicht zu, ehrlich einzugestehen, dass er nichts gesehen und eigentlich gar keinen Begriff von dem gewonnen habe, was gemacht und wie es gemacht worden. Sich selbst täuscht er jedoch keinen Augenblick. Er fühlt recht wohl, dass ihm Alles unklar und verworren. Mit noch viel grösserem Grauen erfüllt ihn das Gespenst der Epigastrica und er getröstet sich schliesslich damit: Herniotomieen zu machen, dazu seien nun einmal bloss die Meister der Chirurgie berufen; er für seine Person verziehte darauf, er wolle Niemandem den Darm oder eine Schlagader des Bauches aufschneiden und wie das alte Lied des Schlossers, der einen Gesellen ghabt hat, weiter lautet. Noch im Traum erscheint ihm der Todtenring als mörderisches Gespinnst, in dessen Fäden er bald den Patienten, bald sich zappeln sieht. O, schlafe nur ruhig! Auch dieser Traum deiner Jugend wird sich mit der Menge der übrigen in Nichts auflösen und die Wirklichkeit wird dir die Dinge ganz anders zeigen, als du sie dir vorgestellt, und wenigstens in diesem einen Fall viel besser, weit tröstlicher und erfreulicher. Jene Rolle des Gesundheit spendenden Wohlthäters, auf die du jetzt noch mit solcher Bestimmtheit rechnest und die sonst überall, fast überall jämmerlich in die Brüche gehen wird, die soll dir gerade da zufallen, gerade da sollst du beinahe eine übermenschliche, thatsächlich Leben erhaltende Kraft zu entfalten im Stande sein, wo dein Kleinmuth jetzt nur an feigen Verzicht denkt!

Der Herr Kandidat sitzt im schriftlichen Examen. Er hat die Frage nach dem Wesen und der Behandlung des Kroups zu beantworten. Schon sind drei Bogen edelster Geistesarbeit voll. Mit welchem Scharfsinn hat er nicht die Vorzüge demonstrirt, die im Kroup das schwefelsaure Kupfer vor dem Brechweinstein besitzt; mit welch' klarer Begründung hat er nicht die Schwefelleber empfohlen! Ja, seine hülfespendende Thatkraft verstieg sich wenigstens so weit, den Höllenstein zur Bestreichung des Gaumens anzurathen: es werde dadurch die Lösung auch der tief in der Trachea unten anklebenden Häute befördert. Freilich würde es sonst ein gewöhnlicher Mensch nicht für die allergeeignetste Methode halten, wenn man, um aus einem Zimmer des ersten Stockes einen üblen Geruch zu entfernen, im dritten Stocke ein Fenster öffnen wollte. Es erschiene doch ungleich zweckmässiger, gleich unten im ersten Stock aufzumachen. Dieser Gedanke, dessen sich selbst ein ungeschultes Menschenkind nicht wohl entschlagen könnte, führt den Herrn Kandidaten denn doch noch darauf, in der Bearbeitung seines Themas auch der Laryngotomie zu gedenken. Er faselt etwas über Trousseau (von dem er nie eine Zeile gelesen), faselt etwas über die Gefahren des Luftröhrenschnittes (sein Nachbar hat sich aber vor drei Monaten mit einem schartigen Rasirmesser die Kehle durchschnitten und spaziert eben ganz munter die Gasse hinunter), und schliesst dann ungefähr so: einzelne glückliche Erfolge seien der Laryngotomie zwar keineswegs abzusprechen; es sei aber noch sehr die Frage, ob diese Fälle nicht auch ohne Anwendung der Laryngotomie eben so günstig verlaufen wären, und im Ganzen sei das Ergebniss doch das: wo die Operation als letzte Zuflucht vielleicht noch indizirt erscheinen könnte, sei es überhaupt zu spät, Tod gewiss und alle menschliche Hülfe vergeblich. Man werde daher nicht gern ohne Noth vor den Augen der Eltern ihrem aushauchenden Liebling noch den Hals aufschneiden. Im Anfang der Krankheit sei aber die Operation noch gar nicht geboten. Der Fall könne mit ihr und ohne sie, also doch wohl lieber ohne sie, günstig verlaufen. Mit dieser weisen und logischen Schlussbetrachtung, worin schon die reservatio

mentis liegt, dass er die Laryngotomie als irrationelles Ding wenigstens aus seiner Praxis tilgen werde — denn er will wohl ein höchst vielseitiger Mediziner, aber durchaus nicht Operateur werden —, schliesst der Herr Kandidat sein Opus. Und gäbe es zur Stunde nicht noch manche Sanitätsbehörde, die im Stande wäre, eine derartige Lösung der Aufgabe mit der ersten Nummer zu bedenken? Ich gestehe, wenn meine bereits erlahmende Fantasie mich noch in den Besitz eines Fauteuils jener Art zu zaubern vermöchte, ich hätte gute Lust, einem Kandidaten, der sich mit einer solchen Arbeit präsentirt, das Patent zu verweigern. Er schiene mir den Stab über manch hoffnungsvolles Kinderleben gebrochen zu haben, und der Gedanke an all das gefährdete Elternglück könnte mich wohl bewegen, den Kandidaten Herodes durchs Examen fallen zu lassen.

Unser Freund ist etablirt, nicht an einem Hauptort unter vielen Kollegen, sondern ziemlich isolirt auf dem Lande. Schnell ist der Herr Praktikus berühmt geworden. Sein Salmiak heilt prächtig in der Gastrica, sein Calomel in der Biliosa, sein Chlorwasser in der Typhosa. Da wird er eilig zu einem Kinde gerufen. Dasselbe hat eine Bohne verschluckt. Sie ist frisch, keimfähig, ihr Aufquellen mit Gewissheit vorauszusehen. Jetzt rollt sie in der Luftröhre noch auf und ab. Zeitweise bleibt sie im rechten Bronchus stecken. Schon steht zu befürchten, sie möchte denselben verstopfen. Da wird sie wieder frei, wird in der Luftröhre emporgeworfen und die Besorgniss entsteht, sie möchte im Kehlkopf stecken bleiben. Das Kind leidet furchtbar. Wie seine blauen Augen hülfeflehend nach dir starren, an dir hangen, seine Aermchen nach dir langen! du kannst helfen, aber nur auf eine Weise. Ein Königreich für ein Messer und eine Hand, welche es zu gebrauchen weniger die Geschicklichkeit als den Muth besitzt! Jetzt gleich, wo die Bohne noch beweglich, noch nicht aufgequollen, ein paar Ringe der Luftröhre durchschneiden — gleichviel, wenn auch vorher die Kopfdrüse getrennt werden muss; bei Kindern hat das nicht viel zu bedeuten! Nur im Verzug ist Gefahr. Und gleichwohl zögerst du? Alle jene anatomischen Details treten dir in Erinnerung. Du schauderst, möglicher Weise Diess oder Jenes zu verletzen; aber du schauderst nicht, ein hoffnungsvolles Leben vor dir auslöschen zu sehen, wo Rettung in deiner Hand liegt, aber in der werkthätigen, eingreifenden, vollbringenden Hand. Du entschuldigst dich vor dir und den Eltern des kleinen Wesens, das du zum Engelchen machst, weil du es nicht zum Menschen emporblühen lässest, damit, dass du nicht Operateur. Um Gottes Willen denn einen Operateur her! Da — da bleibt die Bohne im Kehlkopf und das Kind todt im Mutterarm. Du aber geh' in die Spinnstube zu den alten Weibern! Hast du aber das Bewusstsein von dem, was du verschuldet, so geh' in dein Kämmerchen und weine!

Es liegt auf der Hand, dass sich an dieses Bild mit leichter Mühe ein zweites entsprechendes anschliessen liesse, in welchem ein solcher Arzt, der nun einmal bloss Arzt und nicht Operateur sein will und der in guten Treuen glaubt, er könne eine derartige exklusive Rolle vor Gott und den Menschen verantworten, durch Unterlassung der Herniotomie den Tod seines Patienten verschuldet. Mit aller Energie — ach Gott! mit wie mancher redlichen Pferdekraft! — hat er zwar die Taxis geübt und den Bruch gewalkt und geknetet, als gelte es, einem Steine Oel zu entpressen. In fast gewissenlosem Uebermaasse hat er jene Mittel angewandt, deren Wirkung auf der einen Seite so unklar, vage und zweifelhaft, und auf der andern Seite doch wieder so heftig und folgenschwer

ist, wie Belladonna, Tabak, Chloroform. Allein zu dem Mittel, das sonnenklar allein Rettung bringen kann, fehlte ihm die Thatkraft, der Muth (mir würde dagegen der Muth sowohl zu solch hydraulischen Repositionsversuchen als zu solchen frechen Belladonnadosen mangeln). Sein Mangel an anatomischer Kenntniss, sein darin begründeter Gespensterglaube an zu verletzende Gedärme und Pulsadern, Verblendung rücksichtlich der Quelle der Gefahr, die in der Operation als solcher und nicht in der Einklemmung gesucht wird, liessen ihn die Operation hinausschieben. Endlich verstand er sich dazu, einen „Chirurgen" kommen zu lassen. Allein einem brandigen Darm vermag kein Sterblicher mehr Leben einzuhauchen, und wenn jenes „Zu spät", das in den Geschicken des Einzelnen wie der Staaten seine verhängnissvolle Rolle spielt, in der Regel durch Komplikationen bedingt ist, die von dem Vermögen oder der Schuld des Menschen unabhängig sind, so stammt in unserm Fall die Todesfrucht des „Zu spät" einzig und allein aus der persönlichen Verschuldung des Einzelnen, aus der erbärmlichsten unter den Schwächen des Mannes, aus Verzagtheit und Feigheit.

Wenn sich in den furchtbaren Ernst dieser Situationen unwillkürlich auch Ironie gemischt hat, so trage nicht ich die Schuld davon. Die Ironie liegt thatsächlich in den Verhältnissen selber, und Sie dürfen mich nicht anklagen, dass ich sie künstlich hineingetragen. Es liegt nicht in den Grenzen meiner Aufgabe, die Blösse in unserm ärztlichen Wirken, auf welche ich es abgesehen habe, bis in die Studienzeit zu verfolgen und daselbst ihrer Entstehungsweise nachzuspüren. Noch weniger fällt mir ein, an dieser Stelle Vorschläge zur Tilgung dieser Uebelstände machen zu wollen. Dass solche bestehen, dass die Studirenden der Medizin zu wenig in die praktischen Seiten ihrer Kunst eingeübt werden, dass ihnen, wenn sie als selbstständige Praktiker ihre Laufbahn beginnen, eine ganze Fülle der nothwendigsten Kenntnisse abgeht, kann nicht in Abrede gestellt werden. Noch hat vielleicht die Mehrzahl von ihnen weder Masern noch Scharlach, weder Kroup noch Laryngotomie gesehen. Es hat vielleicht keiner von ihnen einer Herniotomie in derjenigen unmittelbaren Nähe beigewohnt, die ihm erlaubt hätte, das Vorgehen des Operirenden Schritt für Schritt zu verfolgen, sich von dem Aussehen des Bruchsackes, der Art der Einklemmung mit Gesicht und Gefühl zu überzeugen, und also aus der Assistenz bei dieser Operation denjenigen klaren Aufschluss zu gewinnen, der dem jungen Arzt das nöthige Vertrauen einflösst, nunmehr auch selber auf eigene Faust diese Operation zu unternehmen. Alle diese Aufschlüsse muss sich der junge Praktiker in der Regel erst selber mit viel Mühe, Muth und Risiko verschaffen. Aber so sehr die Thatsächlichkeit dieser Verhältnisse bedauert werden muss, eben so schwer hält es, Mittel zur Abhülfe anzugeben. Für so umfassende Zwecke der allseitigsten praktischen Einübung würde wohl nirgends hinreichendes Material an einem Fleck beisammen sein; die Studienzeit müsste verlängert, die Zahl der Lehrer vergrössert werden, und dass ein junger Arzt vollständig schon durch die Schule gewappnet und gerüstet ins Leben trete, möchte immer frommer Wunsch bleiben. Nichtsdestoweniger könnte mit dem Wenigen, das vorhanden, allerwärts gewiss noch ungleich mehr zur Förderung der praktischen Ausbildung geleistet werden. Mit Rücksicht darauf könnte z. B. das Chloroform seine unschätzbare wohlthätige Wirkung noch in einer ganz verschiedenen Richtung entfalten. Es ermöglicht, ohne alle Verletzung der Humanität eine Operation wenigstens für so viel Zeit zu verlängern, dass eine Reihe Praktikanten nach einander die vorliegenden Verhältnisse in Augenschein nehmen und

sich z. B., um bei dem uns immer vorschwebenden Falle zu bleiben, mit eigenen Sinnen davon überzeugen könnten, wie ein Bruchsack aussieht, wie sich eine Einklemmung anfühlt u. s. w.

Allgemein wird heut zu Tage darauf gedrungen, dass man sich, um in Wissenschaft oder Praxis etwas der Rede Werthes zu leisten, beschränken und seine Thätigkeit auf einen möglichst vereinzelten Zweig richten müsse. Diese Anempfehlung hat gewiss für alle Fakultäten Gültigkeit, unstreitig die meiste aber für das Gebiet der Naturwissenschaften; denn kein anderes hat seine Grenzen so schrankenlos ausgedehnt und seine einzelnen Departements so unermesslich bevölkert, wie sie. Was speziell unser Fach anbelangt, so wird in praktischer Beziehung die Trennung zwischen Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe noch immer scharf inne gehalten, und namentlich die Chirurgie macht je länger je mehr den Furchungsprozess durch, dem die übrigen Partieen der Naturwissenschaften längst verfallen sind. Gerade so, wie in gegenwärtiger Zeit der Zoolog, Botaniker, Mineralog kaum mehr etwas Bedeutendes zu leisten vermag, es sei denn, er steure als Entomolog oder Malakolog, als allgemeiner oder spezieller Botaniker, als Geolog oder Krystallograph u. s. w. zum gemeinsamen Kapital unserer Kenntnisse, ist auch der Chirurg kaum mehr im Stande, gleichmässig seine gesammte Fachwissenschaft zu pflegen, und je länger desto schärfer scheiden sich die Gruppen der Augenärzte, der Spezialisten für plastische Operationen, Verkrümmungen, Krankheiten der Harnwerkzeuge u. A. aus. Wir erkennen hierin gerade einen Beweis für die hohe Ausbildung der Chirurgie, ein Zeichen, wie weit sie die Medizin — wie es übrigens in der Natur der Sache liegt — überflügelt hat, und uns erscheint es geradezu eine Folge des unglaublich tiefen Standes der Medizin, dass sie den Einzelnen gleichzeitig in so unermesslich verschiedenen Gebieten, wie sie vom entzündlichen, typhosen, syphilitischen und tuberkulosen Prozesse und von den Eigenthümlichkeiten der einzelnen Organe gebildet werden, arbeiten und anscheinend noch Erkleckliches leisten lässt. Wenigstens ich kann mir recht wohl eine Zeit denken, in welcher unsere Kenntniss z. B. vom Typhus oder, in anderer Wendung, der Leber so vorgerückt ist und in welcher eine so vielseitige, minutiöse, ganz spezielle Fertigkeiten und Instrumente erfordernde Untersuchung, Beobachtung und Würdigung jedes Typhusfalles nothwendig wird, dass sich dannzumal aus dem gesammten Korps der Aerzte Typhus- oder Leberärzte mit demselben Rechte ausscheiden werden, wie jetzt Augen- und Ohrenärzte. Freilich zu dieser Zeit noch, in welcher die Typhuslehre nichts weiter ist als eine tönende Schelle und ein klingendes Erz, geht der Typhus in Bausch und Bogen mit dem Uebrigen mit, und wie hübsch klingelt nicht diese Schelle neben allen andern, welche an den Zipfeln des Doktorhutes hangen!

Ist das so eben Geäusserte richtig? Gewiss. Leider nur mit dem Vorbehalt, dass — gerade das Gegentheil dieses so eben Geäusserten gleichfalls richtig ist, und wirklich werden wir uns auch bei diesem Anlasse bewusst, dass Ansichten und Urtheile über menschliches Leben, Treiben und Wirken stets nur relative Richtigkeit besitzen, dass es für uns, mit Ausnahme des moralischen Gebietes, keine absolute Wahrheit gibt, und dass man kaum irgend einmal eine Ansicht über menschliche Verhältnisse wird laut werden lassen können, ohne nicht gleichzeitig auch die Berechtigung der ganz entgegengesetzten anerkennen zu müssen. Es ist nicht meine Sache zu untersuchen, in wie weit beim naturwissenschaftlichen Studium dem Einzelnen Beschränkung Noth thut. So lange es sich nur darum handelt, die Wissenschaft vorwärts zu bringen, er-

scheint Theilung der Arbeit unerlässlich. Dagegen fordert das praktische Bedürfniss schon bei den Naturwissenschaften häufig genug die gleichzeitige Bebauung ihrer verschiedenen Gebiete. Noch weit nachdrücklicher macht sich diese Forderung auf unserm Gebiete geltend, auf welchem der praktische Gesichtspunkt eigentlich der einzig maassgebende ist. Theoretisch lässt sich die Trennung zwischen Medizin und Chirurgie leicht durchführen und mit Rücksicht auf einzelne Zweige der letztern hat sie auch unstreitig volle praktische Berechtigung. Im Allgemeinen ist aber die Trennung zwischen Medizin und Chirurgie ein Unding und der praktische Arzt vermag der äussern Forderung seines Patentes wie der innern Pflicht seines Berufes nur dann Genüge zu leisten, wenn er auch Chirurg ist, d. h. vorkommenden Falls keinen Augenblick zögert, auch mit dem Messer werkthätig einzuschreiten. Ein Mediziner, der nicht jeden Augenblick bereit ist, eine Operation, welche die Noth des Augenblickes erfordert, eigenhändig auszuführen, und der nichtsdestoweniger praktiziren will, legt eine verhängnissvolle Misskennung seiner heiligen Aufgabe an den Tag. In dem Wahn, Arzt und doch nicht Chirurg sein zu können, liegt eine so rettungslose Absurdität, eine so schülerhafte Unkenntniss der einfachsten, nicht einmal physiologischen, sondern bloss physikalischen Verhältnisse, dass man darüber lachen müsste, wenn es je gestattet sein könnte, da zu lachen, wo ein Menschenleben in Frage steht.

Ich erfahre leider nur zu sehr an mir selber die Richtigkeit jener Bemerkung, dass dem Menschen die Fähigkeit eines absolut wahren Urtheils nicht beschieden. Auch meine eigene letzte Behauptung kann nur Anspruch auf eine relative Richtigkeit erheben. Allerdings gibt es im Leben Fälle, in denen eine ganz bestimmte Trennung zwischen Mediziner und Chirurg nichts weniger als ein Absurdum, nichts weniger als ein Hohn gegen den gesunden Menschenverstand, sondern wohlberechtigt und vollkommen am Platze ist. Um eine künstliche Nase zu bilden, einen Stein in der Blase zu zertrümmern, eine Blasenscheidenfistel zu nähen u. s. f. bedarf es einer grossen, nur durch Uebung zu erlangenden, manuellen Fertigkeit und eines vielfachen Instrumentenapparates. Beides kann einem gewöhnlichen Praktiker abgehen, ohne dass sich derselbe desswegen hinsichtlich seiner Berufsfähigkeit der geringsten Blösse schuldig macht. In einem solchen Fall hat er vollständig Recht, wenn er darauf verzichtet, zugleich auch Chirurg zu sein, und den Patienten einem Kollegen zuweist, dessen Spezialität es ist, Nasen zu bilden oder Steine zu zertrümmern. Unser Mediziner ist aber zu einem solchen Verzicht nur desshalb befugt, weil in den erwähnten Fällen im Verzug keine Gefahr ist, und es würde sich eine derartige Abweichung augenblicklich zur schweren Verschuldung stempeln, wenn durch den nothwendig werdenden Aufschub ein Menschenleben in Gefahr käme. Bei einem Harnstein oder einer Scheidenfistel u. s. w. ist dieser Fall nicht denkbar, wohl aber bei andern krankhaften Zuständen, und unter diesen stehen in erster Linie diejenigen, welche die Laryngotomie und die Herniotomie erfordern. Hier hat oft die Minute lebenentscheidende Bedeutung, und wenn der behandelnde Arzt sich weis macht, er könne auch jetzt noch bloss Arzt und müsse nicht zugleich Chirurg sein, dann ist es erlaubt, entweder an seinem Verstande oder an seinem Herzen zu zweifeln.

An Dringlichkeit können mit den Zuständen, welche die Laryngo- oder die Herniotomie erfordern, nur noch die Fälle konkurriren, in denen eine Schlagader verletzt ist. Wirklich setze ich auch diese Fälle mit jenen auf dieselbe Linie. Auch ihnen gegenüber führt die Festhaltung

des Unterschiedes zwischen Mediziner und Chirurg zum Absurden, und auch im Fall der Verwundung einer Arterie hat der Staat das Recht, von dem Mediziner, den er zur Ausübung der Praxis patentirt, vorauszusetzen, dass er unterbinde, und wenn derselbe das nicht thut, wo es noch hätte geschehen und zur Rettung führen können, Strafe zu verhängen. Ich trete aber hier in das Thema der Unterbindung desshalb nicht einlässlicher ein, weil es damit doch eine etwas andere Bewandtniss hat. Wenn eine Arterie verletzt worden, ist es entweder eine bedeutendere, und dann könnte das Verderben nur durch eine so momentan geleistete Hülfe abgewandt werden, dass es in den meisten Fällen pure Unmöglichkeit ist, mit einer solchen bei der Hand zu sein. Oder aber es klafft ein kleineres Gefäss; und dann kann zur Noth ein fester Körper darüber gebunden und so lange zugewartet werden, bis ein eigentlicher Chirurg die kunstgerechte Unterbindung vornimmt. Dagegen zeigen diejenigen Fälle, in denen der Bruch- oder der Luftröhrenschnitt indizirt ist, das Eigenthümliche, dass die Operation nicht in so furchtbarer, kein Besinnen und Berathen gewährender Eile geboten ist, wie z. B. bei einer Verwundung der Schenkelschlagader, gleichwohl aber nur zu oft einen so raschen Entschluss und eine so unverzügliche That zur Pflicht macht, dass es nicht mehr angeht, noch einen anderweitigen chirurgischen Helfer aufzutreiben.

Es ist jedenfalls das Verdienst der letzten Jahre, dass sie in die Verhältnisse, welche die beiden in Rede stehenden Operationen nothwendig machen, das erforderliche Licht und unsere Kenntnisse in dieser Beziehung nahezu zum Abschlusse gebracht haben. Es gilt diess namentlich von der Tracheotomie. Zwar wird diese Operation noch immer viel zu allgemein bloss mit dem Kroup in Verbindung gebracht. Die hohe Gefahr, die unter allen Umständen mit dem genannten Krankheitsprozesse verbunden ist, wird leider weit seltener als eine Aufforderung, auch noch mit der Laryngotomie sein Heil zu versuchen, geltend gemacht, als im Gegentheil in höchst bedauerlicher Verblendung als ein Grund, von der Operation und damit von der letzten Möglichkeit der Rettung zu abstrahiren, weil ja ohnehin Alles verloren. Nur zu viele Aerzte lassen aber noch eine grosse Reihe von Unglücksfällen und Erkrankungen, welche ausser dem Kroup die schleunigste Vollziehung der Laryngotomie zur Pflicht machen, ausser Acht. Jeden Augenblick können wir zu einem Kinde gerufen werden, das einen beliebigen Gegenstand verschluckt hat und das einzig und allein durch den Schnitt vom Tode gerettet werden kann, sei es vom augenblicklichen Tode durch Suffokation, oder von dem noch traurigeren durch Lungensiechthum. Unter den pathologischen Zuständen der Luftröhre, welche in ihrem Verlaufe chirurgischen Eingriff verlangen können, bildet die häutige Bräune nur ein einzelnes Glied. Fast endlos reihen sich aber an sie noch eine Menge anderer Ursachen, die unter Umständen dieselbe Wirkung haben, Aufhebung der Kehlkopfrespiration, also auch dasselbe Heilmittel indiziren, Luft, und diese Luft kann eben nur zu oft bloss durch eine künstliche Oeffnung beschafft werden. Wenn Sie dem Rufe eines solchen Augenblickes gehorchen, wenn Sie den Tod, mit dem z. B. ein akutes Glottisödem droht, durch einen Messerstich bannen und dadurch im buchstäblichsten Sinn Leben schenken, dann werden Sie voll stolzer innerer Rührung die Stunde segnen, in welcher die Wahl Ihres Berufes auf die Medizin gefallen war, und es wird Ihnen in wunderbar wohlthuender Weise klar werden, wie das Alterthum dazu kam, Aeskulap in die Reihe der Heroen aufzunehmen. Diese Klarheit hat nichts mit dem Glanze zu schaffen, in welchem wir

uns nach einer wohlgelungenen Scharlach- oder Typhuskur selbstgefällig zu sonnen pflegen.

Wenn wir Jemanden im Wasser mit dem Tode kämpfen sehen, so werden wir uns wohl hüten, ihm nachzuspringen, wenn wir nicht zu schwimmen verstehen. So berechtigt in einem solchen Falle unsere Unthätigkeit ist, so werden wir uns kaum eines bittern Selbstvorwurfes zu entschlagen vermögen. Wir werfen uns vor, dass wir uns nicht die ge dachte Fertigkeit zu eigen gemacht und damit einer der heiligsten Pflichten, die das Leben an uns stellt, derjenigen, unserm Nächsten beizustehen, Genüge gethan. Es scheint uns, jener mit der Fluth ringende Unglückliche habe das Recht, vorauszusetzen, dass wir kraft des Gebotes der allgemeinen Nächstenliebe schwimmen gelernt haben sollen und ihn also jetzt retten können. Wenn nun schon in diesem Falle unsere Stellung eine zweideutige ist und uns mit Schuldbewusstsein erfüllt, um wie viel ernster und verhängnissvoller wird diese Stellung, um wie viel verantwortlicher unser Nichtsthun, wenn wir uns den Fall denken, wir hätten dem Staate vorgegeben, wir könnten schwimmen, und wären in Folge dessen die Verpflichtung eingegangen, am Ufer zu wachen und Solche, die ins Wasser fallen und dessen Beute zu werden drohen, durch unsere Schwimmkunst zu retten. Der dem Ertrinken Nahe sieht uns am Ufer stehen. Er weiss, dass der Staat uns für solche Fälle der Noth als Helfer anerkannt und uns das Wohl und Leben seiner Bürger, in wie weit dasselbe durch Einflüsse geschilderter Art gefährdet werden kann, übergeben und anvertraut hat. Der bereits halb Todte hat auch das beste Zutrauen in den guten Willen und in die Fähigkeit dieses Helfers. Wie er ihn dort am Ufer stehen sieht, hält er sich desshalb schon für gerettet. Er ruft ihn, laut, immer lauter, immer flehentlicher, herzbewegender, dann leiser, immer leiser, wimmernder. Unser Mann am Ufer gibt sich den Anschein, als unternehme er Etwas zur Rettung. Er treibt mannigfaltige Manöver. Aber das Einzige, was retten kann, aber diejenige Art von Hülfsleistung, die allein den Familienvater den Kindern, das Kind dem Vater wieder zu geben vermag, unterlässt er. Sag' es mir, ob dich die letzten Blicke des ins kühle Grab Sinkenden nicht dein Lebtag verfolgen und sich wie ein anklagender Schatten in deine muntern Freuden mischen werden?

Es befinden sich aber Kranke, deren letztes Rettungsmittel in der Tracheotomie liegt, buchstäblich in der Lage eines Ertrinkenden. Ob die Luftröhre von der Atmosphäre durch eine zwischenhinein gelagerte Wasserfluth getrennt ist, oder aber durch ein Geldstück, eine Bohne, eine plastische Haut oder ein Glottisödem, kommt thatsächlich auf das Gleiche heraus. Ob die Rettung im ersten Fall dadurch erzielt wird, dass man den Gefährdeten aus dem Wasser, in den andern Fällen ihm die Bohne oder Haut aus der Luftröhre zieht, das konstatirt einen höchst unwesentlichen Unterschied. Auch kann man sich nicht klar und eindringlich genug zu Gemüthe führen, dass es sich bei Unterlassung der geforderten, von dem praktischen Arzte zu leistenden Hülfe durchaus nicht etwa bloss um einen sogenannten Kunstfehler handelt. Wenn ich einem Ertrinkenden rasch entschlossen nachspringe, beim Rettungsakte mir aber denselben durch einen Strudel wieder entreissen, durch eine Klippe, die ich nicht beachte, verwunden lasse, so dass er schliesslich doch erliegt, so mag hier in vielen Fällen wirklich ein Kunstfehler vorliegen. Sehr selten wird aber bei einem derartigen unglücklichen Ausgange der Staat ein Recht zur Einmischung, noch seltener zur Verhängung einer Strafe erhalten, und von Seite des Publikums können solche Vorfälle, die in

gleichem Maasse durch menschliche Kurzsicht wie durch die Gewalt unentrinnbarer Umstände verursacht werden, nicht mild, nicht schonend, nicht rücksichtsvoll genug beurtheilt werden. Etwas total Verschiedenes ist es aber, wenn der zur Hülfe Postirte nicht nachspringt, sondern, die Hände in den Taschen, zusieht, wie sein armer Bruder dort trostlos verlassen versinkt. — Die Hände in den Schooss legt auch der Arzt, der bei einer gewissen Höhe der durch einen fremden Körper im Larynx bedingten Dyspnöe noch Vesikatore setzt, schwefelsaures Kupfer und Schwefelkalium gibt, Mittel, die gerade so wenig zu helfen im Stande sind, als wenn man einen Pfropf, der in den Bauch einer Flasche hinuntergefallen, dadurch herauskriegen wollte, dass man die Flasche äusserlich reibt und wäscht, und geschähe diess mit allen Essenzen und Oelen der Welt! Dem Nachspringen in die Fluth entspricht einzig und allein Vollziehung der Tracheotomie. Die Rettung ist allerdings damit noch nichts weniger als gesichert. Strudel und Klippen drohen und neben der Scylla gähnt die Charybdis. Gleichviel, nur auf diesem Wege winkt das Heil, und mit jenem entscheidenden Vorgehen ist der Preis — ein Menschenleben — schon zur Hälfte gewonnen. Das Publikum hat aber schlechterdings keine Einsicht in die betreffenden Verhältnisse. Es weiss nicht, wo die medizinische Hülfe ausreicht, wo die chirurgische beginnt. Selbst wenn ein Kind einen Gegenstand verschluckt hat und nur der Schnitt den Tod noch aufhalten kann, fällt es den Eltern schwerlich ein, gleich einen als Operateur bekannten Arzt herbeizurufen. Sie halten sich einfach an den Hausarzt, übergeben vertrauensvoll diesem ihr Kind, und wenn derselbe nun mit seinen Salben und Mixturen zwecklos herumpfuscht, die kostbarste Zeit unverantwortlich vergeudet und die Operation immer weiter hinausschiebt, so hat er dabei nur zu leichtes Spiel. Das Publikum versteht überhaupt in Sachen nichts und ist zudem in der Regel chirurgischen Eingriffen zu abgeneigt, um jemals mit Energie auf eine Operation zu dringen. Es ist im Geheimen vielmehr herzlich froh, wenn der Arzt nur vom Messer schweigt, und diese unselige Verblendung lässt die Eltern mit rührend kindlichem, den Arzt mit rührend kindischem Vertrauen auf Wunder durch medizinische Hülfe bauen. Bei diesem Stand der Dinge ist es Sache des Staates, sich des Publikums anzunehmen, die Ausrede, „man sei nicht Chirurg, man operire nie", nicht gelten zu lassen und entschieden zu fordern, dass jeder patentirte Arzt vorkommenden Falls eine Tracheo- wie eine Herniotomie ausführe. Selbst in Städten erlaubt es oft die Gefahr nicht, noch einen Chirurgen herbeizurufen. Weniger bei Bruch- als bei Kehlkopfleiden ist oft momentane Hülfe nothwendig, und die Tücke eines üblen Verhängnisses kann auch in der Stadt oft mühsam suchend herumirren lassen, bis ein Operateur zur Stelle ist. Wir übertragen dem Staat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, strafend gegen einen Arzt einzuschreiten, der sich eine Unterlassungssünde der fraglichen Art zu Schulden kommen lässt. Ein Arzt, der einen Patienten mit eingeklemmtem Bruch von Pontius zu Pilatus schickt, einen andern durch eine Bohne in der Glottis ersticken lässt, ohne im einen oder andern Fall zum Messer zu greifen, ist nicht nur kein Chirurg, sondern überhaupt kein Arzt, und der Staat soll ihm das Patent wieder abfordern.

Woran liegt es nun aber, dass, trotz dieser so klar und überzeugend in die Augen springenden Sachlage, viele Aerzte so lange zögern und so schwer dazu zu bringen sind, im rechten frühzeitigen Moment eine solche durch die Gewalt der Umstände zur unabweislichen Pflicht gemachte Operation auszuführen? Wie kommt es, dass so viele höchst

Achtbare und Befähigte unter ihnen im guten Glauben leben, sie könnten und dürften das Messer einem privilegirten Korps von Chirurgen überlassen?

An diesem unheilschwangern Irrthum tragen folgende zwei Verhältnisse die hauptsächlichste Schuld:

In erster Linie die allgemein menschliche Eigenschaft der Energielosigkeit, unsere Scheu vor thatkräftigem, entschiedenem Vorgehen und Handeln, unsere Liebe zur Bequemlichkeit, zum behaglichen Nichtsthun und Faullenzen. Es wurzelt diese Eigenschaft zu sehr im Blut und Nerv, im Sein und Wesen eines Jeden von uns, als dass ein längerer Panegyrikus dieser Seite unserer gottähnlichen Natur nothwendig scheint. Blicke Jeder in sein Herz, betrachte Jeder, was er thut, bedenke, was er thun sollte und auch thun könnte, und er wird stillschweigend das Gewicht des ersten Grundes anerkennen müssen. Wenn Alexander v. Humboldt, Georg Stephenson u. A. mit drei, vier Stunden Schlaf ausreichten, könnte das — Gesundheit vorausgesetzt — nicht auch Jeder von uns? Freilich könnten wir es. Aber warum thun wir es denn nicht? Nun, ich denke mir, dass schon Adam im Paradiese am ersten Morgen sein Mooslager so weich und seine Situation so behaglich fand, dass er noch eine halbe Stunde länger liegen blieb, als nöthig war, und wie er sich endlich erhoben, war er noch zu faul, selber nach dem Baume zu langen und sich selber den Apfel zu brechen. Darauf beruht schliesslich, dass es unter den Adams so wenig Humboldts und Stephensons gibt. Diesen Widerwillen gegen frisches, kühnes, thatkräftiges, stets bereites Wirken und Arbeiten theilt der Mediziner mit dem Jünger jeglichen andern Berufes. Allein vor allen andern Berufsarten besitzt die ärztliche Kunst das Privilegium, sich den Anschein vom Handeln geben und sich den Lohn und Ruhm der Thätigkeit selbst da verschaffen zu können, wo wir lediglich nichts thun, sondern ganz bequem auf unserm paradiesischen Mooslager dämmern. Die Unkunde des Publikums in ärztlichen Dingen macht uns diese Täuschung, die übrigens bei Vielen unter uns wirkliche Selbsttäuschung ist, möglich, und wir haben gegen eine derartige Auffassung unseres Nichtsthuns um so weniger etwas einzuwenden, als dabei unser Bequemlichkeits- wie unser ökonomisches Interesse ihre vortreffliche Rechnung finden. Wenn Aeskulaps Priester sein Rezept geschrieben, ergreift er die Sandbüchse und wirft den Sand — dem lieben kranken Publikum, gewiss zum grössern Theil aber sich selber in die Augen. Zur Stunde ist noch jede Medizin, die ein Arzt abgibt, in der Würdigung des Publikums eine That, mit der er die Aufgabe und den Zweck seines Berufes erfüllt. Nur zu häufig ist aber die Medizinflasche nur der Schein, das Phantom, der Schatten einer That. Namentlich dann, wann nicht medizinirt, sondern gehandelt werden soll. Es mag nicht viel zu sagen haben, wenn der charakteristische Schlendrianszug unserer Natur uns verleitet, Pflaster, Kataplasmen, Jodtinktur etc. auf Geschwülste zu appliziren, wo eigentlich schon ein beschränktes Maass von Intelligenz voraussehen kann, dass all diess nichts, dass nur noch das Messer hilft. Eben so mag es nichts Weiteres auf sich haben, als dass wir einem mitleidenswerthen Opfer unserer Saumseligkeit unnöthige Schmerzen bereiten, wenn wir das Eröffnen eines Abscesses immer hinausschieben, den Patienten mit der Phrase, „es sei noch nicht reif“, vertrösten, und als entsprechendstes Symbol solcher Salbaderei drauf los salben, wo Salben nichts nützt und nichts frommt. So lange keine Gefahr im Verzug und der Kranke der Flaschen und Töpfe nicht überdrüssig, ist gegen das Zusehen wenig einzuwenden. Wenn aber im längeren Säumen Gefahr liegt, wenn nur im Handeln noch Heil und Rettung, wenn das Leben

nur noch auf der Schneide der Klinge eines Bistouris ruht, dann ist es unverantwortlich, pflichtvergessen, gewissenlos, noch am alten Adam zu kleben und nicht im männlichen Entschlusse zum Heft zu greifen. Etwa zum Kollegienheft?

Sodann Zweitens: Ueberschätzung der Gefahr, der Schwierigkeiten, die mit solchen Operationen wie Laryngotomie und Herniotomie verbunden sein sollen, und daher rührender Mangel an Muth, Zuversicht und Vertrauen in die eigene Kraft. Hier begegnen wir einem interessanten psychologischen Räthsel. Mangel an Vertrauen in die eigene Fähigkeit und Tüchtigkeit, zu geringe Meinung von sich selber ist sonst just nicht das, was man füglicher Weise Seiner Wohlgeboren Herrn Doctor Tuquoque vorwerfen kann. Selbiger pflegt seine seltenen Talente gehörig zu würdigen. Wie befriedigt lacht er nicht über seine feinen Diagnosen ins Fäustchen, über seine geistreich kombinirten Mixtürchen, über seine genial ausgeheckten und kühn ausgeführten Operationen! Und nun sollte Herr Tuquoque, Med. Dr., auf einmal seine Fähigkeiten und das Maass der ihm beschiedenen Kraft unterschätzen, solche zu gering achten, sich nicht den Grad von Kenntniss und Gewandtheit zutrauen, um eine Herniotomie, eine Laryngotomie auszuführen? O löset mir, Graf Ocrindur, rasch diesen Zwiespalt der Natur! Unstreitig ist dieser Widerspruch eine gar häufige Erscheinung, und wenn wir das Skalpell, das wir so gern jedem praktischen Arzte in die Hände zwingen möchten, selber zur Analyse des menschlichen Herzens gebrauchen, so klärt sich uns das anscheinend Befremdliche jener Erscheinung zur Genüge auf. Wenn sich Doctor Tuquoque in Fällen, wo entscheidendes Vorgehen, rasch entschlossenes Handeln, kühne, aber sichere Führung des Messers Noth thut, jener Eitelkeit entäussert, welche sonst einen so liebenswürdigen Charakterzug seiner begabten Natur bildet, und wenn er nun auf einmal zweifelt, ob er der Aufgabe auch gewachsen, so beweist das nur, dass die Unlust zum Handeln, die Energielosigkeit, die Neigung zum Abpassen und Nichtsthun im menschlichen Herzen noch eine mächtigere und wirksamere Triebfeder bildet, als die Eingenommenheit von sich selber, als die schmeichelhafte Meinung von seinen eigenen Vorzügen, als die liebe Eitelkeit (und wahrlich, das will doch Viel sagen, Herr Doctor Tuquoque, der du gestern Nachts beim Nachhausegehen im Vollgefühl einiger Heldenthaten allen Ernstes zu zweifeln begannest, ob an dir nicht ein Schönlein oder ein Dieffenbach verloren gegangen, und der du dann mit dem Résumé schlossest, du seiest eigentlich eine Vereinigung aller Beiden!).

Ohne Bedenken und mit dem Tone tiefster und innigster Ueberzeugung spreche ich es aus: die mit der Tracheotomie und Herniotomie verknüpften Gefahren beruhen, in so weit sie durch die Operationen als solche und nicht durch die den chirurgischen Eingriff erheischenden pathologischen Zustände bedingt sind, zum grössten Theil auf Einbildung, auf unklaren, überspannten Begriffen. Auf alle Fälle ist das Gewicht dieser Gefahren nicht so gross, dass uns dasselbe da, wo ein glücklicher Ausgang nur auf operativem Wege möglicher Weise noch zu erzielen ist, vor diesem Schritte zurückbeben lassen darf. „Sie können doch unmöglich die hohe, wirklich bestehende Gefahr läugnen, die mit dem Bruchschnitt verbunden ist!“ tönt es mir von rechts und von links entgegen. Erlauben Sie mir, vorerst mit folgendem Vergleiche zu antworten: Wie lebhaft pflegt man im Flachlande, in Berlin oder Paris, die Gefahren einer Alpenreise zu schildern, wie kann man mit einigermaassen beredter Zunge oder Feder das dortige Publikum zittern machen

vor senkrechten Felspfaden, gähnenden Abgründen, schwankenden Stegen, maskirten Gletscherspalten? Und nun, sind diese Gefahren etwa in Abrede zu stellen? Keineswegs; gähnende Abgründe und schwankende Stege, handbreite Fusssteige und Gletscherschlünde existiren zur Genüge in meinem lieben Vaterlande. Nichtsdestoweniger werden diese Gefahren alljährlich von Zehntausenden ohne den mindesten Nachtheil überwunden. Wodurch? Durch den einfachen Gebrauch der gesunden fünf Sinne und dabei vor Allem noch durch Ruhe und Fassung. Und gerade diese im Bereich eines Jeden liegenden Erfordernisse helfen uns auch über die dräuenden Gefahren der Tracheotomie und Herniotomie weg. Ich halte das Bild im Allgemeinen für zutreffend. Nur passt es nicht rücksichtlich der Folgen. Wenn man sich durch die Vorstellung von den zu bekämpfenden Schwierigkeiten und Gefahren einer Reise einschüchtern lässt und zu Hause bleibt, so bringt man sich um einen ästhetischen Genuss, und vergleichsweise hat diese Einbusse nicht viel auf sich, um so weniger, als doch wenigstens nur der Feigling selber den Schaden hat. Unterlässt ein Arzt aber aus dem nämlichen Grunde, aus eitler Gespensterfurcht, eine Tracheo- oder Herniotomie, erleidet er zwar an seiner Person weder materiellen Schaden noch Einbusse an Genuss, aber er riskirt sein ruhiges Gewissen: er hat in unverantwortlicher Weise ein Menschenleben preisgegeben und diese Schuld sollte auf seinem Gewissen lasten.

Glauben Sie mir, die weit überwiegende Mehrzahl von denen, die auf einer Alpenreise verunglücken, verschulden es selber. Sie hatten aus diesem oder jenem Grunde ihre Ruhe und Fassung, den Gebrauch ihrer gesunden Sinne und ihres gesunden Denkens eingebüsst! Glauben Sie mir, dasselbe ist auch bei jenen so schreckhaft geschilderten Ausgängen der bewussten Operationen der Fall. Hiebei kann ich freilich nicht nachdrücklich genug hervorheben, was eigentlich als selbstverständliche Voraussetzung in die Augen springt, dass ich nämlich nicht von jenen ohne allen Vergleich häufigeren unglücklichen Ausgängen rede, die in den misslichen Verhältnissen des zu Operirenden und auch nicht zu einem Jota in einer Verschuldung des Operateurs ihre Quelle finden. Gebrauch der Sinne und des gesunden Menschenverstandes sichert dem Bergsteiger wie dem Operateur günstigen Erfolg, insofern überhaupt ein solcher in menschliche Hand gegeben ist. Allerdings kann man beim besten Aufpassen in eine Gletscherspalte stürzen oder von einer Lawine verschüttet werden, allerdings kann es Verhältnisse geben, in denen menschlicher Scharfblick nicht ausreicht, Darm von Sack zu unterscheiden, und also ersterer angeschnitten wird. Es sind das aber vereinzelte Unglücksfälle, die zu selten sind, um lähmend auf unser Thun einzuwirken und uns zu bestimmen, nunmehr überhaupt auf jede Bruchoperation zu verzichten. Von einer Schuld kann man bei Katastrophen solcher Art nicht reden. Man beugt sich vor höherer Gewalt, bedauert den Trauerfall, bewahrt aber sein Gewissen frei und leicht. Den Chirurgen, welcher Alles aufgeboten hat, seinen Patienten zu retten, und welcher denselben gleichwohl unter dem hülfreichen Messer erliegen sieht, trifft so wenig ein Vorwurf, als den Feldherrn, der nach zäher Gegenwehr die Schlacht verliert, als den Kapitän, dem eine rasende Windsbraut das Schiff auf die Klippen wirft.

Die Furcht vor den mit dem Akte der Operation verknüpften Gefahren findet vorzugsweise mit Rücksicht auf die Herniotomie statt. Es ist nämlich leider die Tracheotomie noch keineswegs so tief in den Ideenkreis der praktischen Aerzte gedrungen, dass sie sich mit ihr im gebührenden Maasse beschäftigen und mit der nöthigen ernsten Ueberzeugung

die Möglichkeit vergegenwärtigen, jeden Augenblick Anlass zu ihrer Anwendung erhalten zu können. Die Tracheotomie liegt zur Stunde noch der Berufssphäre des Praktikers ungleich ferner, als die Herniotomie. Ja, es gibt noch recht viele Aerzte, die in guten Treuen an der Meinung festhalten, dass die Zulässigkeit der Tracheotomie überhaupt noch Gegenstand der Debatte sei. Dagegen wird die häufige und unvermeidliche Nothwendigkeit der Herniotomie allgemein anerkannt. Aber gerade hier spielt dann die Furcht vor der sie begleitenden Gefahr ihre verhängnissvolle Rolle. An dieser Furcht und unmännlichen Angst trägt die unvollständige praktische Ausbildung, der totale Mangel an jeder klaren und sichern eigenen Anschauung und Erfahrung der in Frage kommenden Verhältnisse, welche Lücke wir ins praktische Leben hinübernehmen, die hauptsächlichste Schuld, und diese Halbheit des Wissens ruft wie auf anderen Gebieten unklaren Vorstellungen, dem Aberglauben und der Gespensterfurcht.

Als Ausgangspunkt dieser Befürchtungen ist vor Allem aus die Vorstellung von der Schwierigkeit zu erwähnen, welche darin liegen soll, den Bruchsack von dem Darm zu unterscheiden. Es bestehe grosse Gefahr, letzteren einzuschneiden und also durch Verschuldung von ärztlicher Seite dem Patienten eine lethale Verwundung beizubringen. Sicherlich hat aber diese Besorgniss ihre Quelle lediglich in einem Mangel an eigener Anschauung. Die Wahrscheinlichkeit einer Verwechslung von Darm und Bruchsack ist ganz unendlich geringer, als sich das geängstigte Gewissen des Anfängers vormalt. Wir selber können mit einer ziemlich langen Reihe von Fällen, in denen wir den Bruchschnitt ausführten, argumentiren, und wir dürfen gestehen, dass wir in keinem einzigen dieser Fälle je darüber in Zweifel gerathen waren, was wir vor uns haben, was wir einschneiden dürfen und was nicht. Seine Sinne in solchen Fällen wohl bei einander zu haben und zu brauchen, hat man allerdings jegliche Veranlassung. Aber dann ist die bedeutungsvolle Frage in der Regel schnell und sicher gelöst, weit schneller und bestimmter als es sich Diejenigen, welche sich wie Strausse Sand in die Augen werfen, denken können. Dass sich unter unserm Dutzend im Spital vollzogener Herniotomieen auch einige Fälle verwickelter Natur befunden haben werden, dürfte schon von vorneherein vorauszusetzen sein. Indessen gebe ich gerne zu, dass noch schwierigere und verwickeltere Verhältnisse vorkommen können, als ich erlebt. Allein kaum können wir uns des Gedankens entschlagen, dass auch unter solchen noch kritischeren Umständen scharfes Zusehen und ruhiges Prüfen die Zweifel heben wird, und wenn ich endlich ausnahmsweise Fälle anerkenne, in denen das menschliche Auge und Urtheil zu schwach sind, und trotz des redlichsten Willens, hingebendsten Eifers und bei umsichtigster Ueberlegung sich gleichwohl das Unheil ereignet, dass z. B. ein Darm angeschnitten wird, so ist das keine Verschuldung noch ein strafwürdiger Kunstfehler. In dem grossartigen Kampf um ein Menschenleben weicht der Chirurg einem überlegenen Gegner. In ärztlichen Kreisen wird bisweilen mit Dupuytren exemplirt, der auch einmal einen Darm anschnitt. Es soll dieses Beispiel die eigene Zaghaftigkeit motiviren; denn wenn einem Dupuytren der Missgriff passirt, so sei begreiflich, dass wir von einem so heiklen Unternehmen nichts wissen wollen! — In dieser Auffassung gibt sich jene charakteristische, die eigene individuelle Würde verhöhnende Erscheinung kund, dass wir an hervorragende Persönlichkeiten einen ganz andern Maassstab zu legen geneigt sind, als den einfach menschlichen. Ich kenne den berührten Fall seinen thatsäch-

lichen Verhältnissen nach nicht. Allein es ist nichts Anderes möglich, als dass entweder auch selbst ein Dupuytren einmal nicht gehörig aufpasste — Homer nickt auch bisweilen ein —, mit seinen Gedanken anderswo, bei seinem Freund in den Tuilerien oder bei seinem Feind in der Pitié war und desshalb in den Darm schnitt; dann trifft ihn der Vorwurf so gut wie jeden Andern. Oder aber die Umstände waren so verwickelter Art, dass zu ihrer Entwirrung selbst ein Dupuytren'scher Scharfsinn nicht ausreichte, und wenn er sich nun täuschte und den Darm nicht erkannte, so zahlte Dupuytren nur von sich aus den Tribut menschlicher Schwachheit und Kurzsichtigkeit. An dieses Gespenst einer möglichen Einschneidung des Darmrohrs reiht sich sodann ein zweiter Spuk.

Der angehende Arzt bekommt beim Gedanken an die mögliche Verletzung der Epigastrica oder der Obturatoria Gänsehaut. Auch diese Furcht taxiren wir als Gespensterfurcht, und erklären es für durchaus unverantwortlich, wenn man sich durch eine Rücksicht dieser Art von der Ausführung einer Herniotomie zurückhalten lässt. Diese Einleitung ist nicht die geeignete Stelle, die anatomischen Verhältnisse auseinander zu setzen, welche uns mit der tröstlichen Gewissheit erfüllen dürfen, dass man die Verletzung der gedachten Gefässe in der Regel einestheils als viel zu wahrscheinlich und unvermeidlich, anderntheils als viel zu folgenschwer und unheilvoll darstellt. Ich bemerke nur so viel: bei der Vorsicht, mit der man in den Sitz der Einklemmung einschneidet, bei der nicht genug zu empfehlenden Methode, nach der man nicht an einer Stelle zu tief einschneidet, sondern, wenn sich die Einklemmung nicht heben lassen will, an verschiedenen andern Stellen neue Einschnitte macht, trifft man die Epigastrica oder die Obturatoria nicht. Man wird kaum tiefer einschneiden als zwei, allerhöchstens drei Linien, und wohl immer liegen die Gefässe noch weiter. Gesetzt aber, trotz mehrerer Schnitte dieser Art gelinge es immer noch nicht, zu reponiren, die unblutige Erweiterung helfe auch nichts, so bildet Hebung der Einklemmung so sehr das einzige Ziel der Operation, auf diesem beruht so entschieden die alleinige Rettung unseres Patienten, dass alle andern Rücksichten davor zurücktreten müssen. In diesem Falle muss man in Gottes Namen noch ergiebigere Schnitte machen, und damit allerdings riskiren, dass man ein Gefäss verletzt. Der Fall ist aber dann immerhin der: hebt man die Einklemmung nicht, so stirbt der Patient ganz gewiss. Erreicht man den Zweck der Operation, jedoch nur auf dem Wege, dass man ein Gefäss verletzt, so halten wir es für in hohem Grade zweifelhaft, dass der Patient nun etwa an der Hämorrhagie zu Grunde geht. Die lebensgefährliche Bedeutung derselben wird sicherlich übertrieben. Allerdings erscheint auch uns der Moment, in dem z. B. die Epigastrica verwundet sein sollte, unläugbar als kritisch, glauben indessen, dass durch ruhiges und besonnenes Einschreiten in der Mehrzahl der Fälle der Bedeutung des Ereignisses die Spitze gebrochen werden kann. Handeln thut dann freilich noth. Aber man stellt sich die Unterbindung der Epigastrica allgemein als ein zu schwieriges Unternehmen vor, und die glückliche Lösung hängt weit weniger von aussergewöhnlicher Geschicklichkeit und umfassendem Wissen, als davon ab, dass man ruhig bleibt und seinen hellen Kopf wie sein klares Auge nicht verliert. Die verhängnissvolle, lebenentscheidende Bedeutung, welche jede Herniotomie in sich schliesst, liegt in ihr nicht als Operation, liegt nicht in den Gefahren, denen der Operateur auszuweichen hat; das Verhängniss der Herniotomie liegt einzig und allein in dem Krankheitszustande, der sie nöthig macht. Die Einklemmung, die Peritonitis, das Zuwarten tödtet,

nicht unser Messer. Dieses rettet oder bleibt, wenn man zu lange damit gesäumt, wenigstens nur wirkungs- und erfolglos. Und dieses letzte Rettungsmittel zu gebrauchen, soll auch jeder Arzt Muth und Entschlossenheit genug besitzen. Ich habe keinen Fall erlebt, in dem ich zu bereuen hätte, so bald zum Messer gegriffen zu haben. Dagegen brennen mich einige Fälle in der Erinnerung, in denen ich zu lange mit dem Messer gesäumt, zu lange das unfruchtbare Werk der Taxis geübt, und unbedenklich erkläre ich, dass wir Aerzte den Tod schon manches Bruchkranken verschuldet haben, aber nicht dadurch, dass wir ihm den Darm oder die Bauchschlagader angeschnitten, sondern dadurch, dass wir mit dem Schneiden überhaupt zu lange gezögert haben.

Von jeher hat sich die Bruchlehre von Seiten der Wissenschaft einer vorzugsweise einlässlichen Bearbeitung erfreut, und jedes Jahr bringt neues Material, das aber leider mehr in neuen Vorschlägen als in neuen Aufschlüssen besteht. Es möchte sich kein Theil der Chirurgie einer so reichen Literatur rühmen dürfen, als die Bruchlehre, und auch auf dem Gebiete der Tracheotomie entfaltet sich in neuester Zeit ein besonders rühriges Leben. Diese kaum zu beherrschenden schriftstellerischen Leistungen mit ihrem colossalen Material an minutiösem Detail lassen den Praktiker nur zu oft vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen und führen ihn leicht darauf, diesem Detail, diesem wissenschaftlichen Raffinement grösseren Werth beizulegen, als solchem zukommt. Aus der senfkornspaltenden Genauigkeit und den verwirrenden Zahlenangaben, mit denen die Lehrbücher der Anatomie z. B. die Weichengegend abhandeln, schöpft seine Scheu, selber in diese Regionen und zwar mit der Klinge einzugreifen, stets neue Nahrung. Weil ihm die anatomische Schilderung mit ihren grenzenlosen Einzelnheiten imponirt, ohne ihn wahrhaft aufzuklären, so steigert sich der Respekt je länger je mehr zu der Furcht vor einem noli me tangere, und das stille Bewusstsein von der Unklarheit der eignen Vorstellungen, das Gefühl der Unfähigkeit, der anatomischen Demonstration in die Schlupfwinkel aller ihrer Faszien zu folgen, lässt ihn um so williger auf die Rolle eines Operateurs verzichten, als sich damit nur zu bereitwillig die früher besprochene geheime Neigung des menschlichen Wesens zur Unthätigkeit verbindet. Hinsichtlich der Tracheotomie erregt vielleicht weniger die anatomische Unkenntniss Bedenken, als der Umstand, dass so viel über die Methode der Operation, deren Apparat gestritten und in dieser Beziehung fortwährend neue Vorschläge gemacht werden. Gar bald setzt sich z. B. die Meinung fest, ein Bronchotom sei unerlässlich, und der Praktiker glaubt sich durch zufälligen Mangel an einem solchen von der Operation selber dispensirt.

Es fällt mir selbstverständlich nicht ein, auch nur den leisesten Einwurf gegen die wissenschaftliche Ausbildung zu erheben, der den fraglichen Kapiteln zu Theil wird. Der vorzugsweise praktische Zweck meiner Arbeit veranlasst mich indessen zu folgenden Bemerkungen: Was die anatomische Behandlung des Leisten- und Schenkelkanals betrifft, so hat man wohl zwischen dem zu unterscheiden, was der Praktiker bedarf und was die Wissenschaft anstrebt. Für diese liegt dort noch ein weites Feld der Forschung, und eine grosse Reihe von Fragen und Einwürfen sind noch durchaus ungelöst. Zum Heil für den kranken Menschen besitzen aber diese Fragen nicht dieselbe praktische Wichtigkeit, und die minutiöse und geometrische Umständlichkeit, mit welcher die Topographie jener Gegenden unseres Körpers abgehandelt wird, verliert desshalb so viel an Bedeutung, weil wir im konkreten einzelnen Falle,

2*

der unser operatives Einschreiten nothwendig macht, stets veränderte, eigenthümliche und im Voraus gar nicht zu berechnende anatomische Verhältnisse finden. Die Wissenschaft ist von ferne noch nicht dazu gelangt, uns eine verlässliche, für alle Fälle gültige Richtschnur vorzuzeichnen. Sie strebt erst darnach, und der Arzt hat sich desshalb durch die thurmhohen Haufen Erde, welche jene bei ihrem Wühlen nach dem allerdings strebenswerthen Ziel aufwirft, nicht einschüchtern zu lassen. Er bedarf sein sicheres anatomisches Einmaleins, das wir allerdings bei ihm voraussetzen. Neben diesem bildet aber für ihn den sichersten Anhaltspunkt jene Quelle, aus der ja überhaupt alles menschliche Denken und Wissen stammt, seine Sinne, die er Schritt für Schritt befrägt.

Was die zur Tracheotomie nöthigen Instrumente betrifft, so versagen wir auch in dieser Beziehung der Wissenschaft in ihrem erfindungsreichen Streben nach den zweckmässigsten Apparaten unsere Anerkennung nicht, und so kann z. B. ein Bronchotom treffliche Dienste leisten. Heute noch möchten wir aber alle speziellen Instrumente sammt und sonders im Meeresschooss versenken, wenn man sie für unerlässlich halten und auch nur ein einziges Mal ein Arzt desshalb die Operation unterlassen wollte, weil er z. B. kein Bronchotom bei der Hand hat. Welch' geistreich ausgedachtes und praktisch treffliches Instrument ist nicht das Amygdalotom! Und gleichwohl, wie gut können wir dessen entbehren und wie leicht mit dem ersten besten Bistouri den nämlichen Zweck erreichen! Aehnlich verhält es sich mit dem Bronchotom. Nur hat letzteres bei Weitem nicht die technische Vollendung des ersteren, und sodann hat man bei Mandeln, die man exstirpiren will, jegliche Musse, ein Amygdalotom zur Stelle zu schaffen. Eine Verzögerung aber, und wenn bloss um zehn Minuten, um ein Bronchotom aufzutreiben, kann ein Menschenleben kosten und wäre um so unverantwortlicher, als ein Bistouri, wie es Jeder im Bestecke bei sich trägt, den Dienst gerade so sicher leistet. Wohl gibt es einzelne Operationen, zu denen ein bestimmtes Instrumentarium erforderlich ist. Ohne ein solches kann man nicht trepaniren, keine Blasenscheidenfistel nähen, keine Linse extrahiren u. s. f., und auch bei der grösstmöglichsten Virtuosität des Operateurs wird ohne diese instrumentale Unterstützung der Erfolg stets nur ein halber sein. Eine ganz wunderbar gütige, mit gerührtem Dank uns erfüllende Fügung liegt aber darin, dass gerade zu den Operationen, von deren schneller Vollziehung Tod oder Leben abhängt, keine speziellen und komplizirten Instrumente, die in den wenigsten Fällen gleich bei der Hand sein werden, nöthig sind. Dasselbe Bistouri, das der Arzt in der Tasche trägt, rettet Ihnen den bruchkranken Vater und das erstickende Kind. Haben Sie kein geknöpftes Bistouri, so brechen Sie die Spitze oder machen dieselbe mit Wachs oder Siegellack stumpf und geben doppelt Acht. Bei der Herniotomie, wo Beeilung selten in solchem Grade dringend nothwendig ist, werden Sie nicht leicht zu derartigen Eingebungen des Momentes Ihre Zuflucht nehmen müssen. Dagegen kann eine Tracheotomie augenblicklich indizirt und von Instrumenten nichts vorhanden sein als ein Bistouri, ja vielleicht gar nur ein Rasirmesser. An die Stelle der Kanüle schneiden Sie sich eine Feder zurecht, ziehen durch die klaffenden Ränder der getrennten Trachea Fäden, was übrigens selbst für Fälle, wo man allen Apparat zur Disposition hat, sehr zu empfehlen ist. Die Luftröhre verträgt die paar Nadelstiche ohne Schaden. Wer wollte, wenn er Jemanden im Wasser und am Ufer ein Boot sähe, erst noch fragen, ob das Boot auch von modernster Konstruktion, sein Steuer nach dem System des Herrn X und sein Kiel nach demjenigen des

Herrn Y gebaut sei? Wir springen hinein, lösen, rudern hinaus und retten den Untersinkenden; retten ihn sogar, wenn am Ufer gar kein Boot war, sondern nur ein Brett und eine Stange, womit wir uns hinausstacheln. Dieses Bild findet keine Anwendung auf eine Steinzertrümmerung, gleichfalls nicht auf eine künstliche Pupillen oder Nasenbildung, wohl aber auf die Hernio- und Tracheotomie. Wir beten, „gib uns unser täglich Brod!“ und seht, dort liegt ein Kochbuch mit dreitausend Nummern. Ich verüble der Wissenschaft der Küche ihre Schätze nicht. Ebenso weiss ich die ingeniösen Kleinodien des chirurgischen Schrankes zu schätzen. Bildet Euch aus und entwickelt Euch, wirket und bauet, Ihr Künste und Wissenschaften alle! Aber von jenen dreitausend Nummern bedarf der Hungernde nur eine, die erste, wenn sie überhaupt drin steht, er bedarf nur Brod, — und der Erstickende bedarf aus dem nicht ärmeren Inventar der Chirurgie nur des Einen, des Messers. Ich gestehe, ich bin in dem Grade von der Macht der chirurgischen That erfüllt, dass ich des Menschen Hausgebet stempele: Gib uns unser täglich Brod, aber auch noch ein Messer dazu! Denn dann ist das Menschengeschlecht ein gut Stück weiter geborgen. Kennen Sie die ersten paar Worte der Aeneide? Bilden dieselben nicht die schönste Devise für jeglichen Stand und Beruf? Unter den Waffen, welche besungen und gepriesen werden sollen, verstand Virgil Speer und das Schwert. Der Militär der Neuzeit wird wohl an Zündnadelgewehre und Krupp'sche Kanonen, der Industrielle an Dampf und Schwefelsäure denken, der Arzt an Skalpell und Ligaturfaden, Mikroskop und andere Apparate seiner Forschung. Der Mann aber, zu dessen Preis jenes Lied so hoch klingt, ist in allen Fällen derselbe, der Mann des klaren Willens und entschiedenen Handelns, der unverdrossenen Arbeit und der frischen, fröhlichen That. Es gibt sich ein wunderbar richtiger Takt in der Begeisterung zu erkennen, welche der Knabe in den ersten Anfängen seines bewussten Denkens und Fühlens den grossen Helden der Geschichte zuwendet. Das Kindliche der Anschauungen spricht sich nur in dem Umstande aus, dass beinahe ausnahmslos Helden der Schlachtfelder zu Götzen erhoben werden. Darin aber, dass der Anblick von Thaten das junge Herz mit Liebe und Bewunderung erfüllt, liegt ein instinktives Erkennen dessen, was dem menschlichen Gemeinwesen in erster Linie Noth thut. Diese Anschauung gewinnt mit den Fortschritten der Zivilisation immer reiferen Ausdruck und wird immer allgemeiner Platz greifen müssen. So stehe ich selber keinen Augenblick an, meine eigene Ueberzeugung durch folgendes beliebig gewählte Beispiel zu veranschaulichen. Soll dem Spinoza reale und nachhaltige Bedeutung zuerkannt werden, so suche ich dieselbe nicht in den Spekulationen, denen sich der sublime Denker überliess, sondern in den Brillengläsern, die er schliff. Gedachte Spekulationen haben der Menschheit blutwenig genützt. Wie andere Gespinnste scheiden sich auch die Hirngespinnste in einzelne Sorten, welche von den wunderbar prächtigen Brüsseler Spitzen bis zu dem Kokosnussfasergeflecht heruntersteigen, an dem wir den Koth von unsern Füssen streifen. Spinoza's Gehirn wirkte unstreitig Brüsseler Spitzen der allerfeinsten Nummer. Aber der Fluch, welcher an den Maschen aller und jeder Hirngespinnste klebt, hängt auch ihnen an und zum Gedeihen der Menschheit haben sie nicht ihres Fadens Dicke beigetragen. Dagegen ist der reale Nutzen gar nicht zu berechnen, welchen gute Brillengläser leisten, und wenn Spinoza das Schleifen gut verstanden und durch die Früchte seines Thuns eine grössere oder geringere Anzahl seiner Zeitgenossen in den Stand gesetzt hat, klarer zu sehen und schärfer zu beobachten, als sie es ohne

seine Gläser vermocht hätten, Dank und Ehre ihm als thatkräftigem Arbeiter! Auch bin ich jeden Augenblick bereit, anzuerkennen, dass ein so grossartiges Beispiel der Entsagung, wie Spinoza gegeben, nicht verloren gegangen ist, sondern daraus Früchte der edelsten Art gereift sind. Aber auch in dieser Beziehung war es Spinoza's schöne That und nicht Spinoza's schönes System, was der Menschheit zum Segen gereichte. Mit jener stürmischen Begeisterung der Jugend für Schlachtenlärm und Siegeslauf hängt die eigenthümliche Vorliebe für jenes Symbol der Fahne zusammen, welches wir unsern Eroberungszügen vorantragen lassen und welchem wir voll Thatendurst folgen. Das Mittelalter schaarte sich um eine Fahne, auf welcher die Mutter Gottes mit dem Kinde, über den Wolken schwebend, abgebildet war. Da kam die Reformation, löschte die Mutter Gottes mit dem Kinde aus und folgte einem Banner, welches nunmehr nur noch die Wolken trug. Lassen Sie uns dagegen vielmehr die Wolken wegwischen, dafür aber die Mutter mit dem Kinde behalten! Diese Fahne, worauf

„den ew'gen Sohn an ihrer Brust sie hält,
„die Arme streckt sie liebend mir entgegen"

sollen Sie, meine Herrn auf Ihrer Laufbahn sich im Geiste zu Häupten flattern sehen, die alte, wohlbekannte und siegesgekrönte Fahne des Mädchens von Orleans! Freilich ist unter der Mutter nicht die Mutter Gottes gemeint, sondern die menschliche Mutter, welcher Sie ihren leiblichen Sohn erhalten haben und welche Ihnen desshalb so liebend die Hand entgegenstreckt!

Die

medizinischen und chirurgischen Krankheiten

der

H a u t.

1. Vorlesung.

Betrachtungen über die Hautkrankheiten im Allgemeinen.

Meine Herrn!

Sie kennen Alle das Gefühl der Beklemmung, welches beim Baden den ersten Schritt ins kalte Wasser begleitet. In diesem Augenblicke vertreten Sie, meine Herren, für meine Person das kalte nasse Element. Erachten Sie das als Kompliment in allerklassischster Form! Das Wasser ist ja nach dem Ausspruche des schwungvollsten der Dichter das Beste von Allem. Meine Beklemmung hat aber ihre Quelle in dem Bewusstsein, wie wenig mir die Gabe des Wortes verliehen und wie meine klinische Rede es weder versteht, über Steine des Anstosses hinunter zu plätschern, wie das nimmer rastende Bächlein des Kollegen Dr. Kaskade, noch die Hindernisse energisch ins Weite und den Leuten an den Kopf zu schleudern, wie die Eruptionen des Dr. Makkaluba. Wie ich überhaupt meine literarische Arbeitslust einer selbst gebrauten Schale Kaffee verdanke, so muss ich auch das dürftige Wässerlein meines Geistes sich sammeln lassen, in die Rinne einige Tropfen Sprit giessen und in Brand stecken. Dann harre ich geduldig, bis der Trank in immer schneller und schneller sich folgendem Ergusse der Maschine entströmt. So blicke ich auch jetzt, nicht wissend wie anzufangen, beklommen zu Boden. Noch gibt mir das Feuer der Rede den Muth nicht, Ihnen sicher und frei ins Antlitz schauen. Da bleibt mein Auge auf dem Tigerfell haften, auf dem meine Füsse ruhen. Regelmässige Streifen vom tiefsten Schwarz heben den goldbraunen Grund in leuchtendem Kontrast. Von welch geheimnissreicher Arbeit der Natur zeugt nicht das Farbenspiel dieser Tigerhaut! Mein Auge beginnt sich zu heben. Es trifft auf meinen Pelzrock dort am Nagel. Der Hamster hat das lichte Gelb, das Rothbraun und das Schwarz des Pelzes geliefert. Langsam steigt dann mein Auge an der Bücherwand empor und ruht gefesselt auf dem metallglänzenden und wunderbar gezeichneten Gefieder einiger Spechte und Kolibris, deren ausgestopfte Bälge die verschiedenen Absätze des Gestelles krönen. Welche Pracht und Schönheit hat nicht die Natur über diese Häute alle ausgeschüttet, aber auch welche Räthsel, welche Geheimnisse und Wunder darin geborgen! Ich denke hiebei

nicht einmal an den inneren Bau, den Zweck und die Thätigkeit der Haut, sondern wie ein Kind ergötze ich mich bloss an der Buntheit und dem Schimmer der Farben, an den Tupfen, Strichen, Flecken und Streifen. Dem Körper unter der Haut gibt die Natur überall ein schlichtes, einfärbiges Kleid. Auf der Haut vereinigt sie dagegen allen Glanz, dessen ihr Pinsel fähig ist, und zu den leuchtendsten belebten Trägern ihrer Reichthümer macht sie Käfer und Schmetterlinge, Fische und Vögel. Sollte der Mensch, dessen liebenswürdige Eigenschaft es ist, um die Ausschmückung der eigenen Haut so sehr besorgt zu sein, und welcher so gern das Innere über dem Aeussern, die Tiefe über der Oberfläche vergisst, diesen Charakterzug seines Wesens an jener Quelle geschöpft haben? Wie ich den Reichthum an Formen und Farben überschaue, welchen die Natur auf der obersten Schichte dieser Felle, Häute und Bälge um mich her entfaltet, drängt sich mir niederdrückend das Unentwirrbare und Geheimnissvolle der Gesetze auf, nach welchen die Natur bei diesen blendenden Schöpfungen verfährt. O, dass mir ein Einblick in die Werkstatt und ein Verständniss des Zettelns und Wirkens der wunderbaren Weberei gestattet wäre, wie ich die Herrichtung und Ausrüstung des Brüsseler Teppichs verstehe und begreife, der sich hier vor dem Sopha an das Tigerfell anschliesst!

Jetzt fängt auch mein Beruf als Arzt an, sich in dem heraufbeschworenen Ideenkreise geltend zu machen. In Beziehung auf bunte Pracht steht freilich die gesunde wie die kranke Menschenhaut hinter den Pelzen des Nordens und den beschwingten Juwelen des Südens zurück. Ist aber deshalb die menschliche Haut etwa in geringerem Maasse eine Werkstätte des geheimnissreichsten Schaffens und Waltens der Natur? Dient letzterer unsere Haut nicht auch als Bühne, vor deren still vorübergleitenden Wundern uns gleichfalls der Verstand stille steht? Masern und Scharlach, Rothlauf und Pocken, Roseola und Urticaria, Herpes und Pemphigus, Lichen und Psoriasis bieten zwar nicht solche Augenweide, wie diess Tigerfell und wie der Brustpanzer jenes Spechtes. Aber es waltet über ihnen in noch erhöhtem und fesselnderem Maasse der Reiz des Geheimnissvollen und der Zauber des Wunderbaren. Bei den Hautkrankheiten reiht sich Räthsel an Räthsel und die Nummer der Zeitschrift, welche die Auflösung bringen soll, werden wir sammt und sonders nicht mehr erleben, meine Herrn! Mein Blick hebt sich immer freier und sicherer. Er fällt auf den Garten vor dem Fenster und ruht entzückt auf dem Grün, dem Blüthenschnee und Rosenschimmer; denn so hat die Natur meinen Garten zur Frühlingsfeier herausgeputzt. Unter dem farbenglänzenden Teppich dehnt sich aber unermesslich in Tiefe und Breite die kühle Erde hin, die Erde in jenem schlichten, einfärbigen Gewand, welches alles Geschaffene unter dem glänzenden äussersten Firniss trägt. Was braucht auch die kühle Erde, in welche wir uns betten, noch des lustigen Scheines der Farben? Wenn ich aber über die Häute in meinem Zimmer weg hinausblicke in den reichgeschmückten Garten, über die prangende Flur und den grünen Wald hinweg und mir die Spanne Tiefe vergegenwärtige, in welche sich dieser Farbenschmelz erstreckt, so erkenne ich klar, dass es ja auch nur die Haut der Erde ist, welche die Natur uns zum Wohnsitze angewiesen und für uns ausgeschmückt hat. Es ist unendlich zu Gunsten unserer körperlichen Grössenverhältnisse übertrieben, wenn wir sagen, dass der Mensch in der Erde höhlt und nistet, wie der Acarus in der menschlichen Haut. Jene Fassdaube der Erde, aus der wir unser Brot ziehen, in der wir uns vermehren und schliesslich zu Salzen und Gasen metamorphosiren, ist dün-

ner als die dünnste Kollodiumdecke. Unsere Alpen sind nicht einmal Papeln, sind bloss noch für Flecken zu erklären. Was sonst von der Erde für uns in Betracht fällt, ist nichts als Epidermis und desshalb hat auch die Natur nach der Regel, die sie sich gesetzt hat, die Erdoberfläche mit Blumen gestickt, gerade so, wie sie hier diese sammtschwarzen Streifen auf das Tigerfell, das schwefelgelbe Halsband dort auf die Kolibrikehle gemalt hat. — — Bumps schlägt die Thüre zu. „Das ist ja ein Phantast, wo ihn die Haut anrührt!“ ruft zur Thüre hinausstürmend Dr. Shopkeeper. Gut! Derselbe traut mir doch wenigstens noch eine Haut, Corium und Epidermis zu. Ich bin unverschämt genug bei jenem Deserteur den Besitz blos von Corium vorauszusetzen. Aber gerade in dieser Affiche erblickt Dr. Shopkeeper das würdigste Symbol für seine Butike. Nur ja recht ledern sein, dürre und hölzern sein, Zopf und Philister sein: das assekurirt am besten gegen die Irrgänge der Phantasie. So bekreuzigt sich auch Dr Shopkeeper vor solchen Phantasmen wie Rosen und bunten Vogelschwingen. Dafür jagt er aber innerhalb der vier Wände seiner Bude, welche nur das vergrösserte Konterfey seiner Schnupftabaksdose ist, Grillen, Spinnmücken und Schwabenkäfern nach. Ich überlasse es Ihnen, meine Herren, sich im Verlaufe unsers Zusammenseins ein Urtheil darüber zu bilden, wer von uns der vernageltere Phantomennimrod ist, ob Dr. Shopkeeper oder ich, wer von uns beiden im entscheidenden Fall schneller bereit ist, mit der Phantasie zu brechen, ob jener williger sein krabbelndes Gewürm, als ich meine Rosen auf dem Altar der Wissenschaft von den Flammen verzehren lässt. „„Unerhört!““ stöhnt Dr. Pharisäus und erhebt sich, um mit Salbung gleichfalls Reissaus zu nehmen. „Wie kommt Saul unter die Propheten? Wie danke ich dir, mein Herr und Gott, dass du mich besser werden liessest, als Dr. Iste. Freilich ist dessen frivoler Feuilletonkram nur eine Eintagsfliege, während das Pergament, welches meine Arbeit über die Hautkrankheiten aufnimmt, auf Aeonen hinaus berechnet ist.““ „Glück zur Arbeit, Herr Kollege! Das weise erkorene Vehikel Ihres Manuskriptes ist ja selber eine — Haut.“ Da höre ich etwas brodeln. Dampf steigt auf. Sprudelnd geht der wunderbare Nerventrank in die Tasse über. Der Kaffee vertreibt den Kaffer in mir und löst meine Beklommenheit, Reif um Reif. Nicht mehr sucht mein Auge den Boden. Sie selber sucht es auf, meine Freunde, und kommt frei und sicher Ihren fragenden Blicken entgegen. Beinahe mit wildem Tritt zerstampft aber mein Fuss die Allegorie der goldbraunen Tigerhaut, die Phantasieen werden zu Gedanken, das Träumen zum Forschen und der gleisnerische Schein der Kolibris und Rosen verfängt — so Gott will! — nicht mehr. An's Werk!

Die Krankheiten der Haut haben mit den Krankheiten der übrigen oberflächlich gelegenen Organe, wie vor Allem mit den Krankheiten des Auges die Eigenthümlichkeit gemein, dass sie unter dem Auge des Arztes auftreten und verlaufen. Unstreitig leistet dieser Umstand der wissenschaftlichen Erforschung der Hautkrankheiten eine sehr wesentliche Unterstützung und die Erwartung, dass sich dieses Kapitel der Pathologie vor den übrigen durch einen entsprechenden Grad höherer Ausbildung auszeichnen werde, ist vollkommen berechtigt. Auf den ersten Blick scheint es auch, als habe die Lehre von den Hautkrankheiten wirklich jenen erwarteten Gewinn aus den natürlichen Verhältnissen gezogen. Wenn Sie ein Lehrbuch über diesen Gegenstand öffnen, so tritt Ihnen eine solche Fülle von Detail, vor Allem eine so reich und fein gegliederte Nomenklatur entgegen, dass Sie nothwendig auf den Gedanken kommen

müssen, ein Gebiet mit festen Grenzen, sicheren Wegweisern, lichtvollen Strassen und reicher Ernteflur, kurz den mit dem grössten Erfolge bearbeiteten und am meisten ausgebildeten Theil der medizinischen Pathologie vor sich zu haben. Aber es ist eine Fata Morgana, die sich vor Ihnen aufbaut. Das Spiel mit Seifenblasen hat leider nicht damit aufgehört, dass wir die Kinderschuhe ausgetreten haben. Die Hautkrankheiten geben nicht nur hiefür den schlagendsten Beweis, sondern gleichzeitig auch noch für die Richtigkeit des Satzes, dass sich da, wo Begriffe fehlen, zu rechter Zeit Worte einzustellen pflegen. Es ist lediglich nur jener angedeutete Reichthum einer verlockenden Nomenklatur, was dem Anfänger die Meinung beibringt, als sei die Wissenschaft in der Ergründung der Hautkrankheiten nahe an den Gipfel der Vollendung gekommen; denn welcher Umfang, welche Klarheit, Tiefe und Sicherheit des Wissens muss nicht schon erreicht sein, um — wir heben das erste beste Beispiel heraus — mit solcher Despotie der Sprache die Grenzen zwischen Vesicula, Vesica, Phlyctäne, Bulla, Pustel, Psydrazion und Phlykazion ziehen und hierauf für Impetigo, Ekthyma, Rhypia, Pemphigus, Pompholyx Souveränitätsrechte gründen zu können! Die erwartungsvolle Bewunderung, von welcher das junge Gemüth beim Anhören solcher Weisheit erfüllt wird, ist um so tiefer, je mehr diese Weisheit den Ausdruck für ihre Orakel in den entlegensten Winkeln der Wörterbücher sucht; denn wahrlich, man kann recht ordentlich geschult sein und sich gleichwohl dem Schiffskatalog gegenüber, mit dem die Terminologie ihre geschnäbelten und verschnörkelten Geschwader aufruft, ganz entsetzlich unwissend vorkommen! Wenn sich nun aber der Anfänger voll Pflichteifer an das Studium macht, wie bald kommt er zu der Erkenntniss, dass jene Orakel, die ihm so imponirt, die seinen Wissensdrang mit solchen Hoffnungen auf Aufklärung gelockt, in der That Orakelsprüche sind, Orakel im Sinne des Alterthums, pompöse Worte, Schellengeklingel und Wolken wallenden Dampfes, und es drängt sich ihm bald die Ueberzeugung auf, dass in der wissenschaftlichen Erforschung der Hautkrankheiten nicht bloss er ein Anfänger sei, sondern der freundliche, zu gemeinsamem Streben ermunternde Name „Kommilitonen“ alle Kollegen noch in der Elementarklasse dieses Zweiges des Unterrichts vereinige.

Es ist keine Frage, dass mit wenigen und allerdings nicht genug zu preisenden Ausnahmen unsere Kenntniss von dem Wesen der Hautkrankheiten trotz des Vorzuges der unmittelbaren Beobachtung schlechterdings nicht tiefer gedrungen und nicht umfassender bereichert ist, als auf den anderen Gebieten der Pathologie. Ja die Dermatologie (man denke nur an die akuten Exantheme) birgt Dunkelheiten und Räthsel, wie sie zur Zeit kaum anderswo auf dem Felde medizinischen Wissens in dem Maasse finster und verworren vorkommen. Es erfreut sich unsere Kenntniss der Lungen-, Herz- und Darmkrankheiten, obwohl die betreffenden Organe der unmittelbaren Beobachtung entrückt sind, einer weit grösseren Klarheit und Sicherheit und ist ihrem Abschluss ungleich näher gebracht, als es in der Lehre von den Hautkrankheiten der Fall. Ein solcher Abschluss ist wenigstens hinsichtlich der Physiologie des Herzens bereits nahezu gewonnen und berechtigt uns auch bei Erkrankungen dieses Organes zu Schlüssen von einer Schärfe und Bestimmtheit, wie sie uns bei den meisten Erkrankungen der Haut zur Zeit noch durchaus versagt sind. Ueberall, wo Mathematik und Physik dem medizinischen Forscher Mittel zur Erlangung seiner Ziele leihen, gibt sich diese Hülfeleistung auch sofort durch eine Genauigkeit der Resultate zu erkennen, die allen auf anderm Wege gewonnenen Resultaten mangelt.

Bei den Herz-, Lungen- und Darmkrankheiten findet die physikalische Methode in grösserm und geringerm Maasse Anwendung, bei den Hautkrankheiten der Natur der Sache nach nur in sehr untergeordneter Weise. Wie bei der Funktion der Haut das physikalische Moment, welches beim Herzen das einzig massgebende ist, wenig in Betracht fällt, so gibt dasselbe auch für das Studium der Erkrankungen der Haut eigentlich keine Anhaltspunkte und dieser Mangel, diese Unmöglichkeit, physikalische Grundsätze in Anwendung zu bringen, wird schlechterdings nicht durch den an sich allerdings günstigen Umstand aufgewogen, dass die Hautkrankheiten vor unsern Augen verlaufen. Das Herz, unserm Auge ganz und gar verborgen, ist gleichwohl in seinem gesunden und kranken Verhalten unserm Erkenntnissvermögen unendlich näher gebracht, als die Haut. Nicht nur sind die anatomischen und physiologischen Verhältnisse des Herzens weit einfacher, mehr in die Augen fallend und mit dem Messinstrument zu erreichen u. s. f., sondern auch die Krankheiten, welche das Herz befallen, beruhen nun einmal nicht auf so wunderbar feinen, unendlich verwickelten, jeder exakten Beobachtung sich entziehenden Prozessen, wie solche häufig genug auf der Haut vorkommen. Beispielsweise will ich, von den akuten Exanthemen ganz und gar schweigend, nur das gewöhnliche Erysipel anführen. Sind nicht die chronischen Herzkrankheiten, selbst wenn sie nur auf dem Raum, den ein Frankenstück deckt, verlaufen, ihrem Sitze und ganzen Wesen nach ungleich sicherer und genauer zu bestimmen, verbindet sich mit ihnen nicht ein weit klareres Verständniss, als es bei einem Erysipel der Fall ist, das vor unsern Blicken vielleicht den ganzen Körper überzieht? Uebrigens ist es auch nur blosse Illusion, wenn man sich vorstellt, dass die Hautkrankheiten vor unsern Augen verlaufen. Die akuten Exantheme mögen das vielleicht thun. Allein es ist nur zu bekannt, wie geringe Früchte hier die Möglichkeit des unmittelbaren Zusehens gebracht hat. Unsere Kenntniss von dem Wesen der akuten Exantheme ist durch diese Gunst der Umstände nicht um das Mindeste gefördert worden und angesichts der Thatsache, dass das Wesen von pathologischen Vorgängen, die sich, so lang die Welt steht, vor den Blicken der Menschen abgespielt haben, uns zur Zeit noch genau so unbekannt ist, wie unsern frühesten Vorfahren, darf man wahrlich den Vorzug, den die Lehre von den Hautkrankheiten um des offengelegten Terrains willen auf den ersten Blick zu beanspruchen scheint, nicht sehr betonen. Im Uebrigen beruht dieser angebliche Vorzug auf einer blossen Redensart. In die Haut kann man nun einmal nicht hineinsehen. Was man bei Hautkrankheiten thatsächlich sieht (wir nehmen selbstverständlich die Fälle aus, wo Milben und Pilze die Erkrankung bedingen), ist rein äusserlicher und oberflächlicher Art und besitzt kaum eine andere Bedeutung als die Zunge bei Magen-, Sputa bei Lungen-, die Fäces bei Darmkrankheiten. Der Prozess spielt sich auch bei den Hautkrankheiten gerade so gut im Verborgenen ab, als bei Krankheiten der innern Organe. Ist einmal vor unsere Augen ein undurchdringlicher Vorhang gezogen, so ist es gleichgültig, ob derselbe einen viertel oder einen ganzen Zoll dick ist. Ein undurchdringliches Medium besteht aber auch bei den Erkrankungen der Haut zwischen dem Auge des Beobachters und dem eigentlichen Sitz des Uebels und zwar machen sich ganz besondere Uebelstände geltend, welche die Erforschung der in der Haut vor sich gehenden pathologischen Prozesse ungleich mehr erschweren, als es bei den meisten Krankheiten der innern Organe der Fall ist. Vor Allem nennen wir die natürlichen anatomischen Verhältnisse des Hautorganes. Bei Herz, Lunge, Darm

sind die einzelnen anatomischen Theile in einer Weise gegliedert, dass sie auseinander gehalten und geschieden werden können. Man ist im Stande, mit Sicherheit nicht nur die Erkrankung dieses oder jenes Organes im Allgemeinen zu erkennen, sondern auch noch den einzelnen Theil anzugeben, der befallen worden, diese oder jene Herzhälfte, die und die Klappe, Parenchym oder Rippenfell u. s. f. Die äussere Haut ist nicht nur mindestens so mannigfaltig gegliedert als die genannten innern Organe, sondern es sind die einzelnen Theile weit kleiner, feiner, inniger in einander verwoben und verschmolzen. Es ist unmöglich, in der verfilzten, homogen erscheinenden Masse einzelne Partieen, Muskeln, Gefässe, Nerven, Drüsen der verschiedensten physiologischen Bedeutung u.s.f. so scharf auseinander zu halten, wie bei andern, selbst dem Auge entrückten Organen. Der verwickelten Anatomie entspricht eine verwickelte, für den praktischen Arzt im gegebenen Falle unentwirrbare, lediglich auf theoretischen Voraussetzungen beruhende Physiologie, während z. B. bei den erkrankten Brustorganen die gestörte Funktion klar und sicher zum Verständniss gelangt. Natürlich sollte aber auch für die Lehre von den Hautkrankheiten eine solche anatomische und physiologische Grundlage angestrebt und darauf die differentielle Diagnostik erbaut werden. Zur Zeit liegt diese noch ganz in der Wiege und kann sich im Entferntesten nicht messen mit den Kindern, welche die medizinische Forschung auf dem Gebiet der Herz- und Lungenkrankheiten gezeugt hat und welche bereits auf eigenen Beinen frisch und stark in die Welt hineinstürmen.

Ich habe im Eingange neben die Krankheiten der Haut diejenigen der Augen gestellt. Die hohe Ausbildung, welche die Lehre von den letztern erlangt hat, dankt diese nicht schlechthin bloss der oberflächlichen Lage der betreffenden Organe, sondern dem weitern Umstande, dass das Medium, welches zwischen das Auge des Beobachters und den Sitz der Krankheit tritt, kein undurchsichtiges, sondern ein durchsichtiges ist, und dazu kommt dann noch der wesentliche Vorzug, dass die hauptsächlichsten Theile des Auges koulissenartig hinter einander gestellt sind und leicht als einzelne Gebilde aufgefasst und untersucht werden können. Von allen diesen ein scharfes Erkennen möglich machenden Verhältnissen treffen wir aber bei der Haut keine Spur.

Ebenso habe ich Sie oben auf den Reichthum der Nomenklatur hingewiesen, welcher Ihnen in den betreffenden Kapiteln der Lehrbücher entgegentritt und welcher leicht als ein Beweis für einen besonders hohen Grad der Ausbildung der Lehre, die uns hier beschäftigt, aufgefasst werden könnte. Auch habe ich im Vorbeigehen aus jener fast erschreckenden Fülle ein einzelnes Beispiel herausgehoben. Es ist nun keine Frage, dass diese unendlich minutiöse und vielschichtige Detaillirung ihre Quelle allerdings in dem Umstande hat, dass die Hautkrankheiten so offenkundig verlaufen. Natürlich, es ist möglich, gleich die erste und leiseste Röthung und Schwellung wahrzunehmen, die Röthung in allen Farbennüancirungen, die Schwellung in allen Steigerungen zu verfolgen. Von diesen Schwellungen kann man die mannigfaltigsten Formen je nach Grösse, Inhalt, Konsistenz u. s. w. unterscheiden und da es dem Menschen, und somit auch dem Arzte noch nie an Worten gemangelt hat, so fiel es leicht, jede einzelne, neu auftauchende Form sofort eigens zu taufen. Man brauchte dabei um so weniger in Verlegenheit zu gerathen, je reicher die Natur an verfügbaren Gegenständen, das Wörterbuch an verfügbaren Ausdrücken ist. Ich will diese Prozedur nicht verdammen. Im Gegentheil, sie hat ganz gewiss, wenn nicht ihr Gutes, so unstreitig

ihr Bequemes. Hüten Sie sich aber, hierin etwas Anderes, einen höheren Gewinn als einen rein formalen und blos oberflächlichen Vortheil zu erblicken! Wir haben gesehen, dass die Mehrzahl der Hautkrankheiten uns ihrem innern Wesen nach unbekannt ist, und es wird dieses Dunkel nicht dadurch gelichtet, dass man die sichtbar und greifbar gewordenen Aeusserungen des verborgenen Prozesses nach ihren hundertfältigen Modificationen auch mit hundertfältigen Namen belegt. Wie richtig dies ist, ersehen Sie aus den wenigen Fällen, in denen wir zum wahren und vollen Verständniss einer Hautkrankheit gereift sind. Unwillkürlich wie mit Einem Schlag schieben wir alle pedantischen Formspaltereien, allen philologischen Kram bei Seite. So wissen wir, dass die Ursache der Krätze die Krätzmilbe und die charakteristische Form der Hautkrankheit das Bläschen ist. Diese Ursache genügt dem wissenschaftlichen Bedürfniss vollkommen und wir lassen es uns nun nicht mehr sauer werden mit ängstlicher Abwägung der Begriffe Vesica, Vesicula, Pustel, Bulla, Psydrazion, Ekthyma u. s. f. Wir kümmern uns gar nicht mehr weder um die verschiedenen Formen noch um deren technische Termen. Gleichwohl kommen diese Formen alle bei der Krätze vor. Aber vor der Bedeutung, welche die gewonnene Erkenntniss von dem Wesen der Krätze besitzt, und vor der Befriedigung über das Licht, das uns angezündet worden, verschwindet der Werth jener formellen Subtilitäten ganz und gar. Ja, es ist nicht einmal nöthig, dass wir das Wesen eines auf der Haut verlaufenden Krankheitsprocesses erkannt haben, um die feinern formellen Distinctionen zu vergessen. Es ist nur nöthig, dass wir mit dem Namen der Krankheit den Begriff einer bestimmten Symptomengruppe verbinden. Nehmen wir z. B. die Pocken. Das Wesen derselben kennen wir leider nicht. Aber wir besitzen wenigstens eine genaue Vorstellung von dem Verlaufe eines Pockenfalles. In diesem Bilde erscheint die Pustel als charakteristischer Bestandtheil. Dies Merkmal genügt uns wieder vollkommen, obwohl bei einer Pockenerkrankung oft eine wahre Musterkarte aller möglichen Formen von Bläschen und Pusteln zu sehen ist. Wer ist aber Pedant oder Doktrinär genug, um ohne eine ganz bestimmte Veranlassung in einem Pockenfalle z. B. von Phlyzakion zu sprechen, obwohl gerade diese Form (Bläschen, dessen eiteriger oder blutiger Gehalt zu einer braunen Borke eintrocknet) bei den Pocken das Normale ist? Nur wo man in das Wesen des obwaltenden Krankheitsprocesses keine Einsicht hat oder wo unsere Vorstellung der Unterstützung einer sichern, prägnanten Symptomengruppe entbehrt, borgt man von der Gelahrtheit die Hülfe, welche die naturerforschende Beobtung versagt und da marschirt denn die medizinische Scholastik mit klingendem Spiel auf die Bühne. „Nicht wahr, Herr Kollega, Dr. Dogma, Sie theilen mit mir die Ansicht, dass wir es hier mit einem Fall von Ecthyma zu thun haben? Wackeln des Hauptes, Entfaltung der Jupiterstirne, Räuspern, welches ein aus geheimnissvollen Grotten aufsteigendes Orakel verkündet. „„Geehrtester Herr Kollega, Dr. Typus, ich meinte doch, wir müssten den Fall unter Rhypia rubriciren.““ Beiderseitiges Wackeln der Häupter und beiderseitiges Schütteln der ambrosischen Locken. „Wir stellen die Entscheidung Ihrer antediluvianischen Erfahrung anheim, Herr geheimer Obermedizinalrath Protz von Mastodon.“ Wäre es möglich, z. B. eine Pneumonie oder Peritonitis gerade so von ihrem ersten Auftreten an mit unsern Augen zu verfolgen, wie wir es bei den Hautkrankheiten im Stande sind, so hätten wir natürlich ebenfalls allen Anlass, an der Reihenfolge der Erscheinungen sowie an dem unbegrenzten Reichthum von Farbennüancen und Exsudatformationen

unser terminologisches Gelüsten zu büssen und uns von Koch und Keller und den lieben Gevattern Schuster und Schneider Ausdrücke zur Bezeichnung oberflächlicher Aehnlichkeiten zu leihen. Bei der Pneumonie würde man bei der allerersten Ausschwitzung ganz gewiss auch ein Tuberkelchen, einen Tuberkel, dann einen Tuber und endlich ein Phyma unterscheiden können. Oder zur Bezeichnung der gradweise vorschreitenden Infiltration, zur bildlichen Vergegenwärtigung des pathologischen Gestaltenreichthums brauchte die Botanik nicht bloss ihre Hirsekörner herzugeben, sondern sämmtliche Getreidearten und alle Floreseenzen könnten Typen leihen für den Vergleich pleuritischer, peritonitischer, meningitischer Exsudate. Wie Dr. Papageno freudenselig seine Psoriasis figurata, sparsa, circumscripta, diffusa, gyrata, annularis, circinnata u. s. f. in den Käfig sperrt, so könnte er sicherlich ganz mit demselben Fug auch eine Pneumonia sparsa, figurata, circumscripta, diffusa u. s. f. einfangen, wenn anders der Einblick in das allmählige Zustandekommen solcher Formen in der Brusthöhle gestattet wäre, wie er es auf der Haut ist. Nomenklatorischer Lärm pflegt aber wenig Wolle zu ergeben. Unstreitig wäre es wünschenswerth, eine Pneumonie in ihrer Entwickelung zu verfolgen. Wenn aber der Gewinn nur der sein sollte, ohne nähere Kenntniss des inneren Zusammenhanges lediglich eine grosse Anzahl formeller Verschiedenheiten zu konstatiren und mit besondern Namen zu belegen, so wäre der Werth des gewonnenen Einblicks nicht hoch anzuschlagen. Würde dagegen ein wirklicher, das Wesen berührender Aufschluss die Folge einer solchen unmittelbaren Anschauung sein, so fiele es Niemanden mehr ein, noch lange eine Blumenlese schöner Vergleichungen zu halten. In dem Verhältniss als man reicher an Begriffen wird, macht man mit Freuden sich selbst ärmer an Worten und umgekehrt drängt es, Armuth an Begriffen durch Vergeudung von Worten zu verdecken.

Es wäre nun schlechtweg als Absurdität zu erklären, wenn man in dem Umstand, dass der Verlauf der Hautkrankheiten mit den Augen zu verfolgen möglich ist, ein Hinderniss der Forschung, etwa den Grund dafür finden wollte, dass unsere Kenntniss in dieser Beziehung noch so wenig vorgeschritten. Natürlich liegt in der Möglichkeit der unmittelbaren Beobachtung für die Forschung eine höchst werthvolle Unterstützung, und wenn die Wissenschaft gleichwohl erst so karge Frucht daraus gezogen, so liegt hierin ein Beweis für die ganz ausserordentliche Schwierigkeit der Beobachtung. Diese Schwierigkeit aber erklärt sich einerseits aus dem früher berührten ungemein komplizirten anatomischen und physiologischen Verhalten der Haut und andererseits aus der ganz besondern Feinheit der pathologischen Prozesse, denen nun einmal die Haut zur Werkstätte — leider kann man nicht sagen zum Schauplatz — angewiesen ist und zu deren Ergründung unsere Sinne und Beobachtungsmittel nicht ausreichen.

Ich will indessen nicht das Unrecht begehen, zu verschweigen, dass in einzelnen Beziehungen, und zwar gerade in der allerwichtigsten, jene Möglichkeit der unmittelbaren Beobachtung die zu erwartenden Früchte getragen hat, in einem Maasse, wie es nicht laut und freudig genug anerkannt werden kann. Als solche Früchte bezeichne ich vor Allem die Resultate, die auf dem Gebiet der Therapie gewonnen worden sind. Nach zwei Richtungen hin, nach derjenigen des Handelns wie nach derjenigen des blossen Zusehens hat die Gunst der lokalen Verhältnisse hervorragende Erfolge erzielen lassen. Die Schnelligkeit, Sicherheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit, mit denen wir eine grosse Reihe von Hautkrankheiten zu heilen verstehen, haben kaum ihres Gleichen auf andern Gebieten

der praktischen Medicin. Angesichts der unwiderleglichsten Thatsachen hat selbst eine mathematisch genauen Nachweis des Zusammenhanges zwischen Kur und Heilung fordernde Kritik sich zufrieden zu geben und ebensowenig bleibt der einzige Ausweg, durch welchen der Verächter unserer Kunst so oft zu entschlüpfen weiss und welcher ihm so selten verriegelt werden kann, offen: die Behauptung, die Heilung sei von selber, vermöge der Naturheilkraft erfolgt. Die Naturheilkraft heilt keine Krätze, keinen Favus, im grossen Ganzen wenig sogenannte Flechten, wenn deren Bestehen schon von längerer Zeit her datirt. In allen diesen Fällen ist es nur das positive ärztliche Handeln, welches die Heilung herbeiführt, und zwar werden diese Erfolge eigentlich blos der Möglichkeit verdankt, unmittelbar auf die erkrankte Stelle einzuwirken. In die Augen springend sind auch die Resultate der chirurgischen Behandlung. Die offen uns zugekehrte Lage der Hautkrankheiten lässt bei Wunden, Geschwülsten, Defecten jene unvergleichlichen Erfolge erringen, welche bei Leiden innerer Organe wohl für immer ein frommer Wunsch bleiben werden. Allein auch auf der andern Seite, nämlich hinsichtlich der Grenzbestimmung, bis wohin die ärztliche Behandlung zu gehen hat und wo sie aufhören soll, sind die Hautkrankheiten im höchsten Grade lehrreich und es ist nur zu bedauern, dass sie in dieser Beziehung noch nicht in dem Grade, wie sie es verdienen, als maassgebendes Beispiel anerkannt werden. Der sichtbare Verlauf der Hautkrankheiten hat es bei einer grossen Reihe derselben möglich gemacht, sich von der Wirkungslosigkeit aller und jeder Behandlung zu überzeugen. Es hat sich als ein rein illusorisches Bestreben herausgestellt, den Verlauf der Pocken, des Scharlachs, der Masern, des Rothlaufs durch mittelbare oder unmittelbare Einwirkungen maassregeln zu wollen, und wirklich fällt es auch gegenwärtig selbst einem in Utopien brevetirten Arzte schwerlich mehr ein, bei den genannten Krankheiten, abgesehen von selbstverständlichen hygieinischen Empfehlungen, seine Künste zu machen. Zu dieser Einsicht ist man aber nur dadurch gekommen, dass man die direkte Gelegenheit hatte, sich zu überzeugen, dass es schlechterdings nichts fruchtet, wider bestehende Pocken und Masern mit Arzneimitteln zu Felde zu ziehen, und so stand man durch die Erfahrung belehrt von den unnützen Versuchen ab. Bei den inneren Krankheiten fehlt leider diese demonstratio ad oculos. Hier ist die Vorstellung, dass man einen akuten Prozess durch Heilmittel zum Stillstand bringen könne, noch nicht so evident als eine für unsere Kunst zwar sehr schmeichelhafte Illusion nachgewiesen und es wird noch um so länger nicht gelingen, der pharmazeutischen Hydra den Kopf abzuschlagen, als der Beweis für die Ungeheuerlichkeit jener Illusion ungemein schwer zu leisten ist und die Kopflosigkeit des Publikums der Hydra selber stets neue Köpfe aufsetzt.

Dr. Ariost und Dr. Ossian haben sich überzeugen müssen, dass Rothlauf, Scharlach und Pocken gegen die ärztliche Kunst gefeit sind. Die Krankheiten liegen zwar offen vor Augen und man meint mit Lanzenstichen und Schwerthieben unmittelbar auf den Feind losgehen zu können. Wenn aber gleichwohl Alles nichts hilft, mit welcher freudigen Zuversicht müssen Dr.Dr. Ariost und Ossian daran gehen, den Kampf z. B. mit einer Gehirnentzündung aufzunehmen! Wie werden die Hiebe, welche sie entweder auf die Magenschleimhaut oder auf den Schädel regnen lassen, dem in sicherer Höhle versteckten Lindwurm den Garaus machen! Wie tröstlich der Umstand, dass gedachter Lindwurm blosse zwei Fuss vom Magen entfernt und in seiner Höhle von stahlharten Wänden vor unsern Hieben geschützt ist, vor unsern Hieben, welche

nicht einmal die Epidermis zu durchdringen vermocht hatten, um den Lindwurm der Rose, des Scharlachs, der Pocken, der Nesseln zu erlegen!

Die Ursachen der Hautkrankheiten liegen ausserhalb und innerhalb des Menschen. Von aussen kommen die Milben und Pilze, welche mehr oder weniger chronische Erkrankungen, kommen auch jene geheimnissvollen Ansteckungsstoffe, welche den Ausbruch der Exantheme bewirken. Im Menschen selber liegt in solchen Fällen die Krankheitsursache nicht. Jedweder, mag er so gesund oder krank sein, wie er will, kann vom grimmen Leu gefressen werden. Die Konstitution des Königs der Schöpfung thut nichts zur Sache. Alles kommt auf den Appetit des Königs der Thiere an. Ebenso kann Jeder vom Acarus wenigstens angefressen werden. Das grösste nächtliche Raubthier hat vor dem kleinsten nächtlichen nichts voraus. Beide bedürfen, um zum Frasse zu gelangen, der Gunst der äusseren Umstände, und der Gnade des Zufalls und der Gnade des Thieres ist der Mensch dahin gegeben. Ebenso setzen die Pocken, die Masern, der Scharlach bei demjenigen, den sie befallen, schlechterdings keine innere Krankheitsursache voraus. Sie mögen bei ihrem Opfer gewisse körperliche Dispositionen voraussetzen, über deren Art und Natur wir jedoch zur Zeit noch nicht die leiseste Ahnung haben. Thatsache ist, dass ein Mensch, der für uns den idealen Begriff vollständigster Gesundheit in einem konkreten Beispiele darstellt, von den Pocken, dem Scharlach, wie von Pest, Typhus und Cholera ergriffen werden kann.

Bei einer andern Gruppe von Hautkrankheiten liegt die Quelle der Krankheit im Menschen und die Aussenwelt hat anscheinend nichts damit zu thun. Die Einflüsse der letzteren werden freilich die Gesundheit des Menschen gestört und einen krankhaften Zustand bewirkt haben, als dessen Folge, sei es allein, sei es neben anderen, die Hautkrankheit auftritt. Aber es ist wenigstens nicht nachzuweisen, dass die Krankheitsursache von aussen kommend direkt auf die Haut übergeht und daselbst diese oder jene Erscheinungen hervorruft. Allerdings wird Niemand in Abrede stellen können, dass wahrscheinlich noch viele chronische Hautübel von aussen stammen, z. B. durch Pilze hervorgerufen werden, die auf unserer Haut hängen bleiben und da die Erscheinungen der „Flechten“ zeigen. Die Aufgabe künftiger Forschungen wird es sein, die Zahl solcher durch Pilze und ähnliche Gebilde entstandener Krankheiten, wie wir am Favus ein Beispiel kennen, zu vergrössern, das thatsächliche Vorhandensein von Pilzen nachzuweisen, bei einer allfälligen Entdeckung aber ausser Zweifel zu setzen, dass der aufgefundene Pilz auch wirklich diese oder jene Krankheitsform erzeugt und nicht etwa blos zufälliger Appendix derselben ist. Sowie man einen Pilz oder dergleichen als krankmachende Ursache konstatirt, wäre die betreffende Krankheitsform jener vorhin erwähnten Gruppe anzureihen. So lange aber dieser Nachweis fehlt, zählt eine Krankheit zu der Gruppe derjenigen, die aus innern Ursachen entstehen. Wie die Lehre von den Krankheitsursachen in der Pathologie überhaupt eines der dunkelsten, heikelsten und im Allgemeinen mit dem geringsten Aufwand der Kritik bearbeiteten Kapitel bildet, so macht sich auch bei der Frage nach den Ursachen der Hautkrankheiten die Schwierigkeit solcher Untersuchung in besonders hervorstechendem Grade geltend. Im entsprechenden Verhältniss zu den obwaltenden besondern Dunkelheiten hat dieser Gegenstand auch schon die weitläufigsten Diskussionen hervorgerufen, bildet jedoch nach wie vor ein Labyrinth, zu dessen sicherer Durchmessung vor der Hand noch jeder

Ariadnefaden mangelt. Wollen Sie sich folgende thatsächliche und zudem ganz gewöhnliche Verhältnisse möglichst klar und scharf vor Augen stellen: auf der einen Seite Fälle von chronischen Hautkrankheiten bei Personen, die offenbar an einer allgemeinen Krankheit (Syphilis, Scrofeln) oder einer bedeutenden Störung eines inneren Organs (Leber, Niere) leiden, bei denen die Hautkrankheit nicht nur im innigsten Zusammenhange mit solchen Allgemein- oder speziellen Leiden steht, sondern wo der ursächliche Zusammenhang auch von der strengsten Kritik in diesem Lichte aufgefasst wird. Auf der andern Seite vergegenwärtigen Sie sich Personen, die Sie durchaus, so lange Sie wenigstens auf dem Boden objektiver Forschung verweilen, dem allgemeinen Verhalten nach für gesund erklären müssen, deren Haut aber gleichwohl in grösseren oder geringeren Strecken krankhafte Erscheinungen nachweist. Diese krankhaften Erscheinungen gleichen bis in das feinste pathologische Detail den Hautkrankheiten der vorigen Gruppe. Dort betrachteten Sie die Hautkrankheit- und mussten sie so betrachten — als die Folge der gleichzeitig bestehenden Syphilis, Scrofulosis, Lebereirrhose u. s. f. Hier fehlt Ihnen jeder derartige Anhaltspunkt. Natürlich sind Leute mit Flechten nicht als gesund zu bezeichnen; sie sind vom Typus des Normalen abgewichen. Aber ich wiederhole Ihnen, solche Leute können nebenbei von Gesundheit strotzen und jeder Kraftleistung fähig sein. Gewiss haben Sie schon selber bei zahlreichen Gelegenheiten solche Fälle wenigstens unter der am nächsten liegenden Form von Furunkeln beobachtet: Miserablen, heruntergekommenen Individuen besät mit Furunkeln und auf's Aergste von ihnen malträtirt, stehen Personen kräftigster, blühendster Gesundheit gegenüber, die kaum minder hart von vollkommen gleichartigen Furunkeln mitgenommen sind. Die Schule, welche im ersten Fall die Furunkeln auf Rechnung einer vorhandenen Kachexie, einer schlimmen Säfteentmischung, setzt, weiss sich im 2. Fall nicht anders als durch die willkürliche Annahme einer furunkulosen Diathese zu helfen. Eine solche müsste sich also mit den Bedingungen der vollständigsten Gesundheit in allen wesentlichen Beziehungen vereinigen lassen. Sie sehen, von welcher Unklarheit und Unsicherheit unsere Vorstellungen beherrscht werden. Hier Furunkelbildung, die man als Folge gleichzeitig vorhandener Anämie betrachtet, dort bei blühender Plethora dieselbe Furunkelbildung, zu deren Erklärung man sich in diesen Fällen das Phantom einer Furunkelsucht schafft. Diese Zerfahrenheit hat ihren Grund einfach darin, dass man nicht weiss, was ein Furunkel ist. Wohl kennt man genugsam seine äussere Erscheinung. Sein Wesen, der Grund und die Bedingungen seiner Entstehung sind aber durchaus unbekannt und da uns die Oberflächlichkeit unsers Wissens keinen Halt gewährt, fluthen wir in rathloser Inkonsequenz hin und her. Vollkommen auf derselben hohlgehenden See befinden wir uns angesichts jener erwähnten Fälle, indenen z. B. neben stark ausgeprägten ekzematosen Formen bald volle Gesundheit, bald Siechthum besteht. Wenn sich dergestalt auf unserm Gebiete die Schwierigkeiten zu dichten Schwadronen drängen, so ist dem Feldherrn, der hier zu leiten hat, d. h. uns Aerzten, in natürlichster Weise die Veranlassung gegeben, auch selber zu schwadroniren. Von der prächtigen Gelegenheit ist denn auch ausgiebiger Gebrauch gemacht und mit gewaltigem Aufwand weniger an Kugeln als an Pulver gepufft worden. Was im Einzelnen den zuletzt beregten Punkt betrifft, so sind die redseligsten Debatten über die Fragen geführt worden, unter welchen Verhältnissen man eine Hautkrankheit als ein konstitutionelles und wann als ein bloss örtliches Leiden anzusehen habe,

von welcher Natur dieses konstitutionelle Leiden, ob es eine eigene Krankheitsart bilde oder zusammenfalle mit andern bekannten Allgemeinleiden, wie die Widersprüche in solchen Fällen, wie uns der Furunkel ein Beispiel geliefert, zu vereinigen u. s. w. Dr. Cicero plädirt so. Dr. Jules Favre plädirt anders. Ein Verdict ist nicht möglich und das Ziel unserer Aufgabe weist vorwärts.

Leider weist uns dieses Ziel zunächst nach einem Gebiete, das sich nicht minder als das eben verlassene zu einer Bühne für eine jener Schwadronenentfaltungen eignet und das wirklich auch von jeher als beliebter derartiger Tummelplatz gedient hat. Wir meinen das Kapitel der Eintheilung der Hautkrankheiten. In den meisten Lehrbüchern finden Sie dieses Thema sehr umständlich abgehandelt. Dasselbe erscheint der Mehrzahl der Autoren als hoch wichtiger, einer vorzugsweisen Berücksichtigung würdiger Punkt, dessen allseitige Erörterung sich dieselben um so weniger entgehen lassen, je mehr Gelegenheit er bietet, historisches und philologisches Wissen, Scharfsinn in der Auffassung der subtilsten Unterschiede, vor Allem aber Originalität zu zeigen; denn von jeher hat es Dr. Toutlemonde die süsseste Befriedigung gewährt, demonstriren zu können, dass alle Vorgänger von Dr. Sesostris an bis Dr. Heri Unrecht gehabt und das Beste und Richtigste erst von ihm gefunden worden. Sie werden sich sofort überzeugen, welchen Werth ich persönlich der Frage nach der besten Eintheilung der Hautkrankheiten beilege. Immerhin aber ist es unerlässlich, bei der wissenschaftlichen Behandluug der Hautkrankheiten auch diesen Punkt zur Sprache zu bringen.

Nach Allem, was ich Ihnen bereits über unsere Kenntniss vom Wesen der Hautkrankheiten mitgetheilt habe, können Sie sich denken, welch haltlos und unerquicklich Ding eine Eintheilung derselben sein wird. Nehmen wir z. B. gleich wieder unsern Furunkel von vorhin und knüpfen wir an diesen die Betrachtung der Art und Weise, wie bei der Systematisirung der Hautkrankheiten zu Werke gegangen wird. Die Ursache, welche die Entwicklung eines Furunkels bedingt, kennen wir absolut nicht. Wir wissen nicht, ob derselbe seine Quelle ausserhalb oder innerhalb des Körpers hat. Wer will bestreiten, dass der Furunkel z. B. nicht gleichfalls auf einem Pilz oder einem derartigen äussern Ding beruhen könne, das uns zugeflogen kommt, von der Haut aufgenommen wird und wenn es einen konvenirenden Boden gefunden hat, das erzeugt, was wir Furunkel nennen? Ebenso wahrscheinlich mag sein, dass die betreffende Zellgewebskrankheit ihre Entstehung einem Nervenreize, einer veränderten Blutmischung verdankt. Erinnern Sie sich aber weiterhin, dass der Furunkel gleichmässig bei kachectischen, wie bei vollkommen gesunden Individuen vorkommt. Der Furunkel kann fernerhin keineswegs etwa als eine Form von Trauma, als auf Misshandlung der Haut beruhend, aufgefasst werden. Bisweilen gelingt es, einen Ursprung dieser Art zu konstatiren; weitaus in der Mehrzahl der Fälle nicht. Denken Sie sich nun, man wolle traumatische, konstitutionelle, durch Ansteckung von Aussen entstandene Hautkrankheiten unterscheiden: Sie können den Furunkel keiner dieser Abtheilungen zuweisen. Sie wissen gerade so viel von ihm, um ihn auf keine derselben zu beschränken, ihn vielmehr gleichzeitig allen zutheilen zu sollen. Da Sie von der Ursache und dem innern Wesen des Furunkels nichts wissen, lassen Sie überhaupt dieses Princip, nach dem die Hautkrankheiten eingetheilt werden, fallen, und wählen ein anderes. Es bieten sich Ihnen als ein solches die pathologischen Prozesse dar. Unter diesen in erster Linie die Entzündung. Offenbar zeigt der Furunkel alle Erscheinungen des Entzündungspro-

zesses: Schmerz, Röthe, Schwellung, Wärme, Bildung von Exsudat und von Eiter u. s. f. Sie reihen ihn deshalb ganz befriedigt in diejenige Klasse der Hautkrankheiten, welche Sie aus Entzündungskrankheiten bilden. Aber was sehen Sie? Die Rubrik „Entzündung“ füllt sich zum Bersten. Alle Schafe drängen in diesen Pferch und der rein praktische Zweck, wegen dessen Sie überhaupt eine Eintheilung der Hautkrankheiten glaubten unternehmen zu müssen, wird um der Ueberfüllung der einzelnen Klasse wegen gerade nicht erreicht. Die verschiedenartigsten, grundmässigst auseinanderstehenden Formen von Hautkrankheiten sollten zusammengezwängt werden und bei alledem bleibt, wenn man nach den Erfordernissen frägt, welche das Bild der Entzündung konstituiren, fast nur der Furunkel als reiner, sicherer und vollständiger Typus der Entzündung mit ihren Kardinaleigenschaften von Röthe, Schmerz, Schwellung, Uebergang in Eiterung u. s. w. zurück. Contusion, Wunden, Verbrennung, die wahrsten und ächtesten Verwirklichungen des Begriffs einer Hautentzündung, rechnet man nicht einmal zu den Hautkrankheiten, und wie sind dieselben allerdings nach Verlauf und Erscheinung von dem verschieden, womit Dr. Duns Scotus in seinem System der Hautkrankheiten seine Sparte „Entzündung“ füllt! Masern, Scharlach, Pocken, Erysipel sind unläugbar specifische Formen von Hautentzündung. Aber in welchem Maass unter sich verschieden und welche Kluft trennt sie von den übrigen Hautentzündungen! Erhöht es auch nur um ein Jota die Klarheit Ihrer Vorstellung und trägt es irgendwie Etwas zu Ihrer Einsicht in das Wesen des fraglichen Prozesses bei, wenn Dr. Thomas von Aquino Scharlach, Masern, Pocken zu den Entzündungen zählt? Welche Inkonsequenz liegt aber darin, wenn man es nicht thut! Denn zeigen Scharlach und Pocken nicht Röthung, Wärme, Schwellung, Exsudation? An praktischer Bedeutung und Wichtigkeit ist die Entzündung allen übrigen pathologischen Prozessen unendlich überlegen. Neben dieser furchtbaren Naturmacht kommen zumal bei der Haut, wo z. B. Krebs und Tuberkel nur eine ganz untergeordnete Rolle spielen und Funktionsstörungen durch Emphysem, Kalkablagerungen u. dgl. wegfallen, anderweitige pathologische Prozesse kaum in Betracht. Uebrigens gestatten dieselben ebenfalls keine scharfe Trennung der einzelnen Hautkrankheiten. Die Natur der Prozesse ist schwer zu erkennen. Die verschiedenartigsten durchkreuzen sich, kommen gleichzeitig neben einander vor, wechseln mit einander ab u. s. f. Kurz, die Eintheilung nach pathologischen Prozessen, so sehr sie vom theoretischen Standpunkt aus etwas ungemein Gewinnendes hat, muss fallen gelassen werden. Unser Wissen ist noch nicht flügge. So bleibt endlich nur noch die Berücksichtigung der Form übrig. Denken Sie — Ich hoffe, Sie brauchen ihn nicht zu fühlen — wieder an unsern Furunkel! In den meisten Fällen stellt derselbe einen Knoten dar. Sie reihen ihn nun unter jene Krankheiten, welche ebenfalls unter den Erscheinungen von Knoten auftreten. Ebenso gruppiren Sie die Krankheiten, welche Bläschen, welche Flecken, welche Quaddeln, welche Schuppen u. s. w. bilden. Es ist keine Frage, dass es einer Eintheilung, die sich auf dieses Princip stützt, noch am ehesten gelingt, die Hautkrankheiten tabellarisch zu ordnen. Der wirkliche Gewinn ist aber dabei unsäglich gering und man kann das wichtigthuerische Gebahren, mit welchem immer neue Versuche in dieser Richtung gemacht werden, nur belächeln. Mit wenig Ausnahmen zeigt eine Hautkrankheit im gegebenen Falle selten in ganzer Reinheit und Bestimmtheit die ihr theoretisch zugewiesenen Formen. Die verschiedensten Gestaltungen spielen in einander, kommen gleichzeitig und zwar mit voller charakteristischer Präg-

nanz neben einander oder in kürzerer oder längerer Frist nach einander vor und wie oft fehlt gerade die spezielle Form, die, doctrinär gesprochen, sonst ganz eigens zum Wesen dieser oder jener Hautkrankheit gehört und nach dem Schema der Theoretiker eigentlich erst zur Diagnose berechtigen sollte! Und obwohl die angeblich charakteristische Form, z. B. ausgebreitete Flecken, Pusteln mit Delle, Bläschen u. s. f., fehlt, so ist nichtsdestoweniger die Diagnose z. B. auf Scharlach, Pocken, Ekzem, ganz und gar gerechtfertigt. Und wie häufig trifft man anderseits Formen, die jeder Regel, jeder Beschreibung und jedes Pinsels spotten, welche auf Uebergängen beruhen, in denen alle Formen, welche der Theoretiker einzeln unterschieden und als charakteristisch aufgefasst sehen will, zu einer Gesammterscheinung verschwimmen, die nicht Fisch noch Fleisch ist. Selbst ein Furunkel, der eine der wenigst komplizirten Hautkrankheiten darstellt, bildet keineswegs immer einen Knoten. Die durch ihn bewirkte Exsudation verbreitet sich bisweilen unter der Haut streckenweise in grösserer Ausdehnung, jedoch so, dass kaum eine Hervorwölbung sichtbar wird. In der Mitte pflegt sich dann oft ein einzelnes Bläschen, ein eigentlicher Typus von Vesica, zu erheben, das aber bald einfällt und zusammenschrumpft. Was gewinnt man nun, wenn man den Furunkel zu den Knotenformen der Hautkrankheiten zählt? Soll man letztgenannte Modification dann etwa zu den Bläschen stellen? Und erst der Reichthum der Formen beim Ekzem, bei der Krätze u. s. f.! Am gleichen Individuum ist bisweilen die bunteste Musterkarte aller möglichen von der Schule beschriebenen Formen zu demonstriren, und der beste Beweis für die Bedeutungslosigkeit einer lediglich auf der Form beruhenden Systematik ist die Rücksichtslosigkeit und Geringschätzung, mit der man im gegebenen Falle augenblicklich, sowie man zu einem nähern Verständniss vom Wesen einer vorliegenden Hautkrankheit gelangt ist, die formale Seite derselben behandelt. Wissen Sie einmal, dass die Hautkrankheit eines Patienten, der Sie um Hülfe angeht, durch Syphilis erzeugt ist, so schenken Sie den einzelnen Manifestationen derselben wie Blasen am Unterschenkel, Flecken am Rumpf, Indurationen an der Stirne u. dergl. sehr geringe Aufmerksamkeit mehr; und es sind diese einzelnen Eruptionsformen ohne allen Einfluss auf das Heilverfahren. Alles das zeigt, wie grenzenlos oberflächlich dieses Prinzip der Eintheilung der Hautkrankheiten, und mir erscheint es rein unbegreiflich, dass fortwährend noch immer solcher Werth auf diese Unterscheidung nach den Formen gelegt werden kann. Ich kann sie nicht anders denn als theoretische Spielerei betrachten, die am Schreibpult, aber nicht am Krankenbett mit Befriedigung zu erfüllen vermag. Man braucht nur aufmerksam einen Fall von Krätze zu beobachten, um sich zu überzeugen, welchen Einfluss eine Menge rein zufälliger Umstände, wie vor allem das Kratzen, auf das Zustandekommen der einzelnen Formen der Hautkrankheit übt. Die Krätze ist überhaupt das beste Beispiel für den verschwindend geringen praktischen Werth unserer Systematik der Hautkrankheiten. Es können bei der Krätze alle möglichen Formen von Hauteruptionen vorkommen; in keiner einzigen liegt aber der Schwerpunkt der Krankheit. Dieser liegt lediglich in der Milbe. Denken wir uns nun, wir würden letztere noch nicht kennen, hätten aber die Aufgabe, der Krätze einen Platz im System der Hautkrankheiten anzuweisen! Wir müssten sie wohl unter die Bläschenkrankheiten bringen, etwa zur Seite des Ekzems. Welchen Einblick in das Wesen der Krätze hätten wir aber damit erlangt? Würden wir die pathologischen Prozesse zum Eintheilungsprinzip gewählt haben, so hätten wir nicht anders können, als die Krätze zu den Ent-

zündungen zu ziehen, und was hätte unser Verständniss wieder dadurch gewonnen?

Nicht genug rühme ich mir das als kindisch verschrieene Vorgehen des Kindes. Aus der Schachtel, in der die Pathengeschenke anlangen (resp. aus der Vesica), macht es sich nichts. Nach dem, was in der Tiefe steckt, greift es. Im Kuchen (resp. in der Milbe) liegt der Werth der Schachtel. Ueberhaupt gehen wir bei der Systematik der Hautkrankheiten zur Zeit kaum rationeller zu Werke, als wenn wir den Inhalt eines Spezereiladens nach der Art der Behälter und Gefässe ordnen wollten. Dahin die Düten, und zwar 1. graue, 2. blaue, 3. weisse; dorthin die Schachteln, und zwar 1. runde, 2. eirunde, 3. viereckige; unten hin die Töpfe u. s. f. Wie leuchtet uns so schlagend die Rationalität dieses Eintheilungsprinzipes entgegen! und wirklich reibt sich mit leuchtenden Augen Dr. Spaniol, der Urheber, die unschlittglatten Hände. Freilich hat es in jener Düte Reis, in dieser Schachtel ebenfalls Reis, und Tabak füllt dort jene Schachtel und hier diesen Topf. So verhält es sich mit Kaffee, Soda, Stärke u. s. f. und mit Verlaub, Kollege Spaniol, erschiene es Ihnen nicht vielleicht weniger kindlich anmuthig, aber zweckdienlicher, den Inhalt ihrer Boutique nicht nach blauen Düten und grünen Töpfen, runden und viereckigen Schachteln, sondern nach dem Bestand von Reis, Tabak und Kaffee zu bestimmen? Der Tempel der Wissenschaften steht zwar glücklicherweise ein paar Stufen höher als der Krämerladen. Aber wir haben diese paar Stufen vor der Hand leider noch mit dem Verzicht auf die Möglichkeit einer Inventarisirung nach dem Inhalt zu bezahlen, und in That und Wahrheit ist das Kapitel der Eintheilung der Hautkrankheiten eine dürre Heide. Ein paar Kryptogamen sind es und ein paar Milben, welche diese Heide doch wenigstens einigermaassen beleben, sie nicht vollkommen todt und unfruchtbar erscheinen lassen. Vernünftiger Weise lassen sich die medizinischen Hautkrankheiten nicht anders eintheilen, als 1. in solche, deren Grundbedingungen man kennt, und das sind lediglich die durch Milben und Pilze erzeugten, und 2. in solche, deren Grundbedingungen unbekannt sind. Aus vielerlei Rücksichten mag es praktisch sein, in dieser zweiten Klasse die ein so eigenthümliches, scharf charakterisirtes Bild darbietenden akuten Exantheme miasmatisch-contagioser Natur zu einer besondern Gruppe für sich zusammenzufassen. Fast möchte ich sagen, dass letztere eine Art von Uebergang von der ersten zur zweiten Klasse bilden. Zwar liegt ihr Wesen, resp. die Natur des Ansteckungsstoffes zur Zeit noch vollständig im Dunkeln. Aber in mancherlei Beziehungen haben sie Uebereinstimmungspunkte mit den Gliedern der 1. Klasse und eine dunkle Ahnung sagt, es werde der Forschung vielleicht einmal gelingen, ihnen dort auf jenem helleren Gebiete eine Stätte zu gründen. An diese kleine geschlossene Gruppe der akuten Exantheme reiht sich dann der gewaltige Tross aller übrigen Hautkrankheiten. Aus wissenschaftlichem, namentlich historischem Interesse mögen Sie immerhin den vielen fein ausgeführten Systemen der Lehrbücher Aufmerksamkeit schenken. Praktische Bedeutung haben sie schlechterdings keine; als Schule, um klar und scharf denken zu lernen, können sie just auch nicht gelten. Sorgen Sie durch eifrige Untersuchungen und unermüdliche Beobachtung dafür, dass sich das schauerliche Missverhältniss, welches zwischen der ersten und zweiten Klasse hinsichtlich der Zahl ihrer Glieder stattfindet, zu Gunsten der erstern mindere! Freilich mag es sich als gerechte Strafe für die Schwäche, im Bereich der Naturorschung dunkeln Ahnungen eine Stimme zu gönnen, ereignen, dass das Wesen der akuten Exantheme dem Erkenntnissvermögen des Menschen für immer verschlossen bleibt,

dass dagegen aus jener letzten grossen Gruppe einzelnen Hautausschlägen, sagen wir z. B. gewissen Formen von Furunkeln, Ekzemen u. s. f. mit der Zeit die Ehre des Eintritts in jene 1. Klasse verschafft werden kann. Mögen Sie übrigens aus dem Umstande, dass ich diese Uebersicht der Hautkrankheiten im Speziellen gar nicht ausführe noch in die übliche schematische Form mit Katalogisirung der einzelnen Glieder bringe, erkennen, wie mir gar nicht einfällt, die Hautkrankheiten in ein System schnüren zu wollen. Im Salon der Wissenschaften mag ein solches vielleicht den Gegenstand einer anregenden Unterhaltung bilden. Am Krankenbette ist es ein stummer Begleiter und seine Frucht nur eine pedantische Verbrämung des ärztlichen Handelns.

Noch habe ich Sie auf einen Punkt, der mit der Systematik der Hautkrankheiten im genauen Zusammenhang steht, aufmerksam zu machen. Im frischen Besitze Ihrer naturhistorischen Kenntnisse könnten Sie sich beim Beginn Ihrer medizinischen Studien nur zu leicht dem Glauben hingeben, dass alle die einzeln aufgeführten und in bekannter naturwissenschaftlicher Manier mit zwei Ausdrücken belegten Formen von Krankheiten wirklich als naturwissenschaftliche Arten aufzufassen seien. Diese Form der Nomenklatur ist zwar auf den meisten Gebieten der Pathologie zum Glück aufgegeben worden. Nur auf demjenigen der Hautkrankheiten steht der Unsinn noch in voller Blüthe. In jedem Lehrbuche stossen Sie auf Ausdrücke wie Lichen agrius, Herpes Iris, Acne rosacea u. s. f. Die Verführung liegt nahe, die Bedeutung dieser Ausdrücke den botanischen und zoologischen Speziesbezeichnungen gleichzustellen. Das wäre aber eine unseren Kenntnissen von den Hautkrankheiten nicht gebührende Ehre. Das erste beste Beispiel wird der Dermatologie gleich den unverdienten Nimbus einer derartigen Parallelisirung nehmen. Da es sich um s. g. Hautflechten handelt, fallen mir die Flechten des Pflanzenreiches ein. Solche sind z. B. bekanntlich die cetraria islandica, die parmelia parietina. Es sind diess Flechtenarten mit ganz bestimmten und unveränderlichen Kennzeichen (kaum dass das Orange der Schildflechte manchmal etwas in's Grünliche hinüberschimmert), jeden Augenblick zweifellos als solche zu erkennen. Bei Lichen agrius, Herpes Iris, Ekzema rubrum ist der Fall aber ganz anders. Hier liegen uns nichts weniger als naturhistorische Spezies vor. Nicht nur der Begriff von agrius, sondern sogar der von Lichen schwankt. Ganz ebenso schwanken auch bei den übrigen die Charaktere der angeblichen Gattung und angeblichen Art, und während die Fachmänner das kleinste Exemplar der isländischen Moosflechte oder der Schildflechte übereinstimmend Cetraria isl. und Parmel. parietina nennen und jede anderweitige Benennung für Irrthum erklären werden, vereinigen sich im gegebenen Falle von sechs Aerzten vielleicht nicht zwei darauf, die oder jene Krankheit gerade als Lichen agrius, Ekzema rubrum u. s. f. zu bezeichnen. Hie und da kommt ein exquisiter Fall vor, der das Ideal, das bei der Taufe einer Herpes Iris vorgeschwebt, verwirklicht. Aber in der ohne alles Verhältniss grösseren Mehrzahl der Fälle hat man es mit verschwommenen, bunt durch einander gewirkten, durch die mannigfaltigsten, keineswegs charakteristisch entwickelten, zum Theil oft rein zufälligen Umstände modifizirten Formen zu thun, die eher alles andere als feststehende naturhistorische Species bilden. Der Acarus scabici gibt allerdings ein Beispiel für das Vorkommen einer Spezies auch auf dem Gebiet der Hautkrankheiten, ebenso bieten die akuten Exantheme scharf markirte, in ihren Hauptzügen unverändert immer wiederkehrende Erscheinungen dar, so dass für Fachleute die Möglichkeit einer thatsächlichen Ueberein-

stimmung in der Diagnose gesichert ist und es begreiflich scheint, wie eine oberflächliche Auffassung darauf kam, solchen Gattungsbegriffen Cetraria, Parmelia u. s. f. Variola, Scarlatina u. s. f. ebenfalls als Gattungsbegriffe an die Seite zu stellen. Eine solche Auffassung ist jedoch nicht bloss oberflächlich, sondern grenzenlos schief, albern, verkehrt. Das Widersinnige liegt darin, dass durch jene Ausdrucksweise die Krankheiten gleichsam als eigene Naturkörper hingestellt und systematisirt werden. Eine confluirende Variola, eine scarlatinose Angina, ein rothes Ekzem u. s. w. sind aber ebensowenig eigene Arten von Naturkörpern, wie blaue Augen und rothe Haare, sputa cocta und urina jumentosa, als fromme Unschuld und heilige Einfalt. Dr. Camelus Bactrianus mag nun lange sagen, er denke gar nicht daran, seinem Ekzema rubrum, seinem Lichen agrius, seinem Herpes iris u. s. w. den Sinn und Werth von Gliedern des naturhistorischen Systems zu verleihen. Die in Rede stehende Methode der Bezeichnung ist nun einmal Eigenthum der Naturwissenschaft, nur auf diesem Gebiete rechtsgültig eingebürgert und wenn Dr. Camelus Bactrianus nach dieser Methode auf dem Gebiete der Pathologie verfährt, so ruft er unvermeidlich die Meinung hervor, es handle sich auch hier um jene Gattungs- und Artsbestimmungen, wie sie in der Vorstellung der ganzen wissenschaftlichen Welt liegen, sobald von Camelus bactrianus, Camelus dromedarius u. s. w. die Rede ist. Natürlich steht es Dr. Spleen frei, in seine Teller Wein und in seine Becher Suppe zu schenken; aber er wird es nicht ändern können, dass die Gäste, welche sich an seinen Tisch setzen, in die Teller Suppe und in die Becher Wein erwarten. So möchte ich mich auch mit der Energie des Dr. Stentor gegen das Herüberziehen der naturwissenschaftlichen Nomenklatur aussprechen. Die Methode ist falsch, und lassen Sie uns, da ja von sicherm Erwerb noch nicht die Rede sein kann, um Gotteswillen vor Allem an die richtige Methode uns halten! Die Methode ist falsch, wenn man die Bildung unserer Gedanken und Vorstellungen durch mathematische Formeln erklären will; denn die Physiologie hat den Zusammenhang zwischen der Hirnfunktion und der mathematischen Regel noch nicht nachgewiesen. Die Methode ist falsch, wenn man den Gang der Weltgeschichte nach philosophischen Ideen modelt; denn die Idee, welche den Gang der Weltgeschichte beherrscht, kennt kein Sterblicher. Die Methode ist falsch, wenn man die Krankheiten in ein naturhistorisches System presst; denn die Krankheiten sind keine Käfer und keine Kräuter. Die diplomatische Empfehlung „divide et impera“ erprobt sich in vollem Maasse auch in den unermesslichen Räumen der Naturwissenschaft. Nur haben wir auf unserm Gebiete dem divide! erst in so unvollkommener Weise zu entsprechen verstanden, dass unser Imperatorenthum so ziemlich nach der Manier eines Nero oder Caligula oder günstigen Falls eines Salomons verfährt, der das streitige Kind in zwei Stücke zu hauen gebietet! (Ich habe vorhin nicht bloss aus spielendem wissenschaftlichen Scherz die mir nöthigen Beispiele aus der Ordnung der Pflanzenflechten entnommen. Vielmehr können dieselben noch ganz besonders instruktiv für unsern Zweck sein. Es werden noch viel zu allgemein Flechten, die man an Bäumen wahrnimmt, als die Folge eines krankhaften Zustandes dieser letztern aufgefasst, und doch sind sie bloss die Folge rein äusserlicher Zufälle, welche die von der Luft, von Insekten u. s. w. getragenen Sporen anderwärts vegetirender Mutterflechten auf der Rinde jener Bäume absetzen, Boden gewinnen und Wurzel fassen lassen, nicht anders, als es bei der Krätze, dem Favus, und sonst allen Schmarozern auf und im menschlichen Leibe geschieht und wie wir von den Resultaten künftiger For-

schungen einen ähnlichen Nachweis noch für viele innere und äussere Krankheiten erwarten.)

Anfänger pflegen vor dem Kapitel der Hautkrankheiten etwas zaghaft zurückzuschcuen. Der blosse Gedanke, dass im Examen die chronischen Hautauschläge durchgenommen werden könnten, erzeugt beim Kandidaten jene akuteste aller pathologischen Veränderungen der Haut, die unter dem Namen Gänschaut bei Militär und Nichtmilitär bekannt ist. Wie gerne möchte ich Ihnen in dieser Beziehung Muth machen! Aber Muth gehört zu den Dingen, die uns nicht ein Fremder, die wir uns selber geben müssen. Doch kann ein Dritter wenigstens dazu verhelfen, indem er rückhaltlos den Sachverhalt aufdeckt, es dann dem andern überlässt, zu beurtheilen, ob nun wirklich Grund zu Furcht und Schrecken vorhanden ist. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich die fremdartig tönende Terminologie als Hauptgrund jener Antipathie betrachte. Damit verbindet sich die Vorstellung eines weitschichtigen Systems, das man mit allen Bothriocephalusgliedern im Kopf und zur Bereitschaft für den Examinator auf den Lippen haben müsse. Nun ist richtig, dass man wissen muss, was die charakteristischen Symptome von Masern, Pocken und Scharlach. Ebenso fordern die Ansprüche, die man an den gebildeten Arzt stellt, dass er mit Ausdrücken wie Acne, Ekzem, Lichen, Psoriasis u. s. f. bestimmte Begriffe zu verbinden und Auskunft zu geben vermag, zu welchen von jenen Arten ein einzelner Fall von chronischer Hautkrankheit zählt, resp. welchem jener theoretischen Begriffe er sich am meisten nähere. Es handelt sich aber hiebei um Bestimmung von kaum zwanzig Arten und es wird dem Gedächtniss dabei eine geringere Last aufgebürdet, als die Kenntniss nur einzigen von den meisten botanischen oder zoologischen Gattungen auferlegt. Die detaillirte Terminologie besitzt jedoch nicht die mindeste innere Bedeutung und wenn Ihnen z. B. für eine grosse Blase der Ausdruck Bulla nicht gegenwärtig ist, so heissen Sie die Blase immerhin Vesica oder grosse Vesica; es liegt daran so wenig, wie wenn Sie Goliath einen Riesen oder einen grossen Mann nennen. Urgirt aber eine Autorität die „bulla“, so bedienen Sie den medizinischen Pabst, wie Luther den römischen Pabst bedient hat und lassen Sie mit Spott und Hohn die „bulla“ in Feuer und Rauch aufgehen!

Wenn Sie aber einmal etwas heimisch geworden sind auf dem Gebiet der Hautkrankheiten, so werden Sie sich überzeugen, dass dieselben einen Reiz darbieten, wie er in wenigen andern Theilen der Pathologie so mannigfaltig ist und so fesselnd wirkt. Jede Ihrer individuellen Neigungen kann aus diesem speziellen Studium die reichste Nahrung ziehen. Wie nicht leicht ein anderer Zweig der Pathologie eignet sich die Dermatologie zu den interessantesten historischen Forschungen. Ergeht sich Dr. Amaryllis gern im schattigen Hain der allgemeinen Pathologie, welche Beute werden die contagios-miasmatischen Exantheme dem Fluge seiner Phantasie, seinen subtilen Raisonnements und seiner schlagfertigen Dialektik liefern! In anatomischer Beziehung wären Ergebnisse exakter Untersuchungen ganz besonders erwünscht; nicht nur harren viele Fragen von mehr untergeordneter Natur der Lösung, wie z. B. die innere Struktur der Pustel, welcher allgemeine Name eine Reihe wesentlicher Verschiedenheiten unterschiedslos zudeckt, sondern es wäre überhaupt die anatomische Begründung des Sitzes der Hautkrankheiten eine der hauptsächlichsten Lichtquellen für unser Dämmerungsgebiet. Oder Sie treiben vielleicht mit besonderer Vorliebe Mikroskopie: Sie können kein Feld finden, das in dieser Beziehung höhern wissenschaftlichen Genuss

bietet und dabei fortwährend so sehr in Spannung und vor Allem auch die Hoffnung lebendig erhält, Geduld und Mühe von praktischen Resultaten gekrönt zu sehen. Hellen Sie die räthselhaften Verhältnisse des Achorionpilzes auf und ertappen Sie einen andern Pilz im Augenblick, in dem ihn ein Insekt von irgend einer Pflanze auf unsere Haut überträgt! Oder Sie sind vorzugsweise ein Mann der That, ein Utilitarier. Sie verlangen vor Allem aus, zu heilen. Nirgends im ganzen Gebiet der speziellen Therapie lacht Ihrer Kunst ein so lohnender Schauplatz wie hier. Allerdings nicht mit Rücksicht auf die akuten Exantheme, über deren Ergründung Dr. Amaryllis in Muschelgrotten brütet. Wohl aber ist, wenn es sich um chronische Hautausschläge handelt, die Materia medica nicht jene Fata Morgana mehr, die dem Durstigen ihre Labung in immer weitere, nie zu erreichende Fernen rückt, sondern sie ist ein Arsenal, wo jede einzelne Waffe zu Ehren kommen kann, und die Ehre des Sieges fällt nicht, wie es bei den meisten andern Kämpfen zwischen Arzt und Krankheit der Fall ist, unbekannten Grössen zu, sondern der Lorbeer windet sich verdienter Maassen um Dr. Achill's Schläfe. Neben den chemischen Waffen blinken scharfe, geschliffene und wenn Sie durch Neigung und natürliche Begabung vorzugsweise zu einer operativen Thätigkeit sich berufen fühlen, so sind es wiederum Hautleiden, durch deren Beseitigung Ihnen die schönsten Früchte zufallen. Gelungene Wegnahme von Geschwülsten, kaum wahrnehmbare Vereinigung von Wunden sind chirurgische Thaten, deren Erfolge sich unmittelbar auch dem Auge des Laien aufdrängen und keinen Zweifel über die Frage offen lassen, wem das Verdienst gebühre und wem der Dank zu zollen. Und endlich ist das Kapitel der Hautkrankheiten das preiswürdigste von allen, weil dasselbe wenigstens auch in einem Beispiel, demjenigen der Krätze, der höchsten, selbst ideal hohen Anforderung Genüge leistet, welche an die medizinische Kunst und Wissenschaft erhoben werden kann, und über diese verheissungsvolle Brücke betreten wir denn nunmehr das Gebiet der speziellen Betrachtung.

Ein leises, rieselndes Geräusch zieht meine Augen nach dem Fenster. Ein scharfer Nordost schleudert harte Schneekügelchen an die Scheiben. Ich erhebe mich, trete an das Fenster und verfolge das Spiel der abprallenden und tanzenden Körner mit lebhaftem Interesse, leider nicht mehr mit der naiven Freude des Kindes, das sich am ersten Schnee ergötzt, sondern mit der rastlos fragenden, ewig quälenden Sehnsucht des Naturforschers. Vor zwei Stunden hatte ich nämlich an derselben Stelle gestanden und ebenfalls dem winterlichen Spiel zugeschaut. Damals war der Schnee in Flocken gefallen und ich hatte eine Reihe der zierlichsten Sternformen unterschieden. Jetzt sind es winzige Bälle, mit denen der Dezemberhimmel den winzigen Erdball bombardirt. Vor zwei Stunden hatte das Thermometer auf 6,4 gestanden. Jetzt steht es auf 2,6. Ein Sinken der Temperatur um einige Striche hat also die auffallende Verschiedenheit in den Formen des fallenden Schnee's bewirkt oder muss wenigstens in irgend einer Beziehung zu den veränderten Körnern stehn. Sinnend reihe ich, wie mir die Erinnerung sie eingibt, Bild an Bild von jenen zahllosen Krystallisationsformen, wie sie alle dem Schnee angehören, wie sie so weit von einander abweichen, wie Ball und Stern, Blatt und Prisma und wie sie doch gleichwohl nichts Anderes sind, als immer der nämliche Schnee. Wann kommt wohl ein Schneeprisma und wann ein Schneeblättchen zu Stande? Das vermögen wir nicht zu sagen. Im Allgemeinen weiss man nur, dass höhern Temperaturen grössere Flocken, niedrigern kugelige Formen eigen sind. Ausser der Temperatur werden

Wind, Sonne, Nähe von Wolken, Nähe der Erde, Spannung und Feuchtigkeitsgrad der Luft, Elektrizitätsverhältnisse die Faktoren sein, von denen das Zustandekommen der hundertfach verschiedenen Schneeformen abhängt. Ich trommele auf meine Scheibe und frage: sollte es nicht auch mit vielen von den Hautkrankheiten ähnliche Bewandtniss haben? Was wir mit solch ängstlicher Mühe als Flecken und Bläschen, als Knötchen und Pustel unterscheiden, sollte sich das am Ende nicht verhalten wie Kugel und Stern, wie Blättchen und Prisma beim Schnee? Die Faktoren, welche die Flecken- und Bläschen-, Knötchen- und Pustelform bedingen, sind allerdings nicht so einfacher Natur, wie sie bei jenen physikalischen Vorgängen im Luftraume wirksam sind. Das organische Leben leiht sich nicht so wohlfeilen Kaufes der Ergründung und Erkenntniss durch unsere Sinne. Am Strande dieses Ozeans irren wir umher, betäubt von dem Getöse, geblendet von dem Schimmer, gedemüthigt in unserer Ohnmacht durch das Anstaunen einer alle unsere Vorstellungen überflügelnden Macht. Unter den Muscheln, welche wir an diesem Strande aufgelesen haben, befindet sich zur Zeit allerdings diejenige noch nicht, in welcher als Perle die Erkenntniss dessen ruht, was unsere Haut bald nur mit Röthe, bald mit Knoten, bald mit Blasen und Pusteln deckt und bei all dieser Mannigfaltigkeit der äussern Formen im Grunde vielleicht stets ein und dasselbe, dem Wesen nach immer der nämliche „Schnee" ist. „Schnee!" seid und bleibt ja auch Ihr allesammt, Ihr, rollende Kügelchen, und Ihr, schmelzende Sternchen, obgleich Ihr uns so verschieden erscheinet, wie Kreis und Winkel, wie Fisch und Vogel! Aber Ihr werdet noch manches Jahrzehnt auf meinem Grab Euer Spiel treiben, ja die Stätte dieses Grabes wird andern Jahrhunderten zu andern Zwecken zu dienen haben, bis endlich auch für die Formen der Hautkrankheiten — nicht für alle zusammen; das lässt sich kaum denken, wohl aber je für einzelne Gruppen — das grosse einigende Wort „Schnee" gefunden sein wird. Homer aber sagt: es wird ein Tag sein!

---

2. Vorlesung.

Krätze.

Wissen Sie, wesshalb ich die Krätze an die Spitze der Hautkrankheiten stelle? wesshalb ich mit ihr nicht bloss die Kolonne der Hautkrankheiten, sondern den unübersehbaren Heereszug aller übrigen Leiden und Uebel eröffne? Weil ihr von Rechtswegen diese Stellung gebührt und weil ihr Anspruch auf diesen Platz es verdient, vor Aller Augen hervor gehoben zu werden. So stösst denn Dr. Noah, an der offenen Pforte seiner leeren Arche sitzend und den herannahenden unermesslichen Schwarm seiner pathologischen Schützlinge überblickend, in's Horn und ruft: „den Vortritt hast Du, O Acarus Scabiei! krabbele mit deiner Acara all deinen Genossen voran, krabbele in meine Arche hinein und weihe du sie zu einer Stätte der Beobachtung und einer Fundgrube der Wahrheit!" Unsere Kenntniss von der Krätze zeigt in der That den Höhepunkt an, welchen die Medizin auch mit ihren übrigen Gliedern zu erklimmen stre-

ben muss. Diese Kenntniss wirkt hiebei als ein ermunterndes Beispiel, dass dieser Gipfel wirklich erklommen werden kann. Nach allen Richtungen bietet die Lehre von der Krätze ein Bild vollkommener Klarheit und fertiger Ausführung. Wir kennen auf's Genaueste die Krankheitsursache, vermögen sogar, solche mit unsern Augen in allen Lebensäusserungen zu verfolgen und sie nach unserer Willkür eigenhändig zu versetzen. Während sonst bei allen übrigen Krankheiten die Erkenntniss der Ursache die dunkelste Partie des ärztlichen Wissens bildet, herrscht mit Rücksicht auf die Krätze das allseitigste Verständniss, und zwar ein Verständniss, das wir nicht durch einen Aufwand herausgeklügelter Kombinationen, sondern auf dem einzig stichhaltigen Wege der Beobachtung und des Experimentes gewonnen haben. Wir kennen aber nicht bloss die Krankheitsursache als solche, sondern auch deren Wirkungen auf unsern Körper und können diesen Wirkungen wiederum bis auf die feinsten Einzelnheiten mit Hand und Auge nachgehen. Die pathologisch-anatomischen Kennzeichen der Krätze liegen sicher und offenkundig im buchstäblichen wie figürlichen Sinn vor unserer Einsicht und der Beweis für den unzweifelhaften Zusammenhang der Erscheinungen mit der Ursache der Krätze d. h. mit der Milbe ist auf's Unwiderleglichste geleistet, wie wir denn auch jeden Augenblick durch Verpflanzen der Milbe auf ein Individuum die Krankheit mit der Reihenfolge ihrer Symptome erzeugen können. Und endlich schliesst sich an dieses schattenlose Verständniss der ätiologischen und symptomatischen Verhältnisse der Krätze auch noch das Vermögen, die Krankheit schnell und sicher, auf durchaus schmerz- und gefahrlose Weise und vollständig zu heilen. Neben jenen Vorzügen von mehr theoretischer Bedeutung zeichnet unsere Kenntniss von dem Wesen der Krätze noch der Ruhm aus, dass bei ihr der Erfüllung der Hauptaufgabe unserer Kunst beinahe in ihren idealsten Anforderungen Genüge geleistet wird, und es nimmt auf diese Weise die Krätze auf dem Gebiet der Pathologie eine ganz ausnahmsweise Stellung ein. Unsere Kenntniss von den Pilzkrankheiten ist bei Weitem noch nicht zu dieser Ausbildung gediehen. Vor Allem ist es noch nicht geglückt, den krankheitserzeugenden Pilz im naturhistorischen Sinne so bestimmt zu definiren, als es schon längst bei der Krätzmilbe gelungen ist. Am ehesten liessen sich noch einige auf Einwanderung von Parasiten in den Darmkanal beruhende Krankheiten der Krätze an die Seite stellen. Allein schon um das dem Auge des Beobachters entrückten Krankheitssitzes willen sind in den letztern Fällen die pathologisch-anatomischen Verhältnisse doch nicht von ferne in dem Grade aufgehellt, wie bei der Krätze, und vollends die Rücksicht auf den therapeutischen Erfolg stellt die Wurmkrankheiten hinter die Krätze zurück. So erblicken wir in dieser ein in der That einziges Bild von Vollkommenheit auf dem Gebiet medizinischer Forschung und aus diesem Grunde halten wir die flüchtige Eile, mit der man nur zu oft im mündlichen und schriftlichen Vortrag an der Krätze vorüberzugehen pflegt, für ungerechtfertigt. Sie sollte mit allem Nachdruck dem Anfänger als Muster für die wissenschaftlichen und praktischen Bestrebungen des Arztes vor Augen gestellt werden. Ziel und Methode des ärztlichen Studiums, streng objektive, beinahe mathematisch sichere Forschung, Uebung der eigenen Augen mit und ohne Zuzug des Mikroskops, von aller Klügelei freie Nachweisung der Abhängigkeit einer menschlichen Krankheit von einer Einwirkung der Aussenwelt, Befriedigung über glücklich erreichten, thatsächlich auf post hoc, ergo propter hoc beruhenden Heilerfolg: alles das kann der junge Mediziner nirgends in so konkreter Weise als in der Schule der

Krätze lernen und das disciplinarisch Strenge, das mit dem Studium der Krätze verbunden ist, hat eine so wohlthätige, den Geist durch scharfen, gesunden Luftzug erfrischende Kraft, dass es selbst dem ältern Praktiker anzurathen ist, sich dadurch bei Gelegenheit den Kopf von Dunst und Nebel reinigen zu lassen; denn nach wochenlangem Durchwandern der Typhus- und Cholerasteppen mundet es wie ein Trunk aus klarer Quelle, sich mit eigenen Augen überzeugen zu können, dass es etwas Greifbares ist, was diessmal die Krankheitserscheinungen erzeugte, und wenn wir das Leben und Treiben, Zappeln und Kriechen der Krätzmilben wieder einmal beobachtet, ihre Lagerstätten, Eier, Fäzes u. dergl. aufgefunden haben, theilen wir die Genugthuung des Geschichtsforschers, der für diess oder jenes Faktum unumstössliche Dokumente aufgefunden hat. Wem eine amtliche Stellung die Besorgung einer Krätzeabtheilung zugewiesen hat, wird allerdings schwerlich fortwährenden Studien in dieser Beziehung obliegen. Hiefür möchte unsere, wie wir gesehen haben, beinahe abgeschlossene Kenntniss von der Krätze zu geringe Anregung bieten. Man wird in diesem Fall auf seiner Abtheilung nach bestem Ermessen die zweckmässigste Heilmethode einführen, dieselbe je nach neuen Vorschlägen wohl auch abändern, sonst aber, bloss die konsequente Durchführung überwachend, die Ausführung einem routinirten Wartpersonal überlassen. Ich kann aber aus eigener Erfahrung versichern, mit welchem Interesse es mich stets zu erfüllen pflegte, wenn ich bei einem mir nicht von vorne herein als krätzig zugeschickten und deshalb nicht gleich auf die Krätzeabtheilung Aufgenommenen Krätze zu entdecken glaubte und mich veranlasst fand, den Spezialfall genau zu untersuchen. Oefters sitzen z. B. Krätzmilben in der Haut von Geschwülsten, deren Schwerpunkt ganz in etwas Anderem liegt, als in der Existenz von ein paar Milbengängen. Wenn sich nun der Arzt die Erkenntniss der letzteren entgehen lässt, gibt er Anlass zu Zweifel, ob er den Fall überhaupt mit gehöriger Genauigkeit untersucht hat. Wie der Naturforscher mit Interesse auch den bekanntesten Käfer, der vor ihm über den Weg läuft, verfolgt, so soll es dem Arzt mit den Krätzmilben gehen und es ist thatsächliche geistige Aufklärung damit verbunden, wenn Sie dunkelbräunliche Pünktchen, die Sie anfangs nicht zu deuten vermochten, schliesslich als angehäufte, von Milben herrührende Kothmassen erkennen. Was für ein Wesen — übrigens ein ganz und gar begründetes Wesen — macht man in der neuern Zeit nicht von den Koprolithen! Der Arzt hat es mit lebenden, nicht abgestorbenen Generationen zu thun. Suchen Sie ihre Koprolithen in Milbengängen auf und weisen Sie sie hier unzweifelhaft nach! Ebenso findet man bisweilen am Schluss sehr bedeutungsvoller Krankheiten, z. B. von Pneumonie, Syphilis, Typhus, dass der Kranke noch nebenbei krätzig gewesen und man unerwarteter Weise die Behandlung des Falles mit einer Krätzkur beschliessen müsse; denn in der Regel kümmern sich die Milben bei ihrer Minirarbeit nicht im Geringsten um Erdbeben, die den Berg, in dem sie Höhlen graben, in seinen Grundfesten erschüttern. Lassen Sie sich die Wahrnehmung solchen Zusammnntreffens nicht entgehen! Wohl hat Lessing erklärt, dass er das Streben nach Wahrheit dem Besitze der Wahrheit vorzöge. Es beweist diess aber nur, welch fraglichen Werth die Wahrheiten, die auf philosophischem Gebiet gewonnen werden, besitzen müssen; und in der That, was man dort heute eine Wahrheit nennt, wird schon morgen wieder in Zweifel gezogen; neuer Disput knüpft sich daran und neuer Wortschwall fluthet darüber hin. Wer aber einmal das Gefühl tiefer, seliger Befriedigung genossen hat, wie es auf dem Gebiet objektiver Naturforschung die Auffindung

einer Wahrheit, einer über allen Zweifel erhabenen Thatsache gewährt, wer den Werth einer solchen der Sphinx der Natur abgerungenen Lösung eines dunkeln Problems zu schätzen weiss, kann unmöglich so sprechen, wie Lessing gethan. Zum Glück bedarf es, um solcher Entdeckerwonne theilhaft zu werden, nicht nothwendig solcher Funde, wie Kopernikus und Newton, Lavoisier und Oersted sie gethan. Eine Thatsache von anscheinend verschwimmend kleiner Bedeutung genügt, mit intensiver Lust zu erfüllen. Käme z. B. mir die Ehre zu, den Acarus als die Ursache der Krätzkrankheit, die seit der Zeit des biblischen Alterthums im Verruf steht, erkannt zu haben, ich wenigstens für meine Person tauschte die Ehre dieser Entdeckung nicht für die Glorie aller „Wahrheiten“, welche z. B. die Schelling'sche Naturphilosophie „erfunden“ hat.

Eine Achillesferse hat aber gleichwohl noch unsere Kenntniss von der Krätze, und diese besteht darin, dass Jemand schon unzweifelhaft an Krätze leiden kann, ohne dass der Arzt, ausgerüstet mit allem Apparat objektiver Forschung, die Krankheit zu erkennen vermag. Die Krätzmilbe ist übertragen worden und beisst sich in die Haut ihres neuen Opfers ein. Dasselbe spürt dieses Beissen, empfindet Jucken. Allein seit der Ansteckung ist noch zu wenig Zeit verflossen, als dass sich die eigenthümlichen Milbengänge und kleinen Bläschen bereits hätten bilden können. Dazu ist natürlich eine gewisse Zeitdauer erforderlich. Die Milbe selber entzieht sich ohne die Gunst eines seltenen Zufalls noch der Wahrnehmung. Der Arzt hört bloss Klagen über das Bestehen eines abnormen Verhältnisses, sieht jedoch selber noch nichts und muss also vor der Hand sein Urtheil zurückhalten.

Es steht leider nicht zu erwarten, dass auch unsere Erkenntniss der andern Krankheiten in Bälde auf jenen Gipfel der Vollkommenheit, auf den die Krätze bereits gelangt ist, werde gebracht werden. Mit Rücksicht auf die Therapie wird es ohnehin nie so weit kommen. Wenn die Kunst zu heilen bei den übrigen Krankheiten des Menschen zu solcher Virtuosität gediche, wie bei der Krätze, so würden dadurch die Gesetze, nach denen die Natur die Verhältnisse der Bevölkerung der Erde beherrscht, über den Haufen geworfen und die Erde in Folge einer derartigen Vervollkommnung der Therapie zu nahe an den frühern paradiesischen Zustand zurückgeführt werden, als dass Adam's und Eva's Unvollkommenheit dessen würdig wäre. Allein der Erkenntniss wenigstens von dem Wesen der Krankheiten steht die Sorge für das Bestehen der Weltordnung nicht im Wege. Die verhältnissmässige Blindheit unserer Sinne wie unsers Geistes wird freilich den Zeitpunkt, in dem uns eine solche Einsicht beschieden, noch weit hinausschieben. Allein morgen ist auch ein Tag, und wenn nur jedes Jahrhundert das Wesen einer Krankheit so sehr bis auf den letzten Grund erschöpft, wie es das unsrige hinsichtlich der Krätze gethan, so dauert die Erde noch lange genug, um einmal mit Recht von einer rationellen Pathologie reden zu dürfen. Auf Grund von Material, das uns das vorige Jahrhundert überliefert, haben wir im Gegenwärtigen die Lehre von der Krätze (vom Favus, von der Tänie und der Trichine) u. s. w. zum Abschluss zu bringen vermocht. Wir überantworten unsererseits dem nächsten Jahrhundert Werkzeug genug, um damit den Schleier von einer andern Isis, heisse sie Cholera, Scarlatina, Typhus oder auch bloss Bothriocephalus, wegzureissen.

Ich habe Sie etwas lang im Vorzimmer stehen lassen; doch ziemt es sich so, wenn es sich um Einführung bei einem grossen Herrn handelt. Auf unserm Gebiet, dem einzig liberalen, ist aber jeder Naturkörper ein

Herr und unabhängig von jeder Rücksicht auf Dimensionen wird derselbe zum grossen Herrn, wenn sein Wesen erforscht, seine Stellung im System ergründet und seine Beziehungen zum menschlichen Haushalt aufgeklärt sind. Das ist aber in ganz ausgezeichnetem Maasse bei der Krätzmilbe der Fall. Zeihen Sie mich nicht einer lächerlichen Vorliebe für diess Geschöpfchen! Seine Bedeutung ist eine geringfügige; die Beschwerden, die es über das Menschengeschlecht verhängt, nicht von grossem Belang und deshalb auch der Gewinn, der sich aus der leichten Heilbarkeit der Krätze ergibt, kein so unaussprechlich grosser, z. B. nicht von ferne mit dem Segen der Jenner'schen Impfung zu vergleichen.

In der Zoologie unterscheidet man gegenwärtig eine Thierklasse „Spinnenthiere." Dieselbe enthält verschiedene Ordnungen, unter andern die Ordnung der Milben. Die Milben zerfallen in mehrere Familien, von denen eine die Laus- und Krätzmilben begreift. Eine Gattung derselben bildet der Acarus und bis auf die neueste Zeit hat man dieser Gattung auch die Spezies zugetheilt, welche die Krätze des Menschen verursacht und deshalb Acarus scabiei geheissen wurde. Gegenwärtig begreift man aber unter der Gattung Acarus diejenigen Glieder der Acarinen, welche auf Früchten, Samen, Käse und wenn auf Fleisch, wenigstens auf trocknen Fleischwaaren leben. So ist Acarus siro die Käsemilbe; Acarus prunorum lebt auf gedörrten Zwetschgen; Acarus farinae, lactis u. s. f. An diese Acari schliessen sich dann als 2. Gattung die Sarcoptes, Milben, die sich unter die Haut der Warmblüter bohren und die Krätze oder Räude verursachen. Der Sarcoptes scabiei ist die Krätzmilbe des Menschen (in ärztlichen Kreisen ist aber der Ausdruck Acarus scabiei noch gang und gäbe; Sarcoptes klingt affectirt.) Lassen Sie sich nun durch diese Früchte, welche Ihnen aus dem Gebiet der zoologischen Systematik zuwinken, nicht verleiten, ähnliche Früchte auf dem Felde der pathologischen Systematik brechen zu wollen! Die Pathologie leiht sich absolut nicht zu solchem doktrinären Unterfangen. Was bei den naturhistorischen Fächern ernstes Gebot der Forschung und unabweisliche Nothwendigkeit ist, wird auf unsere Wissenschaft übertragen, zum Spiel, zum doktrinären Schabernak, zur Komödie. Das nosologische System kennt weder Klassen noch Familien, weder Gattungen noch Arten im naturhistorischen Sinne. Es kennt einige Schreibepultfächer, in welche es, so gut es eben geht, ein paar allgemeine Begriffe wie Krebs, Tuberkel, Entzündung u. s. w., hineinkramt. In der Regel handeln aber hiebei unsere Kollegen, die Med. Dr. Qualm, Tohuwabohu und Quodlibet nicht einsichtsvoller als die Douaniers, welche die ankommenden Güter ebenfalls nach den oberflächlichsten Merkmalen taxiren und einregistriren. Uebrigens haben Sie auch die Zoologie nicht um die scharfabgezirkelte Ordnung ihres Thiergartens zu beneiden. So brauchen Sie z. B. nur einen Blick auf die ornithologischen Systeme zu werfen, um sich kopfschüttelnd zu fragen, ob dieselben dem Fauteuil einer Gelehrtenstube oder der Stange eines Papageis entsprungen, und wenn Professor Krethiplethi lustig auf seiner Tretmühle klappernd nun gar die Arthrozoen fein mahlen soll und von den Schaufeln seines Rades die Räder-, Krusten-, Spinnenthiere u. s. w. in die Weite stäuben, geht's Ihnen da nicht buchstäblich wie ein Mühlrad im Kopf herum? Es verdient indessen die systematische Zoologie nichts weniger als Spott. Ihre Versuche sind eine Pflicht der Selbsterhaltung; sie reichen dem Forscher den Balken, an dem er sich halten kann, um in der unermesslichen Fluth der Erscheinungen nicht zu ertrinken. Auf dem Gebiet der Medizin stellen die ähn-

lichen Versuche ebenfalls einen Balken dar, nur stecken sie ihn leider nicht zwischen die Hände und Arme zur Rettung, sondern in die Augen zur Verblendung.

Die Krätzmilbe ist $^1/_5$ — $^1/_4$''' lang, $^1/_7$ — $^1/_6$''' breit. Die männliche merklich kleiner, als die weibliche; kaum 0,23 Millim. lang, während die letztere fast $^1/_2$ Millim. Die Milbe ist gerade noch mit blossem Auge sicher zu erkennen. Grosser Uebung in derartigen Untersuchungen bedarf es, um mit blossem Auge auch die Geschlechter unterscheiden zu können. Dagegen kann die auf die Hand genommene oder auf ein Blatt Papier gesetzte Milbe in ihren Bewegungen auch ohne Hülfe des Mikroskops deutlich verfolgt und die thierische Natur des weisslichen Kügelchens oder Körperchens konstatirt werden. Oefters erscheinen diese Körperchen übrigens auch gelb, roth, oder ganz schwarz, was von Zufälligkeiten abhängt. Zu einem genauern Studium ist dann aber Bewaffnung des Auges unerlässlich. Der Körper der Krätzmilbe erscheint gleichmässig auf der Rücken- wie der Bauchseite als eine rundliche, gewölbte, durch Schuppen, Wülste, seichte Einkerbungen und feine, parallele Querstreifen charakterisirte Scheibe. Ein ferneres Kennzeichen, das dem Beobachter sogleich auffällt, sind die starken, beweglichen, verhältnissmässig sehr langen Borsten, welche in das eigenthümliche Hautskelett eingesenkt sind, in der Regel sechs an der Brust und vierzehn am Rücken. Ich bediene mich absichtlich des Ausdruckes „Hautskelett"; denn die Natur hat die Krätzmilbe ähnlich wie einen Käfer in einen Panzer von Chitin gehüllt und denselben durch Sparren und Leisten geheftet. Wenn Sie eine Milbe zwischen den Nägeln zerdrücken, können Sie sich von der ausserordentlichen Zähigkeit der Haut des Thierchens überzeugen. Offenbar ist dasselbe durch diese Ausrüstung in den Stand gesetzt, einerseits auch ausserhalb seines normalen Schlupfwinkels während längerer Zeit den Gefahren eines freien Aufenthaltes (in einem Bett, auf Kleidern) zu trotzen, andererseits ohne Nachtheil für die innere Organisation den Anstrengungen des Einbohrens in die oft dicke und unnachgiebige Haut eines fremden Thieres gewachsen zu sein. Wenn Sie Krätzmilben durch das Mikroskop betrachten, so begegnet Ihnen vielleicht, was ich früher häufig an mir selber erfahren: Sie sehen Punkte, Platten und Striemen, die Ihnen den Eindruck physiologischer Organe machen; Sie strengen Ihren Scharfsinn an, die Bestimmung derselben herauszufinden. Die Mühe ist aber eine vergebliche. Die fraglichen Punkte sind nur oberflächliche Chitingebilde, spitzige Schuppen, Höcker und dergl. ohne alle wesentliche Bedeutung. Der Kopf der Krätzmilbe steht durch leicht bewegliche Gelenke mit dem Rumpfe in Verbindung. Die Fresswerkzeuge bestehen aus vier konischen Basalstücken, deren jedes zwei nach einwärts mit scharfen Zähnchen versehene Zangenarme trägt. Der Kiefer bildet also im Ganzen vier Zangen. Nach aussen steht auf beiden Seiten ein starker dreigliedriger Taster, der, soweit die Kiefer selbst, vorragt. Ober- und Unterkieferzangen sind innen hohl. Keine Augen, wie denn alle ächten schmarotzenden Milben der Augen entbehren. Ebenso kommt allen Milben ein Darmkanal zu, welcher zahlreiche Blindsäcke bildet, bei der Krätzmilbe reichen dieselben bis in die Vorderfüsse hinein. An seinem Ende mündet der Darmkanal in eine Kloake, welche zugleich auch den Sexualorganen beider Geschlechter dient. Die Kreislaufsorgane fehlen allen Milben. Weitaus den meisten auch jede Spur eines Nervensystems. Indessen macht die Krätzmilbe gerade in dieser Beziehung eine Ausnahme. Hier findet sich ein Nervensystem und zwar besteht dasselbe aus einem Schlundring, von

dem vier Nerven gegen den Kopf und zwei Nerven nach rückwärts zu einem zweiten Ganglion gehen, das nach hinten einen Ring bildet. Von diesem Ring strahlen dann neuerdings Nerven aus. Wie alle Milben (im engeren Sinne) hat auch die Krätzmilbe vier Fusspaare, zwei Paare vorne neben dem Kopfe, zwei Paare weiter nach hinten (Bauch und Brust sind bei allen Milben in eine einzige ungegliederte Masse verschmolzen). Die Füsse der Krätzmilben sind in sehr auffallender Weise charakterisirt, nämlich die vordern sowohl durch Borsten als durch Haft- oder Saugscheiben, die hinteren bloss durch Borsten. Die Borsten der Hinterfüsse sind aber sehr lang und so gestellt, dass die Füsse in die Borsten überzugehen scheinen. Häufig findet man Milben bloss mit sechs Füssen. Es hängt diess mit einer Art von Verwandlung zusammen, welche die Jungen sämmtlicher Familien der Acarinen durchmachen und welche sich in verschiedenen Richtungen (Lebensweise, Einpuppung u. dergl.) äussert, bei den Krätzmilben jedoch in keiner andern Weise als durch das Fehlen eines Fusspaares. Ich mache Sie indessen darauf aufmerksam, dass Sie sehr grosse Krätzmilben mit nur sechs, dagegen kleine Thierchen mit acht Füssen treffen können; mag die geringere Gliederzahl nun auch wirklich eine frühere Stufe der Entwickelung bezeichnen, so entsprechen dieser nicht nothwendig ebenfalls geringere Grössenverhältnisse des übrigen Körpers. Die Männchen der Krätzmilbe sind weit seltener als die Weibchen, nicht nur, wie oben erwähnt, kleiner, sondern auch länglicher und am Ende mit Saugscheiben, am Rücken aber nur mit einzelnen, spitzen Hautschuppen versehen, während das Weibchen mit ganzen Reihen von letztern besetzt ist. Bei allen Acarinen sind die Geschlechter getrennt. Eierstöcke und Hoden paarig; das Männchen besitzt ein vorstreckbares Paarungsorgan, das Weibchen häufig eine Legeröhre für die Eier (die weibliche Krätzmilbe nicht.) Die Vermehrung ist stark und die Eier der Krätzmilben sind auffallend gross, $^{1}/_{14}$''' lang und $^{1}/_{25}$—$^{1}/_{20}$''' breit. Die Männchen bohren sich stets nur kurze Gänge, eigentlich nur Höhlen, die gross genug sind, um darin gedeckt zu sein; sie verlassen dieselben häufig um sich zu paaren, scheinen ihre Lagerstätten nicht mehr zu finden und bohren sich dann wieder neue. Die starke Vermehrung der Milben und die Ausbreitung des Uebels sowohl beim einzelnen Menschen als im Allgemeinen unter den Menschen lassen auf grosse Häufigkeit der Paarungsakte schliessen. Doch habe ich keinen Fall verzeichnet gefunden, in welchem es einem Beobachter geglückt wäre, ein Milbenpaar bei dem Akte selbst zu treffen. Die Jungen kommen als sehr bewegliche Larven mit nur sechs Füssen aus den Eiern hervor; das hinterste Paar bricht dann erst nach einer Häutung durch. Ueberhaupt finden mehrere Häutungen, besonders bei den Weibchen statt und man trifft solche abgestreifte Hüllen neben Eiern, Jungen und Exkrementen durch den ganzen Verlauf des tiefen Ganges, welchen das Weibchen in die Haut gräbt und an dessen Ende es selber, in der Regel frei von Häuten und Exkrementen, meistens auch etwas seitwärts, ausser der Axe des Krätzganges in seinem Boudoir sitzt.

Es ist nun der unter dem Namen Krätze oder Räude bekannte, weitverbreitete, leidige Hautausschlag nichts anderes als unmittelbare und mittelbare Folge des Einbohrens dieser eben geschilderten Milbe in die menschliche Haut. Dieselbe wird auf unsern Körper übergetragen (der Akt bloss des Uebertragens ist noch nie beobachtet worden), bohrt sich durch Epidermis und Hornschicht und gräbt sich unter derselben kleine, sogenannte Milbengänge. Am Ende des Ganges bohrt sie ihre Fresswerkzeuge in das Korium, erregt dadurch ein lebhaftes Jucken und

— aber nur in der geringern Zahl von Fällen — eine Hautentzündung, die unter der Form von ganz kleinen Bläschen oder Knötchen auftritt. Oft genug sieht man die allerschönsten Milbengänge ohne jede Spur von solcher Hautentzündung. Ist aber eine solche mit dem Milbengang verbunden, so kann sie allerdings als unmittelbare Wirkung der Milbe betrachtet werden. Weitaus der grösste Theil des Hautausschlages aber, das Meiste und Sichtbarste von dem, was im Publikum für Krätze angesehen wird, rührt nicht direkt von der Milbe selbst her, sondern entsteht erst in Folge des Kratzens, zu welchem die Kranken durch das Jucken veranlasst werden. Dieses Jucken tritt vorzugsweise Nachts in der Bettwärme auf und es gilt diess als charakteristisches Kennzeichen für die Krätze. Doch machen sich auch hier viele individuelle Verschiedenheiten geltend. Es werden dadurch ungleich in- und extensivere Eruptionen von Bläschen, Pusteln und Knötchen hervorgerufen, als durch die Milbe selber, und so eifrig man sich von vielen Seiten noch daran stösst, so ist es nichtsdestoweniger konstatirt, dass die hauptsächlichsten, das Auge des Laien eigentlich einzig und allein auf sich ziehenden krankhaften Veränderungen der Haut, welche den vulgären Begriff der Krätze bilden, nichts anderes sind, als Produkte des Kratzens. Bei genauer Beobachtung findet man öfters ganz unvermuthet auf gelähmten Extremitäten Milben und Milbengänge. Entweder ist damit gar keine Haut-Eruption verbunden (ich sah einmal auf einem gelähmten Vorderarm mehrere Milbengänge von typischer Schönheit) oder es ist zwar eine Eruption da, allein sie ist auf jene wenigen Bläschen und Papeln beschränkt, die direkt von der sich einbohrenden Milbe stammen. Sonst keine Spur von Krätze. Dem Kranken wird eben die Empfindung des Juckens nicht zum Bewusstsein geleitet; er fühlt sich nicht veranlasst zu kratzen, die Produkte des Kratzens entstehen nicht und bei bloss oberflächlicher Beobachtung denkt kein Mensch an gleichzeitig mit der Lähmung bestehende Krätze, obwohl der arme Dulder vielleicht eine reiche Brut hungriger Milben beherbergt. Unglück — also selbst Lähmung — ist immer zu Etwas nütze und erfährt in solchen Fällen eine wissenschaftlich interessante Illustration.

Die Milbengänge bilden nun ganz gewiss ausser der Milbe den hauptsächlichsten Charakterzug der Krätze und berechtigen den Geübten auf den ersten Blick zur Diagnose. Gleichwohl hält es sehr schwer, von dem Typus eines solchen Milbenganges ein bestimmtes Bild zu entwerfen. Vorerst will ich nicht unerwähnt lassen, dass bisweilen bei vollkommen normalem Papillarkörper durch ein Zusammentreffen zufälliger Umstände ohne allen Zusammenhang mit Krätze Bildungen in der Haut entstehen, welche Milbengängen täuschend ähnlich sehen. Die Grösse ist sehr verschieden, von 1 Linie bis 1 Zoll Länge. Von diesen beiden Extremen ist allerdings das erstgenannte Maass das ungleich häufigere. Das gewöhnliche 2—4'''. Im Allgemeinen haben die Milbengänge eine geschlängelte Form. Aber nicht nur nähert sich dieselbe häufig einem halben, ja einem ganzen Kreise, sondern in einer überaus grossen Zahl von Fällen verläuft der Milbengang gerade, ja manchmal sogar schnurgerade; bisweilen wieder macht er scharfe Winkel und Zickzacke, ist oft wie punktirt, manchmal sogar so schön, wie feine Spitzen, kreuzt sich mit andern Gängen; kurz, es gibt da eine Fülle von Varietäten, welche keinen naturhistorisch sichern Typus aufstellen lassen. Ebenso variirt die Farbe. Im Allgemeinen möchte diese braun oder dunkel sein. Die Haut des Milbenganges ist aufgelockert und die von Aussen kommenden Unreinigkeiten haften besser und dringen tiefer ein, und wirklich

treten, wenn man eine krätzige Hautstelle recht tüchtig mit Seife eingerieben und abgewaschen hat, die Milbengänge gleichsam mit verdoppelter Schwärze hervor. Die Waschung hat eben überall den Schmutz mit fortgenommen; auf und in den Milbengängen wich er nicht so rasch. Allein wie oft habe ich in diametralem Gegensatze Milbengänge gesehen, die dem Beobachter eigentlich lichthell, vollkommen weiss entgegenschimmerten! Ja, es scheint diese lichte Färbung bei den am Halse, Steiss, Ellenbogen, Knie und Penis vorkommenden Milbengängen, sowie vorzugsweise bei kleinen Kindern das Gewöhnliche zu sein, während an Händen und Vorderarmen die dunkle, schmutzig-braune Farbe vorherrscht. Der häufigste Sitz der Milbengänge ist zwischen den Fingern, an den Fingern selber sowohl wie den Uebergangsfalten, und es geht auch dorthin stets das erste Ziel der Untersuchung. Sodann sind die Flachhand und kaum minder häufig der Handrücken, das Handwurzelgelenk, die Innenseiten der Extremitäten, der Ellbogen, das Knie, der Fuss, die Zehen ganz gewöhnliche Sitze der Milben und von Milbengängen; ferner der ganze Rumpf. Ebenso der Penis, wohin sie von den Händen verpflanzt werden. Seltener im Gesichte, obwohl sich auch hier vollkommen ausgeprägte Milbengänge neben den Nasenflügeln, bisweilen in unmittelbarer Berührung von Komedonen, unter den Kiefern, am proc. mastoid. finden. Ueberhaupt wird Ihnen eine genaue Untersuchung Gelegenheit verschaffen, Milbengänge nicht nur an allen Punkten der Körperoberfläche zu beobachten, sondern machen Sie sich darauf gefasst, in dunkeln Fällen plötzlich Ihre Diagnose dadurch aufgehellt zu sehen, dass Sie Milbengänge auf den Schleimhäuten der Urethra, der Vagina u. s. w. entdecken. Oder z. B. Sie können bei einer Dame die Natur eines Ausschlages nicht deuten. Sie denken an Krätze, sehen aber nirgends einen Gang, treiben noch weniger eine Milbe auf und die Eruption hat durch Kratzen einen so mannigfaltigen Charakter angenommen, dass Sie an Ekzem, Impetigo, Prurigo, kurz an alles Mögliche denken. Da untersuchen Sie genau, verlangen auch die Füsse zu sehen und siehe! an der Sohle finden Sie Milbengänge vom ausgeprägtesten Charakter. Von grosser praktischer Bedeutung ist die Frage, wie viel Zeit eine frisch auf ein neues Individuum übertragene Milbe brauche, bis sie sich eingebohrt hat und dadurch ein sog. Milbengang entstanden und sichtbar geworden ist. Dieser Zeitraum ist nun ziemlich gross, jedenfalls aber ganz und gar unbestimmt, indem er, was im einzelnen Fall die Beurtheilung sehr erschwert, von mannigfachen äussern Umständen, wie Grad der Reife der Milbe, individuellen Verhältnissen des Hautorgans des Patienten u. dergl. abhängt. Man muss eine unbestimmbare Breite von 1 bis zu vielen Wochen gelten lassen. Darin liegt wohl auch der Grund, weshalb das Gesicht verhältnissmässig so selten Krätze zeigt. Die Milben werden eben, bevor sie Zeit haben sich einzugraben, durch das tägliche Waschen entfernt. So lange also kann eine Person vom heftigsten Jucken geplagt werden und es dem Arzt doch unmöglich sein, über den Grund dieses Juckens eine sichere Meinung zu äussern. Die Milben sind auf der Haut, vermehren sich vielleicht, verursachen nächtlicher Weise unerträgliches Jucken. Allein der Arzt findet nicht Milben, findet nicht Milbengänge und so fehlen ihm die einzigen Anhaltspunkte zu einer sichern Diagnose. Es ist mir häufig genug vorgekommen, dass ich Krätze heilte, ohne das geringste Kennzeichen einer solchen, kaum den Anflug einer bloss konsekutiven Eruption wahrgenommen zu haben. Ich hatte mich bloss auf subjektive Angaben zu verlassen, wobei mir allerdings die äussern Verhältnisse der Hülfesuchenden als objektives Material dienten und die

Möglichkeit einer Krätzeansteckung plausibel machten. Es wäre in solchen Fällen eine grausame Pedanterie gewesen, einige Wochen zuzuwarten und zu gewärtigen, ob sich Milbengänge bilden oder sich sonst Anlass bieten würde, eine Milbe zu präpariren. Ich liess die Beschwerdeführenden, bei denen, ich wiederhole, oft schlechterdings nichts Krankhaftes wahrzunehmen war, baden und Krätzseife einreiben, und siehe, in ein paar Tagen war die Klage verstummt und das unsichtbare Uebel gehoben.

Nur zu oft nehmen Mediziner mikroskopische Untersuchungen vor, die wenig vernünftigen, weder theoretischen noch praktischen Zweck haben und desshalb auch entweder keine Früchte tragen oder nur faule, Verdruss, Verwirrung, Täuschung. Lassen Sie sich die Krätzmilbe in allen ihren naturgeschichtlichen und medizinischen Beziehungen als ein überaus praktisches Objekt für gedachte Studien empfohlen sein. Es erfordert dasselbe keine starke Vergrösserung, 50—100malige; schon mit einem einfachen Belthle'schen Mikroskope können Sie die befriedigendsten und zuverlässigsten Erfolge erzielen. Suchen Sie in erster Linie bloss zur scharfen Erkennung des Aeussern der Milbe zu gelangen; denn nicht einmal dieser scheinbar einfachste Punct ist erschöpft. Wenigstens besitzen wir noch keine vollständig genügende Abbildung der Krätzmilbe. Machen Sie sich mit dem Unterschied der Männchen und Weibchen vertraut! Suchen Sie die Eier sowohl im Leibe des Weibchens wie in den Gängen auf, untersuchen Sie dieselben (Sie werden merkwürdige Grössendifferenzen treffen), stellen Sie sich die abgestossenen, oft genau das Bild einer lebenden Milbe wiedergebenden Häute sowie die schwarzen Skibala der Thierchen dar u. s. f.! Rechnen Sie dazu noch die Unterhaltung, die die Beobachtung des Lebens und Treibens, der oft sehr lebhaften Bewegungen gewährt, sowie die praktische Bedeutung der Frage, so werden Sie in der Krätzmilbe ein Objekt von solch fesselndem Reiz treffen, dass Sie dasselbe wahrhaft lieb gewinnen, dem aus dem Gebiet der praktischen Medizin kaum ein zweites an die Seite zu setzen ist, und zu dem Sie nach den bekannten andern, so viel Abstruses enthaltenden, so wenig klaren und sichern Aufschluss verschaffenden Untersuchungen immer gern zurückkehren. Auf einen Punkt möchte ich Sie in dieser Beziehung noch aufmerksam machen: es ist noch immer eine unerledigte Frage, ob die Milbengänge in der Decke Löcher haben. Sie hören es oft bejaht und zugleich wird behauptet, die Milben kröchen nächtlicher Weile zu diesen Dachlucken heraus und giengen wie Raubthiere auf Raub aus. Ich bestreite das. Ich stelle die Dachlucken in Abrede und jener Beutegang erscheint mir vollends mystisch. Natürlich hat noch Niemand die Thierchen auf solchen Thaten der Dunkelheit ertappt und beim Gedanken, wie wohl geborgen sie an der Quelle der reichlichsten Nahrung sitzen und aus den an ihrem Munde vorüberströmenden Säften nur zu schlürfen brauchen, liesse sich in der That nicht begreifen, wie sie darauf kommen sollten, den vollen Speicher zu verlassen, auf die Haut herauszutreten und sich allen Eventualitäten der ungeschützten Lage (des Heruntergewischtwerdens u. s. f.) preis zu geben. Ich habe einen zu guten Begriff von einer monarchischen Intelligenz, als dass ich glaube, der König der Wüste würde die Mühe eines nächtlichen Raubzuges über sich nehmen, wenn sein Herd schon von vornherein so trefflich fourniert wäre. Viel eher könnte man, um sich das Aufgeben einer solchen denkbar komfortabeln Situation zu erklären, an jenen Sehnsuchtsdrang denken, der ja auch den Kater zur Dachlucke

heraustreibt, und möglicher Weise wagt auch hie und da ein liebeglühender Milbenromeo einen Balkonsprung.

Es läge nun aber eine beschränkte und unpraktische Auffassung darin, wenn man das Wesen der Krätze lediglich im Vorhandensein von Milben und Milbengängen finden und mit deren Beschreibung das Bild der Krätze glaubte abschliessen zu können. Ganz unbestrittener Maassen kann eine wirklich vorhandene Krätzkrankheit auf keinem andern Wege als durch übertragene und eingenistete Krätzmilben verursacht worden sein und blos das Auffinden und Demonstriren dieser sowie der Milbengänge begründet ein unumstösslich sicheres Urtheil. Ich wenigstens würde, eine Frage von forensischer Tragweite vorausgesetzt, nicht eher einen Fall für Krätze zu erklären wagen, als bis ich mich von der Existenz von Milben überzeugt; selbst Milbengänge, es müssten denn deren mehrere und vollkommen charakteristische sein, könnten mir nicht genügen. Ich habe auf der menschlichen Haut mehrmals Erscheinungen beobachtet, die täuschend Milbengängen ähnelten, doch durchaus keine waren. Sie selber können mit mehr oder weniger Glück auf Ihrer eigenen Haut solche scheinbaren Milbengänge künstlich hervorrufen; stossen Sie sich nur eine feine Nadel, ein kleines Splitterchen unter die Oberhaut und ziehen Sie es nach einiger Zeit sorgfältig wieder heraus! Irgend eine zufällige Hautunreinigkeit kann die Kopie zum Täuschen ähnlich machen. Was man aber gemeiniglich Krätze nennt, ist weder Krätzmilbe noch Milbengang, sondern darunter versteht man Hautausschläge, die nichts anderes sind als Folgen des Kratzens, mit dessen Hülfe der von der Milbe Befallene das durch diese erzeugte Jucken zu beschwichtigen sucht. Wegen dieser Hautausschläge sucht der Betreffende bei Ihnen Hülfe. Er weiss nichts von Milben und nichts von Milbengängen, und wäre es ihm schwerlich eingefallen, sich wegen dieser an Sie zu wenden. Er kommt erst, wenn er voller Bläschen und Knötchen ist, und es gehört zu den Seltenheiten in der Praxis, wenn ein Fall von Krätze, in dem sich erst die Milbengänge gebildet haben, schon zu Ihrer Beobachtung kommt. Der Patient erblickt natürlich in dem ihm und seiner Umgebung höchst auffälligen Ausschlag das Wesen der Krankheit. Dieser verursacht ihm das Jucken und diesen nennt er Krätze oder Räude. Die erste Folge des Kratzens ist Röthung und über das ursächliche Moment dieser Röthe gewährt sehr oft der Umstand Aufschluss, dass sie in einzelnen Streifen auftritt und ganz genau wie Schienen den Zug der kratzenden Finger markirt. Auf die Röthung folgen oder sind gleichzeitig mit ihr verbunden Quaddeln, kleine solide Hauterhebungen, wie die Brennnesseln und das Nesselfieber sie erzeugen. Dieselben nehmen an Grösse und Umfang zu, verschwinden nicht mehr so leicht, wie es eigentliche Quaddeln thun, welche kommen und gehen. Diese umfangreichern, stabilern Hautanschwellungen, Papeln genannt, werden beim Kratzen besonders mitgenommen. Die Nägel finden an ihnen natürlich Halt und Hinderniss, reissen an ihnen und reissen sie auf. Es tritt etwas Blut aus, aber bloss so wenig, dass es gleich wieder eintrocknet und ein schwarzes Krüstchen bildet. Diese schwarzen Krüstchen sind bei der Krätze etwas so Allgemeines, dass sie beinahe mit als charakteristische Kennzeichen derselben gelten können. Direkt haben sie jedoch mit der Milbe nichts zu thun. Gleichzeitig oder bald nach der Bildung von Papeln, die ja auch auf keine andere Weise als durch Ausschwitzungen in der Haut entstehen, erfolgt die Bildung kleiner spitzer Bläschen. Hier auf diesem Punkte, z. B. zwischen den Fingern,

steht eine Gruppe hellgelber Bläschen; dort verläuft in längerer Ausdehnung und vielleicht in einigen parallelen Striemen neben einander eine papulose Effloreszenz; vereinzelt steht an der inneren Seite des Handgelenkes bereits eine Pustel, strohgelb, mit wirklichem Eiter gefüllt und reichlich finden Sie über alle betroffenen Partieen hin jene kleinen schwarzen Krüstchen. Die Milben und Milbengänge finden Sie nicht nothwendig in der Gegend der stärksten Anhäufung der Effloreszenzen. Dort sind die Milben längst durch Kratzen getödtet oder anderswohin verpflanzt, die Milbengänge zerstört. Im Gegentheil, gerade auf noch ganz verschont gebliebenen Stellen von normaler Hautbeschaffenheit begegnen Ihrem Blick oft die schönsten Milbengänge. Auch müssen Sie sich nicht vorstellen, als ob überhaupt da, wo Sie Papeln und Bläschen sehen, ursprünglich wirklich auch Milben gehaust haben. Durchaus nicht. Erfahrungsgemäss findet man auf den Hinterbacken, namentlich den Sitzknorren bedeutende Anhäufungen von den genannten sekundären Eruptionen und dessenungeachtet vermag man hier beinahe nie Milbengänge aufzuweisen. Es scheint, dass durch ein längeres Bestehen der Krätze, durch die Minirarbeit und Vermehrung der Milben wie durch das Kratzen, die nächtliche Unruhe u. dergl. das ganze Hautorgan erkrankt und zu Eruptionen disponirt wird, auch an Stellen, wohin gar keine Milben gekommen. Ich habe in vielen Fällen an eigentliche Nervenwirkung, wie wir sie beim Gürtel, bei gewissen, nicht durch Pilze erzeugten Formen von Herpes sehen, denken müssen. Das unerträgliche Jucken und eine rücksichtslose Energie im Kratzen üben eine aussergewöhnliche Nervenreizung und in Folge davon brechen als rein nervose Erscheinungen mannigfaltige Hauteruptionen an den verschiedensten, mit dem Sitz der Milbe nothwendig in gar keinem Zusammenhang stehenden Stellen der Körperoberfläche hervor. Zudem ist es eine bekannte Thatsache, dass ein Hautreiz, der nur eine einzelne Stelle trifft, wie z. B. ein Blasenpflaster, Moxen, oft die ganze Hautoberfläche oder eine entferntere Partie derselben in Mitleidenschaft zieht. Zukünftige Beobachtungen müssen auch in dieser Beziehung vielerlei, jetzt oft wahrhaft räthselhaft erscheinende Erfahrungen in ihrem innern Zusammenhang aufhellen.

Für uns wäre somit allem Vorgebrachten zufolge eine ausgemachte Thatsache, dass die Krätze eine rein örtliche Krankheit ist. Kann sie auch eine grosse räumliche Ausdehnung gewinnen, so ist das immerhin doch nur so weit möglich, als das äussere Hautorgan reicht. Die Vorstellung einer Krätzdyskrasie erscheint uns als Absurdität, wie uns eine Laus- oder Floh-, Bandwurm- oder Trichinendyskrasie als solche erscheinen würde. Aus derartigen Vorstellungen muthet uns gleichsam der Geist und das Wesen früherer Jahrhunderte an. Gleichwohl spuckt die Annahme von einer Krätzdyskrasie noch heut zu Tage in vielen Köpfen, ja selbst in den Erzeugnissen vieler Federn. Treten Sie darüber nicht mehr in Diskussion ein! Die Frage ist wissenschaftlich entschieden, unumstösslich mit Thatsachen belegt und wer sie dessenungeachtet immer nicht in der Weise beantwortet, wie die moderne Forschung die Antwort gegeben hat, der hat den naturwissenschaftlichen Boden verlassen und das Gebiet des Glaubens betreten, wo sich noch die Sonne dreht und die Wunder in Blüthe stehen. Mit solchen Leuten lässt sich aber wissenschaftlich nicht streiten. Nur etwas möchte ich Ihnen bei diesem Anlasse empfehlen: Sehen Sie nicht vornehm auf solche Gläubige herab und schlagen Sie deren Intelligenz keineswegs gering an. Es kann einer der grundgescheiteste Mensch sein und doch an die Existenz von Gespenstern glauben. Das Festhalten an einer einzelnen abergläubischen

oder verworrenen Wahnvorstellung schliesst schlechterdings nicht nothwendig in sich, dass dieser Nebel nun gleich auch alle Höhen des Geistes umnachten müsse. Vielleicht lassen Sie, lieber Dr. Fetisch, Ihr Leben dafür, dass der Mond das Wetter macht, und Sie, erlauchter Herr Kollege, Dr. Abracadabra, erachten es als ein mosaisches Gebot, dass man nur im Frühling impfen, nur im Frühling den Staar operiren solle u. s. f., und nicht wahr, Kollege Amulet, Sie schwören darauf, dass Sie vorgestern durch Ihr Calomel und heute durch Ihre China ein Leben gerettet! Es hat eben ein Jeder seine individuelle Marotte, seine eigene liebenswürdige Stupidität. Sobald sie nur vereinzelt, wenigstens auch nicht gar so gehäuft ist, liegt nichts daran. Die grössten Geister haben in dieser Beziehung vor einem Jeden von uns nichts voraus. Nur wer an Alles zusammen, an Mond- und Frühlingseinfluss, an drehende Sonne und drehende Tische, an Wunder und Gespenster glaubt, nur ein solcher möchte Veranlassung geben, dass man seinen Taufzettel in Böotien sucht. Eine Krätzdyskrasie? Puh, Puh! Aber vergessen wir über dem Splitter in des Nachbars Auge nicht den Balken in unserm eigenen und vergegenwärtigen wir uns bei diesem Anlasse recht lebhaft, wie tief in der menschlichen Natur jenes kosmopolitische Bestreben begründet ist, mit welchem heutzutage so Viele, ihr spezielles Vaterland verläugnend, auf eine gemeinsame Heimath zusteuern! Wohl existirt eine solche. Ich rede nicht von derjenigen, welche uns einst in Wolkenkukuksheim vereinigt. Sondern schon auf der Erdrinde gibt es einen Punkt, wo wir sammt und sonders eingebürgert sind. Derselbe ist nicht Rom noch Paris, nicht Neuyork noch Utah. Er ist Abdera. Dass jedoch Sie, verehrte Zuhörer, die Protagorasse und Demokrite dieses Abdera's sind, wage ich, der ich vor allen Andern dem weltkundigen Ruf unserer gemeinsamen Heimathstadt Ehre mache, kaum anzudeuten; denn einem abderitischen Urtheil kommt selbstverständlich nur geringer Anspruch auf Richtigkeit zu.

Wenn wir nunmehr zur Behandlung der Krätze übergehen, so wird Ihnen der Gesichtspunkt, der hiebei einzig und allein maassgebend sein kann, sofort einleuchtend sein. Bekanntlich nimmt — allerdings mehr eine theoretisirende als eine auf Dokumente sich stützende — Geschichtsforschung als erstes Stadium in der Entwickelung der menschlichen Gesellschaft einen Zustand an, in welchem sich die Thätigkeit des Menschen auf die Jagd beschränkte, und wir dürfen voraussetzen, dass in dieser Wiegenepoche der Kultur doch schon der menschliche Geist immerhin so weit aus den Windeln war, dass der Jäger seiner Beute da nachstellte, wo er sie versteckt wusste. Es können diess unter Anderem die Menschenknochen beweisen, die man neben den Skeletten von Höhlenbären trifft. Der Mensch suchte das Wild in seiner Höhle auf. Es ist nun rührend zu sehen, wie viele Aerzte heutzutage, d. h. circa zehntausend Jahre nach jener Kulturepoche noch eine Aera repräsentiren, die durch die liebliche Unschuld ihrer kindlichen Vorstellungen in eine noch grauere Vorzeit zurückgreift. Es suchen die Jäger dieser hart am Paradiesesrand stehenden Kulturzeit ihr Wild nicht da, wo sie es voraussetzen dürfen, sondern sie jagen den Hasen drinnen im Wald, während sie ganz genau wissen können, dass er im Kleeacker draussen grast. Die Milbe ätzt am Handgelenke. Aber der Geistesflug dieser Nimrode liesse es nicht zu, die Geschosse auf das Handgelenk zu richten und dem Gethier direkt auf den Leib zu gehen, sondern zur Zielscheibe wird der Magen genommen und das ganze Innere des Körpers, wo nicht die Spur einer Milbe, die gesammte Blutmenge, wo noch weniger davon anzutreffen. Matt und wirkungslos vertheilen sich endlich

die abgeschleuderten Geschosse auf die Peripherie, ohne die ruhig fortweidende Milbe im Geringsten zu geniren. In der Empfehlung einer allgemeinen Behandlung der Krätze liegt ein völliges Verkennen des Wesens derselben. Streiten Sie nicht mit Anhängern von innerlichen Kuren! Es besteht zwischen letztern und Ihnen eine prinzipielle Verschiedenheit, die keine Einigung zulässt. Vom Magen aus durch das Blut ist die Milbe nicht zu erreichen. Man müsste die Erfolg versprechenden Mittel in einer Dosis geben, welche die Gesundheit auf's Höchste gefährden würde. Nur hinsichtlich des Schwefels will ich nicht in Abrede stellen, dass der lange fortgesetzte innere Gebrauch desselben schliesslich die Beseitigung der Krätze zu bewirken im Stande ist. Doch kann angesichts ihrer Unsicherheit und Langwierigkeit eine solche Kur vernünftiger Weise nicht in Betracht kommen. Sie besitzt nicht einmal den Werth einer Unterstützung. Allerdings habe ich mich schon ungemein häufig veranlasst gesehen, Krätzkranken auch innerliche Mittel zu geben. Namentlich in der Spitalpraxis hat man es häufig mit Krätzigen zu thun, die durch Vagabundiren verkommen, anämisch, skrofulos, syphilitisch oder bloss katarrhalisch affizirt sind. Es wäre Unrecht, ihnen nicht auch nach diesen Richtungen Hülfe zukommen zu lassen! Man behält sie etwas länger im Spital, und gibt ihnen Stahl oder Fischthran, Jodkali oder isländisch Moos u. s. f. Einem verlotterten Vagabunden frommt ein 14tägiger Gebrauch von Fischthran vielleicht eben so sehr als das Oel der frommen Denkungsart, das ihm während dieser Zeit der Anstaltsgeistliche einzuflössen nicht unterlassen wird. Aber alle solche Mittel stehen absolut in keiner Beziehung zur Krätze und wenn mich ein Krätziger, der nur krätzig, sonst aber gesund ist, um Hülfe anspricht, so fällt es mir nicht ein, ihm innerlich Arzneimittel zu geben, und mag er vom Nacken bis auf die Füsse mit Eruptionen bedeckt sein. Die innerliche Behandlung ist ein Dementi, welches der Arzt seinen Ansprüchen auf eine wissenschaftliche Richtschnur, die ihn bei seinem Handeln leitet, ausstellt. Es kann somit füglicher Weise nur von einer örtlichen Behandlung der Krätze die Rede sein, und wie Napoleon mit seiner Artillerie hat auch der Arzt mit seinen Geschützen zerstörend auf einen ganz bestimmten Punkt loszugehen. Wenn Sie sich unserer Schilderung des kleinen Borstenviehs erinnern, welches die Krätze erzeugt, oder noch besser, wenn Sie dasselbe vor Ihren eigenen Blicken auf einem Objektträger herumspaziren lassen, so werden Sie sich leicht die Fähigkeit zutrauen, zum Ritter Georg dieses Lindwurms zu werden. Wirklich ist das gegen die Krätze einzuschlagende Heilverfahren auch ein eben so leichtes wie sicheres. Hiezu kommt noch als ein neues erfreuliches Moment der Umstand hinzu, dass der Erfolg lediglich dem ärztlichen Einschreiten zu danken ist. Im Allgemeinen darf man behaupten, dass die Krätze niemals von selber heilt. Sich selber überlassen, die Anwesenheit eines Männchens vorausgesetzt, breitet sie sich durch Vermehrung der ersten Eindringlinge immer mehr aus. Von selber mag sie nur dann zum Stillstand und Aufhören kommen, wenn die Ansteckung bloss durch ein Geschlecht geschah. Mit dessen Lebenslauf schliesst dann auch die Krätze. Ich glaube wirklich, dass solche Fälle vorkommen. Wenigstens haben schon mehrmals Individuen bei mir geklagt, dass es sie Nachts heftig jucke. Genaue Untersuchung vermochte weder Milbe noch Milbengang noch sekundäre Effloreszenzen nachzuweisen. Aus diesen oder jenen Gründen schritt ich nicht gleich therapeutisch ein und siehe! das Jucken hörte von selber auf. Auch fand ich einige wenige Male dann erst nachträglich noch Stellen, die die grösste Aehnlichkeit mit Milbengängen

hatten und zu beweisen schienen, dass hier ein Fall von Krätze von selber zum Aufhören gekommen, sei es, dass er nur auf männlichen Milben beruht hatte, sei es, dass wenn Weibchen im Spiele, diese durch Kratzen oder sonst ein äusseres Verhängniss zu Grunde gegangen waren, bevor ein Nachwuchs das Geschlecht fortpflanzte. Solche Fälle bilden aber immerhin die Ausnahmen. In der Regel nimmt die Krätze im Verhältniss zu der Zeit ihres Bestehens an Ex- und Intensität zu. Im natürlichen Lauf der Dinge liesse sich kein Ende des Prozesses voraussehen und Stillstand wird lediglich durch Vermittlung der Arzneimittellehre geboten, welche auf keinem andern Gebiet der Therapie eine so lohnende Verwendung ihrer Schätze findet. Kümmern Sie sich bei der Behandlung der Krätze nicht um die mannigfaltigen Eruptionen sekundärer Art, nicht um die Knoten, Blasen und Pusteln, welche das ursprüngliche Leiden begleiten und es häufig ganz und gar verderben! Dadurch, dass Sie die Milbe tödten und den Grund zum Kratzen heben, gehen Sie auch den sekundären Formen auf die einzig rationelle und auch einzig wirksame Weise zu Leibe, und zudem werden letztere gerade durch die Mittel, welche Sie gegen die Krätze anwenden, direkt auch selber auf's Zweckmässigste geheilt.

Wenn Sie einen Blick in die Lehrbücher werfen, stossen Sie auf eine Masse Rezepte, die mit der Etikette ihrer Urheber gegen die Krätze empfohlen werden. Belasten Sie Ihr Gedächtniss nicht mit derartigem Ballast! Lassen Sie sich's überhaupt gesagt sein, dass es im ganzen Bereich der Therapie weder Methode noch Rezept gibt, welche Anspruch darauf erheben könnten, von den Jüngern der Kunst als Norm im Sinne behalten und als mustergültig in Anwendung gezogen zu werden. Sie mögen sich bei dieser oder jener Krankheit erinnern, dass dieser oder jener Autor diesem oder jenem Mittel Vertrauen geschenkt, und je nach Umständen probiren Sie die Empfehlung. Aber um Gottes Willen nur keine eingelernten Kuren und Rezepte! Das Mittel können Sie sich nach dem empirischen Charakter der Medizin sagen lassen. Die Wahl von Form und Methode sollen immer Ihr Werk bleiben. Es stösst wider alle physiologischen und pathologischen Begriffe, wider die individuelle wie die Würde der Kunst, wenn der Arzt nach eingelerntem Rezept schablonenhaft seine Heilversuche übt. Ich lasse es mir desshalb bei dieser so wenig als bei irgend einer andern künftigen Gelegenheit einfallen, dem nur zu sehr im Missbrauch stehenden Schwange nachzugeben und Ihnen Rezepte und Kompositionen aus meiner Küche aufzutischen, als ob Sie daraus für Ihren Gebrauch allerhöchste Weisheit schöpfen könnten. Die Mittel, die in den einzelnen Krankheitsarten in Frage kommen und Bedeutung erlangen können, werden wir stets genau durchgehen. Das Rezept selbst gehört dem einzelnen Krankheitsfall an und passt allenfalls zum Gegenstand einer klinischen Erörterung im buchstäblichen Sinne, d. h. zur Besprechung an einem wirklichen Krankenbett, nicht aber zu einer allgemeinen, theoretischen Diskussion. Ueberhaupt liegt für meine Begriffe in der Mittheilung eines Rezeptes im günstigsten Falle eines der schlimmsten Beispiele unwissenschaftlichen Vorgehens. Ist der Mittheilende selber der Vater des Rezeptes, so verbindet sich mit dem Vergehen in wissenschaftlicher Beziehung noch eine moralische Blösse. Es spricht sich nämlich in dem wichtigthuerischen Ausposaunen eines Rezeptes nicht bloss eine erbarmungswürdige Selbsttäuschung, sondern auch eine ganz unsägliche Eitelkeit aus. Angesichts solcher Eselsbrücken, wie sie die Empfehlung einzelner bestimmter Rezepte darbieten, möchte man im Zweifel sein, wer den beiden

ersten Silben der schmeichelhaften Benennung grössere Ehre macht, ob der Architekt oder derjenige der die Brücke gebraucht. Den erstern trifft aber noch der grauere Makel und — doch halt! eben war ich im Begriff, selber in die verpönte Praxis zu verfallen und jenem Brückeningenieur ein Rezept für ein Distelinfus zu verschreiben. Wenn man das menschliche Leben und Treiben beschaut, so wird man unschlüssig, welchen von den unserer Natur eingepfropften Trieben man als den souveränsten betrachten soll. Ist es der Hunger, der Durst, das Geschlecht, die Faullenzerei, der Neid, die Schimpferei oder welche andere von den liebenswürdigen Eigenschaften unserer unsterblichen Seele? Mein Blick fällt auf ein aufgeklapptes Buch meiner Wissenschaft und darin auf ein paar Rezepte, die wie Sterne unsere nächtlichen Pfade zu erhellen bestimmt sein sollen. Wenigstens in einer Beziehung wird dadurch mein Urtheil erhellt. Die liebe Eitelkeit ist doch der Pontifex unserer Seele, der innerste Kämmerer unsers Herzens, das Megatherium unserer Triebe. Ich wollte wetten, dass schon am ersten Abend nach ihrer Erschaffung Adam seiner Eva ein Rezept verschrieben hat, wie sie ihre Lagerstätte zu bereiten habe; wie sie es mache, sei es nicht recht; wie er es hier vormache, sei unendlich klüger, weiser, einsichtsvoller u. s. f. Natürlich wollte nun auch Eva ihre eigene Weisheit sofort an den Mann bringen, sowie nur überhaupt ein solcher erschaffen worden, und als geborne Köchin — sie meditirte für nächsten Sonntag ja bereits an einer Apfelspeise, die sie ihrem neuen Freunde serviren wollte — konnte sie es nicht an sich kommen lassen, dass nicht ihr Rezept das allerfürtrefflichste und möglichst vollkommen sei. So wette ich denn gleich für den ersten Abend der Erde unter den ersten zwei Menschen auf einen ersten Rezepthader, welchen wohl die ersten Palmen kopfschüttelnd mit ahnungsvollem Rauschen begleitet haben werden.

Es kann nicht leicht einen wohlfeileren Ruhm geben, als den, der Erfinder eines neuen Mittels gegen die Krätze zu sein. Alle denkbaren Stoffe können zum Schwert für das unglückliche Milbenthier geschmiedet werden und in der That, es brauchte Ihnen nur einzufallen, Kaffee oder Chokolade, Wein oder Schnaps zu dem Behuf zu verwenden, ich bin überzeugt, falls der Amphitryo nicht einen zu grossen Theil von dem, was seinem Parasiten zufallen sollte, selber absorbiren würde, Sie dürften stolz auf den Erfolg Ihrer genialen Kurmethode werden. Mit Konsequenz durchgeführt und gehörig von Bädern, welche ja auch für alle anderen Kuren ein treffliches Unterstützungsmittel bilden, begleitet, würden Ihre neuen Mittel sicher zum Ziele führen. In der Regel werden Sie sich allerdings an Stoffe halten, denen eine eingreifendere Wirkung zuzuschreiben ist und die zugleich billiger zu stehen kommen. Namentlich die letztere Rücksicht stellt zwei Reihen Krätzkranke scharf, wenn auch blos äusserlich getrennt, einander gegenüber, die vereinzelten Fälle des Privatlebens und die massenhaft gehäuften Fälle eines Spitals.

Als ärztlicher Leiter einer Krätzabtheilung sind Sie verpflichtet, die ökonomischen Interessen Ihres Auftraggebers bestmöglich zu wahren, und zwar ist diese Pflicht nirgends so nahe gelegt, als auf dem humanitären Gebiete. Was Sie da ersparen, kommt andern Leidenden, für die sonst vielleicht nichts übrig bleibt, zu Gute. In unserm Fall haben Sie also die Krätze auf die möglichst billige Weise zu heilen. Selbstverständlich schliesst die Erfüllung dieser Aufgabe neben der Wahl des Mittels auch die Forderung ein, dass die Kur möglichst schnell beendigt sei. Auch der Arzt eines Krätzspitals wird sich freilich das Recht zu Forschungen und Versuchen nie verkümmern lassen und so wird er sich

öfters veranlasst sehen, dieses oder jenes neue Mittel zu probieren. Für die Masse seiner Patienten wird er aber eine bestimmte Methode einführen, die ihm jenen Anforderungen am besten zu genügen scheint und die er nun für den Dienst auf seiner Abtheilung als Regel statuirt. Als eine solche Spitalmethode kann ich Ihnen keine bessere empfehlen, als diejenige, bei welcher Schmierseife das Haupt-, Bäder- und erhöhte Temperatur des Aufenthaltsraumes die Unterstützungsmittel bilden. Nach meinen Erfahrungen vereinigt keine andere Krätzkur so sehr alle Vorzüge, die an eine Spitalkur gestellt werden können: möglichst geringe Reizung der Haut, Ungefährlichkeit, Schnelligkeit, Wohlfeilheit. Ich habe alle andern Methoden an reichlichem Material geübt und mich überzeugt, dass sie bei einer unbefangenen Würdigung der Gesammtheit ihrer Leistungen wesentlich hinter jener zurückstehen und ich betrachte es als Unkenntniss oder Voreingenommenheit, als Sucht nach Originalität, unverantwortliches Ausserachtlassen der ökonomischen Rücksichten, wenn gegenwärtig nach dieser oder jener Spital- oder Militärarzt andere, von ihm ersonnene Methoden üben will. Die Form der Schmierkur, welche ich in meiner Hospitalpraxis erprobt, ist folgende:

Der Kranke nimmt gleich bei seinem Eintritte ein warmes Bad. Schon diesem setzen Sie je nach Maassgabe des vorhandenen Grades der Affektion $^1/_2$—2 Pfund Schmierseife zu und der Patient wäscht und reibt sich gründlich nach allen Richtungen. Dann kommt er in den Saal der Krätzigen. Sehen Sie darauf und üben Sie das Wartpersonal darauf ein, dass die Temperatur nie unter 18° Grad fällt und nie über 25° steigt! Höhere Temperaturen bis auf 30° befördern gewiss die Kur, sind aber nicht nur gar zu lästig, sondern können wirklich gefährlich werden. In einem grösseren Krätzsaal sind die verschiedensten Konstitutionen vereinigt. Es geht nicht anders, als dass man hier nach der Schablone arbeitet. Man kann unmöglich jeden Krätzkranken individualisiren, dem Einzelnen ein besonderes Zimmer anweisen u. s. f. Die Schablone ist folglich so zu wählen, dass sie für die möglichst grosse Anzahl der Fälle passt und wenigstens in sich keine Gefahren birgt. Temperaturen von 28° bis 30°, wie empfohlen werden, bedrohen aber Herzkranke mit der Gefahr einer Apoplexie; auch die Mehrzahl der Lungentuberkulosen befindet sich, eingepfercht in eine Atmosphäre von über 25°, wesentlich schlimmer. Es ist bloss frommer Wunsch und schöne Illusion, die Temperatur von Krankensälen auf den Grad hinaus bestimmen zu wollen. Ohne das würde ich bloss 20° für ein Krätzzimmer verlangen. Allein man muss dem Leben in allen denkbaren Beziehungen eine Breite lassen. Ich habe sie in unserem Falle von 18° bis 25° bestimmt. Heizer, Wärter und Patienten sorgen schon dafür, dass die Breite nach oben und nach unten gelegentlich noch grösser wird. Der Patient reibt sich nun über den ganzen Leib mit Schmierseife. Er soll mindestens $^1/_2$ Stunde mit Einreiben beschäftigt sein; denn auch die mechanische Seite dieses Geschäftes kommt wesentlich mit in Betracht. Patient reibt sich von selber die hauptsächlich befallenen Stellen ein. Da dieselben aber durchaus nicht nothwendig dem Sitz der eigentlichen Krätze entsprechen und Milben und Milbengänge an Stellen vorkommen, wo der Betreffende sie gar nicht vermuthet, so ist ihm zu empfehlen, sich über den ganzen Leib einzureiben, mit etwas geringerem Nachdruck an den Geschlechtstheilen, mit noch geringerem im Gesichte, das sogar in den meisten Fällen verschont bleiben kann. Weniger als eine $^1/_2$ Unze sollte nie verrieben werden, bei höheren Graden bis $^1/_2$ Pfd. und mehr. Dann bekleidet sich Patient wieder mit dem Hemd und geht zu Bett, d. h. auf

einen in einem wirklichen Bettgestell liegenden Strohsack und unter eine wollene Decke. Es kommt vielfach vor, dass man Krätzpatienten weder Betten noch Hemden gibt, sondern sie nackt auf dem Boden auf und unter wollenen Decken schlafen lässt. Es vereinfacht das natürlich den Kurapparat. Es lassen sich mehr Patienten in einen Raum zusammenlegen und die Unkosten vermindern sich. Leihen Sie Ihre Unterstützung niemals solchen Sparversuchen! Die ökonomische Rücksicht ist von grossem Belang, jedoch keineswegs die einzig maassgebende und die Stellung eines Spitalarztes setzt sich aus den mannigfachsten Pflichten zusammen, von denen keine für sich allein absolute Geltung hat. Unter einem Vorgehen jener Art leidet der Anstand und damit die Würde der Anstalt. Der Krätzige soll sich mit den übrigen Patienten als ein Kranker behandelt sehen und als solcher verdient er ein Bett und soll nicht auf dem Boden liegen. Wie es nach den heutigen Begriffen unanständig ist, nackt im Bette zu liegen und eine solche wüste Sitte im Spital auch streng verpönt ist, so soll auch der Krätzige angezogen im Bett liegen. Wenn man die Leute ausgezogen auf den Boden legt und dadurch zwischen ihnen und anderen Kranken eine auffällige Kluft zieht, so öffnen sie jeglichem Unfug, Anstandsverletzungen in Wort und That Thür und Thor! Und das um so mehr, als sich unter der Bevölkerung einer Krätzabtheilung nur zu häufig Subjekte befinden, deren Lebensweise wenig von der Erfüllung von Anstandspflichten kennt. Behandeln Sie aber diese mit der schuldigen Rücksicht, die jeder Kranke zu fordern das Recht hat, bieten Sie ihm ein Bett, ein reines Hemd u. s. f., so werden Sie sich überzeugen, dass er wenigstens über die Zeit seines Aufenthaltes im Spital sich des Anstandes und möglichster Ordnung befleisst und jedenfalls haben Sie das Recht erlangt, unnachsichtlich gegen jede muthwillige Verletzung der Gebote der Sitte einzuschreiten. Es wird unter solchen Voraussetzungen auch mancher ordentliche Mensch, der den Unfall hatte, krätzig zu werden, kein Bedenken mehr tragen, sich in einem Krätzspital aufnehmen zu lassen und es wird damit Jemandem, der daheim eine Kur vielleicht nur unter unendlichen Mühseligkeiten und mit unverhältnissmässigem Zeitaufwand durchmachen müsste, eine grosse Wohlthat gewährt. Aber fragen Sie sich selber! Auf den Boden und nackt unter eine Decke liessen wir uns nicht legen, wohl aber unliebsamen Falls jeden Augenblick in einen Krätzsaal, wo Ordnung waltet und Zucht herrscht. Täglich sind zwei Einreibungen von der angegebenen Art zu machen. Erlauben es die Umstände, d. h. ist mit der Krätzabtheilung eine Badeeinrichtung verbunden, wo mit leichter Mühe warme Bäder (von 26° bis 30° R.) bereitet werden können, so soll täglich auch ein Bad — und zwar recht zweckmässig stets mit Zusatz von Schmierseife — genommen werden. Ich stelle die Wirkung von Bädern bei der Krätze sehr hoch. Je öfter wiederholt, desto besser. Ich habe versuchsweise Krätze bloss durch gewöhnliche warme Bäder, ohne jegliche pharmazeutische Zuthat, gründlich geheilt und zwar in unerwartet kurzer Zeit, die ich hier nicht nennen mag, weil aller Gradmesser für die Krätze fehlt. (Der Kranke badete zweimal im Tage; jedesmal war er mindestens eine Stunde im Bade. Noch schneller ging es, wenn ich ihm Kochsalz ins Bad gab und ihm empfahl, sich damit stark zu reiben. Hierbei wirkte vielleicht noch mehr, als die gelind kauterisirenden Eigenschaften des Kochsalzes, dessen körnige, scharf kantige Eigenschaft, wodurch die Milbengänge aufgerissen und Thiere und Eier getödtet wurden. Wie das Salz sich auflöste, hatte der Kranke aus einem nebenstehenden Gefässe neues zu langen. So lag er schliess-

lich in einer ordentlichen Lake.) In vielen Spitälern werden nur zwei Bäder gegeben; beim Ein- und Austritt. Ja, es wird geradezu gerathen, den Kranken während der Dauer der Schmierkur nicht baden zu lassen. Ich pflichte diesem Rath nicht bei, sondern wiederhole: je öfter Einer badet, desto weniger spürt er vom Jucken, desto gelinder verlaufen die Efflorescenzen, desto leichter geht die durch die Schmierkur bewirkte Abschuppung vor sich, desto schneller heilt die Krätze. Aeussere Umstände können allerdings einem häufigen Gebrauch von Bädern natürliche Grenzen ziehen.

Diese Kur erfordert 2—8 Tage. Die einzelnen Fälle der Krätze sind dem Grade ihrer Ausbildung und Ausbreitung nach zu verschieden, als dass sich für die erforderliche Zeit zur Heilung eine feste Norm angeben liesse. Es liegt in den Behauptungen, diese oder jene Kur heile in 1, 2, 3 Tagen, ja Stunden eine arge Verkennung des Wesens, nicht nur im Speziellen der Krätze, sondern im Allgemeinen aller naturgemässen Bedingungen der Therapie ausgedrückt. Solches Vorgeben streift bereits in das so schwer zu definirende und so leicht dem Gefühl sich bemerkbar machende Gebiet des Charlatanismus. Ich läugne Heilungen nicht, die in fünf Minuten erzielt wurden (es sind mir selbst solche unter der eigenen Hand und eigenen Ordination von einer Lösung von kaustischem Kali vorgekommen) und ich habe schon drei Wochen — und zwar in der Spital-, nicht in der Privatpraxis, wo ganz leicht drei Wochen hingehen können — gebraucht, bis ich mit Ueberzeugung einen Krätzkranken für geheilt erklären und ihn zugleich auch gereinigt, von aller sekundären Zuthat befreit entlassen konnte. War der Fall von Anfang an nicht zu heftig, so sollte der Spitalarzt es sich zur Pflicht machen, einen Patienten nach zwei Tagen zu untersuchen, nachdem derselbe mindestens vier Einreibungen gemacht und auch mindestens zwei, mit Seife versetzte Bäder genommen. Vielleicht kann er ihn bereits entlassen; jedenfalls übersieht er, was bis jetzt erzielt worden, und vermag die wahrscheinliche Dauer der Kur annähernd zu bestimmen. Die Einreibungen mit Schmierseife erzeugen in der Regel eine nicht unbedeutende Reaktion. Bisweilen mangelt zwar diese vollständig und gleichwohl vollzieht sich der Heilungsprozess in erwünschter Weise. Meistentheils aber entwickelt sich unter dem Gebrauch der Schmierseife mehr oder minder heftige Röthung der Haut, neue Eruptionen (von Bläschen und Knötchen), die lediglich Folge des angewandten Mittels sind, Brennen u. dgl.; oft gesellt sich auch Fieber dazu. Je nach dem Grad der Reaktion lässt man nur noch einmal täglich einreiben, verordnet um so häufiger Bäder oder nur Abwaschungen und, wie die Abschuppung der Epidermis, das Kennzeichen der eintretenden Heilung, in reichlichem Maasse vor sich geht, setzt man mit den Einreibungen gänzlich aus, lässt das die Kur abschliessende Schlussbad (mit Seife; ich ziehe Soda oder selbst dann noch Schmierseife vor) nehmen und entlässt. Direkt affizirt die Krätzseife die Milbe nicht sehr. Wenigstens spaziert sie, auf Krätzseife gesetzt, längere Zeit ganz munter herum. Die Reibungen sind jedenfalls ein sehr wichtiges Moment der Heilung: die Seife erweicht die Epidermis; diese, vor Allem die Milbengänge, werden aufgerissen, Thiere und Eier freigelegt und durch die Reibungen, die Bäder und natürlich auch den wiederholten und sehr innigen Kontakt mit der Seife zerstört. Der Heilungsprozess lässt sich in seinen Einzelnheiten, die sich um zu minutiöse Verhältnisse drehen, nicht mit unsern Augen verfolgen. Ebensowenig lässt sich genau der Zeitpunkt schildern, wann die Heilung wirklich erzielt worden ist. Begnügen Sie sich ja nicht mit der Be-

ruhigung, dass der Patient während der obligaten Zeit eingerieben habe, also jedenfalls geheilt und schlechtweg zu entlassen sei. Sie haben eben jeden einzelnen Fall zu untersuchen, sich davon zu überzeugen, dass keine verdächtigen Stellen mehr vorhanden und, ganz abgesehen von der bisherigen Dauer der Kur, Fortsetzung derselben oder Entlassung lediglich nach dem Resultat Ihrer Untersuchung zu bestimmen.

Man hat der Schmierseife verschiedene Stoffe zugesetzt, einerseits um die reizende Wirkung der Seife zu mildern, und andrerseits, um die heilende Wirkung zu erhöhen. In ersterer Absicht mischte man namentlich Schwefelblumen, in letzterer kohlensaures Kali, Chlorkalk, Schwefelleber, Schwefelkalkleber, Niesswurzpulver u. s. w. bei. Nach beiden Richtungen hin ist kein Grund zu Abänderungen vorhanden. Durch Schwefelzusatz mildert man unstreitig die Wirkung der Schmierseife. In dem Verhältniss dauert aber auch die Kur länger und man verliert mehr an Zeit und Mühe, als man an geringerer Reaktion des Hautorgans gewinnt. Noch unmotivirter erscheint mir der Zusatz von verstärkenden Mitteln. Ich sage nicht, dass die Schmierseife das kräftigste, wohl aber behaupte ich, dass sie das zweckmässigste Mittel gegen die Krätze ist. Für das kräftigste erkläre ich das kaustische Kali, und wenn Sie solches oder nur kohlensaures Kali der Schmierseife zusetzen, so wird sie unstreitig wirksamer, aber auch reizender, bewirkt mehr Schmerz, mehr Entzündung, heftigere Eruptionen und die Kur wird wiederum mehr verlängert, als abgekürzt. So verliert man nur durch die angedeuteten Modifikationen, und nach meinen Erfahrungen kann ich nicht umhin, die Schmierseife für diejenige Substanz zu erklären, welche durch den Verein ihrer Eigenschaften ganz besonders zur Heilung der Krätze geeignet und berufen ist. Sie hält die erforderliche Mitte zwischen zu scharf und zu schwach, und sie abändern zu wollen, hätte so viel Grund und Sinn, wie wenn es Jemandem einfiele, z. B. an der Komposition der Milch herumzukünsteln. Der grosse Eifer, mit welchem ich mich gegen alle und jede Zusätze zu der Schmierseife erkläre, hat seine Quelle allerdings ganz anderswo. Ich bin nämlich grundsätzlich allen und jeden komplizirten pharmazeutischen Verordnungen feind und stehe aus innigster Ueberzeugung für den Modus ein, dass der Arzt stets nur eine einzige wirksame Substanz reichen soll. Ich gestehe, dass mein Widerwille gegen die Ohrenbläserei von Rezepten mit dazu hilft, mich in jenem Grundsatz zu befestigen; denn wenn es nur darum zu thun ist, Schmierseife, eine Lösung von kaustischem Kali oder Sublimat, Terpentinöl u. dgl. zu empfehlen, so ist der Anlass nicht gross, sich den Ruhmeslorbeer für ein elegantes Rezept zu pflücken. Ja, es bedarf zu solchen Empfehlungen nicht einmal der römischen Toga, der deutsche Flaus genügt — in meinen Augen ein neuer, hochzupreisender Gewinn — um in der Apotheke das schlichte Ding zu erhalten. Dagegen eine solche Salbe aus zwei Arten Fett, kaustischem Kali, Schwefelblumen, Schwefelkalkleber, Salpeter und Niesswurzpulver gemischt, ist eine Art von Bach'scher Fuge, deren Musik freilich weniger an die Harmonie der Sphären streift, sondern, ihres Meisters werth, am besten auf dem Jahrmarkt austrompetet wird. Abgesehen indessen von der mehr äusserlichen Schattenseite, dass komplizirte Rezepte ungleich mehr dazu verleiten, sie als etwas Besonderes von Hand zu Hand weiter zu geben, richtet sich mein Grundsatz direkt gegen die Sache selber. Wenn Sie mit Hülfe einer mehrgliederigen Kompostion einen Heilerfolg erzielen, wissen Sie nicht, welchem Glied der letztere zu verdanken ist. Jede Grübelei wäre so eitel, wie wenn Sie, gesättigt sich von einer reichen Tafel erhebend,

herausbringen wollten, welcher von den genossenen Speisen Sie die Stillung Ihres Hungers zu verdanken hätten, ob dem Rindsbraten, dem Schinken, dem Pudding oder der Pastete. Das aber wissen Sie, dass Sie zur Stillung Ihres Hungers nicht jenes vielfältigen Menu's bedurft, dass es der Braten oder die Pastete für sich allein ebenfalls gethan hätte. Auf dem medizinischen Gebiet sollen Sie ebenso an der Ueberzeugung festhalten, dass es nicht auf einen Mischmasch von Schinken, Pudding und Pastete ankommt, um eine Heilung zu erzielen, sondern dass ein mit Einsicht verfahrender Arzt es an einem einzigen wirksamen Mittel genug sein lässt; denn er muss sich sagen, dass er auch nicht die Spur des Verständnisses von dem Hergang bei dem gleichzeitigen Zusammenwirken verschiedener Arzneistoffe besitzt. Bewahre der Himmel, dass ich die Mahlzeiten um Schinken, Pudding und Pastete beschnitten und bis auf ein einziges Gericht, etwa die spartanische Hämatoidinlösung verkümmert sehen möchte. Aber dem nämlichen Himmel, der diese guten Gaben spendet, sei inbrünstiger Dank für die Kluft gezollt, die den Arzt vom Koch trennt. Wenn mein lieber Freund und Kollege Dr. Farrago mich zum Taufschmaus für einen jungen, strabbelnden Aeskulap ladet und den Tisch zum Krachen mit Produkten der Pfanne und des Bratspiesses deckt, so soll er erfahren, welche Gerechtigkeit ich den Rezepten seines Koches widerfahren lasse. Will mir Dr. Farrago jedoch ein Rezept in die Hand drücken, welches, obwohl Heilzwecke verfolgend, doch mit Speck und Nizzaöl, Gewürzen und Küchenkräutern, Schleim und Hausenblase hantirt, als ob es sich um ein Entremets für einen verwöhnten Gaumen handele, so nickt, beim Aeskulap! der Doktorhut des Herrn Farrago mir zu brüderlich fidel nach dem weissen Baret seines Küchenchefs hinüber. Ich ziehe meine Hand zurück und verläugne die Amtsbruderschaft. Möge Dr. Farrago die letztere in den Räumen suchen, wo die Kelle als Szepter herrscht — oder vielleicht fühlt er sich von der ehrsamen Bratwursterzunft noch kollegialischer angemuthet?

Für die Spitalbehandlung kommen allenfalls noch in Betracht: Schwefel, Terpentinöl, kaustisches Kali und Theer. Salben bloss aus Fett und Schwefel wirken entschieden zu schwach und erfordern zur Heilung einen nicht zu rechtfertigenden Aufwand an Zeit und Kosten. Bei der Empfehlung des Schwefels gegen die Krätze spukt immer noch eine traditionelle Vorliebe, die nun endlich sammt den mittelalterlichen Schwefeldünsten der Hölle abgethan sein sollte. Verstärkt man die Schwefelsalben durch Zusätze (namentlich werden Pottasche, Soda, Kalk, Schwefelleber, Salpeter, Nieswurzpulver empfohlen), so muss die energische Wirkung solcher Kompositionen anerkannt werden. Aber, abgesehen von meinem eben erwähnten grundsätzlichen Aberwillen gegen alle und jede komplizirten Mischungen, kommen die Kurkosten wesentlich höher und nur zu leicht machen sich die vorhin besprochenen üblen Folgen des zu gewaltthätigen Einschreitens kund: Schmerz, Verzögerung der Kur durch künstliche Eruptionen u. s. f. Gegen alle Schwefelkompositionen halte ich mit Nachdruck die Vorzüge der Schmierseife aufrecht. Einst war ich warmer Lobredner der Waschungen mit Terpentinöl und bin auch jetzt noch der Ansicht, dass kein Mittel das lästige Jucken so rasch beseitigt wie dieses. Nach zahlreichen Erfahrungen kann ich aber das Mittel nicht als zuverlässig empfehlen. Er schienen mir besonders häufig Recidive darnach einzutreten, und ich glaube, das Terpentinöl tödtet zwar die Milben ganz besonders schnell, lässt aber die Eier so ziemlich unangefochten. Nach einiger Zeit bricht die junge Brut aus und wir können von vorne anfangen. Ich rathe Ihnen daher, das Terpentinöl wenig-

stens nicht als einziges Mittel anzuwenden. Dagegen lasse ich im Beginn einer Krätzkur noch häufig einige Male mit Terpentinöl waschen; namentlich dann, wann mir daran liegt, vor Allem aus der Symptome eines unerträglichen Juckens Meister zu werden. Meistens bin ich mit dem Erfolg zufrieden. Sobald als möglich gehe ich dann aber zur Schmierseife über. Ich habe auch viele Versuche mit einer Verseifung von kaustischem Kali mit Terpentinöl gemacht, einer interessanten dunkelrothen Verbindung. Das Mittel wirkt überaus kräftig. Es ist aber schwer, ein Mischungsverhältniss zu finden, welches die Krätze ohne zu stürmische sekundäre Erscheinungen zur Heilung bringt. Dasselbe gilt von der bloss wässerigen Lösung des Kali. Auch für diese Methode war ich einmal im höchsten Grade eingenommen (ich liess mit einer Lösung von einer bis zwei Drachmen kaustischem Kali auf 6—8 Unzen waschen, stärkere Lösungen, wie $^1/_2$—1 Unze auf 6 Unzen halte ich entschieden für verwerflich) und thatsächlich ist, dass kein anderes Mittel die Krätze so schnell heilt. Nach der ersten kräftigen Waschung und Friktion sind weder Milben noch Milbengänge mehr aufzutreiben, während vorher solche in Menge vorhanden gewesen. Aber die Haut wird durch das Kali zu heftig gereizt. Schmerz, Röthung, Eruptionen treten auf und der gehoffte, ja thatsächlich schon erreichte Gewinn an Zeit stellt sich schliesslich als sehr unliebsame Einbusse heraus. Sie dürfen einen Gesellen, der von seinem Meister wegen Krätze in das Spital verwiesen worden war, nicht zurückschicken, so lange seine Hände und Vorderarme noch roth, entzündet, mit Knötchen, Bläschen, kleinen Schrunden bedeckt sind, mag der Mensch auch nicht im Mindesten mehr mit Krätze im medizinischen Sinn behaftet sein. Im Publikum draussen würde er nach wie vor für krätzig gelten, geflohen werden und er käme Ihnen sicher neuerdings wieder in das Spital zurück. Ich erfuhr dies bei meinen Kuren mit Kali häufig zu allseitigem Verdruss. Man hat die Leute schliesslich so lange wie bei der Schmierkur in Behandlung, malträtirt aber mit dem Kali ihre Haut viel mehr, verursacht weit mehr, oft ganz enorme Schmerzen und riskirt üble und hartnäckige Folgen. Ich habe die Spitalbehandlung mit starken Lösungen von Kali ganz und gar aufgegeben; schwacher Lösungen werde ich hernach mit Lob gedenken. — Bei chronischen Hautexanthemen bin ich ein grosser Freund der Theersalben. Bei der Krätze stelle ich sie mit Rücksicht auf die Schnelligkeit der Wirkung entschieden der Schmierseife nach und solche hochgerühmte Kompositionen von Schwefel, Theer, Kreide, Schmierseife und Schweineschmalz führen auf weit kostspieligerem und komplizirterem Wege zu einem Ziele, welches sich mit Hülfe blosser Schmierseife mindestens eben so schnell und sicher erreichen lässt.

Behandlung der Einzelfälle. Befindet sich an Ihrem Wohnort ein Spital, in welchem die Heilung der Krätze auf energische Weise und zugleich mit gebührender Wahrung des Dekorums bewerkstelligt wird, sind Sie vielleicht selber der Leiter einer derartigen Abtheilung, so bestimmen Sie Patienten, die in ihren häuslichen Verhältnissen beschränkt, namentlich bloss auf sich selber angewiesen sind, sich an einem solchen Orte heilen zu lassen. Sie thun denselben, wie der allgemeinen Gesundheitspflege damit den grössten Dienst. Haben die Befallenen die nöthigen Mittel zur Verwendung, so stellen Sie denselben im Spital Privatzimmer zur Verfügung oder, wenn Jahreszeit und sonstige Verhältnisse es erlauben, schicken Sie sie in ein warmes Bad, in die nächste beste von der unabsehbaren Reihe der Thermen. Es kommt nur auf reichliche Gelegenheit zum Baden, nicht im Entferntesten auf die minera-

lischen Bestandtheile der Quelle an; denn für direktes und energisches Einschreiten gegen die Krätze sorgen Sie durch die Mittel, die Sie dem Patienten auf seine Badekur mitgeben. Geht der Krätzkranke auf keinen dieser Vorschläge ein, so können Sie ihn vielleicht zu Hause die Schmierkur durchmachen lassen. Sie werden ihm solche um so dringlicher empfehlen, wenn seine Verhältnisse möglichst schnelle Befreiung von der Krätze wünschbar machen. Uebrigens ist nicht gesagt, dass der Betreffende den ganzen Tag, wie es auf einer Krätzabtheilung Regel, im Bett liegen müsse. Lassen Sie ihn sich am frühen Morgen einreiben und dann sich nochmals niederlegen. Beim Aufstehen wäscht er sich tüchtig, badet, wenn Gelegenheit dazu im Hause vorhanden, bürstet den Leib und kann dann ausgehen, Geschäfte verrichten, wobei er darauf Bedacht nehmen mag, längere Berührungen mit Andern zu vermeiden. Auch blosse Anstandsrücksicht erfordert, dass er sein Hautübel möglichst vor fremden Blicken verbirgt und, wenn diess nicht möglich, allerdings zu Hause bleibt. Bei bloss flüchtiger Berührung ist die Gefahr der Ansteckung unendlich gering. Ich würde sagen, absolut nicht vorhanden, wenn ich nicht wohl wüsste, dass wir überhaupt zu absolutem Absprechen nicht berechtigt sind, und warum sollte z. B. bei einem Händedruck, der warm und kräftig ein fröhliches mitternächtliches Gelage schliesst, nicht eine Milbe, die zufällig frei zwischen den Fingern liegt, auf eine fremde Hand übergehen, da haften bleiben und sich einbeissen können? Ungeachtet meiner häufigen Untersuchungen von Krätzkranken und Beschäftigung mit Milben habe ich an mir selber auch nie die geringste Spur von Ansteckung wahrgenommen. Im Allgemeinen darf das Zusammenschlafen als der einzige Weg bezeichnet werden, auf dem die Mittheilung geschieht. Für den Tag als solchen stelle ich die Möglichkeit der Ansteckung natürlich nicht in Abrede. Es ist solche bei der Natur des täglichen Verkehrs, der die Menschen so rasch und oberflächlich an einander vorüberführt, nur ganz ausserordentlich gering. Einem solchen in Ihrer Behandlung stehenden Krätzkranken verordnen Sie dann noch eine zweite Einreibung am Abend. Statt der hässlichen grünen oder schwarzen Schmierseife ist vielleicht die bloss durch äussere Eleganz verschiedene, allerdings auch dreimal theurere weisse Kaliseife, eine crême d'amandes amères willkommener. — In der Mehrzahl der Fälle möchte übrigens die Durchführung der Schmierkur zu Hause nicht statthaft sein; sie wird auch selten nothwendig, weil die mehr auf Ordnung haltenden und auf ihre körperlichen Verhältnisse mehr Obacht gebenden Klassen sich bereits im Beginn des Uebels an den Arzt wenden. Es braucht desshalb dann nicht gleich zu der am stärksten eingreifenden Kurmethode geschritten zu werden. Man kommt vielmehr mit einem derartigen Vorschlage beim Patienten nicht gut an. Derselbe will Umstände und Aufsehen vermeiden und zieht es vor, in vierzehn statt in vier Tagen von seinem Uebel befreit zu werden, vorausgesetzt, dass bei der vierzehntägigen Kur Niemand etwas merkt und der gewohnte Gang des häuslichen Lebens nicht gestört wird. Jn der Regel hat sich in solchen Fällen die Krätze auch noch nicht über den Körper verbreitet, sondern ist auf Hände und Vorderarme beschränkt, und auch hier noch nicht in greller Weise. Da können Sie nun buchstäblich auf zahllose Weise Abhülfe schaffen. Sie werden die Hände und die Vorderarme waschen oder einreiben lassen, um Milben, Milbengänge und Ausschläge zu zerstören, und erreichen diesen Zweck durch die verschiedenartigsten Mittel. Lediglich um Ihnen zu zeigen, wie, so zu sagen, alle Pfade des Labyrinthes, Materia Medika geheissen, nach Rom führen, erwähne ich

beispielsweise, dass ich einmal eine Flasche mit Köchlin'scher Kupfersalmiakflüssigkeit, für die ich nicht gleich eine Verwendung voraussah, in mannigfacher gradweiser Verdünnung für meine Krätzkranken verbrauchte und mit dem Erfolg vollkommen zufrieden war. Auch von Merkurialien habe ich den vielfachsten Gebrauch gemacht, besonders von Sublimat, und die günstigsten Resultate gesehen. Weisse, rothe Präzipitatsalben, salpetersaure Quecksilberoxydulflüssigkeit, Zinkvitriol in Salbe und Lösung u. s. f. habe ich erprobt. Soll ich aber eine Auswahl treffen und Ihnen diejenigen Mittel nennen, die mir die empfehlenswerthesten erschienen für die Behandlung von Krätzkranken, bei denen das Uebel noch keinen hohen Grad von Ausbreitung gewonnen hat und bei denen die Heilung in der Stille und mit möglichst wenig Aufwand, nicht an Geld (die Preisdifferenz der einzelnen Mittel, welche für die Spitalpraxis einen so wesentlichen Punkt der Berücksichtigung bildet, kommt für den einzelnen Fall in der Privatpraxis nicht in Betracht), wohl aber an äussern Ungelegenheiten geschehen soll, so sind es das kaustische Kali und der Sublimat in erster, das Jodkali in zweiter und Essig (überhaupt Säuren) in dritter Reihe. Auch für die Privatfälle möchte ich Ihnen rathen, ein-, zweimal mit Terpentinöl waschen zu lassen. Das lästige Jucken kommt dadurch gewiss am schnellsten zum Stillstand. Dann ziehe ich persönlich allen andern Mitteln das kaustische Kali vor, und zwar nicht als Seife oder Creme, sondern in Lösung, aber allerdings nicht eine halbe auf 6 Unzen, sondern einen bis zwei Skrupel auf 6 Unzen. Es wirkt ganz vortrefflich. Kaum minder der Sublimat zu 8 Gran bis 1 Skrupel auf 8 Unzen. Ich pflege mit dem Kali die Kur zu eröffnen und die eigentliche Heilung zu erzielen. Darauf lasse ich dann immer noch eine Sublimatlösung folgen, etwa einen Gran auf die Unze destillirten Wassers, und damit geraume Zeit fortwaschen. Einer Haut, die an Eruptionen leidet oder vor Kurzem daran gelitten hat, frommen solche Sublimatwaschungen in hohem Grade. Ich rathe Ihnen hierbei im Allgemeinen Ihre Lösungen von Kali oder Sublimat in dem Verhältniss schwächer zu wählen, in welchem es weniger auf schnelle Vollendung der Kur ankommt. Gift soll unter allen Umständen so schnell als möglich aus dem menschlichen Leibe fortgeschafft werden. Jedes Hinausschleppen ist da vom Uebel. Die Krätzmilben affiziren aber das Allgemeinbefinden nicht im Geringsten und wenn andere Umstände mehr für eine Verlängerung der Kur sprechen, kann sich der Arzt unbedenklich dazu geneigt erklären. Versäumen Sie auch bei einer Privatkur nie, streng darauf zu halten, dass sich der von der Krätze Angesteckte öfter badet und sich im Bad wie beim Heraussteigen über den ganzen Leib reibt und bürstet. Erinnern Sie sich nur jenes häufigen Vorkommens von Milbengängen an so leicht übersehbaren Stellen des Körpers! Desshalb ist auch nur dringlichst zu empfehlen, den Bädern Sublimat (2 Drachmen bis $^1/_2$ Unze), Krätzseife, Essig, englische Schwefelsäure ($^1/_2$ bis 2 Unzen) oder auch nur 1 bis 2 Pfund Soda zuzusetzen. Vom Jodkali (in Salbenform 2 bis 3 Skrupel auf 1 Unze Fett; in Lösung, besonders mit etwas Zusatz von reinem Jod, z. B. 6 Gran Jod, 4 Skrupel Jodkali in 6 Unzen Wasser) habe ich gleichfalls sehr guten Erfolg gesehen. Freilich liess ich dabei immer noch Bäder mit Soda u. dgl. nehmen. Zu Versuchen mit ätherischen Oelen, wie besonders mit Anis- und Lavendelöl habe ich mich nie entschliessen können; nicht dass ich nicht von der Wirksamkeit dieser Mittel völlig überzeugt wäre. So gut es möglich war, einen Herzog in Malvasier zu ertränken, kann ein absonderliches Gelüste eine Krätzmilbe auch in Rosenöl und Vanilletinktur er-

tränken. Da indessen dem Arzte selten sultanische Verhältnisse zu seinem Wirkungskreis zugewiesen sind, so möchten Kuren solcher Art wenig in Betracht kommen. Nur zwei Mittel aus dem Reich der Arome berühre ich, weil mir dabei eigene Erfahrung zu Gebote steht, den sog. Gewürzessig, dessen unbestreitbare vorzügliche Wirksamkeit lediglich im Essig beruht, und den Perubalsam, der ebenfalls die Krätze ganz vortrefflich heilt. In letzter Zeit wird mehr der flüssige Storax in einer Mischung mit Oel anempfohlen. Wenn die Therapie noch weiter diese Richtung nach dem Parfürmerieladen statt nach der Apotheke verfolgt, so eröffnet sich dem krätzkranken Publikum die angenehme Perspektive, sich künftighin von der rauhen Kunst des Arztes emanzipiren und die erforderliche Kur unter den Händen des Friseurs beginnen und vollenden zu können.

Es sind mir diejenigen Fälle der Pathologie, in denen uns entweder die sichere Erkenntniss ursächlicher oder wenigstens die sichere Beobachtung naturhistorischer Verhältnisse vergönnt ist, zu liebenswerthe Erscheinungen, als dass ich einen andern Akarus, der ebenfalls seinen Sitz in der menschlichen Haut hat, schweigend übergehen könnte. Zwar sind die Beziehungen, in welchen diese Milbe sowohl zu der gesunden wie der kranken Haut steht, vollkommen von denjenigen der Krätzmilbe verschieden. Die Drüsenbalgmilbe des Menschen (um diese handelt es sich) erzeugt nämlich keine Krankheit. Sie ist ein Schmarotzer, der so vollständig ohne alle nachtheiligen Folgen für uns in den Bälgen unserer Hautdrüsen so wie derjenigen der Haare lebt und zugleich auch in dem Maasse häufig, ja allgemein vorkommt, dass seine Existenz für uns noch ganz in den Bereich vollkommener Gesundheit fällt. So bestimmt mich in der That weder pathologische noch therapeutische Rücksicht, des Thierchens Erwähnung zu thun. Aber dasselbe bietet ein vortreffliches Objekt zur Untersuchung und aus Gründen der Methode, vom Gesichtspunkt einer disziplinarischen Schulung und der Erzielung eines realen Forschungsresultates wird Ihnen die Beobachtung des an sich schlechterdings bedeutungslosen Geschöpfchens erquicklicheren Genuss bieten, als das theoretische Gefasel über Typhus und Cholera aus dem Munde der Dr. Dr. Chaos und Fidibus. Die Drüsenbalgmilbe, dermodex folliculorum, gehört mit der Krätzmilbe der Ordnung der Akarinen, jedoch einer anderen Familie, derjenigen der Dermatophilen an. Bei diesen sind Brust und Bauch ebenfalls in eine ungegliederte Masse verschmolzen; saugende Mundtheile, getrennte Geschlechter u. dgl. wie bei der Krätzmilbe vorhanden. Wie bei dieser geschieht die Athmung durch Tracheen, welche mit einem Stigmenpaar an der Bauchseite münden. Die Dermatophilen haben aber am zurückziehbaren Kopfende einen Saugrüssel mit Stechapparat, am Brusttheile anfangs drei, später vier kurze Stummelfüsse und einen langen, schmalen, wurmförmig gestreckten, durch feine und dichte Querstreifen gegliederten und gezähnten Hinterleib. Dieser verleiht der Milbe ihr eigenthümliches Aussehen, so sehr, dass nicht nur keine Verwechslung mit der Krätzmilbe denkbar ist, sondern dass ein Beobachter, der nicht Zoolog von Fach, sich darüber wundern möchte, dass beide Thiere im System neben einander zu stehen kommen. Die Balgmilbe erscheint wie eine Art Raupe, die Krätzmilbe wie ein borstiges Johanniskäferchen. Bei der Balgmilbe stehen die vier Füsse an jeder Seite des Thorax in regelmässiger Entfernung von einander, bei der Krätzmilbe stehen die zwei Fusspaare der Brust entfernt von den Fusspaaren des Hinterleibes und sind auch in Stellung und Richtung ganz verschieden. Die so charakteristischen Haare und Borsten

der Krätzmilbe fehlen beim Dermodex ganz. Dieser Name ist indessen ganz und gar unpassend; von einem Hineinbeissen ist gewiss keine Rede; das Thierchen schlüpft wohl bloss durch den offenen Ausgang in eine Hautdrüse hinein oder bahnt sich allenfalls durch den Schmer seinen Weg. Die Bezeichnung Simonea nach dem Entdecker gefällt mir weit mehr. In unserer Wissenschaft entdeckt man nicht mit einem Schlag ein Amerika; aber solche Funde, wie Simon mit jener Milbe machte, stellen einzelne Fusstapfen dar und für jede Linie gewonnenen Terrains ist dem Pfadfinder Dank zu zollen. Das höchst sonderbare, $^1/_{12}$—$^1/_6$″ lange Thierchen lebt gesellig in normalen oder erweiterten Hautdrüsen und Haarbälgen des Menschen, fast nur im Gesicht und hier wiederum fast ausschliesslich an der Nase und in ihrer nächsten Umgebung. Es kriecht auch längere Zeit frei herum und vermehrt sich durch relativ sehr grosse Eier. Seine fertige wurmähnliche Gestalt ist die Frucht lange dauernder Umbildungen. Nur zu oft werden die Halsdrüsenmilben als Ursache jener bekannten, bald schwarz bald gelb aussehenden Punkte betrachtet, welche unter dem Namen Mitesser so häufig an der Nase und und in deren Umgebung getroffen werden. Diese Auffassung ist jedoch vollständig irrthümlich. Allerdings kann man sich in den meisten Fällen von Komedonen durch Ausdrücken und Untersuchen des wurmförmigen Inhalts von dem Vorhandensein einer Milbe überzeugen. Diese hat aber nichts weniger als den Komedo erzeugt. Vielmehr beruhen die letztern lediglich auf einer Anhäufung von Hauttalg, der aus diesem oder jenem Grunde in seinem Abfluss gehemmt worden ist und sich im Gange angesammelt hat. Oft findet man in Mitessern keine Milben. Nur ihre Anhäufung kann so gut wie andere Umstände durch Verpfropfung die Bildung von Komedonen bewirken. Der Nachweis solcher Balgmilben bildet immer eine hübsche zoologische Demonstration, bei der Sie Geschick und Eleganz entfalten können. Die Demonstration gelingt übrigens um so leichter, als sehr oft das blosse Schaben der Nase solche Milben zum Vorschein bringt, auch wenn keine Komedonen ihre Anwesenheit vermuthen lassen.

---

3. Vorlesung.

Favus.

Wie die Krätze durch eine Milbe, so wird der Favus durch einen Pilz erzeugt. Es findet dabei nur der Unterschied statt, dass an dem Bild, wie sich die Krätze unserer oberflächlichen Betrachtung darstellt, die Milbe selber keinen Theil hat, vielmehr im Verborgenen ruht und nicht gesehen wird, während man beim Favus den Pilz in der Regel nicht nur sehr gut sieht, sondern der Pilz selber sowohl das Wesen der Favuskrankheit, als auch gleichzeitig durch seine Anhäufung das auffälligste Symptom der letztern ausmacht. Der Ausdruck Favus bezeichnet somit Krankheitsursache und Krankheit, während der Sprachgebrauch unter dem Namen Krätze bloss letztere versteht.

Das oben berührte auffälligste Symptom der Favuskrankheit besteht in scheibenförmigen, in der Mitte konkaven, gelben Borken, die ihren Sitz ganz vorzugsweise auf dem behaarten Kopfe haben. Namentlich im Anfang, wann der Favus erst in einzelnen, durch ziemliche Distanzen

von einander getrennten Borken vorkommt, ist jenes tellerartige Aussehen deutlich ausgeprägt. Später, wenn das Uebel weiter gediehen und die Borken dicht beisammenstehen, ist von dieser Eigenthümlichkeit nichts mehr wahrzunehmen, sondern die Borken bilden weit eher umgekehrte, d. h. Konvexitäten zeigende Teller. Ihr Durchmesser geht von zwei bis sechs Linien, kann sogar einen Zoll betragen. Die gelbe Farbe schwankt in mannigfaltigen Abstufungen zwischen Schwefelgelb und Honigbraun. Hinsichtlich ihrer innern Struktur bestehen die Borken aus konzentrischen Schichten; hinsichtlich des Materials in weit überwiegender Masse aus Pilzen. Namentlich die inneren Schichten bestehen gewöhnlich aus nichts Anderem als aus Pilzen oder Myzeliumfäden. An der Aussenfläche dagegen mischen sich unter den Pilz auch gewöhnliche Epidermiszellen. Die Bildung dieser Borken kommt in folgender Weise zu Stande: die Pilzsporen, welche ein Zufall auf die Haut eines Individuums überträgt, setzen sich, wenn ihnen die Verhältnisse Zeit dazu lassen, zunächst in der Epidermis fest und bilden zwischen den schuppenartigen Lagern der letzteren kleine, gelbe Knötchen. Dieselben bestehen anfangs bloss aus Sporen, bald aber bilden sich, indem diese zu vegetiren beginnen, auch Fäden. In frischen Fällen bleiben diese Knötchen konstant unbemerkt. Man pflegt dieselben erst bei schon länger bestehenden, stark entwickelten Favusleiden an den bis dahin verschont gebliebenen Körpertheilen wahrzunehmen, wo sie Weiterverbreitung der Krankheit ankünden. So sah ich in einem Falle heftiger Favuswucherung auf dem Kopfe jene hellgelben Pünktchen am Rücken zwischen den Schulterblättern. Sie erinnerten mich an die kleinen Pusteln, welche nach Einreiben von Krotonöl entstehen. Diesen liess ich natürlich nicht Zeit, sich zu entwickeln. Waschungen mit Sublimat vertilgten sie schnell. Geschieht diess aber nicht, so wächst das Knötchen; in konzentrischen Ringen legen sich immer neue Pilzmassen um den Anfangspunkt an und es entsteht die oben geschilderte, zuerst tellerartige Borke. Bei diesem Prozess wird die Epidermis verdrängt, schuppt sich ab; theils geht sie in der Pilzmasse unter, in welcher man sie bei der mikroskopischen Untersuchung fetzenweise auffindet, theils geht sie durch Abstossung und Wegfallen ganz verloren. Während das Sporenhäufchen bei seinem ersten Auftreten von der Epidermis noch bedeckt ist, liegt die Pilzborke später vollkommen frei. Die äusserste Schicht, die man abhebt, besteht bereits vollständig aus Pilzzellen, oder wenn ihr Epidermiszellen beigesellt sind, so sind es offenbar verschrumpfte Trümmer von solchen, und es ist eine durchaus unbegründete Behauptung, dass die Borken von Epidermis bedeckt seien. Bei dem Grösserwerden der Borken werden, wie vorauszusehen, auch Haarbälge in den Prozess hineingezogen, und es möchte selten Borken geben, in denen nicht mindestens Ein Haar stäke, manchmal sind zwei, drei darin und andere sind, durch die anhaftenden Sporen ausgesogen, bereits ausgefallen. Es ist aber durchaus nicht so aufzufassen, als ob zu einer Favusborke nothwendig auch Haare gehören, oder gar als ob die Haarbälge den ersten und eigentlichen Sitz des Favus darstellten. Der Sitz, d. i. die Wohn- und Brutstätte desselben ist schlechterdings die Epidermis im Allgemeinen, ganz abgesehen von Haarbälgen, Talgdrüsen, Schweissdrüsen u. dgl. Wo es eine Epidermis gibt, vermag der Favus zu gedeihen. Die eigenthümliche schuppige Struktur derselben genügt ihm, um Posto zu fassen und zu wachsen. Wenn er nun bei seiner Zunahme auf Haarbälge trifft, so zieht er dieselben mit in seinen Kreis, füllt sie mit seinen Sporen und Fäden an, fasert das Haar aus und veranlasst sein Absterben. Ein wei-

teres spezifisches Verhältniss zwischen Haar und Favus besteht jedoch nicht. Die Pilzborke drückt nun weiterhin auf das Korium und verursacht in demselben eine Depression. Diese kleinen Eindrücke, welche nach Wegnahme der Borke sichtbar werden, pflegen als charakteristisch hervorgehoben zu werden und es ist nicht zu läugnen, dass sie in den meisten Fällen vorhanden sind und oft wirklich eigenthümlich genug aussehen. Nur müssen Sie, nachdem Sie über eine grössere Strecke der Ausbreitung die Borken entfernt, nicht darauf rechnen, das Bild einer Honigwabe zu erhalten, zu welcher Meinung der Name „Favus“ verleiten könnte. Noch muss ich gegen eine andere Angabe, die man häufig in den Lehrbüchern findet, nach meinen Erfahrungen Protest erheben. Es wird nämlich von vielen Seiten behauptet, dass das Korium in jenen Depressionen gesund und unversehrt sei, und es wird hieraus ein Anhaltspunkt geleitet, um die Diagnose zwischen der Depression, die von einer Favusborke, und derjenigen, die von einem Bläschen oder einer Pustel herrührt, also damit die Diagnose zwischen Favus und einer pustulosen Hautkrankheit zu sichern; man brauche, sagt man, bloss eine zweifelhafte Kruste wegzuheben, den darunter befindlichen Inhalt zu entleeren und das Korium frei zu legen. Erscheine dasselbe intakt, so habe man es mit Favus zu thun u. s. w. Das Korium ist nun aber auch beim Favus in weitaus der Mehrzahl der Fälle ebenfalls exkoriirt. Ich gebe zu, dass es bisweilen nach Weghebung der Favusmasse vollkommen intakt erscheint, was bei einem Ekzemabläschen oder einer Pustel, die sich nicht von aussen auf das Korium niedergelassen, sondern aus diesem herausentwickelt haben, natürlich nie der Fall sein kann. Im Ganzen ist aber dieses Unterscheidungsmerkmal ein künstliches, am Schreibtisch gemachtes, wie denn auch schon eine ohne alle Verletzung vor sich gehende Freilegung des tellerartigen Hintergrundes einer Favusborke keine so leichte Sache ist, als es sich die Theorie vorstellt. Die Demonstration wird erschwert durch wirkliche Bläschen und Pusteln, welche jeden bedeutenden Fall von Favus begleiten. Die wirklichen Hauteruptionen haben ihren Grund in der Reizung, welche theils von der Favuskrankheit als solcher, theils von unsern, mehr oder weniger äzenden Mitteln ausgeht. Gewöhnlich stecken sie mitten zwischen den Favusborken und oft genug bin ich durch Eiter oder Serum überrascht worden, welche mir nach Wegnahme von Borken in den Depressionen der Haut entgegenquollen, während ich nach den doktrinären Vorstellungen leere, von gesundem Korium ausgekleidete Vertiefungen erwartet hatte. Die Frage nach der differenziellen Diagnostik des Favus erledigt sich einfach dahin: entweder ist es möglich, ihn ohne weitere Umstände mit Sicherheit zu erkennen und wirklich gibt es viele Fälle, in denen die Eigenthümlichkeiten des Favus, Farbe, Aussehen, Gestalt der Pilzanhäufungen, so scharf markirt auftreten, dass der erste Blick, den man auf ein derartig affizirtes Kindeshaupt wirft, auch sofort die Diagnose gibt. Oder aber die Sache ist zweifelhafter; eine Menge verschiedenartiger Eruptionsformen wirren sich mit den Haaren dicht durcheinander. Das Uebel braucht nicht nothwendig Favus zu sein, vielleicht ist es blosses Ekzem der Kopfschwarte, eine sogenannte Tinea, und dann gibt einzig und allein das Mikroskop die sichere Auskunft. Aber hüten Sie sich wohl, die Krankheit gleich für Favus zu erklären, wenn Sie unter dem Mikroskop etwa einen Pilzfaden erkennen! Dergleichen Gebilde finden Sie fast bei jedem Kopfausschlag, der vernachlässigt worden. Ich habe bei gewöhnlichem Kopfgrinde (ebenso bei eitrigen Ausschlägen in Bärten, bei der sogenannten Sykose) Pilze gefunden, wie sie beim Favus nicht

schöner zu treffen. Es ist unerlässlich, dass Sie sich von einer massenhaften Anhäufung solcher Pilze an verschiedenen Punkten des Ausschlages überzeugen, und zwar müssen Sie Ihre mikroskopischen Objekte nicht bloss oberflächlich von der Epidermis abheben, sondern auch aus tieferen Stellen herausholen. Erst wenn Sie nach Erfüllung dieser Bedingungen Pilze und zwar Pilze in Haufen, in Hülle und Fülle finden, dürfen Sie Ihre Diagnose auf Favus stellen. Und jetzt kann ich nicht länger die Beantwortung einer Frage verschieben, die Ihnen längst schon auf den Lippen geschwebt, die Frage nach dem Aussehen dieses Pilzes, nach seinem Namen und seiner Stellung im System. Die Erledigung dieses Punktes hat ihre Schwierigkeiten und ich hatte meine guten Gründe, wenn ich bis dahin stets nur so unbestimmt von einem Pilze gesprochen und mich aller naturgeschichtlichen Details enthalten habe. Zum Glück liegt das Heikle der Aufgabe nicht darin, dass es etwa schwer fiele, von dem fraglichen Pilze eine klare und bestimmte Beschreibung zu geben. Vorerst bemerke ich Ihnen, dass die Mouches volantes, die über unser Gesichtsfeld fliegen, oft täuschend ähnlich wie Favus, überhaupt wie Pilze einfachster Art aussehen. Ich wenigstens sah schon Sporen, Myzeliumfäden, förmliche Perlschnüre, welche natürlich nichts Anderes waren, als geringfügige Degenereszenzen des Glaskörpers und mit Pilzen nichts zu thun hatten. Es liegt übrigens in dieser Erfahrung eine instruktive Illustration zu dem Verhältniss von Sein und Schein; die Lehre frommt in demselben Maasse dem Beobachter mit bewaffnetem wie unbewaffnetem Auge. Vertheilen Sie sodann ein winzig kleines, einer Favusborke entnommenes Bröckelchen unter dem Mikroskop, so werden Sie gleich eine Menge kleiner, ovaler oder runder Körperchen erkennen, welche theils einzeln, theils — und zwar der Hauptmasse nach — perlschnurartig an einander gereiht beisammen liegen. Neben diesen Paternosterstücken sehen Sie auch sehr viele ganz einfache Fäden mit gradlinigen Conturen. Die Fäden liegen bald einzeln auf dem Objekttisch wie Lineale herum, zwischen sich viele von jenen Einzelkörperchen, die übrigens auch zu zweien und dreien an einander kleben; bald sind die Fäden mannigfach verzweigt und bilden ganze maschige, immerhin unregelmässige Netze. Was den inneren Bau dieser Fäden betrifft, so ist er höchst mannigfaltiger Art: bald erscheinen die Fäden vollkommen durchsichtig, ich möchte sagen, wie leere Kapillarröhrchen von Glas. Bald enthalten sie einen feinkörnigen Inhalt und zwar ist dieser Inhalt entweder durch Scheidewände in einzelne Kammern getheilt oder aber er füllt ungetrennt und gleichmässig den Faden aus. Endlich und zwar sehr häufig sieht man in den Wandungen des Fadens einzelne, ausnehmend deutlich ausgesprochene Kerne. Dieselben reihen sich, obwohl scharf von einander getrennt, oft über die ganze Länge des Fadens an einander, bilden auf dessen krystallhellen Wandungen ein wunderschönes Objekt für Studien an Zellenkernen. Neben diesen beiden Elementen des Favuspilzes, den einzelnen Zellen und den Fäden, haben wir noch ein drittes zu erwähnen, das mit Rücksicht auf die Ausbreitung der Krankheit von höchster Wichtigkeit ist. Zwischen Zellen und Faden findet sich (meistens, wenn der Pilz schon etwas länger bestanden hat und zur Fortpflanzung herangereift ist) eine Menge äusserst feiner kleiner Körperchen. Dieselben liegen oft in dichten Klümpchen beisammen und im Vergleich zu den glashellen Faden spricht sich an ihnen dann eher eine Färbung, ein Stich ins Gelbe aus, ja ins Grüne, so dass man unwillkürlich an Chlorophyll denkt. Diese Körperchen bilden rücksichtlich der Erkenntniss ihres inneren Baues eines der schwierigsten

mikroskopischen Objekte. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass sie die Sporen der Pilze sind, welche die Favuskrankheit erzeugt haben und der Zufall bringt uns hin und wieder, namentlich in Haarfollikeln, an angeschwollenen Haarscheiden, Präparate zur Ansicht, in denen man eine genaue Kenntniss von den Wachsthumsverhältnissen einer solchen Kryptogamenbrut gewinnt: aus einem dichten Sporenhaufen erhebt sich gleichsam ein Wald von Stämmen, die vielfach verzweigt sind, und theils als oberste Schicht auf dem Sporenboden, theils frei über demselben und zwischen den Verästelungen liegen die einzelnen grösseren Zellen. Soweit scheint Alles glatt zu gehen. Die Verlegenheit kommt erst jetzt, wie Sie mich nach dem Namen dieses Pilzes fragen. Uebrigens ist bei mir persönlich die Verlegenheit gar nicht gross, sondern ganz getrost und trocken erwidere ich Ihnen: ich weiss nicht, was das für ein Pilz ist und kann Ihnen desshalb auch keinen Namen angeben. Sie brauchen freilich nur nach dem ersten besten Lehrbuch zu greifen, um die gewünschte Auskunft dahin zu erhalten, dass es Schönlein's Oidium oder Achorion ist, was beim Menschen den Favus bedingt. Müsste ich, freilich entgegen meiner besseren Ueberzeugung, doch gleichfalls den Versuch einer solchen Artbestimmung wagen, so möchte ich den Favuspilz viel eher mit dem Namen Penizillium glaukum belegen, d. h. ihn mit dem graugrünen Pinselschimmel indentifiziren, der sich auf Speisen und Früchten bildet. Für diesen Fadenpilz scheint die spezifische Natur des organischen Körpers, auf dem er sich festsetzt, schlechterdings ohne Bedeutung zu sein. Sobald die Gunst der Verhältnisse seinen Sporen nur Zeit zur Entwicklung lässt, vermag dieser Pilz auf allen denkbaren organischen Unterlagen zu wachsen und sich zu vermehren. Ich ermuntere Sie lebhaft zu dem instruktiven Experiment, Speisen jeder Art, Früchte aus allen Zonen so lange stehen zu lassen, bis Sie den bekannten blauen Schimmelanflug an denselben wahrnehmen. Sie werden sich überzeugen, dass bei Datteln und Pomeranzen so gut wie bei Kohl und Rüben, Wein und Essig, Kaffee und Chokolade dieser sammtene Anflug aus Stielen von Penizillium glaukum besteht. Freilich können daneben auch noch andere Pilze vorkommen. Dieses Penizillium stimmt nun unter dem Mikroskop mit dem Favuspilze oft so vollkommen überein, dass der gewiegteste Fachmann ein Präparat des einen für ein Präparat des andern erklären müsste. Wenn in anderen Fällen das Aussehen verschieden erscheint, so ist zu erinnern, dass auch jeder Pilz für sich höchst ungleiche Bilder liefern kann. Namentlich beim Favus hielte es nicht schwer, ihn wenigstens in dreifacher, ganz verschiedenartiger Form des Vorkommens (mit oder ohne Sporen, mit graden oder perlschnurartigen Fäden, mit und ohne Kerne u. s. f.) zu demonstriren, so dass selbst der Mann vom Fach im Ungewissen wäre, was er vor sich habe. Und nicht bloss die Familien der Faden- und Balgpilze enthalten Repräsentanten, die dem Favuspilze gerade bei der genauesten mikroskopischen Prüfung zum Verwechseln ähnlich sehen, sondern bei näherem Umsehen auf dem Gebiet der niederen Pflanzenformen nimmt der Zweifel, die Verwirrung immer grösseren Umfang an. So begegnen wir unter den Algen einem neuen Quell von Irrungen. Vor Allem ist es die gewöhnliche Hefenalge, deren perlschnurförmige Fäden, unter dem Mikroskop betrachtet, jeden Augenblick für Favuspilze gehalten werden können. So fehlt mir in der That die nöthige Zuversicht, Ihnen für den der Favuskrankheit zu Grunde liegenden Pilz einen bestimmten Speziesnamen anzugeben. Wie so ganz anders steht die Sache bei der Krätze! Diese letztere können wir auf eine Thierspezies zurück-

führen, deren Kennzeichen unverkennbar und einzig in ihrer Art sind. Nennen Sie immerhin, so es Ihnen Freude macht, den Favuspilz Oidium oder Achorion Schönleini; aber verlieren Sie dabei keinen Augenblick aus dem Auge, dass diese Bezeichnung nicht die spezifische Schärfe und Bestimmtheit derjenigen von Sarcoptes hominis theilt und dass, während Sie letzteren unter allen Umständen als solchen zu erkennen im Stande sind, Sie ganz gewiss in den Fall kommen können, nicht zu wissen, ob ein mikroskopisches Gebilde, dass man Ihnen unter einem Mikroskop zeigt, ein Favus, Schimmel oder Alge ist. Die Diagnose des Favus wird nur dadurch gesichert, dass die Pilzfäden, die man unter dem Mikroskop betrachtet, bewusster Maassen einer in der behaarten Kopfhaut sitzenden Borke entnommen sind. Sowie man diese Herkunft nicht weiss, fällt die Sicherheit der Diagnose dahin. Verräth es aber wohl einen zufriedenstellenden Grad naturwissenschaftlicher Einsicht, wenn man einen Karpfen nur dann als Karpfen erkennt, wenn man ihn aus dem Gartenteich geholt hat und weiss, dass es in dem Gartenteich nur Karpfen gibt? Die mikroskopischen Pilze und Algen sind erst in der letzten Zeit zum Gegenstand einlässlicher Untersuchungen gemacht worden. Bedeutende Forscher widmen sich mit grosser Hingebung dieser Aufgabe. Bereits sind auch ganz überraschende Erfolge erzielt worden; aber im Ganzen ist dieses Studium erst noch in seiner Kindheit. Wir haben zu gewärtigen, welche Früchte für die Lehre vom Favus abfallen werden. Vor Allem muss durch Impfungsversuche ermittelt werden, ob das Penizillium, auf die menschliche Haut übergetragen, zu vegetiren vermag (wirklich scheinen Versuche diess zu beweisen) und dann in der That mit der Krankheit identisch ist, die wir Favus heissen. Das umgekehrte Experiment ist natürlich viel schwieriger; denn wenn man auch Favussporen auf Früchte und Speisen bringt, und Penizillium sich entwickeln sieht, so möchte es eine Aufgabe delikatester Art sein, den Beweis dafür zu leisten, dass das Penizillium von unseren Favussporen und nicht von Sporen aus der Luft stammt. Meinem Auge erscheinen allerdings die Formen des Favus- und des Penizilliumpilzes identisch. Aber aufs Sorgsamste hüte ich mich, den Favus für das Gleiche wie das Penizillium zu erklären. In einer solchen Frage bin ich durchaus nicht kompetent und ich liebe es bei meinem Leist zu bleiben. Die Pilze der Früchte, die Algen der Getränke u. dgl. fallen nicht in den Bereich meiner Studien. Ich beobachte und untersuche die Pilze auf der menschlichen Haut und deren Beziehungen zu krankhaften Erscheinungen. Bis auf bessere Belehrung, die ich zuverlässig erwarte, heisse ich alle diese Hautpilze ohne Unterschied kurzweg Favus. Es fällt mir um so weniger ein, Unterscheidungen zu machen, als ich nur zu gut weiss, wie häufig es im Gebiet der niederen Thier- und Pflanzenformen vorkommt, dass das Verschiedene gerade das Identische, das anscheinend Gleiche aber etwas durchaus Verschiedenes ist. So haben wir ja gesehen, dass der Favus der Kopfhaut eine Reihe der verschiedensten Gestaltungen aufweist. Aber es würde von einem sinnlos oberflächlichen Verfahren zeugen, wenn man diese einzelnen Formen gleichsam als verschiedene Pilzarten von einander trennen wollte. Ich bin herrlich zufrieden, wenn es der medizinischen Forschung gelingt, diesen Favus immer mehr und mehr als Ursache von Krankheiten nachzuweisen, und königlich vergnügt, auch wenn ich mich hiebei bloss einfach mit der Bezeichnung „Pilz“ oder „Favus“ begnügen muss, ohne alle und jede botanische Spezifikation. Kommt dann einmal ein Mann kryptogamischer Wissenschaft und weist mir nach, dass das, was ich bei meinem Favusschädel, meinem

Herpes, meiner Pityriasis nur so ganz im Allgemeinen Pilz nenne, die und die bestimmte Spezies von Penizillium, Mukor, Rorula, Kryptokokkus sei oder dass überhaupt alle diese Gattungen als zu Grabe getragen zu betrachten seien und eine neu geschaffene Kategorie diese alle sowie auch meinen Favus- und Herpespilz in sich begreife, nun, dann bin ich, die Stufenleiter vom Herrn und König noch weiter verfolgend, göttlich zufrieden. Lachen Sie aber herzlich — der Herzlichkeit thut ein leichter spottender Zug keinen Abbruch, wenn Sie Dr. Schutzgatter sich feucht machen sehen mit einem neuen Pilz, den er in diesem oder jenem Weichselzopf aufgefunden und mit einem erstaunlich pompösen Namenflitter behängt hat! Hat sich Dr. Schutzgatter nicht schon früher als zuverlässiger botanischer Forscher ausgewiesen, so ist zehn gegen eins zu wetten, dass es sich bei der famosen Entdeckung um das Aufschiessen eines Pilzes auch im figürlichen Sinne handelt. Uns kommt es überhaupt gar nicht zu, Pilze, die wir als Ursache von Krankheiten erkennen, mit Namen der systematischen Botanik zu belegen. Ich wiederhole Ihnen: wir Alle sammt und sonders verstehen hievon rein nichts; wir sind bei der gegenwärtigen Krisis, in der sich die wissenschaftliche Bearbeitung der Kryptogamen befindet, absolut nicht berechtigt, derartige Entscheidungen von uns ausgehen zu lassen; es wäre ein willkürliches Unterfangen, das ein Mann von Fach im günstigsten Fall mit schweigendem Hohn ignoriren würde. Zugleich wiederhole ich aber voll der grössten Befriedigung, dass es für unsere Zwecke der feinen naturhistorischen Unterscheidung gar nicht bedarf und dass unsere Aufgabe und im Fall des Gelingens unsere Freude und unser Stolz lediglich darin bestehen, möglichst oft in den Fall zu kommen, kurzweg „Pilze“ als Bedingungen von Krankheiten erkennen zu dürfen.

Ich kann bei dieser ersten Gelegenheit, bei welcher die Schwierigkeit im richtigen Erkennen eines mikroskopischen Gegenstandes von ausnehmend feiner Struktur zur Sprache gekommen ist, mich der innern Aufforderung nicht entziehen, über den Werth und die Bedeutung von Untersuchungen, welche in das Gebiet der Mikroskopie fallen, ein für alle Male meine Meinung zu sagen. Es bildet das Mikroskop ein Glied unsers diagnostischen und damit unseres Heilapparates und so erheblich die Dienste sind, die es leistet, so thut doch gerade bei ihm ganz besonders Noth, dass man, sich aller Illusionen entäussernd, einen möglichst unbefangenen Blick in die Natur dieser Leistungen zu gewinnen suche. Ich habe mir die Aufgabe gestellt, Sie hier mit den Grundzügen der medizinisch-chirurgischen Praxis bekannt zu machen. Durch den ganzen Bereich der letztern windet sich als rother Faden auch die Anwendung des Mikroskopes und ich erachte es als meine Pflicht, den Gesichtspunkt festzustellen, von welchem aus ich Ihnen auch über diese Seite unserer wissenschaftlichen Kunstübung Bericht erstatten und Rechenschaft geben werde. Vorerst will ich nicht Eulen nach Athen tragen und mikroskopische Studien erst noch lange befürworten. Die Bedeutung derselben ist über jedes Lob wie über jede Anfechtung erhaben und die in den letzten Jahren namentlich in Rücksicht auf diesen Punkt vorgeschrittene Technik stellt uns gegenwärtig Instrumente zur Verfügung, welche allen besonnenen Ansprüchen vollkommen genügen und dabei zu einem Preise erhältlich sind, der neben dem Aufwand, den das medizinische Studium überhaupt erfordert, kaum mehr in Betracht fällt. Sie werden dem Mikroskop Stunden des reinsten, seligsten Naturgenusses verdanken. Ich wähle absichtlich letztern Ausdruck. Wenigstens mich überkommt bei Betrachtungen der Welt im Kleinen oft genug jene warme,

köstliche, mit Nichts zu vergleichende Stimmung friedevollen Behagens und glücklichen Vergessens, welche uns durchströmt, wenn sich die Welt im Grossen in besonderer Schönheit vor unsern Blicken entfaltet, und mein Herz weiss oft in der Art und Weise des Empfindens in der Höhe der Lust und des Glücks keinen Unterschied zu machen, sei es dass das Auge frei von einem Bergesgipfel hinunter die Pracht der Schöpfung umspannt, sei es dass es durch das Messingrohr eines Mikroskopes sich in den Formenreichthum von Diatomen, in den Glanz der Polarisationsfarben versenkt. Einer solchen Stimmung mischt sich nothwendig stets ein gutes Maass von Träumerei bei. Im Reich des Traumes herrscht aber Dämmerung. Verschwommenheit und Unklarheit widerstreben wissenschaftlichem Bemühen wie Wasser dem Feuer, wie Winter den Blumen, wie Tod dem Leben. Ebenso ist die Wissenschaft jeder Geltendmachung der Subjektivität gram. Sie kennt nur das Objekt. Sie kennt keine Persönlichkeit des Forschers. Bei jenem Naturgenusse, welcher durch die Beobachtung sei es des gestirnten Himmels, sei es einer Meeralge angeregt wird, wirkt aber immer die eigene Subjektivität wesentlich mit. Träumerei und Unklarheit gehen damit Hand in Hand und es sind desshalb derartige Naturstudien gerade in dem Verhältniss, in dem das Gemüth dabei betheiligt ist, für die Wissenschaft werthlos. Allein auch bei wissenschaftlichen Untersuchungen spielt die Subjektivität stets eine viel zu grosse Rolle und in dem Verhältniss, in dem diess der Fall ist, kommt das Objekt und damit die Wissenschaft zu kurz. Hier liegt der Kardinalpunkt, welcher bei einer unbefangenen Würdigung der mikroskopischen Forschungsmethode vor Allem aus ins rechte Licht gesetzt werden soll, und wenn wir uns darüber noch etwas weitläufiger auslassen, so liegt der Grund darin, dass wir diesen Kernpunkt noch selten in dem Maasse betont gefunden haben, wie die hochwichtige Frage es namentlich mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Praktikers verdient. Man betrachtet ganz allgemein die Untersuchung vermittelst des Mikroskops als Muster der naturwissenschaftlichen Methode. Der Ausdruck Objekt hat sich, wie nirgends sonst, im Gebiet der Mikroskopie eingebürgert und wahrlich, kann es eine objektivere Untersuchungsweise geben, als indem man ein Objekt auf den Objekttisch legt und es durch ein Objektiv betrachtet? Gewiss würden sich auch nur sehr wenige mikroskopische Forscher den Ruhm streitig machen lassen, dass sie ganz vorzugsweise objektive Forscher, dass sie die ächtesten Repräsentanten der exakten Naturforschung seien. Auf den ersten Blick scheint ihnen auch diese Palme zu gebühren: die disziplinarisch-strenge Schule der naturhistorischen Methodik fordert von ihren Jüngern in erster Linie, dass sie sehen, positiv das Objekt betrachten. Nun; das Mikroskop erfüllt ja diese Forderung bis aufs Atom hinaus. Aber leider ist es kein reines, kein natürliches Sehen. Es ist ein Sehen vermittelst eines künstlichen Apparates, welcher trotz solch anspruchsvoller Namen wie Objekttisch und Objekt gleichwohl an Gebrechen der Subjektivität laborirt, nämlich an denjenigen seines Konstrukteurs. Es ist hier nicht der Ort, einzeln alle die Einflüsse zu durchgehen, welche Wahl des Instrumentes, Art der Beleuchtung, Grad der Vergrösserung, Auge, Stimmung, vorgefasste Meinung des Beobachters u. s. f. auf das Ergebniss der Untersuchung üben und dasselbe nicht bloss aufs mannigfaltigste modifiziren, sondern dessen Zuverlässigkeit und allgemeine Gültigkeit beeinträchtigen. Feststehende Thatsache ist wenigstens, dass Unbestimmtheit, Unsicherheit, Zweifel der Fluch ist, der sich bis zur heutigen Stunde noch an die Ferse jeder über einen bestimmten Grad der Vergrösserung hinausgehenden mikroskopischen

Untersuchung gehängt hat. Wenn es sich bei dem Gebrauch des Mikroskops wirklich nur um's Sehen, um konkretes Schauen handelte, wie hätten solche Erfahrungen, die man in der Lehre von den Infusorien, von der Zelle, dem Pflanzenembryo, dem Bindegewebe u. s. w. machte, möglich werden können? Hätte Ehrenberg die Organisation seiner Thierchen gesehen, die Neuzeit hätte dieselben nimmermehr unter den Tisch wischen können, und könnte man die Bildung des Bindegewebes thatsächlich mit seinen Augen verfolgen, so brauchte Achill, flankirt von Thersites, nicht zehn Jahre lang mit Hektor, gleichfalls von einem ähnlichen Schildknappen sekundirt, um Troja's Mauern herumzujagen. Dass die Mittheilung der Resultate jeder feinern mikroskopischen Forschung ohne Ausnahme stets zu Kontroversen und mehr und minder heftigem Meinungszwiespalt führt, rührt lediglich daher, dass bei dieser Art der Untersuchung die Subjektivität der Untersuchung eine wesentlich mitbedingende Rolle gespielt. Es beruht daher auf eitel Einbildung, wenn man die Mikroskopie als Muster einer objektiven Methode hinstellt. Das Individuum, ja zwei Individuen, dasjenige des Beobachters und dasjenige des Optikers machen sich zu sehr geltend, um die Ergebnisse mikroskopischer Studien nicht auch individuell, mit voller gesättigter Farbe individueller Kurzsicht und Verblendung wie individueller Eitelkeit, zu färben und im Einzelnen über die Früchte eines mikroskopischen Studiums, das aus dem Kartoffelacker in Armida's Zaubergarten hinübergeschweift ist, nicht jenes Schicksal ephemeren Bestehens zu verhängen, welchem alles Individuelle und Subjektive verfallen ist. Wenn ich oben den Genuss, welchen die Beschäftigung mit dem Mikroskop gewährt, kurzweg als Naturgenuss aufgefasst und als wesentlichen Bestandtheil beider Formen von Genüssen eine gewisse glückliche Träumerei erkannt habe, so wird man sich allerdings angesichts einer auf dem Objektivträger befindlichen Zelle nicht so leicht einer sentimentalen Verzückung überlassen, wie man das angesichts eines Sonnenuntergangs thut. Allein im einen wie im andern Fall agirt die Individualität auf's kräftigste und wenn man über dem Mikroskop sich auch nicht Träumen hingibt, so übt man doch Traumdeuterei. Man deutet und legt aus, was man sieht, und in diesem Auslegen der mikroskopischen Bilder, in diesem rein subjektiven Prozesse liegt die Klippe, an der wir schon ganze Geschwader von Schiffen — und unter welch stolzer Flagge! — scheitern gesehen haben; denn mit der Anwendung stärkerer Vergrösserungsgläser wächst leider nicht im gleichen Verhältniss auch gleichzeitig das verfügbare intellektuelle Licht, eben so wenig das verfügbare physikalische. Es ist noch ein Moment, welches nicht wenig dazu beiträgt unsere mikroskopischen Früchte zu solchen Erisäpfeln zu machen. Derartige Studien werden verhältnissmässig nur von sehr Wenigen getrieben. Es fehlt die Kontrole einer grössern, schon einfach durch ihre Zahl unwillkürlich imponirenden, mitstimmenden Menge. Es fehlt jene wohlthätige disziplinarische Beschränkung des eigenen Ich, welche eine mit Entschiedenheit kund gegebene, durch würdige Träger ausgesprochene öffentliche Meinung übt. Wenn etwas Schwarzes vor meinem Auge vorbeihuscht und ich das Ding für einen Vogel halte, ja sogar noch bestimmter für einen Adler erkläre, so werde ich mich wahrscheinlich auch zu der Ansicht bequemen, dass es nur eine Krähe gewesen, wenn eine grosse Volksmenge das Gleiche ebenfalls vorüberfliegen gesehen und einstimmig aussagt, es sei eine Krähe. Auf alle Fälle ist es klug, wenn ich mich bescheide, und mich wenigstens nur Nachts in einsamen Träumen an dem süssen Glück erletze, heute einen Adler entdeckt zu haben. Wenn nun aber jener fliegende Schatten nicht

von zwanzigtausend Augen erblickt und durch ein zehntausendstimmiges Urtheil für eine Krähe erklärt worden ist, sondern ausser mir nur noch die Gelehrten Dr.Dr. Belthle, Hartnack, Ross und Pillischer den Schatten gesehen haben, meinen Sie, dass ich mich auch so klug und geduldig bequemen werde, Dr. Hartnack's Meinung, dass es eine Krähe gewesen, zu adoptiren? Keine Rede davon. Das Hirnganliensystem von Homo Sapiens Linné ist nicht solcher Maassen geartet. Durch alle Böden, sogar noch durch den letzten Boden, mit welchem das arme Menschenkind in Berührung kommt, durch den Sargboden hindurch beharre ich auf meinem königlichen Aar. Dr.Dr. Belthle und Hartnack wollen natürlich ihren Scharfsinn ebenfalls nicht zu Schanden werden lassen. Es zeigt sich, dass auch Dr. Amici die vorüberjagende Sphinx geschaut. Er mischt sich in die Debatte, leider aber nicht, um uns unter seinem Banner als Amici zu vereinigen, sondern so viel wird dem Publikum nur zu bald klar, dass, mag es nun mit dem bewussten Schatten eine Bewandtniss haben, welche es wolle, es jedenfalls Krähen sind, die jetzt mit gewetzten Schnäbeln auf einander losgehen; „Adler!“ „Nein, eine Krähe“! „Nein! Ein fallender Tannzapfen!“ „Nein, eine vorüberziehende Wolke!“ So kräht es und so wogt der Kampf. „Und Alles nicht wahr!“ ruft plötzlich ein munterer Junge, „jenes schwarze Ding, der Adler, die Wolke, der Tannzapfen war — diese meine Mütze. Ich war oben in der Tanne versteckt und machte mir den Jux, meinen Filz dem unten vorüberschreitenden Herrn Magister auf die Perrüke zu schleudern. O Adler, o Krebszellen! O Krähe, o Bindegewebe! O Tannzapfen, o Infusorieneier!

So finde ich es denn für gerathen, Ihnen ans Herz zu legen, die Blumen und Früchte, welche Sie von Ihren Exkursionen auf das Gebiet der Mikroskopie nach Hause tragen, mit aller Ihrer Sinnesschärfe zu prüfen und zu unterscheiden. Früchte, sowohl unentbehrliche nährende Feldfrucht wie erquickendes Obst, bieten Ihnen die untern Stufen der mikroskopischen Vergrösserung in nimmer zu erschöpfender Fülle. Wenn ich Sie so dringlich ermuntert hatte, die Krätzmilbe mikroskopisch zu beobachten, so geschah das nicht in der Absicht, Ihnen einen träumerischen Naturgenuss zu bereiten. Vielmehr kommt in solchem Falle die strengste objektive Methode zur Geltung und subjektive Deutelei findet keinen oder wenigstens nur in ganz unwesentlichen Dingen einen Anhaltspunkt. (So können einzelne Punkte und Streifen der Chitinumhüllung auch jetzt noch willkürlichen Auslegungen begegnen.) Desshalb habe ich auch auf der sprossenreichen Leiter unsers pathologischen Erkenntnissvermögens der Krätze eine so hohe Stufe angewiesen. Aehnliche Beispiele, wo das Mikroskop thatsächlich der objektiven Methode dient, gibt es zwar auf dem Gebiet der praktischen Medizin im Verhältniss zu der unabsehbar grossen Zahl von Anlässen, in denen ein beim Mikroskop geborgter Aufschluss erwünscht wäre, nicht so viele, als der Optimismus in seinem brennenden Eifer für die Wissenschaft anzunehmen geneigt ist. Gleichwohl werden wir noch eine schöne Reihe kennen lernen und bei der Erforschung von Geschwülsten, Eingeweidewürmern, Harnsedimenten u. s. w. leistet das Mikroskop öfters den strengsten Forderungen der Kritik Genüge. Jener Fluch schwankenden Zweifels, nebelhafter Zerfahrenheit und minotaurischer Verranntheit auf irgend einen vorgestreckten rothen Lappen heftet sich an diese Kategorieen von Untersuchungen noch nicht und die Früchte, welche uns auf dieser Strecke der mikroskopischen Bahn entgegenwinken, vermögen thatsächlich, den Hunger des Forschers zu stillen. Wie wir aber von den niedern Graden

der Vergrösserung zu den grössern steigen, genau in dem Verhältniss werden die Früchte zwar nicht minder schön und verlockend, im Gegentheil, ihr lachender Glanz wird immer verführerischer. Aber sie gewähren nicht mehr jene zufriedenstellende Sättigung, welche vom praktischen Bedürfniss gefordert wird und bei welcher allein sich leben lässt. Die Früchte werden von Stufe zu Stufe ähnlicher denjenigen, nach denen Tantalus geschmachtet. In allen astronomischen Lehrbüchern treffen Sie auf Ausdrücke, in denen sich mit dem Schauer der Bewunderung ein tiefes Bedauern darüber ausspricht, dass, je mehr beobachtet und je tiefer und eindringlicher das Himmelsgewölbe untersucht werde, desto mehr sehe man in immer grössern und grössern Schaaren neue und neue Welten in den unermesslichen Räumen zum Vorschein kommen, Welten, welche sich jeder Beobachtung, aller Ergründung und Berechnung von unserer Seite entziehen. Seltsam, dass dieser staunensvolle Klageruf der Himmelskundigen so selten aus dem Munde der Mikroskopiker vernommen wird, und doch böte die räumlich so eng erscheinende Sphäre, welche die letztern zu ergründen streben, ebenfalls einen sich täglich erneuernden Anlass zu dem Bewusstwerden des Unerreichbaren, Unerschöpfbaren und Unergründlichen! Unter dem Mikroskop tauchen nicht minder als vor dem Teleskop immer neue und neue, immer fernere und fernere, immer kleinere und kleinere Welten auf. Die Macht gebricht uns, unsere Erkenntniss so weit zu tragen. Dort am Fenster steht mein Amici. Sirenenstimmen scheinen mir aus dem blanken Rohre zu dringen, als ob dieses die Posaune wäre, welche die strahlenden Reichthümer geheimnissvoller Welten verkünde. Es zieht mich ans Fenster zu dem Herold der Isis hin. Welch ein Gegenstand auf dem Objekttische liege, gleichgültig, es drängt mich nur, einen Blick in jene verschleierte Welt zu werfen. Ich blicke durch's Okular, sehe aber nichts. Eine tageshelle, durchscheinende, gleichmässige, strukturlose Fläche breitet sich vor mir aus. Ich blicke hinunter. Nur ein leeres, sauberes Objektgläschen liegt zu Füssen des superben Amici'schen Edelsteins. Schon will ich nach einer Meeralge, von Bourguignon's kunstgeübter Hand zubereitet, greifen; da halte ich inne. Du willst, sage ich mir, einen Blick in die Welt des Unnahbaren werfen; hast du nicht eben einen solchen Blick gethan? Du schautest durch dein Mikroskop eine saubere Scheibe Glas und dieselbe erschien dir wie die Luft so gleichmässig und durchsichtig. Meinst du nun wirklich, dein Stückchen Glas habe kein inneres Gefüge, nicht eine ganz bestimmte, die Schranken unserer Einsicht so weit wie die Schranken unserer Sehkraft übersteigende Anordnung jener Theilchen Kies, Flussspath, Soda und Blei, die du im Tiegel zusammengeschmolzen hattest, auf dass solch ein Glas entstehe? In diesem blossen Objektivgläschen schon ganz für sich allein ist eine grosse, wundervolle Welt verborgen. Was dem Astronomen der unerforschbare kleine flimmernde Punkt an der Grenze des Weltraumes — der Weltraum hat ja aber gar keine Grenzen und dieser Begriff stammt nur aus deiner eigenen Beschränktheit! — das ist dir diese einfache Scherbe, die du hier so blöde anstarrst und deren durchscheinende Klarheit dich in dunkle Vorstellungen wiegt. Aus diesen blitzt nur die Ueberzeugung tageshell hervor: auch diese Welt des Kleinen hat keine Grenzen. Haben Sie schon einmal am Meeresstrande Muscheln gesammelt? Nicht wahr, die Stunden schwinden dahin, ohne dass man es merkt und wenn man endlich selig vergnügt heimwandert, so hat man seine Taschen voll bunter wunderbarer Gebilde und im Herzen leuchtet Etwas von dem Sternenschein, der uns heim gemahnt. Wenn

Ihr Auge mit Hülfe des Mikroskopes die Geheimnisse der Natur ergründen will, so ergehen Sie sich ebenfalls am Strande eines unermesslichen Ozeans und es schwinden Ihnen die Stunden auch unbemerkt im glücklichen Vergessen hin. Gehen Sie endlich heim, so tragen Sie in Ihrer Tasche gleichfalls ein paar bunte Müschelchen fort und in Ihrem Herzen leuchtet es auch wie von Sternenschein. O sammeln, sammeln Sie sich solche Muscheln am Strande und lassen Sie den Sternenglanz eingehen in Ihre Brust!

Der Favus kommt in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle bei Kindern vor. Ich selber habe ihn nie bei Erwachsenen gesehen. Indessen wird er auch da hin und wieder getroffen und wirklich wäre nicht einzusehen, warum ein Favussporen nicht auch einmal auf dem Schädel eines Erwachsenen sollte haften und vegetiren können. Gewiss liegen dem Weichselzopf, durch dessen Grablegung wir glücklich um eine Krankheitsspezies ärmer geworden sind, in vielen Fällen Favusborken zu Grunde oder es ist wenigstens andern pathologischen Verhältnissen auch noch Favus beigesellt. Diese Annahme liegt mir um so näher, als ich bei Kindern einige Fälle von Favus beobachtet habe, die vollkommen den Schilderungen von Weichselzöpfen entsprachen. Das Bild war ein sehr komplizirtes. Wahrscheinlich war aber doch Favus das ursächliche Leiden, bei dessen langem Bestand und in innigem Zusammenhang damit sich Ekzem und Impetigo gebildet hatten; Pusteln brachen durch, Serum, Eiter und Blut sammelten sich oberflächlich in den Haaren und in der Tiefe unter den Favusborken an u. s. f. Die Haare verfilzten sich zu einer undurchdringlichen Hülle und nur das Herausholen ganzer Massen mikroskopischer Pilze konnte ungefähr die Natur des vorhandenen Leidens erkennen lassen. Selten hat man Gelegenheit, die Favuskrankheit in ihren ersten Anfängen zu beobachten. Das Uebel macht so wenig Beschwerde, dass die Kinder nicht klagen, und ist so versteckt, dass auch sonst auf Ordnung haltende Eltern in diesem Fall nichts sehen. In der Regel lässt Nachlässigkeit es lange anstehen, bis ärztliche Hülfe gesucht wird. Gewöhnlich ist dann bereits ein guter Theil der Kopfschwarte mit Borken bedeckt. Einige Male schienen mir die Anhäufungen von Pilzen sich durch das Korium und das Unterhautzellgewebe hindurch bis auf das Periost des Kraniums zu erstrecken. Wenigstens bildeten alle diese so verschiedenen anatomischen Elemente eine homogene Masse und ich meinte, Pilze unmittelbar vom Periost selber entnehmen zu können. Dieses bot in höherem und geringerem Grade die Erscheinungen der Entzündung, ja das Kranium selber war an den entsprechenden Partieen aufgetrieben und namentlich aus einem Falle, der sich besonders nach der Tiefe entwickelte, schöpfte ich die Ueberzeugung, dass unter Umständen Favus recht wohl zur Bildung von Karies Veranlassung geben könne. Immerhin gehört aber eine solche in der Richtung nach der Tiefe sich erstreckende Entwickelung des favosen Prozesses zu den Seltenheiten. Das Gewöhnliche ist die peripherische Ausbreitung. Allerdings habe ich Favus auch bei siechen, unzweifelhaft skrofulosen und rhachitischen Kindern getroffen; aber daneben dann wieder bei so blühenden, von frischester Gesundheit strotzenden Kindern, dass ich den Favus unmöglich mit einer gleichzeitig im Körper vorhandenen Dyskrasie in Zusammenhang bringen kann. Wie jede Pflanze von dem Boden, auf dem sie gut gedeihen soll, die Erfüllung gewisser, ihrem Wesen zusagender Bedingungen verlangt, so wird es auch der Favussporen thun und würde, selbst gleichen Schutz von Aussen vorausgesetzt, ganz gewiss nicht unterschiedslos auf jeglichen Kinderköpfen

gleich vortrefflich gedeihen. Allein behaupten zu wollen, dass der Favus z. B. einen skrofulosen Boden zu seiner Entwicklung verlange, heisst, selber den Boden sicherer, objektiver Forschung verlassen. Der vereinzelte Fall einer Favuserkrankung kann rücksichtlich seines Ursprungs natürlich nicht anders als dadurch erklärt werden, dass ein Pilzsporen seinen Weg auf das betreffende Individuum und daselbst die Bedingungen zu seinem Wachsthum gefunden habe. In dieser Beziehung treffen wir oft auf höchst merkwürdige Erscheinungen. Bei der Krätze kann man zwar häufig genug den Weg, welchen die Ansteckung genommen, auch nicht im Einzelnen nachweisen. Aber im Allgemeinen vermag man sich wenigstens eine plausible und in der Regel richtige Vorstellung davon zu machen. Entweder gehört das krätzige Individuum einer Lebensstellung an, bei der das Zusammenschlafen mit Andern, die man natürlich als krätzig in erster Linie voraussetzt, Regel ist, oder es fällt bei bessern socialen Verhältnissen des Krätzigen zwar diese Gelegenheit zur Uebertragung weg. Allein der Patient ist doch sonst wenigstens mit vielen Leuten in Berührung gekommen, hat vielfach die Hand gereicht, Wirthshäuser, Badeanstalten u. s. f. besucht, alles Umstände, bei denen der Unstern einem Ahnungslosen einen Akarus als Gast aufdringen kann. Solche Verhältnisse können ebenfalls einer Favusinfektion zu Grunde liegen und der Vorgang hat dann nichts Räthselhaftes. Merkwürdig erschienen mir bloss diejenigen Fälle, in denen ein Kind, dessen Wohnstätte nicht einmal ein Dorf, sondern ein vereinzelter Bauernhof war, an Favus erkrankte, während stundenweit in der Runde sonst kein Fall von dieser Krankheit vorkam. Ueber letztern Punkt musste mir natürlich die absolute Gewissheit fehlen. Indessen bot mir meine frühere Stellung inmitten bloss ländlicher Verhältnisse und fern von grössern Volkszentren ganz ausnahmsweise Gelegenheit, Fälle jener auffallenden Art mit möglichster Erfüllung kritischer Anforderungen zu studiren. Nicht leicht wird ein Bewohner eines einsamen Bauernhofes ohne weitern Kontakt mit der Aussenwelt krätzig werden. Für eine Milbe wäre eine solche Reise doch noch schwieriger als für den Lachs die Ueberspringung der Rheinfälle. Ein Sporen ist ein ungleich beweglicher Ding und wenn die Asche vom Aetna, der Staub der Sahara zu uns gelangen können, warum sollte nicht auch ein Sporn von Süden nach Norden fliegen und einen Sympathieaustausch zwischen Heine's Fichte und Palme vermitteln können? Das Bauernkind wird also angesteckt durch einen Sporen, der weiss Gott welchem Stadtkind vom Schädel geweht worden war, oder die Ansteckung geschieht sonst auf irgend welchem andern natürlichen Weg. Nehmen Sie lieber jeden denkbaren materiellen Ausweg an, klammern Sie sich bereitwilliger an die Vorstellung, dass der ansteckende Sämling einem Bewohner des Sirius vom Kopfe geflogen und in dem Vorgange eine tröstliche Illustration zu der Hymne liege „Gott, deine Güte reicht so weit, so weit die Wolken reichen"! Also alle und jede andere Möglichkeit geben Sie unbedingt lieber und schneller zu, als dass Sie sich zu dem Wahn einer spontanen Entstehung des Favus verleiten lassen. Leider vermögen die Ergebnisse der medizinischen Forschung nur in einer beschränkten Zahl von Fällen eine derartige Ueberzeugungstreue einzuflössen, dass man der Wahrheit durch einen Märtyrertod Zeugniss geben möchte. Wenigstens ich wollte für meine Ansichten über Wundfieber und Pyämie, Typhus und Syphilis nicht die Strasse von Golgatha wandeln. Von heut auf morgen könnte ich in diesen Beziehungen zum Renegaten werden. Dafür aber, dass der Favus nicht spontan entsteht, liesse ich mich wahrhaftig an's Kreuz schlagen, wenn nicht die Humani-

tät der modernen Zeit den bequemern Ausweg ersonnen hätte, dass man sich das Kreuz nur vor seine Brust in die Luft zu schlagen braucht. Ein solches Kreuz schlagen Sie auch vor jenen gedankenlosen Phrasen, welche man so häufig noch in den Lehrbüchern unserer Wissenschaft paradiren sieht, z. B. „Wird der Kopf nicht sehr reinlich gehalten, so bilden sich Läuse u. s. f.“, Phrasen, welche im günstigsten Fall wenigstens in stylistischer Beziehung eine sträfliche Zweideutigkeit verrathen. Dr. Niklaus und Frau Dr. Niklausin haben vor jeder andern Laus und Lausin nichts voraus. Sie alle werden durch ganz denselben natürlichen Hergang „gebildet“ und wenn Dr. Niklaus meinen sollte, dass sich die Läuse von selber bilden, so ist jedenfalls er selber kaum als Gebildeter zu taxiren. Noch erwähne ich, dass ich einige so auffallende Beispiele von vereinzeltem Favusausbruch gesehen habe, dass ich mich fragen musste, ob der Sporen wirklich aus der Ferne gekommen sei oder ob die Quelle der Ansteckung nicht vielmehr in der Nähe, ja gleich an Ort und Stelle selbst liege, z. B. in dem blauen Schimmel eines sauer gewordenen Haferbreies, in einem Kehricht faulender Kohlstrünke, in gährendem Most oder dergl. Hatte das Kind an einem Berberitzenstrauch geschmaust, sich in Roggenfeldern herum getrieben, lange im Grase geschlafen und dadurch einem jener merkwürdigen Puccinienpilze Gelegenheit gegeben, sich bei dem jungen Struwelpeter einzunisten?

Wenn man einen intensiven Fall von Favus untersucht und sich davon überzeugt, wie da viele Millionen keimfähiger Sporen bereit liegen, vom ersten besten Zufall einer neuen Heimath zugeführt zu werden, so meint man in seinen Haaren bereits das Jucken einer solchen frisch gegründeten Kolonie zu verspüren, ähnlich wie es in den Gedärmen zu krabbeln anfängt, wenn man sich mit den Eierstöcken der Tänien beschäftigt. Die Natur hat jedoch dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Bedingungen, unter welchen die Favussporen zur Entwickelung kommen, müssen so komplizirter Art sein, dass ihre Erfüllung sich verhältnissmässig nur sehr selten zu realisiren vermag. Es mag blosser Zufall sein, dass ich z. B. nie zwei favose Geschwister oder Hausgenossen gefunden habe. Aber auch in der Spitalpraxis hatte ich sattsam Gelegenheit, mich von der geringen Ansteckungskraft des Favus zu überzeugen. Natürlich hielt ich darauf, dass die kleinen Favuspatienten ihren Kopf immer gut verhüllt trugen. Bei einer Kur, die sich bisweilen über Jahre erstreckt, konnte aber der vielfachste Verkehr im Spital selbst, wie Berührung mit der Aussenwelt unmöglich vermieden werden, zumal wenn das betreffende Kind sonst von Gesundheit und überhaupt von Leben strotzte. Man konnte das Kind doch unmöglich immer in den vier Wänden halten. Es spazierte und tummelte sich mit den andern Patienten, darunter ebenfalls Kindern. Und überhaupt, mit Rücksicht auf die wunderbar feinen Sporengebilde muss ein um den Kopf geschlungenes Tuch als höchst plumpe Sicherheitsmaassregel betrachtet werden. Die Sporen konnten da zu Myriaden in's Freie gehen. Auch wurden, da die Gelegenheit zu isolirter Behandlung fehlte, in nächster Berührung mit den andern Insassen des Krankenzimmers täglich die einzelnen Kurvorschriften geübt, also vor Allem die Kappe abgenommen. Ich bin überzeugt, ein Aëroskop hätte manchmal eine von Sporen wimmelnde Saalatmosphäre nachweisen müssen, und da es bisweilen vorkam, dass zwei, drei starke Favusfälle gleichzeitig im Spital behandelt wurden, so ist gar nicht anders denkbar, als dass sich Sporen durch alle Räume der Anstalt verbreiteten. Aber dessenungeachtet habe ich nicht einen einzigen Fall erlebt, in dem ein Kind oder ein Spitalbewoh-

ner angesteckt worden wäre, und wie ganz besonders leicht verbreiten sich sonst ansteckende Krankheiten gerade über Bevölkerung von Spitälern!

Die Behandlung der Favuskrankheit hat ihre erfreulichen wie unerfreulichen Seiten. Zu den letztern gehört hauptsächlich die Länge der Zeit, welche die Heilung erfordert. Messen Sie die Dauer einer Favuskur nicht bloss nach Monaten, sondern am liebsten gleich nach — Aeonen! Jeder auch nur einigermaassen ausgebildete Fall — und es kommen fast nur solche zur Behandlung — erfordert mindestens ein Vierteljahr zur sichern und gänzlichen Tilgung des Uebels. Fälle von unter 2—3 Monaten habe ich nie, dagegen mehrere beobachtet, in denen erst nach einem Jahr und mehr das Ziel erreicht wurde. Es ist daher jede Kur eines Favusfalles eine Geduldprobe für alle Betreffenden. Auch der Arzt verliert die Geduld nur zu leicht. Sein Interesse erlöscht. Die Sporen verlieren nur zu bald den Sporn für unsern Eifer. Wir lassen den Fall etwas gehen, um so mehr, als der Patient selber nicht mit Klagen an unsere Hülfe appellirt, sondern sich ganz vergnügt herumtummelt. Untersuchen wir aber dann nach einem Monat wieder, so finden wir, dass eben ein Monat verloren gegangen, ja die Sache schlimmer steht, als vor einem Monat, und wieder von vorne angefangen werden muss. Das Uebel ist oft von unglaublicher Hartnäckigkeit und den Sporen in ihren Verstecken eben so schwer beizukommen, wie anderm Ungeziefer. Die erfreulichen Seiten der Kur bilden die sichere Aussicht auf einen guten, gründlichen und vollständigen Erfolg, sowie die klaren, dem Verständniss nahe gerückten Heilindikationen. Bei konsequenter Durchführung einer energischen Kur kann man ganz bestimmt darauf rechnen, dass man den Kranken schliesslich heilt. Man sieht sich auf seinem therapeutischen Feldzuge nicht von jenen Zweifeln und Sorgen und jener stillen Ironie begleitet, welche sonst unsere nur zu gewöhnlichen Adjutanten bilden. Noch weniger ist man durch jenes Bewusstsein vollkommener Ohnmacht gelähmt, das uns erfüllt, wenn es gilt, Schanzen zu stürmen, hinter denen ein Feind genannt Krebs oder dergl. lauert. Man weiss in einem Fall von Favus, dass die Kur ohne Zweifel die Geduld sehr lange in Anspruch nehmen wird. Aber man weiss auch, dass der Kranke schliesslich genesen wird und zwar lediglich durch unsere Kunst. Von selbst heilt schwerlich je ein Favus. Aber die Devise für einen glücklichen Meister auf diesem Gebiete kann nicht anders lauten, als: das Genie besteht in der Geduld. Mit der wohlthuenden wissenschaftlichen Genugthuung erfüllt den Arzt bei seinem Einschreiten gegen den Favus die Klarheit, in welcher Grund und Wesen des Krankheitsprozesses vor ihm liegt. Um dieser Einsicht willen vermag er nicht aus empirischem Wissen, sondern kraft schlichten Menschenverstandes den Heilplan zu entwerfen, und mit mathematischer Sicherheit darf er auf günstigen Erfolg rechnen. Die schmarotzenden Kryptogamen müssen vom Kopfe fortgeschafft werden. Der Arzt wird desshalb schwerlich zu jenem Nothbehelf beschränkter Einsicht, zur exspektativen Methode greifen und die Parasiten noch lange mit arabischem Gummi oder anderen Sorten jener Nürnberger Lebkuchen hätscheln, mit denen die Medizin nach schlauer Diplomatenmanier herkömmlicher Maassen ihre Feinde regalirt, wenn sie ihnen nicht direkt beizukommen vermag. Sondern wir werden je eher desto lieber zur blanken Klinge greifen.

Sie denken wahrscheinlich nicht daran, dass die letzte Empfehlung buchstäblich gemeint ist. In der That aber sollen Sie vor Allem zur schneidenden Waffe greifen, um dem Favus den Garaus zu machen, und zwar zu der

am schärfsten schneidenden, zum Rasirmesser. Es ist dieses bei einer Favuskur ein so unerlässliches Hülfsmittel, dass ich mich für solchen Zweck lieber auf die einfache Ausstattung eines Barbiers als auf die endlosen Schätze eines Pharmazeuten beschränkt sähe. Im Besitz von Wasser, Seife und Messer würde ich mir getrauen, schneller und sicherer mit dem stärksten Favus fertig zu werden, als wenn ich über die ganze Chemie der Materia medika zu gebieten vermöchte, jedoch die Mechanik des Stahles mir vorenthalten wäre. In der Mehrzahl der Fälle zwar, in denen der Favus zur Behandlung kommt, möchte es nicht möglich sein, die Kur mit dem Wegrasiren der Haare zu beginnen. Die massenhafte Entwickelung von Borken und Krusten macht den Gebrauch des Messers unstatthaft und die Kur muss mit möglichst vollständiger Entfernung der letztern eröffnet werden. Entweder giessen Sie zu dem Behuf Oel (Sie haben die ganze Oelkarte vom Makassaröl bis Leinöl zur Verfügung; dem Arzt ist gleichgültig welches; die ökonomische Rücksicht hat die Wahl) auf den Kopf und reiben es überall in die affizirten Stellen. Namentlich die eigentlichen Favusborken saugen oft unglaublich viel Oel ein und Sie haben das Aufgiessen und Einreiben mehrmals zu wiederholen. Oder Sie decken den Kopf mit einem gewöhnlichen Kataplasma von Leinsamenmehl und lassen ihn mehrere Stunden, ja Tage, ohne oder mit Erneuerung des Umschlages, bedeckt. Nach kürzerer oder längerer Zeit sind Sie dann im Stande, mit Schwamm oder feiner Bürste den Kopf in so weit von Borken und Krusten zu reinigen, dass Sie an's Rasiren gehen können. Wenigstens habe ich keinen Fall erlebt, wo diess nicht möglich gewesen. Einige Stellen gibt es wohl immer, wo sich die Krusten nicht erweicht haben, sondern noch festsitzen. Diese umgeht man mit dem Messer. Auch kommt es bei einer Kur, deren Dauer nach Monaten zählt, nicht darauf an, ob man die Applikation von Oel oder Leinsamen einen Tag mehr oder weniger lang fortsetzt. Genug, in allen und jeden Fällen kommen Sie bald dazu, dass Sie scheeren und rasiren können, und dann rasiren Sie die ganze befallene Fläche und noch eine grosse Peripherie darum her. Ueberhaupt kann ich Ihnen nicht eindringlich genug an's Herz legen, überall zu scheeren und zu rasiren, wo es sich um Leiden behaarter Theile handelt. Aehnlich wie die Moral ihre einfachsten, unverbrüchlichsten und heiligsten Wahrheiten in den bekannten Geboten zusammengestellt hat, so könnte jede Kunst dem Kreis ihrer Jünger in gleicher Weise eine Reihe Gebote einschärfen, an denen so wenig gerüttelt werden dürfte, als an den Geboten der Moral, und welche nicht minder streng zu beobachten sind, als letztere. Da die Kunst vielgestaltiger, als die Moral, müssten Sinai's Schieferbrüche schon einige Tafeln mehr liefern. Im Bereich unserer Kunst wären z. B. solche Gebote: Du sollst impfen. — Du sollst kranke Augen und Gelenke ruhen lassen. — Du sollst eine blutende Arterie unterbinden. — Du sollst bei komplizirten Knochenbrüchen Kälte anwenden, bei einem eingeklemmten Bruch einschneiden u. s. w. Es versteht sich hiebei ganz von selbst, dass auch diese Gebote keine Forderungen von absoluter Wahrheit enthalten; denn des Menschen Weisheit ist überhaupt gar nie eine absolute. Aber es dürfen sich jene Sätze des Med. Dr. Moses keck neben diejenigen des Dr. jur. Moses setzen; denn auch diese haben keine absolute Geltung und so wenig als ein Ludwig der Sechszehnte in schuldiger Erfüllung des mosaischen Gebotes Ludwig den Fünfzehnten sehr geehrt haben wird (oder sollte es ihm etwa gerade wegen dieses Mangels an schuldiger Ehrfurcht nicht wohl ergangen sein im Lande seiner Väter?), eben so wenig ist es einem Verhungernden hoch anzurechnen, wenn er das

siebente Gebot ausser Acht lässt und für sein Kind einen Laib Brot stiehlt? In gleicher Weise besitzen auch obige medizinischen Gebote (wobei übrigens ganz charakteristisch, dass sich aus dem Gebiet der Chirurgie ungleich mehr als aus dem der innern Medizin aufstellen lassen) nur relative Richtigkeit. Immerhin rechne ich darauf, es werde mein Satz: „du sollst scheeren und rasiren bei Krankheiten des behaarten Kopfes“ allen Ernstes als ein Gebot vom medizinischen Sinai verstanden werden. Ich kann einem Therapeuten viel verzeihen: er mag bei einer Pneumonie zu Ader lassen oder nicht; er mag den Typhus mit Kalomel oder Salzsäure zu heilen vermeinen; ja sogar ich verzeihe es einem Kollegen, wenn er die Krätze innerlich behandelt. Aber ich verzeihe es ihm nicht, wenn er bei einer bedeutenderen Kopfwunde die Haare stehen lässt und in deren Wirrsal hinein schmiert. In der That, Verwirrung der Begriffe und Gedanken findet in solchen Fällen ihren konkreten Ausdruck in der Verwirrung der Haare und ganz abgesehen davon, dass die Haare den Heilungsprozess stören, ja unmöglich machen, soll der Arzt mit beiden Händen nach jeder Gelegenheit greifen, wo es ihm vergönnt ist, das Krankheitsobjekt unmittelbar vor das Auge zu bekommen. Es liegt nicht bloss eine leichtfertige Verkennung der Anstandsformen, sondern eine wesentliche Verläugnung der einzig wahren Grundsätze unserer Kunst darin, wenn ein Arzt die Mühe scheut, durch Rasiren der Haare ein Leiden der Kopfschwarte bloss zu legen. Nur so erhält er Aufschluss darüber, was er vor sich hat, wie tief sich das Leiden erstreckt u. s. w. Nur so kann er sicher eine Blutung stillen, nähen und überhaupt der Pflicht seiner Stellung genügen. Wenn man seine Schulden an Briefen und Berichterstattungen getilgt, so spricht man mit Befriedigung von einer tabula rasa. Wenn Sie in einem Fall von Favus die Borken weggeweicht und darauf den Kopf glatt geschoren und rasirt haben, so haben Sie nicht bloss sinnbildlich, sondern im natürlichen Sinne sicht- und greifbar die tabula rasa vor sich und das Gefühl der Befriedigung ist nur um so lebhafter.

Wenn wirklich, wie ich Ihnen angegeben habe, die Heilung des Favus langwierig ist, so wird auch, wie Sie voraussetzen können, mit einem einmaligen Rasiren nicht viel ausgerichtet sein, sondern die Prozedur oft wiederholt werden müssen. In der That ist es so. Das Rasirmesser begleitet den Arzt, wie der Degen den Offizier, so lange diese spezielle Kampagne dauert. Wie die Haare wieder spriessen, soll die Sense auch wieder darüber gehen. Je häufiger Sie das Manöver verrichten, desto schneller ist die ganze Kur beendet. Sie leisten damit nicht einer ästhetischen Pflicht, wie wenn es sich um Ihr Kinn handelt, sondern einer wahren Heilsforderung Genüge. Im Spital musste der Anstaltsbarbier nach meiner Bestimmung, wie ich es eben für nöthig erachtete, die Sache vollführen. Bei Patienten der Privatpraxis rathe ich, je nach den Verhältnissen nöthigenfalls mit einem Rasirer einen bestimmten Kontrakt, aber von unbestimmter Dauer abzuschliessen, nach welchem jener regelmässig alle acht oder vierzehn Tage ein- oder zweimal das Rasiren vorzunehmen hat. Ich bin fest überzeugt, dass die meisten Fälle von Favus schneller verliefen, wenn das Rasirmesser mit grösserer Ausdauer gehandhabt würde. Ich zeihe mich selber häufiger Lässigkeit — das Leben kennt eben noch höhere Ziele als Barbierer zu sein; aber stets hatte ich in solchen Fällen Ursache, die Unterlassung zu bedauern. Noch erwähne ich, dass sich öfters sehr empfiehlt, namentlich die erste, gründlichste Rasur bei Bestehen von exkoriirten Stellen in der Chloroformnarkose des

Patienten vorzunehmen. Ich habe mehrmals Kinder zu diesem Behuf eingeschläfert und musste mir sagen, dass ich sonst schwerlich Ueberwindung genug gehabt hätte, um Scheere und Messer mit der unerlässlichen rücksichtslosen Energie zu handhaben.

Hiebei darf ich ein chemisches Präparat nicht unerwähnt lassen, das uns bei der Aufgabe, den Favusboden fortwährend von aufkeimenden Haaren frei zu halten, nicht nur auf's kräftigste unterstützt, sondern schon für sich allein den Zweck des Rasirens erfüllt und dabei der weiteren Indikation, der Zerstörung der Keimfähigkeit der Favussporen, noch ungleich mehr Genüge thut, als Messer und Seife. Dieses Präparat ist das Kalziumsulfhydrat (CaS HS), eine Substanz, welche die Eigenschaft hat, die Haare der Art anzugreifen, dass sie leicht von der Haut abgeschabt oder abgestrichen werden können, ja von selber abfallen, wenn sie mit dem Mittel, das von schmieriger, breiiger Konsistenz, einige Zeit in inniger Berührung gewesen. Aus diesem Grunde wird das Kalziumsulfhydrat oder auch Schwefelwasserstoff-Schwefelkalzium öfters zu Zwecken der Gerberei verwandt. Als eines Mittels zur Heilung des Favus wird seiner in den verschiedenen Lehrbüchern zwar gedacht. Nirgends finde ich aber die treffliche, in seiner Art einzige Wirkung so betont, wie ich sie nach vielfältiger eigener Erfahrung hervorgehoben sehen möchte. Zur Enthaarung des Kopfes (wie des Kinnes) kann ich das Mittel lebhaft empfehlen. Allerdings schicke ich immer den Gebrauch des Rasirmessers, wenigstens der Scheere voraus. Allein bei einem auch nur einigermaassen bedeutenden Favuskopf (oder einem von der Sykose affizirten Barte) kommt man weder mit Scheere noch Messer überall zu. Stets ist man genöthigt, da und dort dichte Gruppen von Stoppeln stehen zu lassen, und um nun auch diese noch, wie überhaupt auch die übrigen Haare bis auf den Grund zu entfernen, eignet sich das Kalziumsulfhydrat vortrefflich. Meine Weise der Anwendung ist einfach die, dass ich nach vollzogenem Rasiren den Kopf dick mit dem dunkelgrünen Brei belege, mit Kompressen decke, zubinde und nach 1, 2 Stunden, oft erst nach einem halben Tage (je nach den Schmerzensäusserungen) den Verband löse. Der Brei, der mittlerweile die Haare zum Ausfallen gebracht, theilweise eigentlich aufgelöst, sich selber aber auch gleichzeitig zersetzt hat, wird weggewaschen und man hat einen Schädel vor sich, der an den Hofsoireen in Peking Furore machen könnte. Auffallend ist mir die ängstliche Besorgtheit, mit welcher die Lehrbücher die betreffenden Vorschriften regeln, resp. zügeln: man soll den Brei nur eine Linie, einen Messerrücken hoch aufstreichen, ihn nach 5, 10 Minuten wieder abwaschen u. s. w. Gewiss kann nur Jemand so sprechen, der die Sache nicht aus eigener Erfahrung kennt und am Schreibpult Popanzen sieht. Ich kann einfach wiederholen, dass ich in einer grossen Zahl von Fällen weniger subtil, als ein Maurer, eigenhändig meinen Mörtel zollhoch aufgetragen und ihn stundenlang liegen gelassen habe. Die Klagen des Patienten waren (wenigstens beim Favus; bei Sykosis der Oberlippe wurde allerdings mehrmals über lebhaften Schmerz geklagt) nie so stark, dass sie mich hätten zur frühern Wegnahme des Breis bewegen können. Bei den darauf folgenden, spezifisch gegen den Favus gerichteten Waschungen mit Terpentinöl, kaustischem Kali u. s. f. pflegten sie ohne Vergleich heftiger zu sein und zwangen oft genug zur Sistirung. Auch habe ich kein einziges Beispiel gesehen, dass nach Wegnahme des Ca S, HS an der Kopfschwarte Erscheinungen sichtbar gewesen wären, die wirklich eine bedeutende entzündliche Reaktion verrathen hätten. So trug ich auch kein Bedenken, immer und immer wieder zu der Anwendung des

Mittels zurückzukehren, so wie im Verlaufe der Kur die heranwachsenden Haare von Neuem hinderten, unmittelbar auf den Favus einzuwirken, und der erneuerten physikalischen Enthaarung pflegte ich auch stets die chemische auf dem Fusse folgen zu lassen, um so mehr, als anzunehmen ist, dass das CaS, HS auch direkt zerstörend auf die Keimfähigkeit der Pilze einwirken wird.

Eine und zwar eine wesentliche Schattenseite hat die Anwendung des Kalziumsulfhydrats und die Pflicht erfordert, dieselbe nicht zu verschweigen. Die Substanz zersetzt sich nämlich ungemein schnell. Ich fand, dass ihre Wirksamkeit schon nach Verlauf einiger Tage ganz bedeutend abgenommen hatte. Man muss desshalb immer ein frisches Präparat haben, und wenn Ihnen die Verhältnisse die Erfüllung dieser Bedingung sehr erschweren, so stehen Sie lieber von dieser Methode ab und singen Sie um so eifriger Körner's Schwertlied mit Rücksicht auf die Rasirklinge! Sie legen sich sonst nur eine widerwärtige Schmiererei auf und haben keinen Erfolg. Indessen kann man sich ja leicht auf den Zeitpunkt, in dem man den Kopf wieder einmal gründlich von Haaren reinigen lassen will, das Präparat frisch bereiten lassen, oder, wenn Sie Ihren Beruf in isolirter Stellung üben, bereiten Sie es sich selber! Eine wissenschaftliche Beschäftigung, bei der auch wirklich etwas Reales herauskommt, wie es bei der Bereitung einer interessanten chemischen Substanz der Fall ist, hat bei unserem so oft von grauer Theorie schimmlig gewordenen Treiben stets etwas ungemein Erquickendes und Wohlthuendes. Sie löschen zu diesem Behufe 30 Theile frisch gebrannten Kalkes mit 12—14 Theilen warmen Wassers. Dem zerfallenen Kalk wird so viel Wasser zugesetzt, bis ein Brei entsteht, ein dicker Rahm, und in denselben leiten Sie nun einen Strom von Schwefelwasserstoffgas, bis der Brei blaugrün geworden ist und der Kalk nichts mehr aufnimmt. Sofort wird dann der Brei (ich thue es mit eigener Hand) auf die rasirte oder kurz behaarte Stelle aufgetragen. Das Rhusma der Morgenländer, ein berühmtes Enthaarungsmittel, soll ebenfalls aus Kalziumsulfhydrat bestehen. Für's Erste traue ich aber dem gesammten Orient nicht die Fähigkeit zu, das Präparat regelrecht zu bereiten, und für's Zweite können Sie sich, zugegeben die Professoren der Chemie zu Bokhara und Samarkand seien dessen kundig, nach dem, was ich über die Wirkungslosigkeit alter Präparate bemerkte, denken, wie kräftig eine mit orientalischer Indolenz auf den Bazars ausgebotene derartige Salbe muselmännische Bärte stutzen würde. Wenn das Rhusma wirklich seinen Zweck erfüllt, so erscheint eine andere Angabe, dass es nämlich ein Arsenikpräparat ist, jedenfalls glaubwürdiger.

Ich habe noch einen andern Punkt zu erörtern, der in dieses Kapitel einschlägt. Nachdrücklich wird darauf gedrungen, dass man beim Favus die Haare nicht bloss rasire, sondern sie mit den Wurzeln ausreisse. Diess erreicht man entweder mit Hülfe von Harz (man setzt eine Pechhaube auf und reisst sie ab, oder man geht mehr schrittweise mit einzelnen Harz- oder Pechstreifen vor) oder vermittelst der Pinzette. Wer wie ich mit solchem Nachdruck auf Entfernung der Haare durch Rasiren dringt, kann an und für sich natürlich nicht anders als zu Gunsten einer Prozedur reden, welche jener Forderung unläugbar ein noch gründlicheres Genüge leistet. Die Frage ist nur die, ob der ebenso unbestrittener Maassen weit grössere Aufwand von Zeit, Mühe und Anstrengung für den Arzt und von Schmerz für den Patienten durch einen in dem Verhältniss auch grössern Erfolg gelohnt wird. Bei einer Fragestellung dieser Art kann ich das Ausreissen der Haare nicht unbedingt empfehlen.

Haben Sie Jemanden, der die gränzenlose Mühe des Epilirens übernehmen will, wohl und gut. Nur mache ich Sie darauf aufmerksam, dass Sie nicht meinen müssen, mit den Sporen, die am ausgerissenen Haarschaft haften, hätten Sie etwa alle Sporen aus dem Haarbalg selbst entfernt. Noch einmal so viel sind darin zurückgeblieben und müssen immerhin nachträglich doch noch auf pharmazeutischem Wege zerstört werden. Wenn Sie aber Niemanden, keinen Wärter oder dergleichen haben, der dieses Werk übernimmt, so ist Ihre eigene Zeit zu kostbar, um es selbst zu verrichten und ich kann Ihnen aus grosser eigener Erfahrung die Beruhigung geben, dass, sobald Sie mit nachdrücklicher Konsequenz auf Scheeren, Rasiren, Aufstreichen frischen Kalkbrei's halten, die Heilung nicht langsamer von Statten geht. Sie müssen bedenken, dass es sich auch nicht um einmaliges, sondern um ein oft wiederholtes Ausreissen handelt. Was einmal willig gethan wird, entleidet in die Länge. Wenn das schon mit dem Rasiren so geht, wie weit mehr mit dem ungleich langweiligeren Ausreissen und Sie handeln ungleich diplomatischer, wenn Sie gleich von Anfang einen Kurplan empfehlen, der wegen geringerer damit verknüpfter Umständlichkeiten viel eher auf konsequente Durchführung zählen kann, als ein anderer, der, vom theoretischen Standpunkt betrachtet, vielleicht vorzüglicher ist, bei der praktischen Ausführung aber durch die menschliche Indolenz in die Brüche geht. Die Vortheile eines einmaligen Haarausreissens wiegen diejenigen eines mehrmaligen Rasirens nicht auf, und wenn schon bei letzterer Methode Messer und Geduld so bald stumpf werden, so reisst Geduld beim Ausreissen der Haare weit schneller als die Haare.

Es ist übrigens ein regelrechter Ausfluss des gewöhnlichen menschlichen Fürwitzes gewesen, wenn ich oben meine Freude über die tabula rasa geäussert habe, welche wir nach energischer Anwendung des Rasirmessers und des Kalziumsulfhydrats erhalten sollen. Wie dürfen wir uns im Bewusstsein der Schranken, welche unserer sinnlichen Wahrnehmung gezogen sind, je einbilden, eine tabula rasa vor uns zu haben! So birgt in unserm Fall die Kopfschwarte, die wir auf's gründlichste von jedem Appendix gereinigt glauben, Milliarden von Pilzsporen und die eigentliche Favuskur hat erst jetzt zu beginnen. Die Indikationen derselben springen so klar in die Augen und die Materia medika besitzt so zahlreiche Mittel, jene zu erfüllen, dass ich Ihrem selbstständigen Ueberlegen, Auswählen und Handeln nicht vorgreifen will. Ich enthalte mich um so mehr aller speziellen Anpreisungen, als die Empirie noch kein Mittel gefunden hat, das schneller, sicherer und schmerzloser als viele andere Mittel die Pilze vernichtet und desshalb allen anderen Mitteln vorzuziehen wäre. Die Aufgabe ist, sowohl die oberflächlich noch auf der Haut als in derselben und in den Haarbälgen vegetirenden Sporen zu tödten, wie Sie bei der Krätze die Milben zu tödten haben. Bei der Krätze ist aber wegen der ohne Vergleich geringeren Anzahl feindlicher Individuen der Kampf weit leichter und der Sieg viel sicherer. Die Schwierigkeiten, welche dem Menschen bei seinen Konflikten mit niederen Organismen erstehen, scheinen in umgekehrter Proportion zu der Dimension derselben zu wachsen; denn nur zu gewöhnlich ist mit dem Kleinerwerden eine so massenhafte Entwicklung verbunden, dass die menschliche Kunst weit häufiger als bei grössern, aber minder zahlreichen Feinden zu Schanden wird. So erfordert eine Favuskur zwanzigmal mehr Zeit und Mühe als eine Krätzkur. Man nimmt an, dass dieselben Stoffe, welche das thierische Leben aufheben, diess auch gegenüber dem pflanzlichen thun, und in der That gelangen Sie beim Favus

mit den nämlichen Mitteln, nur viel langsamer, zum Ziele, wie bei der Krätze. Ich habe eine grosse Anzahl von Mitteln probirt, nahezu alle Metalle und Alkalien u. s. f., und ich könnte sie alle beinahe gleichmässig empfehlen. Unter den seltener angewandten nenne ich den Eisen- und Kupfervitriol, den Grünspan, den Malachit (von französischen Aerzten an die Spitze der hieher gehörigen Mittel gestellt), die salpetersaure Quecksilberoxydulflüssigkeit, die Schwefel-, Essig- und Chromsäure. In einem Falle von gar so verzweifelter Hartnäckigkeit wandte ich den weissen Arsenik in Lösung wie in Salbenform an, allerdings dabei scharf Wache haltend über das Allgemeinbefinden. Durch meine Erfolge fühle ich mich indessen nicht berechtigt, das eine Mittel vor dem andern hervorzuheben. Nur gegen das Krotonöl, das ich auf gewichtige Empfehlung hin ebenfalls versucht, wurde ich im höchsten Grad eingenommen. Dasselbe erregt sehr bedeutenden Schmerz und scheint keineswegs in demselben Maasse auch feindlich auf die Keimfähigkeit der Sporen einzuwirken. Auch liess ich nach einer Reihe konsequent durchgeführter Versuche jene genannten Mittel fallen und hielt mich nach abgelaufener Periode des Experimentirens an folgende Arzneimittel zunächst das, deren Wirksamkeit ich ebenfalls erprobt hatte und welche sich mir aus diesen oder jenen Gründen mehr empfahlen. Terpentinöl (öfteres Waschen des ganzen Kopfes, prophylaktisch bis in den Nacken. Eine üble Seite dieses Mittels ist der Schmerz; den es erregt. Nicht alle, aber die meisten Kinder jammern bei der Anwendung laut und so kam ich darauf, das Terpentinöl zur Pönitenz zu verwenden. Wenn ein junger Patient erheblich gegen die Spitalordnung, d. h. das allgemeine Sittengesetz gesündigt, wusch ich ihm den Kopf — nicht mit Worten; das pflegt bei Jung und Alt nicht viel zu fruchten. Aber versuchen Sie es einmal mit Terpentinöl! Bei einem favosen Rangen wirkt dasselbe für Leib und Seele als heilkräftigstes Argument). Kaustisches Kali in Lösung. Diesem Mittel bin ich nun einmal in allen chronischen Hautkrankheiten besonders hold. Kaum minder dem Sublimat. Tragen sie nicht das mindeste Bedenken, einen jugendlichen Organismus monatelang mit Sublimatwaschungen zu behandeln! Nie sah ich, selbst wenn letztere sehr lange fortgesetzt wurden, Salivation eintreten. Salben mit grauem Quecksilber, rothem und weissem Präzipitat. Namentlich letztere wende ich vielfach an und zwar mische ich oft noch Theer bei, wie denn auch reine Theersalbe zu den kräftigsten Mitteln ebenfalls gegen den Favus gehört. Die Langwierigkeit des Uebels bringt es mit sich, dass man selten konstant bei einem Mittel bleibt, sondern wenn wieder ein neuer Monat ohne wesentlichen Fortschritt in der Besserung vorübergegangen, versucht man wieder etwas Neues. So pflege auch ich unter obigen Mitteln abzuwechseln. Immer aber bleibt mir Entfernung der Haare, welcher auch Wiederholung der Einölung und Kataplasmirung vorangehen muss, reichliches Waschen und Bürsten unverbrüchliche Regel und wenn Gelegenheit zu Kopfdouchen vorhanden ist, empfehle ich Ihnen deren Benutzung nachdrücklichst. Jedes Mittel zur Vertilgung der Sporen, also auch das bloss mechanische Fortspülen, muss zu Nutze gemacht werden. Mehrfach habe auch ich jenen Vorschlag ausgeführt, dass man bei gut verbundenem Kopfe Schwefel auf dem Scheitel verbrennen solle, um durch die sich entwickelnde schweflige Säure die Keimkraft der Sporen zu vernichten. Man stellt zu dem Behuf eine Reibschale kleinster Nummer — ein feuchtes Bäuschchen darunter — auf den Kopf, legt ein Stück Süssbrand hinein, zündet diesen an und stülpt eine grosse Düte darüber, die man mit einem Tuche um den Kopf festbindet. Ich

kann jedoch nicht sagen, dass ich damit eine bedeutende Beförderung der Heilung erreicht hätte und halte dafür, dass wir auch in der schwefeligen Säure noch nicht das Mittel gefunden haben, welches den therapeutischen Indikationen beim Favus vorzugsweise schnell und sicher entspricht. Allerdings hält es der Natur der Sache nach sehr schwer, über das Heilvermögen der einzelnen Mittel zuverlässigen Aufschluss zu gewinnen. Man hat z. B. während eines Monats Räucherungen mit schwefeliger Säure gemacht; das Uebel scheint in der frühern Stärke fortzubestehen; man (wenigstens der Patient) verliert das Zutrauen zu dem Mittel und der Arzt lässt sich bestimmen, etwas Neues zu versuchen. Nun macht die Heilung sichtbare Fortschritte. Sind nun diese auf Rechnung des neuen Mittels zu setzen, oder sind sie noch den Schwefeldämpfen zu verdanken, welche die Sporen todt gelegt haben, die Sporen, welche jetzt durch das neue Mittel vielleicht bloss auf leichte Art vom Kopfe heruntergeschafft werden? Ich glaube, in der Therapie des Favus lasse sich noch ein glücklicher Fund machen, und würde Ihnen die Sache als zu lösende Aufgabe an's Herz legen, wenn die Lösung ein Werk nicht eher des Zufalls, als des Studiums wäre. Nur empfehle ich Ihnen, Ihre Posaune nicht zu Gunsten eines Mittels an den Mund zu setzen, das vor allen bisher gebrauchten, schliesslich doch nichts voraus hat. Zu derartigen pompösen Ankündigungen fühlt man sich aber nur zu gern bestimmt, wenn man von einem Mittel, das bis dahin noch nie angewandt worden und dessen scharfsinnige Erkiesung auf Rechnung des eigenen Ingeniums fällt, unbestreitbar gute Wirkung sieht. Der Mittel gegen den Favus ist Legion; setzen Sie der Legion den Centurio an die Spitze, d. h. machen Sie ein Mittel ausfindig, das wesentlich die Kurzeit abkürzt! Um Ihnen noch an einem einzelnen Beispiele zu zeigen, wie leicht es ist, immer neue Vorschläge zu machen, wie aber anscheinend noch so rationellen Ideen die Enttäuschung auf dem Fusse zu folgen pflegt, mache ich Ihnen die Mittheilung, dass ich auch den Phosphor sowohl als Salbe wie als Aether, ebenso die schwefelsaure Mixtur gegen den Favus versucht und unzweifelhafte Erfolge, namentlich von letzterer, gesehen habe. Indessen standen diese Erfolge doch immerhin denjenigen ganz entschieden nach, welche die konsequente Anwendung des kaustischen Kali und des Sublimats begleiten und meine pharmazeutischen Empfehlungen resumire ich schliesslich nur auf diese beiden letzteren Mittel. Ich habe den Favus nur in der Spitalpraxis behandelt. Dem Spital pflegen aber immer nur bereits sehr vorgeschrittene Fälle übergeben zu werden. Wirklich habe ich keinen einzigen leichten Fall beobachtet und daher mögen auch meine Angaben, welche ich über die Dauer des Uebels zu machen genöthigt war, so schimm lauten. Ich kann mir wohl denken, dass es gelingen mag, einen im ersten Beginnen entdeckten Fall in so und so viel Wochen, nicht erst in so und so viel Monaten zu kuriren. Uebrigens eignet sich nicht leicht eine Krankheit weniger dazu, in Privatverhältnissen behandelt zu werden, als der Favus. Die liebevollste häusliche Pflege ist der Aufgabe, um welche es sich handelt, nicht gewachsen. Die Leute haben zu wenig Einsicht in das Wesen der Aufgabe, auf welche es ankommt. Schicken Sie desshalb jedes favuskranke Individuum, das den dürftigeren Klassen angehört, in das Spital! Fallen aber die Kosten nicht sehr in Betracht, so übergeben Sie Ihren Patienten einer Privatanstalt für Hautkranke, dessen ärztlichen Leiter Sie als Mann der Energie und Konsequenz kennen! An eine solche Anstalt stelle ich dann weiterhin noch zwei Anforderungen, erstens dass daselbst ein ordentlicher, sorgfältiger Rasirer und zweitens, dass ein Apparat

zur Entwicklung von Schwefelwasserstoffgas vorhanden ist. Dadurch, dass Sie ein favoses Kind einer tüchtig geleiteten Anstalt übergeben, können Sie demselben ein, ja ein paar Jahre mannigfach getrübten Lebensgenusses und seiner Familie wie Ihnen selber enorm viel Zeit und unendlich viel Mühseligkeit und Aerger ersparen.

Es ist in neuester Zeit allen Ernstes die Rede davon gewesen, durch Vernichtung der Sporen und Milben die Menschen von der Plage des Favusgrindes und der Krätze zu befreien, und es ist an die Aerzte wirklich auch die Aufforderung ergangen, zur Erreichung des in sichere Aussicht gestellten Zieles mitzuwirken. Freilich dieses Ziel ist mit dem Augenblick erreicht, in dem die letzte Spore gespiesst und die letzte Milbe gehängt ist. Man ertappt sich selber so häufig auf bodenlosen Kombinationen, auf abergläubischen und traumhaften Sprüngen der Phantasie, dass es ordentlich zur eigenen Beruhigung gereicht und das Gefühl allgemeiner menschlicher Zusammengehörigkeit sichert, wenn man hin und wieder auch Andere ihre beschaulichen Pfade durch's böotische Gefild wandeln sieht. Dieser geographischen Scholle entstammt aber schlechterdings die Idee jenes Vernichtungsplanes. Die Favussporen sind mit der gegenwärtigen Schöpfung gekommen und werden erst mit derselben vergehen. Gewiss werden noch vor Ablauf unserer Zeitepoche ganze Thierklassen vom Erdboden verschwinden. Wie die Seekuh und der Didus bereits verschwunden, so wird es eine Epoche in der Entwicklung der Erde geben, in welcher die Menschen den Löwen und Tiger, die Elennthiere und Wale u. dgl. bloss aus unsern hinterlassenen Beschreibungen kennen. Ein Thier mag noch so gross und gewaltig sein, sobald es nur in beschränkter Zahl vorkommt, so wird es von dem Menschen bemeistert und, wenn es den Zwecken des letztern nicht nur nicht dient, sondern schadet, bis auf's letzte Glied ausgerottet werden. Gegen das Kleine aber ist der Mensch ohnmächtig, sobald die Vermehrung dieses Kleinen in schrankenlosen, nicht zu messenden Proportionen vor sich geht. Lediglich die Beihülfe der Elemente der Natur setzt den Menschen in den Stand, das Kleine in seiner Ausbreitung einigermassen zu zügeln. Aber an die Möglichkeit zu denken, es je vertilgen zu können, ist für phantastischen Wahnwitz zu erklären. Erinnern Sie sich in unserm Fall nur jener Beispiele, wo der Favus vereinzelt in einsamen Bauernhöfen ausbrach. Wie weit her mögen in solchen Fällen die Sporen gekommen sein! Wie soll je Kontrole geübt, je Garantie dafür erzielt werden, dass von den Sporen der Fälle, die man in Behandlung hat, nicht immer von Neuem wieder nicht bloss einzelne Emigranten, sondern ganze Heuschreckenschwärme ihre infizirenden Wanderungen antreten? Und wenn der Favuspilz identisch mit dem Pinselschimmel u. dgl., so jagt man bei diesem nosophthorischen Bemühen vollends einer Chimäre nach. Ich halte dafür, dass es eher keine Eichen und keine Eicheln, als keine Sporen und keinen Favus mehr geben wird. Ebenso bin ich überzeugt, dass es vielleicht, wenn seiner Zeit einmal der letzte menschliche Bewohner unserer Epoche zur Grube fährt, keine Geier und Hyänen mehr gibt, um sein Gebein zu benagen, aber gewiss Maden und Schimmelpilze genug, um den König der Schöpfung auch bis auf den letzten Rest hinaus zu vertilgen, gegenüber dem kühnen Unterfangen jener optimistischen Träumer in drastischer Weise den Satz illustrirend „wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Bei ruhiger Erwägung der Verhältnisse beantwortet sich übrigens die angeregte Frage von selbst. Auch hätte ich ihrer Erledigung nicht so viele Worte gewidmet, wäre mir der Anlass nicht willkommen gewesen, Sie ein für alle Mal vor Ideen zu warnen, die Irr-

wischen gleich zur Seite der sichern Heerstrasse aufleuchten, Sie durch ihren Glanz hinter die Büsche locken und zu Falle bringen. Der schlimmste Feind, den der Naturforscher hat, ist die Phantasie und all das wirre Zeug, das man unter dem Namen „Ideen" versteht, all die intellektuellen Delikatessen, welche nach platonischen, napoleonischen, naturphilosophischen Ideen und andern dergleichen schimmernden Phantomen reinster Subjektivität schmecken, wirken wie Favus, d. h. wie Mehlthau auf die Blüthe der medizinischen Forschung, sind nur Gift, schnödes Gift für die Arbeit des Naturforschers. Sowie ich oben von gewissen unverbrüchlichen Geboten geredet habe, welche auf den medizinischen Gesetzestafeln eingegraben stehen sollen, so ergeht auch an den Arzt der dröhnende mosaische Ruf „Du sollst dem Herrn deinem Gott dienen und keine fremden Götzen anbeten." Fremde Götzen sind für uns aber Ideen von jener Sorte, und Gott der Herr, dem wir dienen sollen — wohl verstanden, ich rede hier nicht von den Altären, welche wir als Menschen dem Schönen und Guten erbauen, sondern ich spreche nur von dem Kultus, welchen wir als Aerzte zu zollen haben, der Jehova, dem wir dienen, ist das Objekt, der einzelne, bestimmte, sinnlich wahrnehmbare Fall. Und es erfüllt mich mit inniger Befriedigung, dass diejenige Art des Gottesdienstes, welche sonst überall mit Recht verpönt ist, gerade das werthvollste und segensreichste Palladium des Naturforschers bildet. Meine Befriedigung hierüber ist desshalb so lebhaft, weil in diesem Umstande aufs schärfste die Kluft ausgedrückt ist, welche den steilen Pfad des Naturforschers von den glatten Bahnen trennt, auf welchen die Karrossen der Ideologen dahin jagen. Lassen Sie uns unsere Aufgabe und unsern Stolz darin suchen, Augendiener zu sein!

Ich habe Ihnen noch zwei andere Krankheiten zu nennen, die wie der Favus in den behaarten Theilen vorkommend gleichfalls durch Pilze bedingt sind. Es ist diess die Tinea oder der Herpes tondens (tonsurans) und die Alopecia circumscripta oder areata. Als eine dritte Form würden vielleicht Viele noch die Bartfinne (Sykosis, Mentagra) aufführen. Ich kann indessen dieser Auffassung nicht beipflichten. Unstreitig findet man in vielen Fällen von Sykose Pilze. Allein dieselben sind in der Regel eben so wenig als Ursache der Krankheit zu betrachten, als bei den Komedonen der Grund des Uebels in den Hautdrüsenmilben liegt. Sie werden in Ihrer Praxis häufig genug äusserst prägnanten Fällen von Sykose begegnen, bei welchen die schärfste Untersuchung schlechterdings keine Pilze aufzutreiben vermag. So bleibt nichts übrig, als die Sykose unter der Zahl der anderen chronischen Hautkrankheiten von verborgenem Ursprung abzuhandeln.

Ehe wir in eine Betrachtung der beiden erwähnten Formen des Haarschwunds, des Herpes und der Alopekie eintreten, müssen wir wohl oder übel nochmals eine Abschweifung in das Gebiet der Terminologie machen. Gerade bei denjenigen Hautkrankheiten, welche im behaarten Theile des Kopfes vorkommen, haben sich weniger die Begriffe als die Namen dermaassen gehäuft, dass ich Sie nothwendig in den Stand setzen muss, durch das Labyrinth der mannigfach sich kreuzenden Ausdrücke Ihren Weg zu finden. Seit sich die Hautausschläge einer wenn auch noch so mangelhaften und oberflächlichen wissenschaftlichen Bearbeitung erfreuen, giengen die beiden Ausdrücke Tinea und Porrigo als Bezeichnungen von Krankheiten der behaarten Kopftheile neben einander. Beide wurden ohne Unterschied gebraucht und gegenwärtig noch heisst dieselbe Krankheit bei dem einen Schriftsteller Tinea, bei dem andern Porrigo. Es liegt hierin mit ein Beweis für die nomenklatorische Verwirrung auf un-

serm Gebiet, über die wir schon mehrmals geklagt, gleichzeitig auch ein Beweis, wie wenig sich die Terminologie der Hautkrankheiten mit der naturhistorischen Arten- und Gattungenbezeichnung vergleichen darf. Persönlich wäre ich dem Ausdruck Porrigo geneigt, weil derselben klassischen Ursprunges ist. Horaz bezeichnet damit schon den Kopfgrind. Tinea schliesst den Begriff von Thieren in sich und würde sich trefflich zur Bezeichnung einer Krankheit wie der Krätze eignen. Ohne alle Unterscheidung nannte man aber Jahrhunderte hindurch alle Ausschläge oder eigentlich alle Anhäufungen, welche auf dem behaarten Schädel so häufig und leicht wahrzunehmen sind und welche aus grössern oder kleineren Trümmern von Oberhaut, aus eingetrocknetem Hauttalg, Blut und Eiter, verfilzten Haaren, von aussen kommenden Unreinigkeiten bestehen, entweder Tinea oder Porrigo. Wie die Wissenschaft fortschritt und man anfing, von solchen Kopfausschlägen einzelne bestimmte Formen zu unterscheiden, gab man dieser wachsenden Erkenntniss nach naturhistorischer Sitte durch Spaltungen in Art- und Gattungsbegriffe Ausdruck. Man sprach nun also von einer Tinea mucosa, lactea, granulata, amiantacea u. s. f. Schon frühzeitig musste die so höchst eigenthümliche Form des Favus auffallen und man bezeichnete daher solche als Tinea favosa, welchem Johannes der Jean Porrigo favosa gleichbedeutend zur Seite steht. Wir haben das Uebel schlechtweg Favus genannt; denn es hat keinen vernünftigen Sinn, grundmässig verschiedene Krankheitsformen in den gemeinsamen Tiegel einer Tinea oder Porrigo zusammenzuwerfen. Wenn man auch durch das angehängte Eigenschaftswort favosa einen Unterschied feststellt, so gibt man gleichwohl durch den gemeinschaftlichen Namen Tinea eine gewisse Zusammengehörigkeit zu und überhaupt ruft man durch den naturhistorischen Zuschnitt einer Benennung wie Tinea favosa unwillkürlich die Illusion hervor, als handle es sich dabei auch wirklich um einen Repräsentanten des naturhistorischen Gattungs- und Artbegriffs. Bei der Unvollkommenheit unseres pathologischen Systems kann man sich aber im Interesse der Wahrheit nicht nachdrücklich genug gegen eine solche Auffassung stemmen. Man soll schon den blossen Schein vermeiden, als sei man berechtigt, unsere aus subjektivster Anschauung hervorgegangenen Typen von Krankheiten als feststehende, sicher begründete, mit denselben immer wiederkehrenden Charakterzügen begabte Naturkörper zu stempeln. Wenn Dr. Syntax aber von einer Tinea favosa, mucosa, einem Typhus abdominalis und cerebralis u. s. w. spricht, so nährt er dadurch die Meinung von der Ebenbürtigkeit solcher Termen mit denjenigen der naturhistorischen Systematik. In erster Linie sollen Sie also die Ausdrücke Tinea und und Porrigo über Bord werfen! Wir brauchen diese beiden Schubladen der scholastischen Trödelbude nicht mehr. Wie Sie unter Krätze die von der Krätzmilbe erzeugte Krankheit verstehen und Sie nicht das mindeste Bedürfniss fühlen, diesen Begriff durch mehr oder weniger zufällige, jedenfalls unwesentliche Einzelzüge zu charakterisiren, so begreifen Sie unter dem Namen Favus die durch den Favuspilz erzeugten Krankheiten und verzichten ebenfalls gerne auf solche formalen, nur ganz zufällige und oberflächliche Bedeutung besitzenden Spezialisirungen einer Tinea oder Porrigo lupinosa, scutellata u. s. w.

Aehnlich wie die Bezeichnung Tinea scheint sich diejenige eines Herpes zu der Würde einer Gattung versteigen zu wollen. Als Gattungscharakter müsste hiebei dem Herpesausschlag das Vorkommen in Bläschengruppen zugetheilt werden. Unstreitig kommt dabei ein vernünftigeres Prinzip zur Geltung, als sich in der Aufstellung der Tinea, welche unterschiedslos sämmtliche Krankheiten des behaarten Kopfes in sich begreift, ausspricht. Beim Herpes könnte man doch alle Ausschläge,

mögen sie am Körper vorkommen, wo sie wollen, in eine Klasse zusammenbringen, sobald sie nur die dem Herpes zugeschriebene Form von Bläschen zeigen. Es ist indessen auch dieses Merkmal unendlich äusserlicher und oberflächlicher Natur und verdient nicht im Entferntesten die Ehre, als Eintheilungsgrund benutzt zu werden; denn auf der einen Seite würfelt es die denkbar verschiedensten Prozesse in dieselbe Rubrik zusammen und auf der andern sprengt es den innigsten Verband von Krankheiten, welche ganz verwandter Natur sind, in der äussern Erscheinung jedoch zufällig von einander abweichen können. In einer spätern Vorlesung werden wir den Herpes als eine Form von chronischer Erkrankung der Haut abhandeln. Hieher gehören nur die wenigen Beispiele von Herpes, in welchen die neuere Forschung Pilze als Krankheitsursache nachgewiesen hat. Sowie man in solchen Fällen als Quelle des Uebels die Bildung und das Wachsthum von Pilzen entdeckt hat, verlor auch sofort das sogenannte Kennzeichen des Herpes, die Bläschengruppen, alle und jede Bedeutung. Kein vernünftiger Arzt denkt nun mehr an das Zufällige und ungemein Wechselvolle der äussern Form, sondern findet das Wesen der Krankheit einzig und allein in dem Pilze.

Schon im Alterthum verstand man unter Alopekia das abnorme Ausfallen der Kopfhaare in ungewöhnlich früher Lebenszeit. Längst hatte auch die Wissenschaft eine grössere Anzahl einzelner Formen von Alopekia unterschieden. Unter Andern sprach man von einer Alopekia circumscripta oder areata, auch Porrigo decalvans, Vitiligo capitis, Trichosis achromatica, und verstand unter diesem Namenklatsch diejenigen Fälle von Alopekie, in denen die Haare an einzelnen Stellen in der Grösse eines halben Franken bis zu einem Fünffrankenstück ausfallen und mitten in einem oft sehr dichten Haarwuchs kahle Platten bilden. Als Grund dieser Form von Alopekie hat man gegenwärtig ebenfalls einen Pilz kennen gelernt und es unterscheidet sich diese Art Alopekie also himmelweit von jenen Alopekien, in welchen das Ausfallen der Haare z. B. durch syphilitisches Siechthum bedingt oder als Folge eines Typhus oder Rothlaufs anzusehen ist.

Herpesformen, welche auf Pilzbildung beruhen.

Längst kannte man eine Krankheit des behaarten Kopfes, bei welcher die Haare stellenweise anders aussehen und sich anders anfühlen, als an andern, normal gebliebenen Theilen. Die Farbe ist verändert, die Haare sind kürzer, oft nur ein paar Linien hoch, stumpfer, wie abgeschoren (indessen keineswegs gleichmässig in einer ebenen Flucht), trockener, steifer. Auch sind sie an diesen Stellen offenbar dünner, spärlicher. Es müssen viele Haare ausgefallen sein und fallen noch fortwährend aus, jedes unabhängig vom andern wie es eben vom Pilz zum Ausfallen gebracht wird. Prüft man diese Stellen nun genauer, so hat auch der Haarboden eine veränderte Färbung. Der gewöhnlich runde Flecken, auf welchem die krankhaft veränderten Haare stehen, ist häufig von einem rothen Hof umgeben. Auch können Sie oft nahe bei einander stehende Bläschen beobachten, welche vollkommen wie Herpesbläschen aussehen. Daneben bemerken Sie aber noch Epidermisschuppen, die öfter ziemlich gehäuft liegen und hoch an die einzelnen Haare hinauf reichen. Während sich die Herpesbläschen durch Eintrocknen häufig der Beobachtung entziehen, sind Epidermisschuppen fortwährend anzutreffen und gewöhnlich ist an ihnen nicht nur eine ungewöhnlich weisse Farbe auffallend, sondern man hat, wenn man sie zwischen den Fingern

verreibt, ebenfalls eine andere Empfindung als bei gewöhnlichen Epidermisschuppen, z. B. bei den nach Scharlach abgehenden Stücken. Ohne sich genaue Rechenschaft zu geben, muss man sich gestehen, man habe einen Stoff von anderem physikalischen Gefüge unter den Fingern. Diese Krankheit zog man um jener Bläschen willen zu Herpes und nannte sie Herpes tondens, tonsurans oder Porrigo scutulata, Trichosis scutulata, Tinea tondens, scutulata u. s. f. (Bei der Konfusion, die in der Terminologie der Hautkrankheiten herrscht, haben Sie sich nicht zu wundern, dass Namen, welche sonst zur Bezeichnung des Favus dienen, hier wiederkehren.) Als Ursache dieses Kopfübels hat man einen Pilz entdeckt, der die Haarwurzel und den untern Haarschaft zerstört (das Haar ist oft wie ein Besen zerfasert) und sich oft so vermehrt, dass er einen wesentlichen Bestandtheil jener weissen Schuppen bildet. Er wurde Trichophyton tonsurans genannt und besteht aus sehr kleinen, einfachen oder verästelten, kernlosen oder kernhaltenden Fäden und Sporen. Bald stellen sich die Fäden als die zierlichsten Perlschnüre dar, bald erscheinen sie bloss wie glashelle, gradlinige Streifchen. Ueber die Stellung dieses Kryptogams im botanischen System erlaube ich mir kein Urtheil und muss auf das beim Favus Bemerkte verweisen. Wenigstens ich bin nicht im Stande, das Trichophyton tonsurans vom Favus zu unterscheiden. Manchmal freilich gewinnt man ein Präparat, das ganz anders als der gewöhnliche Favus aussieht. Man sollte meinen, man hätte Repräsentanten sogar von verschiedenen Ordnungen vor sich. Aber siehe! Dasselbe begegnet dem Beobachter bei einer und derselben Spezies. Favus und Herpes liefern jeder für sich allein Präparate, die Klassen, ja Ordnungen weit auseinander zu liegen scheinen. Ich will nichts weniger als beide Pilze identifiziren. Ihre Erscheinungen und Wirkungen auf der Kopfschwarte sind wesentlich verschieden und man braucht nur einmal einen prägnanten Fall von Favus und Herpes gesehen zu haben, um sich zu überzeugen, dass die klinische Verwechslung beider Krankheiten nicht leicht möglich ist und ihnen daher aller Wahrscheinlichkeit nach auch wesentlich verschiedene Bedingungen zu Grunde liegen müssen. Ich kann mir nicht anders denken, als dass der Pilz des Favus verschieden ist von dem Pilz des Herpes oder z. B. auf einer andern Entwicklungsstufe steht. Unsere Kenntniss der niedern Kryptogamen ist aber bei Weitem noch nicht so weit gediehen, um zuverlässige Unterschiede zwischen den einzelnen Arten zu konstatiren. Der Herr Doktor ist hinsichtlich dessen, was er Pilz nennt, noch nicht über den Standpunkt hinaus, welchen Frau Doktor in Sachen eines Mohren einnimmt. Jeder schwarze Mensch, ein Ashanti und Mandingo, ein Fellah und Jolof, ein Buschmann und Papua, sie Alle sind für Madame eben nichts als Mohren. In gleicher Weise sind für mich zur Stunde noch Favus-, Herpes-, Alopekie- und Pityriasispilz, Puccinia-, Penicillium- und Hefenpilz u. s. w. eben nichts als Pilze. Wenn der Vergleich hinkt, hinkt er schwerlich zu Gunsten des weisen Ehemannes; denn es bestehen zwischen den dem Auge des Letztern so gleichartig erscheinenden Pilzen gewiss weit tiefere Differenzen, als zwischen einem Mohren der afrikanischen West- und Ostküste.

Während die Dermatologie die verschiedenen Herpesarten sonst nach den befallenen Körpertheilen zu unterscheiden pflegt, hatte sie nebenbei von jeher noch zwei Arten nach der Gruppirung und dem Aussehen der Bläschen aufgestellt, nämlich den Herpes circinnatus (gyratus) und den Herpes Iris. Bei jenem schliessen die gewöhnlich sehr kleinen, kreisförmig gestellten Bläschen eine runde gesunde Hautstelle ein. Beim Herpes

Iris sind im Zentrum des Kreises noch einzelne Bläschen vorhanden und zudem befinden sich die verschiedenen Ringe von Bläschen in verschiedenen Entwicklungsstadien, wodurch mannigfaltige Farbennüancen entstehen. Das Eigenthümliche dieser Herpesformen besteht ferner noch in einem regelmässigen peripherischen Fortschreiten. Der Pilz, welcher das Hervorbrechen dieser Herpesbläschen bewirkt, scheint bei seiner Vermehrung merkwürdiger Weise nicht wie bei Favus und Herpes tondens immer grössere Flächen in Beschlag zu nehmen, sondern in Kreissegmenten über einen immer grössern Theil der Körperoberfläche vorzurücken. Der Pilz zeigt die nämlichen Formelemente von Fäden und Sporen, wie wir sie beim Herpes und Favus finden. Was die therapeutischen Indikationen gegen diese Herpespilze betrifft, so sind sie nicht nur an und für sich sehr klar und bestimmt, sondern auch leicht zu erfüllen. Zumal beim Herpes circinnatus und Iris. Mit Kali- und Sublimatwaschungen, Einreibungen von grauer Queeksilber- und weisser Präzipitatsalbe u. dergl. gelangt man rasch zum Ziel. Die Heilung des Herpes tondens erfordert mehr Zeit. Doch lässt sich das Uebel an Hartnäckigkeit nicht mit dem Favus vergleichen. Es erstreckt sich dasselbe wohl auch nie über den ganzen Kopf, sondern kommt nur stellenweise vor. Desshalb sieht auch ein davon befallener Kinderkopf (und das Leiden wird gewöhnlich nur bei Kindern getroffen) recht wie ein schäbiger Muff aus und enthaart sich wie ein solcher vollständig mit der Zeit. Erfüllen Sie hier vor Allem jene Grundbedingung von jedem Heilverfahren gegen Krankheiten der behaarten Theile: entfernen Sie an den befallenen Theilen und deren Umgebung die Haare! Bemühen Sie sich nicht lang mit sorgfältigem Abscheeren, sondern rasiren Sie frisch weg und halten Sie die krankhaften Stellen fortwährend unter dem Rasirmesser! Können Sie sich ohne grosse Umstände frisches Kalziumsulfhydrat verschaffen, so lassen Sie sich die Gelegenheit seiner Anwendung nicht entgehen! Wenn Sie die rasirten Stellen mit Seife, Kali, Sublimat waschen oder irgend ein Quecksilberpräparat in Salbenform (weissen oder rothen Präzipitat), Krätzseife, Bleisalbe einreiben, so erzielen Sie schnell und sicher Heilung. Dieselbe ist übrigens nicht eher erreicht, als bis Sie auch bei der genauesten Untersuchung unter dem Mikroskop kein pilzähnliches Gebilde mehr entdecken und selbst dann haben Sie noch genaues Augenmerk auf die vormals befallenen Partieen zu halten. Anscheinend ganz der nämliche Pilz kommt auch bei dem unter dem Namen Sykose bekannten Bartübel vor; indessen, wie ich bereits erwähnt habe, keineswegs als konstantes Symptom der Sykose. Es giebt sehr viele und sehr ausgeprägte Fälle von Sykose, in denen auch nicht die Spur eines Pilzes aufzufinden ist.

Alopekie, welche auf Pilzbildung beruht.

(Alopecia areata u. s. w.) Wenn Sie eine Stelle des behaarten Kopfes, welche von Herpes tondens affizirt ist, rasiren und sauber waschen, so erhalten Sie ein deutliches Bild von dieser Form der Alopekie und es wäre dann allerdings für einen Arzt, der nichts vom Vorhergegangenen weiss, Verwechslung der beiden Krankheiten sehr leicht möglich. Sonst aber sind im konkreten Fall Herpes und Alopekie auf den ersten Blick zu unterscheiden und überhaupt findet bei den drei so eben besprochenen Leiden des behaarten Kopfes, dem Favus, Herpes und der Alopekie, das ungewöhnliche Verhältniss statt, dass sie in der Praxis leichter zu unterscheiden sind, als in der Theorie. Im Allgemeinen ist es keine schwere Aufgabe, am Schreibpult die allersubtilste und zugespitzteste differenzielle

Diagnostik auszutüfteln. Am Krankenbett pflegt dann aber das künstliche Gebäude jämmerlich in Trümmer zu gehen. Wer aber nur ein einziges Mal einen Fall von Favus mit seinen schwefelgelben Borken, einen Fall von Herpes mit seinen Stoppeln und weissen Schuppen und endlich eine Alopekie mit den glatten, vollkommen kahlen, wie frisch rasirten, scharf umschriebenen Stellen gesehen, der erhält von der differenziellen Diagnostik dieser drei Krankheiten ein weit klareres und sichereres Bild, als es ihm die beredteste theoretische Demonstration zu geben vermag. Ich bedaure, dass an dieser Erkenntniss der Krankheitsart deren ursächliches Moment, der Pilz, nicht Theil nimmt. Es ist diess eigentlich um so auffallender, als dieses Moment mit der grössten Sicherheit nachgewiesen und der mikroskopischen Untersuchung unterworfen werden kann, und bei welch geringer Zahl von Krankheiten ist uns solche Gunst beschieden! Wollte man aber die Unterscheidung von Favus, Herpes und Alopekie auf die Beschaffenheit des Pilzes gründen, so stände es herzlich schlecht um die Zuverlässigkeit der Diagnosen. Der Pilz, welcher die Alopecia areata erzeugt, kann nicht auf den anscheinend rasirten Stellen gesammelt werden. Er sitzt bloss in den Haarbälgen, umgiebt den Haarschaft und bringt allmählig Haar für Haar zum Ausfallen. Auf diese Weise nimmt die kahle Platte (bei der man indessen nicht an die Grösse einer Glatze, sondern an diejenige eines Geldstücks zu denken hat, auch an eine Tonsur, daher man eigentlich diese Form tonsurans nennen sollte) an Ausdehnung zu. Der Vernichtungsprozess der Haare geht mit weit weniger Geschrei vor sich, als bei Herpes und Favus. Der Pilz wird als eigene Spezies betrachtet und führt den Namen Mikrosporon Audouini, welchen Namen Sie, wie Sie ihn vernommen, auch gleich wieder vergessen dürfen, um ihn nöthigenfalls gelegentlich nachzuschlagen, wie ich mich denn selber so eben auf den Namen besann und überlegte, ob es der Mühe werth wäre, vom bequemen Sitz aufzustehen und die hohe Weisheit an den Wasserwerken meiner Bibliothek schöpfen zu gehen. Der Delinquent besteht eben auch aus einfachen oder gablig vertheilten, manchmal auch welligen Fäden mit aufsitzenden Sporen. Ich zweifle keinen Augenblick, dass Krätzseife, Kali und Sublimat auch diesen Pilz vertilgen und Heilung bewirken würden. Doch haben sich gegen diese Pilzkrankheit die Kanthariden-präparate (Tinktur und Salbe) dermaassen erprobt, dass auch ich mich in den paar betreffenden Fällen meiner Erfahrung an diese empirische Empfehlung gehalten und wirklich überraschend schnellen und dauerhaften Erfolg von der Anwendung der genannten Mittel gesehen habe.

Pityriasis versicolor.

Denken Sie sich, wir sässen im Theater und die Komödie der Irrungen oder die Drillinge liessen uns den Aerger vergessen, welchen uns vor einer Stunde Kollege Dr. Spuk bereitet. Jedes Mal, wenn Einer der gleich aussehenden Helden des Stückes, Herr oder Bedienter, aus den Coulissen tritt, fragen wir uns: „Hem, welcher ist's? Ist's der oder der oder der?“ Unser Auge reicht nicht aus zur Diagnose und verblüfft trägt in solchem Augenblick der Blick unsers Auges — ich stelle es mir wenigstens so vor — gerade nicht den Ausdruck durchdringendster Intelligenz. Die Pilze der Hautkrankheiten spielen vor uns genau eine derartige Komödie der Irrungen. Wie einer zwischen den Coulissen des Mikroskops auf die Bühne des Objekttisches tritt, fragen wir uns ebenfalls verblüfft: „Hem, welcher ist's denn von den Drillingen? Ist's der

oder der oder der?" Und wie gescheit mögen wir auch in solchen Augenblicken aussehen!

Unter dem Namen Leberflecken begreift man gelbe oder braune Hautflecken sehr verschiedenen Ursprungs. Einer Art liegt Pilzbildung zu Grunde und diese Art ist die Krankheit, welche längst vor der Entdeckung ihrer Ursache den Namen Pityriasis versicolor erhalten hatte. Der Pilz hat natürlich auch seine systematische Taufe durchgemacht und ist wohlwollender Weise mit dem lieblichen Kalendernamen Mikrosporon Furfur bedacht worden. Er besteht aus den bekannten, bald kernhaltigen, bald kernlosen Fäden und Sporen (letztere scheinen vor der Masse Fäden eher zurückzutreten) und entwickelt sich in den Epidermislamellen. Die Krankheit selbst besteht aus in der Regel diffusen, seltener umschriebenen, punkt- oder streifenförmigen, sogar grössern als handtellergrossen Flecken von anfangs mattgelber, später mehr brauner Farbe. Der hauptsächlichste Sitz ist Rücken, Brust und Schultern. Ich sah das Uebel auch an den untern Extremitäten. Die Flecken schilfern sich theils von selber ab, theils lassen sie sich leicht mit dem Fingernagel abkratzen und unterscheiden sich dadurch von den Sommersprossen und andern, ebenfalls Leberflecken geheissenen Pigmentanhäufungen in der Haut. Natürlich ist aber das zuverlässigste Unterscheidungsmittel der Nachweis des parasitischen Pilzes. In der Regel bewirkt der Vegetationsprozess des letztern die Empfindung von Jucken. Der Patient wird zum Kratzen veranlasst und dadurch entsteht dann oft Röthung, welche die charakteristische gelbe Farbe des eigentlichen Hautleidens nicht erkennen lässt. Das Leiden kommt bei den gesündesten Menschen vor. Allerdings auch bei kranken; aber es besteht schlechterdings kein nachweisbarer Zusammenhang zwischen bestimmten innern Krankheiten und dieser Form von Pityriasis. Das gleichzeitige Vorkommen einer innern und der in Rede stehenden rein äusserlichen Krankheit bei einem und demselben Individuum ist entweder zufällig oder wir besitzen wenigstens auch nicht die Ahnung von den Bedingungen eines solchen Zusammentreffens; denn wohl lässt sich voraussetzen, dass auch innere Krankheiten, je nachdem sie auf den Zustand und die Funktion der Haut einen dem Pilz mehr oder weniger zusagenden Einfluss äussern, auch seiner Entwicklung grössern oder geringern Vorschub leisten und die Ueberzeugung werden Sie mit mir theilen, dass sich zu einer Krankheit, bei welcher z. B. viel gebadet wird, nur in seltenen Ausnahmen unser Uebel hinzugesellen wird. Dasselbe ist ohne Bedeutung für die Gesundheit im Allgemeinen. Das Jucken ist kaum der Rede werth und weitere üble Symptome kenne ich nicht, um so weniger, als die gelben Stellen durch die Kleidung verborgen zu sein pflegen. Im Gesicht, wo man sich am häufigsten wäscht und am stärksten scheuert, kommen sie wohl gar nicht vor. Die Therapie ist einfach und sicher. Ich empfehle die Krätzkur mit Kaliseife oder Waschungen mit kaustischem Kali. Ebenso den Sublimat in Bädern und Waschungen; Schwefelsäure in Bädern und schwefelsaure Mixtur in Waschwässern. So schnell weicht das Uebel übrigens nicht, als man es sich im Anfang denkt. Wenn man die Schmierseife nicht in der Form einer sehr intensiven Kur anwendet, kann man die Einreibungen oft 14 Tage lang fortsetzen, bis der Zweck völlig erreicht ist. Brauchen Sie von den Säuren, Alkalien und Metallen, welche Sie wollen! So gut als alle Wege nach Rom führen, um die Flecken der Seele zu heben, führen auch alle jene Wege nach Rom, die Flecken des Leibes zu tilgen, und wie gewisse Flecken der Seele nicht weichen wollen, so ist es auch mit gewissen Flecken der Haut der Fall.

Es weichen aber wohl sicher wenigstens alle diejenigen Flecken, welche von Pilzbildung abhängen, und wenn das Publikum mit einem Pilze den Begriff des schnellen Emporschiessens verbindet, so sind wir Aerzte in der angenehmen Lage, das leidende Publikum dahin beruhigen zu können, dass jener Begriff — wir sprechen von Pilzen auf medizinischem, nicht politischem oder merkantilem Gebiet — zugleich auch diejenigen des sichern und verhältnissmässig schnellen Verschwindens einschliesst. Dem Arzt selber aber gewähren wenig andere Theile der medizinischen Klinik solchen Genuss, solche Lust und Freudigkeit zum therapeutischen Handeln, solche Versöhnung mit der Wahl seines Berufes, wie die in den beiden letzten Vorlesungen besprochenen Krankheiten. Hier darf sich die Medizin der Chirurgie an die Seite stellen und ein Funke jener ächt wissenschaftlichen und ächt humanen Befriedigung, welche uns bei der Einrichtnng einer Luxation, der Unterbindung einer Schlagader, der Hebung einer Darmeinklemmung, der Entfernung einer getrübten Linse durchströmt, springt in den geschilderten und noch in einigen andern Fällen auch auf das im Allgemeinen so licht-, freude- und fruchtleere Gebiet der Therapie der medizinischen Krankheiten hinüber. In diesen Fällen verbindet sich mit mathematischer Exaktheit der Methode Klarheit des Einblicks in das Wesen der vorliegenden Krankheit, Erkenntniss der Ziele unseres Handelns, freie rationelle Wahl der Mittel und Sicherheit des Erfolges.

---

4. Vorlesung.

Rothlauf. Röthe. Nesseln.

Das ist ein jäher Sprung, der Sprung aus dem Gefilde des vorigen in die Klippen dieses Kapitels, ein Sprung wie aus dem Licht in die Finsterniss! Und da die Wissenschaft den Begriff einer wohlthätigen Dämmerung nicht kennt — nur der Ophthalmologe kennt ihn bei seiner praktischen Kunstübung — , so empfängt Dr. Harras von dem Sprung, zu welchem ihn die Umstände nöthigen, gerade nicht einen sehr liebsamen Eindruck. Zwar sollte man meinen, es würde, sobald von Licht, Finsterniss und Pilzen die Rede, die Finsterniss auf Seite der Pilze sein. Pilze gelten sonst nieht als Freunde des Lichtes und wessen Herz schlüge nicht freudig in der Erwartung von Licht und Helle, Glanz und Farbe, wenn er im Begriff steht, aus dem Bereich der Pilze zur Rose überzugehen! In unserer Wissenschaft verhält es sich umgekehrt. Hier sind die Pilze Repräsentanten des Lichts. Sie in Verbindung mit Milben und Würmern stellen allerdings das lichtvollste und damit das ausgebildetste Gebiet der Medizin dar, welches an Klarheit, Sicherheit und Genauigkeit der Erkenntniss nur von Vorgängen chirurgischer Natur übertroffen wird. Wenn wir uns nunmehr andern Formen von Hauterkrankung zuwenden, so ist es mit dem Anlauf von Einsicht und Verständniss, welcher uns bei den durch Milben und Pilze erzeugten Leiden vergönnt war, bereits wieder vollständig vorbei. Kärglich glimmt das Licht, das die Wissenschaft angezündet, und gerade mit der leuchtenden Rose betreten wir das Reich des Schattens. Dieses nimmt nach den chronischen Exanthemen hin an Dunkel zu und schlägt uns bei den ansteckenden akuten Exanthemen vollends mit Blindheit.

Nach terminologischer Uebung wird mit Dermatitis die Entzündung der Haut bezeichnet. Der Ausdruck besitzt indessen bloss theoretische Bedeutung und behauptet desshalb seinen Platz eigentlich bloss im Systeme. Auf klinischem Gebiete kommt er selten zur Anwendung und unter uns praktischen Aerzten ist er nie gang und gäbe geworden. Während uns eine Diagnose, die auf Meningitis, Pleuritis, Peritonitis gestellt wird, vollkommen genügt und wir wenig Bedürfniss fühlen, nach einer noch schärfer und tiefer gehenden Bezeichnung des Wesens der betreffenden Entzündung zu verlangen, werden wir Alle, wenn uns in einem zur Sprache gebrachten Falle Dermatitis als Diagnose genannt würde, wohl ohne Zweifel stutzen und uns mit dem Bescheid nicht zufrieden geben. Sobald es sich um die Diagnose einer Hautkrankheit handelt, fühlt man unwillkürlich das Bedürfniss, mehr zu erfahren, als die Angabe des pathologischen Prozesses im Allgemeinen. Die Hautkrankheiten besitzen den seltenen Vorzug, dass sie Objekte unmittelbarer sinnlicher Wahrnehmung sind, und sobald der Naturforscher mit seinen Sinnen prüfen kann, begnügt er sich nicht mehr mit allgemeinen Begriffen wie Thiere, Pflanzen und Steine; er will wissen, ganz im Speziellen wissen, ob das Thier, das er untersucht, eine Schwalbe, die Pflanze ein Veilchen und der Stein Basalt ist. Den Begriff einer Entzündung kann man aber in Bezug auf seine Unbestimmtheit und Allgemeinheit vergleichen mit einem Begriff wie Vogel oder Blume und solche Ausdrücke wie Meningitis, Peritonitis leiden an der nämlichen Unbestimmtheit, trotz dem, dass der Ausdruck wenigstens das erkrankte Organ zur Kenntniss bringt. Diesem Standpunkt entspräche bei den Hautkrankheiten die Bezeichnung Dermatitis. Man glaubt aber bei diesen über jenen in naturwissenschaftlicher Beziehung allerdings sehr niedrigen Standpunkt hinausgehen und nicht bloss von Vögeln und Blumen, sondern von Schwalben und Veilchen sprechen zu können, und wirklich hat man sich auch schon in einer schönen Reihe von Fällen das Recht zu einer genauern Klassifikation erworben. Vorerst bezeichnen Hyperämie der Haut und Erythem die beiden ersten Grade einer Dermatitis, wie denn die nämlichen Grade ebenfalls bei den Entzündungen der innern Organe vorkommen, da sie die physiologische Nothwendigkeit jeder sich entwickelnden Entzündung darstellen. Bei den innern Organen gelangen aber diese ersten Grade nicht zu unserer Wahrnehmung und sollten sie in seltenen Fällen erkannt werden können, so geschieht es nur auf einer mehr oder weniger schwankenden Brücke von Schlussfolgerungen. Das Stadium der Hauthyperämie geht zu schnell vorüber, als dass man Zeit hätte oder die Nothwendigkeit fühlte, verschiedene Formen der Hyperämie zu unterscheiden. Entweder legt sich die Hyperämie und es kommt nicht zur Entwicklung einer Krankheit. Oder die Hyperämie bleibt und gestaltet sich dadurch zum Erythem, welches einen schon längern Bestand hat. Auf das Erythem wirft sich nun bereits die ganze, der Dermatologie so eigenthümliche Liebhaberei zu formalen Spezialisirungen. Man spricht von einem erythema simplex, fugax, papulosum, tuberculosum, nodosum, annulare, marginatum, gyratum, iris. Oder es wird Rücksicht auf die Art der Entstehung genommen und z. B. von einem erythema solare, cholericum gesprochen. Steigert sich das Erythem zur Dermatitis, so gewinnt das Streben nach Artenbestimmungen immer grössern Spielraum. Ist die Dermatitis Folge von Erfrierung, so heisst sie Pernio, Congelatio. Wenn Folge von Verbrennung, Combustio. Folge von Reibung, Intertrigo. Folge von Aufliegen, Decubitus. Beruht die Dermatitis auf traumatischen Ursachen, so erscheint die Chirurgie mit ihren Quetschungen, Wunden u. dergl. Eine spontan

entstandene, heftige, in der Flächenausbreitung beschränkte, jedoch in die Tiefe, bis in's Unterhautzellgewebe gehende Dermatitis wird als Furunkel, erstreckt sich der Entzündungsprozess über eine grössere Fläche, jedoch gleichfalls in die Tiefe, als Phlegmone unterschieden. Nimmt die Furunkel genannte Entzündung grössere Dimensionen an (immerhin kleinere als bei der Phlegmone) und gewinnen dabei alle andern Erscheinungen an Intensität, so spricht man von einem Karbunkel und unterscheidet von diesem erst wieder den Anthrax. Erkennen wir in der Dermatitis die Wirkung einer andern, ursprünglich unter der Haut, in den tiefern Gebilden (Gefässen, Knochen) liegenden Krankheit, so wird diese Form als Pseudoerysipel bezeichnet. Beinahe in allen diesen Beispielen von Dermatitis geht die Bezeichnung nicht darauf aus, eine Verschiedenheit der Form, sondern die Verschiedenheit der Ursache scharf und bestimmt nachzuweisen und es erhalten dadurch jene aufgeführten Arten von Dermatitis so markirte Umrisse, dass wir uns beinahe Gewalt anthun müssen, jene pathologischen Formen nicht im Licht von naturhistorischen Gegenständen aufzufassen. An diese Fälle schliesst sich dann aber eine Reihe von Hautkrankheiten, deren inneres Wesen zur Stunde für uns noch ein Räthsel bildet, vor dem uns der Kopf still steht; übrigens ist es bereits um unsere Einsicht in das Wesen des Furunkels und Karbunkels nicht besser bestellt. Bei diesen neuen Krankheiten muss sich der Arzt bis auf Weiteres gleichfalls mit der Diagnose „Dermatitis“ zufrieden geben; denn nach der so wenig aufgeklärten, sondern noch so dick orientalischen Despotie unserer allgemeinen Pathologie sind wir nicht im Stande, dieselben unter einen andern Begriff als unter den der Entzündung zu rubriziren. Dabei hat sich aber die Wissenschaft den lokalen Vortheil, welchen die Hautkrankheiten bieten, nicht entgehen lassen und aus der gegebenen Gelegenheit, die Art und Weise des Auftretens durch alle Entwicklungsstufen hindurch zu verfolgen, die Berechtigung gezogen, den Gattungsbegriff Dermatitis in die Arten Rothlauf, Friesel, Nesseln, Masern, Scharlach, Pocken, Ekzem, Lichen, Herpes, Lupus u. s. w. zu zerlegen. Auf's Nachdrücklichste betone ich übrigens, dass diess schlechterdings nur bildlicher Ausdruck ist und dass der Gedanke einer thatsächlichen Uebertragung der naturwissenschaftlichen Systematik auf die Dermatologie, wie überhaupt die Pathologie, selber dem Gebiet der Pathologie zuzuweisen ist. Milben, Pilze und Würmer, vielleicht auch Harn- und Gallensteine ordnen Sie nach zoologischen, botanischen und mineralogischen Grundsätzen; aber jede weitere Ausdehnung solchen Verfahrens achten Sie lediglich für blosse Redefigur!

Auch ich bin ganz und gar damit einverstanden und halte es für einen höchst werthvollen Vorzug der Lehre von den Hautkrankheiten, dass man sich so selten mit dem vagen Ausdruck Dermatitis zu begnügen braucht. Welch ungleich klarere, konkretere Bilder erheben sich in unserer Vorstellung, wenn wir von Furunkel und Intertrigo, Pernio und Kombustion, Scharlach und Ekzem, als wenn wir von Pneumomie oder Meningitis reden! Wer sagt uns, dass sich ein Furunkel nicht auch in der Pleura, den Meningen, der Lunge bilden könne und dass viele Fälle beschränkter Pneumonieen, von Pleuraadhäsionen u. dergl. nichts Weiteres sind als Furunkeln? Natürlich kann aber keine Rede davon sein, einen Furunkel des Lungenparemchyms zu diagnostiziren, sondern man muss sich im Allgemeinen mit der Annahme von Entzündung behelfen; und wenn man in einem andern Falle eine Dermatitis auf den ersten Blick als Pocken näher zu bestimmen vermag, so wird sich dagegen

Niemand vermessen, eine Pneumonie für eine variolose zu erklären, es sei denn, dass sich eine solche Diagnose auf die gleichzeitig vorkommenden Erscheinungen der Haut stützt und der Entzündung in der Lunge dieselbe Natur untergeschoben wird. Wie schnell aber die Ampel, welche die Möglichkeit der unmittelbaren Beobachtung über dem Studium der Hautkrankheiten aufhängt, wieder ausgeht und welch langen Schatten die Nase Aeskulaps auf den Marmor der Tempelhalle wirft, haben wir theils früher schon nachgewiesen, theils werden wir bald genug einlässlich in diese Schattenlänge einzutreten haben.

Rothlauf.

Unter dem ächten oder wahren, auch sogenannten exanthematischen Rothlauf (auch Rose oder Erysipel) versteht man eine Hautentzündung, welche ohne erkennbare Veranlassung so gut bei bis dahin völlig Gesunden, als bei bereits anderweitig Erkrankten auftritt, sich wohl niemals gleichzeitig über die ganze Ausdehnung der Haut, sondern nur über eine verhältnissmässig geringe Partie derselben, aber immer durch die ganze Dicke bis zum Unterhautzellgewebe erstreckt, letzteres oft auch mit ergreift, sich im Allgemeinen durch die Eigenschaften der Entzündung, durch Wärme, Röthe, Schmerz und Geschwulst sowie durch Fiebererscheinungen charakterisirt und einen typischen Verlauf hat, auf dessen Dauer die medizinische Behandlung keinen nachweisbaren Einfluss ausübt. Wenn der Rothlauf definirt werden soll, so bleibt allerdings nichts Anderes übrig, als ihn unter den Begriff Entzündung zu stellen. Der Gewinn, welchen unser Verständniss aus einer solchen Zutheilung zieht, ist übrigens nicht gross. Ein genau den Angaben der Pathologie entsprechendes Bild von dem, was man unter Entzündung versteht, erhält man bei Krankheiten der Haut z. B. dann, wenn solche von Senf oder Kanthariden, von Verbrennung oder Verletzung herrühren; ebenso bei einem Pseudoerysipel, wo die Ursache der Erkrankung der Haut seltener in äussern, als in innern Verhältnissen, z. B. einer vorhergegangenen und noch gleichzeitig mit existirenden Venen-, Beinhautentzündung oder dergl. liegt. Man muss aber nur einmal den Verlauf eines Rothlaufs beobachtet haben, um zur Erkenntniss zu kommen, dass es sich dabei um ganz etwas Anderes handelt, als schlechthin bloss um Entzündung der Haut, dass nämlich ein uns gänzlich unbekannter Faktor bei dem Prozesse die Hauptrolle spielt und die Entzündungserscheinungen, welche unbestreitbarer Maassen das äussere Bild des Rothlaufs ausmachen, zu dem eigentlichen Wesen desselben in keinem andern Verhältnisse stehen, als die Krätzbläschen zur Krätzmilbe, als der Eiter, den man so häufig, sei es flüssig, sei es trocken, auf favosen Köpfen trifft, zum Favuspilz. Dadurch, dass Sie den Rothlauf und Scharlach, die Masern und Pocken u. s. f. zu den Hautentzündungen ziehen, gewinnen Sie nicht die Spur von einer klareren Einsicht in das Wesen dieser merkwürdigen Prozesse. Wenn Sie, um ein Beispiel aus einem ganz verschiedenen Gebiet der Natur zu entnehmen, das Leuchten des Meeres, das Nordlicht, die Polarisationsfarben, Fluoreszenzerscheinungen, Phosphoreszenz faulen Holzes, Geissler'sche Lichter u. s. f. ebenfalls in das wissenschaftliche Fachwerk einreihen wollen, was blieb Ihnen bis vor kurzem Anderes übrig, als die genannten Erscheinungen in der Lehre vom Licht — wenn Sie wollen, gleichsam auch als Entzündungen — neben einander zu stellen? und doch, wie grundmässig verschieden ist der Prozess, der das Leuchten meiner Petroleumlampe und das Leuchten des Nordlichts,

das Funkeln des Meeres und das Funkeln polarisirter Körper bedingt, und wem, der die Art der Entstehung nicht kennt, fiele es ein, eine Photographie als ein Erzeugniss des Lichtes aufzufassen und mit jenen Phänomenen in dasselbe Kapitel zu bringen? Jetzt wissen wir, worauf das Leuchten des Meeres beruht. Wir kennen den Ursprung des Nordlichts und weisen beiden Erscheinungen himmelweit verschiedene Plätze an. Sowie wir zu diesem Verständniss gelangt sind, denken wir auch nicht mehr daran, Nordlicht und Phosphoreszenz unter dem allgemeinen Hut des Lichtes zusammenzufassen, und wenn die Wissenschaft eine gewisse Systematik für unerlässlich erachtet, so gibt das praktische Bedürfniss eine solche Nothwendigkeit nur für so lange zu, als die Natur einer Erscheinung unbekannt ist. Auf der wogenden See und im Dunkel der Nacht klammert sich die Rath- und Hülflosigkeit an das Erste Beste, was ihr unter die Hand kommt, und solche allgemeine Begriffe wie Lichterscheinung, Entzündung, Schwindsucht u. s. f. sind Tange im Meer, Treibholz am Ufer, nach denen die Hand des Schiffbrüchigen greift. Wie aber das Dunkel unserer Intelligenz selber zum Licht durchgedrungen ist, kümmert das praktische Bedürfniss sich nicht mehr um Allgemeinheiten und beschäftigt sich in konkretester Weise lediglich mit der Sache als solcher. So erscheint uns auf medizinischem Gebiete sofort, wie wir die Milbe als Wesen der Krätze erkannt, unser früheres Verfahren, das uns die Krankheit unter den bequemen Hut der Hautentzündungen hatte stecken lassen, als gränzenlos oberflächlich und kindisch. Bedenken Sie übrigens wohl, dass jene der Physik entnommenen allgemeinen Begriffe eine weit grössere Schärfe und Bestimmtheit haben, als die allgemeinen Begriffe der Pathologie! Die Lehre vom Licht birgt des Unerklärten und Räthselhaften zwar noch sehr viel — ist ja doch die Natur des Lichts selber bloss Sache der Hypothese! — aber hinsichtlich der Genauigkeit, Sicherheit und Zuverlässigkeit ihrer Resultate darf sich gleichwohl die medizinische Lehre von der Entzündung schlechterdings nicht messen mit der physikalischen Lehre vom Lichte. Es ergibt sich schon daraus, dass letztere auf mathematischer Grundlage ruht und Gesetze aufgestellt hat, was für unsere Medizin noch ein geträumtes Eden bildet. Und wie steht dem physikalischen Experiment, bei welchem Theorie und Thatsache wie Ober- und Unterlippe, wie Blutstrom und Mitralklappe klappen, das medizinische Experiment, das Rezept gegenüber? Die Begriffe „Entzündung, Krebs, Tuberkel u. s. w.“ sind hypothetische Annahmen, wie Lichtäther, elektrischer Strom, Wärmeatome u. s. w. auch nicht Objekte, sondern Produkte von Vorstellungen sind. Aber aus diesen Vorstellungen hat die Physik ein sicheres Gebälk zu zimmern vermocht. Auf der Stange dagegen, welche ihm seine Wissenschaft reicht, treibt der Arzt zur Zeit noch auf dem hohen Meere herum. Wer? er, Med. Dr. Abrakadabra, der jeden Augenblick die Feder ansetzen und durch ℞ Extracti Taraxaci ℥β etc. M. D. S. Berge von Exsudat versetzen und haushoch Segen stiften kann?

Sie wissen nun, in welchem Sinne ich es aufgefasst zu sehen wünsche, wenn ich den Rothlauf oben als Hautentzündung bezeichnet habe. Dass es sich dabei nicht um eine gewöhnliche Entzündung handeln kann, beweisen Ihnen eine Menge Umstände. Röthe und Geschwulst sind eigener Art; ganz anders als bei Phlegmone, Verbrennungen, Kontusionen. Gewöhnlich ist der Schmerz viel geringer, als man nach dem Grad der Röthe, der Geschwulst und des Fiebers erwarten könnte. Er besteht auch mehr aus einem Gefühl der Spannung, das unangenehm, aber erträglich ist; ja in vielen Fällen fehlt sogar diese Empfindung. Ich habe

beim Rothlauf nie jene lebhaften Klagen gehört, welche Patienten bei der Mehrzahl jener andern Hautentzündungen äussern. Der sehr selten vorkommende Uebergang in Eiterung bildet ein weiteres, höchst eigenthümliches Merkmal. Das Gesicht ist oft furchtbar ins Ungeheuerliche angeschwollen. Gleichwohl tritt keine Eiterung ein, während anscheinend weit geringere Grade von Verbrennungen, Furunkeln u. s. w. schnell dazu führen. Ein merkwürdiger, noch der Erklärung harrender Umstand ist ferner das vorzugsweise Befallenwerden des Gesichtes. Endlich charakterisirt der typische Verlauf den Rothlauf als ein Leiden besonderer Art. Bei Verbrennungen, Quetschungen u. dergl. hat jeder einzelne Fall seine eigene Dauer; bei ihnen ist die Zeitdauer in erster Linie natürlich und vorherrschend durch den Grad des Leidens und durch individuelle Verhältnisse des Patienten bedingt, kann sodann aber auch durch die Art der Behandlung wenigstens theilweise, z. B. Quetschungen durch Behandlung mit Kälte influenzirt werden. Auf die Dauer des Rothlaufs übt die Behandlung wenigstens keinen den Verlauf abkürzenden Einfluss. Wäre der ächte Rothlauf eine Entzündung wie jede andere, so liesse sich billig voraussetzen, dass Antiphlogose, dass Kälte, Egel, graue Salbe u. dergl. etwas helfen würden. Die Erfahrung zeigt aber auch nicht die Spur von einer günstigen Einwirkung unserer therapeutischen Versuche und es stimmt in dieser Unempfänglichkeit und stolzen Abgeschlossenheit der Rothlauf vollkommen mit den Masern, dem Scharlach und den Pocken überein. Ebenso hat er mit den Exanthemen den typischen Verlauf gemein und diesem Zusammentreffen einiger gemeinsamer Eigenschaften verdankt der ächte Rothlauf seine Bezeichnung als exanthematische Hautrose. Der Name ist indessen ungeschickt. Der Rothlauf weicht in sehr wichtigen Punkten von den im engern Sinne des Wortes so genannten akuten Exanthemen ab und es fehlt jede thatsächliche Bestätigung dafür, dass sie als etwas Zusammengehöriges oder auch nur Verwandtes zu betrachten seien. Der Rothlauf ist nicht ansteckend und tritt desshalb nicht in Epidemieen auf. Man begegnet zwar in der Literatur vereinzelten Schilderungen, welche ein epidemieartiges Vorkommen des Rothlaufs zu beweisen scheinen. Es kann sich hiebei jedoch bloss um das gleichzeitige Auftreten einer grössern Anzahl einzelner Fälle handeln und es möchte sich somit der Einfluss eines Genius epidemicus auch in dieser Beziehung wie gleichzeitig in verschiedenen andern geltend machen. Noch ist aber eine unzweifelhafte Epidemie von Erysipelas nicht nachgewiesen und die Annahme, dass sich beim Rothlauf ein Kontagium bilde und weiter verbreite, entbehrt jeder Art von Beweis. Nicht nur kann das Kontagium nicht als solches nachgewiesen werden; das ist ja bei den akuten Exanthemen auch nicht möglich, sondern es lassen sich auch für die Kontagiosität der Krankheit keine oder nur höchst unsichere Erfahrungen anführen. Ich habe während vieler Jahre häufige Gelegenheit gehabt, mit Gesichtsrose behaftete Patienten und Krankenwärter in gefüllten Krankenzimmern zu beobachten, und nie im Entferntesten eine Uebertragung der Krankheit auf andere Insassen des Saales wahrgenommen. Ausdrücklich hebe ich hervor, dass ich nach den Verhältnissen der von mir geleiteten Anstalt oft in den Fall kam, Erysipelatose in Zimmer zu verlegen, in denen sich Operirte (Amputirte, Augenpatienten) befanden. Oft mussten deren Wunden in unmittelbarer Nähe jener verbunden werden; auch nicht ein einziges Mal habe ich von solcher Nachbarschaft die geringste üble Einwirkung wahrgenommen. Damit steht im Zusammenhange, dass man das ganze Jahr hindurch Gelegenheit haben kann, Fälle von Rothlauf zu sehen. Derselbe kommt zwar nur sporadisch, aber

ohne Intermissionen und ohne nachweisbaren Zusammenhang mit klimatischen Einflüssen vor. Der Meter, welchen der Naturforscher als Baro- und Thermometer anwendet, gibt um keinen Deut mehr aus, als der Meter, den Maitre Tailleur handhabt. Der Rothlauf bildet ein ständiges Uebel, während Masern, Scharlach u. dergl. als Epidemieen hereinbrechen und sodann für kürzere oder längere Zeit pausiren. Und endlich wird die Verschiedenheit im Wesen des Rothlaufs auf der einen und der ansteckenden Krankheiten auf der andern Seite noch durch den Umstand auf's Unwiderleglichste bewiesen, dass die letztern nur ganz ausnahmsweise ein und dasselbe Individuum mehr als einmal befallen, während beim Rothlauf das Umgekehrte der Fall ist. Oft genug begegnen wir Personen, denen das häufige Befallenwerden von der „Rose, dem Rothlauf, der Ueberröthe" zur wahren Plage gereicht, eine Thatsache, welcher bei den akuten Exanthemen nichts Aehnliches entspricht. Hinsichtlich der ursächlichen Momente, welche diesen verschiedenen Krankheiten zu Grunde liegen, so liegt das Gemeinsame, das die ächte Hautrose mit Masern, Scharlach und Pocken theilt, einzig in unserer Ignoranz. Wir haben auch nicht die leiseste Ahnung von der Natur der Schädlichkeit, welche Rothlauf, Masern, u. s. f. erzeugt. Die nämliche Ignoranz macht sich jedoch noch in vielen andern Fällen geltend. Weitaus in der Mehrzahl der Fälle, in denen ein bis dahin Gesunder von Angina, Pneumonie u. s. w. befallen wird, sind die Ursachen gleichfalls dunkel. Wer wollte mit Gründen die Auffassung bestreiten können, dass eine solche Angina oder Pneumonie ein Rothlauf des hintern Gaumens oder der Lungen sei, dass wenigstens dieselbe, im einen wie andern Fall uns gänzlich unbekannte Ursache bei dem Individuum Gesichtsrose, bei jenem Lungenentzündung erzeugt habe. Wie oft kommt es vor, dass Jemand wiederholt an Pneumonie erkrankt, ohne vorhergegangene Gemüthsbewegung, ohne Diätfehler, ohne Erkältung, ohne örtliche Misshandlung dieser oder jener Art, an einer Pneumonie mit genauem typischem Verlaufe, an welchem unsere Therapie nichts ändert, jedenfalls nichts bessert, also unter Erscheinungen und Verhältnissen, welche in gleicher Weise auch dem Ausbrechen des Rothlaufs eigenthümlich sind. Ich habe schon Fälle von akutem Oedem der Glottis und der Lungen gesehen, bei denen ich mir diese Auffassung nicht wegdisputiren lasse. Gewiss gehören auch viele Fälle von Katarrh und Konjunktivitis, ich will nicht sagen, zum Rothlauf, es möchte das befremdlich klingen, wohl aber in die Domäne der nämlichen Krankheitsursache. Dieselbe mysteriöse Schädlichkeit ruft Rothlauf sowie die und die Formen von Pneumonie, Katarrh, Konjunktivitis hervor. Es ist neuerdings Brauch geworden, den Rothlauf unter den Infektionskrankheiten neben Typhus u. dergl. abzuhandeln. Ich kann in einem solchen Verfahren weder die That eines Newton hinsichtlich des zu Tage tretenden Scharfsinnes noch die That eines Cuvier mit Rücksicht auf systematisches Talent erblicken. Nicht, dass ich die Entstehung der Hautrose auf dem Wege der Ansteckung etwa für unwahrscheinlich halte. Ganz und gar nicht. Im Gegentheil habe ich mich ja bereits selber vollständig in diesem Sinne ausgesprochen. Allein es machen, wie wir eben gesehen haben, noch viele andere Krankheiten ganz denselben Eindruck, als wären sie gleichfalls durch Ansteckung entstanden und Pleuritis, Pneumonie, Konjunktivitis, Otitis, Furunkel und viele andere müssten folglich zu derselben Rubrik gezogen werden. So musste ich mich bei den letzten Berathungen in der medizinischen Fakultät überzeugen, dass auch der Blödsinn zu den Infektionskrankheiten zu rechnen

sei. Was gewinnt man aber durch eine solche maasslose Ausdehnung des Begriffs „Infektionskrankheiten“? Gibt der Rothlauf auch nur einen einzigen positiven Anhaltspunkt an die Hand, um seinen Anspruch, unter die Infektionskrankheiten eingereiht zu werden, besser zu begründen, als es bei Furunkel, Katarrh und Pneumonie möglich ist? Auch beim Typhus und den andern Typen der willkürlich geschaffenen Klasse von Infektionskrankheiten fehlt der objektive Nachweis. Indessen mag die Logik hier meinethalben durch die Finger schauen. Man muss dem Typhus nun einmal seine Hütte irgendwo im System bauen. Auf Grund und Boden eines einzelnen Organes lässt sich dieselbe nicht leicht errichten. Nur einem Dr. Simpel könnte es einfallen, den Wimpel eines bestimmten pathologisch-anatomischen Prozesses wie Entzündung, Tuberkel auf dem Giebel zu befestigen und so mag die provisorische Bauhütte des Typhus vor der Hand, bis der Dom unserer Wissenschaft fertig ist, die Tafel „Infektionskrankheiten“ tragen. Wenn man aber eine Krankheit auf ein bestimmtes Organ zurückführen kann, erscheint es minder anspruchsvoll und ist gewiss praktischer, die Krankheit bei dem affizirten Organ abzuhandeln. Nach dieser hausbackenen Buchführung ist der Platz des Rothlaufes bei den Haut-, nicht bei den Infektionskrankheiten. Wenn das Gebot ergienge, nicht nach den Organen, sondern nach der Natur der pathologischen Prozesse zu systematisiren, so würde ich schweigend meine ehrfurchtsvolle Verbeugung vor Dr. Gorgias machen, welcher den Rothlauf in den metaphysischen Olymp seiner Infektionskrankheiten aufnimmt; aber die Hand des Kollegen böte ich dem Dr. Banausus, welcher für den Rothlauf die traute Kammer der Entzündung öffnet. Und Alles in Allem, was liegt am Einen oder Andern? Wenn Kreuzberg seine Menagerie von Leipzig nach Dresden aufprotzt, nach welch transzendentaler Weisheit ordnet er wohl auf den Karren die Thierkäfige? Weg mit aller Philosophie! Die Käfige werden vertheilt, wie es am praktischsten klappt und wie es am glattesten abgeht, und sollte auch der Käfig mit den Schakals neben den Käfig der Kolibri's, und Gorilla's Käfig neben den Käfig des Eisbären zu stehen kommen. Und wenn wir unsere Bude aufschlagen, lieber Med. Dr. Kreuzberg, meinst du, wir seien darüber hinaus, im pathologischen System die Schakals neben die Kolibri's zu stellen? Wir kreuzigen uns vor der Zumuthung von solch unverständigem Thun. Aber die Zeit wird kommen und lehren, dass wir gar Schakals und Kolibri's in einen und denselben Käfig zusammengepfercht haben. Drum weg mit aller Philosophie! Thue jedweder Kreuzberg, wie sich's für ihn am praktischsten klappt und wie er am glättesten fährt! — Was stützt sich dort Trudchen, meine Köchin, so ernst sinnend auf das Gesims? „Ich bin in Verzweiflung!“ antwortet sie, „ich weiss nicht, wo ich meine Kelle im Inventar unterbringe. Soll ich sie zu den langen, oder zu den hölzernen Küchengeräthschaften rechnen, oder zu denen, welche bestimmt sind, Flüssigkeiten aufzunehmen, oder zu denen, welche an der Wand aufgehängt werden oder“ Hier unterbreche ich die Philosophin des Suppentopfes: Hänge sie, und damit gleich das ganze Inventar, immerhin auf! Am besten aber hänge die Kelle dem Hofrath Dr. Grauwacke hinten an den Rockkragen! Die moderne Courtoilette hat ihm ja den Zopf weggestutzt, und so erhält er denn doch, was ihm gebührt.

Die Quelle, aus welcher der Rothlauf entspringt, scheint übrigens weder sehr fern zu liegen, noch auf einer Komplikation von schwierigen und selten zusammentreffenden Umständen zu beruhen. Wir haben gesehen, dass in gleicher Weise, wie das ganze Jahr hindurch Fälle von

Pneumonie vorkommen, auch der Rothlauf nie ausstirbt. Die Ursachen müssen also fortwährend gegeben sein und es bildet auch dieser Umstand eine charakteristische Unterscheidung von den Pocken und dergl. Wenn Jemand am Scharlach erkrankt, so herrscht entweder der Scharlach schon an dessen Wohnort, oder der Betreffende eröffnet mit seiner Person eine grössere oder kleinere Epidemie. Zwar habe ich auch schon ganz und gar sporadische Fälle von Scharlach beobachtet. Es sind diess aber Ausnahmen und im Allgemeinen dauern die Bedingungen des Entstehens nicht in der Weise fort, dass das ganze Jahr hindurch fortwährend Leute an Scharlach erkranken. Ebenso wenig ist denkbar, dass Masern, Scharlach und Pocken durch Verwundung hervorgerufen werden, wie es beim Rothlauf oft der Fall ist. Man erkennt daraus, dass die ansteckenden hitzigen Exantheme auf ursächlichen Verhältnissen beruhen, die von noch eigenthümlicherer und ausgesuchterer Art sein müssen, als diejenigen des Rothlaufs. Die Erwähnung des Hinzutretens des letztern zu Verletzungen bildet noch einen sehr wesentlichen Punkt in der Pathologie des Rothlaufs. Es verdient derselbe um so mehr hervorgehoben zu werden, als sich in ihm ein Fingerzeig kund gibt, in welcher Richtung die Quelle seines Entstehens zu suchen. Schon bei der bis jetzt besprochenen ächten Hautrose liegt die Vermuthung nahe, dass es sich dabei um ein Leiden der Lymphgefässe handle. Die Röthe sowie die ganze Art des Auftretens ist durchaus verschieden von den Erscheinungen bei Entzündung der Venen, des Unterhautzellgewebes u. dergl. und die Zeichen stimmen weit mehr zu dem Bilde, das die Pathologie von der Entzündung der Lymphgefässe entwirft. Wirklich stossen in der Praxis Fälle auf, in denen man nicht weiss, ob man ein Uebel Rothlauf oder Lymphgefässentzündung nennen soll. In sehr vielen Fällen von Rothlauf trifft man benachbarte Lymphdrüsen geschwollen und die eigenthümliche Neigung des Leidens zu Wanderungen kann man nach unsern physiologischen Kenntnissen am ehesten auf Rechnung des Saugadersystems setzen. Wenn wir nun nach sehr geringen Verletzungen, vor Allem solchen, in denen ein fremder Stoff, sei es ein buchstäblich scharfer oder immerhin ein wirkungsreicher wie Kuhpockenlymphe, unter die Haut gebracht wird, Rothlauf eintreten sehen, so liegt die Auffassung desselben als eines Leidens zunächst der Lymphgefässe am nächsten. Ich habe absichtlich diese Fälle von Verletzungen als Beweismittel aufgeführt. Rothlauf tritt noch häufiger zu Verletzungen schwererer Art, zu Amputationswunden. Bei dieser beschlägt die Läsion aber so viele Gebilde und ist damit ein so gewaltiger Eingriff in den Gesammtorganismus verbunden, dass mit Fug nach der Berechtigung gefragt werden könnte, warum man die Quelle des Rothlaufs gerade ausschliesslich in den Lymphgefässen suchen wolle. Zu Wunden kann sich Dermatitis in allen möglichen Formen gesellen: Sie kann an dem verwundeten Theil als Erythem auftreten. Die Entzündungssymptome können sich steigern. Die Venen, das Unterhautzellgewebe entzünden sich, vereitern, gehen in Brand über und wir heissen diese Formen von Dermatitis Phlegmone, Pseudoerysipel u. s. f. Es kann aber endlich auch unsere hier in Rede stehende Hautrose den verwundeten Theil befallen und dabei alle ihre Eigenschaften in Bezug auf Röthe, Geschwulst, Wandern, Schwellen der Lymphdrüsen u. dergl. zu Tage treten lassen, Eigenschaften, welche nach meiner Ansicht auf Affektion der Lymphgefässe (ich hüte mich wohl, die Natur dieser Affektion näher zu bezeichnen) hinweisen. Ich habe diese verschiedenen Formen von Dermatitis oben auseinander gehalten. Warum sollten aber dieselben nicht alle mit einander vorkommen? Denken wir

uns eine schwere Verwundung, wie eine Amputation; denken wir uns, dass noch ungünstige Umstände, die durch Luft, Temperatur, Nahrung, Psyche bedingt sind, hinzutreten, so sind für alle Theile gleichmässig die Bedingungen zu Entzündung gegeben: Knochen, Beinhaut, Muskeln, Faszien, Zellgewebe, Arterien, Venen, Saugadern, Haut, Nerven, sie alle sind ja unmittelbar von der Gewalt getroffen worden. Welches Wirrsal von Entzündungsformen kann sich, ganz abgesehen von der Periostitis, Phlebitis u. s. w., die alle vielleicht noch gleichzeitig vorkommen, nur in der Haut allein herausbilden, eine Musterkarte aller jener als Erythem, Phlegmone, Pseudoerysipel und Rothlauf nebst Unterarten unterschiedenen Repräsentanten eines einzigen Begriffes, eine zappelnde Gliedergruppe des Begriffs Dermatitis!

Es ist immer eine Ueberraschung ernster und unangenehmer Art, wenn sich in der Umgebung einer Wunde die Anzeichen einer sich entwickelnden Dermatitis kundgeben. Die Wunde pflegt gleichzeitig ihren ganzen Charakter zu verändern und beweist gleichfalls, dass eine ungünstige Wendung stattgefunden. Was diese herbeigeführt, gelingt in den seltensten Fällen mit Sicherheit herauszubringen. Zudem bildet die Beantwortung dieser Frage hier nicht unsere Aufgabe. Die sehr bedeutende Anzahl von mir selbst ausgeführter Amputationen wird mir seiner Zeit ein reiches Material zur Besprechung aller hier einschlagenden Verhältnisse an die Hand geben. Gegenwärtig haben wir es nur mit dem Rothlauf zu thun. Wüssten wir, welches Moment die Schuld trägt, dass sich Rothlauf an einem Amputationsstumpfe, um die Wundfläche einer exstirpirten Geschwulst u. s. w. entwickelt, so würden wir überhaupt die Natur und das Wesen des Rothlaufs kennen und in dieser Beziehung haben wir ja bereits unsere Unkenntniss eingestanden. Gemäss unserer oben geäusserten Anschauung, welche die Entstehung des Rothlaufs dem Lymphsystem zuweist und in der Erinnerung an die Fälle, wo die oberflächlichste Impfung genügte, um das Entstehen dieser Krankheit zu veranlassen, dürfen wir uns mit einem Erklärungsversuch bloss so weit versteigen, dass wir annehmen, in einer Wunde, zu der sich Rothlauf gesellt, seien eben die Lymphgefässe in derselben Weise affizirt worden, wie sie ohne gleichzeitiges Bestehen einer Wunde, bei vollkommener Integrität der Integumente affizirt werden müssen, damit es zur Bildung einer exanthematischen Rose kommt. Die Bedingungen, unter denen diese Affektion zu Stande kommt, müssen einfacherer Natur und in grösserer Verbreitung vorhanden sein, als diejenigen, unter denen die kontagiosen Exantheme erzeugt werden; denn diese gesellen sich ja nie in dem Sinn zu Wunden, dass sie in diesen ihren örtlichen Ursprung und Ausgangspunkt hätten. Ich habe in meiner Spitalwirksamkeit viele Jahre hindurch keine Erysipele zu Wunden treten sehen. Sodann ereignete sich ein derartiger Fall; es folgten ein paar hinter einander, dann trat wieder ein Stillstand ein, neuerdings tauchte an Amputationswunden, in der Umgebung entwurzelter Brustdrüsen Rothlauf auf u. s. w. Selbstverständlich waren in allen Fällen stets im gleichen Maasse die Gebote der Reinlichkeit erfüllt worden und die Behauptung, dass die zu Wunden tretenden erysipelatosen Entzündungen ihren Grund in Unreinlichkeit hätten, ist, in dieser Allgemeinheit ausgesprochen, leere Phrase. Ich habe in ärmlichen Bauernhütten Amputationen, Herniotomieen, Exstirpationen gemacht; es mangelte an Allem, zumal an reiner Wäsche und ich bin überzeugt, dass mit meinem Fortgehen auch der letzte Rest von Ordnung fort ging. Gleichwohl war der Erfolg trefflich. Das Zustandekommen solcher erysipelatosen Entzündungen hängt von Vorgängen ab,

welche in den meisten Fällen nicht nur unserer Kontrole und sinnlichen Wahrnehmung, sondern sogar der leisesten Spur des Verständnisses entrückt sind. Bei der grössten Reinlichkeit kann zufällig etwas zersetzter Eiter (übrigens gleichfalls wieder ein fabuloser Begriff), irgend ein Stoff aus der Luft in eine offene Vene, in ein Lymphgefäss kommen; es können diese gezerrt werden, oder sonst etwas geschehen, worauf der Arzt wenigstens mit bewusster Absicht auch nicht den Schatten eines Einflusses zu üben vermag. Er thut seine Pflicht und spricht: Allah ist Allah!

Ein Rothlauf, der sich in der Umgebung einer Wunde entwickelt, ist zwar, wie überhaupt jede Komplikation, an und für sich immer ein unerwünschtes Ereigniss. Doch soll man bei einer derartigen Entdeckung nicht gleich zu schwarz sehen. Wie überhaupt der Rothlauf ein gutartiger, von der menschlichen Natur in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle schnell und leicht zu überwindender Prozess ist, so wird derselbe selbst bei Wunden seiner Bonhomie nicht leicht untreu. Ich habe viele Hautrosen nach Operationen ohne alle üblen Folgen leicht und gut verlaufen sehen. Allerdings erfüllte mich, zumal im Beginn meiner operativen Praxis, die erste Wahrnehmung eines sich entwickelnden Rothlaufs immer mit Bedenken, aber weniger wegen des letzteren an und für sich, als weil ich aus dessen Auftreten entnehmen musste, dass in der Wunde irgend etwas vorgegangen, ein abnormer Hergang auftrete, über der Wunde gleichsam eine Wolke schwebe, aus der sich ebenso gut, wie Rothlauf, Phlebitis, Pyämie u. s. f. entladen könne. So pflegte ich während einiger Tage besorgt und gespannt zu harren und die Wunde wie die Umgebung und den Krankenstand auf's genaueste zu beobachten. Traten nun keine Symptome auf, die noch auf andere Affektionen schliessen liessen, so erwartete ich ruhig den typischen Verlauf des Rothlaufs ab. Freilich wurden auch nur zu oft jene Besorgnisse von Tag zu Tag auf immer bedenklichere Weise bestätigt. Aber dann war das Krankheitsbild durchaus nicht mehr bloss das reine Bild eines Rothlaufs, sondern Alles sprach für Phlebitis, für Abszedirung, Blutvergiftung, Alles Dinge, die schon geeignet sind, mit grösserer oder geringerer Sorge zu erfüllen. Namentlich erschien mir der Schmerz als eines der maassgebendsten Zeichen für die Bedeutung des obwaltenden Prozesses. Beim Rothlauf fehlt der Schmerz, namentlich wenn es sich um den Rothlauf z. B. an einem Amputationsstumpfe handelt, nahezu ganz. Ich sah z. B. nach Exstirpation einer krebsigen Brustdrüse einen Rothlauf den ganzen Thorax und Unterleib einnehmen und dabei ward kaum über Schmerz geklagt. Vorgänge, die einen tiefern Sitz, Neigung zur Eiterbildung u. s. w. haben, künden sich in der Regel in quälender Weise an. Unter den ungünstigen Vorfällen, welche die Heilung von Operationswunden kompliziren, muss ich nach meinen Erfahrungen die Bildung eines Rothlaufs zu den am wenigsten bedenklichen Ereignissen zählen, sobald derselbe einzig für sich mit seinen charakteristischen Eigenschaften besteht und nicht mit den Anzeichen anderer, gleichzeitig sich entwickelnder Vorgänge einhergeht. In den ersten Tagen nach einer Operation bildet sich öfters eine geringe Lymphangoitis im Umkreis der Wunde aus und die Erscheinungen derselben sind schlechterdings nicht zu unterscheiden von denjenigen eines Rothlaufs, welcher nicht traumatischer Natur, vielleicht eine habituelle Plage ist. Wenn Personen, welche gewohnheitsgemäss vom Rothlauf heimgesucht werden, ein Trauma erleiden, so wird dadurch keineswegs einem Ausbruch ihres habituellen Uebels gerufen; es liegt also dessen Quelle ganz anderswo, in einer

feinern und geheimnissvollern Einwirkung der Aussenwelt, in unsichtbaren Nadelstichen, nicht in quetschenden und zermalmenden Keulenschlägen. Eine Art des Zutritts von Rothlauf zu Wunden gibt es nun allerdings, welche vom Arzt nicht bedenklich genug aufgenommen werden kann. Es ist derjenige Rothlauf, welcher den Hospitalbrand einleitet. Bei dieser Form von Rose verschwindet jener Schein einer rosigen Aussicht, welche mich auch bei der Rose eines Femuralstumpfes noch immer guten Muthes sein hiess. Erfahrungen über den Hospitalbrand zu sammeln bot mir aber meine Anstalt keinen Anlass. Bei einer ständigen Krankenzahl von zweihundert dreissig (zur Hälfte körperlich Kranke, zur Hälfte Irre) und ungeachtet sehr häufig Operationen vorgenommen wurden, beobachtete ich in elf Jahren niemals den Hospitalbrand, wie auch die Pyämie nur in ganz vereinzelten Fällen. Es wird desshalb, wenn wir einmal an das Kapitel über den Hospitalbrand gelangen, dasselbe eines der wenigen sein, in welchen nicht eigene Beobachtung und Erfahrung, sondern die Pflicht eines Referenten mir die Feder führt. An dieser Stelle bemerke ich bloss noch, dass ich einen solchen Rothlauf, der zu Wunden tritt, vergleichen möchte mit dem Biss eines Hundes. Wie ein solcher für uns ohne jegliche üble Folgen verlaufen kann, so auch ein Rothlauf. Ein Hundsbiss bewirkt aber öfters auch Phlebitis, Abszedirung u. dergl. und in ähnlicher Weise kann ein Rothlauf, der in der Umgebung einer Wunde auftritt, Vorbote von Phlebitis und Abszedirung sein. Wenn aber Kerberus, der nach unserer Wade geschnappt, toll gewesen, dann gnade uns Gott, und es gnade Gott uns gleichfalls, wenn die Quelle des zu unserer Wunde sich gesellenden Rothlaufs das Miasma des Hospitalbrandes ist. Sie brauchen diesen Vergleich nicht buchstäblich aufzufassen. Nur darauf mache ich Sie noch aufmerksam, dass im einen wie im andern Fall das zunächst betroffene Organ wahrscheinlich ganz dasselbe ist, das Lymphsystem, und dass jene drei beispielsweise von mir aufgeführten Grade in der Bedeutsamkeit des Uebels abhangen von dem mehr oder minder schädlichen oder gar verderblichen Einfluss, den ein Reiz oder ein Ansteckungsstoff auf die Wunde, in erster Linie auf die Lymphgefässe ausübt.

Jetzt erst nach diesen nothwendigen allgemeinen Erörterungen komme ich dazu, das symptomatische Bild eines Rothlaufes im Zusammenhang zu entwerfen.

In der Regel geht dem Ausbruch des Rothlaufs während eines oder mehrerer Tage Störung des Allgemeinbefindens voraus. Personen, welche habituell an der Rose leiden, wissen, dass nunmehr wieder eine solche im Anzuge. Indessen gibt es auch sehr viele Fälle, in denen der Patient erst durch das Auftreten der lokalen Erscheinungen inne wird, dass er eine Störung seiner Gesundheit erlitten. Ueberhaupt lassen sich die Vorboten des Rothlaufs hinsichtlich ihrer Intensität in den seltensten Fällen vergleichen mit denjenigen der akuten Exantheme. Der Rothlauf verhält sich in dieser Beziehung vollkommen wie z. B. eine Konjunktivitis, noch mehr wie eine Pneumonie. Auch bei dieser spürt der Betreffende entweder während einiger Tage das Herannahen der Krankheit; er hat im letztern Fall Schnupfen, hustet, fiebert, verträgt im erstern Fall das Licht nicht gut u. s. f. Oder aber gleichsam mit einem Schlage ist das Lungen- oder das Augenübel da und wann der Arzt dazu kommt und die schon vollkommen ausgebildete Pneumonie oder Konjunktivitis findet, hält er es kaum für möglich, dass diese Krankheiten so gleichsam über Nacht gekommen sein sollen, wie der Patient angibt. Jedenfalls konstanter denn als Vorboten sind febrile Symptome die Begleiter des wirk-

lichen Ausbruchs des Erysipels. Und zwar treten sie nicht bloss unter den Erscheinungen von allgemeinem Unbehagen, Mattigkeit u. dergl. auf, sondern fast immer mit dem ausgesprochenen Charakter eines gastrischen Fiebers (pappigen oder bitteren Geschmacks, belegter Zunge, Brechneigung u. dergl.) Ich habe auch Fälle von Rothlauf gesehen, wo diese Symptome fehlten und der Patient behauptete, es sei ihm eigentlich wohl, er habe Appetit u. s. f. Wirklich verlief dann die Krankheit ohne Fieber nur als örtliches Uebel, mag es sich dabei mit dem konstitutionellen Leiden, das dem Rothlauf zu Grunde liegen kann, verhalten wie es will. Immerhin sind aber diese Fälle selten, es sei denn, dass es sich nicht um einen Rothlauf handle, der zu einer Wunde tritt. In diesem Fall fehlt der Gastrizismus häufig. Sonst aber lassen mich auch meine Erfahrungen der allgemeinen Angabe beipflichten, dass Gastrizismus oder gastrisches Fieber ein pathognomisches Symptom des Rothlaufes bilde. Uebrigens können auch ungleich bedeutungsvollere Symptome, zumal bei bejahrten Personen, den Rothlauf einleiten, besonders nervose Zufälle, wie ungemeine Abgeschlagenheit, Verfall der Kräfte, Ohnmachten u. dergl. Diese Symptome können sich mit voller Intensität bemerkbar machen, bevor noch eine Spur des Rothlaufs aufgetreten ist. Nur bei einem habituell an der Krankheit Leidenden kann man aus früheren ähnlichen Vorgängen schliessen, dass wieder ein Rothlauf im Anzuge. Als erstes örtliches Symptom gewahrt man in vielen Fällen eine auf Druck oft sehr schmerzhafte Anschwellung derjenigen Lymphdrüsen, welche dem Theil, der von Rothlauf befallen werden soll, benachbart sind. Doch ist dieses Symptom nicht konstant und wird auch gewöhnlich übersehen. Oft empfindet auch der Patient in der Haut jenes Theiles, noch bevor der Rothlauf ausbricht, ein Gefühl von Wärme, Spannung und Schmerz. Dann beginnt die Haut zu schwellen und sich zu röthen und der Rothlauf hat sich erklärt. Die Röthe ist anfangs bloss blass rosenroth und spielt unverkennbar in's Gelbe (ein solcher gleichmässiger Stich in's Gelbe ist dem Rothlauf wenigstens im Beginn eigenthümlich; er kommt nicht leicht bei andern Formen von Dermatitis in solcher Weise vor.) Fingerdruck erzeugt eine weiss-gelbliche Stelle; lässt er nach, so kehrt die Röthe vom Umkreis her schnell zurück. Dabei ist die Haut angeschwollen und gespannt, glatt, glänzend und heiss. Uebrigens ist allenthalben am Körper vermehrte, jedoch nur ausnahmsweise einen sehr hohen Grad erreichende Temperatur thermometrisch nachzuweisen; dieselbe bewegt sich zwischen 35 bis 40 Grad C. Der Schmerz hat je nach der Sensibilität des Individuums und je nach Verhältnissen, deren Natur uns verborgen, höchst ungleichen Grad. Manchmal beschweren sich die Kranken beinahe gar nicht, gehen, nicht ahnend, dass sie roth und geschwollen, aus, an ihre Geschäfte, und in anderen Fällen wird über lebhaften, reissenden und brennenden Schmerz geklagt. Interessant ist wahrzunehmen, wie jene Anschwellungen der benachbarten Lymphdrüsen in der Regel mit dem Ausbruch des Rothlaufs verschwinden, in welchem Umstand der Grund liegen mag, dass sie verhältnissmässig so selten bemerkt werden.

Der Sitz des Rothlaufs ist weitaus am häufigsten im Gesichte. Es ist diese Thatsache so konstant, dass man, wenn von Hautrose gesprochen wird und es sich nicht um einen nach einer Verwundung eingetretenen Rothlauf handeln kann, ohne Weiteres an Gesichtsrose denkt. Nach dem Gesicht erscheint es am häufigsten an den Unterschenkeln und Geschlechtstheilen. An den bedeckten Körpertheilen verläuft es bisweilen vom Befallenen selber kaum beobachtet.

Schon am ersten Tage des Ausbruchs steigern sich die Symptome immer mehr und erreichen am 3. Tag ihren höchsten Grad, nehmen aber schon am gleichen dritten Tag wieder ab und am 4. oder 5. ist in der Regel immer wesentliche Besserung aller Symptome eingetreten. Nun besitzt aber der Rothlauf die eigenthümliche Neigung, vorwärts zu schreiten; ja, es macht sich dieser Charakterzug in geringerem, aber bei genauer Beobachtung leicht nachweisbaren Grade beinahe in jedem Falle geltend. Es gibt selten eine Gesichtsrose, die sich auf den ursprünglich befallenen Theil beschränkt. Gewöhnlich findet noch eine nachträgliche Beschlagnahme dieser oder jener Gesichtspartie statt und der Verlauf der Krankheit wird dadurch immer etwas verlängert; denn an einer und derselben Stelle ist der Prozess eigentlich mit dem 4. Tage beendet; allein nun fordert der neu ergriffene Theil wiederum seine vier Tage u. s. f. Mit dem Ausdruck einer wandernden Rose bezeichnet man jedoch nicht jene Fälle, in denen ein Gesichtserysipel, das z. B. am hintern Theil der Wange und am Ohr seinen Ursprung nahm, auch noch Nase und Stirn befällt, aber es dann dabei bewenden lässt. Vielmehr spricht man in jenen Fällen von einer Wanderrose, in denen der geheimnissvolle Prozess nach und nach die ganze Oberfläche des Körpers oder wenigstens den grössern Theil desselben ergreift. Es ist kein Beispiel davon vorhanden, dass ein Rothlauf auf einmal die Haut in ihrer ganzen Ausdehnung ergriffen hätte. Immer nimmt er in einem Schub eigentlich nur eine ziemlich beschränkte Partie in Beschlag, eine Gesichtshälfte, die Hälfte oder noch viel weniger von einer Extremität, wie eine Hand, die Zehen oder gar nur ein Ohr, die Nase u. s. w. Wohl aber kann er von einer solchen zuerst affizirten Partie aus nach und nach über den ganzen Leib vorrücken, wobei aber immer die früher ergriffenen Theile abblassen, wie die Röthe in andern aufblüht. Von der Schramme einer gewöhnlichen Vaccineimpfung aus sah ich einen Rothlauf allmählig über den ganzen Körper wandern. Kein Fleck vom Scheitel bis zur Zehe blieb verschont. Die Neigung zum Wandern spricht sich sonst hauptsächlich bei dem Rothlauf der untern Extremitäten aus. Sehr oft werden dann Rumpf und Kopf in den Prozess gezogen. Die Gesichtsrose breitet sich zwar häufig über den ganzen Kopf bis in den Nacken aus, scheint aber seltener auf den Rumpf überzugehen. Das Vorrücken erfolgt in der Regel so, dass der Prozess an der zuletzt erkrankten Stelle erlöscht und in einer anstossenden oder wenigstens ganz nahen von Neuem beginnt. Manchmal macht er übrigens auch Sprünge und es bleiben zwischen den befallenen Stellen grössere oder geringere Strecken frei. Die Dauer einer solchen Wanderrose hängt von der Grösse des Weges ab, den sie durchläuft. Auch wenn sie auf den einzelnen Stellen nur in der gewöhnlichen Zeit von 3 oder 4 Tagen verläuft, können doch mehrere Wochen, in anderen Fällen Monate vergehen, bis die Krankheit am definitiven Schlusspunkt angelangt ist. Die Steigerung der Symptome gibt sich durch intensivere, dunklere Röthe zu erkennen, welcher jener Stich in's Gelbe abgeht; die Haut wird sehr heiss, glänzend, ungemein gespannt und bei der Gesichtsrose ruft die Anschwellung einen hohen, den Laien erschreckenden Grad von Difformität hervor (Wangen, Ohren, Stirn dunkel roth, gedunsen; ebenso die Lider, welche die geschlossenen Augen decken; Conjunktiva ebenfalls sehr geröthet und meistens mit Schleim, ja Eiter bedeckt; die Nase, der hauptsächlichste Grund der Entstellung, arg geschwollen und in merkwürdigem Maasse von dem normalen Verhalten abweichend.) Entsprechend der örtlichen Steigerung ist auch Fieber, Temperatur, Durst, Eckel, Erbrechen, Kopfeingenommenheit vermehrt. Häufig kommt es zur

Bildung von Bläschen, Blasen, ja Pusteln, besonders bei der Gesichtsrose, wodurch die Entstellung noch vermehrt wird, zumal die Borken oft lange über die Dauer der eigentlichen Krankheit sitzen bleiben. Es ist aber unstatthaft, besondere Arten, und vollends ist es eitel Zopf, diese Arten gar noch lateinisch als Erysipelas vesiculosum, bullosum, pustulosum zu unterscheiden. Die Haut ist beim Rothlauf entzündet; dafür zeugt ihre durch Exsudation entstandene Anschwellung. Es ist desshalb ein ganz natürlicher Hergang und liegt weiter nichts Pathognomonisches darin, wenn es bei starker Ausschwitzung zur Hebung der obersten Lamellen und zur Bildung von Bläschen und Pusteln kommt. Es liegt in diesem Beispiel nur ein neuer Beweis für die Werthlosigkeit aller auf die Form basirender Eintheilungen der Hautkrankheiten. Ob sich auf der erysipelatosen Haut einige Blasen oder Pusteln erheben, ändert an der Bedeutung des Prozesses nichts. Am 5. Tag ist der Rothlauf schon sichtbar erbleicht und haben Geschwulst und Schmerz abgenommen. Die Haut runzelt und schuppt sich ab, wobei sich aber wiederum grosse individuelle Varietäten kund geben. Ich sah die Haut sich in grossen Blättern, wie bei Scharlach, andere Male in spärlicher Kleie, wie bei Masern, lösen. Weit seltener als zur Bildung von Eiter auf der Oberfläche (unter der Form von Blasen und Pusteln) kommt es zur Bildung von Eiter in der Tiefe, zur Abszedirung. Nach unsern physiologischen Begriffen erschiene dieser Uebergang vollkommen naturgemäss und wenn man einen Fall von Gesichtsrose zur Zeit der höchsten Blüthe vor sich hat, meint man, es könne nicht anders sein, als dass sich in den glühenden, hoch angeschwollenen Theilen Eiter bilden müsse. Wenn nun gleichwohl keine Eiterung erfolgt, so ist man geneigt, hierin eine spezifische Eigenthümlichkeit des erysipelatosen Prozesses zu erblicken, und hält an dieser Vermuthung um so fester, je häufiger man anscheinend weit weniger heftige Hautentzündungen wirklich zur Abszedirung kommen sieht. Allerdings gehört die Seltenheit der Eiterung zu den Eigenthümlichkeiten der Rose; doch möchte dahinter kein besonderes Mysterium stecken. Die Eigenschaft hängt mit dem typischen Verlaufe zusammen. Nach 3, 4 Tagen sinkt die Entzündung bereits wieder spontan und es scheint demnach diese Zeit in den wenigsten Fällen zur Bildung von Eiter hinzureichen. Allerdings erscheinen oft Hautentzündungen viel weniger intensiv und gehen dessenungeachtet in Eiterung über. Aber sie dauern auch viel länger; 3, 4 Tage heisst in solchen Fällen noch gar nichts; wochenlang bemerkt man Knoten, Verhärtung, Aufgetriebenheit und unter diesen Umständen ist allerdings Zeit zur Eiterbildung gegeben. Wirklich wird auch beim Rothlauf der Uebergang zur Eiterbildung meistens unter Erscheinungen beobachtet, die es zweifelhaft lassen, ob die Krankheit eine ächte Hautrose oder nicht eine Phlebitis, Unterhautzellgewebsentzündung, also ein Pseudoerysipel gewesen, oder wenigstens mit einem derartigen Prozesse verbunden sei. Das Erysipel war vielleicht ursprünglich allein vorhanden, rief dann z. B. eine Phlebitis hervor und diese hält sich dann in ihrer Entwicklung natürlich nicht mehr an den 4tägigen typischen Verlauf. Namentlich bei frischen Amputationsstümpfen kann man derartige Verhältnisse häufig wahrnehmen. Ein Stumpf erscheint uns heute wie von Erysipel befallen, die Röthe hat den eigenthümlichen Stich in's Gelbe u. s. f. Schon morgen ist das Aussehen ganz anders, der Stich in's Gelbe verschwunden, wir heissen das Uebel nicht mehr Erysipel, sondern Pseudoerysipel, halten übrigens mit der feineren Diagnose noch zurück und gewärtigen die Entwicklung.

Eigenthümliche Nachkrankheiten sind beim Rothlauf keine zu nennen.

Der Appetit kehrt schnell wieder und die Kranken erholen sich rasch. Nur kleine Kinder werden von der Rose öfters hart mitgenommen, besonders wenn sich diese nach und nach über den ganzen Körper erstreckt hatte. In solchen Fällen kommt es bisweilen vor, dass nach völligem Ablaufen des Hautleidens und bei Abwesenheit von aller und jeder andern diagnostizirbaren Krankheit das junge Leben durch Erschöpfung erlischt. Als regelmässige, zum Glück bedeutungslose Folge der meisten Erysipele, welche in den behaarten Theilen ihren Verlauf genommen hatten, ist noch das Ausgehen der Haare anzuführen. Der Rothlauf hat aber die Bälge nicht zerstört und wenn die Haare unter den Beträufelungen von Makassaröl und Einreibungen von Philokomepomade wieder fröhlich sprossen, so sind die Lorbeeren des Friseurs gerade so verdienter Art, wie diejenigen des Arztes, dessen Genie die Krankheit so verständnissvoll mit Glyzerin und Kollodium besiegt hat.

Wie aber jede, namentlich mit Fieber und Erhöhung der Temperatur verbundene Krankheit, kann sich auch der Rothlauf auf's Mannigfaltigste kompliziren. Alle möglichen Entzündungen können hinzutreten und warum sollte der Rothlauf nicht auch jene bedeutungsvolle Wendung nehmen können, die man als typhos bezeichnet? Die häufigste Komplikation bildet unstreitig Meningitis. Es hängt diess damit zusammen, dass die Gesichtsrose weitaus die häufigste Form des Rothlaufs und damit die Möglichkeit einer Weiterleitung des Entzündungsprozesses auf die Gehirnhäute gegeben ist. Träte der Rothlauf öfterer am Thorax auf, so hätten wir aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Verhältniss auch häufiger Pleuritis oder Pneumonie zu gewärtigen. Nach meiner, übrigens rein hypothetischen, leider nicht objektiv nachzuweisenden Anschauung erzeugt derselbe mysteriöse Krankheitsgrund in der Brust eben gleich Pleuritis oder Pneumonie und kommt gar nicht dazu, äusserliches Brusterysipel hervorzurufen; es hat derselbe durch die Kanäle der Athmung einen direktern Weg zu den Lungen, als durch die vielschichtigen Hüllen der Kleider zu den äussern Weichtheilen des Brustkorbes. Wie ganz anders verhält es sich aber im Gesichte! Da liegt gerade die Haut baar und offen; das Gehirn ist beinahe unzugänglich gemacht und das X der Atmosphäre wird desshalb in 1. Linie die Weichtheile des Gesichts angreifen und Gesichtsrose erzeugen. Nur in seltenen Fällen (und wirklich, wie selten kommt im Vergleich zu Brustentzündungen Gehirnentzündung spontan bei uns vor!) gelingt es der unbekannten Schädlichkeit bis zum Gehirn vorzudringen. Es scheint ihr das viel leichter möglich zu werden, wenn sie zuerst als Gesichtsrose festen Boden gewonnen und möglicher Weise sich da verstärkt, vervielfältigt hat. Ich lasse es unentschieden, ob die sich wirklich nicht selten zur Gesichtsrose gesellende Meningitis auf unmittelbarer Weiterleitung der Entzündung beruht, oder aber ob die Meningitis unabhängig von der Gesichtsrose ist und mit derselben nur die nämliche räthselhafte Krankheitsursache theilt. Es würde dann die Meningitis so entstehen, wie wir angenommen haben, dass Pleuritis und Pneumonie entstehen dürften. Das alles sind Hypothesen; die Beweismittel fehlen und Thatsache ist bloss die öfters zu beobachtende Komplikation von Gesichtsrose und Meningitis. In der Tendenz des erysipelatosen Prozesses, zu wandern, ja sogar, wie wir gesehen haben, Sprünge zu machen und freie Strecken zwischen sich zu lassen, scheint wohl das plausible Moment zu liegen, welches, komme sie nun auf dieser oder jener Bahn zu Stande, jene Erscheinung erklärt. Ein charakteristisches Merkmal des Rothlaufes ist ferner, dass seine Entwicklung mit dem 3., 4. Tag ihr Ende erreicht. Wenn nun ein Rothlauf nach 3, 4 Tagen im behaarten Kopftheil ver-

schwindet und nun vielleicht Meningitis auftritt, so beruht die Darstellung, dass die Krankheit auf die Hirnhäute übergesprungen und desshalb nicht mehr an ihrer frühern Stelle, auf dem behaarten Schädel, vorhanden sein könne, auf durchaus irriger Auffassung. So wie so, ohne dass sich Meningitis entwickeln musste, war der Krankheitsprozess an jener Stelle des behaarten Schädels mit dem 4. Tage beendet. Von uns unbekannten Einflüssen und Verhältnissen hing es aber ab, ob von dieser Stelle aus der Rothlauf noch weiter wandern oder aber gänzlich erloschen sein sollte. Ich habe den Prozess, welcher dem Rothlauf zu Grunde liegt, einen gutartigen genannt. Da dem Menschen Fähigkeit und Berechtigung zu absolut richtigen Urtheilen abgehen, so entscheiden bei solchen Aussprüchen, wie z. B. dem eben abgegebenen über die gutartige Natur des Rothlaufprozesses, lediglich die Zahlenverhältnisse, mit welchen wir unsere Behauptungen unterstützen können. Wer wird nicht auch die Menschen für die süssesten, bestgearteten und wohlwollendsten Geschöpfe erklären müssen? und doch gab es unter ihnen einen Nero und einen Robespierre! und wer wird auf der andern Seite die Menschen nicht für stumpfe, konfuse und nebelhafte Denker erklären? und doch gibt es unter ihnen — sage! — den Trupp der deutschen Philosophen! So wird auch mein obiger Ausspruch keineswegs Lügen gestraft durch die Erfahrung, dass der Rothlauf mitunter tödtlich verläuft. Ich will nicht von den Fällen reden, welche bei kleinen Kindern vorkommend durch Erschöpfung tödten. Ebenso wenig von den eben berührten, in denen der traurige Ausgang durch Komplikation mit Hirnentzündung oder typhosem Fieber herbeigeführt wird. Vielmehr liegen mir nur jene erschütternden Fälle im Sinne, in denen plötzlicher Kollapsus und Tod ohne erkenn-, noch nachweisbare Ursache erfolgen. Freilich kann sich ein plötzlicher Tod im Verlauf aller möglichen Krankheiten bei vorher bestandenem trefflichstem Allgemeinbefinden ereignen; doch findet man dann bei der Sektion in der Regel auch die Todesursache. Man findet eine Hirn oder Rückenmarksapoplexie, ein Fettherz, Ruptur eines grossen Gefässes, innere Gangrän oder dergleichen. In allen diesen Fällen verliert der anfänglich überraschende Eintritt eines lethalen Ausganges nachträglich alles Ausserordentliche. Es gibt aber eine Gruppe von Krankheiten, bei denen eine solche Katastrophe eintreten kann, ohne dass es der genauesten nach dem Tod vorgenommenen Untersuchung gelingt, den leisesten Anhaltspunkt zu einer Erklärung der unheilvollen Wendung ausfindig zu machen. Alle innern Organe erscheinen vollkommen oder annähernd gesund. Zu dieser Gruppe zählen vor Allem diejenigen Krankheiten, bei welchen die ganze Art ihres Auftretens zu der Annahme nöthigt, dass ein unserm Organismus feindlicher Stoff in denselben aufgenommen worden und, sei es unsere Säftemasse, sei es direkt die Funktion des Nervensystems verändert hat. Eine solche, zur Zeit allerdings noch ganz und gar hypothetische Vorstellung ruft z. B. die Betrachtung der ansteckenden fieberhaften Ausschläge in uns hervor, und gerade bei diesen Krankheiten kommen auch jene berührten, durch ihre Plötzlichkeit wie ihre Räthselhaftigkeit schreckhaften Todesfälle vor; relativ am häufigsten beim Scharlach, häufiger sogar bei diesem, als bei dem anscheinend intensivern Pockenprozess. Auch der hitzige Gelenkrheumatismus, Pyämie und Puerperalfieber gehören hieher. Ebenso der Rothlauf. Trotz des so überaus gutartigen Charakters, den derselbe weitaus in der Mehrzahl der Fälle bekundet, kommt bei ihm doch hin und wieder rasch und unaufhaltsam hereinbrechender Kollapsus und Tod vor und es lässt sich hierin ein Beleg dafür finden, dass es sich auch beim Rothlauf um Auf-

nahme eines feindlichen Stoffes in die Blutmasse handeln möchte und dass diese Art Rose an den nämlichen Strauch gehört, an welchem die Rosen der Masern und des Scharlachs blühen. Man hat solche Fälle von plötzlichem Eintritt des Todes durch die hohe Temperatur erklären wollen, welche der Körper allerdings hin und wieder vor dem Kollapsus zeigt. Darin liegt aber gewiss eine höchst oberflächliche Anschauung des Sachverhältnisses ausgedrückt; dieselbe ist eine schon überreife, daher bereits ein wenig angefaulte Frucht jener gegenwärtig so schwunghaft betriebenen Körperthermometrie, welche für sich selbst ihrem Fundamentalgrundsatz untreu zu werden droht, indem sie — kein Maass beobachtet; gegen ein Unmaass in der Beobachtung ist niemals etwas einzuwenden, wohl aber wenigstens gegen ein formelles Unmaass in der Veröffentlichung. Es ist vollkommen richtig und der erste bestimmte Nachweis bleibt auch der dankbarsten Anerkennung werth, dass mit einer Körpertemperatur von 42° C. kein Fortbestehen des Lebens mehr verträglich ist. Um sich durch eigene Beobachtung hievon Gewissheit zu verschaffen, genügt eine wohl verwerthete Spital- oder Privatpraxis gewöhnlicher Dimension. Ist der medizinische Dschingischan einer grossen Residenz in der Lage, zu dem nämlichen Behuf zahllose Schwärme durch seine Heertreiber, seine Assistenten, zusammenzufuchteln, so mag er das thun; er braucht aber desshalb noch nicht mit diesen Horden seinen zivilisirten Leser in ächt mongolischer Weise zu erdrücken. Uebrigens leistet die erwähnte Thatsache bei Weitem nicht das, was ihr nur zu häufig untergeschoben wird. Wenn jener Temperaturgrad auch einen Zustand von allerbedrohlichster Gefahr verkündet, so fehlt dasselbe Symptom in anderen Fällen von ganz derselben verhängnissvollen Bedeutung vollständig. Es ereignen sich bei Gelenkrheumatismen, Scharlach, Rothlauf u. s. w. Todesfälle, welchen schlechterdings keine höhere, als die Temperatur eines gewöhnlichen Fiebers bei einer mässigen inneren Entzündung vorangegangen war. Fragen Sie mich, worin denn in solchen Fällen der Tod begründet sei, so gilt auch gewiss für solche Gelegenheit das Sprichwort, dass Reden Silber, Schweigen Gold. Wir wissen ja gar nichts Näheres über den Feind, welcher in den Körper gedrungen ist und unter der Maske von Rothlauf oder Scharlach uns aushöhnt, wissen auch nichts über seine quantitativen Verhältnisse, nichts darüber, ob ihn nicht eine Blutwelle in einem lebenentscheidenden Momente im Hirn absetzt, so dass er mitten durch den galvanischen Strom der Nerven einen Riegel und deren Lebensthätigkeit mit einem Schlag ein Ende setzt. Halt! Warum schweigt plötzlich der atlantische Telegraph? Was halten Sie für schwieriger, die Hemmung nachzuweisen, welche der galvanische Strom im Schoosse des Ozeans erleidet, oder die Hemmung, welche der galvanische Strom in einer Nervenzelle erfährt? Die Frage ist ungeschickt gestellt: ersteres ist möglich, letzteres unmöglich.

Wenn uns die Behandlung einer Krankheit als praktisch oder theoretisch zu lösende Aufgabe gestellt ist, so bieten sich uns stets die bekannten drei Fragen zur Würdigung dar: 1) sind wir zu einem solchen Einblick in das Wesen der fraglichen Krankheit gelangt, dass sich die zu ergreifende Heilmethode als einfache und natürliche Schlussfolgerung von selbst ergibt? 2) gibt uns auch bei mangelnder Einsicht in das Wesen der Krankheit doch wenigstens die Empirie Heilmittel an die Hand? 3) verlangt, abgesehen von der Rücksicht auf die Krankheit als Ganzes, ein einzelnes, der Krankheit eigenthümliches Symptom unser Einschreiten und sind wir im Stande, eine solche Hülfe zu liefern? Der Vortritt, welcher in Aeskulaps Antichambre dem Dr. Bisturi vor dem

Dr. Calomel gebührt, hat darin seinen Grund, dass ersterer ohne Vergleich häufiger als der letztere im Stand ist, die 1. Frage bejahend zu beantworten. Die Medizin vermag das nur in so wenigen Fällen, dass man an ihrem Stern oft verzweifeln möchte, und es zum Troste gereicht, wenn man denselben im Bereich der 2. und 3. Frage unbestreitbar wieder hell aufleuchten sieht. Es möchte nur wenige Krankheiten geben, in denen sich der Arzt veranlasst fühlt, jene drei Fragen gleichmässig zu verneinen. Beim Rothlauf ist diess wirklich der Fall. Wir kennen Ursache und Wesen dieser Krankheit nicht, haben somit auch keinen Anhaltspunkt, um auf rationellem Wege etwas dagegen zu unternehmen. Der allgemeine Begriff einer Entzündung hilft da nichts. Die sogenannte Antiphlogose übt schlechterdings keine, jedenfalls keine Heilwirkung auf den Verlauf des Rothlaufs. Die Empirie ist zwar, wie gewöhnlich, die gute geschwätzige Alte mit ihrer Schublade voll Fläschchen, Töpfchen und Schächtelchen. Aber sicherlich hat sie den Lauf noch keines Rothlaufs aufgehalten weder weggeschwatzt noch weggesalbt. Endlich steigert sich bei unserer Krankheit in der Regel niemals ein Symptom zu einer Höhe, dass auch nur nach einer einzigen Richtung hin Abhülfe nothwendig erschiene. Es mögen die Schmerzen bei einem Gesichtserysipel bisweilen allerdings so lebhaft sein, dass wir sie gern lindern möchten. Allein Egel, Quecksilbersalbe, feuchtwarme Umschläge u. dgl., wie sie bei reinen Hautentzündungen unläugbar wenigstens vorübergehende Erleichterung schaffen, nützen nichts; ebenso wenig Narkotika. Zudem trägt man mit Recht ein gewisses Bedenken, durch starke Opiate die Kopfkongestionen zu vermehren. Dem Arzt wie dem Patienten fällt es um so leichter, sich zu gedulden, als die Geduld weder auf eine so harte, noch auf eine so lange Folter gespannt wird, wie es z. B. bei Zahnschmerzen, Zahngeschwulst, Panaritium der Fall ist. In dem Bewusstsein, dass man es mit einem typischen Prozess zu thun habe, dass in 3, 4 Tagen das Aergste vorüber, liegt etwas ungemein Beruhigendes, während die Unbestimmtheit, wie lange man noch von den Schmerzen werde gequält werden, einen hauptsächlichen Antheil an der gedrückten Stimmung hat, mit der man die Entwicklung einer nicht typischen Entzündung, z. B. bei einem Panaritium, abwartet. Zudem ist beim Rothlauf der Uebergang in Eiterung äusserst selten und ist nicht gerade dieser Uebergang derjenige pathologische Prozess, welcher die heftigsten Schmerzen bewirkt? Auch die gastrischen Symptome erreichen öfters einen höchst lästigen Grad, gegen welchen man unter gewöhnlichen Verhältnissen mit Brech- und Abführmitteln einzuschreiten alle Berechtigung hätte. Wirklich behauptet auch die antigastrische Methode einen ganz bestimmten Platz in der Therapie des Rothlaufs und von verschiedenen Seiten wird Ihnen vorgeschrieben, die Kur desselben mit einem Emetikum zu eröffnen. Ich spreche mich dagegen aus. Ich habe früher ebenfalls nach der antigastrischen Schablone gearbeitet, keinen Nutzen, aber wenigstens den Nachtheil einer Steigerung des allgemeinen Missbehagens daraus entstehen sehen. Zu der Rose, welche auf dem Antlitz des Befallenen blüht, fügen Sie durch ein Brechmittel einen unnöthigen, höchst peniblen Dorn. Der Ekel, die Brechneigung u. s. w. gehören nun einmal zum Krankheitsprozess und es hilft zu nichts, dieselben aparte bekämpfen zu wollen. Ebenso wenig kann ich zur Anwendung örtlicher Mittel rathen. Es gibt zwar auch in dieser Richtung sehr dringliche Empfehlungen. Ich habe mir solche früher ebenfalls zu Nutze zu machen gesucht, stehe aber nicht an, alle örtlichen Mittel für vollständig wirkungslos zu erklären. Ich habe mit Chlorwasser, mit Lösungen von Su-

blimat und Eisenvitriol gewaschen, Jodtinktur aufgepinselt, Kollodium, Glyzerin, Quecksilbersalbe eingerieben und mich auch nicht im Entferntesten davon zu überzeugen vermocht, dass ein Rothlauf desswegen schneller und leichter verlaufen wäre. Wenn im Spital ein paar Fälle gleichzeitig zur Beobachtung kamen, habe ich sie stets verschiedener Behandlung unterworfen; die einen gar nicht örtlich, die anderen in verschiedener Weise örtlich behandelt. Es kam Alles auf dasselbe hinaus und die örtlich Behandelten hatten die Schmiererei, Scheererei und Plackerei als einzigen Gewinn. Die oberflächliche Art und Weise, wie man bei der Empfehlung örtlicher Mittel gegen den Rothlauf zu Werke geht, verräth sich schon dadurch, dass diese Mittel immer diejenigen sind, welche, sei es mit Grund oder Ungrund, zufällig die Gunst des Tages geniessen. Als ob um der allgemeinen zufälligen Vogue willen ein innerer Zusammenhang zwischen dem neuen Arzneimittel und dem Rothlauf bestehen müsste! Wie ein Knabe, der zum ersten Mal einen Rothstift in die Hände bekommt, denselben nun nicht bloss da anwendet, wo er am Platz ist, sondern damit links und rechts alle Gebäude anstreicht und meint, wie schön das sei, werden auch auf unserm Gebiete neue Entdeckungen überall an- und herausgestrichen. Seit mehreren Jahren spielt der Eisenvitriol als Desinfektionsmittel eine — übrigens ganz und gar wohl verdiente — Rolle. Natürlich musste darin gleich auch gegen den Rothlauf der Stein der Weisen gefunden sein — die Beziehungen zwischen Ammoniak und Rothlauf sind ja so sonnenklar! Die Jodtinktur ist auch ein solch kecker Kumpan, der in allen Sätteln gerecht ist. Die Jodtinktur übte vor einigen Jahren eine förmlich despotische Herrschaft. Jetzt freilich senkt sich ihr Stern schon dem Horizonte zu. Damals aber stand die Sache so, dass man sich ausserordentlich strafbar vorkam, wenn man sich genöthigt sah, in einem gegebenen Falle die Frage eines Kollegen „Sie werden auf das Gelenk, die Geschwulst etc. natürlich schon längst Jodtinktur eingerieben haben“, mit Nein beantworten musste, ähnlich wie wenn man die Voraussetzung, man habe doch gewiss diesen oder jenen Roman des Tages gelesen, schmählich Lügen strafen muss. Ich frage Sie, was soll die Jodtinktur bei Rothlauf? Können Sie irgend eine innere Beziehung anführen? Gewiss nicht. Aber können Sie sich auf gute empirische Resultate stützen? Ich stelle auch das mit allem Nachdruck in Abrede. Verwandeln Sie doch eine rothe Nase, die in drei, vier Tagen abgeblüht hat, nicht in eine gelbe, welche Ihren Patienten 14 Tage lang verunziert! Auch möchte ich Ihnen eine Bemerkung zu beherzigen geben, welche das Jod betrifft und welche Sie in diesen Spalten bei dem historischen Exkurse, zu dem mich der Furunkel verführt hat, finden werden. Neuerdings sind andere Modestoffe, wie das Kollodium, das Glyzerin, die Eisenchloridflüssigkeit in Aufnahme gekommen. Atropin, Gyps und übermangansaures Kali werden sie ablösen. Bei der Anwendung dieser örtlichen Mittel leitet weniger die Erwartung, den Prozess an Ort und Stelle zu beschwichtigen, als vielmehr die Absicht, ihn festzubannen und sein Weiterwandern zu verhüten. Derselbe gute Wille gibt sich in noch energischeren Empfehlungen kund, wie z. B., man solle den Umkreis der erysipelatosen Geschwulst mit Höllenstein, ja mit dem Glüheisen touchiren, mit Streifen von Vesikantien bedecken u. s. w. Alle derartigen Versuche jagen indessen einer Chimäre nach. Ich möchte Ihnen überhaupt ein für alle Mal rathen, Vorschläge, welche darauf ausgehen wollen, einen Krankheitsprozess, dessen Natur uns unbekannt, in seiner Entwicklung aufzuhalten, zu koupiren, stets nur mit dem grössten Misstrauen aufzunehmen. Sobald man ein Ding nicht kennt, kann man

unmöglich wissen, wie es anzupacken ist, und die Polizei würde sich höflichst die Zumuthung verbitten, wenn man sie ein Wesen arretiren hiesse, ihr jedoch dabei so wenig von dessen Natur sagen könnte, dass es dahin gestellt bleiben müsste, mit welchem der vier Elemente sich der Verdächtige davon zu machen vermag. Machen Sie sich doch die Aufgabe klar, einen Typhus, einen Rothlauf koupiren zu sollen? Kommen Sie sich nicht wie ein irrender Ritter aus der Fabelzeit vor, der eine verzauberte Schöne finden und erlösen soll? Einem solchen gelang die Aufgabe nur dann, wann eine gütige Fee ihm beistand, und unsere Zeit hat wohl noch Kinder — o wie viele, wie gutmüthige und wie vertrauensvolle Kinder! — aber keine Feen mehr. Es versteht sich, dass sich die Empirie das Recht zu therapeutischen Empfehlungen erwerben kann, selbst da, wo Begriffe fehlen. So habe ich schon ein paar Male Wechselfieber im Beginn mit grossen Dosen China — ich will nicht sagen koupirt, es liegt darin eine Präsumption, die ich nicht an mich kommen lassen mag, sondern schnell geheilt. Allein man treibt in solchen Fällen ein gewisses Hazardspiel und arbeitet nicht mit bewusster Berechnung. Jene rasche Heilung wurde in anderen Fällen, die dem blöden Auge vollkommen gleich erschienen, nicht erzielt. So habe ich auch die zur Unterdrückung des Rothlaufs empfohlenen örtlichen Mittel versucht, gewiss nahezu Alle mit Ausnahme des Glüheisens (persönlich halte ich es für etwas unpraktisch, den Teufel durch den Beelzebub zu vertreiben), und mich von dem frommen Wahne überzeugt, der einer solchen Heilsprozedur zu Grunde liegt. Der Rothlauf machte sich nichts daraus, über Jod-, Silber-, Kantharidenbarrieren wegzulaufen, er ist gescheidter als ein Hahn, dem man mit Kreide eine Linie vor den Schnabel zieht und der sich dann nicht mehr von der Stelle rührt. Auch gegen örtliche Einhüllungen, warme Tücher u. dgl. muss ich mich aussprechen. Natürlich lässt man einen Rothlauf des Unterschenkels nicht durch einen engen Strumpf oder Stiefel gedrückt werden, sondern schiebt Watte zwischen hinein. Bei einer Gesichtsrose ist nicht nur alles Verbinden unnöthig, sondern dasselbe vermehrt nur die Hitze und Eingenommenheit. Ganz abgesehen von verschiedenen anderen wohlbegründeten Ansprüchen auf eine solche gemüthliche Kopfzierde empfinge die medizinische Therapie eine Nachtmütze als angemessenstes Symbol ihres Wirkens schon aus dem Grunde, weil sie es für ihre Pflicht ansieht, bei jeglichen Kopfleiden gleich eine Nachtmütze überstülpen zu lassen. Nachdem ich mich einmal von der Erfolglosigkeit aller und jeder pharmazeutischen Eingriffe in den Verlauf eines Rothlaufes überzeugt hatte, liess ich solche Patienten im Spital auch buchstäblich ohne alle und jede Behandlung. Nur mussten die mit Rothlauf des Unterschenkels Behafteten die horizontale Lage der Extremität beobachten. Patienten mit Gesichtsrose konnten herumgehen und bestand ich darauf, dass sie die Köpfe unverhüllt trugen. Es leitete mich dabei die Absicht, den Leuten überhaupt die nutzlose Neigung zu Vermummungen abzugewöhnen. Auch mussten bei gutem Wetter die Fenster der Krankenzimmer wie gewohnt offen stehen und wehrte ich den Erysipelatosen den Ausblick in's Freie durchaus nicht. Ich würde kein Bedenken tragen, einen von der Gesichtsrose Befallenen jeden Augenblick ausgehen zu lassen, indem ich die volle Ueberzeugung ausspreche, dass der merkwürdige Prozess sich dadurch nicht im Geringsten von seinem typischen Verlaufe abbringen liesse. Die Rücksicht auf das äussere Dekorum wird allerdings gebieten, einen derartigen Patienten in seinen vier Wänden zu halten. Es ist ein durchaus reiner und edler Zug unserer Natur, dass man sich scheut, Gebrechen auf den Markt zu tragen. Hal-

ten Sie also ihre Rothlaufkranken bei Hause. Sonst aber beschränke sich Ihre ärztliche Kunst darauf, an ihnen die Aufmerksamkeit des Naturforschers und die Theilnahme des Menschenfreundes zu üben. Ausnahmsweise Komplikationen abgerechnet, haben Sie keine Veranlassung zu einem Recipe und mit ernstem Nachdruck bitte ich Sie, auch den Muth zu haben, wenigstens in diesem Falle auf den Stolz eines solchen mit Ihrem Namen gezeichneten Papierschnitzels zu verzichten. Sie werden sich durch solche Konsequenz von der Mehrzahl der Schriftsteller, welche diesen Gegenstand behandeln, zu Ihrer Ehre unterscheiden. Es ist nämlich wahrhaft belustigend, zu gewahren, wie in den meisten Lehrbüchern die Autoren anfangs gleichfalls merken lassen, dass sie von einer gegen den Rothlauf eingeleiteten Therapie eigentlich auch nichts erwarten, wie sie dann aber gleichwohl sammt und sonders in ein Altweibergeschwätz verfallen und Seiten über Seiten mit therapeutischen Vorschriften füllen. Dieselben erinnern an jene leidigen Gäste, welche an der Wirthstafel über jedes Gericht schimpfen und schelten, dass es nichts tauge, dabei aber gleichwohl kein einziges an sich vorbeigehen lassen, sondern gierig darüber herfallen. In unserem Fall trägt die Schuld an der berührten Inkonsequenz lediglich der Mangel an Muth, zu seiner Ueberzeugung zu stehen. Die Leute gestehen es sich in ihrem Kämmerlein, dass ihr Thun nichts hilft; aber sie trauen sich nicht, es unverholen auch öffentlich auszusprechen und ihren Schülern rund heraus zu sagen: thut und macht und gebet nichts! Und eben einen solchen Muth möchte ich Ihnen einflössen. Es gibt so selten Gelegenheit, ihn zu üben. In Hunderten von akuten Fällen müssen Sie sich innerlich dieselbe Ohnmacht Ihrer Kunst eingestehen. Aber die Verhältnisse zwingen Sie zur Heuchelei und Sie müssen wohl oder übel, mit oder ohne Willen Etwas thun. Sie dürfen schlechterdings nicht bloss zusehen. Beim Rothlauf dürfen Sie es ohne Risiko. Halten Sie den Anlass in Ehren, wo sie offen und männlich zu Ihrer Ueberzeugung stehen und darnach handeln können, in diesem Fall also gerade nicht zu handeln brauchen!

Röthe.

(Hauthyperämie. Erythem. Erythriasis. Rötheln. Roseola. Rosalia.)

Es gibt eine Reihe von Hautkrankheiten, welche die Psychologie für ihre Domäne ansprechen kann, diejenigen nämlich, welche auf innerlichem Grunde beruhen. Diess ist zwar bei einer überaus grossen Zahl von Hautkrankheiten der Fall, mit welchen die Psychologie nichts zu schaffen hat. Ich nehme jedoch das „innerlich“ im engeren Sinne des Wortes, verstehe darunter den Gegensatz zu körperlich und denke bei jenen angedeuteten Hautkrankheiten an diejenigen Affektionen, welche Affekten ihren Ursprung verdanken. Man soll z. B. gelb werden können vor Neid. Da diess jedoch, lieber Dr. Ikterus, in unserem Stande nicht vorkommt, brauchen wir auch nicht darüber zu reden. Allein man wird blass vor Schrecken (wie oft hat schon dasselbe Düster eines Zimmers, in dem eine schwierige Geburt sich entwickelt, neben der Blässe der Kreissenden auch die Blässe des Arztes verdeckt! und erschrack ich nicht einst selber über die Blässe meines eigenen Gesichtes, als ich dasselbe in einem Spiegel gerade in dem Augenblicke vor mir sah, wie in einem unheilvollen Falle von eingeklemmtem Bruche eine Darmwunde klaffte!) Man wird roth vor Freude, Scham, Zorn u. s. w. Unstreitig ist das Rothwerden weitaus die häufigste Form einer Störung der Hautthätigheit aus

psychischer Ursache. Es bestätigt sich also diese Beobachtung für die Hautkrankheiten überhaupt, und zwar in so überwiegendem Maasse, dass mit Nichtachtung einiger chronischer Entfärbungen, welche ohne das Stadium einer Röthung verlaufen, beinahe als Regel aufgestellt werden kann, dass die Hautkrankheiten mit Röthung beginnen. Fallen und Quetschen, Hitze und Kälte, Schlagen und Stechen, sodann alle die zur Zeit noch räthselhaften Prozesse des Rothlaufs, der Masern, Pocken u. s. f., so zu sagen alle, wenigstens die wichtigsten chronischen Krankheiten der Haut haben in ihrer Entwicklung einen Zeitpunkt, in dem Röthe vorhanden, und so bietet die Natur dem Menschen tausendfältigen Anlass, roth zu werden. Diese Masse von Anlässen wird dann noch durch die Gelegenheit zu psychischem Erröthen erheblich gesteigert. Sollte die Natur, indem sie es dem Menschen so leicht gemacht hat, roth zu werden, nicht vorgesehen haben, dass er, dem sie ein so schwaches Herz auf seine Lebensreise mitgab, auch unendlich oft Ursache haben werde, aus Gründen innerer Stimmung roth zu werden? Roth werden vor Scham kommt da in erster Linie in Betracht. Es kann mir nicht einfallen, in's Blaue hinein zu moralisiren. Dazu fehlt mir vor Allem die Kanzel. Auch stehe ich nicht hoch über, sondern am Krankenbett mitten unter Ihnen. Diess ist gerade die gemüthlichste Stellung, so nebenbei die Bemerkung fallen zu lassen, dass unser ärztliches Gewissen uns ganz unsäglich oft mit jenem Erythem der Scham straft, und zwar liegt dessen Quelle keineswegs in der Richtung, wo das unverständige Publikum für seinen Arzt die Ruthe oder den Lorbeer holt, also nicht in der Richtung des Erfolges; sondern wenn der Arzt sich zu schämen hat, so muss er sich gemeiniglich aus dem Grunde schämen, dass er nicht richtig beobachtet, oberflächlich untersucht und in Voreingenommenheit geurtheilt und gehandelt hat. Es ist eine gütige Einrichtung der Natur — freilich spricht sich dabei auch gleichzeitig die kallose Beschaffenheit des menschlichen Gewissens aus, — dass das Erythem der Scham sich niemals bis zur Blasenbildung steigert, wie es bei Erythemen aus anderen Ursachen der Fall ist. Wir Aerzte haben uns hinsichtlich unserer Unterlassungssünden in Sachen gründlicher Untersuchung oft so brennender Schuld zu zeihen, dass wir, wenn sich auch aus Schamröthe Dermatitis entwickeln könnte, sammt und sonders nicht übel pockenartig aussähen.

Aus dem angegebenen allgemeinen Vorkommen des Erythems ergibt sich die beste Kritik einer bloss die Form berücksichtigenden Eintheilung der Hautkrankheiten. Wenn Röthe so zu sagen alle Hautkrankheiten begleitet, so verliert sie für sich selber jeden systematischen Werth. Man verlangt unwillkürlich Aufschluss über Natur und Ursprung der Röthe und forscht, ob Röthe eine Folge von Verbrennung oder Quetschung, oder ob sie mit einem Rothlauf oder mit Ekzem, Masern oder Scharlach u. s. f. zusammenhange. So werden auch wir bei jeder neuen Form einer medizinischen oder chirurgischen Erkrankung der Haut stets wieder von Neuem von Röthe zu sprechen haben oder stillschweigend ihre Existenz voraussetzen. Einen selbstständigen Platz verdient das Erythem nur in den Fällen, in denen es bei blosser Röthung bleibt und kein Uebergang zu weiteren Formen von Hautentzündung stattfindet. Diese Fälle haben aber sehr geringen praktischen Werth. Wenn Sonne oder Impfung, ein Bienenstich oder Senfteig, ein Blasen- oder auch bloss ein Harzpflaster, ein Schlag, Fall oder eine Verbrennung, starkes Schwitzen — denn auch dieses bewirkt öfters ein hell scharlachrothes Erythem, bei dem es nicht nothwendig zur Frieselbildung kommen muss — ein Erythem bewirkt, so wird kaum an ärztliche Hülfe appellirt. Erythem

aus inneren Ursachen macht die Leute schon besorgter. Da wollen sie wissen, was das zu bedeuten habe, ob es Scharlach, Masern oder dgl. sei und sie pflegen daher den Arzt zu rufen. An dieser Stelle haben wir nur von einer einzigen bestimmten Form des Erythems ausdrücklich zu reden.

Es wird Ihnen in Ihrer Praxis hin und wieder begegnen, dass Sie zu einem Kranken gerufen werden, welcher Sie in ängstlicher Spannung fragt, was das für ein Ausschlag sei, den er über Nacht bekommen. Wirklich sehen Sie den Patienten, namentlich im Gesicht und über Hals und Nackengegend, von einer hellen Röthe übergossen. Machen Sie sich bei akuten Hautkrankheiten stets die skrupuloseste Untersuchung zur Pflicht; vor Allem behandeln Sie die Sache nicht leichtfertig! Erstens lastet wegen möglicher Ansteckung eine besondere Verantwortlichkeit auf Ihnen, und zweitens lässt es sich das Publikum nicht nehmen, in Fragen, welche sich auf Hautkrankheiten beziehen, seinen eigenen Senf zum Besten zu geben. Sinapismen dieser Art setzen auf unserer Seite nur zu sehr eine gute Haut voraus, um so mehr, als das Publikum sich bei solchen Anlässen keineswegs selber als gute Haut zu bewähren pflegt. Herrschen gerade akute Exantheme am Ort, so werden Sie das Uebel auf deren Rechnung setzen. Sind Ihnen zwar zur Zeit noch keine solche Fälle bekannt geworden, entspricht aber der Grad des Fiebers den Erscheinungen, unter denen akute Exantheme verlaufen, so werden Sie Ihr Urtheil vor der Hand noch zurückhalten. Ist jedoch nur mässiges Fieber, nur geringe Störung des Allgemeinbefindens vorhanden, dann dürfen Sie die Diagnose auf Erythem, Erythriasis, Roseola stellen und den Kranken vollständig beruhigen. Es handelt sich dabei um eine leichte, bald fieberhafte, bald fieberlose Krankheit, welche in einigen Tagen, manchmal schon am ersten verläuft und welche ich nie ungünstig enden sah. Die Röthe ist hellroth, wirklich rosenroth, und persönlich pflege ich, wenn der Patient auf einem Namen für seinen Ausschlag besteht, Jenen mit dem Aufschluss zu trösten, dass er wie eine Rose blühe und die Krankheit auch Rose heisse. Glauben Sie mir, der ärgste Philister, der in Zipfelkappe und schlotternden Strümpfen vor Ihnen steht, schmunzelt geschmeichelt, wenn Sie ihn mit einer Rose vergleichen und nimmt es Ihnen zeitlebens übel, wenn Sie ihn einen gesottenen Krebs nennen. Unter Rose versteht man zwar gemeiniglich den Rothlauf oder die Ueberröthe. Aber ich gestehe, ich bringe es selten über mich, die monstrose Difformität, welche ein tüchtiges Gesichtserysipel erzeugt, Rose zu taufen und damit den Namen des süssesten, anmuthigsten Gebildes der Schöpfung, das Kind ausgenommen, zu missbrauchen. Die Röthe eines Erysipels gleicht auch schlechterdings nicht derjenigen einer Rose, während ein Erythem in der That oft die schönste Rosenfarbe zeigt. Ich sah Männer und Frauen davon in einer Weise affizirt, dass der pathologische Prozess ihnen thatsächlich zur Verschönerung gereichte. Ebenso sahen kleine Kinder, bei denen die Krankheit häufig vorkommt (Erythriase der kleinen Kinder) während der paar Tage wunderlieblich aus und boten ein ganz anderes Bild als bei den so oft verhängnissvollen Erysipelen der kleinen Kinder. Ist das Erythem nicht traumatischen Ursprungs, auch nicht Folge z. B. von einem Senfteige oder Pflaster, von direkter Sonneneinwirkung (und bitte, stellen Sie den Thatbestand in dieser Beziehung fest. Sie blamiren sich, wenn Sie von einem vom Himmel gefallenen Erythem sprechen und eine heimlich gebrauchte Schmiere, der Besen einer Xanthippe u. dgl. trägt die Schuld), sondern stammt das Erythem aus inneren, unbekannten Ursachen, so hat sich die Therapie auf einige diätetische Vorschriften zu beschränken. Ist der Kranke ängstlicher Natur,

so beruhigen Sie ihn mit einer pharmazeutischen Verschreibung. Ich habe mit Erythem behaftete Patienten ausgehen und dringliche Geschäfte verrichten lassen, überzeugt, dass die immerwährende Vorstellung der Nachtheile, die aus der Nichtbesorgung erwachsen, aufregender und nachtheiliger wirken könnte, als der Ausgang.

Zu dem Begriff einer Roseola gehören viele einzelne, linsen- bis haselnussgrosse, flache rothe Flecke, nicht eine diffuse Röthe. Wir werden dieser Roseola noch öfters begegnen, hauptsächlich bei Typhus und Syphilis. Es gibt aber eine Roseola, welche ersichtlich mit keinem anderen Leiden zusammenhängt, sondern spontan ganz in der Weise des eben geschilderten Erythems auftritt. Nur wird sich diese fleckige Form von Erythem nicht leicht in Folge traumatischer Einflüsse bilden. Wenigstens ich sah niemals nach Schlägen, Reiten, Brennen, Pflastern etc. Roseola eintreten, sondern immer die zusammenhängende Röthe des Erythems. Sonst aber können, gerade wie wir es bei letzterem gesehen haben, über Nacht eine Menge rosenfarbener Flecke ausbrechen, die ohne alle bedeutende Krankheitserscheinungen in einigen Tagen verlaufen, vielleicht nochmals wiederkehren und zum zweiten Mal verschwinden. Ich sah den Prozess mitten im Winter und ich halte es für eine höchst oberflächliche Anschauung, durch Aufstellen von Formen wie „Herbstroseola, Sommerroseola" einfach im Wechsel der Jahreszeiten den Entstehungsgrund zu suchen. Bei kleinen Kindern kommt diese von keinen tieferen Leiden begleitete Roseola öfters vor, dem Anschein nach völlig unabhängig vom Einflusse der Jahreszeit oder des Wetters.

Nesseln.

Noch haben wir kaum die Schwelle unserer zweiten Reihe von Hautkrankheiten überschritten und schon sind wir einer Reihe dunkler Prozesse und durchaus unaufgeklärter Erscheinungen begegnet. Der Rothlauf bietet viel Räthselhaftes. Das Zustandekommen der einzelnen rosenrothen Flecke der Roseola wie übrigens schon des gewöhnlichen Erythems sind weitere Geheimnisse und auf Schritt und Tritt mehrt sich nun die Schwierigkeit, auch bloss zum oberflächlichsten Verständniss der in bunter Fülle dem Beobachter sich darbietenden Krankheitserscheinungen zu gelangen. Ich will dieses Sachverhältniss bei Anlass der Nesselsucht nochmals hervorheben und gleichzeitig darauf aufmerksam machen, dass man nur zu allgemein in Lehrbüchern und Vorträgen Klagen begegnet, wie schlecht es um unsere Kenntniss von dem Wesen des Wechselfiebers, des Typhus, der Epilepsie, der Hundswuth u. s. w. bestellt sei und durch Beschränkung auf solche Fälle glauben macht, es spiegle sich sonst in den übrigen Theilen der Pathologie das helle Sonnenlicht wie in einem Wasserglase. Dieses Gebahren ist gerade so, wie wenn einer die Mährchen der Tausend und Einen Nacht kommentiren und sich des Langen und Weiten darüber auslassen wollte, welch' ein Wunder es doch um Aladins Lampe sei und dagegen am Vogel Rock, am Sesam, Sesam öffne dich und am singenden Baum vorbeigehen wollte, als verstehe sich das so gut wie zwei mal zwei gleich vier. Bei Betrachtung der Hautkrankheiten stehen wir, wie übrigens noch in vielen anderen Gebieten der Pathologie, mitten in einer Mährchenwelt, freilich in einer realen; denn es handelt sich leider nur zu sehr um schlagende Thatsachen.

Unter Nesseln oder Nesselsucht (Urtikaria) versteht man einen Ausschlag, der in umschriebenen Stellen der Lederhaut wurzelt und sich durch hervorragende, stark juckende, rothe oder weisse, solide Hügelchen

oder Platten (Quaddeln, Pomphi) charakterisirt. Eine Eigenthümlichkeit dieser Erhebung bildet ihr schnelles Auftreten, Verschwinden, Wiederkommen u. s. f., sowie das heftige Jucken und Brennen, welches sowohl ihrem Auftreten („was eine Nessel werden will, brennt früh") vorhergeht, als auch meistens während des Bestehens der Krankheit andauert. Auf die Form und das deutliche Erkennen der sog. Quaddeln sollen Sie nicht grosses Gewicht legen. Der Charakter des Ausschlages beruht in seinem raschen, oft momentanen Auftreten und Verschwinden, sowie in dem Jucken. Sie werden häufig Gelegenheit haben, Hautübel zu beobachten, welche diese beiden Symptome, jedoch keine Quaddelbildung zeigen. Es kommt entweder bloss zur Bildung von Flecken oder zu undeutlichen kleinen Knötchen, welche nichts weniger als dem Bilde entsprechen, welches die Doktrin von Quaddeln entwirft. In solchen Fällen heissen Sie aber gleichwohl das Uebel Nesselsucht! Fehlt jedoch auch das Jucken und ist lediglich die Erscheinung des Kommens und Gehens einer fleckigen Röthe vorhanden, so entschliesse wenigstens ich mich ungern, die Diagnose Nesselsucht beizubehalten. Ich bezeichne die Affektion dann mit Roseola, welche nicht gar selten in der Weise auftritt, dass sie während mehrerer Tage kommt und geht, ohne indessen von Empfindungen des Juckens begleitet zu sein. Glücklicher Weise sind wir aus den Zeiten der Scholastik heraus und so werden Sie nie mehr nöthig haben, für die Ausschlagsform der Nesseln den lateinischen Namen Pomphi zu gebrauchen. Zudem ist die Anwendung dieses Ausdruckes durchaus irrthümlich. Ein Pomphus ist eine leere Blase und so hat es noch einen vernünftigen Sinn, den Pemphigus auch Pompholyx zu heissen. Die Quaddeln der Nesselsucht sind aber keine Hohlräume und es ist gerade zweckmässig, dass die eigentliche Bedeutung des Wortes Quaddeln unbekannt ist; denn man bildet sich dann doch wenigstens keine unrichtige Vorstellung.

Die Exsudation — und eine solche muss bei der Urtikaria vorhanden sein, woher sollten sonst die Anschwellungen kommen? — ist auf viele einzelne Punkte beschränkt. Bald gelingt es, einzelne Haar- und Drüsenbälge nachzuweisen, um welche herum die jedenfalls bloss wässerige Ausschwitzung erfolgt ist. Bald lässt sich von einem solchen anatomischen Verhalten nichts erkennen und es scheint dieses nichts weniger als konstant zu sein. Das Auffallende ist die punktweise Exsudation und ihr schnelles Entstehen und Wiedervergehen.

In Grösse, Form und Farbe variiren die Quaddeln sehr. Bald sind sie gross und so hart, dass man sie Knoten, bald so klein, dass man sie Papeln und Stippchen heisst. Sehr häufig sieht man sie in mehr oder weniger langen Striemen auftreten, die offenbar dadurch entstehen, dass manche zusammenfliessen. In der Regel stehen immer mehrere beisammen. Doch sieht man oft auch, bald da bald dort, eines vereinzelt stehen. Bisweilen kommen auch gleichzeitig einzelne Bläschen vor. In der Mehrzahl des Fälle sind sie blassweiss und stehen auf mattrothem Hofe. Dieser ist jedoch manchmal auch sehr hell oder dunkelroth und die Quaddeln glänzend weiss, in welchem Fall man den Ausschlag mit Porzellan, der ja auch nur zu oft die Eigenschaft ephemeren Daseins besitzt, vergleicht und von einer Urticaria porcellana, Essera spricht. Das Verschwinden der Quaddeln geht oft mit unglaublicher Schnelligkeit vor sich, buchstäblich handkehrum. Ich kann der Behauptung nicht beistimmen, dass der Ausschlag in der Wärme verschwinde oder abnehme, dagegen in der Kälte zurückkehre. So einfach wenigstens ist das Verhalten nicht. Ich sah ihn an Beinen in der Bettwärme in höchster Blüthe stehen

und mit der Kälte verschwinden. Ich punktirte die Quaddeln mit Dinte und beobachtete dann, ob dieselben genau auf der nämlichen Stelle wiederkehren. Es war diess selten der Fall; meistens in der Nähe, doch auch an möglich entfernten Stellen. Uebrigens ist dieses plötzliche Verschwinden nicht von den mindesten Nachtheilen begleitet.

Der Ausbruch des Ausschlages geschieht in der Regel unter mässigen Fiebererscheinungen. Doch beobachtete ich eine Spitalwärterin, welche, während vieler Jahre an Nesselsucht leidend, bei den sich immer wiederholenden und ungemein heftigen Ausbrüchen niemals Fiebersymptome zeigte. Der neue Anfall kündete sich stets durch unerträgliches, qualvolles Jucken und Beissen an, aber nicht durch Fieber und diese Wahrnehmung war mir um so auffallender, als Patientin an einem bedeutenden Klappenfehler litt und sonst für Fiebererregungen sehr empfänglich war. Personen, die einmal von der Krankheit befallen worden, bekommen sie leicht wieder, ja werden ihrer, wie im erzählten Falle, nie mehr los. Solche habituellen, sich bisweilen jahrelang hinziehenden Nesselsuchten werden mitunter zur wahren mitleidenswerthen Lebensplage, während ein einzelner Anfall nicht viel mehr zu bedeuten hat, als wenn man sonst in Nesseln greift. Auf das doktrinäre Vergnügen einer Untersuchung, ob die Nesselsucht mehr zu den akuten oder mehr zu den chronischen Hautkrankheiten zu rechnen, verzichte ich. Das Uebel ist weder epidemisch noch ansteckend. Die Ursachen liegen im Dunkeln. Es werden zwar vor Allem aus Diätfehler angeschuldigt. Allein sehen wir nicht unzählige Fälle von solchen, von Magenkatarrhen, Magengeschwüren und dergleichen, verlaufen, ohne dass je Nesselsucht zu den übrigen Symptomen einer Indigestion tritt? und hinwieder habe ich viele chronische Fälle von Urtikaria beobachtet, wo es schlechterdings keine, wenigstens keine nachweislichen Diätfehler waren, wodurch der erneuerte Anfall herbeigeführt wurde. Ich stelle die Möglichkeit einer Veranlassung auf diesem Wege natürlich nicht in Abrede. So wenig als man bestimmen kann, was Urtikaria veranlasst, ebenso wenig kann man sagen, was diese Wirkung nicht hat. Also mag auch ein Diätfehler unter Umständen es thun. Nur gegen die Beschuldigung der Erdbeeren muss ich mich erklären. Seit alten Zeiten werden diese durch alle Lehrbücher als Sündenböcke geschleppt. Die Richtigkeit der Beobachtung, dass der Genuss vorzugsweise der Erdbeeren Nesselfieber erzeuge, ist nirgends kritisch und mit gehörigem Material nachgewiesen. Dass leicht eine Indigestion entstehen kann, wenn sich Jemand Erdbeeren mit kaltem, dickem Rahm in ungebührlicher Quantität schmecken lässt, ist einleuchtend. Auch will ich nicht in Abrede stellen, dass bei Jemandem, der zu Anfällen von Urtikaria disponirt, in Folge jener, wie überhaupt jeder jeweiligen Indigestion das habituelle Uebel dann wirklich zum Ausbruch kommt. Nur die Angabe, dass es gerade Erdbeeren sein sollen, die vor allen anderen Speisen den Ausbruch der Quaddeln verschulden sollen, halte ich für eine der bröcklichen Quadern unserer ehrwürdigen Plunderpyramide. Wenn man einmal dem Obst und unter diesem einer speziellen Frucht diese besondere Ehre erweissen will, warum wählt man nicht gleich symbolischer Weise den Apfel, Eva's bunten lockenden Apfel! Ein heisser, von Butter quellender Apfelkuchen vermag gewiss allen Ansprüchen zu genügen, welche der Mediziner für seine Zwecke an das paradiesische Produkt verhängnissvollen Andenkens stellen kann.

Die medizinische Behandlung ist von keinem Erfolg begleitet. Wenn wesentliche Störung der Verdauung, Verstopfung u. dgl. vorhanden ist, so werden Sie das Geeignete verfügen und ein Resolvens, Emetikum

oder Laxans geben. Dann aber behandeln Sie den Magenkatarrh und nicht die Urtikaria. Gegen diese selber können Sie auch nicht das Mindeste thun. Sie vermögen nicht einmal das Jucken zu mildern. Der Fingernagel des Patienten ist hundert Mal mächtiger, als Ihr gesammter Arzneischatz. Ich habe mich von der totalen Erfolglosigkeit jedes ärztlichen Handelns durch genaue Versuche überzeugt. Ich liess jene Wärterin sich mit Lösungen von Gerbsäure, kaust. Kali, Bleiessig, Sublimat und Haller'schem Sauer waschen. Allein es ward dadurch ebensowenig das Wiederkehren des Ausschlages verhütet, als das Jucken gemässigt. Einen Monat lang, zu einer Zeit, wo sie von dem Uebel befreit war, wusch die Person täglich den einen Oberarm mit einer Sublimatlösung. Ich wollte sehen, ob dieser Arm dann etwa von dem Leiden, auf dessen Wiederkunft ich sicher rechnete, verschont bliebe. Dasselbe kam wirklich auch wieder und suchte das gewaschene Glied nicht minder heftig heim, als das ungewaschene. Bekanntlich verdirbt Unkraut nicht und Nesseln gehören zu den lästigsten Unkräutern.

---

5. Vorlesung.

Friesel. Blasen. Knoten.

Sie haben auf sommerlichen Spaziergängen gewiss schon auf Ihrer eigenen Haut die Bildung kleiner, mit mehr oder weniger klarer Flüssigkeit gefüllter Bläschen beobachtet, welche sich oft mit überraschender Schnelligkeit entwickeln, zunehmen, eine Zeitlang bestehen und verschwinden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Es sind diess Schweissbläschen, Sudamina, Hidroa; auch Friesel, wenn Sie wollen. Zum Begriff des Friesels gehört nämlich im physiologischen Sinne des Wortes nichts Anderes, als die Bildung von solchen kleinen, mit angesammeltem Schweiss gefüllten Bläschen. Doch pflegt man den Ausdruck Friesel auf die bedeutungsvolleren Formen dieses pathologischen Prozesses zu beschränken, während die Schweissbläschen eine Erscheinung ohne therapeutisches, selbst ohne wissenschaftliches Interesse sind. Dieselben scheinen in der Regel nicht unmittelbar durch die Strahlen der Sonne erzeugt zu werden. Sie finden sich nämlich vielleicht ebenso häufig auf bedeckten wie unbedeckten Stellen des Körpers. Die Bläschen mögen Ihnen am Handgelenk mehr aufgefallen sein. Doch sitzen dieselben z. B. am Bauch häufig dichter gedrängt als nur je an der Hand. Das helle Sonnenlicht ruft auf den unbedeckten Stellen als ersten Grad der Insolation Erythem hervor. Die Hitze und die Anstrengung des Gehens macht schwitzen; an einzelnen Stellen kann der Schweiss nicht abfliessen, sammelt sich unter der Epidermis und erhebt sie zu jenen halbkugeligen, stecknadelkopf- oder mohnsaamengrossen bis hirsekorngrossen Bläschen. Es liegt übrigens in der Natur der Sache, dass Erythem und Hidroa gleichzeitig mit einander vorkommen können. Ebenso ist leicht vorauszusetzen, dass jene Bläschenbildung in allen Fällen auftreten kann, in denen stark geschwitzt wird. Ist ja doch hiezu nicht die Einwirkung der Sonne, sondern nur das Zusammentreffen der paar Umstände nöthig, dass die unter der Lederhaut gelegenen Schweissdrüsen zu starker Absonderung angeregt werden, dass sich deren Sekret, das durch die bekannten feinen, spiraligen Ausführungsgänge abfliessen soll, wegen Verschluss der Mündung

staut, dass die Kanalwandungen zerrissen werden und der Schweiss unter die Epidermis tritt! Uebrigens ist ganz und gar nicht gesagt, dass der Inhalt der Frieselbläschen lediglich Schweiss, d. h. Sekret der Schweissdrüsen ist. Vielmehr scheint unzweifelhaft auch Serum aus den Kapillaren austreten und sich, ohne allen Zusammenhang mit den Schweissdrüsen, unter der Epidermis ansammeln zu können. Auf alle Fälle sind die geschilderten hirsekorngrossen, bald einzeln, bald in kleinen Gruppen, bald in dichten Haufen stehenden Bläschen eine nicht seltene Erscheinung bei akuten Krankheiten, in deren Verlauf starke Schweissbildung auftritt. Hiebei ist es natürlich gleichgültig, ob die Ursache dieser Schweissbildung in äusseren Momenten, wie in ungewöhnlich warmem Zudecken, im Genuss heisser Getränke oder im Kranken selbst, in der Natur seines Uebels liegt. So wie so erzeugt der zurückgehaltene Schweiss die Bläschen. Solchen begegnen wir vor Allem im Wochenbette. Sodann brechen im Verlauf eines akuten Gelenkrheumatismus Schweissbläschen oft massenhaft hervor; auch bei Pleuritis, seltener bei Pneumonie, noch seltener bei Typhus und akuten Exanthemen; unter den chronischen Prozessen am häufigsten bei Herzkranken und Fettleibigen. Zartere Haut und die Verhältnisse des Wochenbettes prädisponiren das weibliche Geschlecht in höherem Maasse. Die Thatsache, dass häufiges und anhaltendes Schwitzen das Zustandekommen der Eruptionen begünstigt und diese mit dem Habituellwerden des Schwitzens je länger desto ausgebreiteter auftreten, erklärt sich leicht genug. Wenn die Kanäle der Schweissdrüsen, einmal in ungewohntem Maasse in Anspruch genommen, einer abnorm hohen Spannung ausgesetzt sind, werden sie um so leichter bersten, der Abfluss um so leichter verhindert werden, indem die viele Flüssigkeit die Epidermis durchtränkt, mazerirt, Stückchen löst und in die Mündung hineinschwemmend dadurch verstopft. Dieses Vorkommen des Friesels bei gleichzeitig vorhandenen anderen Leiden hat unstreitig ein grösseres praktisches Interesse, als die zuerst betrachtete Form. Man wird sich zu einigen therapeutischen Maassregeln veranlasst sehen, weniger Thee trinken, leichter zudecken lassen u. s. f. Im Uebrigen wird man sich indessen um das blosse Symptom ebenfalls nicht zu sehr kümmern, sondern sein Augenmerk überwiegend auf den obwaltenden Prozess, die Gliedersucht oder die Pleuritis, gerichtet halten.

Es gibt jedoch noch eine dritte Form des Friesels, welche die Bedeutung eines selbstständigen Prozesses beansprucht und daher vorzugsweise unter diesem Namen begriffen wird. Die pathologisch-anatomische Grundlage dieses Friesels im engeren Sinne ist natürlich ganz und gar dieselbe, wie bei den Schweissbläschen und dem symptomatischen Friesel. Allein während jene fast von keinen krankhaften Erscheinungen begleitet sind und die Prognose bei ihnen absolut günstig ist, während beim symptomatischen Friesel die Bedeutung des Zustandes durch das innere Leiden bestimmt wird, verläuft diese dritte und letzte Form der Miliaria unter höchst bedeutsamen Symptomen und die Prognose ist im günstigsten Falle zweifelhaft. Bei der zweiten oder symptomatischen Form des Friesels ist die Lage zwar gleichfalls oft überaus kritisch. Allein man denkt nicht daran, solche auf Rechnung des zufälligen Umstandes eines begleitenden Friesels zu setzen, sondern findet die Gefahr in der alles Interesse absorbirenden Endometritis, Endokarditis u. s. f. Bei dem Friesel kurzweg fehlt jeder Anhaltspunkt, den Ernst der Situation durch schwere Erkrankung eines bestimmten Organs zu erklären. Die Untersuchung weist weder Endometritis noch Endokarditis nach; dafür aber drängt sich ein komplizirter Schwarm höchst beunruhigender Erschei-

nungen auf und wenn man nun wahrnimmt, dass diese zu dem reichlichen Ausbruch von Schweissbläschen in unverkennbarer Beziehung stehen, indem sie demselben vorangehen und sich in auffallendem Maasse beruhigen, sowie die Eruption stattgefunden, so erscheint es durchaus gerechtfertigt, in diesem dritten Falle das Symptom der Entwicklung eines Frieselausschlags zur Hauptsache zu machen und den Vorgang nach dem wahrscheinlich ganz zufälligen Umstand zu benennen. Dabei kann es schlechterdings nicht die Meinung haben, als liege das Wesen des obwaltenden Krankheitsprozesses nun wirklich in der Bildung der Schweissbläschen. Gewiss sind letztere gerade so gut blosses Symptom, vielleicht sogar lediglich zufällige Zuthat, wie sie es auch im Puerperium sind. Allein unsere Kurzsicht reicht nun einmal nicht weiter; sie greift nicht über die Bläschen hinaus und so klammern wir uns denn an der einzigen wirklich konkreten Erscheinung, der Miliaria, an. Uebrigens machen wir es bei den akuten ansteckenden Exanthemen um kein Haar besser. Das Wesen des Scharlachs liegt ebenfalls so wenig in der Hautröthe, als das Wesen der Pocken in der Pustel. Diese Ausschlagsformen sind nur Symptome eines pathologischen Prozesses, dessen Natur für uns nicht weniger im Dunkeln liegt, als es beim Friesel der Fall ist. Allerdings liegt bei letzterem ausserdem noch das bloss äussere und oberflächliche Sachverhältniss bei Weitem nicht in solcher Klarheit vor uns, wie bei den akuten Exanthemen. Der Friesel ist nicht ansteckend; er kommt sporadisch wie epidemisch vor, scheint an gewisse lokale Bedingungen, an endemische Verhältnisse gebunden, welche nicht allerwärts, so z. B. in der Schweiz und in Deutschland wenigstens weniger als z. B. in Norditalien und Frankreich vorhanden sind. Doch wurde er schon häufig genug auch in Württemberg, Niederbaiern und Niedersachsen, Franken beobachtet. Auch gehört der Friesel zu jenen Krankheiten, die ihre historischen Wandlungen durchmachen. Während er jetzt seltener auftritt und sich nicht mehr zur Höhe mörderischer Pandemieen steigert, war diess früher unzweifelhaft der Fall. So sind vom 15. bis Ende des vorigen Jahrhunderts eine Reihe der verderblichsten Epidemieen des Sudor anglicus oder britannicus, der Suette miliaire, d. i. des Friesels in unzweideutigster Weise dokumentarisch nachzuweisen, und zwar bestehen diese Dokumente nicht in verschwommenen Darstellungen von jener Art, wie sie z. B. die Natur der athenischen Pest für immer im Ungewissen lassen, sondern es enthalten die überlieferten Schriftstücke eine solche Fülle klarer und bestimmter Angaben, so viel genaue Schilderungen und feines Detail, dass man sich bei unbefangener Prüfung der Annahme nicht verschliessen kann, es habe sich in den berichteten Fällen wirklich um Friesel gehandelt. Dazu kommen die Belege, welche nun auch die Neuzeit fortwährend für die Existenz des selbstständigen Friesels liefert. Ich musste diesen Punkt hier zur Sprache bringen, weil die Existenz eines selbstständigen Friesels noch immer angefochten wird. Ich möchte aber den Vorwurf nicht an mich kommen lassen, dass ich Ihnen ein Schemen an die Wand male. So werthvoll und in vielen Fällen auch wirklich abschliessend der historische Nachweis ist, so gelangt der Naturforscher — und wem fällt die Ehre dieses Namens in reicherem Umfange und in tieferem Sinne des Wortes zu, als uns Aerzten? — einzeln für sich erst dann zur vollständigen Ueberzeugung, wenn ihm Untersuchung mit seinen Sinnen vergönnt ist. Was meine Person betrifft, so stehe ich mit aller Entschiedenheit für das wirkliche Vorkommen eines selbstständigen Friesels ein, und die Wärme dieser Entschiedenheit und das Bewusste meines Ausspruches rühren daher, dass die Quelle meiner Beobachtung nicht

Lektüre, sondern Beobachtung ist. Ich habe einige Male, sporadisch und epidemisch, Fälle von Erkrankung beobachtet, welche einen bunten Komplex zum Theil sehr bedrohlicher Erscheinungen darboten, ohne dass es möglich war, dieselben auf das Leiden eines bestimmten Organes zurückzuführen, welche aber das Gemeinsame hatten, dass bald mehr, bald weniger schnell heftige Schweisse, und bald vereinzelt, bald massenhaft Ausbruch von Schweissbläschen erfolgten. Ich setze mit Bestimmtheit voraus, dass es einer späteren Zeit gelingen wird, das Wesen dieses Prozesses aufzufinden, und dass man dannzumal darüber lächeln wird, wie man dem unwesentlichen Symptome der Schweissbläschen so viel Wichtigkeit beilegen und nach ihnen die Krankheit benennen mochte. Man könnte sich z. B. vorstellen, dass dem Friesel weiter kein tieferes, wenigstens kein inneres Leiden zu Grunde liegt, sondern dass er in nichts Anderem, als in einer Erkrankung der Schweissdrüsen besteht, nach Art, möchte ich sagen, einer Parotitis. Die unzählbare Menge der affizirten Punkte (zudem in unmittelbarer Berührung mit den Nervenendigungen) würde dann die komplizirte Symptomengruppe und den ausgesprochen nervosen Charakter der Krankheit bedingen. Wenn ich es für gerechtfertigt erklärt habe, unter Umständen die Diagnose auf Friesel zu stellen, bin ich weit entfernt, zu einem oberflächlichen Stehenbleiben beim Hauptübel verführen zu wollen. Sobald genügende Gründe vorhanden, fühlte ich mein ärztliches Gewissen stets ungleich mehr durch Annahme eines Typhus, einer Endokarditis oder Encephalitis beruhigt, als durch die niemals völlig befriedigende Diagnose einer Miliaria. Wenn die innere Untersuchung jedoch keinen Anhalt gab, äusserlich aber Schweisse und Bläschen kamen, giengen, wiederkehrten und alle andern Symptome zu diesem Kommen und Gehen in offenbarer Beziehung standen, nun, dann erkannte ich in dem ernsten Bilde die pathologische Illustration des mächtigen Strafgebotes: „Im Schweisse sollt ihr euer Brot essen!"

Es ist bei dem Verlaufe des Frieselprozesses nicht möglich, Stadien zu unterscheiden, es sei denn, man wolle den Gang der Krankheit in der Weise schildern, dass man sagt, Vorboten und Eruption wechseln mehrmals bis zum Schlusse des Gesammtverlaufs der Krankheit mit einander ab. In dieser Art der Darstellung läge zwar anscheinend ein ganz richtiges Bild von dem äusserlichen Verlaufe ausgedrückt; allein die Auffassung wäre doch zu oberflächlich und willkürlich. Die Krankheit kündigt sich durch Fieber an, ja sie besteht eigentlich aus nichts Anderem, als aus sehr prägnant ausgesprochenen Fiebersymptomen, auf welche dann die Bläscheneruption folgt. Wenn wir einmal auf das Fieber, dessen Quelle und einzelne Aeusserungsformen zu sprechen kommen, fühle ich mich vielleicht versucht, für den Friesel den systematischen Platz beim Wechselfieber u. s. f. zu finden. Wenn es Ihnen aber beifiele, den Friesel unter die Wassersuchten zu stellen, so läge auch in dieser Narrheit wenigstens Logik und Methode, kaum oberflächlicher, als unser übriges Walten auf dem systematischen Gebiete. Der Puls ist zwar frequent, erreicht indessen seltener die Höhe, welche er bei den akuten Exanthemen im engeren Sinne zeigt. Ebenso wird die Krankheit kaum je von einem Schüttelfrost eingeleitet. Das Fieber hat auch weniger den Entzündungs- als den nervosen Charakter. Der Patient hat nicht die leuchtenden Augen und brennend rothen Wangen, welche reine Entzündungszustände charakterisiren. Vielmehr ist das Gesicht blass, das Auge matt und ängstlich. Grosse Eingenommenheit des Kopfes, Ziehen, Reissen in den Gliedern, so dass man an akuten Gelenkrheumatismus denkt,

Prickeln, Taubsein, grosse Schwäche. Vor Allem aber in so ungewöhnlichem Grad ein Gefühl von Beklemmung, Athemnoth und Herzensangst, dass man dieses Symptom als pathognomisch in Ermangelung anderer aufstellen kann. Die Haut ist entweder von Anfang an mit profusen Schweissen bedeckt oder aber es brechen dieselben erst nach Tagen (die sog. Vorboten können eine Woche und länger anhalten) gleichzeitig mit dem Exanthem hervor. Diess besteht in den geschilderten Schweissbläschen. Die Unterscheidung nach dem Inhalte (krystallhell, milchig, eitrig), nach dem Vorhandensein eines Hofes (rother und weisser Friesel) bezieht sich auf unwesentliche Merkmale und besitzt keinen pathologischen Werth. Es können auch mehrere Bläschen zu grösseren Blasen zusammenfliessen. Oder es bilden sich Knötchen, auf deren Spitze erst das Bläschen hervorbricht; unerhebliche Varietäten, die sich aus der Entstehungsweise des Exanthems leicht erklären. Es ist offenbar enorme Schweisserregung vorhanden, eine Masse Wasser tritt unter die Epidermis aus und hebt sie in der Regel in kleineren, unter Umständen auch in grösseren Partieen. Der Frieselausschlag kann über den ganzen Körper oder nur auf genau begränzten Stellen erscheinen; am seltensten im Gesicht. Häufig erfolgt der Ausbruch stossweise. Nach einer Pause von einem halben Tage, während welcher indess die Schweisse fortdauern, findet eine neue Eruption statt und diess kann sich drei, viermal wiederholen. Die Dauer des Ausschlags kann sich auf diese Weise bis auf vier Wochen hinziehen. Es wird vielfach behauptet, dass Schweiss und Inhalt der Bläschen stets sauer reagiren. Diess ist aber durchaus nicht konstant. Ebenso wenig dürfte in der Art des Geruchs, den die Schweisse verbreiten, ein besonderes Kennzeichen des Friesels zu finden sein. Der Geruch ist weit mehr von äusseren Umständen, der Natur der Bettstücke, die er durchtränkt u. dgl., als von der Spezifität des Krankheitsprozesses abhängig. Es stände nicht so übel um unsere Kenntniss von dem Wesen des Friesels, wenn wir an die Stelle aller seiner unbekannten Grössen so bestimmte Worte einsetzen könnten, wie wir es bei dem x, das dem Arzte am Bett eines Frieselkranken in die Nase sticht, zu thun vermögen. Die Ingredienzien dieses x stammen neben den gewöhnlichen Zersetzungsprodukten animalischer Stoffe aus nassem Stroh und Pferdehaar, Wolle und Leinwand u. dgl. Ausdrücke aber, wie eigenthümlich moderig, schimmelig u. s. f., wodurch man den spezifischen Charakter des Friesels unterscheiden will, entbehren aller objektiven Bestimmtheit.

Was die Behandlung des Friesels betrifft, so gehört derselbe, ähnlich wie der Typhus, wie die akuten kontagiosen Exantheme, zu denjenigen Krankheiten, welche von Seite des Arztes sorgfältige Aufmerksamkeit und unverdrossenen Untersuchungseifer erfordern und welche gleichwohl sehr häufig ihren Verlauf durchmachen können, ohne dass ihretwegen auch nur eine Apothekerbüchse heruntergenommen zu werden braucht. Es mag diess freilich über den Horizont vieler Leute gehen. Allein die andern Fakultäten, selbst die Herren Theologen, bieten ja auch Dinge, die über unseren ärztlichen Horizont gehen, und so übe jeder, was seines Amtes ist! Unausgesetzt muss von Neuem untersucht werden, ob sich nicht in einer der Höhlen eine Entzündung (ich erwähne noch speziell Nieren und Blase) gebildet habe und wenn diess der Fall, der antiphlogistische Apparat herbeigezogen werden soll. Ohne ganz besondere Komplikation hat man im Friesel keinen Anlass zu der Anwendung der letzteren. Die sogenannte nervose Natur des Uebels, die vorhandene Blässe des Angesichtes, Mattigkeit u. dgl. verbieten z. B. den Aderlass. Da die Behandlung rein symptomatisch, so wird sie sich auch hauptsäch-

lich gegen das vorherrschende Symptom richten, und dieses besteht in den Schweissen und im Ausschlag. Hier gilt es, die richtige Mitte zu beobachten zwischen zu warmem und zu ungenügendem Zudecken. Da das Schwitzen nur neuen Schweissen ruft, so muss in den Schranken eines vernünftigen Regimes Alles gethan werden, das Schwitzen zu mässigen und der Bildung neuer Schweisse vorzubeugen. Heisses Getränke ist desshalb zu untersagen und kühlende Flüssigkeiten, Limonade, Himbeeressig, Sodawasser, Eisstückchen im Wasser zu reichen. Der Leib soll oft abgetrocknet, mit Flanell abgerieben, Leib- und Bettwäsche öfters gewechselt, Federbetten vermieden werden. Daneben wäscht man den Kranken mit Seifenwasser, nimmt auch grüne Seife und wascht insbesondere gerade die von Frieselausschlag vorzugsweise befallenen Hautstellen. Ganz zweckmässig ist es, die Waschungen regelmässig, z. B. alle 3 Stunden zu wiederholen. Es haben die Waschungen mit kaustischem Kali historische Berühmtheit erlangt und werden auch in unserer Zeit noch fortwährend angepriesen, sogar in der unsinnig starken Dosis von einer halben Unze auf acht Unzen Wasser. Nicht nur wende ich gegen Waschungen mit dem genannten Mittel nichts ein, sondern auf Grund eigener Erfahrung (eine halbe Drachme auf acht Unzen) empfehle ich diese Methode angelegentlich. Ich bin überhaupt in den Hautkrankheiten ein zu grosser Freund vom kaustischen Kali, als dass ich nicht auch in diesem Falle dem erprobten Mittel das Wort reden sollte. Es hatte aber dieser Empfehlung ursprünglich die vorgefasste Meinung untergelegen, dass die gute Wirkung des kaustischen Kali auf der Neutralisirung einer überschüssigen Säure beruhe. Diese rein theoretische Erklärungsweise wird immer wieder von Neuem aufgefrischt. Sie ist jedoch durchaus nicht mit Thatsachen belegt. Der Schweiss wie die Bläschen verhalten sich in der Regel schon von Anfang an neutral; öfters reagiren sie sogar alkalisch und wenn auch der entgegengesetzte Fall, dass sie nämlich ganz schwache saure Reaktion zeigen, vielleicht noch häufiger vorkommt, als die alkalische, so liegt der beste Beweis für das Trügliche in der Erklärung der Wirksamkeit des Kali darin, dass Waschungen mit Essig, Schwefelsäure, Alaunlösungen u. dgl. ganz und gar von demselben guten Erfolge begleitet sind. Waschen Sie immerhin mit Kalilösung! Sie werden sich überzeugen, dass es den Kranken zwar bloss vorübergehend erleichtert, die Schweisse aber unter dieser Behandlung abnehmen u. s. f. Die Frage, wie das geschieht, werfen Sie aber zu den ungezählten anderen Wie und Warum der Heilmittellehre. Das zweite Sympton, das zu therapeutischem Handeln auffordern kann, ist jener hohe, charakteristische Grad von zusammenschnürender Beengung und Beklemmung, die sogenannte Präkordialangst. Man soll zu diesem Behufe Sinapismen, Blasenpflaster auflegen. Ich habe mich aber nicht dazu verstehen können, diesem Rathe zu folgen. Es scheint mir etwas Irrationelles darin zu liegen, die Haut, speziell die Schweissdrüsen mit solch gewaltthätigen Mitteln zu malträtiren. Verschwindet der Umfang eines Senfteiges u. s. w. auch im Vergleich zur Peripherie der Hautdecke, so kann sich sein reizender Einfluss doch auf eine grosse Fläche erstrecken. In erster Linie mag bei solcher Präkordialangst der Gedanke trösten, dass, wie das Herz glücklicherweise nicht so leicht vor Liebe, Schmerz oder Freude u. dgl. berstet, ihm auch durch den Friesel nicht dieses traurige Schicksal bereitet wird, und sodann möchte ich, wenn jenes Symptom einen allzu qualvollen Grad erreicht, weit eher innere Mittel empfehlen, wie vor Allem Opiate, Chinin und Moschus. Antispasmodika wie Kampher, Arnika, äther. Valeriantinktur, Anisammoniak u. dgl., die sich von selbst

darbieten und auch in Lehrbüchern empfohlen werden, scheinen wegen ihrer Wirkung auf die Haut nicht rationell. Indessen haben wir eigentlich gar nicht das Recht, von rationellem und nicht rationellem Verfahren zu reden. So erweisen sich die genannten Mittel, zumal das Anisammoniak für das Allgemeinbefinden oft recht wohlthätig. Allen geht bei wirklich gefahrdrohendem Verfall der Kräfte der Moschus voran. Was die Opiate betrifft, so halte ich mich an das salzsaure Morphium und pflege es in Fällen starker Herzbeklemmung (Digitalis wirkt bei solchen Gelegenheiten meistens schlecht) mit Chinin in Brausepulver zu geben. Es gehört nun aber zu den lächerlichsten Grillen medizinischer Eitelkeit, sich einzubilden, dass an der speziellen Formel, die in der Garküche unseres erfinderischen Gehirns entstanden, Etwas gelegen sei und dass uns desshalb keine dringlichere Pflicht obliege, als unsere scharfsinnige Kombination doch ja bis auf den Sirup hinaus in Lettern-erz zu graben. „Also eine Nachtmütze soll mein Sohn Hemikran tragen, lieber Doktor. Ganz recht. Der Rath leuchtet mir ein und gleich soll dafür gesorgt werden. Nur noch ein Wort. Muss die Mütze wirklich weiss und muss sie gestrickt, kann sie nicht auch schwarz und gewoben sein, und gehört der Zipfel hinten hinauf wirklich zur Sache?“ Dr. Perspikax aber orakelt: „der Zipfel, das ist gerade der Gipfel der Kunst. Also lassen Sie den wirklich an seiner Stelle. Auch kann die Mütze bei Leibe nicht schwarz und bei Leibe nicht gewoben, weiss muss die Mütze sein und ich bitte, sich an meine Verordnung zu halten.“ Schauen Sie, meine Herren, in Lehrsälen und Lehrbüchern nach, ob's nicht wimmelt von solchen weissen Nachtmützen — und der Zipfel hinten hinauf fehlt auch nicht. Für die treffliche Wirkung der Opiate in Zuständen von der geschilderten Art kann ich einstehen; übrigens werden Sie schon von sich aus diese gute Wirkung voraussetzen, es sei denn, dass Dr. Gambrinus bei seinem Unterricht vollständig Hopfen und Malz an Ihnen verloren hat. Wählen Sie aber Ihre Opiumpräparate nach Ihrer Erfahrung und Ihrem Gutdünken! Die verschiedenen Opiumtinkturen, Opiumextrakt und Opiumessig, Dover'sches Pulver oder Morphium, Morphium in Brausepulver und Morphium in Tropfen, Alles wird Sie zum Ziele führen, falls die Erreichung des Ziels überhaupt im Bereiche des Opiums liegt. In die Behandlung der schweren Nervenzufälle, der Ergüsse und Entzündungen, Apoplexieen und Wassersuchten, welche Zustände alle im Verlauf des Friesels auftreten können, vertiefe ich mich bei einer Besprechung der Hautkrankheiten nicht.

Blasen. Pemphigus.

Lieben Sie das Schellengeklingel nicht nur im Karneval und nicht nur am jagenden Schlitten, sondern auch in der Wissenschaft? Gut. Der Genuss kann Ihnen bei Gelegenheit des Pemphigus zu Theil werden. Nicht nur heisst die Pemphiguskrankheit auch Febris bullosa oder ampullacea, Morbus bullosus, Paedophlysis, sondern die erstaunliche Einsicht, deren wir uns in das Wesen der Hautkrankheiten rühmen dürfen, beurkundet sich auch darin, dass wir es, bloss um den chronischen Verlauf ganz derselben Krankheit zu bezeichnen, zu einer eigenen Bezeichnung gebracht haben. Pompholyx ist nämlich nichts Anderes als ein chronischer Pemphigus. Ei, das klingelt ja so herrlich und kaum vermögen wir die Bedeutung des Fortschrittes zu ermessen, wenn es unserer Wissenschaft gelingen sollte, fortzuklingeln und am Glockenspiel der Pathologie noch ein besonderes Glöcklein, z. B. auch für die chronische

Pneumonie aufzuhängen, vielleicht Pneum—ippie im Gegensatz zu der Pneum—onie, mit welcher man die an Lungenentzündung Erkrankten unbarmherziger Weise brandmarkt. Uebrigens liegt in der That Humor in der Sache. Jene aufgeführten Benennungen, welche wir leicht noch hätten vermehren können, dienen alle zur Bezeichnung von Blasen, die auf der menschlichen Haut entstehen, und welche Blasen, welche berstenden, platzenden, vergänglichen Pemphigus- oder Seifenblasen stellt jener Wortschwall nicht auch im figürlichen Sinne dar! Aber nicht wahr? wenn Sie einmal das leckere Mal goutiren wollen, so schreiben Sie doch Pompholyx, wie Sie Hidroa schreiben sollen. Es macht sich erbärmlich, dass die Mehrzahl gerade jener Don Quixotte, welche auf solchen Wortprunk versessen sind, wie auf die Rosinante, ihre Gelahrtheit unter der Form von Pompholix und Hydroa auskramen. Sie beweisen damit, dass sie, was freilich längst bekannt, keine exakte Wissenschaft treiben. Sie wissen, dass ich keinen Werth auf die medizinische Systematik lege. Wir sind in dieser Beziehung um nichts besser daran, als ein Wirth, welcher die ankommenden Gäste nach oberflächlichem Augenschein und gerade wie er Platz hat unterbringt. Zwei Nachbarn auf demselben Stock sind himmelweit verschiedene Leute und der Bewohner des Dachstübchens ist vielleicht der nächste Verwandte der Dame im Bel-Etage. Ganz so verhält es sich mit unseren Eintheilungen der Krankheiten und nicht zum Mindesten mit der Eintheilung der Hautkrankheiten. Auch sie sind nur Gäste, die wir höchstens aus dem seichten Geträtsch eines Polizeipasses kennen und die wir nach dem Eindruck des Augenblickes zu zweien und vieren in die nämlichen vier Wände einsperren. Wenn ich daher den Pemphigus an die Miliaria reihe und dabei bemerke, dass eine gewisse Aehnlichkeitsrücksicht mich zu dieser Zusammenstellung veranlasst, so suchen Sie diese Verwandtschaft nicht in einer Uebereinstimmung der Ursache — über letztere wissen wir bei beiden Prozessen nichts — noch in einer Uebereinstimmung der Form, welche zwar bei beiden Ausschlägen in gewissem Sinn vorhanden, indessen ohne tiefere Bedeutung ist. Da die Miliaria Bläschen, der Pemphigus Blasen bildet, so könnte Dr. Dichotrichotom leicht dazu kommen, sie unter A. Blasen, a. kleine Blasen, b. grosse Blasen als blos quantitativ differirende Prozesse zusammenzustellen. Ein solches Verfahren ruft bei mir selber eine dritte, bis jetzt unerwähnt gebliebene Form von Blasenbildung hervor. Es bilden nämlich meine Wangen die Bulla; dieselbe sinkt unter hörbarem Puh! zusammen. Ohne alle und jede systematische Prätension lasse ich auf die Betrachtung des Friesels diejenige des Pemphigus folgen, weil mir einfiel, dass, ähnlich wie bei jenem, so auch bei letzterem die selbstständige Existenz noch immer bestritten zu werden pflegt. Die äussere, rein formale Erscheinung der beiden Prozesse ist freilich nicht zu läugnen; denn wenn auch allenfalls der Friesel um der Kleinheit und kurzen Dauer seiner Bläschen willen einem oberflächlichen Beobachter entgehen sollte, so ist doch bei den grossen, mindestens einige Tage lang bestehenden Blasen des Pemphigus an ein Uebersehen nicht zu denken. Die Existenz dieser Blasen wird daher zugegeben, aber dabei behauptet, dass diese Pemphigusblasen immer nur als Symptom eines anderweitigen, schon vorher bestandenen, namentlich konstitutionellen Leidens auftreten und keineswegs eine eigene, für sich bestehende Form der Erkrankung des Hautorgans darstellen.

Ich habe mehrere Fälle von Pemphigus beobachtet und wirklich ist dabei immer zugetroffen, dass die Hautkrankheit im Gefolge anderer und zwar sehr bedeutsamer Leiden auftrat. Von Syphilis, welche, namentlich

die Syphilis Neugeborner, nicht selten von Pemphigus begleitet ist, will ich nicht reden. Aber ich sah z. B. einmal Pemphigus sich nach einer Amputation entwickeln. Vor Allem aber habe ich während vier Jahren den Fall eines schweren Hirnleidens (Pachymeningitis, Gehirngeschwulst oder so etwas; ich kam nicht zur Autopsie) in Behandlung gehabt, in dessen Verlauf mehrmals Pemphigus ausbrach, heilte und nach ½—1 Jahre sich von Neuem entwickelte. Namentlich in diesem letzteren Falle musste ich mich wiederholt fragen, welch ein Zusammenhang wohl zwischen dem Hirn- und dem Hautleiden stattfinde. Der Verlauf des letzteren machte auf mich vollständig den Eindruck, als beständen keine weitere Beziehungen zwischen beiden Krankheiten, als dass das Hirnleiden den Körper meinethalben durch Schwächung oder verminderte Innervation zur Aufnahme oder Ausbildung jenes unbekannten Faktors, welcher Pemphigus verursacht, geeigneter mache. Warum sollte eine solche Blasenbildung, wie sie dem Pemphigus eigenthümlich ist, nicht gerade so gut selbstständig vorkommen können, wie man von einem selbstständigen Vorkommen des Rothlaufs, der Nesseln, der Rhypia u. dgl. spricht? Man kennt ja bei den wenigsten Hautkrankheiten das innere, ursächliche Verhältniss. Die meisten sind vielleicht allerdings blosse Symptome, lediglich die oberflächlichsten Erscheinungsweisen, z. B. einer Blutkrankheit, und weil das wahre Sachverhältniss unserer Erkenntniss entrückt ist, müssen wir uns an das halten, was wir sehen. Warum sich desshalb einzig beim Pemphigus darauf steifen, ihn bloss als symptomatischen Prozess gelten lassen zu wollen? Ich kann dieser Auffassung um so weniger zustimmen, als in der Literatur von trefflichen Beobachtern Fälle aufgezeichnet sind, in denen neben der Erscheinung des Pemphigus schlechterdings kein anderer, gleichzeitig im Körper waltender Krankheitsprozess zu erkennen war, und, immerhin die Kurzsicht unseres Blickes zugegeben, der Pemphigus thatsächlich als selbstständiges Leiden anerkannt werden musste.

Der Pemphigus oder Blasenausschlag beruht auf der Entzündung einer umschriebenen Stelle des Koriums, welche Entzündung dann durch wässerige Ausschwitzung unter die Epidermis das Entstehen einer mehr oder weniger grossen, mit dünnem, hellem, gelblichem Serum gefüllten Blase bedingt. Entweder, jedoch in den seltenen Fällen, bleibt es bei der Bildung einer einzigen Blase (so war es einige Male bei jenem von mir beobachteten, mit einem Hirnleiden verbundenen Pemphigus der Fall; mitten auf der Stirne schoss eine einzige kinderfaustgrosse Blase auf). Oder es bilden sich mehrere oder sogar viele Blasen und zwar entwickeln sie sich entweder ziemlich gleichzeitig mit einander, oder aber es erscheinen immer neue Blasen und die Krankheit zieht sich auf eine unbestimmte, oft sehr lange Zeit hinaus. Dem Ausbruch des Uebels gehen öfters Vorboten voran; bisweilen sind dieselben sogar recht intensiv und bestehen in grosser Angst und Unruhe, Schmerzen in den Gliedern, Jucken und Brennen über die ganze Haut u. s. f. In andern Fällen fehlen die Vorboten ganz und das Erste, was die Entwicklung eines Ausschlags ankündigt, sind gleich die örtlichen Erscheinungen: rothe oder bläulich rothe, meistens kreisrunde, mit dem Gefühl von Jucken und Brennen auftretende Flecken, in deren Mitte sich durch Ablösung der Oberhaut ein kleines, wasserhelles Bläschen bildet, das dann schnell zunimmt, entweder den ganzen Fleck einnimmt oder einen rothen Hof übrig lässt und die Grösse von einer Erbse, einer Nuss bis zu der eines Apfels erreicht. Die Form ist im Allgemeinen rundlich, richtet sich übrigens nach dem Gesetz der Schwere, welches der umschlossenen

Flüssigkeit ihre Richtung gibt, ganz wie bei Spanischfliegenblasen, mit welchen überhaupt die Pemphigusblasen die grösste Aehnlichkeit haben. Bei beiden ist die Haut der Blase nicht gespannt, schlappt, senkt sich nach einer Seite. Es fliessen auch wohl mehrere Blasen zusammen. Nach 3—5tägiger Dauer wird die Flüssigkeit trüb. Die Blasen platzen entweder oder trocknen ein; im ersteren Fall entleeren sie sich und hinterlassen eine exkoriirte Stelle, welche sich mit einer dünnen Borke bedeckt. Unter dieser bildet sich eine neue Epidermis und die Krankheit kann in 14 Tagen vorbei sein. Der Inhalt der Blase reagirt schwach alkalisch. Interessant ist darin das häufige Vorkommen von auffallend grossen Mengen von Harnstoff, eine Erscheinung, die sich indessen zur Zeit noch nicht im Mindesten für eine wissenschaftliche Auffassung der Krankheit verwerthen lässt. Der Inhalt trübt sich theils durch Bildung von Eiterzellen, welche indessen gewöhnlich nur in sehr spärlicher Anzahl angetroffen werden, theils durch Gerinnung des Eiweisses. Einen eigenthümlichen Anblick gewähren in vielen Fällen nach Abfall der Kruste die Mündungen der Schweissdrüschen. Sie stellen sich als kleine, mit gelblichen Pfröpfchen gefüllte Oeffnungen auf der rothen Geschwürsfläche vollkommen deutlich dar. Die Fläche erscheint dann oft wie weiss punktirt; in anderen Fällen dagegen wie roth punktirt, wenn nämlich im Anfang unmittelbar vor der Bildung des rothen Flecks die Hautdrüschen als rothe Stippen etwas über die Epidermis hervorragen. Die Blasen können überall von der Stirn bis zur grossen Zehe auftreten; auch im Munde, auf der Zunge, in der Vagina. Die Krankheit herrscht nicht epidemisch, ist nicht ansteckender Natur und kann einen Menschen nicht nur einmal, sondern mehrere Male befallen. Der letztere Fall ist sogar verhältnissmässig häufig.

Wird der Pemphigus chronisch, so ist sein Bild höchst mannigfaltig. Entweder geniesst der Patient in allen anderen Beziehungen guter Gesundheit und wird nur dadurch geplagt, dass immerfort eine oder mehrere Blasen an irgend einem Theile seines Körpers im Kommen oder Gehen begriffen sind. Es kann auch geschehen, dass er kürzere oder längere Zeit davon befreit ist, aber periodisch erscheint das Uebel in mehr oder weniger heftigen Schüben von Blasen, die mit einander ausbrechen und auch wieder Nachschübe bilden können. Oder aber der Patient liegt schwer darnieder, siecht bei immer grösserem Abnehmen der Kräfte sichtbar dem Verfall und dem Tode entgegen, mag der letztere Ausgang auch noch Jahre lang auf sich warten lassen. Das Hautleiden, welches diesen Zustand begleitet, trägt zwar durch Schmerz und Säfteverlust zu dem allgemeinen Verfalle bei, ist aber doch offenbar nur der Ausdruck eines Allgemeinleidens. Es zeigt sich diess schon daraus, dass die Geschwüre, welche die Blasen hinterlassen, nicht heilen, sondern um sich fressen. Hin und wieder heilt das eine Geschwür; dafür erscheinen aber immer wieder neue, da der merkwürdige Blasenbildungsprozess in grösseren oder geringeren Intermissionen bis zum Tode des Befallenen fortdauernd anhält. Namentlich bieten Neugeborne und Greise Beispiele dieser äussersten In- und Extensität wie der totalen Hoffnungslosigkeit des Uebels. Bei alten Leuten bilden sich dann bisweilen Zustände aus, welche vollkommen denjenigen entsprechen, welche wir als Folgezustände syphilitischer Ansteckung aufzufassen gewohnt sind. Ich denke dabei nicht an diejenigen syphilitischen Formen, welche sich hauptsächlich durch Knochenaffektion äussern, sondern an diejenigen, welche durch nicht heilen wollende Hautgeschwüre und im Allgemeinen durch ein Bild vollständigen Siechthums charakterisirt sind. Es ist nun

keine Frage, dass im Verlauf einer sehr langwierigen und hartnäckigen Syphilis neben anderen Ausschlägen häufig auch Pemphigusblasen entstehen, platzen und Geschwüre hinterlassen. Dass die Bildung von Pemphigus nicht nur nicht im Gegensatz, sondern in wirklicher Beziehung zur Syphilis steht, bezeugen die zahlreichen Fälle, in denen bei der Syphilis Neugeborner Pemphigus vorkommt. Diess kann also auch bei lang verjährtem Bestand von Syphilis der Fall sein. Ebenso gewiss ist es aber, dass man bisweilen alte Leute jämmerlich an Pemphigus laboriren und allmälig zu Grunde gehen sieht, bei welchen Syphilis ausser Spiel ist. In solchen Fällen tritt dann freilich der Uebelstand ein, dass wegen des Alters des Patienten das Urtheil nothwendig in der Schwebe bleiben muss. Der Arzt, welcher einen siebzigjährigen Patienten (Mann oder Frau) an Pemphigusblasen und -Geschwüren behandelt, wird nur unter ausnahmsweise günstigen Umständen mit Sicherheit darüber in's Reine kommen können, ob dem sichtbaren pathologischen Prozess Syphilis zu Grunde liegt oder nicht. Auch eine mit Ernst und Nachdruck vorgenommene Anamnese führt der Natur der Sache nach zu keinen zuverlässigen Resultaten. Sie werden also in vielen Fällen von chronischem und bösartigem Pemphigus den Zweifel niemals beseitigen, ob nicht eine vor so und so viel Zeit stattgefundene syphilitische Ansteckung hinter den Conlissen stecke, wie Sie denn Blasenbildung auf der Haut eines Neugebornen nahezu mit Sicherheit stets auf diesen Konto setzen können. Wollen Sie aber auf der andern Seite auch des Vorkommens von chronischem und bösartigem Pemphigus ohne jeglichen Zusammenhang mit Syphilis eingedenk sein! Es werden Greise in Ihre Behandlung treten, deren untere Extremitäten mit hässlichen Blasen und scheusslichen Geschwüren bedeckt sind. Dr. Syphilaster wird solche kurzweg und mit einer Bestimmtheit, welche nichts zu wünschen übrig lässt, für syphilitischen Ursprungs erklären. Halten Sie derartigem Absprechen gegenüber mit ruhiger Entschiedenheit an der Erfahrung fest, dass in dem Aussehen des örtlichen Uebels noch kein Beweis für Syphilis liegt, dass die Krankheit auch blos chronischer Pemphigus sein könne ohne alle und jede Beimischung oder Mitwirkung von syphilitischem Gift! Unter den chronischen Hautkrankheiten werden wir einen sich durch Bildung einer oder mehrerer Blasen charakterisirenden Ausschlag zu betrachten haben, welcher vorzugsweise bei kleinen Kindern vorkommt. Das Uebel heisst Rhypia. Die Blasen dieser Rhypia sind kleiner, als man sie gewöhnlich für Pemphigus annimmt. Auch besitzt die Rhypia als Merkmal eine Schorfbildung, welche dem doktrinären Bild des Pemphigus fehlt. So mag die traditionelle Unterscheidung beider Formen auch heutzutage noch beibehalten werden. Nur auf gewisse Fälle will ich Sie aufmerksam machen, in denen es um des Kaisers Bart sich streiten hiesse, wenn Sie sich darüber ereifern wollten, ob die Blasen oder die zurückbleibenden Geschwüre für chronischen Pemphigus oder für Rhypia zu erklären. Es kann so vollkommen gleichgültig sein, für welche der beiden Bezeichnungen Sie sich entscheiden, wie es gleichgültig ist, ob Sie das Gefängniss, in welches Sie die mit solch grenzenloser Ungebundenheit herumjagenden Hautkrankheiten mit entsprechender eigener Flatterhaftigkeit wie liebe Vögelein ein-, zusammen- oder von einander absperren, Bauer oder Käfig nennen. Und was den königlichen Vogel betrifft, welcher auf seinem Fluge nach der Sonne der Wahrheit jene Vögelein alle in die Käfige scheucht, was Dich anbetrifft, o du medizinischer Forscher, sei mir gegrüsst als Aar wie als Adler und nun bringe Licht von oben herunter, um meinen blöden Augen Pemphigus und Rhypia aufzuklären!

Ueber die Behandlung des Pemphigus ist wenig zu sagen. Bei dem Dunkel, in welches die ursächlichen Bedingungen des Uebels gehüllt sind, kann natürlich von keiner andern, als einer bloss symptomatischen Behandlung die Rede sein. Aber gerade gegen dasjenige Symptom, welches dem Pemphigus als das einzig charakteristische Merkmal zukommt, gegen die Hautblasen, hilft alles örtliche Einschreiten nichts. Handelt es sich um einen akut verlaufenden Pemphigus, so ist ohnehin keine Nothwendigkeit zu therapeutischen Versuchen vorhanden. Man empfängt den Eindruck, dass sich gegen die Blasen so wenig etwas machen lasse, als gegen Rothlauf, Nesseln, Masern, Scharlach u. s. w. Ohne jegliches Zuthun von unserer Seite sieht man die Blasen eintrocknen, heilen und die Krankheit einen guten Ausgang nehmen. Bei chronischem Pemphigus lässt uns freilich die oft so schwere Bedeutung des Leidens die Hände nicht müssig im Schooss halten. Wie sollte es der Arzt über sich bringen können, gegen die immer von Neuem ausbrechenden Geschwüre den Schatz seiner Heilmittel wenigstens nicht versuchsweise in Anwendung zu bringen! Vorerst möchte man das Aufplatzen der Blasen verhüten. In dieser Richtung ist jedoch schlechterdings nichts durch künstliche Eingriffe zu erlangen. Sind die Blasen geplatzt, so soll man die blossgelegten exkoriirten Hautstellen bestreuen mit Waizenmehl, Stärke, Bärlapp, Magnesia, Wallrath, Veilchenwurzel, Kohle, Zinkblumen, China-, Eichenrindepulver u. s. f., oder aber sie verbinden mit Charpie oder Watte, mit Glyzerin, Cerat, Walrath, Kakaobutter, Milchrahm, Coldercam, dem Schleime von arabischem Gummi, von Quitten, Leinsaamen, mit Theer, Leim, Gallerte von Hausenblase u. dgl. Daran schliessen sich dann die bekannten mineralischen (Alaun) und metallischen Mittel, die in Salbenform aufgetragen werden. Direkte Aetzungen mit Höllenstein und kaustischem Kali, Bäder mit Essig, Mineralsäuren, Sublimat. Ebenso sehr wie ich bei den akuten Hautausschlägen jede örtliche Therapie für zweck- und nutzlos, ja für schädlich erachte, bin ich bei den chronischen Lobredner einer energischen Anwendung der lokalen Heilmethode. Sie haben sich davon schon bei Anlass der Krätze und des Favus überzeugen können und werden noch fernerhin reichliche Gelegenheit dazu haben. Mein gutes Vertrauen in die Heilkraft einer lokalen Therapie dauert aber nur so lange, als dem obwaltenden Prozesse die allerdings noch auf ganz unbekannten Verhältnissen beruhende Eigenschaft der Bösartigkeit fehlt. Ein solcher unheilvoller, durch unsere Heilversuche nicht zu hebender Trotz ist nun aber in vielen Fällen von chronischem Pemphigus vorhanden und es erweisen sich desshalb alle jene zahlreichen äusseren Mittel eher als schädlich denn als nutzbringend. Alle theoretischen Voraussetzungen pflegen zu scheitern. So wird z. B., wenn die Exkoriationen sehr schmerzen, durch Aufträufeln von Rahm, Glyzerin, Quittenschleim, Oel und Eigelb u. dergl. nicht die mindeste Linderung bewirkt. Ebenso wenig durch Kataplasmen mit China und Kohle, Kampherüberschläge, aromatische Bähungen u. dgl. das Aussehen verbessert; am allerwenigsten durch Aetzungen Heilung herbeigeführt. Mit Rücksicht auf die örtliche Behandlung will ich nur den negativen Rath geben, die Blasen ja nicht anzustechen. Zum Verband der Geschwüre empfiehlt sich am besten diejenige Methode, welche die einfachste ist und dem jedesmaligen Gefühl des Patienten am meisten zusagt, der Verband mit Watte, trockener Charpie, frischen Blättern u. dgl. Ist mit Sicherheit eine bestimmte Kachexie, wie Syphilis, als Grundursache zu erkennen, so benutzt die innere Therapie natürlich diesen Anhaltspunkt. Doch ist uns nur in seltenen Fällen ein solcher Blick in die Natur des Leidens beschieden. Ge-

wöhnlich spricht sich nur im Allgemeinen grosses Siechthum, zunehmender Verfall der Kräfte aus und diesem Zustande der Abzehrung und Erschöpfung durch tonische Mittel steuern zu wollen, ist kaum etwas Anderes als eine gute Meinung. Durch Narkotika verschafft man reelleren, wenn gleich nur vorübergehenden und am traurigen Endresultat nichts ändernden Gewinn. Hinsichtlich der roborirenden Methode wollen wir aber nicht schon jetzt jenen Rund, Rund, Rundgesang und Rebensaft versäuert durch Phosphorsäure, verbittert durch China, anstimmen, welcher in Lehrvorträgen mit unermüdlicher Konsequenz stets wieder von Neuem angehoben wird, sobald irgend welche Krankheit einen Zustand grosser Erschöpfung und Abzehrung bewirkt hat.

Knoten.

Sie finden die Krankheit, welche ich Ihnen hier vorführe und welche ich kurzweg mit dem Namen „Knoten“ bezeichne, sonst nicht als besondere Spezies im System aufgeführt. Nun gibt es schwerlich ein wohlfeileres und zweideutigeres Verdienst, als dasjenige, einen Naturgegenstand, der bereits im System untergebracht, von seinem Platze zu trennen und zur selbstständigen Spezies zu erheben, es sei denn, man habe sich das Recht dazu durch eine wesentlich andere und richtigere Erkenntniss des gedachten Gegenstandes erworben. Vielleicht am allerunwahrscheinlichsten erscheint ein solcher Gewinn an besserer Einsicht bei den Hautkrankheiten. Hier fehlt ja aller Einblick in das Wesen der Prozesse und, was die Form betrifft, so variirt sie so tausendfältig, dass die Erfahrungen in der Praxis jedem auch nur halbwegs beschäftigten Arzte hinlängliche Veranlassung bieten würden, immer neue und neue Formen von Hauterkrankungen aufzustellen. Es hätte das freilich keinen tieferen Sinn, als wenn Sie ihre beiden Lieblingskatzen nach deren rostbraunem und mattgrauem Pelz „Oker“ und „Nikel“ taufen und nun von Oker und Nikel als neuen Sorten von Katzenbälgen sprechen wollten. So will auch ich in jenen „Knoten“ keine neue Spezies gründen. Die Pathologie kennt überhaupt keine Spezies im naturhistorischen Sinn des Wortes. So wenig als ich eine andere Spezies homo bin, wenn mir der blosse Gedanke an ein naturhistorisches System Kolik macht, ist die Kolik selber eine naturhistorische Spezies. Ich ersuche Sie also, meine Knoten lediglich in dem Sinne aufzufassen, dass darunter jene Form einer Erkrankung der Haut verstanden sein soll, welche in dem anspruchsvollen Jargon der Wissenschaft Erythema papulosum, nodosum, Urticaria papulosa, tuberosa u. s. w. heisst, d. h. diejenige akute Hautkrankheit, welche sich durch Bildung einzelner Knoten oder einzelner tiefsitzender Infiltrationsstellen charakterisirt. Aehnliche Infiltrationen können wir auch beim Ekzem treffen. Sie bilden dann den Boden, auf dem die Ekzembläschen sitzen; wir werden seiner Zeit hievon zu sprechen haben. Man pflegt die Knoten zum Erythem zu ziehen und als nodosum zu bezeichnen. Es braucht indessen der Arzt das Uebel nur ein einziges Mal gesehen zu haben, um gleich die Ueberzeugung zu gewinnen, dass es sich dabei um etwas von Erythem Verschiedenes handelt, um etwas ganz und gar Eigenthümliches, das ein so gutes Recht auf besondere Auffassung und Betrachtung hat, wie Rothlauf, Nesseln, Friesel u. s. w. Wenn beim Rothlauf die Geschwulst, bei den Nesseln die Quaddeln, beim Friesel die Bläschen zu diesem Rechte verhelfen, so sieht man nicht ein, warum im gegenwärtigen Fall das eigenthümliche Auftreten von Knoten nicht gerade so gut einen selbstständigen Platz begründen sollte. Auf

die innere Selbstständigkeit des Prozesses haben wir hier nicht einzutreten. Diese liegt bei allen genannten Formen für unser Erkennen gleich sehr im Dunkeln. Wer wollte die Möglichkeit bestreiten, dass, sei es allen oder sei es nur einer grösseren oder kleineren Gruppe von den akuten Hautkrankheiten, dasselbe ursächliche Moment zu Grunde liegt, derselbe chemische Stoff, eine Blutveränderung ganz verwandter Art, ein Pilz oder weiss Gott was, und dass die Aeusserungen auf der Haut, ob sie sich als Geschwulst, ob als einzelner Knoten, ob als blosse Röthe, ob als Quaddeln u. s. f. kund geben, von individuellen Verhältnissen des Patienten, von verschiedenen Entwicklungsstufen des chemischen Agens, des Pilzes oder von blossen Zufälligkeiten abhängen. In ein solches Meer von Vermuthungen wollen wir uns nicht stürzen; denn dasselbe besitzt die physikalische Merkwürdigkeit, dass es weder Ufer noch Boden besitzt. Aber auf einem Boden vollkommen reeller Forschung, auf dem Boden sinnlicher Wahrnehmung fussen unsere „Knoten“ und verdienen desshalb noch eingehendere Schilderung. Die Krankheit kommt namentlich bei jungen Leuten und unter diesen besonders beim weiblichen Geschlecht vor. Ich sah sie einige Male bei bestehender Schwangerschaft. Dem Ausbruch des Exanthems gehen entweder keine oder ein-, mehrtägige, sogar Vorboten von einer Bedeutung voran, dass man sich auf eine schwere Krankheit gefasst macht. Dann bemerkt man an verschiedenen Stellen der Hautoberfläche das allmählige Heranbilden von meistens rundlichen, erbsen- bis wallnussgrossen, doch öfters auch von striemen- oder wallförmigen Knoten. Dieselben gehen durch die ganze Dicke der Haut, schmerzen spontan nur unbedeutend, dagegen auf Druck sehr stark, sind meistens, keineswegs konstant, geröthet und zwar zeigt diese Röthe interessante Modifikationen. Entweder bleibt sie über die ganze Dauer der Krankheit die anfängliche hellrothe, oder sie wird bald dunkel und bleibt dann so, oder aber sie macht alle jene Farbennüancirungen durch, welche wir bei den traumatischen Beulen kennen. Diese Form bildet die sog. Dermatitis contusiformis und ein solcher Knoten kann die ganze Reihenfolge von Violett, Blau, Grün, Gelb durchlaufen. Man wird in dieser Erscheinung den Beweis dafür erkennen, dass das Uebel auf einem Extravasat in das Korium beruht. Die Knoten können allenthalben vorkommen. Unstreitig treten sie aber an den Extremitäten am zahlreichsten auf; ja es bleibt der Rumpf gewöhnlich gänzlich davon verschont, während alle vier Gliedmassen von den Hautinfiltrationen bedeckt sind. Auch pflegen sie an den unteren Extremitäten grösser zu sein. Am häufigsten habe ich sie an den Oberschenkeln wahrgenommen. Bei der Nesselsucht erreichen die Quaddeln bisweilen eine Grösse, welche diesen Knoten nichts nachgibt, man spricht dann auch von einer Urtikaria tuberosa. Das Eigenthümliche des Nesselausschlags besteht aber durchaus in der leichten und schnellen Verschwindbarkeit. Selbst die Tubera der Urtikaria tuberosa können mit unglaublicher Geschwindigkeit kommen, verschwinden, wiederkehren und sobald man sich von dieser Eigenschaft überzeugt hat, wird man einen Ausschlag trotz der Grösse der Knoten der Nesselsucht zutheilen. Wie die Hautinfiltrationen aber hartnäckiger sind, Tage lang auf derselben Stelle bestehen, so wird man das Uebel für „Knoten“ erklären. Dr. Paragraph mag es meinethalben als Erythema nodosum unter Dach und Fach bringen. Während der Dauer der Krankkeit soll sich ein auffallender Grad von Mattigkeit geltend machen. Meine Erfahrung spricht nicht dafür. Vielmehr war trotz des oft erschreckend hohen Grades von Infiltration das Allgemeinbefinden kaum mehr gestört, sobald die Krankheit einmal zum Ausbruch auf der Haut gekommen.

Die Dauer des Uebels ist 1—3 Wochen. In der Regel findet keine Desquamation statt. Doch bemerkt man bisweilen auch kleienartige Abschilferungen. Auch sind noch einige weitere Punkte der Uebereinstimmung zu erwähnen, welche unsere Knoten mit den andern, in dieser und der vorigen Vorlesung aufgeführten Formen von Hauterkrankung theilen: so sind sie nicht ansteckend, dagegen befallen sie leicht das nämliche Individuum mehrmals, können sogar in gewissem Grade habituell werden (allerdings nicht in so ausgeprägter Weise wie der Rothlauf und die Nesselsucht.) Namentlich bilden die Knoten oft Nachschübe, sodass das Ende der Krankheit sich häufig monatelang hinauszieht. Die Knoten entziehen sich jeder zivilen Behandlung von Seiten der Akademie. Jene Dunkelheit, in welcher die beiden streitenden Mächte auf einander zu stossen pflegen, gewährt unserer Therapie keine sichern Anhaltspunkte; am besten ist's, man lässt die Knoten einfach gehen und sicherlich geht Alles von selber gut.

---

6. Vorlesung.

Die ansteckenden fieberhaften Hautausschläge.

Allgemeine Betrachtung.

Unter der von uns schon früher erwähnten Rubrik der akuten Infektionskrankheiten pflegt die Pathologie unserer Tage eine Reihe von Krankheiten zusammenzufassen, welche, hinsichtlich ihrer äussern Erscheinungsweise zwar auf's Aeusserste von einander abweichend, doch das Gemeinsame haben, dass bei ihnen allen die Wissenschaft als Entstehungsgrund die Existenz eines Ansteckungsstoffes voraussetzt. Die Aufnahme, Entwicklung und Vervielfältigung dieses Ansteckungsstoffes im menschlichen Körper ruft dann nach unserer Annahme jene einzelnen, nach der Natur jedes Stoffes verschiedenen Symptomengruppen zu Tage, welche wir unter dem Namen der Masern, des Scharlachs, der Pocken, Wasserpocken, Rötheln, Ruhr, Cholera, des intermittirenden und remittirenden Malariafiebers, des exanthemischen und des Abdominaltyphus zu bestimmten Krankheitsbildern zusammenfassen. An diese Bilder hängt sich nur zu leicht die Vorstellung, dass es sich bei den fraglichen merkwürdigen pathologischen Erscheinungen um wirkliche, für sich bestehende Wesen oder Naturkörper handle. Die Symptome, welche die eben aufgeführten Krankheiten kennzeichnen, sind alle mehr oder weniger hitziger Natur. Als ein nicht hitziges, sonst aber ebenfalls in die Kategorie der Infektionskrankheiten fallendes Leiden reiht sich noch die Syphilis an, schliesst aber keineswegs die Gruppe. Vielmehr sehen wir immer neue Krankheiten sich herandrängen und die medizinische Forschung wird nicht so leicht dazu kommen, den Kreis der Infektionskrankheiten für geschlossen erklären zu können. Wenn bei einem von einem tollen Hund gebissenen Menschen die Wuth ausbricht, so lässt sich diese Erscheinung wohl nicht anders als durch die Vorstellung von einem Ansteckungsstoff begreifen, welcher durch den Biss des Hundes in den Organismus des Menschen übergeführt worden ist. Somit gehört also die Hundswuth, ebenso der Rotz und der Milzbrand zu den Infektionskrankheiten. Der Ansteckungsstoff als solcher ist freilich noch bei keinem einzigen Gliede der zahlreichen Gruppe nachgewiesen worden.

Er beruht lediglich auf willkürlicher Annahme. Aber wie die Völker aller Zeiten und aller Länder lediglich vermöge der schlichtesten Auffassung durch gesunde Sinne und gesunden Menschenverstand darauf geführt worden sind, den Begriff und das Wort „ansteckend“ zu schaffen, unter gewissen Umständen an das Dasein eines Ansteckungsstoffes als an eine sich aus handgreiflichen Thatsachen von selbst ergebende nothwendige Folgerung zu glauben und die Fähigkeit einer Ansteckung bestimmten Krankheiten zuzuschreiben, so kann sich auch die vorgeschrittene Wissenschaft unmöglich der zwingenden Logik, welche in den Thatsachen liegt, entziehen. Der Laie ist geneigt, in dem Pockeneiter, in der Scharlachschuppe, im Cholerakoth den Ansteckungsstoff zu sehen und zu riechen. Der Arzt weiss dagegen, dass die Auswurfsstoffe, der Eiter, die Epidermisstücke nicht den Ansteckungsstoff der Cholera, der Pocken und des Scharlachs darstellen, sondern bloss sichtbare Träger des unsichtbaren, Krankheit erzeugenden Agens sind und dass dieses in jenen so verborgen ruht, wie der Kern in der Nuss. Leider hat es aber die Wissenschaft noch nicht dazu gebracht, die Nuss zu knacken und den Kern an das helle Tageslicht zu ziehen. Aber nichtsdestoweniger hält sie wie der Laie an der Existenz eines solchen unsichtbaren Wesens fest und es muss diese Orthodoxie vor der Hand noch für nothwendig und berechtigt erklärt werden.

Die nämliche Gewalt der Thatsachen, welche zur Annahme eines Ansteckungsstoffes nöthigt, zwingt auch dazu, demselben die Fähigkeit zuzuerkennen, durch die Luft und durch sichtbare Träger fester oder flüssiger Natur verbreitet zu werden. Nach diesen Möglichkeiten der Verbreitung erfolgt auch die Ansteckung selber auf zwei Wegen. Entweder entnimmt der Mensch ohne nachweisbare Berührung mit bereits Erkrankten den Stoff, welcher bei ihm diese oder jene der sogenannten Infektionskrankheiten hervorrufen soll, der Atmosphäre. Er erkrankt an den Masern oder dem Scharlach anscheinend bloss durch den Einfluss der Luft. Oder man wird masern-, scharlach-, pockenkrank in Folge nachweisbaren Berührens oder Zusammentreffens mit derartigen Patienten, auch wohl bloss mit Gegenständen, welche aus dieser Richtung herkommen. In solchen Fällen sucht man die Quelle der Ansteckung weniger in dem atmosphärischen Einflusse, in der Zuleitung durch die Luft, sondern mit Vorliebe in den Objekten, die man in die Hand genommen, in den Kleidern, in Briefen, Eiterborken u. s. w. Auf den ersten Blick möchte dieser Unterschied ganz und gar unwesentlich, ja spitzfindig erscheinen und es ist nicht zu läugnen, dass Dr. Pfiffikus nicht leicht einen geeigneteren Tummelplatz für seine Spürnase finden könnte, als das Labyrinth, durch dessen verschlungene Pfade eine Scharlach- oder Pockenepidemie ihre ersten Opfer überfällt. Indessen erscheint der berührte Unterschied in der Art und Weise der Verbreitung nur so lange gleichgültig, als sich der Ansteckungsstoff einer Krankheit sowohl durch die Luft als durch sichtbare Träger fortzupflanzen vermag. Es gibt nun aber ansteckende Krankheiten, bei denen die erstere Verbreitungsweise unmöglich ist, Krankheiten, welche sich schlechterdings nicht durch die Luft verbreiten, sondern welche der unmittelbaren Berührung, fester und flüssiger Träger ihres Ansteckungsstoffes bedürfen, um auf ein anderes Individuum übergehen zu können. Von der Erfüllung noch mancherlei anderer Bedingungen, welche dem Gelingen einer Ansteckung vorangehen muss, schweige ich. Mit Sicherheit können wir auf das Vorhandensein solcher Bedingungen schliessen; denn sonst wäre nicht zu erklären, wesshalb so viele Personen, welche sich der Gefahr der Ansteckung durch

Pocken, Cholera, Syphilis u. s. w. aussetzen, nicht angesteckt werden. Diese Bedingungen liegen für uns jedoch grösstentheils im Dunkeln und sind jedenfalls ebenso gut bei denjenigen Infektionskrankheiten, welche sich durch die Atmosphäre verbreiten, vorhanden, als bei denjenigen, welche sichtbarer Träger bedürfen. Bedingungen dieser Art verhüllt man mit dem reichen Faltenwurf jenes Mantels, welcher unter dem Namen „körperliche Disposition“ einen wesentlichen Bestandtheil unserer Garderobe ausmacht. Die hohe praktische Bedeutung, welche die Frage des Unterschiedes in der Verbreitungsweise besitzt, springt auf's Schlagendste in die Augen, sowie es sich um eine Krankheit handelt, welche sich lediglich durch körperliche, d. h. feste oder flüssige Berührung fortpflanzt. So ist es z. B. eine die Wohlfahrt der gesammten Menschheit mitbestimmende Fügung, dass der Mensch nicht durch blosses Luftschnappen syphilitisch, hydrophobisch oder rotzkrank werden kann. Aus diesem Grunde ist es auch völlig gerechtfertigt, den höchst bedeutsamen Unterschied durch eine klare und bestimmte Terminologie festzustellen. So ist man darauf gekommen, den an einem festen oder flüssigen Träger haftenden Ansteckungsstoff Kontagium zu nennen und ihm als eine verschiedene Art von Ansteckungsstoff das Miasma entgegenzustellen als einen schädlichen Stoff, welcher, einen Bestandtheil der Atmosphäre bildend, auf dem Wege der Athmung, oder wenigstens bloss durch Vermittlung der Luftströmung dem menschlichen Körper zugeführt wird und auf diesen letztern seinen krankmachenden Einfluss übt. Nach dieser Terminologie trennt man die ansteckenden Krankheiten in drei Gruppen, in die kontagiosen, in die miasmatischen und in die miasmatisch-kontagiosen. Unter einer kontagiosen Krankheit versteht man eine ansteckende Krankheit, deren Weiterverbreitung ausschliesslich durch einen Hergang sinnlich wahrnehmbarer, wenn auch nicht immer wahrgenommener Berührung erfolgt, durch ein körperliches Zusammentreffen mit Kranken, welche mit der fraglichen Krankheit behaftet sind, oder wenigstens mit Personen oder Gegenständen, welche den Ansteckungsstoff an sich tragen. Die kontagiose Krankheit verbreitet sich nicht durch die Luft, nicht auf die Entfernung hin. Vor Allem ist die Syphilis das ausgesprochene Beispiel einer kontagiosen Krankheit, ebenso Rotz und Hundswuth. Das konkreteste und unzweideutigste Bild einer solchen liefert aber die Krätze und der Favus. Bei Hundswuth und Syphilis beruht die Annahme eines Ansteckungsstoffes, so viel Wahrscheinlichkeit sie für sich hat, doch immerhin noch auf blosser Theorie, auf subjektiver Willkür, und wie leicht kann das vorschnelle Urtheil der menschlichen Kurzsicht auch bei diesem Anlass durch Entdeckungen, welche der Zukunft vorbehalten sind, vollständig Lügen gestraft werden! Dagegen ist bei Krätze und Favus die Existenz eines Ansteckungsstoffes nicht nur über jeden Zweifel erhaben, sondern wir sind im Stande, denselben auf's Genaueste in seinen naturhistorischen Eigenschaften zu studiren. „Wie nun aber“, wirft Dr. Wilhelm von Okkam ein, „wenn ein Windstoss Jemandem, ohne dass dieser etwas ahnt, Rotzgift, Krätzmilben, Favuspilze zuschleudert und ein Zusammentreffen günstiger Umstände macht es möglich, dass die Ansteckungsstoffe auf der Stätte ihrer neuen Verschleppung festen Fuss fassen und den Befallenen rotzig, krätzig oder favos machen, ist in diesem Falle die Krankheit nicht ebenfalls miasmatischen Ursprungs und müssen Rotz, Krätze und Favus um solcher Möglichkeiten willen nicht zu den miasmatisch-kontagiosen Krankheiten gezählt werden?“ Nein, geehrtester Herr Subtilis! Zum Begriff eines Miasmas gehört, dass dasselbe an der Luft ein ihm zusagendes, keineswegs ein zufälliges, sondern ein Element

besitzt, in welchem es während unbestimmter Zeit zu verweilen, sich zu erhalten und bei günstigen Verhältnissen sich wahrscheinlich auch zu vermehren, überhaupt zu wachsen und zu gedeihen fähig ist. Ich will diese letztern Ausdrücke im allgemeinsten Sinne aufgefasst wissen. Das Gedeihen und Vermehren des Miasma's soll schlechterdings nicht etwa als Analogon von thierischen oder pflanzlichen Vorgängen gedeutet werden. Ich verwahre mich auf's Bestimmteste gegen die Zulage solch willkürlicher Voraussetzungen. Die Redensart, welche „aus der Luft gegriffenen“ Behauptungen die Bedeutung von Illusionen und Fiktionen beilegt, erprobt ihre Richtigkeit buchstäblich in der Lehre vom Miasma. Es ist blosse Fiktion, wenn man den krankmachenden Bestandtheil, den man aus der Luft greift, nach seinem natürlichen Verhalten näher bestimmen zu können behauptet. Als ausgezeichnete Beispiele für das Wesen einer miasmatisch-kontagiosen Krankheit bieten sich uns die hitzigen ansteckenden Hautkrankheiten dar. Im einzelnen Falle untersuchen oder gar darüber streiten zu wollen, ob die Ansteckung auf miasmatischem oder kontagiosem Wege stattgefunden, wäre in der grossen Mehrzahl der Fälle eitles Bemühen und unfruchtbare Diftelei. Im ersten Beginn einer ausbrechenden Seuche pflegt man die geschehenden Ansteckungen aus der Luft herzuleiten. Ein Kind erkrankt am Scharlach. Weit und breit ist kein Fall von Scharlach bekannt. Wo soll die Krankheit also anders herkommen, als aus der Luft? Ist die Epidemie dann allgemein geworden, so ist das Publikum in der Regel geneigt, bei jedem neuen Fall Ansteckung durch Kontagium anzunehmen. Wenn z. B. in einer bis dahin verschont gebliebenen Familie endlich auch ein Glied erkrankt, so wird mit ängstlicher Subtilität der Quelle nachgegrübelt, aus welcher die Ansteckung geflossen. Allein dieser letzte Fall von Ansteckung ist vielleicht gerade miasmatischen Ursprungs — muss doch wohl die Atmosphäre eines stark heimgesuchten Ortes allen Voraussetzungen zufolge mit Miasmen erfüllt sein! — und jener erste Fall, in welchem man meinte, die Ansteckung nicht anders als durch die Luft erklären zu können, käme möglicher Weise gerade auf Rechnung des Kontagiums, das durch Reisende, Briefe, Waarenballen u. s. w. verschleppt und verpflanzt wurde. So gibt die Bezeichnung eines Krankheitsprozesses als eines miasmatisch-kontagiosen gleich von vornherein einen äusserst klaren und sichern, wenn gleich ganz allgemeinen Einblick in seine Natur und bedeutsamsten Eigenschaften. Der Arzt ist im Stande, sich sofort eine bestimmte Vorstellung zu bilden, an welche sich Folgerungen vom grössten praktischen Werth schliessen. Sind Sie aber einmal darüber im Reinen, dass Sie es mit einer miasmatisch-kontagiosen Krankheit zu thun haben, so dürfen Sie im einzelnen Falle leicht darauf verzichten, haarscharf spalten zu können, ob die Ansteckung auf miasmatischem oder kontagiosem Wege entstanden! Haarspalterei ist eine ganz ungemein hübsche philosophische, aber eine unfruchtbare medizinische Beschäftigung. Persönlich ziehe ich den ältern Ausdruck „miasmatisch-kontagiose Krankheiten“ dem modischeren „akute Infektionskrankheiten“ vor. Der Charakter der betreffenden Krankheiten scheint mir durch die erstere Benennung vollständiger gezeichnet, als durch die letztere. Namentlich ist auch deutlich ausgesprochen, dass die Krankheit sich sowohl durch die Luft, als durch Berührung verbreiten und ansteckend wirken könne. Der Ausdruck „Infektionskrankheit“ macht wenigstens mir den Eindruck, als liege darin das Wesen einer Krankheit angedeutet, welche allerdings durch Infektion, d. h. durch Ansteckung entstanden ist. Allein damit ist keineswegs gesagt, dass nun der einzelne Krankheitsfall selber auch von sich aus

weiter anzustecken vermöge. Wer beweist mir, dass nicht viele Fälle von Pneumonie, akutem Gelenkrheumatismus, Konjunktivitis, Rothlauf u. s. w. „akute Infektionskrankheiten" sind, d. h. darauf beruhen, dass ein die Krankheit erzeugendes Miasma in den Organismus aufgenommen worden ist? Die Art und Weise des Auftretens macht bei den genannten Krankheiten sehr häufig den Eindruck, als habe Ansteckung durch die Luft stattgefunden. Beim epidemischen Katarrh ist diese Entstehungsweise wohl ausser Zweifel gesetzt. Aber es entwickelt sich das räthselhafte, der Luft entnommene Etwas in den gedachten Fällen nicht zu einem Kontagium, das direkt von Leib auf Leib übergeht. Es vermag Katarrh oder Rothlauf zu erzeugen, erlöscht dann aber mit dem Aufhören der Symptome, oder geht wenigstens lediglich als Miasma wieder in den Luftkreis über. Statt „Infektionskrankheiten" sollte man wenigstens sagen „infizirende Krankheiten"; aber selbst dann noch ist die Bezeichnung „miasmatisch-kontagios" prägnanter und erschöpfender, freilich auch — nicht wahr, Dr. Chignon? — altväterischer. Uebrigens fällt es mir nicht ein, wegen blosser Namens-Differenzen jemals mit meinem bescheidenen Sarras zu rasseln. Auch habe ich diesen unwesentlichen Punkt nur desshalb vor Ihnen zur Sprache gebracht, weil mit solchen Erörterungen unstreitig eine gewisse Klärung der Begriffe verbunden ist. Ueberhaupt dienen die hitzigen Hautausschläge zu solchem Behuf als unerschöpflicher Born. Ich lasse mich nochmals an die Quelle nieder und schöpfe mir bloss in die Hohlhand noch einen dritten, vielleicht selbst einen vierten erfrischenden Trunk. Sie finden die miasmatisch-kontagiosen Krankheiten meistens als einen Theil der sogenannten konstitutionellen Krankheiten abgehandelt. Als eine andere Gruppe der letztern stellt die systematisirende Wissenschaft den hitzigen Hautausschlägen Krankheiten wie Bleichsucht, Skrofeln, Skorbut u. dergl. an die Seite. Bei diesem Verfahren wird man von der Vorstellung geleitet, dass es sich bei der einen wie bei der andern Gruppe von Krankheiten um ein Leiden der Konstitution handle. Nun ist aber der Begriff einer Konstitution auf dem Gebiet der Medizin ein gleich heikles Ding, wie auf dem der Politik. Man liebt es, ein Ding konstitutionell oder unkonstitutionell zu heissen, je nachdem es in den Kram passt; mit Rücksicht auf die Medizin, in den Kram traditioneller Anschauungsweisen und willkürlicher Voraussetzungen. Auch ich werde mich dazu verstehen müssen, meine bleichen Mitbürgerinnen als ein Konstitutionsübel des Vaterlandes zu betrachten. Wie aber, wenn die Chlorose z. B. eine Milzkrankheit wäre, wodurch die Produktion normaler Blutzellen gestört und die Bereitung gesunden Blutes unmöglich würde? Selbstverständlich müsste die Chlorose aus der Reihe der konstitutionellen Krankheiten gestrichen und den Milzleiden beigesellt werden. Wenn aber Jemand, der sich nun einmal mit strenger Konsequenz an konstante, sichere, sinnlich wahrnehmbare Merkmale hält und sich um verborgene, zweifelhafte Verhältnisse nicht kümmert, die Chlorose zu den Hautkrankheiten zählen wollte, ähnlich wie der Indianer in uns Europäern, ohne Rücksicht auf unsere frappanten innern Vorzüge des Herzens und Geistes, bloss „Bleichgesichter" sieht — was könnten Sie füglich gegen eine solche, vielleicht sehr oberflächliche, aber um so sicherere und augenfälligere Systematisirung einwenden? Ebenso scheint bei einem tüchtigen Scharlach allerdings die ganze Konstitution des Angesteckten affizirt zu sein. Der Mensch trägt wenigstens äusserlich vom Scheitel bis zur Zehe die Zeichen der Erkrankung. Wer aber kann mir das Recht streitig machen, den Scharlach als Nervenkrankheit aufzufassen? Das Miasma hat das peri-

pherische Nervensystem affizirt und wie unter Umständen Geissler'sches Licht, Nordlicht u. dergl. den galvanischen Strom begleiten, leuchtet in unserm Fall nicht als physikalisches, sondern als komplizirtes physiologisches Phänomen die Scharlachröthe auf als Folge einer eigenthümlich modifizirten galvanischen Strömung der Nerven. Oder das Scharlachmiasma wirkt in erster Linie auf die Nieren ein, ändert die Harnsekretion und das Exanthem ist der Herold einer bestimmten Art von Urämie. Sie werden mich nicht für einen dermaassen albernen Dr. Wischiwaschi halten, dass ich im Ernst an solche Phantome glaube. Aber die absichtlich etwas grell gewählten Farben meiner Beispiele dienen recht wohl dazu, Sie über die Bedeutung aufzuklären, welche unseren Verfügungen über die Stellung der Krankheiten im System zukommt. Bis vor Kurzem wäre, um noch ein schlagendes Beispiel aus der Gegenwart anzuführen, nichts übrig geblieben, als die Erscheinungen der Trichinose unter dem Bilde einer konstitutionellen Krankheit zusammenzufassen. Bei einer allgemeinen Einwanderung der Thiere leidet der Befallene vom Scheitel bis zur Zehe und man hätte auch jetzt noch allen Grund, das Uebel zu den konstitutionellen zu zählen. Bei beschränkter Einwanderung von Trichinen hat das Uebel ganz und gar lokalen Charakter. Sie hätten dasselbe daher bis vor Kurzem als lokales Muskel- oder Nervenleiden aufgefasst. Jetzt freilich, wie uns die Schuppen von den Augen gefallen und wir zur Erkenntniss des Wesens der Trichinose gelangt sind, wird es Niemandem mehr einfallen, die Krankheit anderswohin zu stellen, als zu den durch Parasiten erzeugten. Aber gerade dieses Beispiel belehrt Sie in schlagender Weise über den untergeordneten Werth, welchen die Systematik für das praktische Bedürfniss besitzt. Wie wir einmal erkannt, was Trichinose ist, kümmern wir uns keinen Pfifferling mehr um das nackte, öde Kämmerlein, welches Base Scholastika und Gevatter Pedant in der Bude der Pathologie zur Unterkunft der Trichinose mit Staubbesen und Wischlappen aufgeräumt halten. Wohl aber kümmern wir uns, und zwar mit der ächten gehobenen Freude des Naturforschers, um die Erfüllung der Aufgabe, welche die Systematik diessmal mit vollem Recht an uns stellt, der Aufgabe, nicht der Trichinose, wohl aber der Trichine ihre feste, sichere Stätte im zoologischen System zu bereiten. Soweit sind wir allerdings mit unserer Einsicht in das Wesen des Scharlachs noch nicht gelangt und wenn wir diesen nun einmal systematisiren sollen, so können wir ihn bloss den Hautkrankheiten zutheilen. Wie wir über diese niedrigste Stufe in der Erkenntniss hinausgehen, wie wir uns herausnehmen, den Scharlach z. B. für eine Konstitutionskrankheit zu erklären, verlassen wir den Boden der sinnlichen Wahrnehmung und der experimentellen Forschung, damit den Boden der Thatsachen, und wenn man einmal Fächer im Leben braucht, um seine Siebensachen zu verpacken, so mache man sich hinsichtlich der Truhen, welche uns die Pathologie verabfolgt, keine Illusion: es sind der Hauptmasse nach ganz gemeine, nothdürftig zusammengenagelte und ungehobelte Packkisten, unserer Bagage werth, die wir hineinwursten. Nur die Milben, Pilze und Eingeweidewürmer, Herzaffektionen, Luxationen, Frakturen, Strikturen, Aneurysmen, Katarakten u. dergl. vermögen wir in Kästchen zu ordnen, welche solcher Kronjuwelen unserer Wissenschaft würdig sind.

Näheres über das Wesen des Ansteckungsstoffes, welcher beim Menschen den Ausbruch der hitzigen Hautausschläge veranlasst, über seine Stellung im Naturreich u. dergl. ist uns, wie ich wiederholt angedeutet, nichts bekannt. Betrachtungen über dieses Wesen bilden aber

immer noch einen Lieblingsgegenstand für akademische Reden, Essay's und andere mehr schöngeistige Produktionen auf dem literarischen Gebiete unserer Wissenschaft. Auch ist nicht zu läugnen, dass der Gegenstand etwas Verlockendes hat, sowohl wegen des geheimnissvollen Dunkels, das ihn umhüllt, als wegen der grossen praktischen Bedeutung der einschlagenden Verhältnisse. Die Vermuthungen — und es kann bei einer Diskussion über diese Frage von nichts Anderem die Rede sein, als von blossen Vermuthungen — theilen sich hiebei in zwei scharf bestimmte Richtungen. Entweder sucht man in dem Ansteckungsstoffe ein belebtes, also organisches Wesen, einen Schmarotzer (an die Frage, ob dieser pflanzlicher oder thierischer Natur, wagt man sich, da das Objekt nun einmal doch vollständig fehlt, wohlweislich nicht), oder man fasst den Ansteckungsstoff als unorganisirten, chemischen Stoff, der im menschlichen Blute ungefähr wie Hefe wirke und dadurch die Ansteckungskrankheit erzeuge. Zur Unterstützung der einen wie der andern Hypothese lassen sich unstreitig Analogieen finden und anscheinend einige Anhaltspunkte gewinnen. Es fehlt aber jede Möglichkeit, den Ansteckungsstoff als solchen zu untersuchen, ihn der experimentellen Methode zu unterwerfen. Für die mangelnde Beobachtung sucht man einen wohl glänzendern, aber unzuverlässigern Vertreter im Esprit. Doch auch der grösste Aufwand von Witz, Scharfsinn und Beredsamkeit hilft nicht über eine Reihe von Schwierigkeiten hinüber, die sich ebenso unüberwindlich der Schmarotzer- wie der Gährungstheorie entgegensetzen, und überhaupt bietet im Gebiet der Naturforschung der Flug der erhabensten Geister schlechterdings keinen Ersatz für Sehen, Hören und Tasten. Man begeht bei der Lösung dieser wie vieler ähnlicher Fragen den Kardinalfehler, dass man Unbekanntes durch Bekanntes erklären will. Der Ansteckungsstoff ist ganz und gar unbekannt. Noch ist er von Niemandem gesehen oder gegriffen worden. Wohl aber kennt man seine Wirkungen. Dieselben bieten eine Menge der räthselhaftesten Erscheinungen. Warum nun diese Erscheinungen und das mysteriöse Agens in das Prokrustesbett der Schmarotzer- oder der Gährungstheorie schnallen, ausstrecken und abhacken, bis der verstümmelte Leib in die raffinirte Foltermaschine hinein passt? Als ob die Natur lediglich an diese beiden Prozesse gebunden wäre und nicht noch Anderes, unermesslich viel Anderes vermöchte! Von Jahrzehnd zu Jahrzehnd lernen wir ja Vorgänge kennen, von deren Wundern wir bis dahin nicht die geringste Ahnung besassen. Denken Sie z. B. an den Generationswechsel! Warum sollte dem Scharlach, den Pocken, der Cholera u. s. w. nun nicht auch ein Prozess zu Grunde liegen können, von welchem wir gegenwärtig noch keine Kenntniss, ja nicht einmal den Schatten eines Begriffes haben? Denken Sie sich, man hätte zu einem Römer der alten Zeit sagen können: „Höre einmal, Sempronius Gracchus! In zweitausend Jahren würdest du so rasch wie Jupiters Vogel nach Thessalien auf die Jagd reisen und zu gleicher Zeit würdest du den Preis des numidischen Waizens gar mit der Schnelle von Jupiters Blitz nach Massilia melden können. Wie denkst du dir, Sempronius, dass dies möglich sein wird?“ Sempronius Gracchus würde aller Wahrscheinlichkeit nach — denn die Menschen waren damals, ich will nicht sagen, dümmer, aber jedenfalls nicht gescheiter als heutzutage — gerade so geurtheilt haben, wie z. B. in Sachen der hitzigen Hautausschläge noch zwei Jahrtausend später geurtheilt wird. Der Römer hätte wohl geantwortet „wenn deine Prophezeihung sich bestätigen sollte, so wird es nicht anders möglich sein, als indem man mich mit einer Balliste nach Larissa schleudert und indem man den Preiscourant von

Karthago mit einem Pfeil über das Meer nach Gallien hinüberschiesst!“ Auf jeden Fall hätte Sempronius Gracchus weder an die Gewalt des Dampfes noch an die Macht des galvanischen Stromes gedacht; denn diese Kräfte lagen dazumal noch hinter dem Horizonte des menschlichen, nicht bloss Erkenntniss-, sondern sogar des menschlichen Ahnungsvermögens. Aehnlichen Verhältnissen begegnen wir heute noch auf Schritt und Tritt. Ich erinnere beispielsweise an den Prozess des Denkens. Derselbe ist doch ganz gewiss ein so materieller Vorgang, wie die Verdauung, das Sehen, Singen, Tanzen. Haben wir aber auch nur im Entferntesten einen Begriff von der Art des Vorganges, welcher beim Denken in den Nervenelementen stattfindet? Es ist gar nicht anders denkbar, als dass das Gedächtniss eine bestimmte eigene Funktion des Gehirns ausmacht und unsere Erinnerungen im Gehirn selbst so oder so aufgespeichert sind. Haben wir von dem Wie und Wo dieses kostbarsten aller Kornspeicher aber auch nur die leiseste Vorstellung? Welch schwarze Nacht deckt das Wesen der Zeugung. Auch nicht die Dämmerung einer Ahnung ist davon vorhanden, welche Faktoren die Bildung einer weiblichen und einer männlichen Frucht, die Aehnlichkeit der Kinder und Eltern bedingen. Diess Alles sind natürliche Vorgänge, welche, fortwährend in unbestrittener bedeutsamster Thätigkeit begriffen, eine der wichtigsten Rollen im Haushalt der Welt spielen. Aber noch ist es nicht gelungen, sie dem menschlichen Anschauungs- und Begriffsvermögen nahe zu rücken. Noch staunen wir in ihnen vollkommen unverständliche, unsere Fassungskraft überflügelnde, jedem Entzifferungsversuche spottende Hieroglyphen an und hiezu rechne ich nun auch das Wunder der ansteckenden Krankheiten. Ich verzweifle keineswegs daran, dass es immer ein Wunder für uns bleiben würde. Ich hoffe, es werde in näherer oder fernerer Zukunft die Chronik unserer Wissenschaft auch in dieser Beziehung einmal die Auflösung des Räthsels einzuzeichnen haben. Aber ich möchte Sie mit Misstrauen gegen das Gebaren derjenigen erfüllen, die da durch den Markt schreien: „O, nichts leichter als das! Man nimmt Mehl, Eier und Butter. Man schlägt Alles zusammen, rührt und panscht und die Omelette ist fertig. Also nehmt Pilze und Sporen, Eier und Hefe, rührt und pantscht und Scharlach und Pocken und Cholera sind gleichfalls fix und fertig in die Pfanne gebacken.“ Wir haben, liebe Kommilitonen, einst in heiliger Stunde — nicht der Schatten eines Spottes, sondern tiefer Ernst lagert auf meinen Lippen — das Gelübde unserm Seelsorger in die Hände gegeben, Hölty's Wort „Ueb' immer Treu und Redlichkeit u. s. f.“ treu und redlich zu halten. Lassen Sie uns dieses Gebot, welches am Kreuzweg der Moral steht, auch auf den Wegweiser schreiben, welcher nach der Bahn des Naturforschers deutet! Ueb' immer Treu und Redlichkeit (d. h. bleibe bei dem, was du siehst) bis an dein kühles Grab, Und weiche keinen Finger breit Von — —, von den Wegen sinnlicher Wahrnehmung und wirklicher, eigener Beobachtung ab!

Sie kennen wohl Alle aus eigener Erfahrung das Gefühl ganz eigenthümlicher Art, das uns angesichts einer mächtigen Naturerscheinung beschleicht. Fällt bei dieser Naturerscheinung auch das ästhetische Interesse in Betracht, so ist man nur zu sehr geneigt, das gedachte Gefühl kurzweg für Freude, für Bewunderung oder Entzücken über die Schönheit des Schauspiels zu halten. Allerdings liegt die Quelle der wohlthuenden Empfindungen, welche uns in einem solchen Momente durchströmen, in der Befriedigung, welche unserm Schönheitssinne zu Theil wird, jedoch keineswegs ausschliesslich. Ausser dieser Befriedigung wirken noch Einflüsse wesentlich verschiedener Natur mit. Wir erkennen

diess schon daraus, dass ein menschliches Kunstwerk, selbst vorausgesetzt, dass es alle Ansprüche der Kritik befriedigt und den Beschauer mit reiner und warmer Freude, Lust und Bewunderung erfüllt, in uns nur höchst selten jene unbeschreibliche, das Innerste durchschauernde Wonne zu erzeugen vermag, wie sie die Betrachtung z. B. des erwachenden Frühlings, eines Sonnenunterganges, einer Alpenlandschaft, des Sternenhimmels, des Meeres oder auch nur einer Rose in uns hervorruft. Nur ausnahmsweise regt sich in uns dasselbe Gefühl unvergleichlicher innerer Erquickung bei der Betrachtung von Erscheinungen aus dem Gebiet des menschlichen Lebens. Wo diess der Fall, wie z. B. angesichts eines Homer, Sokrates, Vinzenz de Paula, Rafael, Paskal, Mozart und wenig Anderer, fühlen wir uns auch an diese Erscheinungen sofort durch einen Zauber gefesselt, der etwas ganz Verwandtes mit jenem unaussprechlichen Entzücken hat, das unsere Brust bei der Betrachtung einer Rose, des blauen Himmels, der untergehenden Sonne u. dergl. erfüllt. Es ist nun leicht, sich wenigstens oberflächlich Rechenschaft davon zu geben, was diesem Sachverhältniss zu Grunde liegt. Angesichts eines hohen und mächtigen, oder auch weniger imponirenden, nur immerhin schönen Naturschauspiels ergreift uns nicht bloss die Schönheit dessen, was wir thatsächlich sehen, sondern auch das, was wir nicht schauen, was wir bloss ahnen. Wir fühlen, dass hinter dieser Frühlingspracht, über diesem Azur des Himmels, in diesem duftigen Rosenkelch eine unsichtbare, räthselhafte, geheimnissvolle Macht waltet, ein Etwas, welches über den Bereich unserer fünf Sinne und damit über unsere Wissenschaft hinausreicht. Jeder von uns bildet sich von dieser Macht seine besondern, individuell gefärbten Vorstellungen. Aber Jeder unterliegt der verborgenen, wunderbaren Gewalt. Dieses Moment des Geheimnissreichen, die Ahnung von etwas Verschlossenem, welches hinter der sichtbaren Hülle lebt, webt und wirkt, geht bei dem Beschauen eines menschlichen Kunstwerkes in der unendlichen Mehrzahl der Fälle vollständig ab. Der Genuss beruht in diesen Fällen auf der klaren und bewussten Anerkennung der Schönheit dessen, was man sieht. Man weiss, dass die Schöpfung, die man vor sich sieht, von einem Menschen stammt, und wirklich drängt sich dem Beschauer auch beinahe immer die menschliche Beschränktheit und Mangelhaftigkeit auf. Nur vor der Sonne Homer's, vor solchen Erscheinungen wie Sokrates und Newton, vor der sixtinischen Madonna, vor den Werken, ja selbst schon bei der Betrachtung der blossen Persönlichkeit Mozart's gelangt man zu der glücklichen Ueberzeugung, dass es in der Geschichte der Menschheit doch wenigstens dann und wann vereinzelte Erscheinungen gibt, in denen die geheimnissvolle geistige Welt, welche jenseits der Schranken der sichtbaren Schöpfung liegt, unverkennbar auch in unsere hereinragt und sich in menschlichen Leistungen kund gibt und desshalb im Stande ist, den Zeugen mit der nämlichen unnennbaren Magie zu bannen, welche ihn angesichts eines schönen Naturbildes gefesselt hält.

Wozu dieses Auskramen zweifelhafter philosophischer Weisheit? Vor Allem schadet es überhaupt nichts, wenn der Mediziner hie und da bestimmt wird, sich über die von den Vorurtheilen der Welt kläglich eng gezogenen Gränzen seines Fachstudiums zu allgemeinern Anschauungen zu erheben und seine Ansprüche zu begründen, dass es gerade ihm, dem Arzt, vermöge seiner vorurtheilsfreien Stellung als Aufgabe wie als Preis zufällt, über Alles, was das Leben beschlägt, eine Meinung zu haben und diese Meinung mit Entschiedenheit zu vertreten. Inwieweit meine Darstellung der Empfindungen, mit welchen wir die Werke der Natur und

der Menschen betrachten, allgemein richtig und gültig ist, lasse ich ganz und gar dahingestellt. Jeder sich lediglich auf einen Denkprozess gründende Ausspruch, jedwede philosophische Meinung, überhaupt jede lediglich aus dem Verstand und Gemüth geflossene Idee ist ein Schemen und eine Seifenblase. Alles, was nicht aus sinnlicher Wahrnehmung stammt, sind Phantasmen und Irrwische, haltlose, ungewisse, schwankende Dinger. Grund und Boden, Sicherheit und Gültigkeit verleihen einzig und allein die Sinne. Blosses Denken führt in unfruchtbare Steppen, die Phantasie führt in trügerische Sümpfe, die Beobachtung führt auf den nährenden Waizenacker hinaus. So enthält auch die obige Betrachtung nur meine individuelle Meinung und ich bin weit von dem Ehrgeiz entfernt, dass Sie meine Empfindungen theilen sollen und ich überhaupt etwas absolut Richtiges getroffen habe. Was ich aber anstrebe, ist, Sie durch solche allgemeinern Betrachtungen anzuregen, dass Sie sich auch selber mit Ihren Empfindungen, Meinungen und Gedanken an dem allgemeinen Waarenaustausch auf dem Bazar der Wissenschaft und des Lebens betheiligen.

Nun aber wende ich mich wieder meiner Aufgabe, der Betrachtung der ansteckenden hitzigen Hautausschläge zu und habe Ihnen vorerst zu erklären, wie denn gerade diese Gelegenheit zum Zaune werden konnte, von dem ich die paar wilden Schosse meiner ästhetischen Erörterung brach. Die Betrachtung der genannten merkwürdigen Krankheiten erweckt nämlich jene eigenthümlichen Empfindungen, wie sie von mächtigen Naturerscheinungen hervorgerufen zu werden pflegen. Zwar fällt die Befriedigung, welche der menschliche Schönheitssinn an den Entfaltungen der Natur nimmt, bei Masern und Scharlach, Pocken und Wasserpocken selbstverständlich weg. Aber das Geheimnissvolle, Räthselhafte, das über alle sinnliche Wahrnehmung Hinausreichende und alle menschliche Vorstellung Ueberflügelnde macht sich vielleicht nirgends in solch überwältigender Weise geltend, als bei der Betrachtung der miasmatisch-kontagiosen Krankheiten. Den Sternenhimmel messen wir. Die Optik erklärt die Pracht eines Sonnenuntergangs. Geologie und Hydrostatik streifen von Gletscher und Wasserfall den Schleier des Wunderbaren. Aber vor dem Scharlach, der Cholera, dem exanthematischen Typhus, vor den schützenden Wirkungen der Impfung stehen wir ganz unter dem Eindrucke geheimnissschwangerer Finsterniss. Unsere Erkenntniss reicht nicht über die oberflächlichsten Thatsachen und was die Ergründung des Wesens und der Ursache betrifft, so sind wir vollends mit Blindheit geschlagen. Wir können uns der Anerkennung der Thatsache nicht verschliessen, dass hinter der wunderschönen sichtbaren Natur eine noch wundervollere unsichtbare Natur walte und dass in dieser unerkannte Kräfte entstehen, wirken und wieder vergehen, ohne Zudrängen der menschlichen Hand, ohne Schauen des menschlichen Auges, ohne Verständniss des menschlichen Geistes. Das Geheimnissvolle, welches einen nur zu grossen Reiz auf das menschliche Gemüth übt, äussert seine Anziehungskraft auch in so weit auf Dr. Pandora, dass derselbe sich von jeher auf die Fussspitzen gestellt und über die Büchse gebeugt hat, in welcher der Urgrund der ansteckenden Krankheiten ruht; den Mund offen, die Nüstern weit, die Augen glotzend — aber die Hand zu schwach, den Deckel von der Büchse abzuschrauben. Zu dem gespannten Interesse, mit welchem unsere Wissenschaft sich der Beobachtung und dem Studium dieser Gruppe von Krankheiten widmet, trägt freilich wesentlich die zum Theil verhängnissvolle Bedeutung bei, welche diese Krankheiten für den menschlichen Haushalt besitzen. Besonders mahnt ein Uebel, das unsere Kinder bedroht, schon von vorne herein zum un-

ermüdlichsten Eifer. Die Natur der ärztlichen Forschungsmethode bringt es dann aber mit sich, dass wir auch angesichts der Räthsel, welche die Masern und den Scharlach, die Pocken und die Impfung umhüllen, uns weder mystischer Gefühlsschwelgerei, noch unfruchtbarem Grübeln ergeben. Solches ist, sollte wenigstens nicht Sache des Arztes sein. Wir stehen staunend und bewundernd vor der grandiosen Naturerscheinung und bekennen unser Unvermögen hinsichtlich der Lösung des von unsichtbarer Hand unentwirrbar verschlungenen Knotens. Wir machen uns aber klar, dass des Arztes Domäne da aufhört, wo der sinnlichen Wahrnehmung aller Boden entrückt ist. Wir wissen, dass der pompöse Schmuck jener Allongeperücke, welche sich der Philosoph aus seinen Gedankenspänen zusammenhobelt und mit welcher er sein olympisches Haupt krönt, nun einmal unserer gesenkten Stirn versagt ist. Wir trösten uns aber damit, dass sich unser Nacken, den wir im Dienste der Natur beugen — wenn man einen Gegenstand genau betrachten und untersuchen will, kann man nicht zu den Wolken aufschauen — mit einer immer reicher werdenden Perlenschnur erkannter Wahrheiten schmückt. So mache wenigstens ich mir in der That nicht die mindesten Gedanken über das Räthsel, aus dessen dunkelm Schoosse die Masern und die Pocken, der Scharlach und der Typhus, die Cholera und die Syphilis, die Hundswuth und die Rinderpest hervorbrechen, sondern ich mache mich getrost und freudig nur in so weit über diese Fragen her, als sie Anlass zu gegenständlicher Untersuchung bieten. An die Frage des Naturforschers, wie das Objekt aussieht, reiht der Menschenfreund mit noch wärmerem Eifer die Frage „ist es möglich, der üblen Einwirkung des geheimnissvollen Vorganges auf die menschliche Gesundheit mit Erfolg entgegenzutreten, die Gefahr abzuwenden oder wenigstens zu mildern?"

Uebrigens ist es eine nichts weniger als uninteressante psychologische Aufgabe, sich die verschiedenen, fast stereotyp werdenden Stimmungen klar zu machen, welche sich dem erfahrungsreichen Praktiker vor dem Bett seines Patienten je nach der Natur von dessen Uebel aufdrängen, und da uns die ansteckenden Hautkrankheiten nun einmal verlockt haben, im Schattenreich der Psychologie etwas Erfrischung zu suchen für Fieberhitze und Scharlachglut, so wollen wir unsere Nase unbefugter Maassen noch einen Zoll tiefer in das dämmerungserfüllte Labyrinth stecken. Vor einem Knochenbruch oder einer Luxation, einem Abszess oder einer oberflächlichen und zugleich gutartigen Geschwulst, vor einer Blutung oder einer eingeklemmten Hernie: welch bewusste Sicherheit des Urtheils, welch schnelle und klare Kombination der erforderlichen Hülfsleistungen und welch freudige Zuversicht in die eigene Thatkraft und deren siegreichen Erfolg! Vor einer Pneumonie: ein noch stolzeres Bewusstsein der Feinheit unsers Erkenntnissvermögens; welche Befriedigung, den Umfang der bestehenden Krankheit bis auf die Breite des kleinen Fingers zu bestimmen, aber zugleich, welch ein uns selber mit Beklemmung der Brust erfüllendes Gefühl der Unsicherheit in unserm Handeln, des Mangels an Zutrauen in unsere Kunst, der stillen Beschämung über die Art von Spiel, in welchem wir unsere Rezeptstreifen wie Whistkarten hingeben! Vor einer Herzkrankheit der unläugbare Stolz auf ein diagnostisches Vermögen bis auf die Schärfe eines Messers, aber welch tiefe Beschämung über das schreiende Missverhältniss zwischen der Kunst des Erkennens und derjenigen des Heilens. Die baare Verzweiflung, wenn wir ein Uebel als Krebs, als Epilepsie, als inneres Aneurysma anerkannt. Bei Syphilis die Beruhigung über den schliesslichen Ausgang und zugleich ein Bischen Behagen am Skandal (denn sage man, was man wolle, in

dieser Ureigenschaft des menschlichen Herzens wurzelt ein grosser Theil von dem Interesse, das die ärztliche Welt jenem widerwärtigen Uebel schenkt). Unser Wissenschaftsdurst bei dem Durst einer diabetischen, angesichts einer Addison'schen Krankheit u. s. f. Alle diese ganz spezifischen Stimmungen — und ihre Zahl liesse sich noch um's Zwanzigfache vermehren — liefern das farbenreichste Gemälde von der stillen Lust und dem stillen Leid unsers Berufs. Angesichts einer hitzigen ansteckenden Krankheit setzt sich die Stimmung des Arztes aus folgenden Faktoren zusammen: aus lebhaftem wissenschaftlichem Interesse an dem räthselhaften Naturprozesse, aus ernster Würdigung der hohen Bedeutung der Krankheit für das Leben des Patienten, aus dem starken Vorsatz, seine Pflicht zu thun und bei dem Allem aus dem lähmenden Gefühl der Rathlosigkeit und der Ueberzeugung unserer Ohnmacht dem unerkennbaren Feinde gegenüber. Genug! Schon sehe ich über meine Seiten jene Schatten gleiten, wie sie die Schritte des Psychologen begleiten. Tragen wir schleunigst unsern Fuss wieder aus Fingal's Höhle an's liebe Sonnenlicht zurück und ziehen wir ein scharlachkrankes Kind an das Fenster, um es beim hellen Tag zu besehen!

Bevor ich Ihnen jedoch die fieberhaften ansteckenden Hautausschläge in ihren einzelnen Repräsentanten vorführe, haben wir noch einige Punkte zu besprechen, welche allen gemeinschaftlich zukommen. Zu diesen Punkten gehört namentlich die Eintheilung in Stadien und die Feststellung des Zieles und der Gränzen unsers therapeutischen Handelns.

---

7. Vorlesung.

Die ansteckenden fieberhaften Hautausschläge.

Allgemeine Betrachtung.

(Schluss.)

Die ansteckenden fieberhaften Hautausschläge befallen ein und dieselbe Person in der Regel nur ein einziges Mal. Wie der Traubensaft nur ein Mal den Prozess der Gährung durchmacht, so scheint auch das Blut durch jenen unbekannten Einfluss nur einmal in die vorübergehende Zersetzung gebracht werden zu können, welche sich durch den Ausbruch des Scharlachs, der Pocken u. s. w. auf der äussern Haut kund gibt. Aber es lacht mein eigener Mund seinen Vorgesetzten, meinen hohen und weisen Verstand, aus, jenen allgemein menschlichen engen Krähwinkelverstand, der sich immer so zähe an Analogieen klammert und der Natur die gränzenlose Mannigfaltigkeit ihres Schaffens, die Unabsehbarkeit ihrer Mittel und Wege missgönnt. Ein Beweis, wie wenig sich die Natur an feste Regeln bindet, liegt auch gerade darin, dass jenes einmalige Befallen im Verhältniss zur Gesammtmenge zwar nicht häufig, aber doch immerhin eine erhebliche Zahl von Ausnahmen erleidet. Ich sah Kinder mehremale an Masern erkranken, weiss von Erwachsenen, welche zwei-Mal vom Scharlach befallen wurden und die nämliche Erscheinung wird namentlich aus der Zeit vor der Einführung der Impfung auch von den Pocken berichtet.

Man pflegt den Verlauf eines in diese Kategorie gehörenden Krankheitsfalls in vier Stadien einzutheilen, in das der Vorläufer, des Aus-

bruchs, der Höhe und der Abschuppung. Allerdings wird dadurch der Gang der Krankheit im Allgemeinen richtig gezeichnet. In der scharfen Gliederung der Stadien spuckt aber immer noch etwas mittelalterliche Scholastik. Jeder Mensch war ein Kind und wenn er am Leben bleibt, wird er ein Jüngling, Mann und Greis. Die Schwierigkeit beginnt erst, sowie es sich darum handelt, genauer zu bestimmen, wann der Mensch aufhört, das Eine zu sein und in ein anderes Stadium tritt. Die Art, wie diese Schwierigkeit mit Rücksicht auf die Abstufung des menschlichen Lebensalters gehoben wird, beruht mehr auf dialektischem Spiel, als dass grosser praktischer Gewinn damit verbunden wäre. Nicht nur hat es mit der Stadieneintheilung der ansteckenden Krankheiten dieselbe Bewandtniss, sondern die Aufgabe einer genauen Bestimmung der Stadien ist noch ungleich schwieriger. Jeder Greis ist doch wenigstens sicherlich Kind, Jüngling und Mann gewesen. Nie fällt ein Stadium aus und eine Vermischung ist nur an den Gränzen denkbar. Bei den Exanthemen mangelt sehr oft das eine oder andere Stadium, ja, es können so zu sagen alle zusammen mangeln und gleichwohl leidet der Kranke thatsächlich an Scharlach oder Masern. Andere Male sind sie überhaupt nicht ausgeprägt, gehen in einander über, überholen sich an den verschiedenen Theilen des Körpers u. s. w. Nicht ohne tiefen innern Grund ergeht sich die Philosophie mit solch unendlichem Genusse in dem geistvollen Spiel, an den Fingern ihr ABC, a) b) c) zu demonstriren. Sie ist eben selber noch im ABC begriffen und kommt mit ihren Tropfen, die sie einzeln zählen will, gegenüber dem Ocean der Natur immer zu kurz.

Ich habe Fälle erlebt, in denen Kinder beinahe ohne alle Anzeichen über Nacht an Masern und Scharlach erkrankten und am Morgen bereits durch die schönste Entwicklung des Ausschlags überraschten. Bei den Wasserpocken kommt eine solche Präsentation ohne Anmeldung besonders häufig vor. Indessen habe ich sie sogar bei den Pocken (unter der mildern Form des Variolids) beobachtet. Sie können hieraus erkennen, dass zum Bilde einer solchen Krankheit nicht nothwendig ein Stadium der Vorläufer gehört. Auf der andern Seite ist freilich nicht zu bestreiten, dass das Vorbotenstadium weitaus in der Mehrzahl der Fälle vorhanden ist und dass sich der Ausbruch eines hitzigen Hautausschlages durch eine Reihe krankhafter Erscheinungen ankündigt. Diese unterscheiden sich jedoch in Nichts von den Vorboten, welche überhaupt den Eintritt jeder hitzigen Krankheit anzukündigen pflegen. Sie können sehr mässig, aber auch überaus heftig und stürmisch sein. Kürzere oder längere Zeit wird der Arzt vollständig in Ungewissheit erhalten, zu welch festem Bilde sich der Wirrwarr der Symptome gestalten wird. Er denkt an Typhus, an Meningitis, an hitzigen Gelenkrheumatismus, an Bright'sche Krankheit u. s. f. Die eine Annahme scheint so plausibel, wie die andere. Jede von den genannten Krankheiten wäre mit demselben Rechte zu gewärtigen und wenn wir in der Regel bald darüber bei uns einig sind, dass die allgemeinen Fiebererscheinungen wohl die Vorboten eines fieberhaften Hautausschlags sein werden, so verhilft uns zu dieser Ueberzeugung lediglich der Umstand, dass Masern, Scharlach und Pocken ansteckend sind und um uns her bereits eine Epidemie herrscht. Sobald sich noch keine solche erklärt hat und wir vor dem ersten Fall einer sich entwickelnden Epidemie stehen, tappt unsere Weisheit vollständig im Dunkeln und wir brauchen uns, wenn sich die Krankheit schliesslich als Typhus erklärt, darüber nicht mehr zu wundern, als wenn sie sich als Pocken oder Gliedersucht erweist. Nur auf einen Punkt, welcher,

abgesehen von dem Umstande einer als Richtschnur dienenden Epidemie, bei der Diagnose des kommenden Uebels einigermaassen leiten kann, möchte ich meinen Erfahrungen zufolge aufmerksam machen. Das Fieber ist nämlich häufig ausserordentlich heftig. 150 Schläge ist etwas ganz Gewöhnliches und ein unzählbarer Puls keine Seltenheit. Die Wahrnehmung eines so hohen Fiebergrades hat mich bei Abwesenheit anderer Symptome öfters schon dem Ausbruch einer Ausschlagskrankheit entgegen sehen lassen und fühlte ich grosse Beruhigung, wenn die Erwartung sich rechtfertigte. Ein Puls von 160 und mehr Schlägen gibt nämlich gegründeten Anlass zu grosser Besorgniss. Diese Besorgniss sinkt und macht schnell hoffnungsvolleren Aussichten Platz, sowie sich das Fieber als Vorbote von Masern oder Scharlach herausstellt; denn selbst einen auf die grösste Höhe gesteigerten Fiebergrad treffen wir, wie bemerkt, bei den fieberhaften Hautausschlägen gar nicht selten und das bei andern pathologischen Zuständen so verhängnissvoll wiegende Symptom schliesst hier schlechterdings nicht etwa die Gewissheit eines übeln Ausganges in sich. Es ist ein starkes, dem Ausbruch vorhergehendes Fieber nichts weniger als ein zuverlässiges Anzeichen für besondere Misslichkeit des Krankheitsfalles. Ich habe eine grosse Zahl von Fällen, die sich ausnehmend heftig angekündigt, auf's Günstigste verlaufen sehen. Anders verhält es sich freilich, wenn jenes heftige Fieber nicht einen Hautausschlag, sondern eine beliebige andere Krankheit, namentlich die Entzündung eines innern Organs einleitet. Wenn ein Puls von 160 Schlägen beim Ausbruch eines ansteckenden Ausschlages nothwendig noch keinen Grund zu ernstlicher Befürchtung in sich schliesst, so ist diese Pulshöhe überall sonst eine bedenkliche, mit grösster Gefahr drohende Erscheinung und ich war schon mehrmals in der Lage, mit wahrer Herzenserleichterung den Ausbruch eines hitzigen Ausschlags zu begrüssen und der Umgebung Glück zu wünschen, mit dem Beifügen, dass sie sich, wenn die Zweifel zur Diagnose sich nicht auf diese Weise gelöst hätten, auf das Schlimmste hätten gefasst machen müssen. (Auch der Typhus kündigt sich oft durch einen so hohen Fiebergrad an und auch bei ihm bedingt dieses Symptom an und für sich nichts weniger als eine verzweifelte Lage. Bei Kindern hat man aber weniger an diese Quelle des Fiebers zu denken.)

Wenn nun beim Uebergange aus dem Vorläufer- in das Ausbruchsstadium die Affektion der Haut hervorzutreten beginnt und unsere Diagnose wenigstens in so weit gesichert ist, dass es sich augenscheinlich um ein akutes Exanthem handelt, so schwebt man gewöhnlich noch längere Zeit im Ungewissen darüber, welcher von den bekannten hitzigen Ausschlägen in der Entwicklung begriffen sei. Wir werden in Bälde sehen, dass die Masern mit katarrhalischen Symptomen der Respirationswerkzeuge und der Augen, der Scharlach mit Schluckweh verbunden zu sein pflegt. Nur zu häufig begegnet man nun der Darstellung, es lasse sich schon gegen das Ende des Vorläuferstadiums mit Bestimmtheit die Natur des Uebels erkennen; seien die Masern im Anzuge begriffen, so beobachte man schon jetzt Katarrh, bei Scharlach dagegen Schluckweh. Dieser bequemen Vertröstung muss ich auf's Entschiedenste widersprechen. Die Symptome des Katarrhs der Luftwege und der Angina sind sehr oft gleichzeitig vorhanden (namentlich auch Angina im Beginn der Masern) und vermischen sich dermaassen, dass keine Unterscheidung möglich. Der Augenkatarrh, welcher die Masern charakterisirt, tritt häufig erst sehr spät, ja gar nicht ein. Eben so wenig vermag die Diagnose aus der Form und Röthe des Exanthems bestimmten Aufschluss zu schöpfen. Man sieht eine Hautaffektion vor sich ausgebreitet, auf welche jede und

doch wieder keine Beschreibung passt, die nicht Fisch noch Fleisch ist, d. h. weder in Flecken noch in übergossenen Partieen auftritt und noch alles Mögliche, Masern, Scharlach, Pocken, Rothlauf werden kann. Ich bekenne offen, dass ich oft zu grossem eigenem Verdruss während sehr langer Zeit nicht in's Reine kommen konnte, ob ich Scharlach oder Masern vor mir habe oder ob sich am Ende gar noch Pocken entwickeln. Freilich, wenn Einem unter einem Apfelbaum Etwas auf die Nase fällt, so reicht Adam's Scharfsinn gerade weit genug, um folgern zu können, dass wohl ein Apfel die Uebelthat verrichtet haben werde. Wenn uns aber auf ödem Felde Etwas an den Kopf fliegt, so hilft keine Schlussfolgerung. Ich bemerke diess mit Rücksicht auf die Fälle, in denen die Gunst der Umstände, wie eine gleichzeitig herrschende Epidemie, das Erkennen des Uebels leicht macht. Aber gerade dann hat man oft Gelegenheit, sich von der Richtigkeit meiner Warnung zu überzeugen. Neben einer Scharlachepidemie verlaufen nämlich häufig sporadische Fälle von Masern und umgekehrt. Da hat man nun alle Gelegenheit, sich zu überzeugen, wie schwer es hält und wie lange man sein Urtheil zurückhalten muss, bis man mit völliger Sicherheit zu erklären vermag, dass dieser oder jener Fall nicht der allgemeinen Epidemie von Scharlach zugehört, sondern ein vereinzelter Fall von Masern ist. Freilich wird behauptet, dass schon der blosse Geruchssinn im Stande ist, die Diagnose zu sichern und zwar soll man vermöge desselben nicht nur die Gegenwart überhaupt eines fieberhaften Ausschlags erkennen, sondern Kollege Dr. Nasikus versteht sogar den Unterschied zwischen Masern, Scharlach und Pocken lediglich durch Witterung festzustellen. Es möchte für einen Arzt, der zur Zeit einer ausgebreiteten Epidemie in eine kinderreiche Familie gerufen wird, allerdings keine besondere Hexerei sein, schon unten an der Treppe wie ein Oger auszurufen: „Huhu, ich wittere (je nach dem) morbilloses, skarlatinoses Menschenfleisch!“ Ich aber stehe mit allem Ernst der tiefsten Ueberzeugung dafür ein, dass die ansteckenden fieberhaften Hautausschläge als solche keinen Geruch verbreiten und dass es reine Chimäre ist, vermittelst der Schnüffeltrüffelmethode einen Unterschied zwischen den einzelnen Formen festzustellen. Ich will die Behauptung des Gegentheils weder dem Gebiete der Selbsttäuschung noch demjenigen des Schwindels zuweisen. Glücklicher Weise eröffnet sich für die Erklärung ein anderer und zwar völlig zufrieden stellender Ausweg. Haben wir nicht oben von bevorzugten Geistern, wie einem Sokrates, Rafael, Mozart gesprochen, welche Zeugen dafür wären, dass sich in einzelnen seltenen Ausnahmen das grosse, göttliche, unbekannte Etwas, welches die Natur beherrscht, auch in einzelnen Menschen kund gibt und aus der übrigen Nacht wie bengalisch Feuer hervorbricht? Wenn nun Dr. Nasua sich in guten Treuen im Stande erklärt, mit geschlossenen Augen, bloss mit Hülfe des Geruchsinnes Masern, Scharlach und Pocken von einander zu unterscheiden, was bleibt uns wohl anders übrig, als in einem solchen Kollegen eine jener hochbegnadeten Erscheinungen zu begrüssen, in denen sich das Hereinragen der Geisterwelt in die unsrige zu erkennen gibt? Wenn Sokrates, der Philosoph, sein Dämonium im Ohre mit sich herumtrug, warum sollte einem medizinischen Sokrates ein solcher Weisheit zuraunender Dämon nicht in der Nase stecken können? Warum sollte ein solcher Dämon nicht diesen Zipfelthron, den die Natur ja auch vor allen andern Theilen des menschlichen Körpers so gern mit dem königlichen Purpur behängt, zur Residenz erwählen und deren glücklichem Besitzer Wahrheiten verkündigen können, für welche der Olfaktorius eines gewöhnlichen Menschenkindes den Trompeterdienst verweigert?

Höchst merkwürdig verhält sich die Temperatur der Haut eines Patienten während des Verlaufes der hitzigen Hautausschläge. Es steigert sich nämlich, wie vielleicht zu erwarten gewesen wäre, die Temperatur keineswegs bis zum Ausbruch des Exanthems, noch sinkt sie Schritt haltend mit dessen Zurückgehen. Vielmehr macht sie ganz überraschende Sprünge und sinkt bisweilen unmittelbar vor der Eruption auf den Normalgrad hinab und verharrt sogar während der Blüthe des Exanthems auf oder wenigstens nahe an dem letztern. Die Fieberkurve steigt auf eine Höhe, welche verhältnissmässig weiter reicht, als die Temperaturkurve. Auf dieser Höhe kann sie zudem auch bei günstigem Verlaufe der Krankheit länger anhalten und sinkt dann allmähliger, als die Temperaturkurve. Die Fieberkurve ist eine ungleich regelmässigere; ihre Sprünge hängen, wenn solche existiren, stets mit andern, leicht wahrnehmbaren Veränderungen in der Entwicklung der Krankheit, wie gerade dem Hervorbrechen des Exanthems u. dergl., zusammen und zu einer Beurtheilung des Standes der Krankheit, zu einer Schätzung der vorhandenen Gefahr bietet Ihnen, vorausgesetzt, dass Sie sich ein für alle Mal mit dem hohen Fiebergrad vertraut machen, welcher dem Stadium der Vorboten eigenthümlich zu sein pflegt, das Fieber einen weit zuverlässigern Barometer, als die Hauttemperatur. In jenen Fällen eines rasch eintretenden tödtlichen Verfalles, von dem wir beim Rothlauf gesprochen haben und welcher eine, wenn schon seltene, doch eigenthümliche Erscheinung bei allen auf Ansteckung beruhenden Krankheiten bildet, lässt das Symptom einer hohen Hauttemperatur meistentheils im Stich. Bei einigen Graden über dem Normalstand kann der unheilvolle Kollapsus eintreten. Der Aufschluss, welchen die Beobachtung der Hauttemperatur gewährt, ist sonach nicht sehr wichtig und bedeutungsvoll, so lange die Temperatur der normalen nahe steht. Auch eine tiefe Kurve schliesst einen Zustand dringlicher Gefahr nicht aus. Dagegen ist eine ganz abnorm hohe Temperatur hier wie überall eine höchst bedenkliche Erscheinung und in diesem Fall stehe ich nicht an, in der Hauttemperatur einen zuverlässigeren Wegweiser zu erkennen, als im Fieber. Nämlich so: bei den akuten Exanthemen habe ich mich niemals durch den Zustand des Pulses bestimmt gesehen, den Fall für hoffnungslos und verloren zu erklären. Ich habe Fälle erlebt, in denen das Fieber den höchsten Grad erreicht, der Puls die denkbar schlimmste Beschaffenheit angenommen hatte, und trotz dessen genasen die Patienten. So werde ich bloss auf Grund einer üblen Verfassung des Pulses nie mehr einen Scharlach- oder Pockenpatienten aufgeben. Bei einem fadenförmigen Puls mag das Leben an einem Faden hangen. Aber dieser Faden kann einem Menschen genügen, dass er daran wie eine Spinne wieder zum Sonnenschein und zur Lust des Daseins emporklimmt. Mit der Temperatur der Haut verhält es sich freilich anders. Hat auch diese einmal ihren höchsten Grad erreicht, beobachten Sie bei einem Scharlach- oder Pockenkranken 41 bis 42° C., ja darüber, dann hat die Parze jenen Faden abgeschnitten und es ist kein Emporklimmen, kein Entrinnen mehr zu hoffen.

Unsere Kunst vermag den Ausbruch einer hitzigen Ausschlagskrankheit weder zu verhindern, noch aufzuhalten, noch abzukürzen, ja nicht einmal zu mildern. Wenn eine Epidemie ausbricht, können Sie durch Uebersiedelung an einen andern Ort der Ansteckung vorbeugen, vorausgesetzt, dass Sie das Kontagium nicht bereits mit sich fortnehmen oder dasselbe nicht an dem neuen Ort ebenfalls bereits eine Brutstätte gefunden hat. Glücklicher Weise liegt jedoch zu einer so umständlichen

Maassregel nur in seltenen Fällen genügende Veranlassung vor. Bei den Pocken wäre eine Flucht nach Aegypten unstreitig im vollsten Maasse gerechtfertigt. Aber gerade da hat die Natur durch den Segen der Impfung vorgesorgt. Brechen Masern oder Scharlach aus, so vermögen Sie durch keine Vorkehrung dagegen zu schützen. Sie werden Kinder, welche den Ausschlag noch nicht gehabt, nicht zu ihren morbillosen oder skarlatinosen Gespielen in's Haus schicken; aber Sie werden auch reichlich Gelegenheit haben zu beobachten, dass Geschwister eines scharlachkranken Kindes verschont bleiben und dagegen Andere, die nachweislich mit keinem von der Krankheit Befallenen in Berührung gekommen, am Scharlach erkranken. Es wird der Arzt sich nicht bewogen fühlen, gegen die Absperrungs- und Vorsichtsmaassregeln, mit welchen ängstliche Mütter ihre Lieblinge gegen Ansteckung zu schützen suchen, Etwas einzuwenden, noch weniger solcher flatternder Flügelschläge der Liebe zu spotten. Aber er wird die Besorgten darauf aufmerksam machen, dass es keine Art menschlicher Abwehr gibt, die zu schützen vermag, und, mit Ausnahme der Impfung bei den Pocken, menschliche List und Schlauheit dem verborgenen Gegner nicht gewachsen ist.

Sehr häufig beobachtet man bei Kindern fieberhafte Erkrankungen, welche sich ohne Zwang nicht auf ein bestimmtes Organ zurückführen lassen. In solchen Fällen habe ich mich von der Heilwirkung starker Dosen von essigsaurem Kali überzeugt. Das Fieber geht unter dessen Gebrauch unverkennbar zurück. Im Vorbotenstadium einer ansteckenden Krankheit beobachten wir oft auch nichts Weiteres, als einen fieberhaften Puls. Essigsaures Kali übt aber in diesem Fall keinen oder nur ganz vorübergehenden Einfluss und wenn die Eruption stattgefunden, erweist sich jede medizinische Behandlung als völlig wirkungslos. Sie vermögen so wenig den Katarrh und die Lichtscheu der Masern, wie das Schluckweh und die Dysurie des Scharlachs zu heben. Die Empirie gibt kein Mittel an die Hand und es schweigt auch jedes Raisonnement des Verstandes. Dieses vermöchte sich einzig zu der Annahme einer Hautentzündung und dem Vorschlag eines antiphlogistischen Heilverfahrens zu erheben. Längst ist aber eine derartige Voraussetzung in die Brüche gegangen. Sie mögen Blutegel setzen, Quecksilbersalbe einreiben, Salpeterlösung einschütten, so lange Sie sich nicht zu unvernünftigen Dosen versteigen, werden Sie mit all diesem gewiss nicht schaden. Der räthselhafte Vorgang kümmert sich gar nicht um Ihre therapeutischen Schrullen. Unbeeinflusst macht er seine Entwicklung durch, gerade so, wie wir beim Rothlauf dieselbe stolze Unabhängigkeit kennen gelernt haben. Aber eben so wenig nützen Sie auch mit Ihren Blutentziehungen und Einreibungen und so verschonen Sie doch wohl lieber Ihren Patienten mit Ihren gutgemeinten Illusionen! Diese Ueberzeugung von der Nutzlosigkeit des medizinischen Einschreitens bei den ansteckenden hitzigen Ausschlägen hat sich gegenwärtig allgemein Bahn gebrochen. Sie findet auch in den meisten Lehrbüchern ihren nicht zu missdeutenden Ausdruck. Wie sich nun aber Dr. theol. Krampampuli und Dr. jur. Brüllfrosch nur ungern ihres Rechts begeben, jener von der Kanzel herunter, dieser von den Gerichtsschranken aus, ihre Weisheit ertönen zu lassen, so hält es auch Dr. Med. Girondin für seine Pflicht, die Schleussen seines Mundes zu öffnen und das Krankenzimmer mit dem Heil seines Wissens zu überschwemmen. Die gleissnerischen Schätze seiner Materia Medika bieten ihm sonst auch hinreichenden Schlamm für rhetorische Ergüsse. Den fieberhaften Hautausschlägen gegenüber ist es nun aber um die medizinische Kunst schlimm bestellt und Dr. Skatula selber muss offen gestehen, dass

jene Schätze hier werthloser Plunder und auch nicht der bescheidensten Rede werth seien. Er musste desshalb auf ein besonderes Mittel sinnen, sich auch bei diesem, der Redeübung so wenig holden Gegenstand den Genuss einer oratorischen Leistung nicht entgehen zu lassen. Das Mittel fand sich.

Seit längerer Zeit ist es in der Lehre von den ansteckenden hitzigen Hautausschlägen Uebung geworden, zu erklären, dass in diesen Krankheiten die pharmazeutischen Medikationen allerdings unwirksam, um so wichtiger und werthvoller aber die Beobachtung eines zweckmässigen Regimens sei. Von genauer Befolgung der allgemeinen Gesundheitsvorschriften, sowie der Regeln der Krankenpflege hange Alles ab, und es wird dann von dieser Sachlage Anlass genommen zu einer beredten Auseinandersetzung der hygieinischen Gesetzestafeln. Die Temperatur des Zimmers wird auf so und so viel Grad Reaumur bestimmt. Das Krankenbett wird mit einer zwischen Sybaritismus und Spartanismus schwankenden Technik konstruirt. Der Tisch neben dem Kranken nicht mit Medizinen, wohl aber mit mannigfachen Flaschen perlenden Getränkes besetzt u. s. f. „Nun“, schnaubt mich Dr. Kerberus an, „Sie werden doch gegen die Zweckmässigkeit dieser Vorschriften keine Einwendungen erheben wollen?“ Keineswegs. Ich taste ihre Gültigkeit so wenig an, wie diejenige der moralischen Gebote, die der Pfarrer alle Sonntage von der Kanzel herab uns in Erinnerung bringt. Natürlich kann der Pfarrer nicht anders, als einschärfen: „Seid gut, seid mässig und liebet eure Nächsten wie euch selbst!“ Adam aber hält's damit, wie er will und kann. Und ebenso kann auch der Arzt mit Rücksicht auf die ihm zugefallene Sorge für das körperliche Wohl Adams nicht anders, als stets von Neuem einzuschärfen: „sei mässig, lüfte die Zimmer, heiz' nicht zu viel und heiz' nicht zu wenig u. s. f.“ Adam mag freilich nach wie vor tuberkulos, karzinomatos und syphilitisch werden, wie er auch trotz jener geistlichen Ansprachen derselbe moralisch presthafte Geselle bleibt. Aber wie es die heilige Aufgabe der Theologie ist, die ewig gültigen Gebote der Moral zu lehren, so sind wir mit einer nicht minder heiligen Mission betraut und haben unermüdet für das körperliche Wohl des Einzelnen wie der Gesammtheit zu sorgen. So erschiene es mir als Verrath am Heiligsten, wollte ich auf jene Fundamente eines gesitteten und glücklichen Staatslebens auch nur den Schein eines Spottes werfen. Wohl aber liegt etwas Schiefes und geradezu Lächerliches darin, wenn man in der Lehre von den akuten Exanthemen die hygieinischen Vorschriften mit so peinlicher Genauigkeit erörtert und auf ihre Befolgung mit solchem Drakonismus dringt. Als ob in diesem speziellen Fall die Beobachtung derselben ganz besondere Pflicht und die Nichtbeachtung ganz gewiss von den schauerlichsten Folgen begleitet wäre! Wie man zu allen Zeiten nicht schlemmen und nicht lügen soll, so soll man sich zu allen Zeiten auch nicht wie ein sechsmonatlicher Fötus unter sieben Decken stecken, nicht wie ein Schimmelpilz im Moder und in dumpfiger Luft vegetiren, nicht wie ein Hippopotamus in heissem Thee schnaufen u. s. f. Alles diess versteht sich ganz und gar von selbst. Ebenso ist es einleuchtend, dass der Mensch solche Extravaganzen namentlich dann nicht begehen soll, wenn er krank ist. Angesichts einer Gehirn-, Lungen-, Herzentzündung, einer Gliedsucht, eines Wechselfiebers u. s. w. erschienen Mahnungen jener Art, sollte ein Arzt unserer Zeit überhaupt noch je solcher bedürfen, nicht minder dringlich geboten, als bei den fieberhaften Exanthemen. Auch würde man, wenn man einmal von diesem Standpunkt aus ein Lehrbuch der Therapie schreiben wollte, am besten gleich „die

Stunden der Andacht“ oder ein ähnliches Schatzkästlein zum Muster nehmen.

Ich gehe aber noch einen Schritt weiter. Ich behaupte, dass die hitzigen Hautausschläge gerade den allerunpassendsten Katheder für Expektorationen über hygieinische Texte abgeben. Um Ihnen meine Auffassung der fraglichen Verhältnisse mit möglichster Klarheit zu veranschaulichen, komme ich nochmals auf die frühere Zusammenstellung mit den Geboten der Moral zurück. Denken Sie sich eine Wittwe, welche in Schmerz aufgelöst unter lautem Jammern sich auf die frische Leiche ihres Gatten wirft! Was würden Sie nun von dem Thun eines Geistlichen halten, welcher an die Gramerfüllte herantreten und mit jener Tanninherbe, welche die weichen, milden Lippen der Theologie unter Umständen so eigenthümlich charakterisirt, zu ihr sprechen wollte: „liebe Schwester im Herrn, du sollst nicht stehlen, auch sollst du nicht schlemmen, noch Wucher treiben!“ Natürlich soll die arme Verlassene nicht nach diesen Richtungen hin sündigen. Sie soll auch nicht morden, soll ihren Nächsten lieben wie sich selbst u. s. w. Alles das sind Gebote von unvergänglicher Gültigkeit. Die Pflicht ihrer Befolgung legt sich uns Allen jeden Augenblick mit unauslöschlichem Nachdruck an's Herz und in heiligem Schauer beuge ich mein Haupt vor dem Einzigen, das in dem Lug des menschlichen Treibens, in dem Trug der menschlichen Wissenschaft absolut wahr ist. Aber in jenem besonderen Falle, angesichts der trostlosen Verwaisten, würden jene Gebote als nichts Anderes denn als leere, jeder Bedeutung, ja jedes vernünftigen Sinnes baare Phrasen und Gemeinplätze erscheinen. Vor der überwältigenden Macht des Seelenschmerzes, vor dem Sturm der Revolution im Gemüth verstummt jede andere, an und für sich noch so berechtigte Predigt der Moral und gerade so verstummt auch vor dem Sturm in unserem physischen Organismus, vor der Gewalt, mit welcher die räthselhaften Mächte des Typhus, des Scharlachs und der Pocken unseren Leib bis in die innersten Grundlagen erschüttern, jene hausbackene Weisheit, welche wir in den Mund der Hygea verlegen! Der Kalender der Moral enthält ganz kluge Sätzlein. Aber Klugkeit ist nur klug, so lange sie nicht häufiger als — höchstens alle Sonntag Vormittag während einer halben Stunde predigt und sich's dabei nicht einfallen lässt, ihre Zuhörer in einem allfälligen Schläfchen durch Donnergepolter zu stören.

Ich habe den mannigfaltigsten Anlass gehabt, mir die Ueberzeugung zu verschaffen, dass auf die Entwicklung von hitzigen, mit einer gewissen Gewalt auftretenden Krankheitsprozessen, wie vor Allem auf den Verlauf eines Typhus oder einer der ansteckenden hitzigen Hautkrankheiten, Verhältnisse, wie Temperatur des Zimmers, Bett, Regimen, Getränke u. s. w., so lange dieselben nicht in wahrhaft absurder Weise von der Norm abweichen, keinen Einfluss, — nach meiner persönlichen Ansicht absolut keinen, ich will aber gern die Konzession machen und sagen, einen verschwindend kleinen Einfluss üben. Es kommen diese Faktoren eben einfach nicht auf gegen jenen geheimnissvollen Faktor, der die Schleimhaut des Jleums mit Geschwüren, die äussere Haut mit Pusteln besäet. Unbeirrt durch der Menschen Thun oder Lassen, in grossartiger Unabhängigkeit von unseren wohlgemeinten, aber sicherlich auf grenzenloser Verblendung und Beschränktheit beruhenden Einmischungen spinnen sich jene krankhaften Vorgänge nach ihren eigenen natürlichen, uns verborgenen Gesetzen ab. Allseitig wird anerkannt, dass innerlich gegebene Mittel auf den Gang eines Typhus, eines Scharlach- oder Pockenanfalles keinen Einfluss üben. Darf es nun wohl als Beweis eines klaren, scharfen Den-

kens gelten, wenn auf der einen Seite in Abrede gestellt wird, dass Salze, Quecksilber, Opiate, Nervina, also unstreitig an und für sich ganz eminente Potenzen, etwas vermögen, auf der anderen Seite dagegen Umstände, wie die Art des Zudeckens, einige Grade Differenz in der Zimmertemperatur u. dgl. als wirksame, bestimmende, ja entscheidende Momente aufgefasst werden? In Fällen von Pleuritis, Endokarditis, Peritonitis u. s. f. vermögen wir mit der Materia Medica etwas auszurichten. Diese Krankheitsprozesse legen also eine gewisse Empfänglichkeit für äussere Einwirkungen an den Tag und da erscheint es gewiss besser gerechtfertigt, auch von solchen Einflüssen wie äusserer Temperatur, Lüftung des Zimmers u. s. f. Wirkung zu erwarten. Beim Typhus und den akuten Exanthemen handelt es sich aber um Vorgänge, die gleich sehr ausser allem Bereich unseres Verständnisses, wie, im Zusammenhang damit, unseres Kunstvermögens liegen und welche wir entstehen, sich entwickeln, vergehen sehen, ohne dass wir im Stande sind, irgendwie bestimmend in dieses Werden und Vergehen einzugreifen. Nicht dankbar und freudig genug können wir in all dem mitternächtlichen Dunkel den leuchtenden Stern begrüssen, welcher uns in der Impfung entgegentritt, als glänzende Ausnahme von einer trostlosen Regel, als unwiderleglichen Beweis dafür, dass wenigstens doch in einem Fall, freilich ohne Gewinn für die wissenschaftliche Aufklärung, aber zum unaussprechlichen Segen für die Menschheit, ein ärztlicher Eingriff gestattet und von wunderbarem Erfolge gekrönt ist. Die imponirende Unabhängigkeit jener pathologischen Prozesse von äusseren, uns sehr wichtig scheinenden Einflüssen drängte sich mir in zwei schlagenden Beispielen auf, als ich einst draussen in strengster Winterkälte ein Kind traf, das unverkennber an Scharlach litt. Schlotternd sass es im offenen Hofraum; der Scharlach (wirklich herrschte damals eine Epidemie) überdeckte mit bläulicher Röthe den ganzen Leib, der Puls war unzählig u. s. f. Ebenso beobachtete ich einen Masernfall, bei welchem während der Dauer der Krankheit starke Durchnässung durch Regen und Erkältung durch Wind stattgefunden hatte. Diese beiden Fälle verliefen vollkommen günstig. Fälle von Typhus, die unter Verhältnissen genesen, welche alle Paragraphen der hygieinischen Grammatik auf's Abscheulichste verhöhnen, sind eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Das auffallend starke Betonen der einfachsten Regeln der Krankenpflege, wie es in der Disziplin der fieberhaften Hautausschläge und Exantheme weniger Grundsatz als Mode geworden ist, kann neben dem Unverstand, der zu Grunde liegt, noch die üble Wirkung haben, junge Aerzte in Sicherheit einzuwiegen. Sie haben, meine Herren, den gedachten Forderungen auf's Umfassendste Genüge geleistet und rechnen in Folge dessen zuversichtlich auf guten Ausgang. Es hängt aber dieser von ganz anderen Momenten ab, als von der Breite einiger Grade Reaumur, welche die Temperatur der Krankenzimmer mehr oder weniger besitzt, der Lüftung der letzteren u. dgl.. Ich kann Sie nicht nachdrücklich genug darauf vorbereiten, dass Sie Fälle, bei denen Sie die hygieinischen Bedingungen auf's Skrupuloseste erfüllt hatten, häufig unglücklich enden sehen und dagegen beobachten werden, wie andere Fälle, in denen jeder vernünftigen Voraussetzung Trotz geboten schien, den günstigsten Ausgang nehmen. Ein masernkrankes Kind kann unter den anscheinend besten äusseren Verhältnissen gleichwohl eine lethal endende Pneumonie bekommen, ein skarlatinoses unter der ängstlichsten Obhut wassersüchtig werden, während dort in schwüler Bauernstube, unter schwerer Federdecke ein Fall von Scharlach, in winddurchheulter Bodenkammer ein Fall von Typhus in Genesung übergeht. Schon sehe ich

jenes Manöver, welches eine der gewöhnlichsten Praktiken der dialektischen Kriegsführung bildet, im Grund aber immer sehr unredlicher Natur ist, auch gegen mich gerichtet und höre ich Dr. Macchiavell zischen: „Ach, lieber Kollege Dr. Jkonoklastes, Sie verlangen also, dass Scharlachkranke unter pud schwere Federbetten zu stecken sind, der Ofen der Krankenstube so geheizt werde, als handle es sich darum, die Kacheln zum zweiten Male zu brennen, und weiterhin untersagen Sie frische Lüftung der Räume so absolut, wie die Jesuitenregel frische Lüftung der Geister!“ Nein! erwiedert entrüstet Jkonoklastes. Der Arzt ist der Priester der Hygea, der geschworne Feind alles verkehrten und unsinnigen Treibens in Sachen der Leibespflege, der thatkräftige Anwalt der kranken Opfer volksthümlicher Wahnvorstellungen, von Gottes Gnaden der Kämpe für Sonne, frische Luft und Freiheit. Desshalb lässt er in die dumpfigen Krankenzimmer Luft einströmen; desshalb hebt er lastende Federdecken weg, giesst Kannen voll heisser Kräuterbrühe aus u. s. w. Er erfüllt, was sein geringes Wissen ihm gebietet und spricht dann still und demüthig sein „Gott befohlen“; denn er weiss, dass er mit diesen Thaten des simpelsten Menschenverstandes weder Typhus noch Scharlach bannt.

Es wird gegenwärtig von den meisten Seiten die Ueberzeugung getheilt, dass bei den hitzigen Hautausschlägen, so lange ihr Verlauf der gewöhnliche, die Darreichung innerer wie die Anwendung äusserer Mittel nichts fruchtet. Der Mund der Wissenschaft wird aber wieder beredter, sowie es sich um Fälle handelt, in welchen Abweichungen zum Schlimmern auftreten. Für solche Gelegenheiten finden Sie den ganzen Reichthum der Arzneimittellehre in den Blättern der Lehrbücher aufgeboten und in der That fiele es angesichts der Gefahr, welche unter solchen Umständen das Leben erkrankter Lieblinge bedroht, unerträglich schwer, die Hände müssig im Schooss zu lassen. Gleichwohl vermag man sich bei nüchterner Ueberlegung von dem Erfolg einer solchen Thätigkeit, zu welcher uns die Stimme des Herzens spornt, nicht goldene Berge zu versprechen. Muss es nämlich nicht gewissermassen als Verstoss gegen die Logik erscheinen, von einer medizinischen Behandlung jetzt, wo das Uebel mit besonderer Heftigkeit auftritt, Erfolg zu erwarten, nachdem man an der Möglichkeit eines Erfolges bei ganz gelindem Auftreten des Uebels zu verzweifeln gelernt hat? Die Ursache des Scharlachs, der Pocken u. s. w. ist unbekannt. Die Erfahrung hat gezeigt, dass sie für unsere Kunst unnahbar sind und glücklicher Weise können wir auch, die Hände im Schooss, mit Beruhigung die Krankheit in den gewöhnlichen Fällen ihre Entwicklung durchmachen sehen. Es gibt aber Fälle, in denen das Auftreten jener unbekannten Ursache einen immer höheren und höheren Grad von Heftigkeit gewinnt, dass Geschwüre im Gaumen, Wassersucht, Lungenentzündung, Kollapsus u. s. w. entstehen. Würden Sie sich nun in solchen Fällen durch die Erfahrungen, die Sie bei einem milderen Auftreten der fraglichen Krankheiten gesammelt, ermuntert fühlen, den Kampf mit dem nach wie vor gleich geheimnissvollen, jetzt nur weit intensiver hervorbrechenden Feind aufzunehmen? Lassen Sie sich von Ihrem Kranken belehren, dass ein Arm, der nicht zehn Pfund trägt, auch der Last von zwanzig Pfunden nicht gewachsen ist. „Zugegeben!“ erwidern die vertrauensseligen Therapeuten. „Wir wollen aber gar nichts gegen den Scharlach als solchen unternehmen. Derselbe ist auch für uns ein Räthsel, das wir ungelöst bei Seite lassen. Allein unzweifelhaft haben wir eine Angina, eine Pleuritis vor uns und gegen diese richten wir unsere Batterien.“ Mit dieser Auffassung kann ich mich jedoch nicht so schlechthin für einverstanden erklären. Bei der Betrachtung der ein-

zelnen Formen der akuten Exantheme wird es übrigens noch vielfach Gelegenheit geben, in die verschiedenen Seiten dieser Frage einzutreten. Dagegen muss hier im allgemeinen Theil hervorgehoben werden, wie schief und zwecklos es ist, sich bei Anlass der ernsten Eventualitäten, welche im Gefolge der ansteckenden hitzigen Hautausschläge auftreten können, weitläufig über die Therapie von Angina, Wassersucht, Pneumonie u. s. w. zu verbreiten. Nothwendig muss dadurch der Gedanke erweckt werden, als handle es sich in solchen Fällen um eine ganz spezifische Behandlung der genannten Uebel. Das ist aber schlechterdings nicht der Fall. Allerdings ja, wenn wir Etwas über das Wesen der merkwürdigen Prozesse wüssten. In diesem Fall möchte unsere Kenntniss vielleicht Einfluss auf unsere Therapie üben und eine eigenthümliche Behandlung einer skarlatinosen Angina, einer morbillosen Pneumonie u. s. f. begründen. So aber bieten die akuten Exantheme ganz und gar keine Anhaltspunkte für Modifikation der gewöhnlichen Behandlung und es bleibt nichts übrig, als jene Folgekrankheiten nach den allgemeinen Regeln der Kunst zu behandeln. Zu diesen allgemein gültigen Regeln gehört z. B. diejenige, dass der Arzt, wenn der Kranke Symptome grosser Schwäche zeigt, oder wenn Uebergang in ein nervoses Stadium droht, mit der Stärke der Antiphlogose weises Maass halten soll. Diese Vorschrift, welche in der Therapie hitziger Hautausschläge mit besonderem Nachdruck betont zu werden pflegt, enthält aber nichts weniger als ein Gebot, das etwa bloss hier bei den in Rede stehenden Krankheiten Berechtigung besässe. Indem wir also gegen die oft sehr schweren Komplikationen der hitzigen Exantheme den Apparat ins Werk setzen, den die Wissenschaft uns für solche Fälle an die Hand gibt, wird unsere Zuversicht allerdings durch den Gedanken gelähmt, dass es sich nicht wie in anderen Fällen, bloss um Angina, bloss um Pneumonie handelt, sondern dass hinter diesen Krankheiten noch eine mysteriose Naturmacht wirkt und waltet, die wir in ihrer oberflächlichsten Entfaltung als Scharlach, Masern, Pocken, im Grunde aber so wenig kennen, als die Mächte des Lebens überhaupt.

Vor unseren Augen baut sich ein Bettchen auf. In blanken Linnen liegt ein krankes Kind, scharlachgeröthet, fieberheiss, mit dürren Lippen, glänzenden Augen. Unruhig wirft sich das Kind herum und die trockenen, dunkelrothen, aufgelaufenen Händchen tasten nach der kühlen Lehne hin. Freunde und Kollegen! reichen wir uns im Geist über das Bettchen und das Kind hinweg selber die Hände zum treuen Gelübde, mit unserer Kunst und unserer Liebe über einem solchen Kinde zu wachen, rastlos, Tag und Nacht, und an seinem, von der wunderbaren Krankheit heimgesuchten Körper den Gang der letzteren mit unausgesetzter Sorgfalt zu verfolgen! Ergeht es Ihnen nicht, wie mir, dass Sie vornehmlich gegenüber dem Kinde das Heilige unserer Aufgabe erkennen? Wahrlich, je länger und je genauer ich mich selber und gleichzeitig auch meinen verehrten Nächsten kennen lerne, befestigt sich die Ueberzeugung in mir, dass wir alle sammt und sonders kaum des Aufhebens werth sind, das die Wissenschaft uns schenkt, und zum kleinsten Theil die gränzenlose Mühe und Sorgfalt verdienen, mit denen jene das qualmige Leuchten unseres Lebensdochtes zu unterhalten sich angelegen sein lässt. Gegenüber Kindern ist jedoch das Gefühl ein ganz Anderes. Wie in der leblosen Natur die Rosen, so begründen in der lebenden die Kinder den Reiz des Lebens. Im Kinde ist uns das Ideal vorgezeichnet, das wir hätten erreichen sollen, aber nicht erreicht haben. Wer weiss, ob das

scharlachkranke Kind dort dieses Ideal nicht wirklich erreichen wird? Noch sind in ihm alle jene Voraussetzungen nicht getäuscht, die wir schmählich unerfüllt gelassen haben. Voll Wehmuth über uns selber und voll des heiligsten Vorsatzes, diesen zarten Keim, der für eine wunderbare Entfaltung bestimmt ist, bis auf unsern letzten Blutstropfen zu hegen, neigen wir uns über das Kind, die Krone der Schöpfung, und langen nach dem Händchen — wie schnell eilt für den Menschen die Zeit vorbei, in der es seines Herzens Sehnsucht und Seligkeit ausmacht, eine zarte, schmale, weisse weibliche Hand zu küssen, und wie hält dagegen durch's ganze lange Leben die innige Lust an, die den Kuss auf ein kleines, schwellendes Kinderhändchen begleitet! —, langen nach dem Händchen, das glühendheiss, hülfeheischend, aber vertrauensvoll sich an unsere Hand klammert, und fragen uns bebend, ob der Engel, welcher uns aus dem strahlenden Auge des Lieblings grüsst, der Engel der Kindheit oder schon der Engel des Todes ist.

Es widerspricht der moralischen Würde des Arztes, zu reklamiren; der wissenschaftlichen Würde widerspricht es, zu deklamiren. Ich weiss es. Niemand weiss und fühlt es aus eigener Erfahrung besser, als ich, dass Deklamiren in die nebelhaften Moore der Gefühlswelt verlockt und auf Schritt und Tritt zum Straucheln bringt. Wie habe ich mich doch selber auf dem nächtlichen Pfad, der zu den hitzigen Hautausschlägen führt, von Irrwischen so schmählich in die Büsche locken lassen können! Warum sollte es eine edlere und höhere Aufgabe sein, ein dreijähriges Kind am Leben, als einen Hausvater seiner Familie zu erhalten? Und eine mächtige Naturerscheinung, hinter welcher erst noch eine geheime und verborgene Welt stehen und walten soll, ist für das Auge vollends ein flackernd Irrlicht, für das Ohr ein hohler Paukenschall und für das Gehirn ein traumhafter Alp! In Mozart's Hörnerv, in Paskal's und Newton's Gangliensystem kursirten besonders feine, aber Ströme von vollkommen den nämlichen physikalischen Bedingungen und nach den nämlichen mathematischen Gesetzen, wie sie in meinen Hirnganglien kursiren. Ein Wasserfall ist eine Summe fallender Wassertropfen, wie eine Abendröthe eine Summe schwebender Wasserbläschen ist, und so werden auch die hitzigen ansteckenden Hautausschläge natürliche Vorgänge sein, die nach unwandelbaren Naturgesetzen verlaufen und jedenfalls weder gegen die Schwerkraft noch gegen das Einmaleins sündigen. Da überläuft mich heiss die Erinnerung an die paar werthlosen Kiesel und bunten Müschelchen, welche ich Ihnen, hungrige Laienbrüder, statt des verlangten Brotes gereicht. Ob wohl Andere Brot zu reichen vermögen? Ich lange von den Gestellen meiner Bibliothek Buch um Buch herunter und nehme Einsicht, wie andere, würdigere, mit durchdringenderem Scharfsinn begabte Herolde die Flügelthüren der eleusinischen Mysterien aus einander schlagen und ihre Schüler die Wege weisen, welche unmittelbar in die Gegenwart der Masern, des Scharlachs und der Pocken führen. Und da steigt denn jenes Gefühl drückender Schwüle in mir empor, welches dem Ausbruch eines hitzigen Exanthems vorherzugehen pflegt. Die helle Skarlatina der Schaam, welche auf meinen Wangen flammt, reflektirt von den weissen Blättern, auf welchen sich der stupende Scharfblick und die unsägliche Weisheit meiner Vorgänger verherrlicht hat. Bei meiner literarischen Musterung erfüllt mich hier die messerscharfe Kritik des Dr. Krepusculum ebenso mit Bewunderung wie mit tiefer Beschämung. Welche Virtuosität entfaltet dort Geheimer Hofrath Dr. Hemitritäos von Arrowroot im Mosaikspiel der Symptome, und wie neidisch bin ich auf

seinen unerschöpflichen therapeutischen Fortunatussäckel! Welche überwältigende Hochfluth von Ideen strömt mir aber erst aus den Ergüssen des Herrn Professor Dr. Polyphloisboio Thalassas entgegen! Heu! Eheu!

---

8. Vorlesung.

Masern. Scharlach.

Die Masern sind ein hitziger ansteckender Hautausschlag, welcher durch kleine rothe, über den ganzen Körper verbreitete Flecken und durch gleichzeitiges Vorhandensein von Katarrh der Augen und Respirationsorgane charakterisirt ist. Diess ist nichts weniger als eine Definition. Um eine Definition geben zu können, müsste man natürlich zu der Kenntniss dessen gelangt sein, was Masern eigentlich sind. Diess wissen wir aber nicht nur nicht, sondern wir besitzen davon auch nicht die Spur einer irgendwie begründeten Ahnung. Wüssten wir, worauf die Masern beruhen, so würden wir den äusserlichen Umstand, dass sie Flecken auf der Haut bilden, wahrscheinlich nicht einmal in die Definition der Krankheit aufnehmen. Wenigstens denken wir bei der Krätze, deren Wesen uns bekannt ist, kaum mehr an das formale Moment der Bläschen, sondern gründen die Definition lediglich auf die Krätzmilbe. Eine ähnliche Bewandtniss würde es nun ganz gewiss auch bei den Masern haben. Nur wissen wir zur Zeit leider noch nicht, was bei ihnen die Stelle des Akarus vertritt. In dieser Beziehung sind wir mit unserer Erkenntniss noch so wenig vom Fleck gekommen, dass wir noch immer buchstäblich an den Flecken kleben. Jene anscheinende Definition ist daher nichts Weiteres als eine oberflächliche Umschreibung des Begriffes Masern mit Angabe der hauptsächlichsten Kennzeichen der Krankheit. Eine solche Umschreibung kann man nicht allgemein genug halten. Wenn man eine detaillirtere Beschreibung geben will, läuft man Gefahr, Symptome aufzuführen, die nicht konstant sind. So überlegte ich einen Augenblick, ob ich in der obigen Begriffsbestimmung der Masern nicht etwas genauer die Art und Weise der Röthe angeben wolle, welche die Flecken zeigen, und ich war im Begriff, die Flecken als blassroth zu schildern. Gewiss sind die Masernflecken in der Mehrzahl der Fälle blassroth. Oft aber sind sie auch dunkelroth und hinwieder können sie auch ganz prägnant hellroth gefärbt sein. Will man in einer Begriffsbestimmung der Masern nicht alle möglichen Nüancen von Röthe neben einander aufführen, so hat man kein Recht, einer einzelnen, nicht einmal der konstantesten, der blassen Röthe, den Vorzug der Erwähnung zu ertheilen. Man darf weder von blassrothen, noch von dunkelrothen Flecken, sondern soll bloss von rothen Flecken sprechen. Aehnlich verhält es sich mit dem Umstand, ob der Masernfleck etwas erhaben sei oder nicht. Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, dass ersteres sehr häufig der Fall ist, d. h. es ist weniger der ganze Fleck erhaben (es wäre diess übrigens eine völlige contradictio in adjecto. Man müsste dann den Masern nicht Flecken, sondern Papeln zuschreiben), als vielmehr nur eine ganz kleine Stelle. Beim Drübergleiten macht sich dem Finger ein kleines Knötchen oder wenigstens eine ganz geringe Erhabenheit bemerkbar. Allein in sehr vielen Fällen ist der Masernfleck Fleck im vollen Sinne der Doktrin, ohne alle und jede Erhöhung. Wurde ich doch selber einst getäuscht, als ich ge-

rade mit Rücksicht auf diesen Punkt versuchsweise mit abgewandtem Kopf einem masernkranken und einem gesunden Kinde über die Oberarme fuhr! Ich erklärte letzteres (wahrscheinlich hatte es etwas stärkere Hautpapillen) für den masernkranken Patienten. Wenn man also eine Begriffsbestimmung der Masern nicht zur umständlichen Schilderung steigern will, so thut man klug, wie die Art der Röthe, auch die Frage des Hervorragens oder Nichthervorragens ausser Spiel zu lassen. Schliesslich leidet meine obige Begriffsbestimmung an dem Fehler, dass sie keine Rücksicht auf die Fälle nimmt, in denen Jemand ganz unzweifelhaft die Masern hat und gleichwohl auf der Haut nicht die als charakteristisch angegebenen kleinen rothen Flecken, überhaupt gar keine krankhafte Erscheinung zeigt. Ebenso kommen Fälle vor, in denen das Umgekehrte stattfindet: Der Hautausschlag ist vorhanden, aber die Affektion der Schleimhäute fehlt. Oder, es tritt die letztere nicht in den Respirationsorganen, sondern z. B. als Bräune, als Magenkatarrh auf. So reisse ich das Gerüst, das ich in jener Begriffsbestimmung zu errichten mich erkühnt hatte, wieder mit eigener Hand zusammen. Bei der theoretischen Bearbeitung unserer Wissenschaft kommen wir nur zu oft in den Fall, wie Nomaden zu handeln. Für einen augenblicklichen speziellen Zweck schlagen wir ein Zelt auf, richten uns so gut es geht ein, und haben Schaafe und Kameele abgeweidet, so zieht Dr. Scheik die Pflöcke wieder aus der Erde und schlägt sein Fachwerk zusammen.

Die Masern sind äusserst ansteckender Natur. Durch Briefe, Kleidungsstücke, Gegenstände aller Art können sie von einem Ort nach einem anderen verpflanzt werden. Auch treten sie in Folge des erleichterten Verkehrs in der neueren Zeit häufig an gewissen Orten auf, welche bis dahin während sehr langer Zeit, manchmal über Menschengedenken hinaus von Masernepidemieen verschont zu bleiben pflegten. Wenn Ihnen ein einzelner Masernfall vorkommt, so rathe ich Ihnen, Ihr Gehirn nicht durch Grübeln nach der Quelle der Ansteckung abzumartern. Dieselbe entzieht sich in der Regel dem exakten Nachweis. Auch liegt sehr wenig Merkwürdiges oder Auffallendes darin, dass mitten im regen Verkehr einer Stadt ein Kind an Masern oder Scharlach erkrankt. Durch tausenderlei Kanäle kann ihm der Ansteckungsstoff zugegangen sein. Dagegen ist mir immer der Umstand auffallend gewesen, dass ein Masern- (oder Scharlach) Fall auch ganz vereinzelt bleiben und der Ansteckungsstoff nach dem einen Fall, wie es scheint, wenigstens nicht mehr fähig ist, noch bei einem zweiten Individuum wiederum Erkrankung und so nach und nach eine Epidemie hervorzurufen. Es ist etwas durchaus Gewöhnliches, dass ein einzelner Fall von Masern- oder Scharlacherkrankung eine ganze Ortschaft ansteckt. Um so räthselhafter ist es daher, in andern Fällen die Krankheit auf ein einzelnes Individuum beschränkt zu sehen, obgleich die Bedingungen der grösseren Verbreitung, wie vor Allem die unmittelbare Nähe von Kindern, welche das Uebel noch nie gehabt, gerade so gut wie im vorigen Fall erfüllt scheinen. Es beweist diess, dass auch das Kontagium von Krankheiten, welche in so hohem Grade ansteckend sind, wie Masern und Scharlach, immerhin der Erfüllung gewisser Bedingungen bedarf, um seine volle Ansteckungsfähigkeit zu gewinnen. Die Erfüllung dieser Bedingungen muss wohl bei Masern und Scharlach etwas schwieriger bewerkstelligt werden können, als z. B. bei den Pocken. Wenigstens ist es nahezu unerhört, dass sich Pocken bei etwas zahlreicher und selbstverständlich ungeimpfter Umgebung nur auf ein einziges Individuum beschränkt hätten. Das Pockenkontagium ist desshalb in höherem Grad ansteckend, als das Kon-

tagium der Masern und des Scharlachs. Die Vorboten der Masern sind Fiebererscheinungen. Dr. Sisyphus rollt bei jedem neuen Anlass von akuter Erkrankung seinen Stein, d. h. ein Bild dieser Vorboten auf. Der Stein rollt immer wieder herunter und ist bei jeder Art von Entzündung im Körper, bei Typhus und ansteckenden fieberhaften Ausschlägen von Neuem bergan zu heben. Denn es gehört keiner Krankheitsart eine bestimmte, immer wiederkehrende Vorbotengruppe, wohl aber jedem einzelnen Fall sein eigenthümliches Wesen, seine individuelle Färbung zu. So kommt es, dass sich aus drei krankhaften Zuständen, welche alle drei dieselben Symptome zeigen, bei dem Patienten Scharlach, bei jenem Typhus, und beim dritten Nichts entwickelt. Drei andere Fälle dagegen, welche im Detail der Symptome gänzlich auseinander gehen, erklären sich schliesslich alle drei zu einer und derselben Krankheit, Masern oder Scharlach, Typhus oder Gliedersucht. Wie bei den andern Krankheiten sehen wir auch bei den Masern die Vorboten sich nach beiden Richtungen hin in Extremen bewegen. Entweder sind die Vorboten äusserst gering, kaum bemerkbar. So können Masern über Nacht und zwar über eine ruhige fieberlose Nacht auftreten. Zu seinem gränzenlosen Erstaunen sieht dann der Kranke am Morgen die Oberfläche seines Körpers von Roth übergossen, das von einem Ausbruch von Masern, aber auch von Scharlach, Röthe, Rothlauf u. s. w. herrühren kann, und es riecht etwas nach Schulstaub, wenn Dr. Puder in solchen Fällen noch von Vorboten sprechen will. Oder die Vorboten sind äusserst heftig, stürmisch, von Fieberschauern, quälendem Kopfschmerz u. dgl. begleitet. Wollen Sie sich der allgemeinen Grundzüge erinnern, die ich Ihnen in den beiden vorigen Kapiteln vorgeführt! Wie bald sich jene katarrhalischen Symptome, welche im Allgemeinen als charakteristische Begleiter des Masernexanthems angesehen werden dürfen, geltend machen, lässt sich nicht genau bestimmen. Ihr Erscheinen lässt oft sehr lang auf sich warten, so dass man mehrere Tage über die Natur des sich ankündenden Uebels im Ungewissen gelassen wird. Oder in scharfem Gegensatz dazu besteht schon Tage oder Wochen lang vor dem Ausbruch ein fieberloser Katarrh. Nach und nach gesellt sich dazu Fieber, Kopfweh, Appetitmangel und das Erscheinen der Masernflecke löst die Zweifel der Diagnose. In anderen Fällen bleibt der Katarrh auch ganz und gar aus, oder er tritt nicht in der Schleimhaut der Luftwege, sondern nur im Gaumen, Magen und Darm auf. Häufiger als der Katarrh der Respirationsorgane fehlt die Augenaffektion. Auch diese (Katarrh der Bindehaut, ein hoher, nicht im Verhältniss zu letzterem stehender Grad von Lichtscheu) darf zu den besonderen Merkmalen der Masern gerechnet werden. Indess sah ich sie auch entweder völlig fehlen, oder kaum merklich angedeutet. Die Masern kommen bald gleichzeitig mit Scharlach-, Grippe-, Keuchhustenepidemieen vor, bald erscheinen sie bloss sporadisch in der schönsten Jahreszeit, während alle andern Krankheitsprozesse feiern, am häufigsten noch etwa untermischt mit Erkrankungen an Rothlauf. Kein Alter bleibt verschont. Da aber der menschliche Körper eine ungemein grosse Empfänglichkeit für das Masernkontagium besitzt, das einmalige Befallenwerden aber in der Regel diese Empfänglichkeit tilgt, so liegt es in der Natur der Sache, dass die Masern hauptsächlich Kinderkrankheit sind. Das Kind im Mutterleibe kann davon befallen werden, aber auch noch der Greis, sei's zum ersten oder zweiten Mal in seinem Leben.

Es kommt öfters vor, dass Krankheitserscheinungen, die man als die Vorboten eines akuten Exanthems aufgefasst hatte, am 3., 4. und 5. Tag wieder abnehmen. Man meint dann nur zu leicht, es habe sich bloss

um einen flüchtigen Katarrh gehandelt und der Prozess sei beendet. Aber siehe! binnen weniger, namentlich Abendstunden, steigern sich die fieberhaften katarrhalischen Symptome immer mehr. Vielleicht gewahrt man noch am Abend selber die rasch sich bildenden charakteristischen Flecken, jedenfalls am Morgen, nachdem der Kranke meistens eine sehr unruhige Nacht zugebracht. Häufig geht dem Ausbruch auf der äusseren Haut die Bildung einer fleckigen Röthe auf Zunge und Pharynx voran. Aussen entstehen die Flecken zuerst im Gesichte (Mund und Kinn), fast gleichzeitig am Halse, etwas später am Rumpfe und merklich, manchmal um ein paar Tage später, an den Extremitäten. Sie werden indessen Gelegenheit haben, alle möglichen Variationen dieser Reihenfolge zu beobachten (ich sah einmal bei einem 29jährigen jungen Mann das Exanthem zu allererst gleichzeitig an den Oberarmen ausbrechen). Die Flecken sind klein, von Stecknadelkopf- bis Apfelkern- und Linsengrösse, von Form sehr unregelmässig, rundlich und viereckig. Sie sind übrigens nicht im ganzen Umfang und selten scharf begränzt, sondern sie zerfliessen auf dieser oder jener Seite mit der allgemeinen Hautfarbe. Namentlich ist letzteres der Fall, wenn die Masernflecken zu Gruppen und die Gruppen selbst wieder zusammenfliessen. Dann schwillt die ganze Haut an. Diffuse Röthe entsteht und das Krankheitsbild wird dem Scharlach zum Verwechseln ähnlich. Die Flecken sind anfangs blassroth, schwinden unter dem Fingerdrucke, werden mit ihrem längeren Bestehen etwas röther, selbst bräunlich oder bläulich, und fangen 2 bis 5 Tage nach ihrem Ausbruche an, bleicher zu werden. Es verschwindet dann auch jene geringe knötchenartige Hervorragung, welche der tastende Finger auf der Mitte des frischen Fleckens wahrgenommen hatte. Dieses Abflachen, Zusammenfallen und Abbleichen der Flecken findet in der Ordnung statt, wie die Flecken entstanden waren, und nach dem Verschwinden des Ausschlags beginnt nach längerer oder kürzerer Zwischenzeit die Abschilferung der Epidermis. Diese Abschuppung in kleien- oder staubartigen Partikelchen der Oberhaut hält oft sehr lange, mehrere Wochen lang an. Im Allgemeinen ist diese Erscheinung aber unbedeutend, ja sie kann sogar ganz unmerklich vor sich gehen. Ein paar Male habe ich mir gestehen müssen, dass die Abschuppung nach Masern geringeren Graden von Scharlach an Intensität nichts nachgeben kann. Weit öfter habe ich indessen angestrengt Nachsuchung halten müssen, um unzweifelhafte Spuren der Abschilferung zu entdecken. Nach dem Erbleichen der Flecken (dieselben verschwinden dann zumal viel weniger schnell auf Fingerdruck als im Anfang) und während an einigen Punkten bereits die Abschilferung beginnt, hat die Haut ein ganz eigenthümliches, fleckiges, marmorirtes Aussehen. Sie bildet bisweilen buchstäblich eine „Maser". Wegen der unbestimmten Dauer der Vorboten und der Defurfuration hält es schwer, eine Norm für die Dauer der ganzen Krankheit anzugeben. Im Allgemeinen ist bei normalem Verlauf der Krankheitsprozess nach 14 Tagen beendet. Husten und Empfindlichkeit gegen das Licht, besonders aber Schwäche und Magerkeit bleiben oft noch Wochen lang zurück und ein Zeitmaass für die ganze Dauer der Krankheit zu geben ist unmöglich.

Gleichzeitig mit dem Auftreten des Exanthems auf der Haut, oder in den meisten Fällen schon vorher, macht sich eine Reihe anderer Symptome bemerkbar, welche noch in höherem Maasse die Aufmerksamkeit des Arztes in Anspruch nimmt. Es sind diess die bereits mehrfach erwähnten Symptome eines Katarrhs, der sich einerseits über die Bindehaut der Augen und andererseits über die Schleimhaut der Respirationsorgane von der Nase bis in die Lunge erstreckt. Auge geröthet. Lider ge-

schwollen. Thränenfluss. Lichtscheu. Schnupfen mit reichlicher Absonderung. Niessen. Häufig auch Nasenbluten. Belegte Stimme. Heiserkeit. Husten. Man hat dem letzteren schon eine speziellere Beschaffenheit zuschreiben wollen. Allein man trifft ganz den nämlichen Husten bei jedem starken Katarrh der Kinder, wie auch die Perkussion und Auskultation die gewohnten Resultate eines Katarrhes ergeben: sonoren Ton, Rasselgeräusche, kein bronchiales Athmen u. s. f. Uebrigens ist der Husten meistens sehr heftig, quälend, während mehrerer Tage trocken und hell klingend. Häufig verrathen auch Brechen und Durchfall Mitergriffensein der Darmschleimhaut, und Zuckungen, Delirien, komatoser Zustand (in der Regel doch nur bei ganz kleinen Kindern) Affektion des Gehirns. Mit dem Schwinden des Exanthems weicht das Fieber; leichter dicklicher Auswurf stellt sich ein und wenn auch der Husten öfters noch lange Zeit anhält, so hat er seine quälenden, ruhestörenden Eigenschaften verloren.

Die Masern bieten im Allgemeinen eine durchaus günstige Prognose. Die überwiegende Mehrzahl der Fälle gelangt zur vollständigen Genesung. Indessen gibt es auch ganze Epidemieen mit bösartigem Verlaufe und ebenso kann in einer Epidemie von ausgesprochen mildem Charakter der eine oder andere Fall einen ungünstigen Ausgang nehmen. Jeder febrile Lungenkatarrh kann zur Lungenentzündung werden. Warum sollte das nicht auch bei den Masern stattfinden können, wie in entsprechender Weise dasselbe akute Exanthem auf der äusseren Haut sich in einzelnen Fällen zur Bildung von Papeln und Bläschen steigert? Und liegt eine solche Steigerung, welche dann freilich eine bedenkliche Wendung zum Schlimmern in sich schliesst, nicht gerade bei den Masern ganz besonders nahe? Bedenken Sie solche Momente, wie die Ausdehnung des Katarrhs über die ganze Länge der Respirationsschleimhaut, den ungemein hohen Grad, den das Fieber erreicht, sowie die Beschlagnahme der gesammten Hautoberfläche, wodurch in Folge modifizirter Transpiration jedenfalls auch auf den Athmungsprozess in normalwidriger Weise eingewirkt wird u. s. f.! Und mehr als auf diese einzelnen Faktoren ist auf das epidemische Vorkommen der Krankheit Gewicht zu legen. Mögen die obwaltenden Verhältnisse unserer Erkenntniss auch noch so ferne liegen, genug, im epidemischen Charakter als solchem liegt schon an und für sich eine ungünstige Komplikation jeder Krankheit. So steigert sich wirklich der akute Masernkatarrh bisweilen zu einer Pneumonie und die Mehrzahl der ungünstigen Ausgänge, die wir bei den Masern beobachten, erfolgen auf diesem Wege. Neben Pneumonie kommen auch heftige kroupose Entzündungen des Larynx und der Trachea vor, akutes Lungenödem, bei obwaltender Disposition akute Tuberkulose, Otitis, Nephritis mit Wassersucht. Die Konjunktivitis kann sich zur Blenorrhagie mit allen ihren Konsequenzen steigern und endlich ereignet es sich auch, dass das Fieber, den gewohnten, mehr synochalen Charakter verlierend, den adynamischen annimmt und der Kranke unter eigentlich typhosen Erscheinungen zu Grunde geht. Mit Freuden nehme ich nach meinen Erfahrungen für die Masern den Satz in Anspruch: „Bange machen gilt nicht.“ Aber wollen Sie ein für alle Mal in Erinnerung behalten, dass eine Krankheit, die epidemisch auftritt, die den Puls auf 150 Schläge und darüber hebt und die einerseits einen allgemeinen Hautausschlag und andererseits einen verbreiteten Lungenkatarrh bewirkt, mancherlei Keime in sich birgt, welche zum Verderben ausschlagen können!

Ueber die leitenden Grundsätze bei der Behandlung habe ich oben gesprochen. Vorerst kann von einer Prophylaxis keine Rede sein. Das

Kontagium der Masern ist so feiner und flüchtiger Natur, dass an die Möglichkeit einer Absperrung vermittelst der groben Maassregeln, welche unser Verstand aushecken und unsere Hand ausführen kann, nicht zu denken ist. So ist es z. B. geradezu lächerlich, zu Zeiten einer Masernepidemie seine Kinder nicht in die Schule schicken und dadurch vor der Ansteckung bewahren zu wollen. Als ob dieselben nicht daheim, in ihren vier Wänden gerade so gut angesteckt werden könnten, wie draussen! Der miasmatische Weg steht beiHause gerade so offen und auch das Kontagium kann von den Leuten, die aus- und eingehen, reichlichst zugeschleppt werden. Jagen wir nicht solchen Phantomen nach, wie die Vorstellung von einer solchen, bei Epidemieen akuter Exantheme zu bewerkstelligenden Abschliessung eines ist! Verkürzen Sie den Kindern durch voreiliges Konsigniren die Schulzeit nicht um eine einzige Stunde, sondern lassen Sie sie getrost auch während der Höhe einer Masernepidemie dorthin ziehen! Sehr wahrscheinlich wird dann allerdings einmal auch für sie der Morgen anbrechen, an welchem ihnen Hausarrest zu verkündigen ist. Stecken Sie ein Kind, bei dem die Masern im Ausbrechen begriffen sind, in's Bett! Bei einem normalen Verlauf der Krankheit ist aber durchaus kein Anlass zu einer innerlichen Medikation. Eine solche übt schlechterdings keinen Einfluss auf die Ent- und Abwicklung des exanthematischen Prozesses. Sie kürzt denselben nicht ab, sie mildert ihn nicht, unterdrückt ihn nicht und hilft überhaupt nichts. Es gibt viele pathologische Zustände, in denen es sich gerade so verhält, z. B. Typhus, tuberkulose Meningitis, Herzfehler, Leberkrebs u. s. w. Allein in solchen Fällen, welche ein Bild des Jammers darstellen, gesteht man sich seine Ohnmacht nicht gerne ein. Die Stimme des eigenen Herzens, Mitleid und Verblendung, sowie das Flehen der Kranken und die Rücksicht auf die Umgebung fordern zu immer neuen therapeutischen Versuchen auf. Bei den Masern fällt diess Alles weg. Die Gutartigkeit des Prozesses erlaubt Ihnen, die Wirkungslosigkeit des ärztlichen Einschreitens einzugestehen. Hier dürfen Sie erklären, dass alle Mittel nichts helfen und dass unsere Kunst und in Folge dessen auch der Patient das Maul nicht aufzuthun braucht. Lassen Sie sich diese Gelegenheit nicht entgehen! Sie dient, um Publikum und uns selber über Stellung und Gränzen, Beruf und Würde der ärztlichen Kunst aufzuklären. Brechen Sie sich die schöne Frucht! Es ist uns so selten beschieden, sie offen auf unserer Hand aller Welt zeigen zu dürfen. Gemeiniglich müssen wir sie heimlich in die Tasche stecken, wie es der Junge mit dem Apfel macht, den er wegstipitzt.

Obwohl diese vollständige Nutzlosigkeit des ärztlichen Handelns über jeden Zweifel hinaus konstatirt ist, finden Sie doch immer noch eine Menge Mittel empfohlen, welche namentlich jenen quälenden Begleiter des Masernausschlags, den trockenen Husten, beseitigen sollen. Es werden Ihnen da wunderhübsche Sächelchen servirt, so und so viel Gummi, so und so viel Kirschlorbeer, so und so viel Brechwurzsirup u. s. w. Ach, verehrter Kollege, Dr. Bonnet Blank, Sie scheinen nicht bloss Leibarzt, sondern gleichzeitig auch Leibkoch Seiner Durchlaucht zu sein! Bei Pastete, Blankmanger und Marzipan mag es darauf ankommen, dass man sich bei den Ingredienzien, aus denen man den Teig bildet, auf's Genaueste an das vorgeschriebene Maass hält und Meister Tablier Blank thut sehr wohl, dieses Maass seinen Küchenjungen einzukneifen. Meister Tablier Blank's Lorbeer lässt Sie wohl nicht ruhig schlafen, lieber Bonnet Blank, weil Sie so jäh auffahren und Ihren Küchenjungen zurufen: „nimm zwei Drachmen Gummi und kein Korn mehr, eine halbe Unze

Sir. Ipecac. und keinen Tropfen mehr!" — Alle diese Hustenmittel helfen, vielleicht überhaupt, jedenfalls gegen den Masernhusten nichts. Vergessen Sie die Pedanterie der Recipe, aber vergessen Sie nicht, dass es sich um ein Kind handelt, das von dem argen Husten geplagt wird, und dass Kinder gerne etwas Süsses lecken. Wenn Sie also zu Ihrem lieben Masernpatienten gehen, so treten Sie vorher noch in einen Konditorladen und erfreuen Sie dann Ihren Schützling mit einer Düte voll süsser Täfelchen! Das Lächeln, das Ihnen lohnt, gewährt Ihnen eine nicht minder süsse, jedenfalls eine gemüthlichere und wahrere Befriedigung, als der Stolz über die hohe Geistesthat, einen Papierfetzen mit den Hieroglyphen ℞. M. D. S. bekritzelt zu haben, zu gewähren vermöchte.

Wie überhaupt bei den akuten Exanthemen, so wird auch bei den Masern grosser Nachdruck auf Regimen und diätetisches Verhalten gelegt. Die Temperatur der Zimmer, der Dickedurchmesser des Bettes u. dgl. werden genau gemustert. Natürlich. Wenn es zur Schlacht geht, mustert auch der Kommandirende noch recht genau, ob das Hemd eines jeden Kombattanten auch sauber gewaschen, die Fingernägel gereinigt und das Haar regelrecht gescheitelt sei. Beim bevorstehenden Kartätschenhagel und Bajonnettkampf verfangen diese Punkte ganz entsetzlich viel. O! bereits vernehme ich selber das ferne Donnern der Geschütze meiner Widersacher. „Das ist ganz etwas Anderes! Bringt doch das absurde Gefasel zum Schweigen!" „Und es ist ganz und gar Dasselbe!" tönt meine Parole. Ich ordne meine Geschütze, verzichte zwar von vorne herein auf den Sieg. Aber auch ich werde nicht so leicht die Waffen des schlichten Menschenverstandes vor denen der Gelehrsamkeit strecken. Seien Sie, wie überall sonst, so auch im Hause des Masernkranken der Wächter der Ordnung, der Anwalt einfacher, natürlicher Anschauung, der Feind aller Extreme und wahren Sie Ihr Recht, unvernünftigem Gebahren in Sachen der Gesundheitspflege mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Aber halten Sie hiebei stets in lebendiger Erinnerung, dass keiner Wissenschaft Pedantismus so schlecht ansteht, wie der unsrigen! Also lüften Sie, heizen Sie, betten Sie, wie Ihre Einsicht es Sie lehrt! Verzweifeln Sie aber nicht, wenn Sie einmal beim Betreten des Krankenzimmers Ihren kecken morbillosen Rangen nicht im Bette finden, sondern ihn auf dem Gesims am offenen Fenster im Sonnenschein mit seinem Brüderchen spielen sehen! Es wird um dessentwillen Ihre Thätigkeit noch keineswegs von derjenigen der Leichenbitterin abgelöst werden. Wie lange man masernkranke Kinder bei Hause behalten muss oder wie bald man sie wieder ins Freie hinaus und zur Schule gehen lassen kann, ist schlechterdings unmöglich zu sagen. Die Zeit der wünschenswerth scheinenden Haft kann, ganz abgesehen von ungünstigen Zwischenfällen, zwischen einem halben und zwei Monaten schwanken. Dauer der Abschilferung, Witterung und derartige Faktoren sind da maassgebend und im Uebrigen scheint mir, dass die Entscheidung der Frage, ob ein Kind, das masernkrank gewesen, noch länger bei Hause zu halten sei oder ob es ohne Gefahr an die freie Luft gehen dürfe, füglich der Einsicht von Leuten überlassen werden kann, welche neun Jahre Gymnasialbildung genossen haben und sodann während weiterer fünf Jahre von dem akademischen Korps, also der Crême auf dem Milchnapf der Wissenschaft, vollends herangereift worden sind. Was meinen Sie?

Ereignet sich eine jener verhältnissmässig zwar seltenen, gleichwohl bei jedem Masernfalle im Auge zu behaltenden Wendungen zum Schlimmern, treten z. B. vor Allem die gefürchteten Erscheinungen einer Bronchopneumonie ein, so richtet sich die medizinische Behandlung nach den

neuen Indikationen. Sehr interessant und ohne Zweifel auch von grossem Einflusse auf die Behandlung wäre es, zu wissen, ob eine solche Pneumonie ebenfalls morbilloser Natur, z. B. als eine Ablagerungsstätte des Masernkontagiums zu betrachten, oder aber, ob sie keinen solchen spezifischen Charakter an sich trage, sondern einfach die Folge der Störung sei, welche durch die Masernerkrankung den Haushalt des Körpers betroffen hat, in gleicher Weise, wie z. B. eine Verdauungsstörung unter Umständen lediglich von sich aus eine Pneumonie zu erzeugen im Stande ist. Wüsste man, dass in der pneumonischen Lunge wirkliches Masernkontagium angehäuft ist und in jedem Bläschen seine Entwicklung durchmacht, so hätten wir von der gewöhnlichen antiphlogistischen Behandlung gerade so wenig Erfolg zu erwarten, als wenn wir durch Egel, graue Salbe und Vesikantien aussen auf der Haut die Bildung der Masern hintertreiben wollten. Handelt es sich aber um eine Pneumonie von gewöhnlicher Art, so steht von Egeln, Brechweinstein, vor Allem von Blasenpflastern Wirkung zu erwarten. Es fällt mir übrigens nicht ein, mich an dieser Stelle noch weiter über die Behandlung der Pneumonie, ebenso wenig wie über die sehr oft nothwendig werdende roborirende Methode auszulassen. Lassen Sie uns auf unserem materiellen Gebiete nicht in jene Langweilerei verfallen, welche der Mohamedaner mit seinem „Allah ist gross und Mahomed sein Prophet“ über die Gränzen menschlicher Geduld übt und welche wir auch so oft bei unsern Theologen und frommen Leuten belächeln, jene immerwährende geisttödtende Wiederkehr derselben Gebetlein, Stossseufzer und Empfehlungen in des Himmels Schutz! Mit ähnlichen ewigen Plagen schleppt sich auch die spezielle Pathologie und gibt der Besprechung jeder Krankheit noch den stereotypen Appendix mit: „sollte noch Entzündung hinzutreten so nimm Blut; wenn Schwäche, so gieb Eisen!“ Es versteht sich ganz von selbst, dass sofort, wie sich bei der Behandlung einer Krankheit ein eigenthümliches Moment geltend macht, dasselbe in Berücksichtigung gezogen wird. Auch würde ich nicht unterlassen, Ihnen anzugeben, wodurch sich die Therapie einer morbillosen Pneumonie, einer morbillosen Blenorrhoe des Auges von der Therapie anderer Pneumonieen oder Blenorrhoeen unterscheidet. Ein solcher Unterschied findet indessen nicht statt und so werden Sie sich seiner Zeit an einer einmaligen Erörterung des Gegenstandes genug sein lassen.

Scharlach.

Der Scharlach ist ein fieberhafter, ansteckender Hautausschlag, welcher eine scharlach-, oder besser himbeerfarbene Hautröthung erzeugt, in der Regel mit Dysurie und Katarrh der Harnkanälchen verbunden ist, eine grosse Neigung, wassersüchtige Schwellungen hervorzurufen, besitzt und mit Abschuppung der Oberhaut endet. Die Hautröthung ist meistens allgemein über den Körper verbreitet; jedenfalls bildet sie wenigstens grosse zusammenhängende Flecken.

Sie dürfen bei dem Namen „Scharlach“ nicht das leuchtende englische Jagdkostüm im Kopf haben. Sonst finden Sie sich, wenn Ihnen zum ersten Mal ein Scharlachfall vorkommt, durch das matte, dem Bläulichen sich nähernde, glanzlose Aussehen der Hautfärbung enttäuscht. Der Vergleich mit der Himbeerfrucht kommt der Wirklichkeit viel näher. Die Farbe ist eher Karmin als Scharlach und wenn sie sich dann und wann zu einer helleren Stufe erhebt, ist es gewöhnlich mehr Rosa als Scharlach. Aber — wir bleiben einmal Kinder und nehmen aus der Zeit der Feenmärchen gerne so schöne Dinger wie Gold und Scharlach, Purpur

und Krystall ins praktische Leben hinüber. Ein gesottener Krebs würde ein prosaischer, aber weit realeres Bild zum Vergleich der in Rede stehenden Krankheit bieten. Als Charakterzug des Scharlachs wird auch hervorgehoben, dass der Ausschlag stark punktirt ist. In vielen Fällen bemerkt man diese Erscheinung in auffallendem Grade und sie bewirkt dann ein ganz eigenthümliches, seltsames Aussehen, das an die Bruchfläche verschiedener Mineralien erinnert. In der Mehrzahl der Fälle beobachtet man indessen diese intensiv rothen Punkte nicht und ich halte es nicht für gerechtfertigt, diese Varietät in das allgemeine Charakterbild aufzunehmen. Suchen Sie doch ja recht unverdrossen, durch Auffindung solcher einzelner kleiner Modifikationen unsere Kenntniss der pathologischen Prozesse zu bereichern, aber hüten Sie sich vor der Eitelkeit, Ihre Funde dann gleich zu Merkmalen von entscheidender Wichtigkeit erheben und als solche allgemein anerkannt sehen zu wollen!

Bei der Lehre vom Scharlach, welche ich Ihnen hier vortrage, berufe ich mich auf die leitenden Grundsätze, welche ich sowohl im allgemeinen Theil wie anlässlich der Masern auseinander gesetzt habe. Mit Ausnahme des Wenigen, was sich auf die eigenthümlichen Formelemente der Masern bezieht, findet alles dort Bemerkte nicht nur seine volle Anwendung auch auf den Scharlach, sondern verdient angesichts des bedeutenderen Prozesses, um den es sich in diesem Fall handelt, doppelte Beherzigung. Das Scharlachkontagium ruft nämlich im menschlichen Körper heftigere Reaktion hervor, als das Masernkontagium und bedingt dadurch grössere Gefahr. Das Publikum kennt auch diese grössere Gefahr und knüpft an den Namen Scharlach Vorstellungen der Furcht und des Schreckens. Gespannt harrt manche Mutter, wie die Entscheidung des Arztes über die Natur eines fieberhaften Ausschlages ihres Kindes ausfallen wird, und fühlt sich ebenso beruhigt, wenn der Ausspruch auf Masern lautet, als geängstigt, wenn Sie sich für Scharlach erklären. Gewiss deutet die Meinung des Publikums das Verhältniss der beiden Prozesse hinsichtlich deren Bedeutung für das allgemeine Wohl richtig an. Der Scharlach fordert ungleich mehr Opfer, als die Masern, und es werden uns Scharlachepidemieen berichtet, die an Bösartigkeit Alles, was wir von Masernepidemieen wissen, weit hinter sich lassen. Gleichwohl darf man auch in dieses Schwarzsehen einen Strahl von der Farbe der Freude aufnehmen, in welche sich das gefürchtete Schreckbild kleidet, und zur Verzweiflung ist kein Grund vorhanden. Meine persönlichen Erfahrungen lauten sogar sehr günstig und es fällt somit die Behauptung, dass sich gar keine gutartige Epidemie von Scharlach denken lasse, als übertrieben dahin. In den Gegenden, in denen ich meine Erfahrungen gesammelt, verläuft der Scharlach meistens mit glücklichem Ausgang. Ich selber habe nie eine mörderische Seuche beobachtet, weiss aber von solchen, die sich einige Stunden jenseits der Gränze meines Vaterlandes zutrugen, und aus Deutschland wie Frankreich, vor Allem aus Amerika kenne ich Berichte erschütterndster Art. Wenn man unbefangen das sämmtliche, sehr reiche Material über die Scharlachfrage prüft, muss man unbedingt zu der Ansicht kommen, dass gewisse lokale und klimatische Einflüsse das Gedeihen des Scharlachkontagiums hemmen oder befördern. Worin diese Einflüsse bestehen, ist uns schlechterdings unbekannt. Jedenfalls beruhen sie nicht auf so augenfälligen physikalischen Verhältnissen, wie Höhe über Meer, Temperatur, Feuchtigkeit der Luft, Windrichtung, geognostische Beschaffenheit des Bodens u. s. f. Warum sind in Amerika Hasen und Eichhörnchen, Trauben und Erdbeeren kleiner, überhaupt anders als bei uns? Welche hundertfältigen, zum Theil gänzlich unaufgehellten

Faktoren wirken zusammen, damit auf dieser oder jener Scholle des alten Welttheils dieser oder jener berühmte vortreffliche Wein zu Stande kommt, während nebenan unter nahezu denselben Verhältnissen ein ungleich geringerer? Gewiss bildet der Scharlach zu solchen Erscheinungen eine Parallele. Aber suchen Sie die Aehnlichkeit nur nicht in groben oder unwesentlichen Zügen! Ich wiederhole mit äusserstem Nachdruck, dass wir absolut nichts über das Wesen des Scharlachkontagiums wissen und somit nicht einmal den Anhaltspunkt zu einer wissenschaftlichen Hypothese haben. Unser Scharfsinn reicht am Ende hin, uns darüber aufzuklären, wesshalb auf Madeira die Weinrebe ein vorzüglicheres Produkt liefert, als in Grüneberg. Aber sehr oft vermögen wir auch bei Weinen das Warum der besseren Beschaffenheit nicht zu ergründen; gleichwohl nehmen wir, wenn der auf A gewachsene Wein besser ist als der Wein von B, zuversichtlich verborgene Faktoren an, die auf A einen edleren Saft erzeugen, als auf B. Der Scharlach ist ein ungleich subtileres Produkt der Natur, als der Wein. Sehen wir ihn in A besser gedeihen, d. h. eine furchtbarere Entfaltung gewinnen als in B, so schliessen wir einfach nach Gesetz der Analogie, dass die Bedingungen seines Wachsthums in A vollständiger erfüllt werden, als es in B der Fall ist. Die gradweisen Verschiedenheiten des Scharlachs vom spielend leichten bis zum unrettbar dem Verderben Preis gebenden bilden eine mindestens ebenso sprossenreiche Leiter, wie die Qualitäten des Weins, Tabaks und Kaffee's, und jeder Sprosse entspricht eine Summe von Bedingungen, welche die Erdscholle, die Atmosphäre und das Individuum zu erfüllen haben, wenn diese oder jene Sprosse das Fazit bilden soll.

Die eben erwähnte sprossenreiche Leiter kann schon als Symbol bloss für die Vorläufer des Scharlachs dienen. Es bilden dieselben eine Brücke über die weite Kluft der beiden äussersten Extreme. Bisweilen sind sie überhaupt gar nicht vorhanden und ohne nennenswerthe Vorboten erscheint ein Kind auf einmal an einem Morgen himbeerroth. Häufiger als bei Kindern fällt der schreckhafte Samiel Erwachsenen in die Stube, ohne vorher anzuklopfen. Immerhin sind die Fälle, in denen das Vorbotenstadium mangelt, weit seltener, als wo es vorkommt, und zwar gleich recht intensiv vorkommt. Heftige, fast pyämische Schüttelfröste werden hin und wieder beobachtet. Doch ist mässiges Frösteln ein häufigerer Vorbote. Nach meinen Erfahrungen muss ich Neigung zum Erbrechen für eines der gewöhnlichsten Symptome dieses Stadiums halten. Ich sah es bei Scharlach sehr oft, bei Masern kaum je. Indessen lege ich kein Gewicht darauf. Allgemeines Missbehagen (bis auf die Höhe eines unzählbaren Pulses). Kopfweh. Nackensteife. Ein sehr konstantes Symptom ist Dysurie, welche den Scharlach häufig vom ersten Auftreten an bis zuletzt begleitet. Leichter komatoser Zustand oder Schlaflosigkeit. Durst. Vollständiger Appetitmangel. Durchfälle (häufiger als Verstopfung) u. s. f. Wie beim Aufleuchten des Henkermantels in der Jüdin jedes Herz im Auditorium erschauert, so scheint sich beim Eindrängen des Scharlachs in unser Inneres jede Fiber und jede Blutwelle zu revoltiren. In anderen Fällen freilich hält der Organismus die Anzeichen der Störung, die er erleidet, bis zur völligen Ausbildung des Exanthems zurück. Ueber Schmerzen in den Gelenken habe ich weniger klagen hören; indessen können thatsächlich alle denkbaren Prodromialsymptome vorhanden sein. Wenn in einem geordneten Haushalte plötzlich ein hoher Gast auf der Schwelle erscheint, welcher Aufruhr entsteht da nicht vom Estrich bis in den Keller hinunter! Alles geht drüber und drunter. In unserem Fall erscheint an der Schwelle des menschlichen Organismus

ein hoher mächtiger Gast und gleich geht auch Alles vom Dachstübchen bis zur Ferse aus den Fugen. Die Haut ist heiss und beginnt, wenn sie auch noch nicht geröthet ist, zu turgesziren. Zur Zeit einer Scharlachepidemie kann man öfters bloss aus dem gedunsenen Aussehen eines Kindes mit Sicherheit die stattgefundene Ansteckung erkennen und den mit Nächstem erfolgenden Ausbruch voraussagen. Die thermometrische Beobachtung gibt hiefür keinen sichern Anhalt; die Hauttemperatur macht Schwankungen auf und nieder, anscheinend ohne Zusammenhang, wenigstens mit dem Ausbrechen des Scharlachs. In unserm allgemeinen Charakterbild haben wir bereits darauf hingedeutet, dass Schluckweh pathognomonisches Symptom des Scharlachs ist. Im Vorbotenstadium tritt dasselbe noch nicht sehr markirt auf. Es scheint, dass das Kontagium leichter auf der Haut Posto fasse, als im Schlunde. Erst wie der Ausschlag auf der Haut recht zum Durchbruch gekommen, bildet sich auch die Angina immer mehr und mehr aus. In vielen andern Fällen geht freilich die Angina dem Exanthem voran und sie ist es, die darauf führt, einen Ausbruch von Scharlach zu erwarten. Im Allgemeinen aber treten die ebenso pathognomischen katarrhalischen Symptome der Masern weit konstanter und prägnanter bereits im Vorbotenstadium auf, als beim Scharlach die Angina. Es mag dahin gestellt sein, ob man sich ausdrücken soll: obgleich oder weil der Scharlach ein intensiverer Prozess ist als die Masern — genug, das Vorbotenstadium des Scharlachs pflegt kürzer zu sein, als das der Masern. Vor Ausbruch dieser letztern schleppen sich die Kinder häufiger 2, 3 Tage hin, als vor Ausbruch des Scharlachs. Beinahe durchweg verläuft in einem halben bis anderthalb Tagen bei letzterm das Vorbotenstadium. Von der Bedeutung der Krankheit spricht auch die vergrösserte Milz, das systolische Blasen und der frequente Puls, welche man häufig schon im Vorbotenstadium wahrnimmt und welche gleichfalls als Zeugen für die stattgefundene Blutinfektion gelten können.

Der Hautausschlag zeigt sich zuerst im Gesichte, am Hals, auf der Brust, verbreitet sich dann über den übrigen Rumpf sowie über die Extremitäten. Im Lauf eines Tages hat er in der Regel die ganze Körperoberfläche in Beschlag genommen. Doch kann nicht nachdrücklich genug auf die Menge einzelner Abweichungen aufmerksam gemacht werden. Es gibt überhaupt im Gebiet der akuten Exantheme keine Regel. So tritt der Ausschlag meistentheils an den obern Theilen am stärksten auf und hinsichtlich der Intensität der Röthe gibt sich zwischen den einzelnen Theilen manchmal ein auffallender Unterschied kund. Der Hals ist z. B. wirklich scharlachroth, während die Schenkel himbeerfarben. Doch kommt es auch vor, dass gerade die Schenkel, sowie die Lendengegend am stärksten gefärbt sind. Das Exanthem tritt zunächst als viele kleine rothe Punkte auf. Häufig wird jedoch dieses erste Entwicklungsstadium übersehen und das Erste, was man beobachtet, sind grosse, hochrothe, unregelmässig geränderte Flecken, welche dem Erythem, von dem wir oben gesprochen, ganz gleich sehen können. Auf Druck verschwindet die Röthe rasch und kehrt nach dem Aufhören des Drucks ebenso rasch von der Peripherie nach dem Zentrum zurück. Die Flecken bleiben entweder Flecken, d. h. die einzelnen grösseren rothgefärbten Hauptpartieen bleiben durch normale Hautfarbe von einander geschieden, oder sie fliessen zusammen und überziehen die ganze Haut mit einer zusammenhängenden Röthe. Meistens ist die Haut dabei gespannt und turgeszirend. Ob sie zugleich schwitzt, ist weit weniger konstant. Warme reichliche Schweisse bedecken häufig gleichzeitig den Leib und scheinen dem Kranken sein Missbehagen zu mildern. Doch verläuft das Exanthem

nicht minder häufig bei vollkommen trockener Haut. Mit der Eruption nimmt zu gleicher Zeit die skarlatinose Angina zu. Vorerst gewinnt auch die Zunge immer mehr ein charakteristisches Aussehen. Wurzel und Mitte sind weisslich belegt, Spitze und Ränder roth. Je länger je mehr verlängern sich nun die Papillen sowohl an den Rändern wie im Beleg, ragen als eigentliche Wärzchen oder wie Granulationen in Wunden, ja sogar manchmal in der Art gewisser krebsiger Gebilde hervor und geben der Zunge das Aussehen, das man als Erdbeerzunge bezeichnet hat. Es ist übrigens keineswegs gesagt, dass die Zunge immer weissen Beleg haben müsse. Oefters ist sie in ihrer ganzen Ausdehnung roth, manchmal auch an den Rändern weiss und das granulirte Aussehen fehlt ebenfalls häufig. In andern Fällen finden wir bereits im Vorbotenstadium die Erdbeerzunge vollständig prägnant ausgebildet, Schlingbeschwerden in allen Graden der Heftigkeit, die Kinder oft im höchsten Grade quälend. Manchmal dagegen klagen sie kaum darüber und man muss ihnen die betreffende Angabe, deren sich unsere doktrinäre Weisheit nicht entäussern will, förmlich abnöthigen. Der Gaumen ist stark geröthet und alle hintern Partieen des Mundes sichtlich angeschwollen. Häufig erstreckt sich der Reiz auch auf die Bronchialschleimhaut und wir haben so gut als bei Masern Schnupfen, Husten, veränderte Stimme, ja sogar auch Lichtscheu. Frieselbläschen, selbst eigentliche Pusteln, geschwollene Lymphdrüsen, eiterartiges Gerinnsel auf den Mandeln u. s. w. sind schon seltnere Symptome, halten sich aber noch ganz und gar innerhalb der Breite des normalen Scharlachs. Das Fieber behält über die Zeit der Blüthe ununterbrochen einen hohen Stand; die Schwankungen, die es zeigt, sind weniger durch den Einfluss der Tageszeit, als wahrscheinlich durch neue Eruptionen und überhaupt durch im Wesen der Krankheit begründete, uns verborgene Vorgänge bedingt. Die Temperatur der Haut steigt häufig bis 39° C., steigt aber in andern Fällen, in denen die Röthe nicht minder stark ausgesprochen ist, kaum über 33° C. Es läge ein arges Verkennen der unendlich komplizirteren Verhältnisse darin, die Röthe und den Temperaturgrad des Scharlachs in einen so einfachen physikalischen Zusammenhang zu bringen, wie die Rothgluth und den Temperaturgrad des erhitzten Eisens.

Das Scharlachexanthem hält sich 2, 4, 5 Tage lang auf seiner Höhe. Dann beginnen die Erscheinungen, vor Allem das Fieber, die Röthe und die Angina allmählig zurückzutreten. Der Kranke wird ruhiger, klagt weniger über Schlingbeschwerden. Der Puls sinkt unter 100. Konjunktiva des Auges ist nicht mehr geröthet. Ausschlag wird blasser; diejenigen Hautpartieen, welche die normale Farbe behalten, breiter. Mannigfaches scheckiges Aussehen entsteht, und am Ende der ersten Woche der ganzen Krankheit beginnt die Abschuppung. Da an einzelnen Stellen, wie Lenden und Gelenken, die Röthe häufig noch andauert, während nebenan die Abschuppung im vollen Gange ist, vermehrt sich noch das marmorirte Aussehen. Die Abschuppung beginnt in derselben Ordnung, wie das Exanthem ausgebrochen war, am Halse, im Gesicht, auf der Brust und ist von einem Gefühle des Juckens begleitet. Die Kinder kratzen sich oft bis auf's Blut, namentlich an den Schenkeln. Am Halse, im Gesicht und am Rumpf ist die Abschuppung meistens kleienförmig, vielleicht etwas ausgiebiger als bei den Masern, wie sie auch länger andauert, als bei diesen. Doch berechtigt der blosse Anblick eines sich desquamirenden Halses zu keiner Diagnose, ob Masern oder Scharlach vorangegangen. Anders bei den Fingern, Zehen und Armen. Zwar beobachtet man auch hier viele Fälle, bei welchen die Haut sich wie Kleie,

nicht in Schuppen löst und es ist auch dann kein Unterschied zwischen den beiden Exanthemen bemerkbar. In der Regel löst sich jedoch bei Scharlach die Oberhaut an jenen Körpertheilen in Schuppen, in grössern und kleinern Lappen. Es kann sogar die Oberhaut manchmal handschuhartig abgestreift werden. Uebrigens geht sie bisweilen auch am Rumpfe in Lappen weg. Die Abschuppung wiederholt sich meistens mehrere Male. Es scheinen verschiedene, einander nachrückende Schichten von Epidermis ver- und abfallen zu müssen, bis endlich eine für einmal Bestand hat. Das Fieber lässt nun völlig nach. Die Zunge erhält wieder ihr gewöhnliches Aussehen. Angina verschwindet. Der Genesende hustet und räuspert viel Schleim aus und es sind diesem immer viele Epitheliumreste beigemengt. Die Schleimhäute häuten sich nämlich ebenfalls; ja es streift sich sogar das Zungenepithel bisweilen in zusammenhängenden Fetzen, sogar als Scheide ab. Noch weniger als über die Dauer der Blüthe lässt sich über die Dauer der Abschuppung eine Zeitangabe machen. Die Desquamation kann in einer halben Woche beendet sein oder sich durch 2—4 Wochen hinziehen. Wohl immer bleibt für einige Zeit eine gewisse Empfindlichkeit des Hautsystems zurück und ebenso fühlt sich wohl in den meisten Fällen der Kranke in seinen Kräften heruntergebracht. Mit ungemeiner Raschheit pflegt aber die kindliche Natur die Einbussen zu ersetzen. Bei der Betrachtung des Abschuppungsstadiums haben wir noch der interessanten Fälle zu gedenken, in denen auf der äussern Haut das Exanthem gefehlt hat, nichtsdestoweniger aber nach Ablauf der gewöhnlichen andern, dem Scharlach eigenthümlichen Erscheinungen, oft in sehr ausgedehntem Maasse, eine Abschuppung eintritt. Bei diesem Scharlach ohne Exanthem ist Verlauf und Dauer der Krankheit wie sonst. Nur das Hautexanthem fehlt, fehlt indessen keineswegs auf den Schleimhäuten, und die ganz ausgeprägte Scharlachbräune und Scharlachzunge lassen vereint mit vielen äussern Momenten keinen Zweifel an der Richtigkeit der Diagnose aufkommen, die dann freilich ihren späten, aber besten Stützpunkt in der eintretenden Abschuppung findet. Obwohl die Krankheit in diesen Fällen nicht „herauskommt", verlaufen dieselben in der Regel sehr gutartig. Selbstverständlich wird durch den Mangel des Exanthems die Ansteckungsfähigkeit des Falles nicht im Mindesten beeinträchtigt.

So kann also das Scharlachfieber ohne jeglichen Nachtheil verlaufen und in vielen Gegenden ist dieser glückliche Verlauf sogar die Regel. Aber auch in Orten, welche sonst öfterer von bösartigen Scharlachepidemicen heimgesucht werden, wechseln diese doch immer mit solchen von milderem Charakter ab. Wenn wir uns nun aber dem Scharlach mit abnormem Verlauf zuwenden, so sind die Quellen kaum zu erschöpfen, aus denen dem Betroffenen Verderben zufliessen kann. Es ist vornherein einleuchtend, dass im Gefolge einer Krankheit von solch eingreifender Macht, wie der Scharlach unstreitig ist, die mannigfaltigsten andern Uebel sich bilden können. Sie brauchen nur einmal ein scharlachkrankes Kind auf der Höhe der Krankheit, mit seinen gerötheten Augen, seinem quälenden Halsweh, seinem Puls von 160 Schlägen und seiner Hauttemperatur von 40⁰ und der den ganzen Körper überziehenden Röthe beobachtet zu haben, um sich keinen Augenblick zu verwundern, wenn sich aus diesem Krankheitsbild schliesslich noch die Erscheinungen aller möglichen lokalen Entzündungen, sowie diejenigen des Typhus entwickeln. Mit allen diesen Eventualitäten haben wir uns indessen hier nicht abzugeben, vielmehr besteht unsere Aufgabe bloss darin, diejenigen Nachkrankheiten zu nennen, welche am häufigsten einen ungünstigen Ausgang des Scharlachs herbeiführen und dadurch zu wesentlichen Charakterzügen desselben

geworden sind. Die eine derselben haben wir desshalb auch bereits selber in unserer, im Eingang hingestellten Umschreibung des Begriffes „Scharlach“ aufgenommen. Die Neigung des Scharlachs, wassersüchtige Anschwellungen zu erzeugen, ist nicht nur durch vereinzelte Beispiele, sondern durch ganze grosse Epidemieen beurkundet, in denen so zu sagen jeder von Scharlach Befallene die bedeutsame Erscheinung darbot und ihr in der Regel zum Opfer fiel. Die Furcht vor dieser Scharlachwassersucht ist wirklich auch schon längst in's Publikum gedrungen und auf die allfällige Bildung von Anschwellungen wird der Arzt häufig, noch ehe er selbst sie auffindet, von der Umgebung aufmerksam gemacht. Nur die Erkennung der freien Bauchwassersucht fällt seiner Untersuchung anheim. Die Scharlachwassersucht erscheint meistens bald nach dem Verbleichen des Ausschlags; oft auch plötzlich auf der Höhe der Krankheit, oder während die Abschuppung im Gange ist; bisweilen auch, nachdem die Abschuppung längst völlig beendet. Man beschuldigt gewöhnlich eine Erkältung als die Ursache des gerechte Besorgniss erregenden Symptoms und strengt seinen Scharfsinn an, in der Erinnerung den bestimmten Anlass aufzutreiben. Nun ist keine Frage, dass in vielen Fällen das Auftreten der Wassersucht nach Erkältung konstatirt ist. Aber auf der andern Seite sind weit mehr Fälle nachzuweisen, in denen unter der skrupulosesten Pflege stehende Kinder wassersüchtig wurden und zu Grunde giengen. Erkältung als solche erzeugt keine Bright'sche Nierenkrankheit oder erzeugt auch viele andere Krankheiten, welche nur ganz ausnahmsweise als Komplikationen des Scharlachs vorkommen. Den Ausgangspunkt aller schwerern Nierenkrankheiten und damit den physiologischen Grund der Scharlachwassersucht bildet jener Katarrh der Harnkanälchen, welcher dem Scharlach gerade so eigenthümlich ist, wie den Masern der Katarrh der Respirationsschleimhaut. In den allerleichtesten Fällen von Scharlach macht sich diese Affektion der Nieren geltend. Mit Verdacht auf ungünstige Wendung erfüllt das Trockenwerden der Haut, Gedunsenwerden der Augenlider und bald bemerkt man dann deutlichere Anschwellungen oder spürt Fluktuation im Bauche. Der Harn wird unter solchen Umständen stark eiweisshaltig. Diess wäre an und für sich noch kein so missliches Zeichen. Wenigstens beobachtet man öfters Eiweissharnen während der ganzen Dauer der Krankheit, ohne alle hydropische Komplikation. Es liegt in dem Umstand ein Zeugniss für die grosse Bedeutung des Prozesses im Allgemeinen, aber nichts weniger als ein Beweis speziell für Bright'sches Erkranken der Nieren. Diese können vielmehr bloss katarrhalisch affizirt sein. Wenn jedoch das Eiweissharnen zur Zeit der Abschuppung immer deutlicher wird und sich gleichzeitig leichte Anschwellungen einstellen, so darf man sich das Bedenkliche der Erscheinung nicht verhehlen und die Lage gewinnt an düsterm Ernst, wenn man bei der mikroskopischen Untersuchung in dem Urin noch Blutkörperchen und Nierenelemente findet. Es gilt mir stets als sehr missliche Erscheinung, wenn sich mit Abnahme des Fiebers Zunahme des Eiweissgehaltes verbindet. Ein selbst starker Eiweissgehalt des Urins braucht bei hohem Fieberdruck keine Besorgniss einzuflössen. Die Quelle der Albuminurie liegt im Fieberdruck, nicht nothwendig in einer gefährlichen Nierenkrankheit. Aber allerdings sollte dann mit dem Nachlass des Fiebers auch dessen Folge, Eiweiss im Harne, nachlassen und wenn das nicht geschieht, wenn im Gegentheil der Eiweissgehalt zunimmt, dann spricht das für eigentliches schweres Nierenleiden und die Sachlage wird bedenklicher. Hüten Sie sich übrigens, in jeder Gedunsenheit, die Ihnen bei einem Scharlachpatienten auffällt, gleich wasser-

süchtige Anschwellung zu sehen. Es ist eine solche dem Scharlach, wie wir gesehen, oft während der ganzen Dauer eigenthümlich und beruht nicht auf Oedem, sondern auf Turgeszenz aller Elemente der Haut. Auch haben Sie, wenn Sie wirklich das Vorhandensein von Oedem und Aszites konstatirt, desshalb noch keineswegs am Aufkommen des Kranken zu verzweifeln. Vielmehr können sehr hohe Grade von Wassersuchten noch zur Genesung gelangen. Die Menge des ausgetretenen Wassers macht's nicht aus. Auf den höhern oder geringern Grad der parenchymatosen Entartung der Nieren kommt es an. Es mag auch Fälle geben, in welchen das beunruhigende Symptom von einem Herzleiden herrührt. Wenn ein herzkrankes Kind von Scharlach angesteckt wird, so kann sich leicht Wassersucht entwickeln. Das versteht man indessen nicht unter Scharlachwassersucht im engern Sinn. Vielmehr liegt dieser Bright'sche Nierenentzündung zu Grunde und die Gesammtgruppe der Erscheinungen, unter denen die so häufig auf Scharlach folgende Wassersucht zum Guten oder zum Schlimmen verläuft, stimmt vollkommen mit den Symptomen der Bright'schen Nierendegeneration überein. Jener plötzliche, unerwartete Tod, welchen wir öfters bei letzterem Leiden beobachten und den man sich durch einen mit dem jähen Eintritt des erschütternden Ereignisses Schritt haltenden Galoppsprung der ärztlichen Phantasie durch Urämie erklärt, kommt auch beim Scharlach vor und von dieser raschesten Form des Verlaufes an finden sich alle andern bekannten Modifikationen im Auftreten der Bright'schen Krankheit auch bei der Scharlachwassersucht wieder. Die Ergebnisse der Sektion lassen schliesslich keinen Zweifel mehr über die Identität beider Prozesse. Man findet bei Scharlach, der tödtlich unter den Erscheinungen allgemeiner Wassersucht verläuft, oft die allercharakteristischsten Muster von Bright'schen Nieren; ohne Zweifel hatte man bereits schon im Leben die bekannten Exsudatzylinder der Harnkanälchen neben Eiweiss im Urine gefunden. Natürlich ist das Auffinden solcher Zylinder wie von Eiweiss, und in einem frühern Stadium von Blut, von grossem Werth und ich kann Ihnen bei Scharlach nicht nachdrücklich genug fortgesetzte Prüfungen des Urins empfehlen. Doch ändert der Mangel an solchen Harnbestandtheilen an der Diagnose nichts. Wie auf der einen Seite bei ganz normalem Verlauf des Scharlachs und ohne eine Spur wassersüchtiger Anschwellung im Harn Eiweiss vorkommen kann, so fehlt solcher bisweilen während des ganzen Verlaufes der ausgesprochensten Bright'schen Nephritis. Gründen Sie ebensowenig auf das Vorkommen von Eiweiss eine Diagnose auf letztere Krankheit, als Sie sich durch den Mangel an Eiweiss bestimmen lassen sollen, den Gedanken an Bright'sches Leiden aufzugeben! Nur muss ich Sie noch auf jene merkwürdigen Fälle von Scharlachwassersucht aufmerksam machen, welche nachweisbar weder mit einem Herz-, noch Leber-, noch Nierenleiden zusammenhängen. Wenigstens deutet ausser der wassersüchtigen Anschwellung nicht ein einziges Symptom auf ein Nierenübel. Druck auf die Nierengegend schmerzt nicht. Kein Anzeichen verräth die tiefe Störung, welche der Organismus bei Bright'scher Entartung der Nieren erleidet und welche sich immer, wenn auch anfangs oft nur leise ausspricht. Es finden sich im Harn weder Eiweiss noch Zylinder u. s. f., kurz, es gibt im Gefolge von Scharlach Wassersuchten, die nach unserm pathologisch-anatomischen Wissen nicht zu erklären sind, um so weniger, als gerade sie die Mehrheit unter den günstig verlaufenden Komplikationen bilden und sich desshalb der Autopsie entziehen. Die Bright'sche Nierenkrankheit habe ich Ihnen jedoch an dieser Stelle nicht zu demonstriren. Ich schliesse mit der Be-

merkung, dass es Scharlachepidemieen gibt, in denen so zu sagen jeder Fall unter wassersüchtigen Erscheinungen verläuft und dagegen wieder andere von gleich grosser, wenn nicht pandemischer, so doch pampädischer Verbreitung, in denen die bedeutungsschwere Komplikation kein einziges Mal auftritt. Es möchte diese Thatsache zur Genüge die Oberflächlichkeit jener Anschauung beweisen, welche die Veranlassung zur Scharlachwassersucht in einer Erkältung sucht.

Ich habe noch von einer zweiten charakteristischen Komplikation des Scharlachs zu reden. Auch Angina gehört zu den Kennzeichen dieser Ausschlagskrankheit und Sie werden es nur natürlich finden, dass auch von dieser Seite her Gefahr entstehen kann. Zwar fehlt die Angina auch ganz und gar. Dann haben wir einen Scharlach ohne Schluckweh, wie wir einen Scharlach ohne Ausschlag kennen gelernt haben. In der Regel hat das Schluckweh, auch wenn es existirt, wenig zu bedeuten. Doch gibt es, und zwar nicht nur einzelne Fälle, sondern ganze Epidemieen, in welchen dieses Symptom es ist, was dem Namen Scharlach in den Ohren besorgter Eltern Todtenglockenklang verleiht. Wenn die Partieen des Gaumens von der Natur dazu ausersehen sind, die Bedeutung zu zeigen, welche das Scharlachexanthem für das Leben gewinnen kann, so steigern sich gewöhnlich von der Zeit der Vorboten an die anginosen Beschwerden immer mehr. Die Schleimhaut des Pharynx schwillt an. Mandeln und Zäpfchen berühren sich. Es entsteht Unmöglichkeit zu schlucken, grosse Beeinträchtigung des Sprechens, Regurgitiren. Die Getränke kommen theilweise wieder zur Nase heraus. Entweder bleibt es bei diesen Erscheinungen und kaum kann dann schon von einer Komplikation gesprochen werden. Oder aber es kommt zur Bildung von Kroup und in noch weiterer und immer ungünstiger werdender Entwicklung zu Diphtheritis. Wie ich Sie hinsichtlich der Bright-schen Krankheit auf spätere Erörterung verweisen musste, ebenso wird auch die Betrachtung der beiden eben angedeuteten Prozesse in einem künftigen Theile meines Werkes ihre Stelle finden. Für jetzt genüge nur so viel, dass ich unter Bildung von Kroup die Bildung eines weissgelben, einfach faserstoffigen, ziemlich dicken und anfänglich fest anhaftenden Exsudates verstehe, das bald erweicht und losgestossen wird; die frei werdende Schleimhaut ist entweder ganz normal, oder wenn sie auch etwas aufgequollen und roth ist, so ist sie vor Allem doch nicht geschwürig. Auch die Diphtheritis erzeugt ein Exsudat. Dasselbe ist aber grau, filzig, dünn. Es schmiegt sich in die Falten und Vertiefungen der Schleimhaut der Mandeln, überzieht rasch die ganze Schleimhaut des Pharynx, der Uvula, häufig des ganzen Mundes, und seine Eigenthümlichkeit besteht nun in der schnellen Geschwürsbildung, welcher die Schleimhaut aller der betroffenen Theile unterliegt und zwar tief in die Submucosa hinein. Gewöhnlich sieht man die Geschwüre zuerst auf den Mandeln. Schnell werden dieselben zum Theil zerstört (manchmal sehen sie zwar auch vollkommen normal aus, enthalten aber im Innern kleine Abszesse mit jauchigem Eiter und nekrotisirtem Gewebe.) Gewöhnlich sind diese Erscheinungen von argem Gestanke begleitet und dieses Symptom hat wohl die Veranlassung gegeben, von brandiger, sphazeloser Bräune als einer häufigen Komplikation des Scharlachs zu reden. Der Brand ist indessen glücklicher Weise hier, wie so häufig auf ganz verschiedenen Gebieten, nichts als eine liebenswürdige Metapher der Phantasie, ein „Brand". Gefühl von Angst. Sinken der Kräfte. Kleiner frequenter Puls. Delirien. Sogar Tod oder aber allmählige Genesung, während sich die Geschwüre reinigen, gute Granulationen entstehen

u. s. f. Diese Angina „sphacelosa“ zu heissen ist vom wissenschaftlichen Standpunkte aus total unrichtig. Auch die sehr häufig gebrauchte Benennung „maligna“ soll wenigstens nicht die Vorstellung in sich schliessen, als ob bei jedem Fall einer derartigen Komplikation des Scharlachs nun alle Hoffnung aufzugeben sei. Sodann bin ich grundsätzlich solcher naturhistorischer Komödie auf dem Gebiete der Medizin feind, ich sage gleich, spinnefeind, weil es auf der andern Seite keinen wärmeren Freund der Naturwissenschaft geben kann, als mich, und ich meine poetischen Vergleiche daher vorzugsweise gern von dort herüberhole.

Entzündung der Respirations- und Digestionsorgane kommen bei Scharlach selten vor, am häufigsten noch Bronchopneumonie, bisweilen sogar akutes Lungenödem. Schon weit öfterer und beinahe etwas Charakteristisches an sich tragend ist ein heftiger, lang anhaltender Schnupfen mit starkem Ausfluss und Kopfweh; sodann Phlegmone des Halses; Otorrhoe, sei es bloss als Ohrenkatarrh, sei es als Symptom von Karies des Felsenbeins, und schliesslich kann ich nicht umhin, jener unter Umständen nicht seltenen tödtlichen Ausgänge des Scharlachs zu gedenken, in denen von keiner lokalisirten Komplikation gesprochen werden kann, sondern in denen die Patienten unter den Erscheinungen eines Typhus erliegen. Das Scharlachexanthem ist dannzumal öfter mit Petechien und Ekchymosen gemischt.

Ob das Scharlachkostüme, in welchem unsere würdigen Kollegen des vorigen Jahrhunderts fungirten, seine Farbe einer der häufigsten Krankheiten entnahm, welche die Dienste seines Trägers nothwendig machte, bleibe dahin gestellt. Jedenfalls ist in dem rothen Sammt, in welchem der italiänische Quacksalber noch heut zu Tage zu Markte fährt und Präservativmittel gegen den Scharlach vom Karren herunter feil bietet, das passendste Symbol für das Treiben des Charlatanismus überhaupt zu erblicken; denn ein schlagenderes Beispiel quacksalberischen Schwindels gibt es nicht, als die Anpreisung von Mitteln zur Verhütung des Scharlachs, und wenn selbst aus unsern Kreisen noch immer nicht Wenige an die Möglichkeit einer derartigen Prophylaxis glauben, so haben dieselben alle Ursache, vor Scham selber scharlachroth zu werden, je nach Umständen vor Scham wegen eigennütziger Beweggründe oder vor Scham über geistigen Dusel. Welchen Werth als Schutz gegen Ansteckung die empfohlene Absperrung besitzt, können Ihnen die vielen Fälle anschaulich machen, in denen inmitten einer grossen Familie nur Ein Glied vom Scharlach ergriffen wird und die Krankheit sich auf dieses Eine beschränkt, obwohl die andern Glieder der Familie mit demselben in unmittelbarer Berührung verbleiben. Diess kann sowohl zur Zeit einer allgemein verbreiteten Epidemie stattfinden, als auch nur ganz sporadisch, so dass dannzumal unser Scharlachkranker überhaupt der einzige in dieser Art Erkrankte am Orte ist, Thatsachen, welche jeder Hoffnung auf die Wirksamkeit einer nach Gründen der Vernunft und Regeln der Wissenschaft geleiteten Absperrung den Boden entziehen. Und in gleichem Grad erweist sich gegen den wirklich ausgebrochenen Scharlach jede medizinische Behandlung wirkungslos. Wollen Sie sich doch ja von der Ueberzeugung durchdringen lassen, unerschütterlich an ihr halten und ihr klaren und bestimmten Ausdruck geben, dass gegen Scharlach nichts hilft und dass bei normal verlaufendem Scharlach nichts Anders gethan werden kann, als zuzusehen! Wenn man sich bei den Masern durch den oft sehr quälenden Husten allenfalls veranlasst sehen kann, einen Brustsaft zu verschreiben, so macht es die den Scharlach begleitende Angina wünschenswerth, so wenig als möglich zum Schlucken zu reizen. Sie

werden den Patienten im Bette halten und ihn wie die Umgebung diejenigen hygieinischen Vorschriften erfüllen lassen, welche glücklicher Weise nicht mehr das blosse Eigenthum des Arztes sind, sondern immer mehr Gemeingut der Gebildeten werden. Es widerstrebt mir, neuerdings in diesen Gegenstand einzutreten. Nur im Vorbeigehen mache ich Sie darauf aufmerksam, dass durchweg empfohlen wird, „Scharlachkranke weder zu warm noch zu kühl zu halten.“ Ach Gott, ohne scharlachkrank zu sein, nehme ich raffinirter Weise selber darauf Bedacht, meinen eigenen gesunden Organismus „weder zu warm noch zu kühl zu halten“. Wenn Sie dann die Angaben vergleichen, welche über die zweckmässigste Temperatur der Krankenzimmer gemacht werden, so begegnen Sie Vorschriften, die von 8° R. bis 16° schwanken. Sie brauchen, kein Arzt, nur ein vernünftiger Mensch zu sein, um alle Gebote der sanitarischen Pflege zu befolgen und in weiser Würdigung, dass so viele Unvernünftige die Wohnstätten der Menschen bevölkern, hat es die gütige Mutter Natur so eingerichtet, dass in den üblen Folgen unvernünftigen Gebarens eine grosse Breite herrscht, und liebevoll geleitet sie ein scharlachkrankes Kind unter der Bruthitze von Decken und Backstubenluft weg wieder zur frühern Blüthe der Gesundheit, während Ihr Pflegling unter der Wacht von Thermometer und Hygrometer wassersüchtigem Siechthum verfällt. Das Punktum saliens liegt nicht in solchen Verhältnissen, deren Oberflächlichkeit der Oberflächlichkeit unsers Verstandes entspricht, sondern in Verhältnissen, die wir einfach nicht kapiren. Ganz derselben Eigenschaft unserer Natur entsprang auch der Wahn, durch örtlichen Angriff das Uebel mildern, ja bannen und zu einem günstigen Ausgange führen zu können. In dieser Beziehung haben sich die Einreibungen mit Speck den grössten Ruf erworben. Auf den Verlauf des Scharlachs üben dieselben jedoch absolut keinen Einfluss und gutartige und bösartige Epidemieen erfüllen nach wie vor das Herz der Eltern mit Trost und Dank oder mit Schrecken und Schmerz. Gerade diese unbegränzte Verschiedenheit der einzelnen Epidemieen macht es durchaus unmöglich, das gedachte Verfahren unter gleichen Verhältnissen zu erproben und einer zuverlässigen Kritik zu unterwerfen. Jeder Beobachter beobachtet eben nur seine Epidemie, und wenn er nun in einer solchen von gutartigem Charakter die Speckeinreibungen anwendet, so ist ganz begreiflich, dass er die besten Resultate — nicht damit erzielt, sondern einfach sieht. Speckeinreibungen sind ein so indifferentes Mittel, dass durch dasselbe kein Einfluss ausgeübt werden kann. Es schadet nicht, stört also auch einen gutartig verlaufenden Scharlach nicht. Allein ebenso wenig besitzt es ein Heilvermögen. Es ergibt sich diess in unzweideutigster Weise aus den Wahrnehmungen, welche in Epidemieen sowohl von gutartigem als bösartigem Charakter gesammelt wurden. Hinsichtlich der Entwicklung oder Nichtentwicklung von Wassersucht entfalteten die Speckeinreibungen jenen Grad von Bedeutung, welchen die triviale Sprache in richtiger Vorahnung der maassgebenden Wirkung, welche der Speck auf Scharlach übt, schon längst „einen Speck“ genannt hat. Ueberhaupt wurde durch die Speckeinreibungen am traurigen Schlussresultate nichts geändert. Dagegen will ich nicht in Abrede stellen, dass durch die Einreibungen mit Speck die Spannung der Haut und dadurch das allgemeine Missbehagen vielleicht etwas vermindert wird. Ist es ja überhaupt angenehm, z. B. Hände, die durch Sonne oder Arbeit erhitzt worden sind, etwas mit Coldcream, Glyzerin oder Zerat einzureiben! Bei Scharlach möchte übrigens dieser Gewinn durch die Störung der Ruhe, das Unangenehme der Friktionen wieder kompensirt werden und über-

haupt erreicht bei Scharlach die Spannung und Hitze der Haut und das dadurch bewirkte Uebelhagen selten einen so hohen Grad, dass direktes Einschreiten gegen dieses Symptom geboten scheint. Durch Empfehlung solcher indifferenter Mittel lassen sich auf sehr wohlfeile Weise Lorbeeren pflücken. Wählen Sie Zerat, Coldcream, Schweineschmalz, Oliven- oder Mandelöl, ja Sie dürfen Ihren Salben noch Ihre ganze Materia medica (versteht sich in geringen Dosen, doch brauchen es nicht einmal homöopathische zu sein) beimischen, Alaun oder Tannin, Eisenvitriol oder kohlensaure Magnesia, Zinkblumen oder Bilsenextrakt u. s. f.! warten Sie auf einige gutartige Epidemieen oder sporadische Fälle, wie es deren jedes Jahr gibt; tragen Sie sodann Ihr Geisteskind mit Konsequenz auf die scharlachkranken Kinder über, konstruiren Sie Ihre statistischen Tabellen, in denen die Rubrik Genesung mit wahren Hunnenschwärmen figurirt, veröffentlichen Sie — Sie brauchen keine Spanne breit von den Ergebnissen thatsächlicher Beobachtung abzuweichen — Ihre Rapporte und streuen Sie zwischen die Zeilen ein paar Körnchen Weihrauch! Sie brauchen solche nicht selber anzuzünden, die Welt wird es schon für Sie thun, und aus den aufsteigenden Wolken blickt Ihr lorbeergekröntes Haupt auf die Stätte Ihrer Verdienste, den leergebliebenen Friedhof, nieder. Auf diesem Wege ist dem Scharlach, wie überhaupt den Exanthemen und dem Erysipel schlechterdings nicht beizukommen. Das Beispiel der Kuhpockenimpfung als Schutzmittel gegen die Ansteckung der Pocken eröffnet der Forschung dagegen eine Bahn, welche schliesslich vielleicht noch zu einem ähnlichen Resultat hinsichtlich der Masern und des Scharlachs führt. Zur Zeit schauen wir freilich erst von der Schwelle des geöffneten Thores in lauter Nebel und Wolken hinein. Und um die Diskussion über die Speckeinreibungen endlich zu schliessen, möchte ich Ihnen, lieber Kollege, anlässlich des Scharlachs wirklich im Ernste die erste aller ärztlichen Pflichten zu Gemüthe führen, nämlich die, ein guter Spektator zu werden. Hiebei möchte ich Sie aber doch bitten, so abhold ich sonst dem gelehrten Pedantismus bin, die Etymologie meiner Empfehlung in der lateinischen Grammatik und nicht in der Speckkammer zu suchen.

Ueber die Behandlung der beiden häufigsten unter den schlimmen Komplikationen des Scharlachs, die Behandlung der Wassersucht und der geschwürigen Angina, haben wir später zu sprechen. Die erstere ist diejenige der Bright'schen Krankheit und es ist nichts als ein Vorgreifen, wenn ich Sie schon an dieser Stelle angelegentlichst auf die Kaltwasserbehandlung, weniger vermittelst Begiessung, als unter der Form der nassen Einwicklung, als auf dasjenige Mittel aufmerksam mache, welches, wenn irgend eines, günstigen Einfluss auf den Verlauf der Bright'schen Krankheit, somit auch des in dieser Weise komplizirten Scharlachs auszuüben vermag. Ebenso bringe ich es nicht über mich, an der fressenden Bestie Angina maligna vorüberzugehen, ohne ihr wenigstens meinen Höllensteinstift in den Schlund zu stossen.

---

9. Vorlesung.

Rötheln.

Die Krankheit heisst auch Roseola; indessen mit Unrecht, wie ich Ihnen denn bereits oben die Roseola vorgeführt habe. Sollten Sie übri-

gens auch einen lateinischen Namen für den Ausschlag wünschen — einen vernünftigen Grund dafür anzugeben, möchte Ihnen schwer fallen —, so lautet der Name Rubeola. Nach der Form des Ausschlags wäre freilich kein Unterschied zwischen Rubeola und Roseola zu konstatiren. Es sind Beides Fleckenkrankheiten, ebenso sind beide fieberhaft. Das Moment, auf welches es ankommt, bildet die Ansteckungsfähigkeit und das dadurch bedingte epidemische Auftreten der einen Krankheit, nämlich der Rötheln. Kommt Ihnen ein einzelner Fall von einer Hautaffektion vor, welche sich durch grössere oder kleinere rothe Flecke ausspricht und dabei mit Fieber verbunden ist und herrscht gleichzeitig im Orte nicht Scharlach noch Masern, so scheint es praktisch, einen solchen sporadischen Fall mit der Diagnose Roseola febrilis zu belegen. Kommen Ihnen dagegen gleich eine ganze Reihe derartiger Fälle vor, haben Sie Gelegenheit, sich von einer Ansteckungsfähigkeit derselben zu überzeugen und herrschen am Orte gleichzeitig entweder Masern oder Scharlach, vielleicht auch beide mit einander, so empfiehlt sich wiederum als praktisch, unter solchen Umständen verlaufende Fälle von hitziger Fleckenkrankheit unter dem Ausdruck Rötheln oder Rubeola zu begreifen. Ein derartiges Verfahren mag geringe kritische Weisheit und schwaches Verständniss des Wesens der Dinge offenbaren. Ich habe aber ja schon längst darauf hingewiesen, dass wir in der Medizin nichts weiter als Kinder sind, die am Strande des Meeres Muscheln sammeln, und dass es sich für uns nur darum handeln kann, die paar aufgefundenen Muscheln an's Sonnenlicht zu tragen, sie aus einander zu legen und die Taufe, welche die Muscheln bereits im Ozean der Natur empfangen, noch durch unser Lallen zu vervollständigen. Ein schlagender Beweis für unsern Mangel an eindringendem Verständniss in dem vorliegenden, wie in tausend andern Punkten, liegt auch darin, dass es ganz unmöglich ist, den innern Zusammenhang zu verkennen, der zwischen Rötheln auf der einen, dem Scharlach und den Masern auf der andern Seite besteht; denn es kommen die Rötheln beinahe immer bloss dann vor, wann eine Scharlach- oder eine Masernepidemie herrscht oder beide mit einander. Die Rötheln selber stimmen ferner in vielen einzelnen Zügen bald mit den Masern, bald mit dem Scharlach überein und man kann sich der Ansicht kaum verschliessen, dass die Rötheln nicht vollständig entwickelte und anscheinend regellos durch einander gemengte und gewürfelte Formen des Scharlachs und der Masern sein sollen. Hier aber bleibt unsere Erkenntniss stehen. Einen tiefern Blick in die Sache zu werfen ist uns nicht gegönnt. Vielleicht würde uns derselbe zeigen, dass im Grunde auch Masern und Scharlach Ein und Dasselbe sind. Die Lehre vom Generationswechsel, die Metamorphose der Gesteine, in unserm nächstliegenden Kreise die Entwicklung der Eingeweidewürmer bieten eine Menge Beispiele, wie sich Naturgegenstände, die man als vollständig verschieden auffasste und bei oberflächlicher Betrachtung auch durchaus als verschieden auffassen musste, bei tieferem Eindringen als Ein und Dasselbe erwiesen haben. Bei den Hautkrankheiten stehen wir eben erst noch im Stadium der oberflächlichen Betrachtung.

Dem Ausbruche der Rötheln gehen in der Regel geringe Vorboten (Halsschmerzen, seltener Husten und Schnupfen) voran. Unter mässigen, nach beendetem Ausbruch gewöhnlich aufhörenden Fiebererscheinungen brechen kleinere oder grössere, manchmal auch sehr grosse Flecken ohne bestimmte Ordnung hervor. Die Farbe ist hellroth, sogar ziegel-, ja prägnanter scharlachroth, als beim Scharlach selber. Die Flecken dauern drei bis vier Tage. Allmählig verliert ihre Röthe das eigenthümlich

Helle, Lichte; sie wird bräunlich, öfters eigentlich mohrrübenartig und verblasst dann. Nach einiger Zeit folgt eine feine Abschilferung. In andern Fällen erfolgt mehr nach der Weise des Scharlachs Abschuppung. Nach meinen Erfahrungen stimmt die Krankheit nach der Form ihres Exanthems am häufigsten mit den Masern, dagegen hinsichtlich ihrer innern Komplikation mit dem Scharlach überein, d. h. sie verläuft mit Flecken auf der Haut, aber mit Angina. Indessen kommt auch gerade das Gegentheil vor. Der Ausschlag bildet dann grosse, zusammenhängende Flecken nach der Weise des Scharlachs. Allein es ist damit Katarrh der Respirationsschleimhaut verbunden. Ich wage nicht, zu entscheiden, ob der einzelne Fall von Rötheln einen Ansteckungsstoff erzeugt, der, sich unmittelbar auf ein anderes Individuum übertragend, bei demselben wieder Rötheln erzeugt. Ich konstatire nur das epidemische Vorkommen der Rötheln und lasse solche subtile Fragen, ob ein Masernfall bei Jemand anderm nur Rötheln hervorrufen kann, ob die Rötheln eines Individuums sich bei einem Nachbar bis zu Masern oder Scharlach steigern können u. s. f., auf sich beruhen. Unzweifelhaft existirt eine milde Zwischenform zwischen Masern und Scharlach und es ist zweckmässig, dieses Vorkommen unter einem eigenen Namen, aber ohne alles theoretische Klügeln zu konstatiren. Die Rötheln besitzen den beneidenswerthen Vortheil, stets nur als gutartig gepriesen zu werden. Wollen auch sie sich wie alles Erschaffene nicht immer wohlgezogen in Schranken halten, sondern z. B. in Oedem, Wassersucht u. s. w. ausschweifen, so lässt man diese Verworfenheit gar nicht an sie herankommen, sondern dann hat's der Scharlach versündigt und ihn treffen unsere Verwünschungen.

Varizellen.

Falsche Pocken. Schafpocken. Wasserblattern oder Wasserpocken. Spitzpocken. Unächte Menschenpocken. Rothe Kinderblattern. Wind-, Schweins-, Steinpocken. Bei dieser Menge volksthümlicher, nach der Landesgegend wechselnder Benennungen ist es rathsam, sich nicht bloss in wissenschaftlichen Kreisen auf den Namen „Varizellen“ zu vereinigen, sondern demselben auch beim Publikum Eingang zu verschaffen. Man vermeidet dadurch den Schein, als habe die Krankheit etwas mit den Pocken oder Blattern zu schaffen, und schützt vor viel unnöthiger Angst und unangenehmen Missverständnissen. Werden doch gewiss noch mindestens so viele Ausgaben von Rebau's Naturgeschichte nöthig sein, bis es der Herr Pfarrer und sein Küster und der Herr Präsident und sein Waibel und die Frau Generalin und ihre Köchin sich werden ausreden lassen, dass ein Blutigel nicht ein Igel, ein Ameisenlöwe kein Löwe und dass die muntern Meerschweinchen keine Ferkelchen sind! Unter Varizellen versteht man einen kaum anders als epidemisch auftretenden, mit mässigen Fiebererscheinungen verbundenen Hautausschlag, welcher sich durch rasch und ordnungslos hervorbrechende Bläschen von anfangs hellem, sich aber bald trübendem Inhalte und durch sehr schnellen Verlauf charakterisirt. Die Varizellen kommen seltener als Masern oder Scharlach bei Erwachsenen vor. Sie sind vorzugsweise eine Krankheit des kindlichen Alters. Schon Säuglinge werden häufig davon befallen. Sporadisch erscheinen sie äusserst selten. Dagegen bilden sie oft ausgebreitete Epidemieen und ebenso sieht man sie häufig auch gleichzeitig mit Masern, Scharlach, Pocken herrschen.

Häufiger als bei Masern und Scharlach fehlen die Vorboten. Es überrascht ein kleines Kind seine Umgebung oft plötzlich durch eine

Menge Bläschen, die auf dem zarten Leibe in schönster Blüthe stehen. Diese Eigenthümlichkeit ist häufig als diagnostisches Moment gut zu verwerthen. Es hat nämlich der Arzt, der zu einem solchen Patientchen gerufen wird und dasselbe mit Eiterbläschen besät findet, oft alle Ursache, grosse Augen und sich die genaueste Prüfung des Falles zur Pflicht zu machen. Wenn er aber dann vernimmt, man habe noch gestern bei dem Kinde nichts Ungewöhnliches bemerkt, es habe mit Appetit gegessen und sogar noch ruhig geschlafen, erst heute seien dann die Bläschen am Rücken aufgefallen u. s. f., so fühlt der Arzt mit jeder weitern solchen Angabe den Verdacht, dass es sich um einen Pockenfall handle, immer mehr schwinden. Manchmal gehen geringe Vorboten vorher: gastrische und katarrhalische Erscheinungen, gestörte Esslust, etwas Frösteln, Hitze, beschleunigter Puls u. s. f. Doch dauern diese Symptome für sich allein kaum länger als einen Tag und ohne dass sie sich erheblich steigern, brechen am 2. oder 3. Tage auf dem Rücken und der Brust, in der Leistengegend und an den Extremitäten, auf der Stirne, selten sonst im übrigen Gesichte rothe Flecken hervor, welche sich sehr rasch, in 6—12 Stunden zu linsen- und erbsengrossen, halbkugeligen Bläschen erheben. Diese Entwicklung geht so schnell, dass das Stadium der rothen Flecken, wie bereits erwähnt, oft übersehen wird. Dass diess jedoch nicht immer der Fall und auch die rothen Flecken etwas Auffallendes an sich haben, scheint die Schweizer Benennung der Krankheit „rothe Kinderblattern" zu beweisen; denn die Bläschen, welche sich auf den Flecken erheben, sind nicht roth, sondern sie sehen gerade so aus, als ob sie durch kleine Mouches von Spanischfliegenpflaster entstanden wären oder von einer Verbrennung herrührten. Uebrigens kann dieser provinzielle Name seinen Grund auch in dem rothen Hofe haben, der sich häufig, keineswegs immer, um die Basis des Bläschen bildet (es ist der Hof nicht etwa ein unbedeckt bleibender Theil des Fleckens, vielmehr erhebt sich der ganze Flecken zum Bläschen und der Hof entsteht nachträglich.) Wie Blasen, welche durch Hitze oder Vesikantien entstanden sind, ist auch bei den Bläschen der Varizellen die Peripherie grösser als die Basis. Gewöhnlich trägt das Bläschen keine Delle; doch habe ich auch häufig genug eine solche beobachtet; tief ist die Delle aber dann nicht. Uebrigens machen sich eine grosse Zahl von Varietäten bemerklich, auf welche sich zum Theil die vielen oben genannten Bezeichnungen des Uebels beziehen. Sticht man ein Bläschen an, so sickert ein Tröpfchen anfangs wasserheller Flüssigkeit heraus (Wasserblattern) und das Bläschen sinkt zusammen. Oder das Bläschen erweist sich als leer (Windpocken). Ein Bläschen, das einen kegelförmigen Hügel bildet und sich nur an der Spitze mit Serum füllt, ist die sogenannte Spitzpocke. Steinpocken dagegen ist ein solider, mit Hauttalg gefüllter Knoten; Warzen-, Pelz-, Schwamm-, Hornpocken sind Alles solche solide, sich nur durch die Konsistenz ihres Inhaltes unterscheidende Knötchen u. s. w.

Selten bleibt es bei einer einmaligen Eruption. In der Regel finden an den folgenden Tagen Nachschübe statt und es kann das während 3—6 Wochen so fortgehen. Zwei, drei Nachschübe sind aber etwas ganz Gewöhnliches und es dürfte dieser Umstand wohl unter die charakteristischen Symptome der Varizellen gezählt werden. Mit jeder Eruption hören die Fiebersymptome auf und etwas Hautjucken abgerechnet, befindet sich der Kranke wohl. Jeder neuen Eruption pflegen wieder gelinde Exazerbationen vorherzugehen.

Der Verlauf eines jeden Bläschens ist ungemein schnell. In 3—4 Tagen hat es seine Entwicklung von der ersten Stufe des Fleckens (die

Empfindung einer Stippe habe ich beim Drüberfahren kaum je gehabt) bis zum schlussbildenden Schorf durchgemacht. Am zweiten oder dritten Tage trübt sich der Inhalt und das blosse Auge müsste die beim Einstechen herausrinnende, molkige, hellgelbe Flüssigkeit für Eiter erklären. Doch weist das Mikroskop nur selten Eiterkörperchen nach und aus diesem Grunde werden den Varizellen auch Bläschen und nicht Pusteln als charakteristische Formelemente vindizirt. Wenn man Ihnen indessen von einem Krankheitsfalle nichts sagen, sondern Ihnen (unter Zudecken der Patienten) nur eine Hand zeigen und Sie fragen würde, in welche Kategorie Sie den Ausschlag setzen wollten, den Sie an der fraglichen Hand wahrnehmen, so könnten Sie auf die mannigfaltigste Weise irren. Sie könnten für eine Pockenpustel erklären, was Varizelle, Ekthyma, Skabies, Herpes, Rhypia, Ekzem, Verbrennung, Pemphigus, Vesikans ist und so wechselseitig. Es liegt hierin eine deutliche Aufforderung, einen Krankheitsfall nach allen seinen Erscheinungen, in seiner Gesammtheit und nicht nach einem mehr oder weniger zufälligen, jedenfalls nicht nach einem vereinzelten Symptome aufzufassen. Ob ein Hautausschlag Varizellen oder etwas Anderes, hängt nicht davon ab, ob man den Inhalt der Bläschen für Eiter erklären will oder nicht; ebenso wenig davon, ob das Bläschen eine Delle hat oder nicht. Letzteres kommt zwar bei Varizellen nur in der grossen Minderzahl der Fälle, aber doch unzweifelhaft vor, und endlich darf auch nicht mit jenem Nachdruck, wie es Sitte ist, als ein charakteristisches Symptom für Varizellen betont werden, dass das Varizellenbläschen keine Narbe zurücklässt. Es ist diess ein Punkt, ähnlich wie die Eiterfrage. Unbedenklich muss zugestanden werden, dass die weit überwiegende Mehrzahl der Varizellenbläschen keine Narbe zurücklässt. Indessen habe ich auf der andern Seite Narben gesehen, die Jeder für Pockennarben erklärt hätte — so tief, so zackig waren sie —, welche aber nichtsdestoweniger nur einem „eiterlosen“ Varizellenbläschen ihren Ursprung verdanken. Ich hole noch nach, dass sich nach dem Eintrocknen der Varizellenbläschen ein dünner, blättriger Schorf bildet, der bald wegfällt. Die Varizellen führen immer zur Genesung und bedürfen des Einschreitens von Seite des Arztes nicht.

Nicht eindringlich genug kann der Missbrauch gerügt werden, der darin besteht, dass man die Varizellen immer noch zu den Pocken zieht, und glaubt, sie als eine besonders milde Form derselben betrachten zu sollen. Für diese Verwandtschaft spricht auch nicht eine einzige Thatsache. Es ist noch kein einziges Mal beobachtet worden, dass sich aus Varizellen Variola entwickelt hat, und wie unendlich häufig böte sich Gelegenheit zu einer solchen Fortpflanzung und Fortentwicklung, wenn anders die Möglichkeit einer solchen in der Natur der beiden gründlich verschiedenen Krankheitsprozesse läge! Man denke an die zahllosen Fälle, in denen die Varizellen in einer noch ungeimpfte Glieder in sich schliessenden Familie ausbrechen; auch das jüngste Glied, der ungeimpfte Säugling, wird dann von den Varizellen ergriffen, aber nie bekommt er Variola. Aber noch immer ist ein grosser Theil des ärztlichen Publikums wie versessen auf diese Identität und hält an dem Wahn, dass Varizella in die Rubrik Variola gehört, wie an einem Kanon fest. Gewiss trägt an dieser schlechterdings vorgefassten und irrthümlichen Vorstellung auch der Gleichklang der Namen eine Schuld. Freilich, weil Kanon und Kanone beinahe gleich lauten, sind auch Beides Schiesswerkzeuge, und weil Lerche und Lärche in der Aussprache kaum zu unterscheiden, sind auch beide entweder Bäume oder Vögel.

---

10. Vorlesung.

Pocken.

Die Pocken sind ein fieberhafter, ansteckender Hautausschlag, welcher sich durch Bildung von Pusteln charakterisirt. Für Masern und Scharlach hatten wir auch in der Affektion der Schleimhäute ein unterscheidendes Merkmal aufzufinden vermocht; den Masern kommt ausser dem eigenthümlichen Ausschlag auf der äussern Haut noch Katarrh der Augen und Luftwege, dem Scharlach Bräune und Katarrh der Harnkanälchen als Kennzeichen zu. Bei den Pocken gibt uns keine Schleimhaut einen leitenden Charakterzug an die Hand. Es können alle Schleimhäute befallen sein, aber wir begegnen keiner Norm, welche für die Diagnose fruchtbringend verwendet werden könnte. So können wir den Fleckenkrankheiten Masern und Scharlach die Pocken einfach als Pustelkrankheit gegenüber stellen und dürfen zufrieden sein, dass sich dann wenigstens die beiden Fleckenkrankheiten durch den Sitz der Schleimhautleiden unterscheiden lassen. Uebrigens möchte ich schon in einer allgemeinen Begriffsbestimmung der Pocken noch zwei Eigenschaften derselben aufgeführt sehen, welche das Wesen der Pocken in überaus eigenthümlicher, ja in einer nirgends sonst wiederkehrenden Weise charakterisiren. Ich meine 1. den beispiellos hohen Grad der Ansteckungsfähigkeit, welchen die Pocken besitzen, und 2. den Umstand, dass die Empfänglichkeit für die Pocken getilgt wird durch Impfung mit Kuhpockenlymphe. Wenigstens mir drängen sich, so wie von Pocken die Rede ist, augenblicklich diese beiden Momente mit schlagendem Nachdrucke auf. Sie sind in meiner Vorstellung so innig mit dem Begriffe Pocken verbunden, wie Weiss mit dem Begriff vom Schnee und Roth mit dem Begriff einer Rose. Freilich sind im gegebenen Krankheitsfalle die Pusteln die maassgebende Erscheinung, der entscheidende Anhaltspunkt für die Diagnose und Sie werden schwerlich je in den Fall kommen, Jemanden für pockenkrank zu erklären, an welchem Sie nicht Pusteln wahrnehmen. Allein sobald die Pustel das Ihrige zur Sicherung der Diagnose geleistet, erlischt ihre Bedeutung und unser Handeln wird nicht mehr durch Rücksicht auf die Pustel, sondern durch den beispiellosen Grad der Ansteckungsfähigkeit bestimmt, welcher der Krankheit zukommt, und augenblicklich appelliren wir sodann an die wunderbare Wirkung der Kuhpockenimpfung als an den Ausgangspunkt unsers Handelns. Unsere staatlichen Einrichtungen nöthigen den Arzt mit allem Recht zum unausgesetzten Kampf wider die Pockenkrankheit. Glücklicher Weise erhalten wir aber in verhältnissmässig nur sehr seltenen Fällen Gelegenheit, in einem konkreten Fall die pathognomische Bedeutung der Pustel kennen zu lernen. Jener Kampf ist lediglich durch die Rücksicht auf die erwähnte beispiellose Ansteckungsfähigkeit der Pocken bedingt und erfreut sich seines Sieges über den meistentheils unsichtbar bleibenden Feind durch grundsätzliche Ausübung der Impfung. Wie bei der Bergwerksarbeit an die Sicherheitslampe, wie beim Blitz an den Blitzableiter gedacht wird, so hat der Menschenfreund wie der Naturforscher in den Begriff Pocken auch den Begriff Impfung aufzunehmen, und wir charakterisiren daher die Pocken nochmals als einen fieberhaften ansteckenden Hautausschlag, welchem eine pustulose Form, ein beispiellooser Grad von Ansteckungsfähigkeit und der Umstand eigenthümlich ist, dass die Impfung mit Kuhpockenlymphe die Empfänglichkeit der Menschen für das Kontagium aufhebt.

Ich habe oben von der Gewalt gesprochen, mit welcher eine mächtige

Naturerscheinung das menschliche Gemüth zu ergreifen pflegt. Unter die Naturerscheinungen, welche einen solchen Eindruck zu üben vermögen, habe ich auch die akuten ansteckenden Exantheme gezählt. Ich gestehe selber, dass dieser Gedanke an sich kaum werth ist, zum zweiten Mal ausgesprochen zu werden. Und doch kann ich nunmehr, der Pockenkrankheit gegenüber gestellt, nicht anders, als meinem Staunen, meinem tiefen Ergriffensein über die Grösse und über das Räthsel dieser grandiosen Naturerscheinung nochmals Ausdruck zu geben. Alles vereinigt sich bei den Pocken, um den Eindruck, den unser Gemüth von dieser Seite empfängt, auf's Höchste zu steigern. Das mitternächtliche Dunkel, welches für uns über dem Wesen der Krankheit lagert, die furchtbare Bedeutung derselben für das Menschengeschlecht, das schauderhafte Gesammtbild einer Epidemie und die schreckhaften Züge des einzelnen Falles, die unsere Fassungskraft übersteigende Ansteckungsfähigkeit und die sich oft genug jeder Erkenntniss, ja jeder Ahnung von unserer Seite entziehenden Mittel und Wege der Verbreitung, die Geissel der Absperrungsmaassregeln und gleichwohl die vollkommene Rath- und Hülflosigkeit unserer Kunst dem befallenen Individuum gegenüber, die unerbittliche, rücksichtslose Sprengung aller Bande, welche das Familienleben verknüpfen u. s. w., Alles trifft zusammen, um uns in den Pocken eine der fürchterlichsten Furien erblicken zu lassen, welche dem Schoosse der Natur entstiegen sind. Und wenn die Wohlthat der Impfung seit sieben Dezennien diese Schrecken gemildert hat, so ist dadurch die Tiefe des Eindrucks, den wir von den Pocken empfangen, nur noch vermehrt worden. Denn in der Impfung tritt uns ein so ganz und gar unaufgeklärtes, unser Forschungsvermögen so weit überragendes Geheimniss, ein solches Wunder der Natur entgegen, dass wir unter Lobpreisung der unaussprechlichen Segnungen, welche die Natur neben die Ausbrüche ihres Grimms gesetzt hat, unser Haupt beugen und dankgerührt in die Augen unserer Kinder blicken, in die Augen, welche der Segen der Impfung so klar und glänzend erhalten hat. Indem wir uns aber zu unsern geretteten Kindern niederbeugen, kommt das Bewusstsein über uns, wie sehr wir selber nichts weiter als Kinder sind, Kinder durch die Beschränktheit unsers Begriffs- und Beobachtungsvermögens, Kinder in unserm Begnügen mit dem glänzenden Firniss und den Beschlägen der Truhen, welche die Kleinodien der Natur in sich bergen. Treten Sie einmal, meine Herren, in den gefüllten Saal eines Pockenspitals und nehmen Sie in aller Frische den Eindruck in sich auf, den Ihnen ein solches Schauspiel bieten wird! Was Sie sehen und für Ihre Kinder werden fürchten lernen, vermag den eingenommensten Kunstjünger bescheiden und das trockenste medizinische Gemüth sentimental zu machen.

Die auffallend warmen Farben, in welche sich unwillkürlich meine Schilderung der Pocken kleidet, möchten ein Beweis sein, dass es sich um das wichtigste und bedeutsamste unter den akuten Exanthemen handelt. Sie werden sich auch sogleich überzeugen, dass die Symptomenreihe, welche den Verlauf der Pocken begleitet, ungleich komplizirter, in- und extensiver ist, als bei Masern und Scharlach. Bevor ich indessen daran gehe, dieses Bild auszuführen, möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, dass dasselbe durchaus nicht immer so markirt auftritt, wie Sie aus der folgenden Darstellung vielleicht schliessen dürften. Es können Ihnen Fälle ganz unzweifelhafter Pocken vorkommen, welche Sie um ihres anscheinend so gelinden Auftretens willen nimmermehr für die gefürchtete Krankheit gelten lassen könnten, wollten Sie sich bloss desjenigen Bildes erinnern, welches die Pocken zwar ganz getreu, aber

in ihrem krassesten Auftreten schildert. Es ist nicht rathsam, den Teufel zu schwarz zu malen. Selten nur erscheint er in äusserster Rabenschwärze. Allein, wenn er sich auch in helles Grau kleidet, ist und bleibt er nicht weniger der Teufel. Gerade bei den Pocken bewährt sich diese Wahrnehmung in schlagender Weise. Es kann Ihnen ein Fall vorkommen, welchen Sie um des geringen Fiebers und um der paar Pustelchen im Gesichte willen kaum zu den Pocken zu rechnen geneigt sind und gleichwohl entwickelt sich aus diesem anscheinend so harmlosen Falle die heftigste Epidemie mit allen Konsequenzen von Erblindung und Tod, wenn Sie die Sache leicht nehmen, die nothwendigen Vorsichtsmaassregeln unterlassen, das betreffende Individuum nicht isoliren und nicht Alle impfen, welche mit denselben in Berührung gekommen. Wohl gibt es leichte und schwere Pockenfälle, aber nur in Beziehung auf die Symptome, unter welchen die Krankheit verläuft; nicht aber gibt es leichte und schwere Pockenfälle hinsichtlich der Ansteckungsfähigkeit des Kontagiums. Allerdings mag in einem Falle, in welchem die Pusteln so zu sagen von der Stirne bis zu den Fersen in eine einzige Kruste konfluiren, das Kontagium in ausgiebigerem Maasse und auch hinsichtlich der Qualität mit intensiverem Ansteckungsvermögen produzirt werden. Allein gar nie ist ein Pockenfall so leicht, dass dadurch auch nur eine einzige von jenen Schutzmaassregeln überflüssig gemacht würde, deren Beobachtung die Gesundheitspolizei Laien und Aerzten zur Pflicht macht. Die Staatsarzneikunde kann kein schwächeres oder stärkeres Kontagium anerkennen. Sie kennt bloss ein einziges Pockengift, welches immer und unter allen Umständen denselben Keim des Verderbens in sich schliesst und das Leben und die Gesundheit der Bürger bedroht. Wenn folglich bei allen und jeden Pockenfällen die gleiche drückende Bürde auf den Rücken zu laden, so ist der Unterschied zwischen schwerem und leichtem Auftreten des Uebels gerade in Beziehung auf die brennendste, am empfindlichsten berührende Frage ohne praktische Bedeutung. Ich wiederhole, dass die Symptome der Krankheit recht wohl leichter und schwerer sein können. Es möchte überhaupt wenige Krankheiten geben, deren Symptome sich hinsichtlich ihrer Intensität innerhalb einer so grossen Breite bewegen, wie bei den Pocken. Dort erheben sie sich zu einer wahrhaft furchtbaren Höhe und schliessen mit der Zerstörung der edelsten Theile des Körpers und dem Tod; hier verlaufen sie fast spielend auf der Oberfläche. Diese Erfahrung findet sich bereits im Vorbotenstadium bestätigt, so sehr, dass sogar bei einer Krankheit wie die Pocken letzteres fehlen kann. Und auf der andern Seite habe ich noch keine innere Krankheit sich mit einem solchen den ganzen Organismus erschütternden Feuerlärm ankündigen sehen, wie die Pocken.

Die sogenannte Inkubationszeit, d. h. die zwischen der Aufnahme des Ansteckungsstoffes und dem von den Vorboten zu datirenden Ausbruche der Krankheit verfliessende Zeit möchte bei Masern, Scharlach und Pocken so ziemlich von gleicher Dauer sein. Sie begreifen übrigens, dass der Beobachtung jeder sichere Boden zu einer auch nur annähernd zuverlässigen Angabe fehlen muss. Es geht ja die Ansteckung auf unsichtbare Weise vor sich und die Aufnahme des Kontagiums in den Organismus kündigt sich ebenfalls durch keinen pathologischen Herold an. So ist man genöthigt, bei allen drei Exanthemen der Inkubation eine Breite bis auf zwei Wochen zu gewähren, obwohl in der Regel die Inkubation wohl schon mit Ende der ersten Woche oder mit dem 10. Tage ihr Ende erreicht. Wer von jenen drei Helden der grösste Langschläfer ist, darüber müsste man schon ihren valet de chambre befragen.

Die Vorboten dauern bei den Pocken durchschnittlich mindestens drei Tage. Sie sind ziemlich heftig, bestehen in anhaltendem Fieber mit Schüttelfrost (ich beobachtete mehrmals einen sehr heftigen, dem dann in den nächsten Tagen noch einige schwächere folgten), bedeutender Temperaturhöhe (39°—40° C.) und sehr beschleunigtem Puls (bei Kindern wird er öfters unzählbar; bei Erwachsenen 120—150 Schläge). In die gastrische Reihe der Fiebersymptome trete ich nicht ein, einzig die sehr konstante Verstopfung hebe ich hervor. Dagegen berühre ich mit grösserm Nachdrucke noch zwei Richtungen, in denen sich die Vorboten der Pocken auf eine beinahe charakteristisch zu nennende Weise kund geben. Es sind diess erstens die Gehirnsymptome (vor Allem Kopfschmerz. Derselbe wird häufig von einer Stärke, die rasend machen könne, angegeben. Sodann Delirien, schlummersüchtige Betäubung, Krämpfe, Zuckungen, Kontraktionen der Glieder) und zweitens die Glieder- und Rückenschmerzen, (auch über diese wird häufig so heftig gejammert, und zwar mit dem unzweideutigsten Ausdruck der grössten Qualempfindung, dass der Arzt an akuten Gelenkrheumatismus oder an Spinalmeningitis denkt.) Auffallend und nicht unwichtig ist das häufige Vorkommen von Angina. Die Schlingbeschwerden sind gerade nicht sehr heftig, verleiten aber leicht, den Ausbruch von Scharlach zu erwarten, um so mehr, als häufig schon im Vorbotenstadium nicht nur die Schleimhaut des Gaumens wie der ganzen Mundhöhle lebhaft geröthet, sondern sogar verschiedene Körpertheile wie Wangen, Brust, Bauch, Unterschenkel von einer entweder erysipelatosen oder fleckigen Röthe übergossen sind. Natürlich liegt nun beim Anblick dieser Hautflächenentzündung, dieses sogen. Rash's, der Gedanke an Scharlach sehr nahe. Uebrigens hat der Pockenausschlag mit dem Rash direkt nichts zu thun. Wenigstens bezeichnet der letztere nichts weniger, als etwa die Stätte, auf welcher die Pusteln zuerst ausbrechen. Schliesslich ist schon bei den Vorboten das schnelle, bedeutende, bisweilen ganz ausserordentliche Anschwellen der Milz zu erwähnen.

Ungefähr am vierten Tage erfolgt von oben nach unten der Ausbruch des Exanthems. Derselbe beginnt im Gesichte und am Kopfe, schreitet auf Hals, Brust und Arm fort, erscheint am Bauche, an den untern Extremitäten und endet an den Füssen, in der Regel selbst die Fusssohlen nicht verschonend. Der Ausschlag besteht zuerst in einer runden, etwa linsengrossen, lebhaft rothen Stippe mit einem dunkler rothen, härtlichen Punkte in der Mitte. Während 24 Stunden schwillt diese Stippe immer mehr an, so dass sie nicht mehr Stippe, sondern Papel zu heissen ist. Diese von einem rothen Hof umgebene Papel entwickelt sich dann, zunächst indessen bloss in ihrem obern Theil, zu einem Bläschen, welches rundlich, erbsengross und mit klarer Flüssigkeit, der sogenannten Pockenlymphe, gefüllt ist, blass, lichtgrau aussieht und auf seiner Höhe meistens eine nabelförmig eingedrückte Stelle, sogen. Delle zeigt. Die Eruption erfolgt übrigens nicht, ohne dass der Kranke durch die allgemeine Schwellung der Haut sehr unangenehme Empfindungen in der Haut, Gefühl von Spannung und Brennen, verspürt. Schon in diesem Stadium klagen die Patienten, wenn das Leiden auch nur einigermaassen ausgesprochen ist, ungleich stärker über schmerzhafte Empfindungen, als bei Masern und Scharlach, und der heftigern Intensität des Krankheitsprozesses entsprechend sind auch die andern Erscheinungen in der Regel weit verbreiteter und markirter. Mit der Pockeneruption auf der äussern Haut hält die Pockeneruption auf den Schleimhäuten Schritt. Vor Allem zieht die Pockenbildung auf der Konjunktiva die Aufmerksamkeit auf sich. Die Symptome dieser örtlichen Affektion sind

starke Röthung, Thränenfluss und heftige Lichtscheu. Sodann verursachen die Pocken im Munde Speichelfluss, im Schlunde Schlingbeschwerden, in den Luftwegen Heiserkeit und Husten, in den Urinwegen Dysurie. Indessen muss man sich nicht vorstellen, dass die Schleimhäute in gleichem Maasse in Anspruch genommen werden, wie die äussere Haut. Wollte man das Bild, welches die Pockenkrankheit auf der Oberfläche des Gesichtes darbietet, kurzweg auf die Schleimhaut der Luft- und Verdauungswege übertragen, so läge hierin eine grosse Uebertreibung. Schon auf der äussern Haut herrscht in dieser Beziehung grosse Verschiedenheit. Das Gesicht pflegt konstant am stärksten mitgenommen zu werden. Ich sah im Gesicht oft Bläschen an Bläschen stehen. Dieselben flossen dann zusammen und so war das Antlitz mit einer hässlichen, schreckhaft aussehenden, borkigen Maske bedeckt. Allein während das Gesicht dermaassen überkrustet war, zeigten schon Hals und Brust viel weniger zahlreiche und weit mehr auseinander stehende Bläschengruppen und vollends auf den Extremitäten konnte nicht mehr von Gruppen die Rede sein, sondern es standen daselbst die Bläschen vereinzelt. Eine ähnliche Bewandtniss hat es mit dem Auftreten des Exanthems auf den Schleimhäuten. Schon von vorneherein wird man eine geringere Betheiligung derselben annehmen müssen; denn eine Entwicklung des Exanthems z. B. in der Luftröhre in einem Grade, wie er im Gesichte etwas ganz Gewöhnliches ist, müsste unaufhaltsam den Tod zur Folge haben. Auch fand ich, dass die Kranken auffallend wenig über Beschwerden klagten, welche von den Schleimhautaffektionen hervorgerufen werden. Die Klagen beschlugen hauptsächlich die überaus peinlichen Empfindungen, welche in der äussern Haut ihre Quelle haben, oder dann jene schon erwähnten Kreuz- und Rückenschmerzen, die oft auch noch während des ganzen Eruptionsstadiums anhalten. Das Fieber zwar und die schweren Störungen des Allgemeinbefindens, vor Allem die Gehirnerscheinungen, welche ganze Symptomengruppe am Ende des Vorbotenstadiums ihre grösste Heftigkeit erreicht hatte, lassen mit dem Hervorbrechen des Ausschlages nach und nehmen in den drei Tagen, während welcher die Eruption in der Regel beendet ist, zusehends immer mehr und mehr ab. Ja, am Ende der Eruption sind diese Symptome oft vollständig verschwunden und wenn diess auch mit dem Rückenschmerz der Fall ist und sich auch die Spannung und das Brennen in der Haut etwas gemildert hat, so ist der Zustand des Patienten nicht mehr sehr qualvoll. Ich hörte sogar viele Pockenkranke sich in diesem Stadium in leichter, behaglicher Stimmung über ihre Lage äussern. Doch findet sich dieses Gefühl der Erleichterung wohl nur in den Fällen, in denen die Pockenbläschen isolirt auftreten. Sobald sie dicht gedrängt stehen, und was die gewöhnliche Folge davon ist, zusammenfliessen, bleibt der störende Eindruck auf das Allgemeingefühl unterhalten, das Fieber zeigt nur eine schwache Remission und Patienten, deren Gesicht mit einer von konfluirenden Bläschen und Pusteln herrührenden Kruste bedeckt ist, befinden sich fortwährend in einer mehr oder weniger qualvollen, eine ängstliche Stimmung unterhaltenden Lage.

Nachdem in den ersten drei Tagen die Eruption beendet war, entwickelt sich ungefähr vom 6. Tage an (vom 9. vom Beginn der Vorboten an gerechnet) das Bläschen zur Pustel, d. h. der bis dahin klare Inhalt trübt sich und tritt bei einem Einstich als unzweifelhafter Eiter heraus. Unstreitig zeigt bei dieser Fortentwickelung des Prozesses das bestehende Fieber in der Mehrzahl der Fälle eine, bisweilen sehr bedeutende, Exazerbation. Doch ist diese, allerdings ganz unzweideutig mit der Eiterbildung zusammenhängende Steigerung nicht als Eiterfieber im engern

Sinn des Wortes zu bezeichnen. Für's Erste fehlt diese Exazerbation in sehr vielen Pockenfällen, wenigstens in solchen, in denen die Pusteln vereinzelt stehen. Indessen wäre das von der ganzen Körperoberfläche gelieferte Kontingent an Pusteln wohl zahlreich genug, um Eiterungsfieber zu erzeugen, wenn ein solches nun einmal diesem Stadium der Pockenkrankheit charakteristisch zukäme. Ich habe aber, befangen in den Anschauungen der allgemein demonstrirten Lehre von einem solchen Eiterungsfieber, oft Gelegenheit gehabt, mich zu verwundern, wie bei Pockenkranken die Bläschen gelb wurden und eintrockneten, ohne die geringste Spur von Exazerbation des Fiebers. In andern Fällen von intensiverem Charakter hat das Fieber überhaupt gar nie nachgelassen, sondern sich immer auf beträchtlicher Höhe gehalten und wenn dasselbe nun bei erfolgender Suppuration vielleicht noch etwas zunimmt, so wird man sich vernünftiger Weise doch nicht so ausdrücken dürfen, dass zu dem schon bestehenden Fieber nun noch das Suppurationsfieber gekommen sei. Ueberhaupt ist die in vielen Kreisen noch sehr gang und gäbe Vorstellung, dass ein heftiges Fieber mit Schüttelfrost entstehe und sich unter diesen Erscheinungen der serose Inhalt der Bläschen in Eiter umwandele, vollständig irrthümlich. Bei der Bildung von Abszessen scheint ein solcher im Groben angedeuteter Vorgang zu bestehen. Aber bedenken Sie wohl, dass eine Abszedirung und das Fortschreiten des Pockenbläschens zur Pockenpustel auf verschiedener physiologischer Grundlage beruhen. Dort bildet sich in einem Exsudate, das ganz anderer Natur ist als das klare Serum der Pockenbläschen, unter heftigem Steigen des örtlichen Schmerzes Eiter. Hier trübt sich unter Abnahme der örtlichen Erscheinungen eine Flüssigkeit und geht allmählig in Eiter über. Unsere Kenntniss der pathologischen Vorgänge ist zwar bei Weitem noch nicht bis zu dem Punkt gediehen, dass wir zu einem Urtheil über die feineren inneren Vorgänge berechtigt wären. Doch drängt sich wohl einem Jeden wenigstens die Ueberzeugung auf, dass die Suppuration bei einem chirurgischen Fall, einer Enkephalitis, Pleuritis u. s. w. und die sogen. Suppuration der Pockenbläschen wesentlich verschiedene Prozesse sind. Um wieder zu der Betrachtung der Vorgänge, wie sie bei den Pocken stattfinden, zurückzukehren, wiederhole ich, dass nicht etwa alle Bläschen mit einem Schlage gelb und zu Pusteln werden. Vielmehr entwickelt sich auch dieser Uebergang allmählig. Es hält sich derselbe an die Reihenfolge, in welcher die Eruption stattgefunden hatte. In den behaarten Kopftheilen haben sich schon Krusten gebildet, ebenso im Gesichte, während sich die Bläschen auf der Brust so eben mit Eiter gefüllt haben und die Bläschen an den Händen und Füssen erst im Beginn der Trübung begriffen sind.

Die Pockenpustel ist elastisch, prall, glänzend, härtlich anzufühlen. Sticht man sie an, so ist das Verhalten verschieden. Bald fliesst der gesammte Inhalt in einem dicken Eitertropfen aus und eine leere Hülse bleibt zurück. Bald kommt nur sehr wenig Eiter zum Vorschein; die Pustel behält ihren früheren Umfang und wenn man sorgfältig präparirt, erkennt man eine fächerige, aus Scheidewänden und Fäden bestehende innere Struktur. Bei einer frisch entstandenen Pockenpustel ist der letztere Fall, bei einer, die schon einige Tage bestanden hat und im Begriff ist einzutrocknen, der erstere Fall das Gewöhnliche. Aus diesem Verhältniss ergibt sich, dass auch schon die Bläschen jene Kammereintheilung haben müssen. Meistens ist diess der Fall. Doch können Sie viele Pockenbläschen treffen, welche sich auf einen Einstich hin vollständig entleeren. Bei kleinen ist diess beinahe durchweg der Fall. Es ist unmöglich, die

Entstehung der erwähnten Scheidewände auf sicherm anatomischen Wege zu erklären. Im Allgemeinen kann es sich um nichts Anderes als darum handeln, dass einzelne tiefere Epidermaltheile ihre Verbindung mit der sich hebenden Bläschenwand beibehalten, während andere bei der Bildung des Bläschens zerrissen werden. In anderen Fällen werden alle Verbindungen gelöst und das Bläschen erhält dadurch einen einfachen, einzelligen Bau. Noch schwieriger als diese Scheidewände hält es, die Delle zu erklären, welche das Pockenbläschen charakterisirt und auch noch auf der Pockenpustel, aber nur im Anfange, sehr prägnant aufzutreten pflegt. Ich betone nochmals das häufige Fehlen dieser Delle bei den Pocken und auf der andern Seite ihr Vorkommen bei den Bläschen von Hautausschlägen anderer Natur. Betrachtet man diese Delle genau, so erklärt man sich ihr Entstehen am natürlichsten dadurch, dass ein Strang von Bindegewebe, ein Haarbalg oder dergl. das Plateau des Bläschens ein wenig einzieht. Dabei ist auch ein optisches Moment wohl zu berücksichtigen. Je nachdem ich mein auf dem Tisch stehendes gefülltes Wasserglas von oben oder von der Seite betrachte, empfange ich einen verschiedenen Eindruck. Von oben schauend, erblicke ich den Grund, auf welchem das Glas steht, und das Tischsegment kann mir auch den Eindruck einer Delle machen. Tragen wir diesen Vergleich auf die weit minutiosern und komplizirteren Verhältnisse eines Pockenbläschens über, so lässt sich von vorne herein ein Einfluss des dunkelrothen Grundes, auf welchem das Bläschen aufsitzt, auf den Gesichtseindruck, den wir beim Betrachten von oben empfangen, nicht abstreiten. Dazu kommt dann noch das Verhältniss der Spiegelung. Mir begegnete es wenigstens einige Male, dass ich bestimmt meinte, ein Bläschen habe eine Delle, und wie ich genau und von allen Seiten untersuchte, wurde ich wieder irre. Dass übrigens die Mehrzahl der Pockenbläschen Dellen hat und diese nicht auf Rechnung des Optikers, sondern des Zimmermanns fallen, unterliegt keinem Zweifel und es springt die oben geäusserte Erklärungsweise einer solchen Delle um so unabweislicher in die Augen, wenn man bei einer Pustel heute noch eine Delle beobachtet hat, und morgen nicht mehr. Gleichzeitig erkennt man, dass die Pustel praller, und eine vollkommene Halbkugel ohne Abplattung am Pol geworden ist. Offenbar ist in einem solchen Falle durch die intensivere Füllung der Blase der Strang, welcher die Höhe der Kugelwandung etwas eingezogen hielt, gesprengt worden und in Folge davon hat sich die Delle wieder herausgewölbt. Die Pustel ist von einem rothen Hofe umgeben und die Haut nicht nur zwischen Pusteln, sondern oft in grosser Ausdehnung stark geröthet und sehr bedeutend angeschwollen. Schon jetzt, noch bevor durch die Krustenbildung ein neues verunstaltendes Moment hinzutritt, kann der Anblick des Kranken den Beschauer mit Furcht und Schrecken erfüllen. Das Gesicht des Kranken ist ganz difform. Durch Betastung der Haut kann man sich überzeugen, dass überall, nicht bloss in dem Hofe der Pusteln, das Unterhautzellgewebe seros infiltrirt ist. Die Augen sind meist geschlossen; die Lider stark aufgetrieben. Eiteriger Schleim lagert rings um die Augen. Die Gesichtszüge, ja die Gesichtsfarbe sind durch die Pusteln unkenntlich und aus den Mundwinkeln pflegt beständig ein ekelhafter Speichel abzufliessen. Gewöhnlich sind auch die Hände (in den Handtellern sind die Pusteln besonders gross und voll; in der Regel ohne Delle, offenbar, weil der Bindehautstrang im Innern nicht stark genug war, um die dicke Epidermis der Vola einwärts zu ziehen) monstros verunstaltet. In gleicher Weise, indessen seltener, können auch die Geschlechtstheile mitgenommen werden und in dieser Richtung liegt häufig

eine nicht sorgfältig genug beachtete Quelle unsäglicher Beschwerden für den armen Dulder. Wenn Sie sich nun dieses Bild, welches sich vollständig noch innerhalb des normalen Verlaufs eines Pockenfalles hält, vergegenwärtigen, so werden Sie einräumen müssen, dass für die Exazerbation des Fiebers, welche in dem Suppurationsstadium stattfindet, genügender Grund vorhanden und man keineswegs genöthigt ist, sie ausschliesslich als Suppurationsfieber zu deuten. Abgesehen davon, dass diese Exazerbation nicht eigentlich den Charakter eines Suppurationsfiebers an sich trägt, so liegen in der serosen Infiltration grosser Partieen der Hautoberfläche, in der Angina, der Augenentzündung u. s. f. eine Menge Fieberquellen. Dieses Stadium bildet aber auch den Zeitpunkt, in welchem sich bedeutsame Komplikationen zu dem Pockenprozesse gesellen. Entweder nimmt derselbe den typhosen Charakter an oder es bilden sich Entzündungen der Hirnhäute, der Pleura, der Lungen, Lungenapoplexie, akutes Lungenödem, profuse Diarrhoe, Erscheinungen von Gangrän, Pyämie u. s. w. Natürlich erregen alle diese Krankheiten nunmehr wieder von sich aus Fieber und es kann um so weniger davon die Rede sein, ein eigenes Suppurationsfieber unterscheiden zu wollen.

Entweder platzt die Pockenpustel, und zwar ist diess vom Zeitpunkt ihres ersten Entstehens an möglich, oder sie trocknet unverletzt ein. Im Gesichte ist das Platzen, Bersten und Ausfliessen etwas ganz Gewöhnliches. Es bleibt auch nicht bei einer einzigen Pustel stehen, sondern es bricht eine ganze Gruppe, ja sämmtliche Pocken des Gesichts, auf. Der zähe, dickliche Inhalt fliesst zusammen und bildet eine gemeinsame Krustenmaske. Häufig sieht man übrigens auch die Brust und Extremitäten mit dicken Streifen auf diese Weise entstandener Krusten bedeckt. Ueber dieses Reissen der Pockenmembran lässt sich keine Zeitangabe machen. Dagegen kann man für das Eintrocknen bei unverletzter Membran den 10. oder 11. Tag der ganzen Krankheit feststellen, und da diess Eintrocknen ebenfalls wieder in der wiederholt angegebenen Reihenfolge geschieht, so ergiebt sich auch für diesen Abschnitt des Prozesses eine Breite von drei Tagen. Ein schwärzlicher Punkt, welcher manchmal den Eindruck von einer neu sich bildenden Delle macht, kündigt die beginnende Schorfbildung an. In noch auffallenderer und zu Dank und Freude stimmender Weise gibt sich diese neue Phase in der Entwicklung des Pockenprozesses durch Besserung der Erscheinungen in allen Richtungen zu erkennen. Unter stark riechenden Schweissen, reichlichen Urinsedimenten, Schleimhautsekretionen sinkt das Fieber von Tag zu Tag und verschwindet gänzlich. Die Umgebung der Pocken schwillt ab. Ihre Röthe erblasst. Der Kranke verliert jene Empfindung des Brennens und Spannens. Nur tritt meistens an deren Stelle ein äusserst lästiges Jucken, welches unwiderstehlich zu kräftigem Kratzen treibt. Auf diesem Wege werden viele Schorfe zum Abfall gebracht, freilich oft auch neue von anderer Art hervorgerufen. Das Aussehen wird wieder menschlich. Die bekannten Züge sind wieder zu erkennen. Nur lässt die Freude darüber sich noch nicht durch einen kräftigen Händedruck besiegeln; denn entsprechend der spätern Zeit, in welcher die Extremitäten befallen, hat die Hand das monstros Tatzenhafte noch nicht verloren. Der Pockenschorf stellt eine rundliche, gewölbte, dicke (manchmal ganz unglaublich dicke), feste, schwärzlich-braune Kruste dar, deren Farbe von einem gesättigten Braun bis nahe an Schwarz gehen kann. Letztere Farbe rührt von beigemischtem Blut her. Das Abfallen, sich oft zwei bis vier Wochen hinausziehend, erfolgt an dem nämlichen Individuum höchst unregelmässig. Die einen Partieen fallen schon in den ersten Tagen weg; andere

haften mit merkwürdiger Zähigkeit. Es hängt diess keineswegs so einfach, wie behauptet wird, von dem Umstande ab, ob eine Verschwärung der Haut stattgefunden hat oder nicht; im erstern Fall sollen die Krusten erst spät, im letzteren frühe abfallen. Meine Erfahrungen lehren mich nicht gerade das Gegentheil, aber wenigstens so viel, dass bei Verschwärungen die Borken durch den Eiter oft sehr schnell gelöst und weggespült werden — es bleiben dann auf der Haut offene Geschwüre zurück. In andern Fällen, wo durchaus kein geschwüriger Boden zu Grunde liegt, ist dagegen das Abfallen fast nicht zu erleben. Neben dem allmähligen Abfallen der einzelnen Krustenpartieen geht gewöhnlich noch eine kleienartige Abschuppung der Epidermis einher, wenigstens an den Hautstellen, die von jenem serosen Infiltrate erfüllt worden waren. Die Kruste hinterlässt eine bald etwas vertiefte, bald leicht erhabene bläulichrothe, weiche, fein granulirte, leicht überhäutete Stelle der Haut, genau dem Umfange des Schorfs entsprechend. In den ersten Tagen nach dem Abfall des Schorfs wird die Färbung dieser Hautstelle eher noch auffälliger. Sie bräunt sich, dann aber fängt die Stelle an, allmählig blass zu werden und sich zugleich auf das Niveau der übrigen Haut, sei es zu erheben, sei es zu senken. Nach einigen Wochen kann die Stelle, wo die Pockenpustel gesessen, spurlos verschwunden sein. In andern Fällen (und zwar nicht nur dann, wann Verschwärung stattgefunden, sondern in ganz leichten Fällen von vollständig normalem Verlaufe) hebt sich der Boden einer vertieften Pockenstelle nicht mehr, er bleibt als Narbe bestehen und ändert nur mit der Zeit seine anfängliche auffallende Röthe gegen eine permanente auffallende Weisse. Gewöhnlich sind die Ränder einer solchen Narbe etwas zackig und die seichte Vertiefung ist streifig, nicht selten auch schwarz punktirt. Herauszubringen, von welchen Umständen es im einzelnen Falle abhängt, dass hier jede Spur einer überstandenen Pockenerkrankung verschwindet und dort zeitlebens ein narbenvoller Leib verbleibt, würde das Ziel einer Untersuchung bilden, deren Erreichung für die Kosmetik wahrscheinlich grössern Werth besässe, als für die Pathologie. Es ist nicht anders denkbar, als dass die individuellen Verhältnisse hier die entscheidende Rolle spielen. Bei der einen Person heilt eine Verletzung der Haut mit, bei der andern ohne Narbe. Innerhalb einer gewissen Gränze regenerirt sich das nur oberflächlich verwundete Hautorgan bald mehr, bald weniger vollständig und es heilt desshalb bei der einen Person dieselbe Verletzung der Haut mit, bei der andern ohne Narbe. (Freilich mag, was unserer grobsinnlichen Wahrnehmung als „dieselbe“ Verletzung erscheint, hinsichtlich der Elementartheile, welche von der Verletzung betroffen werden, gewaltig differiren.) Eine „gute Haut“ zu sein, ist ein sehr liebenswürdiger Charakterzug. Nur eröffnet er seinem Besitzer die weniger anmuthige Perspektive auf viele Prügel, mit welchen die Welt jene schätzenswerthe Eigenschaft zu lohnen liebt. Desshalb wäre es sehr praktisch, mit dieser zugleich noch die Eigenschaft zu verbinden, auch eine gute Haut zu haben, d. h. eine solche, welche die Unbill der Welt erträgt, ohne Narben davon zu tragen. So können auch zwei, anscheinend gleich starke, Pockenpusteln bei zwei verschiedenen Patienten bei dem einen mit, bei dem andern ohne Narbe verlaufen, und so will ich auch nach meinen physiologischen Prinzipien gern zugeben, dass Herr Major Ritter von Laurus, dessen Haut auf Stirn und Wangen, auf Brust und Armen so vollkommen fein, glatt und weiss ist, gleichwohl aus den Schlachten, die er gefochten, mit Wunden bedeckt heimgekehrt war. Die Natur hatte eben seiner Zeit in die Wiege des künftigen Majors das Geschenk einer „guten Haut“ als Mitgabe für's Leben gelegt.

Ich habe bereits auf Komplikationen der Pocken hingewiesen. Die häufigsten sind innere Entzündungen. Vor Allem Entzündungen der Organe der Athmung und sodann der Hirnhäute, ferner Thrombosen und Embolieen, Pyämie, faulige Blutentmischung und in deren Gefolge theils heftige Blutungen aus verschiedenen Organen, theils das Auftreten der sogenannten schwarzen Pocken, d. h. von Pocken, die neben dem Eiter noch mit Blut gefüllt sind. Diese schwarzen oder wenigstens schwärzlichen, bläulichen Pocken pflegen von kleineren oder grösseren Petechien begleitet zu sein, welche die Haut zwischen den Pusteln bedecken. In diesem Fall verläuft dann die Krankheit unter den Erscheinungen eines Petechialtyphus. Noch häufiger ist indessen die einfache typhose Komplikation, in welcher ausser der gewöhnlichen Pockenform keine örtliche Komplikation zu herrschen scheint, das Fieber jedoch den Charakter eines Typhus hat. Ganz besonders hervorzuheben sind aber noch die Komplikationen im Bereich der Seh- und Gehörorgane. Namentlich sind es die Erfahrungen in erster Beziehung, welche einen so furchtbar düstern Schatten auf die Pockenepidemieen vor Einführung der Impfung warfen und jener unaussprechliche Dank, mit welchen wir die sich immer erneuernde Wohlthat des Impfens begleiten, schöpft seine wärmste Quelle nicht aus den Fällen, in welchen das Leben, sondern in welchen das Augenlicht erhalten worden. Es geht das Sehvermögen in Folge der Pockenkrankheit auf dem Wege verloren, dass Pusteln, welche auf dem Bulbus sitzen, entweder in mehr akutem Verlaufe Keratitis, Iritis, Hypopyon, innere Ophthalmie, oder in mehr chronischem Entwicklungsgange Verschwärung hervorrufen, welche mit Durchbruch der Sklera oder Kornea und Zerstörung des Auges endigt. Ausser der Blindheit bleibt öfters auch Taubheit als Nachkrankheit der Pocken zurück. Als andere Nachkrankheiten nenne ich noch Nervenleiden (Lähmungen, Krämpfe, Algieen), zerstörende Knochenkrankheiten, Bright'sche Nierenkrankheit und innere wie äussere Verschwärungen. Meine Ansichten über die Stellung solcher Komplikationen und Nachkrankheiten im pathologischen Systeme habe ich oben niedergelegt. Es fällt mir nicht ein, mich hier in Schilderung der Symptome, noch weniger in therapeutische Diskussion einzulassen. Die Pockenansteckung bildet einen gewaltigen Eingriff in den menschlichen Organismus. Alles geht aus den Fugen und es ist leicht zu begreifen, wenn nicht Alles wieder in die Fugen zurückkehrt. Wenn man aber bei den Pocken alle möglicher Weise eintretenden üblen Folgen und Zufälle und ihre Behandlung schildern wollte, so wäre es doch weit lohnender und spannender, die Pathologie und Therapie unter noch hübscheren Titeln zu behandeln, z. B. „Ein Sprung aus dem Fenster" (Hirnkommotion, Bruch des Fersenbeins so gut wie der Unterkiefer, Verrenkung des Femurs so gut wie der Gehörknöchelchen, Trepanation, Pyämie). Oder: „Ein Gläschen Schnaps zu viel" (Apoplexie, Magengeschwür, Fettleber, Bright'sche Krankheit). „Herr Jesus, ein Gespenst!" (Ohnmacht. Konvulsionen. Epilepsie. Hysterie. Amenorrhoe. Chlorose.) U. S. W.

Die Therapie der Pocken erfordert an dieser Stelle wenig Worte, im konkreten Fall wenig Handeln. Die Behandlung der Komplikationen wäre schon ein ausgiebigeres Kapitel. Doch würde sich dasselbe seltsam genug in einer Lehre von den Hautkrankheiten ausnehmen. Bei normalem Verlaufe der Pocken macht man aber am besten nichts; also auch wir unsererseits keine leeren Worte. Es muss Jedem von Ihnen der schreiende Widerspruch in jener oft gehörten Darstellung auffallen, dass gegen normal, also gelind verlaufende Pocken keine Behandlung einzuleiten sei, weil sie nichts nütze, dass dagegen dann, wann die Pocken

unter ungewöhnlich schweren Erscheinungen verlaufen, mit aller Macht eingeschritten werden solle. Die Ueberzeugung von der Wirkungslosigkeit unserer Kunst im ersteren Fall wird nothwendig auch unser Vertrauen auf guten Erfolg im letztern Falle lähmen. Auch beim normalen Verlaufe der Pocken hätte der Arzt alle Ursache, Hülfe zu bringen. Von ausserordentlich seltenen Ausnahmen abgesehen, bedingt jeder Fall von Pockenkrankheit eine so qualvolle Lage, dass, wenn irgendwo, gerade hier unsere Kunst eine dankenswerthe Aufgabe zu erfüllen hätte. Voll heiligen Zornes über die menschliche Ohnmacht und in wehmüthiger Resignation legt am Bette des Pockenkranken der Arzt die Hände in den Schooss und schöpft seine Hoffnung und den getrosten Muth lediglich aus der Erfahrung, dass der so furchtbar bedrohliche Prozess ganz durch sich selbst zur Genesung gelangen kann. Sollte es sich nun bei den Komplikationen anders verhalten? Ist der Einwand triftig, dass Sie im Fall einer komplizirenden Pneumonie Ihre Behandlung ja gegen diese letztere und nicht gegen die Pocken richten? Gut. Richten Sie einmal bei einer komplizirenden Ophthalmie Ihre Behandlung gegen diese? Sie werden sich überzeugen, dass Sie mit Ihrem gewohntem Apparat absolut nichts ausrichten, sondern dass die Pockenpustel, welche auf dem Bulbus sitzt und welche die Ophthalmie erzeugt hat, nach unbekannten Gesetzen ihre Entwicklung durchmacht, entweder zum Durchbruch und Ruin des Auges führt oder ohne Nachtheil heilt. Im ersteren Fall hat die menschliche Kunst einzig Gelegenheit, sich als Technik zu bewähren, indem sie durch ein gläsernes Auge eine ästhetische Forderung erfüllt. Warum sollte bei einer Lungenentzündung durch Pocken das Sachverhältniss ein anderes sein? Der Vorgang ist nur unsern Blicken entzogen. Uebrigens behaupte ich keineswegs, dass jede Lungenentzündung, welche einen Fall von Pocken komplizirt, darauf beruht, dass thatsächlich wirkliche Pocken in der Lunge verlaufen. Die Lungenentzündung kann auch nur Folge der vorhandenen Blutentmischung sein. Aber was wird von einer medizinischen Behandlung zu erwarten sein, welche sich gegen den Effekt richtet, während die Ursache fortbesteht?

Weil die Pocken die heftigste und folgenschwerste Form der exanthemischen Erkrankungen bilden, werden bei ihnen die hygieinischen Vorschriften mit besonderem Nachdrucke betont. (Auch hier gewährt es einen belehrenden Einblick in den Stand der Angelegenheit, wenn man die Angaben über die Zimmertemperatur vergleicht, welche die verschiedenen Schriftsteller als Norm für das Pockenzimmer aufstellen. Dieselben schwanken zwischen 10° und 18° C.) Nach unserer Anschauung haben diese Vorschriften bei den Pocken die allergeringste Bedeutung, gerade weil die Pocken das allerintensivste Exanthem sind. Ob Sie die Zimmertemperatur so und so regeln, so hat diess auf den Verlauf des Sturmes, welcher den angesteckten Organismus aufwühlt, gerade den Einfluss, wie wenn Sie auf einem Schiffe, das auf dem Ozean von einem furchtbaren Orkan erfasst wird, noch schnell die Taue theeren und an den Segeln ein paar schadhafte Stellen flicken wollten. Im letztern Fall wissen Sie doch, dass gutgetheerte Taue und vollständige Segel wenigstens in der Theorie jedenfalls eher einen Sturm bestehen lassen, als ein Apparat von entgegengesetzter Beschaffenheit. In Beziehung auf einen Pockensturm wissen Sie aber nicht einmal so viel. Ein Kontagium, welches sich nicht durch Salpeter und nicht durch Kalomel, weder durch Fingerhut noch durch Kampfer, weder durch Höllenstein noch durch Quecksilbersalbe anfechten lässt, wird sich in seiner Entwicklung auch nicht sehr dadurch influenziren lassen, dass die Temperatur der um-

gebenden Luft um 10 Grad höher oder niedriger ist. Auf alle Fälle haben wir keine Ahnung davon, welcher Temperaturgrad dem Pockenkontagium am besten konvenirt, und gewiss ändern schliesslich jene 10° oder jene 18° am Endresultat so wenig, wie im andern Beispiele etwas mehr oder weniger Pech, dieser oder jener Segelfleck. Wohl und gut, und nun sehen Sie, wie dort unser liebenswürdiger Kollege Dr. Korax seine böotische Tuba ansetzt und verkündet, ich hätte gesagt, man dürfe bei den Pocken allen Unsinn treiben, es sei Alles gleich!

Das Pockenexanthem bildet ein Nolimetangere. Jede örtliche Behandlung ist gänzlich fruchtlos. So schwer das Herz das Geständniss ankommt, Sie können durch kein Mittel zur Linderung der örtlichen Schmerzen des Kranken beitragen. Was Sie vom besten Willen beseelt versuchen und anwenden, vermehrt nur das Missbehagen und die üble Lage des Heimgesuchten. In augenblicklicher Selbsttäuschung oder aus Gutmüthigkeit, um Ihnen nicht weh zu thun, will derselbe zwar von diesem oder jenem örtlichen Mittel Erleichterung verspüren. Allein der Wahn schwindet bald. Auch die Gutmüthigkeit verkehrt sich in Aerger und Sie können sich mit Ihrem Zeug wieder trollen. Mit Bezug auf den vor Ihren Augen verlaufenden Ausschlag, der sich Ihrer Kunst als das handgreiflichste Objekt darbietet, das sich nur denken lässt, bleibt Ihnen dennoch schlechterdings nichts Anderes übrig, als das blosse leere, müssige Zusehen. Von Ihrer und der Persönlichkeit des Kranken hängt es ab, ob Sie dieses Zusehen unter Worten herzlicher Theilnahme, heitern Trostes und freundlicher Ermunterung, unter Erzählung unterhaltender Geschichtchen, oder unter Seufzern und Jammern, unter Gebeten und Psalmodieen verstecken wollen. Unsere Wissenschaft hat mancherlei Vorschläge gemacht, wie man den Pockenpusteln zu Leibe gehen solle. Der energischste empfiehlt die Anwendung des Höllensteins. Es ist überhaupt nicht ohne Interesse, wahrzunehmen, wie das Mittelalter seine Zöpfchen in die Vorstellungen der modernen Welt hereinflicht. Die Hölle bildet einen solchen Zopf. Aus jedem theologischen Ergusse guckt irgendwo das Hörnchen oder der Pferdefuss und auch der Mediziner, in der Hölle noch immer die Sühne für die moralischen Gebrechen erblickend, meint die Sühne auch für die körperlichen Gebrechen in dieser Richtung erblicken zu sollen und bautz! drückt er seinen Höllenstein links und rechts auf die Schäden. Auch ich bin grosser Freund desselben. Ich werde noch oft Anlass erhalten, diese Vorliebe zu beweisen. Allein zugleich bin ich auch ein Feind jener Sudelei, welche in einem Schlendrian ohne Prüfung auf jede Geschwulst Jodtinktur aufgepinselt, auf jedes Geschwür Höllenstein aufgestrichen haben will, und gerade bei den Pocken hat sich dieses Mittel, wie vorauszusehen, im günstigsten Fall vollständig wirkungslos, sehr häufig aber schädlich erwiesen. Wenigstens wird durch diese Methode die schmerzensvolle Lage des Patienten unnöthiger Weise vermehrt. Spritzen Sie einmal eine Höllensteinlösung an die Aussenseite eines Hauses, dessen Balken im Innern vom Schwamm angefressen sind. Meinen Sie, dadurch dem Uebel Einhalt thun zu können? „Ach“, wirft Dr. Epiderm ein „Ihr Beispiel ist höchst unglücklich gewählt. Wenn Ihr Bespritzen der Aussenseite des Hauses nichts fruchtet, so ist das ganz begreiflich. Das Uebel sitzt im Innern und aus Ihrer Spitze reicht kein Tropfen bis dorthin. Wenn ich den Höllenstein jedoch bei den Pocken anwende, so greife ich diese unmittelbar mit jenem an und zerstöre das Uebel an Ort und Stelle.“ Nimmermehr! entgegne ich. Auch bei den Pocken sitzt das Uebel im Innern des Hauses und der Ausschlag ist nichts weniger als die Krankheit selber, sondern nur eines ihrer Symptome.

Das erkennt man ja schon aus den Fällen, allerdings weniger von Pocken, als von Scharlach, wo es auf der Haut zu keinem Ausschlag gekommen, nichts destoweniger aber Scharlach vorhanden ist. Auch die wunderbare Thatsache der Impfung weist unwiderstehlich auf innere Vorgänge hin. Wenn Sie die Pocken aber als örtliches Uebel auffassen, das Sie mit Lapis zu vertilgen beabsichtigen, woher wissen Sie, dass der Lapis diess vermag? Fahren Sie auf einen Fleck, den Sie austreiben wollen, auch nur gleich mit dem ersten besten Mittel los? Nein; Sie suchen die Natur des Fleckens zu erkennen und finden Sie Fett, so greifen Sie zu Benzin, wenn aber Dinte, zu Kleesalz u. s. f. Wenn Sie die Pocken als Flecken auffassen und von der menschlichen Haut vertreiben wollen, bleibt Ihnen nichts übrig, als dieselbe Untersuchungsweise zu befolgen, und für diesen Fall das bestimmte Fleckmittel ausfindig zu machen. Dass wir dieses nicht im Höllenstein zu begrüssen haben, zeigt die Erfahrung auf's Unzweideutigste.

Wenn also bei den Pocken so wenig als bei den andern Exanthemen von örtlicher Behandlung Erfolg zu hoffen ist, wie steht's mit den Aussichten bei der innern Behandlung? In meiner Rathlosigkeit sehe ich mich nach irgend welch' weiserem Präzeptor um und siehe! Eben kommen mit ihren Ränzchen Hänschen, Fritzchen, Kasperle daher. Bitte, nehmt mich mit und lasst mich neben euch auf's niedrige Schulbänkchen sitzen; schön gerade; Händchen zusammengelegt und aufgepasst! Magister Midas erscheint. Er ergreift die Kreide, ruft „Achtung!“ und nun schreibt er mit der Salbung und Weihe, welches solcher Orakelspendung würdig, in Lapidarschrift auf die schwarze Tafel: „Recipe. j—ʒii Natron nitricum, ℥v Flüssigkeit mit ℥j Syr. Rubi Idaei.“ Habt Ihr es Euch gemerkt, liebe Knaben? Aber auch wörtlich genau? He da! Kasperle, sag den Spruch einmal her!

Wohl mag es Zeit sein, endlich einmal einen Namen aufzuführen, welcher in andern Bearbeitungen der Pockenlehre eine sehr hervortretende Stelle einnimmt. Ich meine den Ausdruck Variolois. Ausdrücklich hebe ich hervor, dass ich diesen Punkt mit voller Absicht so weit zurückgestellt habe und ihn überhaupt nur desshalb noch zur Sprache bringe, weil nach der Bedeutung, welche ihm anderwärts geschenkt wird, unmöglich davon Umgang genommen werden kann. Persönlich messe ich der Sache auch nicht die geringste Wichtigkeit bei. Unter Variolois versteht man dasselbe, was auch der Name „modifizirte Pocken“ ausdrücken soll, und zwar setzt man bei dem einen und andern voraus, dass die Ursache einer solchen Modifikation, welche die Variola erfährt, in einer vorausgegangenen Impfung des betreffenden Individuums liegt. Die Impfung gewährt nämlich keinen absoluten Schutz, namentlich nicht einen solchen Schutz, dass eine einmal, gewöhnlich in frühester Jugend vorgenommene Impfung nun für die ganze kommende Lebenszeit gegen die Pockenansteckung sichert. In sehr vielen Fällen wird sogar auch dieser Zweck der Impfung in vollkommenster Weise erreicht. Es gibt eine Menge Personen, die nur ein einziges Mal geimpft worden sind, die im Leben zu wiederholten Malen in nähere oder fernere Beziehungen zu Pockenkranken kamen, und welche dennoch niemals angesteckt wurden. Ihnen hatte also die einmalige Impfung allerdings absoluten Schutz gewährt. Indessen hatte es ja zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche sich gegen das Pockenkontagium völlig unempfänglich verhielten und daher, auch ohne dass sie geimpft wurden, niemals an den Pocken erkrankten. Die vorhin erwähnten Fälle von absolutem Erfolge der Impfung können zum Theil zu diesen Unempfänglichen gehören und ihr glück-

liches Verschontbleiben schreibt sich auf Rechnung innerer und verborgener Verhältnisse, und keineswegs auf Rechnung der Impfung. Im Allgemeinen lässt sich aber sagen, dass nach und nach, wie sich immer mehr Zeit zwischen den ersten Impfungsakt und das Lebensalter legt, die Empfänglichkeit für das Pockenkontagium, welche durch die Impfung weniger ausgerottet, als nahe an's Erlöschen gebracht worden war, sich wieder hebt und erstarkt, so zwar, dass, wenn ein vor 15 bis 20 Jahren geimpftes Individuum sich dem Einflusse der Pockenkrankheit aussetzt, sehr leicht Ansteckung und Erkrankung Folge sein können. Längst hat man aber bemerkt, dass sich selbst noch in solchen Fällen der günstige Einfluss der vor so langer Zeit unternommenen Impfung gleichwohl noch geltend macht. Bei einem Individuum nämlich, das unter solchen Umständen an den Pocken erkrankt, pflegt das Leiden nicht in jener stark entwickelten Form aufzutreten, deren Bild wir oben entwarfen, sondern in einer milderen Weise unter Symptomen, die, sowohl örtlich wie allgemein, schwächer auftreten und schneller verlaufen. Diess ist nun, was man unter den synonymen Bezeichnungen einer Variolois oder modifizirten Pocke versteht. Will man einen Namen haben, welcher das angedeutete Verhältniss bezeichnet, so ist gegen eine solche terminologische Sichtung nichts einzuwenden. Es kann bei mündlicher oder schriftlicher Behandlung des Gegenstandes zur schnellern Verständigung, Kürzung von Tabellen u. dergl. beitragen, wenn man Fälle, in denen Kranke früher einmal geimpft worden waren und dennoch pockenkrank wurden, mit Konsequenz als Variolois bezeichnet, dagegen die ungeimpften Fälle als Variola. Im mittlern Europa hätte man sonach kaum andern Anlass, als von Variolois zu sprechen. Aber schon in Wien, wohin eine Menge ungeimpfter Völker kommen, hätte man reichlich Gelegenheit, Variola und Variolois aus einander zu halten. Der Gewinn ist aber durchaus nur formeller Natur und selbst er wird eigentlich sofort wieder zu Wasser, so wie man berücksichtigt, dass einerseits bei Geimpften die Pocken mit so furchtbarer Heftigkeit auftreten können, wie bei Ungeimpften, und andrerseits bei diesen letztern die Krankheit sich unter so gelinden Symptomen äussern und so schnell und ungefährlich verlaufen kann, wie nur je bei Ungeimpften. Auf durchaus irrthümlichem Wege befinden sich daher diejenigen, welche in der Variolois eine eigenthümliche, besondere Form der Pocken, eine eigene Spezies derselben erkennen wollen. Es kann überhaupt nicht nachdrücklich genug, als ganz und gar dem Begriff und Wesen der Krankheit zuwiderlaufend, gegen eine solche Austiftelung von Arten und Abarten geeifert werden, und die Bodenlosigkeit eines derartigen Versuches gibt sich in unserem Falle schlagend in dem ohnmächtigen Bemühen zu erkennen, von Variola und Variolois Bilder zu entwerfen, die sich anders von einander unterscheiden, als durch gradweise Verschiedenheiten, durch sattere oder mattere Farben. Man kann füglicher Weise nichts einwenden, wenn man auch diejenigen Pockenfälle, in welchen das Uebel nicht mit der verheerenden Macht auftritt, wie in den prägnanteren, unterscheiden und zu dem Behufe den Namen Variolois wählen will. Wenn man dieser Annahme zufolge von einem Kranken demnach aussagt, dass er an Variolois leide, so wäre darunter zu verstehen, 1) dass er pockenkrank sei, 2) dass die Pocken unter gelinden Erscheinungen verlaufen, und vielleicht 3) dass er geimpft gewesen. Nach der Abstammung des Wortes (es sei denn, Dr. Spezifikus erblicke in einer homerischen Reminiszenz in der letzten Silbe die griechische Bezeichnung für „Schaf“) bedeutet Variolois etwas der Variola Aehnliches und entspricht ganz Ausdrücken wie Typhoid, Syphilid

u. s. f. Dabei hat man nur immer im Auge zu behalten, dass ein Syphilid Syphilis, ein Typhoid Typhus und Variolois Variola ist, und dass die terminologische Unterscheidung schlechterdings jeder innern und aller wesentlichen Begründung entbehrt. Auch der äusserliche praktische Gewinn ist nicht hoch anzuschlagen. Denn wenn man auch einen gegebenen Pockenfall für Variolois zu erklären geneigt ist, so wird der Arzt dadurch auch nicht um ein Jota aller jener umständlichen Verpflichtungen enthoben, welche ihm das Auftreten eines Pockenfalles auferlegt. Was er für Variolois gehalten wissen will, vermag den Nachbar mit Variola furchtbarster Art anzustecken, und Kollege Subtilis wird daher sehr wohl daran thun — oder er hat für seine Person die ganze Strenge des Gesetzes zu gewärtigen, — wenn er seinen varioloiden Patienten gerade so isolirt und die Pockentafel an sein Haus hängt, wie wenn es sich um einen Pockenfall allerärgster Art handelt. In den Beschreibungen der Variolois finden Sie grosses Gewicht namentlich auf die Form der Pustel und vor Allem auf den häufigen Mangel der Delle gelegt. Ohne Bedenken muss zugegeben werden, dass sich bei den milder verlaufenden Pockenfällen in der Regel viele Pusteln vorfinden, welche des früher geschilderten, eigenthümlichen Nabels ermangeln. Es hat diess aber nicht mehr Bedeutung, als wenn Sie so oft z. B. bei ganz unzweifelhaften, aber ebenfalls recht gelind verlaufenden Pneumonieen keinen eigentlich rostfarbenen Auswurf sich bilden sehen. Gleichwohl haben Sie es im letzteren Fall mit einer Pneumonie, im ersteren mit Variola zu thun und mit Rücksicht auf unsere Frage ist zu beherzigen: 1) dass bei der sog. Variolois neben den ungenabelten stets auch noch genabelte Pusteln, 2) dass bei Variola neben den genabelten auch noch ungenabelte; 3) dass genabelte sogar bei Varizellen vorkommen, welche die Pockenkrankheit von Haut und Haaren nichts angeht und 4) dass im Vergleich mit den andern Symptomen der Pocken und rücksichtlich der souveränen Bedeutung der Krankheit im Allgemeinen diese Nabelfrage den gleichen Werth zu beanspruchen hat, wie eine Diskussion über die Dimensionen von Goliath's Nabel. Wenn Sie sich bewogen fühlen, von Variolois ein eigenes Krankheitsbild zu entwerfen, so fordert die Skarlatinois dasselbe Recht einer besondern Schilderung; nicht minder die Pneumonois, die Pyämois, die Syphilois u. s. f. Aber Gnad Gott dann den Skribenten, Dozenten und Studenten der speziellen Pathologie! Siehst du, mein lieber, nur etwas zu muthwilliger Primaner, gerade jetzt, wie ich dich deine Hände an den Hosen reiben sehe, vermag ich dir lange vor dem Besuch der Alma eine Ahnung von dem Unterschiede zwischen Variola und Variolois beizubringen. Herr Lehrer Justus hat dich strafen müssen? Gib dich zufrieden, Jack, dass er es nur mit der flachen Hand gethan hat; dich juckt jetzt bloss eine Variolois. Bei nächster Gelegenheit wird Justus zur Haselruthe greifen, und dann wird dich Variola brennen, du armer Jack!

Die Ansteckungsfähigkeit der Pocken überfliegt weit die Gränzen unseres Fassungsvermögens. Der Privatarzt kann sich leicht davon überzeugen. In vorzugsweise begünstigter Lage, sich in dieser Beziehung Erfahrungen zu sammeln, sind indessen die Vorsteher von Pockenhäusern, zumal wenn sie es sich angelegen sein lassen, bei ihren Pfleglingen dem Quell der Ansteckung nachzuforschen. Obgleich das mir zu Gebote stehende Material nichts weniger als besonders reichlich war, erlebte ich gleichwohl wahrhaft stupende Thatsachen und kam frühe dazu, das Räthsel nicht mehr darin zu finden, auf welchem Wege Dieser oder Jener angesteckt werden konnte, sondern gerade in der entgegen-

gesetzten Frage, wie es möglich gewesen, dass Dieser oder Jener unter obwaltenden Umständen nicht angesteckt wurde. Briefe, Kleidungsstücke, Essgeräthe, die Kutsche, in der er gefahren, die Treppe, die er bestiegen, die Brille, die er gebraucht, kurz Alles, was mit dem Pockenkranken in entferntester und augenblicklich wieder aufgehobener Berührung gestanden, kann zum Träger des Kontagiums werden und die Ansteckungsfähigkeit behalten, nachdem jene Berührung längst aufgehört hat. Wenn nun zugleich der ursprüngliche Verbreiter der Ansteckung aus dem Gesichtskreis verschwunden ist oder einer der genannten unbewussten und unerkennbaren Träger der Pockenstoffe seine Stätte gewechselt hat, so hält es natürlich ungemein schwer, ja es ist geradezu unmöglich, den Gang der Ansteckung nachzuweisen. Aus solchen, keineswegs seltenen Fällen schöpft der Glaube, dass die Pocken auch spontan zu entstehen vermögen, fortwährend noch Nahrung. Anstatt unerschütterlich daran festzuhalten, dass jedem Pockenfall vorhergegangene Ansteckung zu Grunde liegt und, wo diess nicht erkennbar, sich auf die Beschränktheit unserer geistigen und materiellen Mittel zu stützen, greift man sonderbarer Weise zu einem Mittel, welches, während es den Vorwurf jener Beschränktheit von uns wälzen soll, gerade den allertriftigsten Beweis für das Vorhandensein einer solchen liefert; denn in der Annahme einer spontanen Entstehung der Pocken spricht sich die menschliche Beschränktheit in weit absurderer Weise aus, als wenn Sie mit klarem Bewusstsein aussprechen: die Pocken entstehen immer durch Ansteckung; bald bin ich im Stand, den Weg zu verfolgen; bald nicht. Wie die naturhistorischen Akten heutzutage liegen, müssen Sie mit jener Treue und Festigkeit der Ueberzeugung, mit welcher Sie für die Gebote der Moral einstehen, auf medizinischem Gebiete Sätze, wie z. B. dass Scharlach, Masern, Pocken, Cholera, Syphilis nicht spontan entstehen, sondern sich auf dem Wege der Ansteckung fortpflanzen, als unerschütterliche Wahrheiten festhalten. Allerdings kröne ich einen Grundsatz dieser Art nicht mit der vollen Glorie, wie sie den ewigen Moralgesetzen gebührt. „Du sollst deinen Vater lieben und du sollst nicht stehlen,“ behält, mag der Kosmos in Trümmer gehen oder sich zu einem neuen Paradies entfalten, auf alle Aeonen hinaus seine Gültigkeit. Dagegen ist es möglich, dass von heute auf morgen nach streng naturwissenschaftlicher Methode die spontane Entstehung der Pocken oder der Cholera nachgewiesen wird. Ich räume die Möglichkeit ein. Heute ist jedoch der Nachweis noch nicht geliefert, und so halte ich an meiner vor der Hand noch unerschütterlichen Ueberzeugung fest. Ich mache nur noch auf die fast lächerlich zu heissende Konzession aufmerksam, welche viele Naturforscher in dieser Beziehung machen. Sie sagen: „wir sind ebenfalls überzeugt, dass heutzutage kein Mensch, noch ein höher entwickeltes Thier spontan entstehen kann. Allein etwas ganz Anderes ist es mit den untersten Thier- und Pflanzenformen, sowie mit den räthselhaften Quellen der Pocken, der Cholera, der Hundswuth, und wir glauben, dass Erscheinungen der letzten Kategorie auch heutzutage noch spontan in's Leben treten können. „Wer so spricht, dem kann ich nichts Anderes erwiedern, als dass ich ihn heisse, in den Sternenhimmel hinaufzublicken und sich nur annähernd — denn die Verhältnisse überflügeln alles menschliche Fassungsvermögen — einen Begriff von den kolossalen Dimensionen des Weltalls zu machen. Es ist nicht anders möglich, als dass sich dem Beschauer die tiefe Ueberzeugung aufdrängt, das Stäubchen Mensch dürfe mit seinen Ansprüchen nicht über das hinaus gehen, was die Weltordnung dem Monococcus nivalis bestimmt hat, und was für Amöbe und Mo-

nas recht und billig, das sei auch recht und billig für Rosa, Elephas und Homo. Bei der geschilderten Ansteckungsfähigkeit der Pocken kann es nur Verwunderung erregen, dass eine einmal ausgebrochene Epidemie überhaupt noch zum Stillstand kommt, abnimmt und wieder verschwindet. Man sollte meinen, sie müsste immer grössere und grössere Kreise ergreifen und ihr Ende erst mit dem letzten Menschen erreichen. Die Natur hat jedoch dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen und ein so unsichtbarer, ungreifbarer und unergründbarer Naturkörper das Pockenkontagium für uns ist und wir somit gar kein Recht haben, ihm Eigenschaften zu- oder abzuschreiben, so zwingt uns die einfache Wahrnehmung dessen, was um uns her vorgeht, dennoch zu der Annahme, dass das Pockenkontagium einen gewissen Entwickelungsgang durchmache, wachse, einen Höhestand erreiche, abnehme und erlösche. Auch die merkwürdige, durch eine Menge von Beispielen fortwährend erhärtete Thatsache von der völligen Unempfindlichkeit vieler Menschen gegen das Pockenkontagium zeugt von der Nothwendigkeit ganz bestimmter, ich möchte sagen, naturhistorischer Eigenschaften, welche das Pockenkontagium hat oder deren Vorhandensein es bei dem menschlichen Körper voraussetzt, in welchem es haften und die Veränderungen hervorrufen soll, als deren äusserlichen Ausdruck wir das Pockenexanthem betrachten. Beim Scharlach ist es etwas ganz Gewöhnliches, dass von einer Familie nur ein einziges Glied ergriffen wird. Bei den Pocken dagegen kann es sehr leicht vorkommen, dass vermöge der grössern Ansteckungskraft, welche den Pocken eigen, eine ungeimpfte Familie bis auf ihr letztes Glied pockenkrank wird. Im Vergleich zum Scharlach ist bei den Pocken das Verschontbleiben Ungeimpfter immer als seltene Ausnahme zu begrüssen. Aber auch der Ansteckungsfähigkeit der Pocken sind von der Natur Gränzen gezogen, wie ja alles endlich Erschaffene seine Gränzen hat. Selbst der menschlichen Dummheit, die dem besorgten Menschenfreund oft gränzenlos scheint, sind Gränzen gesteckt, über welche hinaus sie sich vergebens um noch weitern Spielraum müht. Bei den Pocken bestehen diese natürlichen Gränzen hauptsächlich in ihrer verhältnissmässig schwachen Ansteckungsfähigkeit auf Entfernung, ihrem geringen Vermögen, sich miasmatisch durch die Luft zu verbreiten. Es ist kein Zweifel, dass die blosse Ausdünstung eines Pockenkranken ohne, wenigstens ohne nachweisliche Berührung ansteckend wirken kann. Aber weiter als über die nächste Umgebung des Zimmers oder höchstens des Hauses wirkt dieses Vermögen nicht (die genaue Bestimmung der Distanz des vergifteten Luftkreises ist ein wohl unlösliches Problem) und eine Pockenepidemie verdankt ihre Verbreitung ausschliesslich der Verschleppung des Kontagiums durch bestimmte Träger, wozu sowohl Menschen wie alle möglichen Gegenstände dienen können. Ein Beweis entweder für das höhere Ansteckungsvermögen der Pocken oder für die grössere Empfänglichkeit der menschlichen Natur gegenüber diesem Kontagium liegt auch darin, dass zugleich häufiger als bei Masern und Scharlach jedes Lebensalter der Ansteckung durch die Pocken unterworfen ist. Der Fötus so gut wie der Greis kann pockenkrank werden und wenn es auf den ersten Bick vielleicht auffallend erscheinen mag, wie Jemand siebzig Jahre der Ansteckung hat entgehen können und dann gleichwohl noch zum Opfer ausersehen wird, so erscheint mir diess als das mindest Merkwürdige unter den mit Staunen erfüllenden Erscheinungen der Pockenkrankheit. Zu jenem erst im Greisenalter Befallenen gelangte entweder ganz einfach das Kontagium erst zu dieser Zeit oder er hatte demselben früher nicht die Bedingungen geboten, die es einmal zur Ent-

wicklung bedarf. Es kann ein Individuum auch zweimal von den Pocken befallen werden. Aber es geschieht diess noch weit seltener, als bei Masern und Scharlach, und wird gegenwärtig in unsern Kreisen, in einem Zeitalter, das so schnell mit der Impflanzette bei der Hand ist, kaum mehr erlebt. Aus den früheren Zeiten werden aber unzweifelhafte Fälle mehrfachen Befallenwerdens berichtet. Wenn an einen Ort Pockenkontagium verschleppt wird und sich die begonnene Ansteckung durch einige Erkrankungen bekundet, so ist es eine sehr brennende Frage, ob es bei diesen Erkrankungen bleiben und man der drohenden Gefahr Meister werden, oder aber, ob es zu der Ausbildung einer Epidemie kommen wird. Hiebei ist natürlich dieselbe Beobachtung der sanitarischen Maassregeln vorausgesetzt. Der Grund, wesshalb es im einen Fall bei wenigen Erkrankungen bleibt, im andern aber eine Epidemie entsteht, liegt, wenn es nicht im Kontagium selbst und verschiedenen Entwickelungsstufen derselben zu suchen ist, unter jener Voraussetzung nicht im Menschen, sondern muss in Verhältnissen der Atmosphäre liegen, die aber so feiner Natur sind, dass sie sich jeder Erforschung durch unsere Baro-Thermo-, Hygro-, Anemo- und Elektrometer entzieht. Auf das Anschwellen zu einer Epidemie übt, soweit wir zu urtheilen vermögen, die Jahreszeit keinen Einfluss und ebensowenig hängt die Abnahme und das völlige Erlöschen der Epidemie mit nachweisbaren Witterungsverhältnissen zusammen. In dieser Unabhängigkeit von Sommerhitze und Winterfrost, in diesem stillen und stolzen Erhabensein über klimatische Einflüsse, welche sonst so bestimmend in die Entwicklung der organischen Erscheinungen einzugreifen pflegen, liegt mit das räthselhafte Wesen jener Naturkörper ausgesprochen, deren verborgene Existenz sich unsern schwachen Augen durch das Auftreten der akuten Exantheme verräth. Das Leben wird Ihnen Gelegenheit geben, den verderblichen Gang des Pockenkontagiums durch starre Winterskälte hindurch zu verfolgen, und O du weicher duftiger Abendhauch, der du in diesem Augenblicke durchs geöffnete Fenster zu mir hereinspielst und der du das Element in seiner reinsten, erquickendsten Form darzustellen scheinst, trägst du vielleicht auf deiner leisen Schwinge gleichwohl ein tückisches Gift und wirst du meinen Liebling mit Scharlach röthen?

---

11. Vorlesung.

Impfung.

Wäre der Scharlach der Gegenstand unserer Besprechung, so könnten wir hiemit die Erörterung schliessen und uns etwas Anderem zuwenden. Bei den Pocken eröffnet sich jedoch das Andere oder Neue im eigenen Gebiet. Die Pocken liefern vielleicht die passendste Illustration zu dem Sprichwort, „wo die Noth am grössten, ist Gottes Hülfe am nächsten.“ Im Allgemeinen verdient es Adam, dass er von Zeit zu Zeit mit Ruthen roth gestrichen wird. Doch zu hart möchte es sein, wenn die Strafe allemal gleich zu Brand und Blindheit führen, ja das Leben gefährden würde. So schlägt uns denn die Natur mit Ohnmacht gegenüber dem Scharlach. Hinsichtlich der Pocken gibt sie uns aber wieder mit der einen Hand, was sie mit der andern genommen. Sie hat uns in der Kuhpockenlymphe eine Waffe finden lassen, welche, konsequent

und energisch angewandt, den dräuenden Riesen mit David's Kiesel zu Boden streckt.

Die meisten Hausthiere sind Krankheiten unterworfen, welche mit den Pocken der Menschen unverkennbare Aehnlichkeit haben. In welcher Beziehung sie zu diesen, und in welcher Beziehung überhaupt die Pockenform des einen Thieres zur Pockenform des andern steht, liegt noch gänzlich im Dunkeln. Nur im Allgemeinen will ich an die verschiedenen Arten von Krätzmilben erinnern, welche bei den Thieren vorkommen und von denen auch nur eine ganz bestimmte Art die Krätze der Menschen erzeugt. Es soll diess schlechterdings nur Bild sein und nicht im Entferntesten die Andeutung enthalten, als handle es sich bei den Pocken etwa in gleicher Weise um thierische Organismen. Jede Behauptung solcher Art weise ich in das Kapitel der Einhörner und Seeschlangen. Selbstverständlich ist der Beweis für die Existenz solcher Geschöpfe so lange nicht geleistet, als auch noch nicht ein Exemplar sicht- und greifbar gemacht worden ist. Gleichwohl spinne ich jenes Bild noch weiter. Denken Sie sich die Krätzmilbe eines Thieres, z. B. des Pferdes, besitze, auf einen skabiosen menschlichen Körper gebracht, die Eigenschaft, die menschlichen Krätzmilben mit Haut und Haaren zu verschlingen und im Frass nicht eher einzuhalten, als bis unser letzter Akarus verschlungen; denken Sie sich weiter, die Pferdemilbe sei nicht im Stande, sich auf dem menschlichen Körper zu begatten und Nachkommen zu erzeugen; nach einiger Zeit wird also auch der in eine höhere Sphäre versetzte Akarus der Pferde, wie die Phrase lautet, in eine noch höhere Sphäre versetzt werden, d. h. er wird sterben und das betreffende menschliche Individuum ist von Skabies in jeder Form befreit. Hinsichtlich seines künstlerischen Werthes macht dieses Bild nur Anspruch, aus jener Epoche zu stammen, wo der Mensch seine Götzenbilder aus Lehmteig bereitete. Gleichwohl vermag es den Hergang der Impfung zu veranschaulichen. Von den verschiedenen Pockenformen der Thiere kommt nur die Kuhpocke in Frage. Wird deren Inhalt auf den menschlichen Körper übergetragen und zwar so, dass er in einer Wunde zur Aufsaugung gelangt, so entwickelt er die segensvolle Eigenschaft, beim Menschen die Empfänglichkeit gegen eine Ansteckung durch das Pockengift aufzuheben. Das höchste Ziel des Bestrebens der alten Recken, hörnen zu werden, hat sich in der modernen Zeit in dieser einzelnen Richtung unverhofft und zwar auf's Glänzendste erfüllt. Die Kuhpocke verhält sich gegenüber dem Menschen durchaus als ansteckende Krankheit. Denn die überwiegende Mehrzahl menschlicher Individuen, welche mit der Kuhpockenlymphe geimpft werden, erkranken und es kommt bei ihnen zu der Bildung eines ganz bestimmten, bei jedem Geimpften in gleicher Form auftretenden Ausschlags an der geimpften Stelle; dieser Ausschlag heisst Vaccinepusteln, wie denn die Lymphe, welche theils der Kuhpocke, theils den Vaccinepusteln, entnommen und zum Impfen verwendet wird, Vaccine heisst. Wenn also die Kuhpocke unläugbar ansteckend ist, so geschieht die Ansteckung doch niemals durch Ausdünstung. Der Kuhpockenstoff muss in flüssiger oder trockener Form auf den Menschen übertragen werden und ihm dabei, soll Ansteckung geschehen, noch die Erfüllung der zweiten Bedingung entgegenkommen, nämlich eine, wenn auch noch so kleine Wunde, eine versehrte Haut. So unterscheidet sich, ganz abgesehen von den andern Eigenschaften, die Kuhpocke schon hinsichtlich ihres Ansteckungsvermögens wesentlich von der Pocke und ihr Verhalten zeigt weit grössere Aehnlichkeit mit dem Kontagium der Syphilis, der Hundswuth, als mit demjenigen der akuten Exantheme. Erwägen Sie, dass die Kuhpocke mitten aus einer Menge anderer, bei Thie-

ren vorkommender Pockenformen heraus als diejenige erkannt werden musste, welcher Schutzkraft gegen die Menschenpocken und damit ein Vermögen zukommt, welches der menschliche Geist in seinem kühnsten Fluge kaum als möglich und denkbar hatte voraussetzen dürfen, von vorn herein gewiss nicht ausserhalb der menschlichen Natur bei den Thieren gesucht hätte! Erwägen Sie ferner, dass die Kuhpocke bei den von ihr befallenen Thieren nichts weniger als auffallende Erscheinungen zeigt, dass sie nur am Euter auftritt und selbst da noch neben mannigfachen andern Ausschlagsformen, welche keine Schutzkraft besitzen und dazu beitragen mussten, die Entdeckung der Schutzkraft der bestimmten einzelnen Form bis ins Unendliche zu verzögern! Erwägen Sie endlich das immerhin komplizirte Manöver, dass der Inhalt der Kuhpocke unter die Haut eines menschlichen Individuums gebracht werden musste und dass es, um zur Erkenntniss von dem im Gebiet der Natur fast einzig dastehenden Vermögen zu führen, nothwendig war, dass ein solches Individuum noch nie die Pocken gehabt hatte, dass jedoch bald darauf Anlass gegeben sein musste, zu beobachten, dass diese Person, welcher in eine Wunde Kuhpockenstoff beigebracht worden war, in einer Epidemie menschlicher Pocken verschont blieb! Erwägen Sie den vielschichtigen Komplex von Umständen, Zufälligkeiten, Beobachtungen und Schlüssen, welche zusammentreffen mussten, um in der Kuhpocke mit Sicherheit ein grosses Heil für die Menschheit zu erkennen, so werden Sie sich nicht länger über die Zeitdauer wundern, deren der Entdeckungsprozess bis zur fertigen Ausscheidung bedurfte. Nur das ist zuzugestehen, dass das Bestehen der Schutzkraft der Vaccinepustel am Euter der Kuh die Möglichkeit der Entdeckung allerdings näher legte, als wenn z. B. eine Drüse unter dem Schwanz der Giraffe oder des Gorilla das wohlthätige Agens in sich geborgen hätte. Von vorne herein hätte das Eine so wahrscheinlich oder so unwahrscheinlich wie das Andere erscheinen müssen und es beweist die gütige Fürsorge der Natur, dass sie die Kuh und weder Giraffe noch Gorilla zu Trägern des Licht und Leben erhaltenden Stoffes machte. Man bringt denselben übrigens nur in einer verschwindenden Anzahl von Fällen in der Form ächter Kuhpockenlymphe, d. h. als wirklich von dem Euter der Kuh geholte Lymphe zur Anwendung, sondern man bedient sich zur Impfung allgemein des Inhaltes der menschlichen Vaccinepusteln, besser der Vaccinebläschen, indem man den Stoff vor dem Eintritt der Eiterung wegzunehmen bedacht ist. Die klare Flüssigkeit, welche beim Anstechen eines Vaccinebläschens herauströpfelt, ist ihrer sichtbaren Masse nach nichtsweniger als das schutzkräftige Arkanum selber, sondern sie ist nur der sichtbare Träger des unsichtbaren Kontagiums, welches ursprünglich aus der Vaccine des Kuheuters stammt, da weggeholt und auf einen Menschen übergetragen worden war, sich hier durch Ansteckung dieses Menschen reproduzirt, vervielfältigt und diesen Prozess bei einer grösseren oder geringeren, meistens ganz unabsehbar grossen Zahl menschlicher Individuen durchgemacht hat. Von diesem Stoff bringt man Etwas auf seine Lanzette und macht damit einen seichten Einschnitt in die Haut des zu Impfenden. Der Einschnitt braucht so wenig tief zu sein, dass er gar nicht zum Bluten kommt, und in physiologischer Beziehung ist instruktiv, es nicht zum Bluten kommen zu lassen. Man bekommt durch die nachherige Entwicklung des lokalen Exanthems Gelegenheit, sich von dem immensen Aufsaugungsvermögen der Lymphgefässe zu überzeugen. Man glaubt oft kaum geritzt zu haben und wird gleichwohl nachher durch den schönsten Erfolg der Impfung überrascht. Es begegnete mir öfter,

dass ich, am Schlusse der Impfung etwas übrige Feuchtigkeit an der Lanzette erblickend, damit noch einen kleinen, kaum sichtbaren Ritz machte, lediglich um von dem edeln Stoff nichts verloren gehen zu lassen, und siehe! gerade dieser Ritz entwickelte sich dann zur allercharakteristischsten Pustel. Uebrigens hat man auch Gelegenheit, sich von dem individuellen Verhalten in Betreff des Blutens zu überzeugen. Dieselbe Inzision, welche bei dem einen Kinde ohne Blutaustritt verläuft, fordert bei einem andern den Tribut einiger Tropfen. Uebrigens hat es schlechterdings nichts zu sagen, wenn die nichtssagende Operation auch von geringem Bluten begleitet wird. Vorheriges Verdünnen der Schutzpockenlymphe mit etwas Wasser beeinträchtigt nicht im Geringsten ihre Wirksamkeit; so schadet es auch nichts, wenn sich ihr beim Inzidiren Blut beimischt. Die Schutzkraft guter Lymphe ist fast schrankenlos gross und gibt sich bei der Impfung mit unfassbar geringen Quantitäten noch auf's Glänzendste zu erkennen. Ich pflege meinerseits die Vaccine zwar in flüssiger Form in die Inzisionsstelle zu bringen, habe mich aber überzeugt, dass die trockene Form nicht minder heilkräftig wirkt. Man bedient sich derselben häufig in der Weise, dass man ein Fisch- oder Elfenbeinstäbchen, an welchem die Vaccine trocken haftet, einige male über die Inzisionsstelle streicht. Suchen Sie nicht vorzugsweise nach einer besonders scharf geschliffenen Lanzette! Man schneidet mit einer solchen leicht unnöthig tief. Dagegen erfüllt man den speziellen Zweck der Impfung leichter, wenn man auf der Oberfläche mit einer etwas stumpfen Lanzette ein paar Male auf- und abkratzt. Sie haben sich dabei keine Sorgen wegen der gerissenen Wunde und wegen zu erwartender — Pyämie zu machen. Andere stechen mit gleich gutem Erfolge bloss eine Nadel ein, welche mit Vaccine befeuchtet ist. Schon ein Wanzenstich belehrt uns ja über die ungemeine Empfindlichkeit des peripherischen Lymphsystems und es möchte in jener Sucht, zehn lange Inzisionen zu machen ein neues Beispiel für jene lächerliche Einfalt liegen, vermöge deren der Pinsel von Mensch so geneigt ist, mit seinem Pinsel dick aufzutragen und, an das Walten der Natur den Maassstab seiner beschränkten Vorstellungen legend, vorauszusetzen, dass auch hier zwei Seidel Bier erwünschter seien, als nur eines, und eine Speckseite mehr ausrichte, als eine Wurst. Wir sind Hänflinge und keine Adler und desshalb reicht nach einfachstem physiologischen Gesetz unser Gesichtskreis nicht so weit, um die Grösse der Natur — da, wo sie sich in riesenhaften Dimensionen entfaltet, aufzufassen. Allein nicht bloss etwas Hänfling-, sondern etwas Gimpelmässiges liegt in unserm Sträuben, die alle unsere Begriffe überflügelnde Grösse der Natur auch im Kleinen zu erkennen und z. B. also in unserm Falle zu meinen, die Natur bedürfe zehnmaliger Berührung mit Vaccine, um das grosse Ziel, Sicherung des Menschen wider die Pocken, zu erreichen; bei bloss einmaliger Berührung vermöge sie es nicht. Ich verhöhne mich selber wegen dieses stupiden Standpunktes; denn es ist keine Frage, wenn der Impfstoff gut und sonst alle Bedingungen erfüllt sind, wird der Zweck der Impfung durch einen einzigen Einstich so vollständig erreicht, wie durch zehn zolllange Einschnitte. Die Menge thut es da nicht. Nur die Rücksicht, möglichst viele Bläschen und damit möglichst vielen Stoff zu erhalten, kann einen triftigen Grund dafür liefern, eine grössere Zahl von Inzisionen zu machen. Nach meinen Erfahrungen kann ich der Impfung von Arm zu Arm keine Vorzüge einräumen. Wenigstens sind mir Impfungen, bei denen ich mich einer in Kapillarröhrchen eingeschlossenen Vaccine bediente, nicht häufiger misslungen. Auch ich arbeite lieber mit

wasserheller Lymphe, indessen mache ich mir auch nicht das Mindeste aus einer durch beginnende Eiterung getrübten Vaccine. Ich muss nur die Gewissheit haben, dass sie normalen Vaccinepusteln enthoben worden ist. Namentlich die eigentliche, wirklich von einer Kuh geholte Lymphe ist meistens etwas trübe. Ebenso sah ich die schönsten Resultate von Impfungen, die mit angefeuchtetem und etwas zu Brei zerdrücktem Schorf vollzogen worden waren. Die Impfung geschieht in die straff angespannte Haut; am zweckmässigsten in die Gegend des Deltamuskels, welcher zu diesem Behufe von dem Impfenden mit voller linker Hand nach unten und hinten gezogen wird. Ueber den besten Zeitpunkt des Impfens ist bei dem vollständigen Dunkel, welches über allen wesentlichen Bedingungen eines guten Erfolges schwebt, schlechterdings nichts zu sagen. Es hat seinen guten Grund, dass der Staat die Zeit der amtlichen Impfungen auf den Frühling setzt. Dieser Grund ist aber nicht physiologischer, sondern administrativer Natur. Der Staat ist nun einmal seinem ganzen Wesen nach ein Despot, der auf Schritt und Tritt alle physiologischen Postulate über's Knie abbricht. Er statuirt, dass man mit so und so viel Jahren militärpflichtig, mit so und so viel Jahren volljährig, mit so und so viel Jahren zum Eintritt in die Aemter berechtigt sei, u. s. f. Mit demselben Recht kann er auch die Impfungen, deren Kosten er auf sich nimmt, auf den Frühling festsetzen und die Rücksichten, die ihn dazu bestimmen, können nur gutgeheissen werden. Sie sind aber durchaus nur mehr zufälliger, ganz und gar äusserlicher Art: die Kinder können leicht an den Amtssitz der Regierung gebracht werden, der Physikus leicht seine Rundreise machen u. s. f. Im Uebrigen könnte der Staat mit demselben Rechte verbieten, zu impfen, wenn ein Komet am Himmel steht. Der Prozess der Impfung hat nachweislich mit dem Frühling so wenig zu schaffen, wie mit den Kometen. Noch empfänglicher als für die Kuhpockenlymphe ist die menschliche Natur für Vorurtheile und ein solches eingeimpftes Vorurtheil besteht darin, die Rosen, welche die Impfung auf den kindlichen Wangen sichern soll, in Beziehung zu setzen zu den Rosen des Mai. In Sachen der Naturforschung hört alle Poesie auf und die Freuden des Daseins auf Rechnung des Frühlings, die Schrecken des Daseins dagegen auf diejenige des Winters zu setzen, mag seine poetische Berechtigung haben, entbehrt jedoch ganz und gar physiologischen Grundes. Es liegt in solcher Anschauung ein neuer Beweis für die kindische und oberflächliche Art, wie wir unsere Schlüsse bilden, und der Wahn, dass der Frühling die geeignetste Zeit zum Impfen sei, könnte unter Umständen das historische „Zu spät“ in seiner erschütternden Bedeutung auch für das Familienleben illustriren. Ihre amtlichen Impfungen machen Sie also immerhin — es versteht sich das von selbst — in der Jahreszeit, welche das Gesetz vorschreibt, und wenn Sie persönlich noch obendrein bekannt machen, dass Sie z. B. nur an einem Dienstag impfen, so thun Sie mit einer solchen Verfügung der Physiologie kaum mehr Gewalt an, als ihr ohnehin durch die Normirung auf den Frühling bereits angethan ist. Als Privatärzte aber impfen Sie das ganze Jahr hindurch! Sie werden sich überzeugen, dass eine unter dem Brausen des Boreas vollzogene Impfung auch nicht um ein Jota geringere Chancen des Gelingens bietet, als eine unter Zephyrs Fächeln ausgeführte. Wenn zu Weihnachten wieder ein Stern den Hirten des Feldes die Geburt eines Knäbleins verkündet, so können dieselben ihrer Heerde keine köstlichere Gabe entnehmen und in die Wiege des Neugeborenen legen, als eine Scherbe mit ein paar Tropfen Kuhpockenlymphe, und wenn bis zum letzten Tag des Jahres diese

Lymphe auf den Aermchen des Knaben in einigen Bläschen erblüht ist, dann drücken Sie ihm einen Kuss auf die Stirn und rufen frohlockend: Gesegnet Neujahr! Es soll übrigens nicht gesagt sein, dass ein Kind gleich nach seiner Geburt geimpft werden soll. Zweckmässiger Weise wartet man zwei, drei Monate. Bedenken Sie aber wohl, dass unser Jahrhundert dem Pockenstoff die Lokomotive vorspannt und dass dieser für seine Siegeszüge nicht Propyläen und Brandenburger Thore, sondern nur Schlüssellöcher bedarf! Wenn also Gefahr droht, wenn Sie von Pockenfällen in der Gegend und gleichzeitig von ungeimpften Kindern wissen, so zeigen Sie, dass der gute Wille die gute That nicht weniger rasch zu beflügeln versteht, als die Lokomotive den Zug der Eisenbahnwagen. Achten Sie nicht Jahres-, nicht Tageszeit und finden Sie nicht Rast noch Ruhe, als bis Sie dem letzten der Ihrer Obhut anvertrauten Kinder die Wohlthat gesichert haben, die mit Rücksicht auf Sicherung und Gedeihen des Lebens ihres Gleichen nicht hat im Gebiet der Gesundheitspflege!

Die Erscheinungen, welche als nächstliegende Wirkung dieser leichtesten und dennoch bedeutungsvollsten aller Operationen auftreten, sind folgende: Meistens röthet sich unmittelbar nach dem Einschnitt, mit welchem man das Kontagium überträgt, die nächste Umgebung der Impfstelle und es erhebt sich eine oder einige Erhabenheiten von der Grösse eines kleinen Stecknadelknopfes. Nach wenig Stunden ist aber Alles wieder verschwunden und nichts als die Inzision sichtbar. So bleibt es bis zum dritten Tage, und zwei- bis dreimal vier und zwanzig Stunden sind als die geringste Dauer der Inkubation der Vaccine zu betrachten. Hält die allererste Reaktion fortwährend an oder tritt, auch wenn diese sich bald wieder legt, schon nach den ersten 24, 36 Stunden Röthung ein, so ist diess ein unerwünschtes Ereigniss. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Impfung nicht normal verlaufen und kein verlässliches Ergebniss liefern. Erst um den 2. Tag soll sich die Umgebung der Impfstelle wieder röthen und diese selbst sich heben. Die Stelle fühlt sich härtlich an und je länger desto unverkennbarer tritt ein hellroth gefärbtes, rundes, Stecknadelknopf grosses Knötchen hervor. Allmälig nimmt dieses zu und am Ende des 5. oder im Laufe des 6. Tages hat sich die Papel in ein Bläschen umgewandelt. Dasselbe steht anfangs zwar deutlich noch auf der Höhe einer Papel oder eines Tuberkels. Diese Basis geht aber nach und nach in das Bläschen über, so dass dieses zuletzt breit auf der Haut sitzt und von einer wahrnehmbaren Basis nicht mehr gesprochen werden kann. Das Bläschen ist bläulich weiss, mit einer geringen Menge dünner, vollkommen wasserheller Flüssigkeit gefüllt und hat eine zentrale Delle. Es ist von zelligem, fächerigem Bau und entleert sich desshalb, bloss an einer Stelle angestochen, nicht vollständig. Am 8. Tage nach der Impfung steht das Bläschen in seiner Blüthe und ist von einem schmalen, rothen, über die umgebende Haut fühlbar erhabenen, etwas wulstigen, bisweilen wie eingekerbt erscheinenden Hals umgeben. Neben diesem sich eng an das Bläschen schliessenden papulosen Hals hat vielleicht schon vor der Zeit des Erscheinens der Bläschen noch ein anderer Hof von blassrother Farbe bestanden, welcher in grösserer Ausdehnung das Bläschen umgab, durchaus aber nur eine Macula darstellte. Gleichviel ob dieser Hof schon früher bestand, jedenfalls bildet sich nun im Verlaufe des 8. Tages ein solcher mehrere Linien im Durchmesser haltender, oft zirkelrunder Hof um das Bläschen herum und überhaupt wird in grösserer oder geringerer Ausdehnung die Haut der Umgebung, ja das ganze Glied empfindlich, gespannt, schwach,

stärker, ja tief dunkel oder hell scharlach geröthet. Die Mehrzahl der Kinder, ja sehr häufig auch Erwachsene, welche revaccinirt werden, fiebern, schlafen höchst unruhig u. s. w. Der Entzündungshof bleibt bis zum eilften Tag bestehen. Während dieser Tage (vom 9. bis 11.) fängt der Inhalt des strotzend gefüllten, elastisch gespannten, linsen- oder bohnengrossen Bläschens an, sich zu trüben. Der Inhalt wird schmutzig weiss, gelb, eiterig. Am zwölften Tage ist das Vaccinebläschen zur Vaccinepustel geworden. Dieselbe ist 2 bis 5 Linien breit und erhebt sich in der Regel kaum höher als eine Linie über die Haut. Die Randröthe ist auffallend stark und verbreitet, und mehr als die Pustel pflegt die peripherische Entzündung des Bodens Jucken und Brennen zu verursachen. Der Impfling von zartem Alter ist daher meistens recht unruhig und mancher Erwachsene verwundert sich in diesem Stadium über den Grad des Schmerzes und die Intensität des allgemeinen Uebelbehagens. Im Verlaufe des 11. Tages fängt die Röthe an zu erblassen. Der papulose Hof plattet sich ab. Ebenso die Pustel. Die nabelförmige Vertiefung in der Mitte gleicht sich aus und die Zwischenwände im Innern werden durch den eintrocknenden Eiter zerstört. Bisweilen wird man zu dieser Zeit durch das Entstehen von zugespitzten Pustelformen überrascht. Es erklärt sich diess leicht aus dem Zerreissen des zelligen Fadens im Innern der Pustel, welcher die Veranlassung zu der Dellenbildung gegeben hatte. Der Mittelpunkt der Pustel kann sich jetzt wieder frei herauswölben. Es dauert diess aber jedenfalls nicht lange, indem der Eiter schon gleich nach dem 12. Tage eingetrocknet ist und die ganze Pocke, Hülle und Inhalt, sich in eine feste runde braune Kruste umwandelt. Dieselbe ist oft von grosser Regelmässigkeit der Form; sie wird immer härter und schwärzer und fällt (vom 12. Tage nach der Impfunggerechnet) in einer oder zwei Wochen ab. In andern Fällen zerreisst die Pustel; es fliesst Eiter aus und die Kruste wird dadurch unregelmässiger. Der Vorgang schliesst mit der Bildung einer weissen, streifigen, im Allgemeinen runden Narbe.

Die Erscheinungen, unter welchen der Prozess der Impfung verläuft, können, da es sich meist um Kinder handelt, bei deren empfänglicher Natur sehr mannigfaltig sein. Doch dauert der eigentliche Fieberzustand (und zwar tritt derselbe gewöhnlich erst mit dem 8. Tage auf) selten länger als einen oder zwei Tage und überhaupt trägt das ganze Krankheitsbild, sollten auch diese oder jene Symptome (Entzündung des unterliegenden Zellgewebes, Anschwellung der Achseldrüsen, Konvulsionen, frieselähnlicher Ausschlag über den ganzen Körper u. s. w.) bei der Umgebung des Kindes Besorgnisse erregen, stets einen gutartigen Charakter. Mir ist es nur einmal vorgekommen, dass Erscheinungen, welche nach der Impfung auftraten und schlechterdings nur diesem Eingriffe zugeschrieben werden mussten, geeignet waren, bei mir selber Bedenken zu erwecken. Es war diess bei einem vollkommen gesunden Knaben, welcher in Folge der Impfung von einem Erysipel befallen wurde, das vom Scheitel bis zu den Zehen auch nicht eine Spanne des ganzen Körpers frei liess und durch verschiedene bedrohliche Symptome zu einer gewissen Zeit die Lage des Impflings sehr ernst erscheinen liess. Vor diesem Falle hätte ich die Frage, ob ich es für möglich halte, dass ein gesundes Kind lediglich an den akuten Folgen einer mit guter Lymphe vollzogenen Impfung zu Grunde gehen könne, wahrscheinlich mit Nein beantwortet. Seit diesem Falle würde ich mit Ja antworten, gleichzeitig aber hinzusetzen, dass der Mensch eine viel zu geringe Einsicht in die Vorgänge der Natur hat, um darüber votiren zu dürfen, was überhaupt

für möglich oder für unmöglich erklärt werden soll. Wenn man übrigens den tiefen Eingriff erwägt, welchen die Impfung auf den menschlichen Organismus ausübt — es ist doch wohl nicht anders denkbar, als dass eine Veränderung durch die ganze Blutmasse hindurch vor sich gehen muss —, so darf man sich füglich wundern, dass ein übler Ausgang durch Entzündungen innerer Organe, durch Apoplexie und Metastasen, durch Pyämie u. dergl. zu unerhörten Vorkommnissen gehört. Man sollte fast meinen, dass die Kluft, welche die menschliche Organisation von derjenigen der hörnergeschmückten Ruminantien scheidet, nicht gar so klaftertief sei; wenigstens lässt sie sich in so weit überbrücken, dass Säfte, welche aus der letzterwähnten Krippe der Arche Noäh stammen, nicht nur ohne Gefährde, sondern mit der allerwohlthätigsten Wirkung in unsern Kreislauf aufgenommen werden und die Milch der frommen Denkungsart, welche einen so schätzenswerthen Charakterzug des Menschen bildet, ist ihm offenbar aus der nämlichen Quelle zugeflossen. Unverkennbar ist dieses schmeichelhafte Verwandtschaftsverhältniss namentlich für uns, Europäer, schon darin angedeutet, dass Europa, gleich wie die kokette Dirne zum ersten Mal in der Geschichte auftritt, sofort in einem Stier ihre bessere Hälfte erkannte, und wohl derselben geheimen Stimme folgend nennt der Deutsche seinen Ursprung, seine Urzeit und seine Urahnen, ja sein Urtheil nach dem frühern Beherrscher seiner Eichenwälder, dem schnöde in die Bialowizer Heide gewiesenen Ur. Und ob alle und jede Fähigkeit der Ruminiszenz aus unserm Geschlechte verschwunden, davon wollen Sie sich im Kollegium des Hrn. Ordinarius Dr. Fönum überzeugen!

Die Operation und die Erscheinungen der Impfung haben wir kennen gelernt und die unaussprechliche Wohlthat dieses Naturgeheimnisses uns warm vor Augen geführt. Zunächst drängt sich nun die Frage auf, ob der Schutz, welchen die Vaccine dem Menschen wider die Pocken verleiht, ein absoluter sei und für immer andauere, oder aber ob er bloss vorübergehend wirke und sich mit der Zeit abschwäche, ja auflöse. Wenn Sie sich das Netzwerk von Bedingungen vergegenwärtigen, von denen das Gelingen der Impfung abhängt, so werden Sie sich von vorne herein sagen müssen, dass der Werth der Impfung schwerlich ein absolut dauerhafter sein werde. Das räthselhafte Naturgesetz, von welchem die folgenschwere Einwirkung der Kuhpockenlymphe auf den menschlichen Organismus abhängt, ist selbstverständlich gerade so absolut und ausnahmslos richtig, wie das Gesetz der Schwere. Damit aber im einzelnen Falle durch dieses Naturgesetz ein Mensch wirklich gegen die Pocken geschützt werde, müssen ungleich mehr und ungleich komplizirtere Bedingungen erfüllt sein, als wenn ich, auf der obersten Stufe fehl tretend, vermöge des Gesetzes der Schwere die Treppe hinunter stürze. Bei den Erscheinungen des organischen Lebens wirken tausenderlei Umstände, welche bei einem Vorgang rein physikalischer Natur gar nicht in Frage kommen, verändernd, hemmend und störend ein und so ist sich anlässlich der Schutzpockenimpfung nicht nur nicht zu verwundern, dass sie hie und da im Stiche lässt und ihre vortreffliche Wirkung sich mit der Zeit abzuschwächen pflegt, sondern es muss unser gerechtes und dankbares Erstaunen erregen, dass diese Ausnahmsfälle so selten sind. Dieses Erstaunen und unsere Empfindung des Dankes wächst, wenn wir uns weiterhin überzeugen, dass durch Wiederholung der Impfprozedur bei demselben Individuum die Wirksamkeit der Schutzpockenimpfung beinahe zu absoluter Geltung erhoben werden kann. Ein Mensch, der sich zum Gesetz machen würde, sich in den frühern Jahrzehnten seines Lebensalters alle fünf, später alle 10 Jahre von Neuem impfen zu lassen, sollte, wenn überhaupt je der menschlichen Beschränktheit ein absoluter Urtheilsspruch erlaubt ist, für

absolut unempfänglich gegen das Pockenkontagium erklärt werden dürfen. Freilich wird schwerlich ein Mensch aufzutreiben sein, der eines solchen Opfers für seine Gesundheit fähig wäre. Sträubt sich doch die Mehrzahl der Erwachsenen gegen den Mückenstich der Impflanzette, als wolle man ihnen zumuthen, sich nach Winkelried's Weise zwanzig Stück Lanzen fusstief in den Leib zu bohren! Draussen begegnen Sie in den Strassen auf Schritt und Tritt Leuten, die nicht das mindeste Bedenken tragen, sich jedes Frühjahr zu Ader zu lassen. Diese Sitte nützt nichts, sie kann nur schaden und bloss als Operation aufgefasst ist sie zehn Mal bedeutungsvoller als das Impfen. Gleichwohl müssten Sie mit der Laterne und dem Erfolge des Diogenes suchen gehen, um einen Menschen zu finden, der seiner Faulheit und seiner Feigheit so weit Meister würde, um auf jenem kaum umständlich zu nennenden, durchaus schmerzlosen Wege seine Gesundheit gegen eine der bedrohlichsten Gefahren zu sichern. In dieser totalen Bedeutungslosigkeit des äussern Eingriffs, dem blossen Schemen einer Operation liegt eine nicht dankbar genug zu beachtende Seite der unvergleichlichen Wohlt hatdes Impfens ausgedrückt; diese Wohlthat wäre es ja werth, mit weit grössern Opfern erkauft zu werden und wenn zu diesem Behufe die Wiederholung von — was soll ich sagen? z. B. von Chloroformirungen, Venäsektionen, Blasenpflastern oder ähnlichen unwichtigen Eingriffen nothwendig wäre, so dürfte man gleichwohl um der Grösse des Zweckes willen keinen Augenblick ein Bedenken tragen, sondern müsste sich eben dazu verstehen, sich alle zehn Jahre zu chloroformiren, zu venäseziren oder zu vesiziren. Nun sind aber diese drei letzterwähnten Mittel ungleich umständlichere, bedeutungsvollere und schmerzhaftere Eingriffe, als die Vaccination. Dagegen kann zu einer Wiederholung der letztern mit um so grösserem Nachdruck aufgefordert werden, als nicht der Schatten einer Wolke den Glanz der Empfehlung trübt. Eine Wiederholung der Vaccination, die sogenannte Revaccination, ist aber nothwendig und bemühend wirkt auf den Menschenfreund die Erfahrung, wie schwer es hält, die Eltern, welche das Gesetz zum ersten Schritte zwingt, dazu zu bringen, aus freien Stücken zur völligen Sicherung ihrer Kinder auch noch den zweiten zu thun. Ich bin nämlich ganz entschieden dafür gestimmt, dass jedes Kind bis zum Eintritt in die Schule zweimal geimpft, vaccinirt und revaccinirt, werden, bei seiner Aufnahme also zwei Impfbelege vorweisen soll. Vor der Hand ist leider wenig Aussicht vorhanden, dass der Staat durch Erlassung eines vervollständigenden Gesetzes oder die Eltern aus eigenem Entschlusse auf diese Forderung eingehen. Die Eltern nehmen es weit williger hin, dass ein Pädagoge ihren Kindern aufhaut (zwar nicht mit scharfer Klinge, sondern mit einem Werkzeug, dessen Plumpheit der des Verstandes des Operateurs entspricht) und dadurch mit höchst zweifelhaftem Erfolge für das Wohl der Seele sorgt, als dass sie dem Arzte gestatten, durch einen zweiten Ritz in das Aermchen des Kindes thatsächlich und ganz unzweifelhaft für das Wohl des Leibes zu sorgen. Mit dieser von mir so dringlich betonten Nothwendigkeit einer zweiten und überhaupt von wiederholten Impfungen verhält es sich nämlich so: Vorerst hat es zu allen Zeiten Individuen gegeben, welche sich gegen das Pockenkontagium vollkommen unempfänglich verhalten und desshalb auch mitten in den stärksten Epidemieen stehend verschont bleiben. Dieselben tragen also die Schutzkraft in sich selber, in angeborenen, uns gänzlich verborgenen natürlichen Verhältnissen. Die Natur verschmäht es, ihre bevorzugten Lieblinge durch einen Stempel zu zeichnen, wie die menschliche Gesellschaft ihre Lieblinge durch Doktorhüte, Waibelmäntel, rothe Schleifen u. dergl. unterscheidet. Ein solches Kind mit natürlichem Adel wird

also mit den übrigen geimpft und bekommt natürlich zeitlebens die Pocken nie. An diese reiht sich eine zweite und zwar sehr zahlreiche Klasse von Menschen, welche von Natur aus ganz und gar empfänglich für das Pockenkontagium sind, durch die erste, in ihrem kindlichen Lebensalter erfahrene Impfung diese Empfänglichkeit aber ein für alle Mal vollständig einbüssen und ohne wiederholtes Geimpftwerden während ihres Lebens nie pockenkrank werden. In der gegenwärtigen Zeitepoche, in welcher die Revaccination noch nicht amtlich geboten ist, hat man täglich die reichlichste Gelegenheit, sich von dem absoluten Schutz zu überzeugen, den auch nur eine einmalige Impfung zu gewähren vermag. Es laufen genug Leute um uns herum, die erst einmal geimpft worden, nachweislich mit Pockenkranken in Berührung gekommen, aber nie angesteckt worden sind. Hoffen wir, dass diese Gelegenheit mit jedem Jahrzehnt geringer werde und dass es Ihren energischen und einsichtsvollen Bemühungen gelingen werde, auch für die allgemeine Revaccination die Erlassung einer verpflichtenden staatlichen Verordnung zu erzielen! Endlich kommt die dritte und zahlreichste Klasse, nämlich die Klasse derjenigen, welche durch die Vaccination zunächst völlig vor der Ansteckung durch die Pocken bewahrt werden, bei welchen sich jedoch dieser Schutz im Lauf der Jahre immer mehr abschwächt. Die vor vielen Jahren Geimpften gewinnen allmählig wieder Empfänglichkeit für das Pockenkontagium, sodass sie, mit demselben in Berührung kommend, der Einwirkung unterliegen, angesteckt und pockenkrank werden. Die Pocken pflegen jedoch in diesem Fall nicht mit jener Heftigkeit aufzutreten, wie sie bei Ungeimpften verlaufen. Die Erscheinungen sind in der Regel recht gelinde. Es sind diess jene leichten Pockenfälle, welche man unnöthiger Weise unter dem Namen Variolois unterschieden hat, und es hätten diese Fälle an sich nicht so viel zu bedeuten, wenn sie nicht das Uebel weiterer Verbreitung in sich schlössen und vor Allem zunächst die Ungeimpften mit dringlicher Gefahr bedrohten; denn es kann kein Fall von Pocken bei einem Geimpften so milde verlaufen, dass dadurch nicht ein ungeimpftes Kind angesteckt und durch eine oft spielend leicht erscheinende Veranlassung um Leben, Gesundheit und Augenlicht gebracht werde. Ebenso wenig ist in Abrede zu stellen, dass dieselbe spielend leicht erscheinende Veranlassung für einen Geimpften zur Quelle der Ansteckung werden und einen Ausbruch der Krankheit in rasendster und verheerendster Form bedingen kann. Durch fortgesetzte Impfungen wird aber die Empfänglichkeit für das Pockenkontagium fortwährend im Hintergrund gehalten, immer näher dem Erlöschen gebracht und endlich thatsächlich getilgt. Eine der heiligsten Verpflichtungen des Arztes besteht darin, durch seine Rathschläge, durch die rastlosesten Bemühungen mit Wort und That diese Tilgung herbeizuführen und einer der furchtbarsten Geisseln, mit welchen die Menschheit bedroht ist, nicht nur allen Schrecken, sondern eigentlich alle und jede Bedeutung zu nehmen. Es frägt sich, wie lange die Wirkung einer Impfung anhält und in welchen Zwischenräumen die einzelnen Revaccinationen auf einander folgen sollten. Solche Bestimmungen sind durchaus willkürlicher Art; denn die einschlagenden Verhältnisse entziehen sich ja vollständig der objektiven Forschung und es muss als ein Ausfluss derselben despotischen, wenn auch noch so wohlthätigen Gewalt aufgefasst werden, mit welcher der Staat den Zeitpunkt der Militärpflicht, Volljährigkeit, Ehe u. s. w. festsetzt, wenn er sich endlich einmal dazu versteht, z. B. auf den Zeitpunkt der Konfirmation zur Revaccination zu verpflichten. Ein bloss formaler Umstand, die leichtere oder schwierigere Art der Kontrole, muss bei einer derartigen Verfügung nothwendig maassgebender Faktor sein und sobald dem Arzt nur überhaupt die allgemeine

obligatorische Verpflichtung zur Revaccination zugestanden wird, kann er über die Bestimmung des Zeitpunktes dem Staate freie Hand lassen. Die medizinische Wissenschaft ist ja absolut nicht im Stande, dem letztern feste physiologische Anhaltspunkte für gesetzliche Bestimmungen zu geben. Der Zeitpunkt der Konfirmation erscheint uns auch aus ärztlichen Gründen gerade so gelegen, wie jeder andere im 2. Jahrzehnt des Lebens, und wenn der Staat erklärt, dass er bei der Konfirmation am leichtesten Kontrole — und das ist des Staats, nicht des Arztes Aufgabe — zu üben im Stande ist, so soll der Arzt mit beiden Händen nach der Wohlthat einer solchen festen, obschon ganz willkürlichen Normirung greifen, mag dieselbe auch die Schwierigkeit einfach über's Bein abbrechen. Ein flüchtiger Traum zaubert meinem Ehrgeiz plötzlich ein seltsamlich kühnes Bild vor. Aus des Abgrunds Tiefen, d. h. dem Standpunkt, von welchem aus ich die Welt und ihren Lauf zu betrachten gewohnt bin, fühle ich mich plötzlich auf einen kurulischen Stuhl erhoben und ich sehe meine verehrten Mitbürger in langem, feierlichen Zuge daher gewandelt kommen. Ein Redner eröffnet mir das Verlangen meiner Vaterstadt, dass ich in Sachen der Pocken und Impfung ihr Gesetzgeber sein und durch frei aus meinem Ermessen hervorgehende Verordnungen dafür sorgen solle, dass die Augen der Kinder klar und leuchtend, die Wangen der Mädchen glatt und roth und die Nasen der ehrwürdigen Aeltesten und Weisesten, wenn nicht gleichfalls glatt, so doch wenigstens gleichfalls roth verbleiben möchten. „Männer von Athen!“ entgegne ich. „Euer Zutrauen rührt mich ungemein. Da Ihr's aber nicht anders haben wollt, so gebiete ich Folgendes: In erster Linie hat das Kind beim Eintritt in die Schule den Beweis zu leisten, dass es bereits zwei Mal geimpft worden ist. Zu dieser Forderung werde ich keineswegs durch das Misstrauen veranlasst, dass die Schutzkraft der Kuhpockenlymphe keine sechs Jahre dauere. Vielmehr bin ich überzeugt, dass sie sechs, ja zehn und zwanzig Jahre anhält und dass ein Kind, wenn es im ersten Halbjahr seines Lebens geimpft worden, auch noch im 6. Jahr, wenn der Schulbesuch beginnt, als vollkommen gesichert zu betrachten ist. Jene Verordnung hat ihren Grund in der Erfahrung, dass es gleich bei der ersten Impfung von den Angehörigen oder selbst dem Arzte nur zu häufig etwas leicht genommen wird, eine Menge von Umständen den Erfolg der ersten Impfung illusorisch zu machen geeignet sind und daher bei der Aufnahme eines Kindes in die Schule nur geringe Garantie vorhanden ist, dass an demselben die erste Impfung mit der unerlässlichen Sorgfalt und Konsequenz vollzogen worden war. Muss sich aber das Kind in den ersten sechs Jahren seines Lebens zwei zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen Impfungsakten unterwerfen, so steigt damit die Wahrscheinlichkeit, dass der Zweck erreicht worden, um's Doppelte und die Voraussetzung, das Kind werde während der Schulzeit allen Angriffen des Pockenkontagiums zu widerstehen vermögen, wird zur zuversichtlichen Gewissheit. Dritte Impfung zur Zeit der Konfirmation. Vierte vor Eingehung der Ehe, oder, wohl zweckmässiger, namentlich aus Rücksichten auf Damen, welche im 30. Jahre noch unverheirathet sind und welchen durch Beeinträchtigung ihrer Schönheit in Folge einer in diesen Jahren erfolgenden Pockenansteckung ein letzter Rettungsbalken entgehen könnte, vierte Impfung im 30. Lebensjahre. Fünfte Impfung zwischen dem 40. und 50. Jahre. Wie an einem Orte die Pocken ausbrechen, sind alle Bewohner, die erst ein- oder zweimal geimpft worden sind und deren Alter unter 40 Jahren ist, zu revacciniren.“ Eben will ich mich noch an einzelne Mitglieder der mir aufwartenden Bürgergemeinde wenden, jenen grossen Fabrikherrn

dort ermahnen, dass er alle fünf Jahre auf seine Kosten seine sämmtlichen Arbeiter jüngern Alters impfen lassen solle, dem Besitzer eines gewaltigen Zinshauses hier auf's Eindringlichste rathen, jeder neuen Miethpartei die Klausel in den Kontrakt zu setzen, dass sie sich spätestens drei Wochen nach geschehenem Einzug in sein Haus über erneuerte Impfung auszuweisen habe. Schon schiele ich inmitten meiner lykurgischen Thätigkeit verstohlen im Kreis herum, welches Glied der hohen Versammlung wohl unter seiner Tunika die Bürgerkrone für mich bereit halten möge. Da entsteht ein gewaltiger Tumult. „Der Mensch ist verrückt!“ tönt's um mich her. „Sich vier, fünf Mal impfen lassen. Rein besessen. Tollhäuslerisch!“ „Ich habe mir in meinem ganzen Leben ja erst vierzig Mal zur Ader gelassen!“ ruft der Eine. „Und ich steche mir ja bloss ein einziges Mal täglich den Baunscheit in den Leib!“ gellt mir ein Anderer zu. „Nieder mit Dr. Solon! Herunter mit dem Idioten, schmeisst den medizinischen Drakon in die nächste beste Guanolösung! Impft ihm die eigene Kuhhaut fünf Mal mit einer Pflugschaar!“ Und wie weiland die Senatoren auf Cäsar, so dringt die empörte Schaar auf mich ein. Mit dem Sturz vom kurulischen Stuhl geht meine Würde, glücklicher Weise auch mein Traum in Trümmer und selig in dem Bewusstsein, wenigstens im Kreise meiner Lieben am eigenen Herde thatsächlich als Solon schalten und walten zu können, verzichte ich gern darauf, für's allgemeine Wohl den Sinai zu erklimmen.

Zum Reisen braucht's Geld. Zum Kriegen braucht's Geld. Zu Allem braucht es Geld, oder wo sollte Geld wenigstens nicht aushelfen können? Bei der Vaccination hilft das Geld nicht aus und voll der wohlthuendsten Empfindung begrüssen wir diese Seite unseres Gegenstandes als eine solche, bei welcher die Geldfrage null und nichtig ist. Die häufigen Wiederholungen der Impfung, für welche wir uns so warm und nachdrücklich verwenden, erfordern viel Impfstoff und wie soll dieser in genügender Quantität beschafft werden? Allerdings fängt auch der Impfstoff an, in ärztlichen Kreisen zum Handelsartikel zu werden und der Klang der edeln Metalle spielt somit doch in diese Frage herein. Allein oft genug kommt es vor, dass im gegebenen Falle der benöthigte Impfstoff nicht durch alle Schätze der Welt zu gewinnen wäre, und wenn ich vorhin von einer wohlthuenden Empfindung gesprochen habe, welche die Unabhängigkeit der Impf- von der Geldfrage in mir erweckt, so hat diese Befriedigung ihre Quelle darin, dass vermöge der segensvollen Konsequenz, welche die Natur durch die ganze Impfangelegenheit hindurch zum Besten der Menschheit festhält, es jedem Arzte in die Hand gegeben ist, sich seinen Bedarf an Impfstoff aus eigener Gelegenheit genügend und voll zu sichern. Darunter verstehe ich allerdings nicht jenes erbärmliche Bettelngehen bei Kollegen, wobei man ohne Prüfung hinnehmen muss, was gutmüthige Willfährigkeit aus ihrem Vorrathe abgibt. Es versteht sich ganz von selbst, dass wir von diesem Almosenheischen nicht so verächtlich sprechen würden, wenn der Impfstoff so schwer zu beschaffen wäre, wie Cäsium oder Rubidium. Einem Bettler, der bei augensichtlicher Unfähigkeit des Erwerbs uns um ein Almosen anspricht, begegnen wir auch nicht verächtlich, sondern nur dem Tagedieb, der einen rüstigen Arm nach einer Gabe ausstreckt. Mit diesen letztern gehören aber, zufällige Ausnahmen abgerechnet, die Vaccinebettler in die nämliche Kategorie und wenn letzteren gegenüber natürlich von einem verächtlichen Abschnauzen keine Rede ist, es vielmehr nur herzliche Freude gewährt, aus seinen Vorräthen mitzutheilen, so viel man nur kann, so ist das eigentliche Sachverhältniss doch der Art, wie ich es eben konstatirt, und das

Gefühl wohlthuender Befriedigung, von dem ich oben gesprochen, findet seine reinste Quelle darin, dass der Arzt keineswegs durch Geldmittel, sondern durch einen verhältnissmässig ganz geringen Aufwand an eigener Energie in den Stand gesetzt ist, allen Anforderungen, welche die Impfpflicht an ihn stellt, zu genügen. Findet doch hiebei das günstige Zusammentreffen statt, dass die Befriedigung der Anforderungen bei thätiger Ausbeute die Mittel liefert, den wachsenden Anforderungen gerecht zu werden! Und zwar nehmen diese Mittel nicht im arithmetischen, sondern im geometrischen Verhältniss zu. Jeder gelungene Fall von Impfung liefert ein unendlich grösseres Quantum von neu zu verwendendem Stoff, als auf den Fall selber hatte verwendet werden müssen, und eine brillantere Illustration jenes Fundamentalsatzes der Oekonomie, dass man weniger säen oder ausgeben, als ernten oder einnehmen solle, lässt sich gar nicht denken, als die Bilanz der Impfung. Zu einer erfolgreichen Impfung bedarf es unbegreiflich wenig Einlage und wenn im Ganzen auch nur selten zehn strotzende Vaccinebläschen erzielt werden, so kann doch schon ein einziges bloss für sich das Material für zehn weitere Impfungen liefern. Wenn nun trotz all dessen der Vorrath an Impfstoff in der Regel so knapp zugemessen ist und im Fall des plötzlichen Auftretens einer Pockenepidemie die Aerzte darnach zu rufen pflegen, wie die Kamele in der Sahara nach einem Tropfen Wasser blöcken, so kann diess einzig daher kommen, dass man den Impfstoff, den die Natur produzirt, nicht gehörig zu Rathe hält. Bei diesem Unterlassungsvergehen wirken zwei Gründe zusammen. Erstens ist das Vorurtheil ziemlich gäng und gäbe, dass die Wegnahme des Impfstoffs, namentlich das Anstechen der Bläschen Nachtheile mit sich bringe. So gibt die Mehrzahl der Eltern in Betreff ihrer Kinder in der Regel nur gezwungen nach und selbst Erwachsene fügen sich bei einer Revaccination nur ungern und ungenügend dem beutelustigen Ansinnen des Arztes. Zweitens macht sich aber der letztere dieses Vorurtheil nur zu gern selber zu Nutze, und zwar aus keinem Grunde, als weil es auch gar so prächtig in den eigenen Kram passt. Ohne etwas Mühewalt kann das Einsammeln der Impflymphe nicht abgehen und wenn er nicht förmlich genöthigt wird, liebt es Kollege Bradypus nicht, diesen Mühwalt über sich zu nehmen. Hätte diese Trägheit keine weitern übeln Folgen, so würde man bloss gutmüthig darüber lächeln, wie man über einen Langschläfer scherzt. Allein es sind thatsächlich üble, oft die verhängniss-, ja unheilvollsten Folgen mit jenem bequemen Laisseraller verbunden und so ist das faullenzerische Gebaren einfach als gewissenlos zu taxiren. Jeden Augenblick kann sich ein Fall von Pockenansteckung ereignen. Augenblicklich muss vaccinirt und revaccinirt werden. Aber wo den Stoff dazu hernehmen? Man wendet sich an das Physikat. Dieses gibt etwas ab. Allein die offizielle Stelle wird selber vom eigenen Dienst und von so vielen Seiten in Anspruch genommen, dass sie von heut auf morgen unmöglich alle Anfragen qualitativ und quantitativ befriedigen kann. Schnell genug ist Dr. Bradypus mit dem, was er erhalten, fertig. Er soll aber noch ein weiteres Dutzend Menschen revacciniren. Er wagt es nicht, mehrmals an das Physikat zu gelangen, und sich mit dem universellen Idiotismus tröstend, es werde wohl nichts machen, unterlässt er die vielleicht gesetzlich, jedenfalls aber im medizinischen Bewusstsein moralisch gebotene Revaccination. Da gibt es Augenblicke, in denen man rufen möchte „ein Königreich für ein Gläschen Vaccine!“ und sich mit Gewissensbissen der Gelegenheiten erinnert, in denen man schockweise hätte Gläschen mit krystallener Lymphe füllen können. Allein so wenig wie die praeteritos annos, bringt Jupiter

die praeteritos vesiculas zurück, und doch hängt von diesen letztern nicht bloss ein, das eigene werthlose Menschenleben, ab, es kann Leben und Heil einer Schaar blühender Kinder davon abhangen! Und wie macht das Wegnehmen der Vaccine so unendlich wenig Mühe und Arbeit! Vorerst wird der Arzt durch entschiedenes, aber wohlwollend aufklärendes Benehmen leicht jenes leidigen Vorurtheils Meister. Zudem sind die Eltern ja in den meisten Fällen durch eine Vorschrift des Gesetzes gebunden, den Stoff von ihren Kindern nehmen zu lassen, und überhaupt sind mir von dieser Seite eigentlich nie ernstliche Hindernisse bereitet worden. Sodann erfordert die Wegnahme selber ungemein wenig Zeit und Anstrengung: man macht über die Bläschen weg einige leichte Kreuzschnitte; in krystallklaren Tröpfchen sickert das edle Nass heraus; schnell wird es mit einer Federpose aufgenommen, das Kind wieder der Mutter überlassen, es darf wieder frei mit den Händchen vagiren, man schäkert mit ihm, wirft ihm ein Bonbon zu und während dessen füllt man seine Kapillaren von der Federpose aus an; ist letztere leer, so streift man sie wieder über die Bläschen hin, neues Schäkern und Spielen und in einer halben Stunde hat man 2 Dutzend Röhrchen gefüllt, ohne dass man eine Minute lang etwas von jener Langenweile verspürt hätte, die uns in Geburtszimmern, Examen und Kommissionen unfruchtbar lange Stunden hindurch verfolgt. Es verwendet ein Arzt oft halbe Tage darauf, ein mikroskopisches Präparat für einen bestimmten Zweck herzustellen. O dass er das thue; Licht! Licht! Aber für gewissenlose Verkennung der Pflichten seines Berufes erkläre ich es, wenn er nicht den vierten Theil dieser Zeit daran setzen will, einen ordentlichen Vorrath an Impfstoff einzuthun und sich dadurch auf einen der bedeutungsvollsten Momente, welche ihn in seiner Wirksamkeit überraschen können, so, wie die Wissenschaft gebietet, auszurüsten und vorzubereiten. Willst du Frieden, so rüste für den Kriegsfall! Es vereinigen sich viele Schriftsteller auf die ingeniöse Idee, davor zu warnen, dass man einem Kinde doch ja nicht allen Stoff aus den Vaccinebläschen wegnehmen solle. Dieselben mahnen mich an jene Philisterseelen, denen der Anblick eines leeren Portemonnaies zu schmerzlich ist, als dass sie es über sich vermögen, den letzten übrig gebliebenen Thaler auszugeben. Ich aber sage: Heraus damit, wenn mit diesem letzten Thaler etwas Gutes und Heilsames geleistet werden kann. Solche organisch belebte Sparhäfen, die Dr. Düte und Quentchen, werden bei ihrer Warnung von der unklaren Vorstellung geleitet, dass das Individuum, welches vor acht Tagen geimpft worden und in Folge dessen auf den Armen die Impfbläschen hervorgebrochen sind, selbst jetzt noch wenigstens eines Theils des Inhaltes derselben bedürfe und desshalb ein gewisses Quantum Stoff zurückgelassen werden müsse. Sicherlich wird ein solches zurückgelassen; denn ein Impfbläschen all seines Inhaltes zu entleeren, wäre jedenfalls eine schwierigere Aufgabe, als es die Säuberung des Augiasstalles gewesen ist und der Gedanke an die Möglichheit, ein dermaassen feines flüssiges Agens in ganzer Masse zu entfernen, verräth einen Flug der Intelligenz, welchen der Psychiater nur mit Bedauern verfolgen kann. Wenn also der Organismus eines Geimpften noch Impfstoff nöthig hat, so behält er dessen jedenfalls noch genug, auch wenn der Arzt alle Bläschen entleert hat. Uebrigens ist kein vernünftiger Grund zu denken, welchen Zweck der zurückgelassene Stoff noch zu erfüllen hätte. In den acht seit der Impfung verflossenen Tagen hat die Konstitution des betreffenden Individuums die geheimnissvolle Wandelung durchgemacht und was nunmehr in Bläschen hervorbricht, hat keine Bedeutung mehr für das Individuum selber, so wenig als der

Apfel, der aus dem Herbstlaub des Baumes herunterlacht, für diesen. Die Bedeutung des Apfels reicht in die Zukunft. Er soll die Art Apfelbaum fortpflanzen und gerade so verhält es sich mit den Impfbläschen. Unsere unvergessliche Mutter hat den Christbaum auch nicht vor uns hingestellt, dass wir ihn nur zur Hälfte leeren. Die Natur ist gerade eine so gute Mutter. Sie will nichts Anderes, als dass wir den beladenen Apfelbaum bis auf die letzte Frucht leeren und uns schmecken lassen. In gefüllten Impfbläschen treten uns — ich verwahre mich vor dem Vorwurf buchstäblicher Parallelisirung — gerade solche Früchte entgegen, und ohne dass der Ast, an dem sie hangen, den geringsten Schaden nimmt, sollen wir auch diese als gute Gaben Gottes einernten. Je mehr wir davon unter Dach und Fach bringen, desto vollständiger wird dem Zweck der Natur Genüge gethan. Es mag auch für den Arzt ein sehr anmuthender Gedanke sein, einen wohlgefüllten Flaschenkeller zu besitzen. Wissen Sie, welchen Flaschenkeller die Stimme der Pflicht am sorgfältigsten gefüllt zu halten gebietet? Den Keller mit den Tinkturflaschen? Die Flaschen mit Tinct. castorei, guajaci, colchici und hundert andere mehr? Um Gottes Willen, nein! Ich verarge es dem Kollegen Dr. Rubicundus nicht, wenn er noch vor den Tinkturenflaschen seinem Vinum generosum zarte Rücksicht schenkt. Allein derjenige Flaschenkeller, dessen sorgfältig unterhaltener Besitz dem Arzt am würdigsten ansteht, das ist der homöopathische Flaschenkeller mit zwei Dutzend Liliputbouteillen, unter deren rothem Siegellackpfropf krystallklares Impfnass ruht. Wenn einer dieser Pfröpfe fliegt, da kann man mit besserem Rechte, als bei jedem andern Weinopfer, rufen: Vivat!

Ziemlich verbreitet ist die Ansicht, dass der Impfstoff aus menschlichen Vaccinebläschen in Vergleich mit früher an Schutzkraft eingebüsst habe. Diese Behauptung, deren Richtigkeit ich schon von vorne herein gemäss meinen persönlichen theoretischen Anschauungen auf's äusserste bestreiten müsste, wird zum Glück auch durch die Erfahrung schlechterdings nicht unterstützt. Was zunächst den theoretischen Standpunkt betrifft, so bekenne ich mich mit möglichster Entschiedenheit zu der wissenschaftlichen Annahme, dass sich die Natur im vollständigen Besitz aller der Kräfte, welche sie bei der Erschaffung der Welt besass, auch fortwährend erhält. Das einzelne Produkt verschwindet. Aber es ist dafür gesorgt, dass es reproduzirt wird und ein anderes gleiches Individuum lebend an die Stelle des Todten tritt. So verhält es sich mit Mensch, Wurm und Pflanze. So verhält es sich gewiss auch mit jenen Räthseln der Schöpfung, den ansteckenden fieberhaften Hautausschlägen, und so wenig die Krätzmilbe seit Erschaffung der Welt anders, schwächer, matter geworden ist, hat sich auch das Scharlachkontagium verändert und abgeschwächt. Nach wie vor gibt es im konkreten Falle ein gelinderes oder ein heftigeres Auftreten der Krätze, je nachdem die äussern Umstände die Entwicklung der Milbenbrut mehr oder weniger begünstigt. Ebenso gibt es leichtere und stärkere Fälle von Scharlach und es könnte sich recht wohl ereignen, dass Sie während zehn Jahren nur gelinde Fälle von Scharlacherkrankung wahrnehmen und dadurch gleichfalls zu der Meinung verleitet werden könnten, es habe auch der Scharlach an Intensität eingebüsst und sei im Lauf der Zeit abgeblasst. Im eilften Jahr werden Sie aber vielleicht Gelegenheit haben, sich zu überzeugen, dass der Scharlach noch verheeren und morden kann, wie nur je. Gewiss ist das merkwürdige Agens des Scharlachs noch gerade so kräftig, überhaupt noch buchstäblich ein und dasselbe mit dem Agens des Scharlachs, wie solches seiner Zeit bei dem Entstehen der jetzigen Welt mit

der Krätzmilbe und allem Uebrigen erschaffen wurde, und nicht nachdrücklich genug kann ich Sie darauf aufmerksam machen, dass die Zeitdauer, von welcher man zu reden liebt, ein Tropfen im Meer, ein Sandkorn am Gestade, ein Blatt im Urwald ist. Die gleiche Bewandtniss hat es mit den Schutzpocken. Namentlich ist gar nicht daran zu denken, dass in den sechzig Jahren, die seit der Entdeckung verflossen sind, bereits eine wesentliche Schwächung dieser Naturkraft sollte stattgefunden haben. Dieselbe zeugt sich von Mensch zu Mensch durch Impfung fort, wie sich auf dem einen Menschen zwei Milben begatten und das Junge dann einen andern Menschen ansteckt. Ein Fall, in welchem die Impfung ein sehr schwaches Resultat gibt, hat auch schlechterdings nur die Bedeutung, wie sie ein gering entwickelter Fall von Krätze hat. Hier Milbe, dort Impfung bleibt sich gleich; aber äussere, d. h. ausser der Milbe und ausser dem Impfstoff liegende Bedingungen haben dem Gedeihen Beider frühzeitig Schranken gesetzt. Nun erkenne ich ganz und gar die Richtigkeit des Einwurfs, dass man über unbekannte Grössen nichts sagen kann, und so mag meinethalben die Schutzkraft menschlicher Vaccine eine Umlaufszeit von 75 Jahren haben. Halt! Stimmt diess nicht mit derjenigen des Halley'schen Kometen überein? Geschwind, Kollege Schnuppe, der Du mit ausgebildeteren Ganglien begnadigt bist, als ich, exponire mir doch mit deiner bekannten Handgreiflichkeit den Zusammenhang zwischen Komet und Vaccine! Bessere Gründe, wesshalb ich eine Schwächung der Schutzkraft nicht zugeben kann, schöpfe ich aus meinen Erfahrungen. Ich habe von Impfstoff, der weiss Gott durch wie viel tausend Konstitutionen hindurch gegangen ist, den allerglänzendsten Erfolg gesehen. Freilich liess derselbe Impfstoff in andern Fällen dann wieder im Stiche. Aber so war es von jeher und wird immer so bleiben. Persönlich verlange ich gar nichts Besseres, als einen Impfstoff, der dem Aermchen eines gesunden Kindes entfliesst, und ich gerathe nichts weniger als in Hast und freudige Aufregung, wenn sich unerwartet die Gelegenheit bietet, von einem Kuheuter Impfstoff zu holen. Ich habe mich nämlich überzeugt, dass auch dieser Kuhpockenstoff so gut fehlschlagen, d. h. nicht haften und keine Vaccinebläschen erzeugen kann, wie die gewöhnliche menschliche Vaccine. Es ist eben in Gottes Namen ein und derselbe Stoff, der sich nun einmal so gut wie in der Kuh auch im Menschen reproduzirt, und wie es am Klange und Glanze und somit am Werthe dieses Goldstücks nichts ändert, ob es aus Kalifornien oder aus Australien stammt, ebenso ändert es an der Schutzpockenlymphe nichts, ob ihre Wiege im Stall oder im Zimmer gestanden hatte. Ich will indessen keineswegs die Zweckmässigkeit der Bemühungen, sich ächte Kuhpockenlymphe zu verschaffen, in Zweifel ziehen. Der ganze Gegenstand liegt, abgesehen von der Evidenz der Schutzkraft, noch so im Dunkeln, die Forschung ist verhältnissmässig noch so jungen Datums, dass man mit beiden Händen nach jedem Anlass greifen soll, der neues Material zu liefern verspricht. So empfehle ich auch Ihnen, jedem Fall von Vacciola oder primitiver Kuhpocke, der zu Ihrer Kenntniss kommt, nachzugehen und aus demselben Impfstoff zu gewinnen. Diese Gelegenheit wird sich Ihnen übrigens nur äusserst selten darbieten. Es ist die Vacciola theils an und für sich sehr selten, theils wird sie von den Besitzern der Kühe nicht bemerkt oder geflissentlich geheim gehalten. Sie kommt meistens bei neumelkenden Kühen vor und bildet am Euter tiefsitzende blutrothe Flecke, welche nach etwa fünf Tagen einen rothen Hof erhalten. Am 7. Tage hat sich eine erbsengrosse Pustel gebildet, die nach dem 10. Tage einsinkt und einen schwärzlichen Schorf hinterlässt. Das Exanthem pflegt

von Fiebererscheinungen begleitet und die Berührung des Euters dem Thiere empfindlich zu sein. Ohne Zweifel besteht zwischen Variola und Vacciola eine sehr nahe Beziehung. Wohl möglich, dass die Variola auch die Kuh anzustecken vermag, die Ansteckung bei dieser jedoch nur unter der Form der Vacciola, eines auf das Euter beschränkten Exanthems auftritt. Sollte sich diese bereits durch vielfache Erfahrungen betätigte Beziehung vollständig bewähren, so liesse sich die Seltenheit der Vacciola leicht erklären. Sie fände in dem verhältnissmässig gegen früher weit selteneren und weit milderen Vorkommen der Variola ihren Grund.

Es scheint mir, als verstehe es sich von selber, dass der Arzt dafür besorgt sein soll, nur mit einem Impfstoff zu impfen, der von einem gesunden Individuum stammt. Gibt er doch gerade durch diese Handlung die Ueberzeugung kund, dass eine geringe Menge eines fremden Stoffes, unter die Haut eines Menschen gebracht, in dessen Organismus eine mächtige Umwandelung hervorzurufen vermag! und liegt nicht der Gedanke nahe, dass, wie die Vaccine eine heilsame Umwandelung, andere Stoffe dagegen eine Aenderung zum Schlimmen bewirken könnten? Dieser Gedanke hat sich sogar dem Laien aufdrängen müssen und wirklich ist es ihm geglückt, die Impfung bei Vielen in Verruf zu bringen. Ich kenne im Gebiet der Therapie wenige Fälle, in denen eine so schlagende Beweisführung möglich ist, als diejenige zu Gunsten der Schutzpockenimpfung. Allein es liegt in der Natur solcher verwickelter, ihrem Wesen nach ganz unbekannter Vorgänge, dass sie sich unserm, nur die Oberfläche streifenden Auge in wahrer Proteusgestalt darstellen und unter unserer Hand zerfliessen, sowie wir mit ihnen handgreiflich abrechnen wollen. Vermöchte unser Blick in die Tiefe zu dringen, so würde ihm sofort der natürliche Zusammenhang so z. B. die Ursache klar, wesshalb in diesem Falle die Impfung keinen, in jenem sogar einen unglücklichen Erfolg hatte. Mit dem Laien, der das Kind mit dem Bade ausschüttet, wechsle ich hier kein Wort. Bei seinem täglichen Rundgang schreitet der Psychiater an den Idioten vorüber, nicht ohne Gruss, aber ohne ein Wort der Mittheilung. Ein unnöthiger Aufwand von Worten wäre es ferner auch, wenn ich mich in eine Schilderung der Gefahren vertiefen wollte, welche sich an die Impfung mit der Vaccine eines Kranken knüpfen. Sie werden, so wenig, wie Sie auch sonst nichts Unrechtes thun, so auch einem offenbar kranken Kinde keine Impflymphe zum Weiterimpfen entnehmen. Leidet dasselbe an Pneumonie, Peritonitis, Knochenbruch u. dgl., so würden diese Leiden schwerlich den Inhalt eines Vaccinebläschens wesentlich affiziren, ihn mindestens nicht vergiften. Dagegen die Vaccine eines wuthtollen, milzbrandigen, petechienkranken Kindes auf ein anderes überzutragen, wird Ihnen überhaupt nicht einfallen, es sei denn, Sie ambitionniren einen Platz im Pitaval. Nur in zweierlei Hinsicht knüpft sich an diese Frage ein wirklich praktisches Interesse. Wie verhält es sich mit der Syphilis und wie mit den Skrofeln? Es sind diess die beiden einzigen Krankheitszustände, deren Berücksichtigung beim Impfgeschäft möglicher Weise in die Waagschale fallen kann. Was die Syphilis betrifft, so lautet die Antwort klar, sicher und scharf. Wenn Sie Jemanden mit einer Vaccine impfen, welche von einem Syphilitischen stammt und Sie kennen diese Herkunft, Sie impfen wissentlich mit der Lymphe eines Syphilitischen, so begehen Sie, unverblümt gesprochen, eines der schnödesten Verbrechen, das überhaupt denkbar ist, und unbedenklich müsste ein solcher Fall den eben aufgeführten, in denen davon die Rede war, Jemanden mit den Säften

eines Hydrophobischen u. dergl. zu impfen, an die Seite gestellt werden. Wenn Sie bedenken, dass das syphilitische Kontagium eine so wunderbare Uebertragbarkeit besitzt, dass ein syphilitischer Vater eine syphilitische Frucht zeugen kann, so werden Sie mein Entsetzen vor dem Gedanken, wissentlich mit der Vaccine eines Syphilitischen zu impfen, theilen. Bei den Skrofeln verhält es sich ganz anders. Hier ist kein Kontagium nachgewiesen und die Vorstellung, die Lanzette, welche mit einem Tröpfchen Impfstoff die Haut eines Kindes tränkt, könne für dasselbe gleichzeitig auch der Träger der Skrofeln sein, hat für mich etwas Absurdes. Immerhin stehen wir da vor einem jener verwickelten Vorgänge, von denen ich oben gesprochen, und ich müsste es gleichfalls für ein frivoles und gewissenloses, zum Mindesten ekelhaftes Experiment erklären, wenn ein Arzt von einem offenbar skrofulosen Kinde, das mit Drüsen, Ekzemen und Augenentzündung behaftet ist, Vaccine nehmen und damit ein anderes Kind impfen wollte. Von vorne herein wäre wohl anzunehmen, dass solche Vaccine, wenn nicht schädlich, doch mindestens unwirksam sein werde; freilich ist bei der unbekannten Natur des Skrofel- wie des Impfstoffes unmöglich zu sagen, ob nicht der eine beim andern den Dienst von Guano zu versehen vermag, ob also z. B. die Vaccine auf skrofulosem Boden nicht besonders gut gedeiht. Jedenfalls werden vor unsern Augen tagtäglich Kinder mit weniger ausgesprochenem, skrofulosem Charakter geimpft und zu Gunsten Anderer in Kontribution gesetzt. Bei der Verbreitung der Skrofeln sowie bei der Impfprozedur, wie sie von Amtswegen geübt wird und kaum anders geübt werden kann, ist es gar nicht anders möglich, als dass auch mit Vaccine von Skrofulosen geimpft wird, und ich bekenne mich kraft vielfältiger Erfahrungen und umfassender Studien zu dem Optimismus, dass ich nicht nur von der Impfung mit einer von einem zweifelhaft oder mässig skrofulosen Kinde stammenden Vaccine keine wesentlichen Nachtheile besorge, sondern dass ich überhaupt den verbreiteten Glauben von der Ueberhandnahme der Skrofeln seit Einführung der Impfung schlechterdings nicht theile. Die Rücksicht auf die unläugbare, aber zu allen Zeiten bestandene Häufigkeit der Skrofeln, sowie die Rücksicht auf die unvermeidlichen Fälle, in denen wissentlich oder unwissentlich mit der Vaccine von muthmaasslichen Skrofulosen geimpft wird, übt nur in so fern einen bestimmenden Einfluss auf mich aus, als sie mich wie einen nicht destruktiven, sondern konservirenden Kato bei jedem Anlass fordern lässt, dass man Karthago impfen, wieder impfen und zum 3. Mal impfen solle.

Es wird Ihnen in Ihrer Praxis bisweilen vorkommen, dass Sie von einem Klienten um die Natur eines hitzig aufgetretenen Hautausschlags befragt werden, oder selber bei einem Patienten einen Ausschlag auftreten sehen, dessen Form Sie stutzig macht. Sie erblicken Pusteln, welche Sie um so mehr an Pocken erinnern, als vielleicht wenigstens einige derselben Dellen zeigen. Die Pusteln stehen in Gruppen, namentlich im Gesichte, um die Lippen herum beisammen und der Patient fiebert sehr stark. Es ist Ihnen zwar im höchsten Grad unwahrscheinlich, dass es sich um Variola handelt (bei gewissen Personen, namentlich älteren Kindern, vermag z. B. nichts Anderes als der blosse Eintritt der Sommerwärme regelmässig ein den Pocken sehr ähnliches Exanthem hervorzurufen). Allein nichtsdestoweniger ist es angesichts des Ausschlags unmöglich, sich des Gedankens an Pocken zu entschlagen. In allen solchen Fällen möchte ich Ihnen dringlichst rathen, dem Physikus Anzeige zu machen und, Ihre Zweifel äussernd, ihn zu bitten, den Fall selbst zu untersuchen. Auch wenn der Physikus, wie ich den Fall voraussetze,

mit Ihnen in der Unschädlichkeit des Exanthems übereinstimmt und sich zu keinem sanitätspolizeilichen Einschreiten veranlasst sieht, so ist durch seine Herbeiziehung nicht das Mindeste verloren, für die Umgebung an Aufklärung über die Bedeutung der Pocken, das Wesen der sanitätspolizeilichen Amtsgewalt und dergl., für Sie an Würde und Herrlichkeit des kollegialischen Verhältnisses gewonnen. Auf alle Fälle sind Sie jeder Verantwortlichkeit entledigt. Denn es ist nun Sache des Physikus, zu handeln oder nicht zu handeln. Es bringt mich diess auf einen Gegenstand, der selten mit jenem ernsten Nachdrucke, wie er der hohen Wichtigkeit entspricht, Anfängern in der Praxis an's Herz gelegt zu werden pflegt. Das Absolute liegt den menschlichen Fähigkeiten so fern, dass es dem Menschen nicht einmal gegeben ist, absolut wahr zu sein. Ueberall mischt sich Lug, Trug nnd Schein in unser Handeln, in unsere soziale Stellung. So ist es auch eine ganz und gar unnatürliche Forderung an den Arzt, absolut wahr zu sein. Er vermag diess einfach nicht. Wenn er dem Unterlieutenant Leonidas ein Zeugniss ausstellt, dass dessen Thorax zu delikat sei, um ohne Gefahr an den anstrengenden Exerzitien auf der Allmend von Thermopylien Theil zu nehmen, so mag Dr. Nugä immerhin erklären, es sei diess seine wissenschaftliche Ueberzeugung und er verleihe ihr in jenem Zeugnisse den wahrheitsgetreuen Ausdruck. Aber nichtsdestoweniger ist ä Bissele Falschheit dabei, und wenn Dr. Bethesda, ruft „Stürzet euch Alle, die ihr mühselig und beladen seid, in meinen Teich, dessen Wasser wird eure Flechten, euer Zipperlein, eure Engbrüstigkeit fortschwemmen,“ so schwimmt auf der Heilfluth wenigstens e Bissele Falschheit obenauf und so treibt dieses liebenswürdige Ingredienz der ärztlichen Praxis noch in hundert und hundert Fällen seinen offenen oder geheimen Spuck. Wenn es aber einen Fall gibt, in welchem der Arzt es sich zur heiligen Pflicht machen soll, absolut wahr zu sein und in welchem er, Gott sei Dank, auch im Stande ist, diese Pflicht zu üben, so tritt, wenn es sich um Pocken handelt, ein solcher Anlass an uns heran. Und für diesen Anlass möchte ich mit jenem innigen Ernst, ja jener religiösen Weihe, mit denen vor Jahren in der Stunde der Konfirmation Ihr Geistlicher Ihre Hand ergriffen, das Gelöbniss abnehmen, absolut wahr zu sein. Wer von Ihnen die ärztliche Kunst noch nicht längere Zeit ausgeübt hat, weiss gar nicht, welche Zumuthungen oft an den Arzt in Sachen der Pocken gestellt werden. Die hochberechtigte Sorge, dem Umsichgreifen der Pocken Gränzen zu setzen, macht es der Staatsgewalt bei solchem Anlass zu einer der ersten Pflichten eines zivilisirten Haushaltes, einen lautrasselnden Train schwerer Geschütze in Bewegung zu setzen. Die gebotenen Vorsichtsmaassregeln sind ohne Frage höchst störender, unangenehmer, fast unleidlicher Art. Es ist vollkommen begreiflich, dass sich das Publikum nur mit dem grössten Widerwillen denselben unterwirft. Wo es ein Loch entdeckt oder selber eines auskratzt, huscht es sicher hinaus und durch Bitten, Lockungen und Brutalitäten wird auf den Arzt einzuwirken gesucht, dass er von einem Fall der Ansteckung keine Meldung mache, dass er die ominöse Tafel nicht aushänge, dass er hinsichtlich der Absperrung im Innern nicht ein so lächerlicher Pedant sei u. s. f. Und wenn der Arzt in dieser oder jener Beziehung etwas durch die Finger sehen wolle, werden ihm dafür rücksichtlich der Erfüllung aller andern Verordnungen goldene Berge versprochen, goldene Berge, deren Gold sich freilich, wie Dr. Credulus den Rücken wendet, sofort als Schaum- und Lausegold erweist. Weichen Sie in Pockensachen auch nicht Haares breit von dem Wege der Pflicht ab, machen Sie auch nicht Fingers

breit der Indolenz und der Beschränktheit des Publikums Konzessionen, bleiben Sie unerschütterlich dem Vorsatze getreu, wenigstens auf diesem Gebiete absolut der Wahrheit Zeugniss zu geben. Nirgends wie hier pflegen sich in so glänzender Weise die beiden ewigen Wahrheiten zu bestätigen: „Ehrlich währt am längsten“ einerseits, und „das ist der Fluch der bösen That, dass sie fortzeugend Böses muss gebären“ andererseits. Weisen Sie entschieden jede Zumuthung einer Vertuschung zurück! Vertuschen Sie aber selber nicht die Stimme Ihrer bessern Einsicht und Ihres Gewissens, wenn eine oberflächliche Wissenschaft Ihnen im Fall von Verlegenheit durch die Hinterpforten von Varizellen, Ekthyma u. dgl. zu einer Ausflucht verhelfen will! Von Variolois wollen wir vollends nicht reden. Wollten Sie sich je mit dieser Ausflucht retten, so hienge es lediglich von den begleitenden Umständen ab, ob Sie für einen verblendeten oder für einen lügnerischen Ignoranten erklärt werden müssten. Kommt Ihnen also in Ihrer Praxis ein Fall von Ansteckung durch die Pocken vor und Sie stehen selber nicht in einer amtlichen Stellung, so machen Sie ungesäumt Anzeige bei der betreffenden Stelle! Selbst wenn Sie im Zweifel stehen, warten Sie nicht gemächlich die Entwicklung des Falles ab, sondern sprechen Sie gleichfalls ohne Zeitverlust und am gehörigen Ort Ihre Bedenken aus! Wenn ein Leben oder ein Lebensglück — es braucht nicht das von Vielen zu sein, es braucht sich nur um ein einziges Kind zu handeln — in Frage steht, so wiegt die Mühe eines Briefchens, eine Flocke, einen Flaum. Bis der Physikus erscheint, haben Sie ihn zu vertreten, Isolirung zu verfügen und vor Allem sofort Vaccinationen und Revaccinationen der ganzen Umgebung des Pockenkranken vorzunehmen. Dazu ist aber eben nöthig, dass Sie für die Lage der Noth gewissenhaft gesorgt und Impfstoff bereit liegen haben. Sind Sie jedoch selber Amtsarzt, so sind Sie durch Ihren Eid und die Verantwortlichkeit Ihrer Stellung um so unverbrüchlicher an die Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften gebunden und zugleich in der nicht hoch genug zu preisenden Lage, von vorne herein alles Markten mit sich von der Hand weisen zu können. Sie werden die Pockentafel mit derselben Konsequenz aushängen, wie Geheimrath Spree sein rothes Bändchen, und wenn Sie die nöthige Isolirung verfügen, werden Sie sich des Gefühls des Bedauerns nicht entschlagen können, dass die mittelalterliche Praxis des Einmauerns im 19. Jahrhundert abhanden gekommen. Wie gern wollten Sie die Konzession einer faustgrossen Oeffnung in der Gegend des Mundes der pockenkranken Nonne machen! Nach meiner Ueberzeugung sollten die Aerzte energisch darauf hinwirken, dass keine Pockenkranken mehr in den Privathäusern belebter Ortschaften gehalten werden dürften, sondern dass alle in abseits gelegene Pockenhospitäler versetzt werden müssten. Bei Cholerakranken wollte ich die Zulässigkeit einer privaten Verpflegung, wenn auch ungern, gelten lassen; bei Pockenkranken dagegen absolut nicht. Und wenn bei der Erfüllung Ihrer amtlichen Obliegenheiten die Hydra des Publikums je nach Ihnen schnappen sollte, so legen Sie dem Ungethüm hundert mal lieber den Plunder Ihrer offiziellen Stellung vor die Füsse, als dass Sie ein Titelchen nachgeben. Uebrigens darf ein Arzt von redlichem Wissen und Wollen mit dieser Hydra getrost den Kampf aufnehmen; denn so zahlreich auch ihre Köpfe und so konsequent sie auch immer wieder nachwachsen, es sind glücklicher Weise doch nur Schafsköpfe. Als Preis des Kampfes winkt aber das Wohl und das Heil des Lammes, und diesem zu Liebe, dem Kinde zum Frommen und Nutzen lassen Sie uns einige Hiebe nicht scheuen. Vergessen Sie doch nie Gegen-

stände, welche mit Pockenkranken in Berührung gestanden und welche zu Ausgangspunkten neuer Erkrankungen werden könnten, durch entschiedene Maassregeln unschädlich zu machen! Legen Sie einen Bann auf den Waggon, auf die Droschken, in denen der Blatternbehaftete gefahren, und lassen Sie dieselben erst dann wieder in den allgemeinen Gebrauch zurückkehren, wenn sie ein paar Tage in der Zugluft gestanden haben und tüchtig durchräuchert worden sind. Ebenso räuchern Sie die Kleider eines Angesteckten mit Chlordämpfen oder noch zweckmässiger setzen Sie dieselben der Einwirkung gluthheisser Luft oder überhitzten Dampfes aus! Was die das Kontagium zerstörende Wirkung der Chlorräucherungen betrifft, so fehlt der genaue experimentale Nachweis. Aus eigener Erfahrung kann ich nur mittheilen, dass ich mir nach abgethaner Visite auf meiner Pockenabtheilung stets zur streng beobachteten Pflicht machte, mich vermittelst Vitriol und Chlorkalk zu durchräuchern. Meine Pockenabtheilung enthielt zwar nur einen bis höchstens vier Patienten; aber es kam öfters vor, dass durch diese oder jene Unvorsichtigkeit die Pocken nach auswärts verschleppt wurden. Kein einziges Mal wurde ich aber selber der Träger einer solchen Verschleppung, obwohl die Art meines Dienstes es nicht anders zuliess, als dass ich nach Absolvirung der Pockenzimmer sofort wieder in andern Krankensälen verkehren musste.

Auf dem Gebiete der medizinischen Kunst herrscht hinsichtlich der Nothwendigkeit und der Art und Weise des Handelns eine ganz ungeheure Breite: Sie können ein scharlachkrankes Kind spicken oder nicht spicken, einen Pneumoniker venäseziren oder nicht venäseziren, einem Typhosen China oder Kalomel, spartanische Brühe oder Marzipan geben, es verschlägt das Alles nichts. Lassen Sie sich bei Ihrem Thun oder Nichtthun nicht bange machen durch das missbilligende Kopfschütteln jener Olympiker, welche den Adler im Knopfloch tragen! Aber einzeln zerstreut erscheinen in dieser Wüste grüne Punkte, wo es zu handeln gilt, wo das Handeln des Arztes ein fremdes Leben rettet und wo über die Natur und die Richtung dieses Handelns auch keine Minute lang ein Zweifel bestehen kann. Ein spritzendes Gefäss nicht zu unterbinden, eine Luxation nicht einzurichten, einen gebotenen Bruchschnitt nicht auszuführen, den Larynx nicht durch einen Schnitt von einer Bohne zu befreien, einem durch Tollkirschen vergifteten Kinde nicht Morphium subkutan zu injiziren, ein ungeimpftes Kind nicht zu impfen, wenn ein Pockenfall unter demselben Dach: alle diese Unterlassungen bedingen eine Reihe einzelner medizinischer Frevel, zu deren Sühne jener mächtige Olympier, welchem der Adler zu Füssen sitzt, seine Furien bereit hält. Haben Sie die Sünde aus Verblendung oder Unwissenheit begangen, so mag Ihnen wenigstens Jupiter Pluvius tüchtig den Kopf waschen. Hatten Sie aber erkannt und gewusst, um was es sich handelte, und mussten Sie sich ohne Ausflüchte sagen, dass nur die und die Hülfe noch retten könne, und Sie haben gleichwohl diese Hülfe nicht geleistet, so sende der ewige Olympier seinen Blitz und verzehre — wenigstens Ihr Patent!

Ich bin bei diesen Vorträgen über die ansteckenden hitzigen Ausschläge mehrmals zur Emphase hingerissen worden. Wo sitzt wohl die Therme, aus welcher diese Emphase sprudelte, und welche Rücksicht hat mein Gefühl wie mein Wort so ungewöhnlich erwärmt? O natürlich die Rücksicht auf Sie, verehrtester Herr Konsistorialrath Serum! Welch allgemeine Kalamität, wenn Sie von Scharlach ergriffen würden, wenn sich zum Hydrops Ihrer Predigten auch noch Aszites gesellte und man Ihnen nicht

mehr mit der ungetrübten Freude von früher zu Ihrem Embonpoint gratuliren könnte! Auch die Rücksicht auf Ihr Wohl, Fräulein Boopis, liess mich so emphatisch werden; denn es wäre doch Jammerschade, wenn die Pocken Ihre Rosen- in Zitronenwangen wandeln sollten! Jedenfalls aber liegt die Quelle meines aufgeregten Gefühles nicht in der Sorge um mich selbst. Möge mir Scharlach oder Pocken die Grube öffnen! Fröhlich steige ich ein; doch zuvor greife ich noch nach deinem Aermchen, wackerer Knabe, und — einen Ritz, einen zweiten, einen dritten Ritz! So, nun schreite geschützt in's Leben hinein, mit deinen drei demantenen Schildern, und für meine Emphase — denn ganz gewiss hat sie dir allein gegolten! — bezeuge deinen Dank dadurch, dass du schärfer beobachtest und schärfer denkst, als ich es gethan, und dem Humbug und Mystizismus noch mehr feind wirst!

---

12. Vorlesung.

Die langwierigen Hautausschläge.

Allgemeine Betrachtung.

Reich' mir die Hand, mein Jonathan! Denn dunkel ist die Nacht, durch welche wir tappen. Keine Laterne am Weg. Kein Stern am Himmel. Nicht einmal ein freundliches Glühwürmchen uns zu Füssen. Und doch, welches grelle Licht kreuzt dort den schwarzen Pfad? Gehen wir darauf zu! Denn Licht ist unser schönstes Ziel und wo in das Dunkel der irdischen Nacht ein Strahl hereinbricht, da möchte ich vor ihm auf die Knie sinken, und wie ein Parse ihn anbeten. Drum immer vorwärts, mein Jonathan, dem Lichte zu! Durch die gebogenen Fenster eines hohen Gebäudes fällt ein heller Schimmer in die nächtliche Flur heraus. Zugleich dringen die scharfen Klänge schwirrender Saiten in unser Ohr und siehe, an den Fenstern vorüber wirbeln tolle Gestalten. Ach, jetzt erkenne ich, wo wir sind. Vor dem Aeskulapeum. Ich besinne mich, dass Garkoch Lepra heute seinen letzten Maskenball gibt. Was! Du warst noch nie auf einem Maskenball, mein Jonathan? Gut. Da gehen wir hinauf! Ist doch der Schimmer eines Tanzsaales und der bunte Glanz von Masken noch ein besser Ding, als Nacht und Oede! Steck' dir dein Thermometer als Maskenzeichen in das Knopfloch, wie ich mir mein Stethoskop! So treten wir ein. Verliere deinen Kopf nicht im Gewühle, fasse jede vorüber gleitende Maske fest und scharf in's Auge und wenn du nicht erkennst, was sie vorstellt, so frage mich! „Dieses hochgeschürzte Mädchen mit dem runden Strohhut und den Blumensträusschen im zierlichen Körbchen?" Das ist ein Florentiner Blumenmädchen. „Und hier diese drei ernsthaft einherschreitenden Gestalten?" Drei Orientalen, ein Türke, ein Perser, und ein Armenier. „Jener Geselle dort in der leuchtenden Scharlachtunika, dem weissen Tricot und der Tigerhaut?" Das kann ich dir nicht sagen, das ist Phantasie. Aber schau, dir zur Linken steht ein Tiroler; eben rasselt ein zum Turnier gerüsteter Ritter an dir vorüber und sieh, mit verdächtiger Freundlichkeit blinzelt dir eine Pompadour über die Schulter. „Und was stellt diese Maske denn vor? Hermelinpelz, Flitter, kurioser Kopfputz?" Das kann

ich dir nicht sagen, das ist Phantasie. Aber die Maske, die mir so eben ihr Hütchen unter die Nase schlug, das ist ein Marquis von 1750 und dort zeigt ein spanischer Ritter seine ödematosen Waden und am Büffet drüben ist ein Kapuziner auf alkoholische Endosmose bedacht. „Und hier dieser halbnackte Engel im grünen Flor?“ Das kann ich dir nicht sagen, das ist Phantasie. „Aber in jener Ecke die sonderbare Figur in schwarzen schlottrigen Hosen, in schwarzem schlottrigem Frack. Wohl als Maskenzeichen den rothen Adlerorden vorn auf der Brust. Und das Gesicht, welch' lockende Fruchtschale! Die Augen wie Zitronen, die Wangen wie Pomeranzen, die Lippen wie Oliven. Wahrlich, das ist die unanmuthigste Maske von Allen! Ist das auch Phantasie?“ Ach Gott Nein! Wie vermöchte sich dieser dürre Gesell je zu einer Phantasie zu erheben! Es ist auch gar keine Maske, mein lieber Jonathan, sondern ein Mensch, wie er leibt und lebt. Ob unanmuthig oder anmuthig, das ist Sache des Geschmacks. Da er sich aber in den Kreisen des feinsten Geschmacks bewegt, so wird seine Exzellenz, der geheime Obermedizinalrath, Präsident und Erster Leibarzt Dr. von Prometheus — denn deine Dottermaske, lieber Jonathan, ist Niemand anders — wohl als Typus der Anmuth gelten müssen. Und an Ikterus leidet Exzellenz, unser Kollege, weil ihm, wie dem antiken Prometheus, ein Adler an der Leber nagt, zwar bloss das Phantom eines Adlers, des schwarzen Adlers, nach welchem als einem Lebenselemente er schnappt wie ein krouposes Kind nach Luft oder ein Diabetiker nach Wasser. Wie der Mann übrigens nur hierherkommt? Nun, er wird Dienst haben bei einem hohen Herrn. Gehen wir an ihm vorüber! Du hast nicht zu besorgen, dass das organisch belebte Uranpräparat — doch leite Uran nicht von Uranus, dem Spender alles Lichts und Segens, ab, sondern als ächter Sohn der modernen Medizin setze es mit Urämie in Verbindung! — uns als Kollegen begrüsse. Wie die Sphäre, zu welcher er gehört, den Menschen erst vom Baron an datirt, so datirt Dr. von Prometheus seine Kollegen erst vom Hofhühneraugenschneider an. Richtig. Er hat nicht mit den Augen gezuckt, wie ich ihn streifte. Aber sich! da steht ein leeres Tischchen. Kellner, eine Flasche! Nicht von dem drückenden, umnebelnden Rothwein, sondern im Glase strahle Champréveyres, frisch, perlend, schäumend, den Geist so klar und das Denken so durchsichtig machend, wie er selber ist! So, nun lass uns mit Ruhe besprechen, was du heute Abend gesehen und kennen gelernt hast, du mein lieber Jonathan!

Schon in der ersten Vorlesung habe ich Ihnen zu Gemüthe geführt, wie eitel der Schrecken ist, welchen das Kapitel der chronischen Hautausschläge dem Anfänger einzuflössen pflegt. Derselbe geht aus feiger Furcht vor Namen hervor, also aus Furcht vor einem Popanz. Vor der Diagnose einer Hirnerkrankung und beginnender Geisteskrankheit, vor der Erkenntniss der ersten Anfänge der Lungentuberkulose, Pleuritis und des Magenkrebses, vor Luxationen und Harnröhrenstrikturen u. s. f., da haben Sie Respekt! da kann reichlichster Anlass zu stillen Sorgen und ernstlicher Angst für Ihre wissenschaftliche Stellung liegen! Aber doch weiss Gott nicht vor den Gespenstern des berühmten Dr. Kanitverstan, vor einem Lichen oder einem Ekthyma! Keiner Ihrer Kollegen kann da mehr, kann tiefer oder schärfer sehen, als Sie, noch weiss Einer mehr, als Sie. Die Kenntnisse von Dr. Bravour reichen nicht über den Namen des Objektes hinaus, und diesen Namen können doch wohl hoffentlich auch Sie losbekommen. Das Wesen der einzelnen Formen der hitzigen wie der langwierigen Hautausschläge ist in vollständiges Dunkel gehüllt. Unser pathologisches Wissen reicht aus, um das Wesen und die Er-

scheinungen einer Hautentzündung erklärlich zu machen. Wir glauben verstehen zu können, wie es dazu kommt, dass sich die Haut unter der Einwirkung von Schlägen, Feuer, Kälte oder auch unbekannten Ursachen entzündet, d. h. roth wird, sich mit Exsudat füllt, Blasen wirft u. s. f. So wie wir die Bildung von Pneumonieen, Peritonitiden u. dergl. annehmen, müssen wir denselben Prozess auch für die Haut zugeben und das Vorkommen einer Dermatitis hat für uns weiter nichts Befremdliches. Im höchsten Grad befremdlich sind aber die vielen einzelnen Formen einer solchen Dermatitis und wir stehen hier vor einem Räthsel, zu dessen Lösung uns zur Zeit noch jeder Schlüssel mangelt. Bei den hitzigen Hautausschlägen haben wir uns mehr mit dem Räthsel, insoweit es in den ursächlichen Verhältnissen liegt, beschäftigt. Was das für ein Ding sein mag, das da Scharlach und Pocken macht, nimmt die wissenschaftliche Neugierde dermaassen in Anspruch, dass der Eifer in der Untersuchung der Formelemente etwas in den Hintergrund tritt, zumal sich die akuten Hautkrankheiten auch weniger leicht zu einer feinern Untersuchung leihen. Bei Lichen, Ekzem, Psoriasis u. s. f. knüpft sich an die Ursache kein so spannendes Interesse. Der Augenblick besitzt keine jähe Bedeutung und desshalb wendet man sich mit aller Sorgfalt dem Detail der Formen zu. Aber hitzige und langwierige Ausschläge haben nicht das Mindeste vor einander voraus. Wie wir die Ursachen von Masern nicht kennen, kennen wir auch die Ursachen von Lichen und Ekzem nicht, und so wenig wir wissen, warum sich bei den Masern Flecken und bei den Pocken Pusteln bilden, ebenso wenig vermögen wir uns die Bläschen des Ekzems und die Knötchen des Lichens zu erklären. Gerne lässt man die Ergründung der Ursachen bei Seite; denn längst haben wir erkannt, dass dieselben aus einer Sphäre stammen, welcher die Gyri unserer Hemisphären nicht gewachsen sind. Dagegen wendet man sich mit mehr Aussicht auf Erfolg der Erforschung der anatomischen Verhältnisse zu und hofft, wenn nicht das eigentliche Wesen, so doch den anatomischen Sitz von diesem oder jenem Hautausschlag bestimmen zu können. Es scheint plausibel, dass der Scharlach gleichmässig im Papillarkörper, die Pocken in einzelnen Drüsen wurzeln, und ebenso wäre man einer vorgefassten Meinung zufolge geneigt, auch für die chronischen Ausschläge Verschiedenheiten der anatomischen Grundlage anzunehmen. Diese Differenz ausfindig zu machen, um sie als Merkmale zu einer wissenschaftlichen Unterscheidung von Ekzem, Psoriasis, Prurigo u. s. w. zu benutzen, bildete schon längst den Ausgangspunkt vieler und einlässlicher Forschungen. Ein Spital, wie der von mir während vieler Jahre geleitete, vorzugsweise reich an chronischen Leiden, musste auch in dieser Beziehung ergiebigen Stoff zur Untersuchung liefern. Ich habe solchen auch benutzt, die Haut von flechtenbehafteten Leichen angestrengtem Studium unterworfen und wenn ich auch nach meinem persönlichen wie nach allen äussern Verhältnissen meiner Stellung auf den Ruhm verzichte, meine Untersuchungen mit jener vollendeten Herrschaft über die Untersuchungsmittel vorgenommen zu haben, wie sie die Forschungsmethode an einem pathologischen Institute charakterisirt, so stehe ich gleichwohl nicht an, meine gewonnene Ueberzeugung dahin auszusprechen, dass eine Unterscheidung der hitzigen wie der langwierigen Hautausschläge nach ihrem anatomischen Sitze zur Zeit noch rein illusorisch ist. Es ist eine Fiktion, den Scharlach dem Papillarkörper, die Pocke einem einzelnen Drüsenelemente zuzuweisen. Bei beiden Krankheiten nimmt die ganze Haut mit ihrem gesammten anatomischen Detail an dem Prozesse Theil, und ebenso verhält es sich bei Ekzem, Impetigo, Psoriasis,

Herpes, Rhypia u. s. f. Unabweislich hat sich mir aus meinen Untersuchungen und Erfahrungen das Bild von dem Erdboden und den daraus hervorwachsenden Pflanzen aufgedrängt. Hier steht eine Eiche, dort blüht eine Rose und drüben wogt Waizen. Welchen Anhaltspunkt zur Unterscheidung von Eiche, Rose und Waizen gibt nun die Untersuchung des Erdreichs, in welchem die drei Pflanzen wurzeln? Im grossen Ganzen (der chemische Gesichtspunkt fällt ja bei einer Vergleichung mit der Haut ohnehin weg) wird sich der Grund und Boden als einer und derselbe erweisen und ebenso wenig werden Sie im Stande sein, zu sagen, zur Bildung der Eiche hat mehr der schwarze Humus, zur Bildung des Waizens mehr der feine Sand beigetragen. Genug, auf derselben Epidermis der Gäa prangen und duften Eiche, Waizen und Rosen. Denselben Eindruck macht nun auf den Arzt die Beobachtung der verschiedenen Hautausschläge. Wenn er hier das Erdreich aufwühlt und durchsucht, beziehungsweise die Haut durchschneidet und mit Lupe und Mikroskop durchforscht, so findet er keinen Unterschied, mag diesem Boden Ekzem oder Psoriasis, Prurigo oder Lichen entsprungen sein. Diese Formen selber mögen sich von einander unterscheiden, wie Eiche und Rose. Aber es gelingt nicht, eine verschiedene anatomische Grundlage nachzuweisen. Ich bin nun der Erste, welcher auf die Absurdität aufmerksam macht, welche darin bestände, in meinem Vergleiche mehr als ein blosses Bild, eine ziemlich phantastische Allegorie zu suchen. Ekzem und Psoriasis, Pocken und Scharlach sind keine eigenen, für sich bestehenden Vegetationen, welche auf der Haut, wie Eiche und Waizen auf dem Erdboden sitzen und von da bloss einen Theil ihrer Nahrung ziehen. Sie sind dieser, freilich krankhaft veränderte Erdboden ganz und gar selber und das von mir gebrauchte Bild wäre grundfalsch, so wie man die Aehnlichkeit im naturhistorischen Sinne deuten wollte. Allein so lange man von den innern und wesentlichen Differenzen der Hautkrankheiten schlechterdings nichts weiss und dieselben sich dem Blick als die mannigfaltigen Produktionen eines sich gleich bleibenden oder wenigstens sich bei jedem Produkt immer gleich verhaltenden Bodens darstellen, so lange kann mein Bild zur Veranschaulichung des gegenwärtigen Standpunktes unserer Kenntnisse dienen. Wohl ist es möglich und natürlich auch von Interesse, die einzelne Form der Hautkrankheit nach ihren anatomischen Verhältnissen, also, um nochmals durch die Blume zu reden, die Rose und die Eiche selber zu untersuchen. Auch versteht sich von selbst, dass wir bei einer Untersuchung z. B. der Pocken die sukzessive Bildung einer Papel, eines Bläschens, einer Pustel verfolgen können, während es in einem Fall von Lichen bei der Bildung einer Papel, bei Scharlach bloss bei Flecken bleibt. Allein nicht nur sind diese sichtlich erkennbaren Verschiedenheiten lediglich auf die Epidermis beschränkt und liefern bei allfälligen Durchschnitten die tiefern Schichten der Haut auch nicht die geringsten Anhaltspunkte, um auch von hier aus noch Pocken, Lichen und Scharlach zu unterscheiden, sondern auch die genaueste Untersuchung der Effloreszenz auf der Oberhaut ergibt kaum mehr, als eigentlich schon das Auge des Laien sieht. Es ist nicht möglich, einen anatomischen Unterschied zwischen den Bläschen und Pusteln der Pocken, des Ekzems, des Ekthyma's, der Rhypia zu konstatiren, bei dem einen z. B. den Schweissdrüsen, bei dem andern den Haarbälgen den hauptsächlicheren Antheil an der Architektur des Ausschlags zu vindiziren. Oft meint man, ja, man vermöge es. Man ist z. B. ganz glücklich, mitten auf dem Grunde eines Bläschens oder einer Pustel die Oeffnung einer Schweissdrüse und diese selber seltsam geschwollen und

gewunden zu erblicken. Ein ander Mal, bei einer andern Form von Hautkrankheit, findet man einen Haarbalg in einem offenbar abnormen Zustande. Schnell schwingt die Phantasie sich auf den noch in nebelgrauer Ferne stehenden Zielpunkt der dermatologischen Forschung, und die Posaune an den Mund setzend will sie verkünden, dass bei der erstern Form die Bildung der Bläschen von den Schweissdrüsen, bei der letztern von den Haarbälgen abhänge. Allein bei der nächsten Untersuchung findet man schlechterdings keinen Haarbalg im Grunde eines Bläschens derselben Art; man findet im Gegentheil jene Form geschwollener Schweissdrüsen, welche man dem andern Ausschlage als charakteristische Kennzeichen zugetheilt hatte, und findet es desshalb gerathen, für einmal noch nicht als Hornbläser zu fungiren. Nicht nur gibt der anatomische Aufbau keine zuverlässigen Merkmale zur Unterscheidung der einzelnen Ausschlagsformen an die Hand, sondern die Erkenntniss der Art und Weise, wie überhaupt die Bildung eines Fleckens, eines Knötchens, einer Pustel zu Stande kommt, lässt noch eine Menge von Fragen unbeantwortet. Die Delle einer Pockenpustel ist keineswegs hinreichend erklärt und scheint verschiedenen, mehr zufälligen Umständen ihre Entstehung zu verdanken. Auch über das Zustandekommen des fächerigen Baues weiss man nichts Gewisses. Ein Frieselbläschen steht nachweislich sehr oft nichts weniger als mit einer Schweissdrüse in Verbindung und wird desshalb wohl auch nicht Schweiss enthalten u. s. f. So heften sich schon an das, was unmittelbar vor unsern Augen sich aufbaut und verläuft, Zweifel über Zweifel. Wie wir über die Papierdicke der äussersten Schicht mehr in's Innere der Haut dringen, häufen sich die Schwierigkeiten und der Untersucher muss an der Möglichkeit verzweifeln, eine anatomische Grundlage zu gewinnen. Gewöhnlich redet man noch von einer andern Art Boden, auf welchem die chronischen Hautkrankheiten wurzeln, und denkt dabei nicht an den anatomischen, sondern an den konstitutionellen. Es ist natürlich, dass man, angesichts eines mit den offenkundigsten Kennzeichen der Skrofeln behafteten Kindes, auch die Krusten, die sich um seinen Mund herumziehen und die Blasen, welche auf seinen Nates sitzen, mit jenem konstitutionellen Leiden in Verbindung setzt und die Hautkrankheit als aus dieser Quelle hervorgegangen betrachtet. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es sich in Wirklichkeit auch so verhalten und, so sehr der direkte Nachweis mangelt, so hiesse es doch die Zweifelsucht zu einer abenteuerlichen Höhe treiben, wenn man bei dem Entstehen jener Ausschläge eine Mitwirkung der nun einmal unzweifelhaft bestehenden skrofulosen Blutentmischung läugnen wollte. Die Roseola beim Typhus wird man auf Rechnung des Typhus, die Roseola bei der Syphilis auf Rechnung der Syphilis setzen. So ist man, und gewiss mit allem Recht, dazu gekommen, von Ausschlägen auf skrofulosem, auf syphilitischem, auf mancherlei anderem dyskrasischem Boden zu sprechen, und als natürliche Konsequenz dieser Auffassung musste die Rücksichtsnahme auf das allgemeine Leiden dann auch die Richtschnur für die einzuleitende medizinische Behandlung bilden. So gibt man jenem Kinde Antiskrofulosa, dem Syphilitiker Antisyphilitika u. s. f. und man hat in der Mehrzahl solcher Fälle allen Grund, mit den Erfolgen der Behandlung zufrieden zu sein und hierin gleichsam das Experiment zu Gunsten einer zwar nahe gelegten, aber immerhin vorgefassten Meinung zu erblicken. Die Sache ist jedoch nicht halb so einfach, als sie sich auf den ersten Blick darstellt. In Ihrer Praxis werden Ihnen oft genug Kinder vorkommen, welche mit denselben Krusten am Kinn und denselben Blasen auf dem Kreuze behaftet

sind, wie im oben angeführten Fall, sonst jedoch keine weitern krankhaften Symptome zeigen. Es sind anscheinend vollkommen gesunde Kinder; wenigstens haben Sie kein Recht, speziell von vorhandener Skrofulosis zu reden und von einem derartigen „Boden“ die Erklärung der Krusten und Blasen herzuleiten. In andern Fällen finden Sie dieselben Krusten und Blasen bei einem elenden syphilitischen Kinde. Ebenso begegnen Sie den mannigfaltigsten Hautausschlägen bei offenbar dyskrasisch affizirten Personen und siehe! dieselben Hautausschläge in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit treten Ihnen auf der Haut blühend gesunder Individuen entgegen. Es können Männer, die ein Bild von Kraft sind und bei welchen auch das Maass der Leistung der Fülle der Gesundheit entspricht, an Psoriasis im ausgesprochensten Grade laboriren. Was folgt aus diesen Wahrnehmungen? Etwa das, dass bei jenem skrofulosen Kinde die Skrofulosis keinen Antheil an den Krusten und Blasen, bei jenem Syphilitiker die Syphilis keinen Antheil an der Roseola hatte? Schlechterdings nicht. Mit beinahe mathematischer Gewissheit sind die Krusten von der skrofulosen, die Flecken von der syphilitischen Dyskrasie zu datiren; allein es liegt in diesen Verhältnissen nur wieder ein neuer Beweis für die Oberflächlichkeit unseres Wissens in ätiologischer Beziehung. Wenn ich einen Schlag auf meine Nase erhalte und diese fängt an, zu bluten, so wird der ärgste Zweifler doch wohl jenen Schlag für die Ursache des Blutens erklären. Ein ander Mal machen offenbar genossener Wein, eine anstrengende Bergtour meine Nase bluten. Ein drittes Mal aber blutet sie ohne erkennbare Ursache. Es versteht sich von selbst, dass ich einen Katarrh auf Rechnung eines Unwetters schiebe, das mich durchnässt und durchkältet hat. Aber wie? jetzt habe ich mich ja alle fünf Minuten zu räuspern und zu schneuzen, und weiss absolut nichts von einer Erkältung. So verhält es sich bei der Entstehung der meisten Krankheiten. Jede derselben hat selbstverständlich ihre ganz bestimmte Ursache und diese Ursache beruht sicherlich auf nicht minder einfachen und natürlichen Verhältnissen, als der Grund, wesshalb mein Portemonnaie leer, einfach und natürlich ist. Allein weder Newton noch sonst ein scharfsinniger Löser der Räthsel, welche auf der hintersten Seite des Bazarjournals stehen, sind, wenn ich ihnen mein leeres Portemonnaie hinhalte, im Stande, die Ursachen anzugeben, durch die es leer geworden. Unbeschadet dieser Unkenntniss könnten Sie aber gleichwohl jeden Augenblick den Mangel tilgen. Aehnlich verhält es sich bei den Krankheiten und speziell bei den chronischen Hautkrankheiten. Vermögen Sie die Ursachen derselben zu erkennen, so gewinnt nicht bloss das wissenschaftliche Interesse, sondern in der Mehrzahl der Fälle ist die Erkenntniss auch von erheblichem praktischen Nutzen begleitet. Allein im Ganzen genommen gelingt es nur selten, der Quelle der chronischen Hautausschläge auf die Spur zu kommen, und wie uns das Agens bei Masern, Scharlach und Pocken eine verborgene Grösse ist, so entzieht sich auch Ursprung und Wesen von Ekzem, Herpes und Psoriasis unserer Wahrnehmung und Erkenntniss. Es haben diese Erkrankungsformen für uns bloss die Bedeutung äusserlicher Begriffe und wir können von Glück sagen, dass wir trotz dieser Oberflächlichkeit unserer Einsicht doch noch so häufig im Stande sind, mit vollkommenem Erfolg gegen diese Erzeugnisse geheimnissvoller Vorgänge einzuschreiten.

Erinnerst du dich noch, mein lieber Jonathan, was diese drei Masken darstellen, welche eben unser Tischchen gestreift haben? „Ein Türke soll es sein, ein Perser und ein Armenier.“ Gut. Und siehe, da hüpft das Blumenmädchen vorüber; dort ist jener Repräsentant der will-

kürlich schaffenden Phantasie und jetzt grüsst uns ganz herzlich der Tiroler und der Kapuziner. Ist dir inmitten dieses Glanzes und bunten Lebens nicht wohler zu Muthe, als vorhin in der sternenlosen Nacht draussen, und würdest du deren Schatten an die in Farben prangenden, sich in Lust und Glück wirbelnden Masken hier tauschen, obschon du von keiner einzigen weisst, wer hinter der Larve steckt? Dämmert dir überhaupt, mein Jonathan, eine Ahnung auf, wie dein David dazu gekommen ist, dich mitten aus unsern politischen Betrachtungen über Saul und die Tuilerien hier in das Gewühl eines muntern Festspiels hineinzuführen? Erblick' in diesem Mummenschanz eine Illustration — nicht in Kupfer, sondern etwas roh und grob in Holz — jener andern bunten wechselnden Gestalten, deren Bühne die menschliche Haut und durch deren Reihen als Mentor dich zu führen meine Aufgabe ist. Du kennst nun die Figuren, welche einen Türken, einen Tiroler, einen Höfling Ludwig's des Fünfzehnten, ein Blumenmädchen darstellen. Da gleiten sie vor dir vorüber. Fasse sie scharf in's Auge, auf dass du ihre Merkmale nicht wieder vergissest und sie anderwärts wieder erkennst! Es gehört zur allgemeinen Bildung, dass man weiss, wie ein Türke, ein Tiroler, ein französischer Höfling u. s. w. aussieht, und du würdest grosses Kopfschütteln über deine soziale Bildung hervorrufen, wenn du vorkommenden Falls einen Türken für einen Tiroler und ein Florentiner Blumenmädchen für eine Nonne erklärtest. Allein die Welt verfährt gnädig. Sie gestattet deinem Urtheil eine grosse Breite. Nicht nur weiss sie, zu verzeihen, wenn du einen Türken als Perser taxirst und einen Marquis des vorigen Jahrhunderts dem 17. Jahrhundert zuweisest, sondern sie erkennt auch eine grosse Zahl von Fällen an, in welchen es unmöglich ist, ein Urtheil abzugeben, weil auch der grösste Scharfsinn nicht ausreicht, in der Maske ein bestimmtes Charakterbild zu erkennen. Dazu gehören jene Phantasiegestalten, auf welche ich dich aufmerksam gemacht. Und nun, mein lieber Jonathan, sieh dir noch einmal die Maskengruppen genau an! Was sind die Kennzeichen der Türken? Nicht wahr! Turban, Kaftan, weite Hosen. Des Höflings? Puderhaar, lange Weste, Brokatrock, kurze Hosen. Des Tirolers? Spitzer Hut und Joppe. Weisst du aber noch mehr über diese farbenreichen Gestalten, welche sich vor unsern Blicken tummeln? Wer sind diese Leute? Was ist ihr Charakter, ihr Beruf, ihre soziale und intellektuelle Bedeutung? Davon weisst du so wenig, wie ich. Wir kennen den Turban, die Perrücke, die Joppe und damit Punktum. Das innere Wesen ist uns ganz und gar verborgen. Doch nein! Da schreitet ja ein spanischer Ritter auf uns zu und in diesem erkenne ich Freund Pylades. Da bleiben wir nicht mehr an der Maske hängen, sondern an das Erblicken des spanischen Sammtmantels knüpft sich die Kenntniss von dem edeln, biedern Herzen, das darunter schlägt. Setze dich zu uns, mein Bester! Noch eine Flasche! — Haben Wein, Musik, Lichterglanz und Maskenflitter deine Phantasie, mein lieber Jonathan, nun so weit angeregt, dass du die Bedeutung des Tumultes, in den ich dich hineingeworfen, überzutragen verstehst auf den Gegenstand, der uns beschäftigt? Wie du wissen musst, was man einen Türken und einen Tiroler heisst, so musst du wissen, was man ein Ekzem, einen Herpes, eine Psoriasis heisst. Es erfordert das nicht die allgemeine, wohl aber die medizinische Bildung. Die Begriffe von Turban und Kaftan, von Hut und Joppe angewandt auf Ekzem und Herpes sollen dir gang und gäbe sein und du würdest deinen Ansprüchen auf tüchtige allseitige Studien etwas vergeben, wenn du bei vorkommender Gelegenheit, bei einem Fall von prägnanter Psoriasis nicht

wüsstest, dass diese Form einer chronischen Hautkrankheit eine sogenannter Psoriasis darstellt. Solche Sachen soll man wissen. Prägnante Fälle, in denen es anständig ist, den rechten Namen des Kindes zu wissen, kommen jedoch nicht gar so häufig vor. In vielen Fällen schwankt die Diagnose zwischen Türke, Perser und Armenier, zwischen den Höflingen von Ludwig dem Vier- und dem Fünfzehnten, und in solchen Fällen mache dir nur jene Breite zu Nutze, welche dem Urtheil billiger Maassen eingeräumt ist! Du wirst eine Hautkrankheit nicht Psoriasis heissen, wenn deutliche Blasenbildung vorhanden ist. Allein diese vorausgesetzt, können die Umstände der Art sein, dass du mit vollständiger Wahrung deiner wissenschaftlichen Würde schwanken kannst zwischen Ekzem, Ekthyma, Rhypia, Pemphigus u. s. f. Endlich finden auch jene Fälle, die wir freie Phantasie betitelten, im Bereich der chronischen Hautkrankheiten ihr Seitenstück. Die Natur arbeitet freilich nie in freier Phantasie; sie putzt auch keine Masken aus und in den Beispielen von Hautkrankheiten, welche wir mit Phantasiemasken vergleichen, geht die Natur nach denselben unabänderlichen Gesetzen wie bei allem ihrem übrigen Thun und Schaffen zu Werke. Der Vergleichungspunkt liegt vielmehr lediglich darin, dass es viele und zwar ungemein viele Fälle von chronischem Hautleiden gibt, welche mit keinem bestimmten Namen zu belegen sind, gerade wie es auf jedem Maskenball Masken gibt, die keiner Kategorie zuzuweisen, schlechterdings nicht zu benennen sind. Sie werden in Ihrer Praxis häufig genug Fällen begegnen, welche das Publikum schlechthin als Flechten bezeichnet, bei denen aber auch Sie selber mit Ihrer nomenklatorischen Weisheit am Berge stehen. Die Form ist weder Ekzem, noch Herpes, weder Impetigo noch Lichen noch Psoriasis; sie passt zu keinem dieser dermatologischen Begriffe, und es bleibt Ihnen nichts übrig, als sich in Ihrer Diagnose mit chronischer Hautkrankheit zu begnügen. Leider stimmen die langwierigen Hautausschläge (übrigens die akuten nicht weniger) auch darin mit Masken überein, dass der Arzt in der Regel wohl Turban und Kaftan, d. h. Bläschen und Knötchen, aber nichts von dem innern Wesen der zu Tage tretenden Form zu erkennen vermag. Die Ausschlagsformen bleiben wirkliche Masken für ihn und sehr unerwünscht ist es, dass bei den chronischen Ausschlägen die Demaskirung nicht von den nämlichen guten Folgen begleitet ist, wie auf dem Maskenball. Wird hier die Maske weggelegt, so kann man erkennen, wer sich darunter verborgen hielt. Dort gelingt die Demaskirung ebenfalls, unsre Kunst nöthigt das maskirende Ekzem und dergl. zum Verschwinden. Allein um dessen willen lernen wir nicht das Wesen des Prozesses erkennen, welcher die Maske des Ekzems vorgenommen hatte. Hie und da freilich erkennen wir durch die Maske einen wohlbekannten Freund, wie uns ein solcher vorhin im spanischen Mantel entgegen gekommen war. Bei jenem skrofulosen Kinde war die Kruste, bei jenem Syphilitiker die Roseola keine blosse Maske. Da war es möglich, einen Blick in das Innere zu thun, und sich wenigstens einem Begriff von den ursächlichen Bedingungen jener Ausschlagsformen zu machen. Der Grund, wesshalb sich so leicht bei Skrofeln Bläschen im Gesicht, bei Syphilis rothe Flecken über den Leib bilden, die Art, wie die Bläschen und die Flecken entstehen, bleibt indessen noch fortwährend dunkel. Aber ein unläugbarer wissenschaftlicher und praktischer Gewinn bleibt es, das Vorkommen jener Ausschläge gleichzeitig mit dem Vorkommen der genannten Dyskrasieen erkannt zu haben und daraus auf einen innern Zusammenhang schliessen zu dürfen.

Es gibt nicht so viele feststehende Formen von Hautausschlägen,

als es Maskentypen gibt. Wir rechneten es zu den Erfordernissen einer gewissen Bildungsstufe, diese letzteren zu kennen, und erhoben gleichzeitig an den Mediziner den Anspruch, dass ihm jene bekannt sein sollen. Sie werden sich gegen diese Verpflichtung nicht sträuben. Sie legt Ihnen das Vertrautsein mit einem Dutzend Namen auf, einem verschwindend kleinen Zuwachs zu dem Wust, den unser Gedächtniss ohnehin mit sich zu schleppen hat. Gewöhnen Sie sich, dieselben als Glieder des gegenwärtigen deutschen Sprachschatzes zu betrachten und auch demgemäss stets mit deutschen Lettern zu schreiben! Wie Sie sich im allgemeinen Verkehr der Ausdrücke wie Publikum, Professor, Gymnasium, Protokoll, Radius und tausend ähnlicher bedienen, wie Sie auf unserm Gebiete von Serum, Skirrhus, Kalomel, Ganglium, Gangrän, Zellulose, Lymphe, Chylus, Dextrin u. s. w. reden, ohne dass es Ihnen im einen wie im andern Falle einfällt, an den fremden Ursprung des Wortes zu denken und es Ihnen als lächerliche Absurdität erschiene, den Ihnen zu Fleisch und Blut gewordenen Begriff in die Toga, wenn nicht gar in den Chiton zu kleiden, ebenso geläufig sollen Ihnen die Begriffe Ekzem, Lichen, Ekthyma, Akne u. s. w. sein und Sie nicht daran denken, diese Benennungen je anders als so zu schreiben. Die ansteckenden hitzigen Hautausschläge haben gerade wegen ihrer Ansteckungsfähigkeit und ihres heftigen Auftretens, überhaupt wegen ihrer auch dem Laien in die Augen fallenden grossen Bedeutung schon seit langem volksthümliche, aus unserer Sprache entlehnte Bezeichnungen erhalten und selbst dem Mann der Wissenschaft ziemt es besser, von Masern, Scharlach, Rötheln, Pocken, Blattern zu sprechen, als von Morbilli, Skarlatina u. s. f. Ebenso verhält es sich mit Krätze, Rothlauf, Nesseln, Friesel u. s. f. Bei den langwierigen Hautausschlägen begnügte sich aber das Publikum mit der zusammenfassenden Bezeichnung „Flechten"; eine feinere Unterscheidung macht es nicht, weil für eine solche auch keine dringliche Veranlassung vorlag und weil im Allgemeinen dem Laien Sinn und Verständniss für die scharfe, objektive Untersuchungs- und Unterscheidungsmethode abgeht. Wie ich lieber von Pocken als von Variola spreche, würde ich vorziehen, für Ekzem u. s. f. deutsche Ausdrücke anzuwenden. Solche sind jedoch nicht vorhanden. Den deutschen Namen, welchen Sie in den Handbüchern begegnen, riecht man auf zehn Schritte an, dass sie am Pult herausgeklügelt und nicht im Schoosse des Volks geboren sind. Das letztere verfährt nie nach solch rationeller Methode, dass es ähnliche, doch nicht vollkommen gleiche Formen von Hauterkrankungen als Schuppenflechte, Schmutzflechte, Kleienflechte, Knötchenflechte, u. dergl. unterscheiden würde. Namen wie Flechten, Grind, Finnen, die sind ächt volksthümlich und wären auch für unsere Zwecke zu verwerthen, wenn sich nicht der Uebelstand geltend machte, dass der jenen Bezeichnungen zu Grunde liegende Begriff, eben weil das Volk ein gar so schlechter Naturforscher, sehr vage und schwankend ist und es schwer hält, einen populären Namen von allgemeiner Tragweite mit einem Schlag auf einen engen, scharf umschlossenen Kreis seiner Anwendung, also z. B. die Bezeichnung Flechten bloss auf die Ausschlagsform Herpes zu beschränken. Welcher Wirrwarr würde nicht für die Dauer vieler Jahre entstehen, wenn es einem scharfe Begriffe liebenden Despoten z. B. einfiele, zu gebieten, von nächsten Pfingsten an sei unter dem Ausdruck Publikum nur das zur Kirche gehende Publikum, unter Koryphäen die jeweiligen Kliniker an Universitätsspitälern und unter Märtyrern deren Praktikanten zu verstehen! Benennungen wie Typhus, Pneumonie, Skrofeln, Syphilis, Tuberkulose und noch einer grossen Zahl von Krankheits-

namen ist von dem Arzte das Bürgerrecht auf dem Gebiete der deutschen Sprache verliehen worden. Leider ist diese dem Geist der Zeit entsprechende Adoption mit Rücksicht auf die chronischen Hautkrankheiten noch nicht zum völligen Durchbruch gekommen und noch immer macht sich hier das lateinische Idiom in ebenso unnöthiger, als pedantischer Weise breit. Es ist schlechterdings nur Zopf, nichts als ein absurdes Haarbeutelchen, wenn man in unserer Wissenschaft noch immer darauf versessen ist, die lateinischen Namen, sei es allein für sich, sei es neben den deutschen Ausdrücken in Klammern eingeschlossen baumeln zu lassen. Was würden Sie von einem Schriftsteller auf physikalischem Gebiete sagen, welcher doziren wollte, positive Elektrizität (electricitas positiva), negative Elektrizität (electricitas negativa) oder welcher es für seine Pflicht hielte, in der Lehre von der Optik die blauen Strahlen in Begleit des hochwichtigen Zusatzes (radii coerulei), die rothen mit (radii rubri) u. s. f. aufmarschiren zu lassen? Und dass es der Chemiker doch ja nicht unterlasse, sein Eisen und seinen Stahl durch ein Ferrum und Acies noch gewichtiger, seine Schwefelsäure durch ein „Acidum sulfuricum“ noch saurer zu machen! Wie auf dem Gebiete dieser beiden Wissenschaften ein derartiges Verfahren nach der, Gott sei Dank, abgethanen Scholastik früherer Zeiten schmecken würde, so riecht es um nichts besser in den Hallen unserer Wissenschaft und diese kann schlechterdings nichts Vernünftigeres thun, als in der Art ihrer Methode und Demonstration genau dem Beispiel jener beiden aufgeklärteren Schwestern zu folgen. Die Anwendung der lateinischen Sprache hat heutzutage keinen Sinn mehr. Wir denken, lehren und schreiben deutsch und wenn uns ein Franzose übersetzt, so muss er wissen, dass unsere Krätze seine Gale und unsere Masern seine Rougeole ist. Die lateinischen Termen, welche sich in pedantischer Steifheit wie Vogelscheuchen auf der medizinischen Flur recken, haben gerade so viel Knochen und Muskeln, Herz und Hirn als Vogelscheuchen, deren verschossene Fräcke ebenfalls aus einem früheren Jahrhundert stammen. Vor Allem möchte ich den gelehrten Schulkram aus der Lehre von den Hautkrankheiten verbannen, weil da ohnehin zu viel Namenflitter, zu viel Geschrei und zu wenig Wolle ist und der Anfänger durch das fremdklingende Chaos von dem Betreten dieser Räume zurückgescheucht wird. Aus diesem Grunde wehre ich mich auch aus vollster Ueberzeugung gegen jenes Aufstellen von Arten und zwar gleich von zahllosen Arten, wodurch die naturhistorische Methode in der Dermatologie nachgeäfft wird. Reden Sie nie weder von einem Ekzema simplex, noch von einem Ekzema rubrum oder Ekzema impetiginosum! Einem solchen Ausspruch liegt nach allen Richtungen hin eine schiefe, verkehrte, verworrene, überhaupt durch und durch irrthümliche Anschauungsweise zu Grunde. Vorerst ziehe ich gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache zu Felde. Lassen Sie sich von Ihrem Schneider mit seiner langen Scheere den scholastischen Weichselzopf weghauen! Wollen Sie ein einfaches oder ein rothes Ekzem unterscheiden, so gebrauchen Sie, wie ich es eben that, den deutschen Ausdruck, gerade so, wie der Physiker auch deutsch von einem einfachen Mikroskop, rothen Lichtstrahl u. s. f. spricht. Ferner ist mit der Statuirung eines „Ekzema simplex“, eines „Ekzema rubrum“ ganz unzertrennbar die Idee einer naturwissenschaftlichen Artbestimmung verbunden. Nichts kann aber falscher, verkehrter sein, als eine derartige Vorstellung. Sie dürfen ein Ekzema simplex, ein Ekzema rubrum nicht mit grösserem Fug für Arten erklären, als Sie berechtigt sind, von Ihrer Milch, die Ihnen sauer geworden, Ihrer Suppe, die man Ihnen versalzt,

Ihrem Braten, den man Ihnen verbrannt, ein lac acidum, eine suppa salsa und eine caro combusta als Spezies im naturhistorischen Sinn zu unterscheiden und dem Genus lac, suppa und caro unterzuordnen. Sie können lang sagen, dass Sie für Ihr Ekzema simplex und rubrum nicht die Bedeutung einer botanischen oder zoologischen Spezies prätendiren. Probiren Sie es einmal, stecken Sie Ihrem Nachbar im Theater Ihre Hand in die Hosentasche, und beim Ergreifen von dessen Portemonnaie ertappt, gewärtigen Sie, wie Ihre Erklärung, Sie hätten nicht im Geringsten an eine Annexion gedacht, aufgenommen werden wird! Wie Ihre That im günstigsten Fall für eine Zweideutigkeit im moralischen Sinn erklärt werden wird, so muss es als Zweideutigkeit im intellektuellen oder wissenschaftlichen Sinn gelten, durch Annexirung der naturhistorischen Ausdrucksweise auch nur den Schein einer so kolossal irrthümlichen Auffassung hervorrufen zu wollen, als sei z. B. ein Ekzema rubrum eine so beständige, mit den nämlichen Kennzeichen wiederkehrende und genau bestimmbare Art, wie Trifolium rubrum. Sie werden in Ihrer Praxis unendlich mehr „Arten" von Ekzem finden, als ein simplex, ein rubrum, ein impetiginosum. Sie werden sich überzeugen, dass, sowie an einem Baume jedes Blatt vom andern verschieden ist, auch jeder Fall von Ekzem wieder ein anders gestaltetes ist. Auf der einen Seite könnten Sie also jene Eintheilung beinahe um ein zahlloses Maass vervielfältigen und auf der andern Seite werden Sie überrascht sein, wie höchst selten jene Typen simplex, rubrum und impetiginosum in ausgesprochener Prägnanz vorkommen. Sie werden täglich in den Fall kommen, unschlüssig zu sein, ob Sie diesen oder jenen Fall von unzweifelhaftem Ekzem dem simplex, dem rubrum oder dem impetiginosum zutheilen sollen. Passt es doch zu allen diesen Formen und zu keiner so recht eigentlich! Es drängt sich Ihnen bei solchen Gelegenheiten die Künstlichkeit, Phantasterei und Bedeutungslosigkeit solcher Artbestimmungen im Bereiche der Haut- wie überhaupt aller Krankheiten in schlagender Weise auf. Die Krankheit ist kein naturhistorischer Gegenstand, der für sich als solcher betrachtet werden kann. Ihr Wesen läuft schnurstracks dem Wesen der naturwissenschaftlichen Systematik zuwider. Den gesunden Hund, das gesunde Schwein und Rind können Sie in Ihr zoologisches System bringen. Als welch abenteuerliche Idee erschiene es jedoch, den tollen Hund, das trichinige Schwein, das pestkranke Rind, die Eiche mit Gallen u. s. w. nun wieder besonders systematisiren zu wollen!

So gelangen wir dazu, die Disziplin der chronischen Hautausschläge einigermassen ihrer formellen Schrecken zu entkleiden. Allein noch ein paar Ringe können wir dem Schwanz des Lindwurms abhauen. Es ist nämlich nicht allein das buntscheckige Gewimmel der Phantome von Gattungen und Arten, was den Anfänger jenes Gebiet der Pathologie perhorresziren lässt, sondern auch das Kostüm, in welchem die Therapie auf der fraglichen Bühne agirt, ist nicht der Art, um zu einem fröhlichen und vertrauensvollen Nähertreten zu bestimmen. Es ist diess um so mehr zu bedauern, als gerade die Therapie die Lichtseite der Beschäftigung mit den chronischen Hautausschlägen bildet und in dieser Richtung dem praktischen Arzt Früchte winken, welche auf dem Gebiet der hitzigen Ausschläge nicht zu brechen sind. Bei Masern, Scharlach und Pocken, bei Rothlauf und Friesel u. dergl. ist das lebendige Interesse, mit welchem der Arzt solche Fälle verfolgt, theils von wissenschaftlicher, theils allgemein humaner Art. Die Bedeutung der Prozesse für das Leben der Befallenen erweckt unsere lebhafte Theilnahme. Allein dem

Haar, an welchem das Schwert über dem Haupte des kindlichen Damokles hängt, vermögen wir nicht, die Festigkeit des transatlantischen Kabels zu verleihen und, wenn es nicht reisst, sondern aushält, so ist diess allen andern Ursachen eher, als unserer Ausbeutung des Arzneischatzes zuzuschreiben. Da wir bei den akuten Hautkrankheiten den Schein der Rath- und Thatlosigkeit vermeiden müssen und zur Zeit noch nicht vor aller Welt eingestehen dürfen, dass unsere Alterantien den Scharlach und die Pocken nicht alteriren und dass sich nicht bloss der Gesichtskreis der Frauen Doktorinnen, sondern auch derjenigen ihrer Herrn Gemahle um Plunder bewegt, so mag Dr. Husar meinetwegen fortfahren, durch die weite Weidetrift der Materia Medika zu fourragiren und Fuder von Heu und Stroh aufzuthürmen, dass das arme Klepperlein, der Patient, nahezu darunter erstickt. Bei den chronischen Hautkrankheiten verhält es sich jedoch ganz anders. Das wissenschaftliche Interesse ist nicht gar gross; auch unser Gemüth wird nicht sehr in Mitleidenschaft gezogen. Allein die zuversichtliche Voraussetzung, den Kranken heilen und zwar thatsächlich mit Hülfe unserer Kunst heilen zu können, verleiht jedem Falle eines chronischen Hautausschlages in den Augen des Arztes ein weit solideres, praktischeres Interesse, als ein Fall von Pocken (den Impfschutz ausgenommen), von Scharlach, von Typhus jemals gewährt. Es muss uns doch mit ungleich intensiverer Befriedigung erfüllen, die Macht zu besitzen, zu heilen, als äusserlich unthätig bloss in gespannter Sorge über dem Bett des Patienten zu wachen. Das höchste wissenschaftliche Interesse am Verlauf eines heftigen Scharlach- oder Typhusfalles weicht an wirklichem Werth der Freude über die gelungene Heilung eines entstellenden Ekzems, einer juckenden Prurigo. Zudem liegt keine besondere wissenschaftliche Glückseligkeit darin, stets das Oedipusräthsel eines Scharlachs oder eines Typhus anzustarren. Also begrüssen Sie in den chronischen Hautkrankheiten eines der am meisten verheissenden Gebiete Ihres Berufes, einen Schauplatz, auf welchem sich Ihre Thätigkeit vor vielen andern erfolgreich entfalten kann, und ich müsste an Ihrer gesunden Einsicht, Ihrem praktischen Sinn und Ihrem menschenfreundlichen Herzen zweifeln, wenn Sie sich aus der unermesslichen Wüste des ärztlichen Wirkens nicht eigentlich sehnsuchtsvoll dieser dattel- und blumenreichen Oase zuwenden wollten. Allerdings verwehren naturgemäss einige Dornen den Zutritt zu den Datteln. Allein die Herren Autoren meinen es auch gar so gut und pflegen vor den Palmen einen Verhau von Gestrüpp, Dornen und Stacheln aufzuführen, als gelte es, die süsse Palmenfrucht auf's Aeusserste gegen freche Eindringlinge zu vertheidigen, anstatt sie lieben Freunden möglichst mundgerecht zu machen.

Erste Hexe Makbeth's: „Um den Kessel drehet Euch, werft hinein das gift'ge Zeug: Eidechsaug und Froscheslunge, Fledermäushaar, Hundezunge!“ — Zweite Hexe Makbeth's: „Eines Erzmagisters Zopf, Eines gier'gen Haies Kropf, Abgepflückt in Mondesphase Tartarlipp und Türkennase.“ — Dritte Hexe Makbeth's: „Macht den Schleim nur dick und zach, Werft des Tigers Daumen nach. Glühe, sprühe, Hexenbrühe, Feuer brenn' und Kessel glühe!“ — Erstes Waschweib: „Gegen Flechten hilft am allersichersten, wenn man Kindspech von einem Samstagskinde, das noch nicht getauft ist, zu gleichen Theilen mischt mit Russ, den man um Mitternacht aus dem Zimmerofen einer unbescholtenen Jungfrau abkratzt. Man darf aber die Salbe nur bei abnehmendem Mond einreiben.“ — Zweites Waschweib: „Nein, Grete! Ich weiss noch etwas viel Besseres. Die Thränen, die eine Mutter vergiesst, wenn ihr

Sohn als Militär fortzieht, muss man in einer halbangefüllten Schnupftabaksdose auffangen, dann leert man den Inhalt in Reckholderschnaps und stellt das Ganze an drei Namenstagen von Heiligen, die mit einem F anfangen, an die Sonne.“ — Drittes Waschweib: „Grete, Küngolt, das ist gar nichts. Sammelt den letzten Seufzer eines Henkers in das Netz einer trächtigen Hündin u. s. f.“ Glühe, sprühe, Hexenbrühe, Feuer brenn' und Kessel glühe! — Erste Köchin. Nimm anderthalb Pfund Mehl, thue Salz dazu, rühre es mit kaltem Wasser schön an, aber nicht zu dünn. Man lässt in einem Topf oder Pfanne Wasser sieden, thut den Teig auf einen hölzernen Teller oder Brett, schneidet mit einem Messer von dem Teig in das siedende Wasser, aber in so kleiner Portion als möglich u. s. f. M. D. S. Knödel. — Zweite Köchin: Nimm ein Stück Rindfleisch vom Bäcklein oder Schwanzstück: es muss wenigstens 5 bis 8 Pfund schwer sein, wäscht und klopft es mürbe. Zu 6 Pfund Fleisch verschneidet man ein halbes Viertelpfund Speck in längliche Stücke, etwa halben Fingers lang und dick. Man vermengt einen Esslöffel voll Salz mit einem Kaffeelöffelein voll Pfeffer und gestossenen Nägelein, fein geschnittenen und gehackten Schalotten, Petersilie und geriebenem Basilikum — und Gott weiss was noch Alles. M. D. S. Boeuf à la Mode. Dritte Köchin: Nimm einen Schoppen Honig und thue ihn in eine messingene Pfanne, thue auch in eine Schüssel ein halbes Pfund Zucker, nimm ein halbes Pfund ungeschälte Mandeln, reibe sie mit einem Tuch ab und schneide sie in kleine runde Stückchen. Stosse dann ein Loth Zimmet und ein halbes Loth Gewürznelken zusammen, thue es zu dem Zucker sammt einem Achtelpfund Zitronaten oder Pomeranzenschaalen und einer halben Citronenschaale, fein geschnitten u. s. w. u. s. w. M. D. S. Basler Leckerlein. — Erster Doktor: „℞ Balsam. Peruv., Cornu Cervi pulv. āā ʒβ, Milleped. pulv. ʒvj, Acid. benzoic. ʒij, Gummi Ammoniac. dep. et c. pauxillo Ant. Vini trit. ʒiij, Olei Anisi sulphurat. q. s. ut f. Pilul. gr. ij. Consp. Pulv. rad. Irid. florent. DS. 3stündlich 1—3 Pillen. (Gegen Schleimschwindsucht.)“ — Zweiter Doktor: „℞ Castorei pulv., Succin. pulv., Asae foetid. dep., Rad. Valerian. min. pulv. āā ʒij, Camphor. trit. gr. xij, Syrup. Cinnamom. DS. 6—8 Stück täglich (gegen Hysterie)“ — Dritter Doktor: „℞. Rad. Sarsaparill. ℥iij, Ligni Guajaci ℥β, Cort. Mezerei ʒij, coq. c. Aq. font. ℔ v, sub finem coction. addendo stipit. Dulcamar. ʒiij, Rad. Liquirit. ℥j, Sem. Anisi ℥β, ad Colat. ℔ iij, MDS. Umgeschüttelt 3mal täglich ℥iv und dann steigend zu nehmen (gegen veraltete Hautausschläge und Lustseuche.)“ Glühe, sprühe, Hexenbrühe, Feuer brenn' und Kessel glühe!

Ich müsste nicht selber Arzt sein und voll Liebe und Ueberzeugung meinem Berufe anhangen, wenn ich mich von dem Hohne, der in obiger Zusammenstellung liegt, nicht mit betroffen fühlen und beinahe eine persönliche Beleidigung darin erblicken sollte. Ich gebe auch aus freien Stücken zu, dass die Farben des Gemäldes wohl etwas stark aufgetragen sind. Es liegt in meiner Natur, nicht mit der Radirnadel, sondern mit dem Pinsel und zwar einem in warme Farbentöne getauchten Pinsel zu arbeiten, und ich fühle mich namentlich dann zu intensiver Farbengebung gedrängt, wenn meine Sympathieen und Antipathieen lebhaft in's Spiel gezogen werden. Zu meinen Antipathieen gehört aber z. B. die Sucht, die Krankheiten à la Linné, Jussieu und Cuvier zu klassifiziren, gehört das lateinische Rezept, vor Allem das von dem einen dem andern Arzt als Orakel überbundene Rezept. Ich erkläre mich unchristlichen Hasses gegen solche Ausflüsse menschlicher Kurzsicht und Eitelkeit für schuldig — man muss auch zu hassen vermögen, wenn man will der

Liebe fähig sein und um die Liebe ist es etwas so göttlich Schönes, dass sie jedes Preises werth ist! Indem ich also gestachelt von meinem ehrlich zugestandenen Hasse eine satte Pinselführung einräume, beharre ich gleichwohl im Allgemeinen auf der Richtigkeit der obigen unserem Stande so schmeichelhaften Gruppirung. Freilich trennt eine anscheinend unermessliche Kluft den Arzt von der Waschfrau. Aber die Ansprüche, welche die Beiden je nach ihrem Bildungsgange erheben, sind ebenfalls ungeheuer verschieden und ein unendlich geringerer Verstoss, welchen ein Arzt gegen die Forderungen der Vernunft und Bildung begeht, ist häufig für gerade so krass zu taxiren, als der abergläubische Wahn einer Waschfrau. Blicken Sie nun nochmals zurück auf die Rezepte! Unser erstes unwillkührliches Stirnrunzeln gilt dem Gebrauch der lateinischen Sprache. Erlebe ich es wohl nicht mehr, dass ich meine Verordnung in der Fassung nach der Apotheke schicken kann: $^1/_4$ Quentchen Quecksilbersublimat in 1 Pfund destillirtem Wasser aufzulösen und anzuschreiben: Waschwasser. Für Herrn N. Locher? (Möge auch die Lappalie des Dr. in den Reliquienkasten eingesperrt werden!) Unser zweites Stirnrunzeln gilt dem Medizinalgewicht und besonders den dem Laienauge als Hieroglyphen imponirenden Gewichtzeichen. Diese schmecken nicht nur nach dem Zopf, sondern nach etwas Schlimmere, nach der Alchymisten- oder gar der Hexenküche. Unser drittes Zischen gilt keineswegs dem Inhalte als solchem. Verschreiben Sie, was Sie wollen, thun Sie, was Sie für gut finden! Nicht dagegen richtet sich mein Verdammungsurtheil, sondern gegen die Sucht, seine Weisheit nicht für sich behalten, sondern sie andern aufdrängen zu wollen. Vergegenwärtigen Sie sich einmal den Aufwand an Unschuldigkindleinverstand wie an böotischer Finesse, an üppiger Sakuntalaphantasie wie an Gaskognereitelkeit, welche sich alle die Hand reichen müssen, um in der Ausposaunung von Rezepten eine Pflicht gegen die Menschheit zu erblicken! Mir scheint, es sei nicht mehr eine That arischen Geistes, sondern es liege etwas Mongolisches, ein Brodem chinesischen Aberwitzes in der Vorstellung, dass mit jenen drei Sammelsurien irgend eine Wahrheit aufgefunden worden sei, die zum Heil der Menschheit, zum Ruhm der Medizin und zur äussern Wohlfahrt der Kollegen über den Erdball zu verbreiten.

Triumphirend erhebt sich Dr. Hyraceum und auf meine Sublimatlösung verweisend ruft er: „Seht! Er, der Doktor Audax, der in so unerhörter Weise über unsere Rezepte den Stab gebrochen, weiss selber ja auch nichts Besseres zu bieten, als ein Rezept!“ Dr. Audax lässt jedoch die Schmach, auf dem nämlichen Besenstiel mit nach dem Blocksberg zu reiten, nicht an sich kommen. Vorerst hat er jenes Rezept nicht mitgetheilt, auf dass es Andere nachschreiben. Er denkt daran so wenig, wie er voraussetzt, dass Jemand seinen Gang oder seine Handschrift nachahme. Und dann soll das fragliche Rezept gerade dazu dienen, die Absurdität des Rezeptdiktirens und Rezeptkopirens vor Augen zu führen. Möge über unserer Gelehrtenrepublik die Sonne den lieben klaren Tag immer höher und höher heraufführen und endlich auch den DDr. Dusel und Sudel dermaassen auf den Scheitel brennen, dass es ihnen einleuchtend wird, wie bei einer ärztlichen Verordnung vernünftiger Weise nur von einem wirksamen Stoffe die Rede sein kann, die Frage des Vehikels aber überhaupt nicht der Rede, noch weniger schriftlicher Mittheilung werth ist! Der Zustand eines Patienten scheint Ihnen Salpeter oder Glaubersalz oder Jodkali zu erfordern. Gut; da lassen Sie eben so und so viel Salpeter oder Glaubersalz oder Jodkali in Wasser lösen und damit Punktum! Oder Sie wollen Chinin oder Morphium oder Bleizucker geben.

Gut; da lassen Sie eben wieder Ihre bestimmte Gabe Chinin oder Morphium oder Bleizucker entweder in Wasser lösen oder mit Pulver verreiben und damit Punktum. In derselben Weise machen Sie sich Ihr Infus von Senna, Ipekakuanha oder Fingerhut u. s. f. u. s. f. Wie viel Sie von jedem Stoff ungefähr geben dürfen, sagt Ihnen die Arzneimittellehre. Diese theilt Ihnen das Nöthige über die naturhistorischen Eigenschaften der Mittel mit, schildert ihre Wirkung und fügt unter den Strich noch einen mehr oder weniger geistreichen Feuilletonroman über die Art und Weise der Wirkung bei. Es ist unstreitig Aufgabe des Lehrers, darüber aufzuklären, bei welchen Zuständen man Salpeter oder Jodkali, bei welchen man Chinin oder Digitalis reichen solle. Allein er kann es doch weiss Gott! nicht als seine Pflicht erachten, das Rezept selber zu geben; denn dieses soll wesentlich aus nichts Anderem bestehen, als aus der Angabe von so und so viel Skrupeln Jodkali, gelöst in so und so viel Wasser, von so und so viel Gran Morphium, gemischt mit so und so viel Zucker. Menschenfreundliche Rücksicht auf die Zunge des Patienten, noch mehr der Schlendrian der medizinischen Tretmühle erheischen bei den Lösungen in der Regel die Beigabe eines Sirups. Bei der Wahl eines solchen können verschiedene Gesichtspunkte bestimmend wirken: entweder wallt man gern als Kind wieder hinaus in Wald und Flur und pflückt Himbeeren, Klatschrosen und Veilchen, oder man liebt es, sich in die Zeit der jungen Liebe zurückzuversetzen und greift nach Orangenblüthen, oder das Leben hat uns bereits etwas den Mund verzogen und wir suchen den entsprechenden Ausdruck dafür in der Rhabarber. Diese Gesichtspunkte mögen schwungvoll sein; in dem Verhältniss sind sie unmedizinischer Natur. Die einzige praktische Bedeutung, welche sich an die Sirupe knüpft, ist die Rücksicht auf Farbe und Geschmack und so kann auch in diesem Bestandtheil eines Rezeptes unmöglich je die Berechtigung liegen, seine pharmazeutischen Einfälle einem Kollegen aufzudrängen. Komplizirte Rezepte entziehen sich aber hinsichtlich ihrer Wirkungsweise, namentlich hinsichtlich des Antheils der einzelnen Ingredienzien an der beobachteten Wirkung so sehr jedem Versuch einer wissenschaftlichen Kontrole, dass ich eine solche mehrfache Komposition, welche mir ein Kollege empfiehlt, schon desshalb von der Hand weise, weil ich den Geber als mir nicht ebenbürtig erachte und ich ebenso wenig bei einem Schäfer, als bei einem Quacksalber auf dem Markt ein Töpfchen mit Salben kaufe. Wer aber Rezepte ausbietet, kann auch nur gleich für Trompete und Brettergerüst sorgen.

In dieser meiner unerschütterlichen Ueberzeugung von der grundsätzlich falschen Bahn, welche die Empfehlung bestimmter Rezeptformeln verfolgt, liegt die Erklärung, warum meine Bearbeitung der chronischen Hautkrankheiten dieses Schmucks unächter Edelsteine entbehrt. Es könnte Ihnen mein Zurückhalten in dieser Beziehung um so auffallender erscheinen, je lebhafter ich Ihnen oben meine Freude über die Erfolge der Therapie geäussert habe. Verhältnissmässig kommt es selten vor, dass ein langwierig gewordener Hautausschlag von selbst wieder verschwindet. In der Regel wird er nur durch unsere pharmazeutischen Angriffe zum Weichen gebracht und dieses uns mit gerechtem Stolz erfüllende Verhältniss findet um so häufiger und um so gewisser statt, je schlimmer und hartnäckiger der Charakter des betreffenden Hautleidens geworden ist. Das heisst: Fälle von geringerer Bedeutung können allerdings ohne Einschreiten von Seite des Arztes zur Heilung gelangen, bedeutendere bedürfen nothwendig eines solchen und es kann darüber auch kein Zweifel herrschen, dass weitaus die Mehrzahl der chronischen

Hautübel vom Arzt geheilt zu werden vermag. Nicht zu verschweigen sind aber, sowie sich Aeskulap etwas in die Brust wirft, diejenigen Fälle, in denen seine Kunst vollständig in die Brüche geht. In dieser Beziehung ereignet es sich bisweilen, dass die ärztliche Kunst erschöpft den Fall aufgibt, das Schlachtfeld verlässt und siehe! nach kürzerer oder längerer Zeit heilt das sich selbst überlassene Leiden in aller Stille von selber. Mit Recht verlangen Sie, dieser allgemeinen Betrachtungen müde, endlich nach der Angabe der verschiedenen Mittel, welchen wir die angedeuteten schönen Erfolge verdanken und da werde ich Ihnen nur eine neue angenehme Ueberraschung mit der Nachricht bereiten, dass die örtliche Anwendung aller Mittel aus der Klasse der Alterantien, jedes Alkali, jede Säure, vor Allem aber jedes Metall zu dem gewünschten Ziele führt. Diese Befriedigung fliesst aus der wohlthuenden Wahrnehmung, dass die Materia Medika denn doch nicht völlig dem Dresdener grünen Gewölbe gleicht und dass selbst diejenigen ihrer Bestandtheile, welche für gewöhnlich so ungestört eingesargt liegen, wie die Kuriositäten des letztern, doch jeden Augenblick zu heilbringender Thätigkeit berufen sein können. Diese Erfahrung lässt sich allerdings nicht in den Spreuermagazinen der Materia Medika machen. Mit unlöslichen und indifferenten Mineralien, mit eben solchen pflanzlichen und thierischen Säften, Schleimen und Extrakten heilt man allerdings keine chronischen Hautausschläge, aber dafür vermag jede mächtig in die organische Substanz eingreifende und sie zerstörende Substanz, Alkali und Säure, wie vor Allem die Metalle zu diesem Ziele zu führen und man ist vollauf berechtigt, von jedem solchen wirksamen Stoffe, sobald sich seine Wirkung nicht etwa lediglich auf die Nervenstimmung beschränkt, unter Umständen günstige Heilwirkungen zu erwarten. Man kann sich also, im Fall verschiedene Heilversuche gescheitert sind und guter Rath theuer wird, veranlasst sehen, zu Mitteln zu greifen, welche, unbeachtet und unbenutzt in den pharmazeutischen Verliessen schlummernd, sich in der Technologie des Tageslichtes erfreuen und unter den Händen von Färbern und Gerbern die anerkanntesten Nutzeffekte leisten. Ich drücke mich nicht gerne so aus, dass es bei der Wahl von Mitteln gegen chronische Hautausschläge darauf ankommt, Stoffe ausfindig zu machen, welche den Ausschlag zerstören. Freilich liegt diess in unserer Absicht. Der Ausschlag soll allerdings zerstört werden; allein es soll diess doch nur in dem Sinn gemeint sein, wie wir auch Gehirn- und Lungenentzündung ebenfalls zerstören wollen. Der Ausdruck widerstrebt mir desshalb, weil er unwillkürlich zu insinuiren scheint, es handle sich um ein fremdes Wesen, welches sich auf der Haut niedergelassen, eine Erkrankung derselben herbeigeführt hat und welchen Schmarotzer es nun gelte, zu vertilgen. Bei Krätze und Favus kann man von Zerstören sprechen, bei Ekzem und Psoriasis sowie bei Hirn- oder Lungenentzündung dagegen nur sinnbildlich. Ein Mittel, von welchem man die Heilung eines Ausschlages erwartet, soll die krankhafte Thätigkeit der Haut wieder zur normalen zurückführen und eine solche Wirkung ist allerdings weder von Gummischleim und Süssholzsaft noch von Opium und Kamfer zu erwarten. Dagegen vermögen, wie ich mich mehrfach überzeugt habe, Blasenpflaster jenen Zweck zu erfüllen; ebenso blosses Reiben, Kratzen und Bürsten. In der Regel hält man sich aber am besten an die zahlreiche Klasse der Alterantien und sich des lohnenden Erfolges seiner Anstrengungen erfreuend, thut man am besten, von jedem Versuche, die Art der Heilwirkung zu erklären, abzusehen. In den Zugängen zu den ägyptischen Tempeln pflegen immer zwei Sphinxe einander gegenüberzustehen. In

der Avenue zu dem Tempel unserer Wissenschaft sind wir in diesem Augenblicke bei der Stelle angekommen, wo sich die Sphinx der Wirkungsweise der Alterantien und die Sphinx der chronischen Hautkrankheiten still und ernst und hoheitsvoll in die starren Augen schauen. Es existiren in der erwähnten Klasse der Arzneistoffe wenige Mittel, welche ich nicht gegen die langwierigen Hautausschläge probirt habe. Von den Säuren, die drei Mineralsäuren und ihre offiziellen Mischungen; von den organischen wenigstens den Holzessig. Chlorwasser, Jod, Alaun. Die Metallsalze, Blei wie Zink, Kupfer wie Spiessglanz, Arsenik wie Quecksilber. Von jedem Mittel habe ich mir wenigstens ein Beispiel eines guten Erfolges zu verschaffen gesucht und erst, wenn ich mir aus diesem einen Beispiel die Ueberzeugung verschafft, dass also z. B. mit Schwefelsäure, Jod, Zinkvitriol, Bleiessig u. s. f. die Heilung eines chronischen Hautausschlages zu erzielen, indessen mit der Anwendung gerade dieser Stoffe kein besonderer Vortheil verbunden sei, bin ich zu Versuchen mit andern Arzneimitteln weiter geschritten. Ich habe es auch keineswegs etwa bloss bei den bekannten bewenden lassen, sondern ich habe auch eifrig mit solchen experimentirt, welche ich oben mit den Kuriositäten des grünen Gewölbes verglichen habe. Mit Interesse verfolgte ich die Wirkung gewisser Kompositionen, welche mir kaum anders als dem Namen nach bekannt gewesen waren. So sah ich zum Theil vortreffliche Resultate von der (immer bloss örtlich verstandenen) Anwendung der Donovan'schen, Köchlin'schen, Fowler'schen, Pearson'schen, Bellostischen Flüssigkeiten; ich liess mir Lösungen oder Salben bereiten von einfach und doppelt chromsaurem Kali, Schwefelkalzium, Spiessglanzschwefelkalk, Grünspan, Kupferalaun, Malachit, essigsaurem Zink, Jodblei u. s. f. und setzte nach der eben erwähnten Methode auch jedes von diesen Mitteln konsequent fort, bis ich einen Erfolg notiren konnte. Bei diesen therapeutischen Versuchen hielt ich unerschütterlich an der Richtschnur fest, keine Mixta Composita, einzig und allein nur das betreffende Mittel (mit destillirtem Wasser oder Zerat) zur Anwendung zu bringen. So fühle ich denn auch keine Sehnsucht nach der Schmach, Sie mit Rezepten zu behelligen. Sie haben sich an die Arzneimittellehre wegen der Grösse der Dosis zu wenden. Es ist übrigens hier, wo nur die örtliche Anwendung in Frage kommt, mit der Kenntniss der Dose keine grosse Belastung des Gedächtnisses verbunden; denn es kann sich die ärztliche Verordnung in der enormen Breite von einem Gran bis zu einer Drachme auf die Unze Vehikel bewegen. Uebrigens empfehle ich Ihnen, selber solche Experimente vorzunehmen. Sie werden dadurch vor Einseitigkeit bewahrt und lernen erkennen, wie viel Wege nach Rom führen. Auch werden Sie mit mancher recht interessanten Substanz und Manipulation vertraut und wenn Sie in den Biographieen von Hannibal und Cäsar, von Watt und Stephenson als hauptsächlichsten Ruhm die Unerschöpflichkeit der Hülfsquellen hervorgehoben sehen, über welche diese Geister zu gebieten hatten, so wird Sie das schmeichelhafte Bewusstsein durchdringen, für Ihre Zwecke nicht minder unerschöpfliche Hülfsquellen zu besitzen. Zu solchen Zwecken eignet sich allerdings ganz vorzugsweise der ärztliche Dienst in Spitälern. Doch gibt dazu auch die Privatpraxis reichliche Gelegenheit, allerdings nicht in frischen, wohl aber in jenen sich so ungemein häufig darbietenden Fällen, in denen es sich entweder um öftere Wiederholung desselben leidigen Uebels oder um einen Fall chronischer Hautkrankheit handelt, welcher bis dahin noch allen versuchten Mitteln die Stirn geboten hat und bei welchem es nunmehr auf Ihre Stirn ankommt, ob eine Pallas daraus hervorspringen werde. Ein Patient, wel-

cher sich zum ersten Mal wegen eines Ausschlags einer medizinischen Behandlung unterwerfen will und zu diesem Behufe Sie um Ihren Rath angeht, hat das Recht, zu erwarten, dass Sie den kürzesten Weg zur Heilung einschlagen. Welcher Weg kann aber bei der unabsehbaren Fülle der zur Verfügung stehenden Mittel als der kürzeste bezeichnet werden?

---

13. Vorlesung.

Die langwierigen Hautausschläge.

Allgemeine Betrachtung.

(Schluss.)

Es ist Ihnen gewiss schon begegnet, dass Sie eine spaltenlange Speisekarte in der rühmlichen Absicht durchmusterten, sich doch ja einen feinen Leckerbissen herauszusuchen. Wie aber dann die Revue zu Ende und Ihr von den Herrlichkeiten hydropisch gewordener Mund die schicksalsschwere Entscheidung wagen sollte, da entschlossen Sie sich in schneller Erwägung aller Verhältnisse und im Gefühle, keine Leckerei, wohl aber stärkende Nahrung zu bedürfen, nicht zu Ortolanen, noch zu Makrelen, sondern zu einem Beefsteak oder einem Rippenstückchen, und wie fühlten Sie sich durch die rasche Wiedergewinnung der verlorenen Kräfte in Ihrer trivialen Wahl gerechtfertigt! Die Materia Medika präsentirt in Sachen der chronischen Hautkrankheiten nicht nur eine spalten-, sondern eine bogenlange Speisekarte. Was ist nun hier als Beefsteak, Kotelettes und Kartoffeln zu betrachten? In erster Linie drängen sich da die Metalle vor. Unter diesen müsste ich den ersten Preis dem Quecksilber geben und zwar stelle ich von dessen Präparaten den Sublimat, das Quecksilberamid mit basischem Quecksilberchlorid, d. h. den weissen Präzipitat, und das zweifach Jodquecksilber voran. Ich habe mit diesen drei Verbindungen höchst befriedigende Erfolge erzielt und während geraumer Zeit hatte ich namentlich im Quecksilberjodid eine Panazee wider chronische Hautkrankheiten zu erblicken geglaubt. Gleichwohl stelle ich gegenwärtig diese drei Präparate nicht mehr in die erste Reihe der überhaupt in Frage kommenden Mittel; ja, ich dränge das Quecksilber überhaupt mehr und mehr in den Hintergrund, werfe sogar der ganzen Klasse der Metalle einen liebreichen Scheideblick zu und antworte, wenn Sie Ihre sinnbildliche Frage nach der besten, gesundesten, am schnellsten, sichersten und wohlfeilsten nährenden Speise wiederholen, aus warmer Ueberzeugung: Kali und Theer. Ich bin in den letzten Jahren in der That dahin gelangt, jedes Mal, wie es sich darum handelt, einen chronischen Hautausschlag zu heilen, an Kali und Theer als an die nächstliegenden und wirksamsten Hülfsmittel zu denken. Nur den Sublimat ziehe ich etwa noch als Dritten im Bunde herbei und so ist auf ganz natürlichem Wege der Fall verwirklicht, welchen sich bisweilen unsere Phantasie unter fabelhaften Voraussetzungen ausmalt. Es kommt nämlich wohl Jedem hie und da der halb schnurrige, halb wissenschaftliche Einfall, im Stillen bei sich auszumachen, welches halbe oder ganze Dutzend von Arzneimitteln der Arzt sich wohl am gerathensten sichern würde,

wenn eine neue Sündfluth die Materia Medika zur Strafe für deren bodenlosen Unsinn in einen bodenlosen Abgrund schwemmen, der gute Geist aber, welcher über den Wassern schwebt, uns die Rettung und Erhaltung von sechs oder zwölf pharmazeutischen Noah's frei geben wollte. Alter, Erfahrung, Reifwerden des Urtheils versetzen uns von selber in diese Situation. Nach allen Richtungen menschlichen Strebens und Wirkens wird man sich der ausnahmslosen Wahrheit, der ewigen Gültigkeit, der Heiligkeit des — ich möchte sagen — monogamischen Grundsatzes bewusst. Man scheidet aus der Vielheit die Einheit, aus der Masse das Glied aus und wenn es die Jugend charakterisirt, den Wald vor den Bäumen nicht zu sehen, so ist es dem Alter eigenthümlich, dass dieses vom Walde nichts mehr wissen will, sondern sich nur dem einzelnen Baum zuwendet, an diesen sich lehnt, in dessen Schatten ruht und dessen Frucht pflückt. Dieses Gesetz der Beschränkung ist eins der Fundamentalgesetze der menschlichen Gesellschaft. Es bewährt sich sein wunderbarer Segen nicht nur in Stiftung der Ehe, in Gründung des Herdes, in Umgränzung des Vaterlandes, sondern auch Kunst und Wissenschaft gedeihen nur durch Beschränkung und zwar ist diess in dem Grade richtig, dass die Bastardschwester der letztern, die Beschränktheit, immerhin noch bessere Werke zu Tage fördert, als die Unbeschränktheit. So steigen wir auf der Stufenleiter von allem Hohen und Edlen, allem Schönen und Nützlichen endlich auch zu der Sprosse nieder, von der wir den kurzen Schwung in den Dunstkreis der Philosophie unternommen, und ich wiederhole Ihnen, dass sich auch hier der Nutzen der Beschränkung auf's Glänzendste bewährt. Es mag gerade als Probe für die allgemeine Gültigkeit einer Wahrheit gelten, wenn sich dieselbe auch auf einem Gebiete bestätigt, welches von dem gewöhnlichen ihrer Anwendung möglichst abseits liegt. Ich habe Sie oben einen Blick in Wallenstein's Lager werfen lassen und Ihnen die Truppenkorps genannt, welche bei der Bekämpfung der chronischen Hautausschläge in Betracht kommen. Anderwärts wird noch genauere Musterung vor Ihnen abgehalten und Ihnen bis auf's Kleinste die Uniform geschildert und die spezielle Tüchtigkeit angepriesen. Auch ich habe den Kroaten und Panduren, Ungarn und Slowaken meine Achtung bezeugt und Sie darauf hingewiesen, dass Sie auch mit Hülfe dieser Meister über den Feind werden können. Allein jetzt sind wir bei der Kernschaar angelangt. Die wahren Pappenheimer, das sind Kali und Theer. Unter Kali verstehe ich sowohl das trockene Alkali, Kaliumoxydhydrat, wie die grüne Seife, Schmierseife. Das erstere Präparat wendet man in Lösung an; mit dem letztern schmiert man ein und setzt es Bädern zu. Ich bin für die Schmierseife sogar noch mehr eingenommen als für das kaustische Kali. Leider sind aber die äusserlichen Eigenschaften der Schmierseife so garstiger Art, dass ein länger fortgesetzter Gebrauch den Patienten verleidet wird, und lediglich die Rücksicht auf ästhetische Launen hat mich schon zum öftern bestimmt, die allerdings eckelhafte Substanz gegen die krystallhellen Kalilösungen zu vertauschen. Auch begreife ich nicht, warum die weisse Kaliseife nicht offizinell ist. Es ist dieselbe eine der Schmierseife in chemischer Beziehung analoge, jedoch in Beziehung auf Form und Geruch weit anständigere Form; der Preis mag zwar mehr als noch einmal so hoch sein, ist aber immerhin noch so unerheblich, dass diese Rücksicht kaum in Betracht fällt. Bei ärmeren Leuten und in der Spitalpraxis wird man sich ohnehin mit Schmierseife begnügen. Was den Theer betrifft, so gilt meine Empfehlung dem Fichtentheer. In die nämliche Kategorie gehören auch der Birken- und der Wachholder-

theer, und wirklich haben gerade diese beiden im letzten Jahrzehnt besondere Berühmtheit gegen chronische Hautkrankheiten erlangt. Auch ich habe ihre heilkräftige Wirkung mehrfach erprobt. Indessen fühle ich mich durch meine Beobachtungen keineswegs dazu berechtigt, dem Birken- und Wacholdertheer Vorzüge vor dem allergewöhnlichsten Fichtentheer zugestehen zu sollen. Meine Erfahrungen mit Fichtentheer sind weitaus zahlreicher. Es haben mich dieselben in ihm ein Mittel kennen gelehrt, welches, weise angewendet, alle Ansprüche befriedigt, welche der Arzt füglicher Weise überhaupt an ein Arzneimittel stellen kann. So will ich unter dem Theer, welchem ich in Folge meiner monogamischen Grundsätze jene hervorragende Stellung unter den Heilmitteln gegen chronische Hautleiden zugewiesen habe, bloss den Fichtentheer verstanden wissen. Eine Frage schwebt auf Ihren Lippen. Sie lautet: „wie stark soll die Dosis von Kali und Theer sein?“ Ich sehe Sie übrigens nicht bloss Lippen und Ohren, ich sehe Sie bereits den Stift spitzen, um meine Antwort schwarz auf weiss nach Hause zu tragen und sie im Schranke neben dem Kochbuch von Madame aufzubewahren. Das Strafgericht, welches gegen solche Servilität von meinen Lippen blitzen will, unterdrücke ich, theils aus angeborener gränzenloser Gutmüthigkeit, theils in Berücksichtigung, dass es doch nicht die wahren Frevler treffen würde. Diese sind nämlich jene unermüdlichen Rezeptschmierer, welche eine der traurigsten Klassen unseres Standes zeugen, die Rezeptjäger. Die Rezepte, welche jene durch den medizinischen Wald jagen, können ja keine andere Bestimmung haben, als erlegt und erbeutet zu werden und mit welch freudiger Gier füllen die DDr. Schilda und Heureka ihre Waidmannstaschen! Diese Kollegen sind es auch, welche schreien: „Um Gottes Willen, wie viel Kali, wie viel Theer rechnen Sie auf die Unze Wasser und auf die Unze Fett?“ und diese sind es auch, welche, wenn ich antworten wollte, „einen Skrupel Kali und vier Skrupel Theer“, sicher in dem nächsten Fall von Flechten, welchen sie in Behandlung bekommen, richtig entweder mit einer Skrupellösung von Kali oder einer Vierskrupelsalbe von Theer darauf los doktern. Ich will aber diese Antwort nicht gegeben haben. Vielmehr setze ich den eifervollen Fragern die kühle Auskunft entgegen: die Arzneimittellehre belehrt Sie, dass man die Gabe des kaustischen Kali's für den äussern Gebrauch von einem Gran bis zu einer Drachme auf die Unze Wasser, diejenige des Theers von einem Skrupel bis zu einer halben Unze auf die Unze Fett berechnet, und nun ist es durchaus Ihre Aufgabe, für den einzelnen Fall die angemessene Dosis zu finden. Wenn Sie sich noch nicht genug Erfahrungen gesammelt haben, um je nach der Art und Stärke des Auftretens des Hautleidens mit annähernd sicherm Takt gleich die erforderliche Dosis zu bestimmen, so bleibt Ihnen nichts Anderes übrig, als mit einer schwachen Lösung zu beginnen und allmählig zu einer konzentrirteren vorzuschreiten. Dafür können Ihnen keine Rezepte gegeben werden, so wenig als Ihnen heute am 1. August gesagt werden kann, ob Sie am 1. September noch in leichter Sommerkleidung gehen oder schon zu Flanell und Mantel greifen müssen. Diess hat am 1. September Ihr eigenes Ingenium zu beurtheilen, und Ihrem eigenen Ingenium ist es gleichfalls überlassen, ob Sie ein ekzematoses Kind und einen ekzematosen Mann mit derselben Lösung von einer Drachme Kali auf die Unze behandeln wollen. Vor dem kaustischen Kali hat der Arzt von vorne herein einen gewissen Respekt und beobachtet daher beim Verordnen unwillkürlich ein vorsichtiges Maass. Beim Theer dagegen meint man, es nicht so genau nehmen zu müssen, und greift leicht zu hoch. Ich spreche aus eigener Erfahrung. Diese hat mich in meinen Gaben all-

mählig immer schwächer und schwächer greifen lassen und ich habe eine grosse Reihe von langwierigen Hautausschlägen durch methodische Anwendung von ungemein schwachen Theersalben (einer halben bis ganzen Drachme Theer auf die Unze Fett) zur Heilung geführt. Im Allgemeinen muss ich vor dem Fehler warnen, in welchen Anfänger nur zu gern verfallen, demjenigen zu energischer Dosen. Die Energie des Arztes hat sich in einer ganz andern Richtung, als in derjenigen, welche auf hohe Dosen ausgeht, zu erproben, und an der Sonne der moralischen Energie, der Energie der Ausdauer und Geduld, reifen weit bessere Früchte, als an dem jähen Feuer der gewaltthätigen Energie, und zu letzterer sind die starken Theersalben oder Kalilösungen zu rechnen. Ueberhaupt müssen Sie nicht meinen, dass die menschliche Indolenz etwa durch die Aneignung jenes Grundsatzes der Beschränkung gewinne. Im Gegentheil ist es im Fall des Fehlschlagens eines Mittels weit bequemer, aus der Düte der Materia Medika ein anderes Bonbon herauszugreifen und dem Patienten in den Mund zu stecken, als bei dem ersten Bonbon zu verbleiben und zu versuchen, in welcher Form dasselbe wohl besser schmecken und seinen Zweck erfüllen möchte. Bei meiner Ihnen so angelegentlich ans Herz gelegten Beschränkungstheorie wird das Gedächtniss allerdings weit weniger belastet und gerne erlaube ich Ihnen, Ihre Hirnganglien jeder weitern Sorge für Anthrakokali und Spiessglanzschwefelkalk, Pikrotoxinum u. s. w. zu entheben. Allein die Arbeit des Geistes ist eine weit grössere, wenn Sie sich bei Ihrem Heilverfahren auf Kali oder Theer beschränken und auch im Fall des erstmaligen Misslingens der Kur gleichwohl Ihr Mittel nicht aufgeben, sondern es in anderer, schwächerer oder stärkerer Form der Anwendung fortsetzen. Wittern Sie in diesem Rathe nicht etwa Anstiftuug zu abgeschmackter Prinzipienreiterei! Sie werden mit demjenigen Mittel am wirksamsten agiren, welches Sie am besten kennen, und alle Mittel gleich gut zu kennen, übersteigt die Fähigkeit des einzelnen Menschen. So spriesst kein Heil aus dem eilfertigen Wechseln und Tauschen. Der Arzt ist nicht ein Koch, der Abends bei sich überlegt: heute habe ich Reispudding aufgetischt! morgen muss es etwas Anderes sein, und was kann es wohl sein? und der dann in seinem Kochbuch nachschlägt und auf einmal beruhigt ausruft: „ein Plumpudding soll es sein!“ Es zeugt nicht nur von schülerhafter Rathlosigkeit, sondern von einem völligen Verkennen der gesunden Grundsätze ärztlicher Thätigkeit, wenn Dr. Bratspiess, einmal geschlagen, in seinem Lehrbuch ängstlich nach einem neuen Mittel blättert. Handelt es sich um einen chronischen Hautausschlag, so weist Sie mein erfahrener Rath auf Kali und Theer und mein Rath bleibt derselbe, ja er wird nur um so dringlicher, wenn Ihre ersten Heilversuche misslingen. Bleiben Sie konsequent beim Kali und beim Theer, versuchen Sie neue Formen der Anwendung, üben Sie die grösste Geduld, flössen Sie auch Ihrem Patienten durch ermunterndes Zureden solche ein und in der Mehrzahl der Fälle werden Sie Ihre energische Konsequenz von dem schönsten Erfolge gekrönt sehen! Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, dass Kali und Theer absolut die besten und sichersten Mittel gegen die chronischen Hautausschläge sind. Ich habe Sie ja oben auf die Unzahl von Mitteln aufmerksam gemacht, welche alle dem nämlichen Zwecke dienen und ihm gerecht zu werden vermögen. Ich stelle auch keinen Augenblick in Abrede, dass z. B. mit Chlorzink, Zinkvitriol, Quecksilberjodid, Quecksilberamid u. s. f. vielleicht ganz die nämlichen trefflichen Erfolge zu erzielen wären. In einzelnen Fällen habe ich auch wirklich solche mit ihnen erzielt. Allein ich kenne jene Mittel nach

ihren einzelnen Richtungen viel zu wenig. So wenig man alle Bücher lesen kann, so wenig kann man alle Arzneimittel studiren, und studirt, d. h. allseitig beobachtet, habe ich die oben erwähnten Mittel nicht. Ich bin desshalb auch nicht im Stande, Ihnen aus genügender eigener Erfahrung zuverlässige Angaben z. B. über die Salivationsverhältnisse, welche bei der Anwendung des Quecksilberjodids auf grössere Partieen der Haut auftreten, zu machen. Dagegen habe ich das kaustische Kali und den Fichtentheer studirt und für deren treffliche, in der Mehrzahl der Fälle zum Austrag bringende Wirkung stehe ich mit Bewusstsein und aus vollster Ueberzeugung ein. Kali allein thut es freilich nicht; auch Theer allein thut es nicht. Aber Kali, vereint mit unausgesetzter sorgfältiger Beobachtung, mit unverdrossener Geduld und Ausdauer, das thut's, und so löst auch der Theer nur im Bunde mit jener moralischen Unterstützung seine Aufgabe. In dieser Beziehung verweise ich Sie auch auf das beim Favus Bemerkte und mache Sie im Besondern auf diejenigen Fälle von chronischen Hautkrankheiten aufmerksam, bei welchen der Haarboden affizirt ist. Namentlich in derartigen Fällen haben jene moralischen Eigenschaften Anlass, sich zu bewähren; denn beherzigen Sie wohl: Sie mögen waschen, mit welchem Mittel Sie wollen, Sie mögen einreiben, was Sie wollen, Alles kleckt nicht, Alles hilft nicht, so lange Sie den Haarboden nicht von allen Haaren frei erhalten. Das gewöhnliche Barbierwerkzeug, Messer und Seife, leistet gegen chronische Ausschläge auf dem behaarten Schädel, an den Wangen, Lippen und dem Kinn sowie in der Pubesgegend hundertmal mehr, als wenn Sie Kali, Theer, Quecksilberjodid und Gott weiss welche chemische Agentien ohne gleichzeitige Anwendung des Messers gebrauchen wollten. Da heisst es buchstäblich: „das Eisen heilt“. Von chemischen Agentien rufe ich Ihnen einzig das Schwefelkalziumhydrat in Erinnerung. Die Wirkung desselben stimmt mehr mit derjenigen des Messers überein und Sie können im Bereich der chronischen Hautausschläge häufig in den Fall kommen, zu diesem chemischen Rasirmesser zu greifen. Es kann keinem Menschen der wüste, furienhafte Zustand des Kopfhaares in dem Maasse zur Unehre gereichen, als einem Arzte der vielleicht anscheinend wohlgeordnete Zustand der Kopfhaare eines Patienten, wenn in deren Grunde die Krusten eines Ausschlages sitzen. Das Stehenlassen der Haare ist es, was in solchem Falle dem behandelnden Arzte, dem Dr. Struwelpeter, zur Schande gereicht, und ich möchte diesem wohlmeinend rathen, nach China praktiziren zu gehen; er wird bei der Behandlung von Ekzemen auf den nackten mongolischen Schädeln glücklicher sein, als hier, wo sich, Dank dem Toilettewunder, dem Makassaröl, Jedermann der buschigsten Kopfzierden erfreut. Auf die Berücksichtigung solcher Umstände kommt es wesentlich mit an, wenn ein gegen chronische Hautkrankheiten gerichtetes Kurverfahren von Erfolg sein soll, und mögen Sie ein Mittel wählen, welches Sie wollen, Säure, Alkali oder Metallsalz, es wird unter Ihrem Auge und unter Ihrer Hand Grosses leisten, sobald Ihr Auge scharf und wachsam, Ihre Hand unermüdet ist. Denken Sie sich in die Lage, dass Sie die Kur von zwei Patienten übernehmen sollen, welche mit Ausschlägen behaftet sind; für den einen Fall stellt man Ihnen Theersalbe, für den andern Seife und Wasser zur Verfügung; den auf letztere Weise zu behandelnden Patienten sollen Sie aber in unmittelbarer und fortwährender Beobachtung behalten und die Seifenkur jeden Augenblick modifiziren können; der andere Patient dagegen erscheint in Ihrem Audienzzimmer, empfängt Ihren Rath und Ihr Rezept. Unzweifelhaft wird er die verschriebene Salbe einreiben; allein die Kur geschieht ohne Ihr Zusehen,

fern von Ihrer Beobachtung. Welcher dieser beiden Fälle bietet wohl die grössern Chancen des Gelingens? Ganz gewiss derjenige, in welchem mit Seife, gleichzeitig auch mit Methode verfahren wird. Ueberhaupt wollte ich mich verpflichten, einen grossen Theil von Flechtenkrankheiten bloss mit Seife (und zwar nicht Schmierseife) zu kuriren, sobald ich dieselben unter meinen Augen behalten kann und sie sich vollkommen meinen Anordnungen fügen müssen. Mit dem blossen Verschreiben eines Rezeptes und dem gelegentlichen Nachsehen ist es in Sachen der chronischen Hautausschläge nicht gethan und hier sind wir bei der Achillesferse unserer Aufgabe angelangt. Die Kur von chronischen Hautkrankheiten erfordert, sobald dieselben einmal längere Zeit bestanden und grössere Hartnäckigkeit und Ausbreitung gewonnen haben, einen solchen Aufwand von moralischen Eigenschaften auf der einen und von äusserm, nicht kostspieligem, aber umständlichem Apparat auf der andern Seite, dass die erfolgreiche Durchführung der Kur wenigstens in den gewöhnlichen Privatverhältnissen mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Der Patient wie dessen Angehörige haben im Anfang den besten Willen, aber derselbe erlahmt, das Einreiben wird lässiger fortgesetzt, die Stelle, wo eingerieben werden soll, ist vielleicht so gelegen, dass das Einreiben besonders schwierig und mühselig; man lässt wohl auch eine oder ein paar Wochen verstreichen, bis man das geleerte Salbentöpfchen wieder füllen lässt; man empfindet an der eingeriebenen Stelle Brennen, dieselbe entzündet sich; aber anstatt den Arzt zu befragen, setzt man, zudem von Geschäften bedrängt, das Einreiben gänzlich aus und die durch monatelange Bemühungen theuer erkaufte, manchmal aber der Reife schon nahe gebrachte Frucht geht durch Indolenz, falsche Scham und Unverstand wieder zu Grunde. Indolenz, Scheu vor Umständlichkeiten, Geschäftseifer, übel angebrachte Sparsamkeit sind auch der Grund, wesshalb Bäder von Privatpatienten selten in dem gehörigen Umfange und mit der vom Arzt gebotenen Konsequenz benutzt werden. Die Bäder sind aber der mächtigste Bundesgenosse von Kali und Theer. Sie bilden einen Hauptbestandtheil jeder gegen chronische Hautausschläge gerichteten Kur; ja, sie vermögen sogar in sehr vielen Fällen bloss von sich aus, lediglich durch ihre Wirkung, ohne jede andere pharmazeutische Beihülfe, Heilung herbeizuführen. Ich habe mich davon mehrfach überzeugt. Von Bädern, welche während mehrerer Wochen täglich ein bis zwei Mal und jedes Mal eine, zwei, drei Stunden lang benutzt wurden, habe ich die glänzendsten Heilresultate gesehen und gern verzichte ich auf alle andern Flechtenmittel, sobald mir nur die Schmierseife und unbeschränkte Verfügung von Bädern gelassen wird. Ich würde mir sogar nichts daraus machen, selbst die Schmierseife aufgeben zu müssen; ich behielte sie mir bloss als Zusatz für Bäder vor. Ich habe, keineswegs bloss bei Hautkrankheiten syphilitischen Ursprunges, den Bädern auch Sublimat zusetzen lassen (von zwei Drachmen bis einer Unze) und war während geraumer Zeit von den Erfolgen so erbaut, dass ich die Apotheke meiner Anstalt buchstäblich und figürlich mit meinem Heisshunger nach Quecksilber schwer belastete. Unbefangene Beobachtung überzeugte mich, dass Schmierseife ganz denselben Dienst thue, und seit Jahren habe ich den Sublimat nie mehr in Bädern angewendet. Ebenso erging es mir in Betreff der gereinigten Potasche. Auch diese wirkt zu einem, zwei Pfund auf ein Bad, ganz vortrefflich. Die Unze Schmierseife kostet aber 10, die Unze gereinigte Potasche 30 Rappen und hinsichtlich des Grades der Wirkung findet vielleicht gerade das umgekehrte Verhältniss statt, d. h. die Schmierseife ist dreimal wirksamer als die Potasche. Uebrigens

binden Sie sich durchaus nicht an meine Empfehlung! Wollen Sie es nobel treiben, so setzen Sie gar reines kohlensaures Kali den Bädern bei oder wählen Sie überhaupt zu Ihren Zusätzen, welche Kalien, Säuren oder Metallsalze (z. B. alle Vitriole) Sie wollen. Alle werden den gewünschten Zweck erfüllen. Um das einzelne Mittel dreht es sich nicht. In dieser Beziehung gibt Ihnen der Lehrer carte blanche. Auf die Methode kommt es an und zu dieser rechne ich bei den chronischen Hautausschlägen auch den fortgesetzten, längere Zeit anhaltenden Gebrauch von warmen Bädern mit oder ohne Zusätze. Die Temperatur derselben soll hoch, aber nicht übertrieben sein, sodass sich der Badende gern eine volle Stunde darin aufhält (26°—29° R.) Systematisch soll darauf gehalten werden, dass der Kranke sich beim Heraussteigen aus dem Bade mit Schwämmen und Tüchern tüchtig reibt. Es handelt sich hiebei nicht um den Zweck des Abtrocknens, sondern um die wohlthätige Wirkung der Friktion. Auch pflege ich meine Kranken eine Lösung, entweder von kaustischem Kali oder von Sublimat, mit sich in's Bad nehmen zu lassen; mit dem Bade selber hat diese Lösung zunächst nichts zu thun. Vielmehr trägt als Zusatz zu diesem der Kranke noch seine Portion Schmierseife mit sich. Mit jener erstern Lösung aber wäscht er sich, nachdem er aus dem Bad gestiegen, entweder den ganzen Leib oder nur die von dem Ausschlag affizirten Stellen. Es fällt mir nun nicht ein, Ihnen diese meine Methode zur genauen Befolgung an's Herz zu legen. Sie sollen derselben nur den Wink entnehmen für methodische Prozedur bei der Kur chronischer Hautausschläge; die Methode, nach welcher Sie verfahren wollen, bilden Sie sich aber lieber selber. Es ist immer rühmlicher, würdiger und für die eigene geistige Aufklärung von höherem Gewinn, zu produziren, als zu reproduziren, und wenn es einen Sklaven gibt, welchen ich verlache, so ist es derjenige, welcher sich von irgend einer wissenschaftlichen Autorität an die Galeerenbank einer Methode schmieden lässt. Mit methodischer Strenge halte ich darauf, dass sich der Kranke nach dem Bade in's Bett begibt und warm zugedeckt geraume Zeit darin verweilt. Aus diesen Andeutungen können Sie die Schwierigkeiten erkennen, welche sich in Privatverhältnissen für die konsequente Durchführung einer Kur ergeben. In sehr vielen Fällen von leichteren chronischen Hautaffektionen führt zwar auch die Privatbehandlung zu schneller und vollständiger Genesung, in schwereren aber nur mit unverhältnissmässigem Aufwand an Zeit und Mühe. Als hauptsächlicher Uebelstand hat sich mir vor Allem der Umstand geltend gemacht, dass man seinen Patienten nicht im genügenden Maasse beobachten kann. So gut wie bei einem Typhus oder einer Pneumonie herrscht bei einer hartnäckigen chronischen Hautaffektion, gegen welche mit Energie eine methodische Kur eingeleitet werden soll, die Verpflichtung täglicher Untersuchung. Ich kann Sie aus eigener Erfahrung versichern, dass ich in solchen Fällen beinahe Tag für Tag, je nach dem Status präsens, Anlass fand, irgend welche Modifikationen in der Behandlung vorzunehmen (ob ein, ob zwei Mal, wie lang gebadet werden solle; wie stark die Lösung von kaustischem Kali; ob für heute mit diesem Mittel ganz ausgesetzt, ob etwas zur Linderung des Brennens angewendet werden solle u. s. f.) Es ist leicht und versteht sich ganz von selbst, eine solche unausgesetzte Aufmerksamkeit einem Typhosen oder Pneumoniker zu schenken. Das Publikum kennt nur zu gut die drohende Gefahr und verlangt vom Arzte, dass er täglich komme, untersuche und verordne. Etwas ganz Anderes ist es, wenn es sich um einen Ausschlag handelt. Der Betreffende geht meistens seinen Geschäften nach und eine Menge äusserer Einwirkungen,

vor Allem aber Laune, Bequemlichkeit und Ueberdruss lassen ihn die Rathschläge des Arztes, wenn nicht in den Wind schlagen, so doch höchst oberflächlich befolgen. So kommt es, dass die therapeutischen Erfolge bei Hautkrankheiten in Anstalten ungleich günstiger als in der Privatpraxis sind, und in diesen rein äusserlichen Faktoren liegt der Grund, wesshalb ich Ihnen mit dem lebhaftesten Nachdrucke empfehle, Hautkranke, deren Heilung aller Wahrscheinlichkeit nach längere Zeit und intensives Einschreiten erfordert, zur Kur in Heilanstalten zu schicken. Bei Aermeren versteht es sich wohl von selbst; diese können eben einfach nicht mit der erforderlichen Häufigkeit Bäder nehmen und überhaupt ist die methodische Durchführung einer Kur bei Dürftigen ein illusorisch Ding. Zwei bis drei Wochen Spitalbehandlung richten mehr aus, als ein Vierteljahr lange Privatbehandlung. Allein auch den wohlhabenderen Klassen ist dringlich anzurathen, sich behufs der Heilung langwieriger Ausschläge von Hause fort und in Anstalten, unter das Auge eines Arztes zu begeben. Scheuen sie vor dem Namen Spital, so sollen sie in eine jener immer häufiger werdenden Privatanstalten für Hautkranke gehen. Es würde gewissenlos von Ihnen sein und die allerniedrigsten Triebfedern verrathen, wenn Sie nicht mit aller Ueberredungskunst in diesem Sinne auf Ihre Patienten einwirken wollten. Stellten Sie die Sache ja nicht in dem Lichte dar, als ob der Arzt einer solchen Anstalt etwa besondere Mittel besässe! Davon ist natürlich keine Rede. Für den besten praktischen Dermatologen erkläre ich nach wie vor den Dr. Silen, der im Schatten einer gewaltigen Tonne auf einem kleinen Tönnchen sitzt und beide fleissig anzapft. In der grossen Tonne ist aber nicht Rebensaft, sondern Wasser, und im Tönnchen nicht Schnaps, sondern Theer oder Schmierseife. Der Arzt einer Anstalt mag andere, vielleicht ebenso gute, gewiss aber nicht bessere Mittel haben und jedenfalls schicken Sie keinen Patienten in eine Anstalt, deren Besitzer sich eines Geheimmittels rühmt. Gegen die Leistungen einer einsichtig und gewissenhaft geleiteten Anstalt erscheint das Wirken des Privatarztes blosses Stückwerk. Dort untersucht der Arzt seinen Patienten alle Tage; ohne Rücksicht auf den begleitenden Schmerz wird die Einreibung im erforderlichen Maasse vollzogen, unerbittlich die Haare entfernt, die Douche gehandhabt u. s. w. Was letztere betrifft, so wird von verschiedenen Seiten grosses Gewicht auf dieses Mittel gelegt. Bei Nervenleiden u. dergl. bin ich ein grosser Freund der Douche; bei Ekzemen u. dergl. hat mir aber meine Erfahrung nicht nur keine Vortheile gezeigt, sondern ich ziehe ein längeres Verweilen im Vollbad weitaus der Douche vor. Auch in theoretischer Beziehung wäre es als Seltsamkeit zu betrachten, wenn bei chronischen Hautkrankheiten eine Douche mehr leisten sollte, als ein Bad. Allein eben so begreiflich ist, dass eine Douche besser ist, als gar nichts und wenn es nicht angeht, öfters baden zu lassen, oder wenn das Uebel auf Theilen sitzt, die nicht längere Zeit untergetaucht bleiben können, so soll man douchen, und je häufiger desto besser. Am natürlichsten reiht sich an diese Besprechung die Frage, welchen Erfolg wohl bei chronischen Ausschlägen eine Badekur im gewöhnlichen Sinn des Wortes verspricht. Neben Rheumatikern, Chlorotischen und Hämorrhoidariern sind es Hautleidende, welche das grösste Kontingent zu den Besuchern von Mineralquellen stellen, und wirklich geniessen eine Menge Kurorte speziell in der Richtung, um welche es sich hier handelt, eines ganz besondern und weitverbreiteten Rufes. Aus der Behauptung, das Baden in irgend welchem Mineralwasser vermöge mehr, als das Baden im ersten besten Brunnenwasser, vermöge sogar mehr, als das Baden in Brunnenwasser, welchem Potasche,

Schmierseife oder Sublimat beigesetzt worden, scheint mir eine jener Ideen zuzuwinken, welche man fixe Ideen genannt hat, weil sie wie Fixsterne aus unnahbaren, ja unfassbaren Fernen nächtlicher Weile auf den armen Sterblichen herniederleuchten. Von Denken und Wissen ist da keine Rede mehr. Jedes Raisonnement wird gegenüber einer solchen fixen Idee zu Schanden und so ist auch der Glaube an die spezifische Wirkung einer Mineralquelle als solcher eben einfach Sache des Glaubens und zwar recht frommen Glaubens. Ich theile diesen Glauben nicht; rundweg, mit möglichster Schärfe, Kürze und Entschiedenheit spreche ich den natürlichen Heilbädern sammt und sonders jede eigenthümliche Wirksamkeit ab und wer seine Blicke nicht durch das nächtliche Dunkel auf die Fixsterne, sondern am lieben hellen Tag auf die Thatsachen der Erde heftet, fühlt sich vielleicht veranlasst, auf meine Seite zu treten. Ich habe Sie oben darauf hingewiesen, dass es sich bei der Behandlung der Ausschläge darum handelt, mächtig an Ort und Stelle einzugreifen; nur mehr oder weniger konzentrirte Lösungen von Sublimat, kaustischem Kali u. dergl., von Theer, Schmierseife führen zum Ziele, und nun halten Sie solchen ganz unläugbar heilkräftigen Mitteln die Mineralwasser entgegen, welche zu Bädern verwendet werden! Vergleichen Sie deren Analyse mit dem Gehalt Ihrer Waschmittel! Sehen Sie sich nicht unabweislich genöthigt, alle und jede Mineralwasser, welche Sie zum Vergleich herbeiziehen, in die Kategorie des Brunnenwassers zu stellen? Was würden Sie von einem Militär sagen, der unter gewissen Verhältnissen die erfolgreiche Wirkung eines Vierundzwanzigpfünders erprobt hat und welcher nun unter denselben Verhältnissen dieses Geschütz auf einmal mit einem Rehpostenjagdgewehr vertauscht und von diesem die nämliche Wirkung erwartet? Dieser Fall ist aber vollkommen der unsrige. Ihre Kalilösung geht mit der Wucht eines Vierundzwanzigpfünders dem Feinde auf den Leib; die Quellnymphe schiesst nicht Rehposten, kaum Erbsen und Korkpfröpfe; sie bläst nur Schaum. Die einzigen Mineralquellen, bei welchen von einer intensivern Wirkung die Rede sein kann, sind die Salzsoolen. Allein gerade diese stellen das obwaltende Sachverhältniss am anschaulichsten dar. Es ist wahrhaft possierlich, in hartnäckigen Fällen von Ekzem und Psoriasis von dem Bisschen Jod und Brom, welches gewisse Salzsoolen enthalten, heilende Wirkung zu erwarten. Eine solche Idee ist ebenso fix, als wenn man auf der Erde unten seine Erbsen am Lichte eines Fixsterns weich sieden wollte. Gewiss sind aber Salzsoolen höchst wirksam; aber schwerlich wirksamer, als wenn man daheim das Salz beim Krämer holt und sich selber eine künstliche Soole bereitet. Also um seine flechtenbehafteten Lenden in Salzwasser zu baden, bedarf es gleichfalls der Badereisen nicht. Aber schmeckt nicht in Ischl die Suppe zehnmal so kräftig und erscheint nicht der Braten zehnmal verdaulicher, weil die Gerichte nicht wie bei Hause mit Krämersalz aus dem Küchennapf, sondern mit Soole gesalzen sind, und habet Ihr es nicht erfahren, wie in Kreuznach sogar das attische Salz bei unserm Freunde, dem Superintendenten Geplätscher, von Bad zu Bade sich steigerte! „Sie rathen also nicht dazu, Flechtenkranke in ein Mineralbad zu schicken?" und Spottvogel gratulirt, dass ich selber jedenfalls noch keiner Kur in Kreuznach bedürftig gewesen zu sein scheine. Die Insinuation gutmüthig einsteckend, wende ich mich nach dem ersten Sprecher und erwiedere: im Gegentheil. Ich habe schon sehr viele Hautkranke in Mineralbäder geschickt und rathe Ihnen mit allem Nachdruck, Dasselbe zu thun. Gewiss verhalten sich die Quellen von Aix, Wiesbaden, Pfäffers oder Vichy, Leuk oder Töplitz, Wildbad oder Gastein den langwierigen Hautaus-

schlägen gegenüber vollständig wie Bodensee-, oder Genfersee-, Rhein-, oder Donau-, Brunnen- oder Regenwasser, und wenn ich einem Patienten hier in Zürich in seine mit Limmatwasser gefüllte Wanne noch Schmierseife oder Sublimat zusetzen darf, so garantire ich ihm eine erfolgreichere Kur, als wenn er nach Aachen oder Mehadia gienge. Und trotz all dessen möchte ich Ihnen so hell, wie ein Posthorn klingt, und so eindringlich, wie ein Lokomotivpfiff zurufen: schicken Sie Ihre vermögenden Patienten im Sommer in die Bäder; Sie sorgen für dieselben dadurch in gewissenhaftester Weise, und sorgen dadurch gleichzeitig auch für sich selber, indem Sie sich Ferien schaffen, und wahrlich, unter dem blauen Himmel Flechten an Baum und Gestein beobachten zu können, fesselt mit grösserem Reiz, als das Studium jener Flechten, welche der Krone der Schöpfung anhangen. Einen dürftigen Hautkranken in's Bad zu schicken, halte ich allerdings nicht für gerechtfertigt. Es thut dem Arzte leid, ist indessen nicht anders zu machen, dass der Arme bei dem Apotheker schon für das Brunnenwasser der Mixtur zu zahlen hat. Indessen geht diese Steuer noch an; dass ihn aber der Arzt durch die Verordnung einer Badekur zwingt, für das Brunnenwasser des Bades vielleicht hunderttausend Prozent zu zahlen, ist nahezu gewissenlos und nur durch besondere Verhältnisse zu entschuldigen. Wenn z. B. ein Wohlthäter die Kosten einer Badekur bestreiten will, bei der Verblendung jedoch, welche mit Rücksicht auf die Wirkungen der Mineralquellen allgemein im Publikum herrscht, zu dem Opfer nicht bereit sein würde, wenn der Patient daheim bliebe, so ist es Pflicht des Arztes, nachdrücklich zur Annahme des edlen Anerbietens zu ermuntern. Es ist unendlich zweckmässiger für einen Hautkranken, von Berlin nach Teplitz zu reisen und da zu baden, als in Berlin zu bleiben und nicht zu baden. Einem ökonomisch Bedrängten machen Sie aber nie solche, eine maasslose Verschwendung in sich schliessendeZumuthung, sondern lassen Sie ihn in einen Spital treten und sich da einer energischen Kur unterwerfen! Will oder kann er diess nicht, so behandeln Sie ihn in seiner Wohnung, leiten ebenfalls mit aller Energie eine Kur ein, bestehen auf möglichst häufiger Wiederholung von Bädern, verordnen in diese die geeigneten Zusätze, beobachten den Gang der Kur mit unablässiger Sorgfalt, und wenn nicht der gewünschte Erfolg Ihre Bemühungen krönt, so dürfen Sie überzeugt sein, dass Leuk oder Reichenhall, Bath oder Baden jedenfalls nicht mehr, nicht einmal so viel geleistet haben würden. Fallen dagegen bei einem Patienten die ökonomischen Rücksichten ausser Betracht, so suchen Sie ihm, wenn die Krankheit von Bedeutung ist und sich bereits als sehr hartnäckig erwiesen hat, nicht den Besuch eines Mineralbades, sondern den Aufenthalt in einer Anstalt für Hautkranke zu belieben! Alle Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, dass er an letzterem Orte bälder, sicherer und gründlicher genesen wird, als in einem Mineralborn. Ist jedoch der Fall weniger bedeutsam, treffen zudem noch jene Umstände zusammen, welche überhaupt eine Reise- und Badekur wegen der damit verbundenen Erholung wünschenswerth machen, O, dann besinnen Sie sich keinen Augenblick, sondern entsenden Sie Ihre flechtenkranken Kunden nach jenen gesegneten Punkten, welche man mit bewusster oder unbewusster Ironie Brunnen genannt hat! Rationeller Weise wird zwar die Wahl eines Arztes in erster Linie stets auf eine Salzsoole fallen müssen; denn je weniger eine Mineralquelle einfach als Brunnen zu taxiren ist, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, damit etwas gegen Hautausschläge auszurichten. Nur Leuk weiss durch äussere Energie, durch die Methode des Badens die innere Armuth zu ersetzen, gerade wie das Kalt-

wasser-Heilverfahren ebenfalls auf physikalischem Wege zu erreichen strebt, was das indifferente Wasser durch seine chemische Einwirkung nimmermehr leisten würde. So gibt es keinen wärmeren Vertheidiger von Leuk und der dort herrschenden Sitte des Badens, als mich. Wer vermöchte es daheim über sich, täglich fünf bis acht Stunden im heissen Bade zu sitzen (freilich giebt es genug ebenso lange Sitzungen in Kommissionen, wo dasselbe lauwarme, gehaltlose Wasser über die Dulder herunterrieselt!) Einzig und allein dieser in der Ausführung bis zum Exzess getriebenen Art des Gebrauchs verdankt das Walliser Bad seine unbestreitbaren Erfolge. Die halbe, ja der vierte Theil jener dem Baden gewidmeten Zeit würde aber genügen, wenn man dem alpengebornen Born noch mit Schmierseife nachhelfen und nebenbei erst noch Theersalbe einreiben wollte. Ich kann von dem Kapitel der Bäder nicht scheiden, ohne noch mit einigen einlässlichen Bemerkungen auf die chemisch-reinen Mineralquellen zurückzukommen. Bietet sich doch gerade bei diesen ein besonders ergiebiger Anlass, gegen eingewurzelte Vorurtheile zu Felde zu ziehen, und habe ich doch von jeher die Situation jener Opernhelden beneidet, welche sich am Schlusse eines Aktes plötzlich von einer Legion aufblitzender und anstürmender Schwerter umringt sehen und mit ihrer einzigen Klinge den Kampf gegen eine tobende Horde aufzunehmen haben, beneidet unter der Voraussetzung, dass die gezückten feindlichen Degen so und so viel Vorurtheile repräsentiren! Darüber habe ich mich freilich bereits rückhaltslos ausgesprochen, dass vom Standpunkt des praktischen Arztes aus eigentlich alle und jede Mineralquellen, so weit sie zum Baden und nicht zum Trinken verwendet werden, als chemisch rein, d. h. als indifferent zu betrachten sind. Wiesbaden, Burtscheid, Karlsbad, Teplitz, St. Moritz, Vichy, Plombières u. s. f. haben vor Pfäffers, Wildbad, Gastein u. dergl. nichts voraus. Sechs Nullen sind so viel werth, als eine Null. Auch bei den erst erwähnten Quellen fällt der Gehalt an chemischen Bestandtheilen nicht in Betracht und so lange es sich nur um den Gebrauch von Bädern handelt, erweist sich der Trost auf idealem Gebiete, dass unter dem kühlen Rasen vollkommene Gleichheit herrsche, buchstäblich und materiell richtig mit Rücksicht auf die Bronnen, welche unter dem kühlen Rasen hervorsprudeln und in welche wir unsere presthaften Gliedmaassen zu tauchen lieben. Der kranke Citoyen kann sich keine glänzendere Illustration des Grundsatzes republikanischer Egalité wünschen. Nur die Salzsoolen sind, wie ich oben mit scharfer Betonung hervorgehoben, in diesem balneologischen Indifferentismus nicht inbegriffen. Für den Chemiker behält freilich ein Unterschied, wie z. B. zwischen Wiesbaden und Wildbad, Leuk und St. Moritz, Spa und Gastein stets das lebhafteste wissenschaftliche Interesse. Was mich, den Praktiker, betrifft, so habe ich, wenn von chemisch reinen Mineralquellen gesprochen wird, stets die Empfindung, als wenn ich Regen niederplätschern höre, und unwillkürlich sehe ich mich nach dem Parapluie um. Sobald ein Wasser, so zu sagen, chemisch rein aus der Erde zu Tage tritt, so ist anzunehmen, dass es von nicht weit herkommen, sondern Regen-, überhaupt Meteorwasser sein wird, das nach möglichst kurzem Verweilen in der Erde wieder hervorbricht. Anstatt Regenwasser kann die Quelle auch aus Gletscherwasser bestehen. Immerhin ist aber auch dann nothwendig, dass der Gletscher nicht weit von der Stelle lagert, wo die chemisch reine Quelle entspringt; denn so wie Gletscherwasser tief in die Erde dringt und erst nach längerer Dauer wieder zum Vorschein kommt, müsste es sich nothwendig in weit höherem Grade mit mineralischen Bestandtheilen schwängern, als der Gehalt bei Quellen, wie

Pfäffers, Wildbad, Schlangenbad, Gastein u. s. f. beträgt. Der Gedanke an einen Ursprung aus Gletschern fällt bei diesen Heilquellen weg (bei Gastein, dessen Situationsverhältnisse ich nicht kenne, mag es dahin gestellt bleiben) und es stellen dieselben daher gar nichts Anderes als Traufen dar, Traufen von meteorischen Niederschlägen. Wären die gepriesenen Thermen des Wildbades, von Pfäffers u. s. w. etwas Anderes, als oberflächlich angesammeltes Schnee- und Regenwasser, kämen sie aus einer sehr grossen Tiefe des Erdbodens, so müssten sie mit plutonischen Gesteinen, vor allem mit Granit und dessen hier wesentlich in Betracht kommendem Bestandtheil, dem Glimmer, in Berührung gekommen sein und ganz nothwendig kohlensaures Natron enthalten. Von diesem Stoffe ist aber im Pfäfferser Wasser auch nicht die Spur vorhanden. Dasselbe enthält nur etwas kohlensauren Kalk — sehr wenig; denn das Wasser enthält keine freie Kohlensäure, welche einen grössern Gehalt an erdigen Bestandtheilen bedingen könnte. — Und woher stammt dieses Bisschen kohlensauren Kalkes? Natürlich nirgends anders her, als aus dem Bündtner Schiefer, der rings um die Pfäfferser Quelle in hohen Bergen aufgethürmt ist. Auf diesen Bergen gibt es kleine Seen, welche von Regen und Schnee gespeist werden. Das Wasser sickert durch das Innere des Gebirgs herunter, löst auf der schnell zurückgelegten Reise etwas von dem Kalk des Schiefers auf und sprudelt dann als die Therme von Pfäffers hervor. Im Winter sind jene Seen gefroren. Es findet auf der Höhe des Gebirgs kein Abfluss statt und damit im Zusammenhang versiegen wirklich die Pfäfferser Quellen im Winter. Wie die Pfäfferser Therme sich als meteorisches, vom Bündtner Schiefergebirge herunterfallendes Wasser herausstellt, darf als die Wiege der Leuker Therme der Dalagletscher angenommen werden. Man badet in Leuk in gar nichts Anderem, als in Gletscherwasser, das sich auf dem Wege erwärmt und etwas Gyps gelöst hat. Aber auch für dieses Wasser war der Weg zu kurz und zu oberflächlich, als dass es Gelegenheit gehabt hätte, Natronverbindungen in sich aufzunehmen. In der enormen Wasserfülle liegt ebenfalls mit ein Beweis für die Ansicht, welche in den Leuker Quellen nichts Anderes, als das Wasser des Dalagletschers sieht. Ich habe mich zu tief in diese Fragen eingelassen und ich betrachte es zu sehr als meine Aufgabe, gegen alle Vorurtheile anzukämpfan, welchen ich auf, oder selbst in grösserer oder geringerer Entfernung von, meinem Wege begegne, um nicht auch noch den Ursprung der Wärme bei den genannten, wie überhaupt den warmen Mineralquellen wenigstens im Fluge zu berühren. Nicht wahr? Sie träumen doch nicht von solchen Dingen, wie der Existenz eines Zentralfeuers? Gewiss ist ein derartiger Wahn Ueberbleibsel der mittelalterlichen Vorstellungen von der Hölle! Vereinzelte Gluthseen mag es im Innern des Erdkörpers geben, ähnlich wie Seen auf dessen Oberfläche. Aber für das Bestehen eines allgemeinen Zentralfeuers ist uns die Wissenschaft schlechterdings den Beweis noch schuldig, und so lange dieser Beweis nicht auf experimentalem Wege erstellt ist, sträubt sich mein ganzes Denken gegen eine solche abenteuerliche Vorstellung, wie sich dasselbe gleichfalls bis auf den genannten Termin der Annahme von monstrosen Seeschlangen und geschwänzten Menschen, drehenden Tischen und geschlossene Briefe lesenden Somnambulen widersetzt. Die Temperatur der heissen Quellen, selbstverständlich nur solcher, welche sich nicht in der Umgebung eines Vulkans befinden, erkläre ich mir erstens aus der durch Einfluss und Arbeit der Sonne bewirkten innern Erdwärme, sodann aus chemischen Zersetzungen; auf dieses Moment lege ich übrigens das geringste Gewicht, dasselbe

möchte nur in den wenigsten Fällen einen erklecklichen Beitrag liefern. Für den weitaus grössten Theil der Wärme einer heissen Quelle suche ich die Entstehung in der Quelle selber, den physikalischen und mechanischen Verhältnissen ihrer Leitung und ihres Ausflusses. Es kann an dieser Stelle nicht meine Aufgabe sein, das berühmte grossartige Gesetz von dem Austausch und der Vertretung der Kräfte, der einen durch die andere, mit Rücksicht auf das Zustandekommen einer heissen Quelle durchzuführen. Steht Wasser in einer hohen Säule unter enormem Drucke, findet dabei zwar ein Ausfluss statt, jedoch nicht in dem Maasse, wie nach der theoretischen, nach Druckhöhe, kapillarem Widerstand und Querschnitt der Säule wie der Ausflussöffnung berechneten Formel ausfliessen sollte, so muss sich alle verloren gegangene Druckkraft in Wärme umsetzen und das Wasser bricht als Therme zu Tage. Die Wärme dieser Therme stammt also nicht aus dem Innern der Erde, sondern ist dieselbe liebe Sonnenwärme, welche bereits auch bei der Bildung jenes Regens und Schnees thätig gewesen war. Die heisse Quelle selbst aber ist gar nichts Anderes, als eben dieser Regen und Schnee, oder als Gletschereis, das durch die Sonne geschmolzen worden. Sollte es nöthig sein, noch gegen jenes Vorurtheil anzukämpfen, welches die Wärme einer heissen Mineralquelle für eine andere, für ein feiner und heilkräftiger Ding erachtet, als die Wärme des Wassers, in welcher die Köchin ihr Fleisch siedet oder die Waschfrau Wäsche brüht? Sollten Sie sich wirklich weiss machen lassen, dass ein Bad in Pfäffers in der Wirkung verschieden ist von einem Bade, das Sie sich zu Hause aus Regenwasser bereiten und am eignen Herd warm machen lassen, und sollten Sie dermaassen Gefallen an wilder Phantomenjagd haben, dass Sie ein Bad in Pfäffers einem Bade in Ragaz vorziehen, weil die Wärme des ersteren ursprünglicher, noch näher an die eleusinischen Mysterien des Erdinnern gebunden ist? Wenn Sie einmal annehmen wollen, dass die Wärme nicht immer und ewig und unter allen Verhältnissen die nämlichen Eigenschaften und Kräfte besitzt, so können Sie sich gerade so gut einbilden, die Suppe, welche Ihnen Ihre liebe Frau an Ihrem eignen Herde kocht, sei anderer Art, die Wärme von exquisiterer Natur und erfülle mit höherem und innigerem Behagen, als die Wärme der Suppe, welche Ihnen ein Restaurant, ein Fremder, kocht. Wohl Ihnen, wenn Ihre gemüthliche Befriedigung das sagt! Ihr Herz mag den Unterschied fühlen; Ihr Glossapharyngeus und Trigeminus verstehen jedoch nichts von Mährchen und Schwärmerei.

Sie sollen indessen durch meine Darstellung nicht eine allzurosige Anschauung von unserm heilkünstlerischen Vermögen gewinnen und etwa meinen, dass Kali und Theer Sie nunmehr immer zum erfreulichen Ziel führen werden. Ganz gewiss in der Mehrzahl der Fälle. Ich habe mich überzeugt, dass die chronischen Hautausschläge hinsichtlich ihrer Heilbarkeit besser sind, als ihr Ruf. Vielleicht habe ich diese optimistische Ansicht hauptsächlich den Erfahrungen der Spitalpraxis zu danken. Es kann in einem Spital die einmal als richtig erkannte Methode bei Wahrung aller Humanität mit einer so unerbittlichen Konsequenz geübt werden, wie in Privatverhältnissen niemals, und ebenso glänzende, wie in der Regel ganz unbeachtet bleibende Resultate lohnen die Hingabe und Energie des Spitalarztes. Oefters gibt es freilich auch Fälle, an denen diese Energie scheitert. Ich habe viele dergleichen erlebt und in dieser Beziehung nach zwei Richtungen hin Erfahrungen gemacht. In eine erste Klasse stelle ich diejenigen Ausschläge, welche weder durch Kali noch durch Theer, wohl aber durch andere Mittel, in die zweite diejenigen

Ausschläge, welche überhaupt nicht geheilt werden, in denen ich wenigstens wegen beständigen Misslingens der Kur für einmal von jedem weitern therapeutischen Versuche abstand. Häufig kommen solche Fälle später gleichwohl noch zur Genesung, sei es, dass die Wiederaufnahme einer Kur dannzumal von Erfolg begleitet wird, sei es, dass das Uebel anscheinend ganz von selber verschwindet. Es gibt aber Fälle, in welchen Sie thatsächlich sich und Ihre Kunst aufgeben: Sie haben nicht nur Kali und Theer mit obligater Konsequenz, sondern Sie haben nach und nach so zu sagen alle Mittel angewendet, welche Erfahrung oder Kombination an die Hand gibt, und trotz all dessen ist das Uebel im Wesentlichen dasselbe geblieben. Sie sind geschlagen und blasen zum Rückzuge, nähren jedoch den unerschütterlichen Vorsatz, nach Umfluss von kürzerer oder längerer Zeit die Festung von Neuem zu berennen und oft taucht in stiller Stunde die Erinnerung an die erlittene Niederlage, gefärbt von dem gemischten Gefühle der Theilnahme für den noch immer Kranken und dem verwundeten Stolze des Kunstjüngers in Ihnen auf, Sie mahnend und anfeuernd, neue Ballisten und Katapulten zu ersinnen. In Anbetracht des tiefen Standes unseres Kunstvermögens haben solche sich als unheilbar erweisenden Fälle für uns weiter nichts Räthselhaftes. Wir haben vielmehr weit mehr Ursache, über die Erfolge unserer Kunst zu erstaunen und uns wie Kinder, denen unverhofft ein Wurf gelungen, zu fragen, wie denn Hänschen dazu komme, auf einmal so viele Leute gesund zu machen; denn die Menge Heilungen zum Theil sehr arger Ausschläge, Heilungen, die wir in der That unter das Haben der ärztlichen Kunst eintragen dürfen, stimmt ganz seltsam zu der unübersehbaren Fülle der kläglichen Thatsachen, welche unser Unvermögen andern Erkrankungen, so zu sagen allen akuten Krankheiten gegenüber beurkunden. Ungleich befremdender ist dagegen das Räthsel, welches jene erste von mir unterschiedene Klasse birgt. Es will uns nämlich höchst sonderbar bedünken, dass anscheinend ganz dieselben Fälle, wie wir sie zu Dutzenden glücklich mit Kali und Fichtentheer geheilt haben, unter dieser Behandlung schlechterdings nicht heilen wollen, dagegen thatsächlich und oft überraschend schnell heilen, wenn Birkentheer, rother oder weisser Präzipitat, Quecksilberjodid, Alaun, kohlensaures Natron, ja bloss indifferente Mittel wie Schleim und Oele angewandt werden. Indessen mangelt uns jedes innere Recht, auf diesem Gebiete überhaupt Etwas ausdrücklich als sonderbar und räthselhaft zu erklären; denn sowie wir dieses thun, geben wir uns den Schein, als wäre dagegen alles Andere für uns das einfachste Rechenexempel, so natürlich und selbstverständlich, wie dem orthodoxen Theologen die Speisung der Fünftausend oder die Verwandlung des Wassers in Wein. Nun sind aber in erster Linie schon Ekzem und Psoriasis zwei höchst sonderbare, uns rein unerklärliche Dinge. Sodann ist die Heilwirkung des Theers gleichfalls ganz und gar sonderbar und unaufgehellt. Wenn nun noch in einzelnen Fällen Birkentheer heilkräftiger wirkt als Fichtentheer, so ist das allerdings auch wieder eine Erscheinung, für die wir keinen Grund anzugeben wissen, die wir aber einfach mit in Kauf zu nehmen haben, wie tausend andere räthselhafte Erscheinungen mehr. Dabei können wir uns allerdings mit der Voraussetzung beruhigen, dass der Heilwirkung des Theers ein nicht minder unumstössliches Naturgesetz zum Grunde liegt, als ein solches in jener Flasche dort dem Oel den obern und dem Wasser den untern Platz anweist. Unseren Jungen kommt diese Scheidung auch „sonderbar“ vor. Zufällig wissen wir in diesem Fall das Sachverhältniss und beginnt das „Sonderbare“ für uns um ein paar Linien höher im Reiche

der Natur. Ich habe Fälle von Ausschlägen beabachtet, welche sich unter der Anwendung von kaustischem Kali eher verschlimmerten als besserten, dagegen unter derjenigen der Theersalbe heilten, und ebenso habe ich Erfahrungen gerade im entgegengesetzten Sinne gemacht. Doch gestehe ich, dass ich in diesen Fällen selten ganz rein und ausschliesslich experimentirte. Angesichts chronischer Hautausschläge sind mir Kalilösung, Schmierseife und Theersalbe als zusammengehörige Begriffe dermassen gäng und gäbe geworden, dass ich, wenn ich auch zunächst bloss mit einem einzigen von den drei Mitteln die Kur eröffne, doch daneben bald noch zu den andern greife, besonders wenn es mit der Heilung nicht recht vorwärts will. Ich verbinde mit den Einreibungen von Theersalbe wenigstens z. B. noch Bäder mit Schmierseife, lasse beim Heraustreten aus dem Bade mit Kalilösung waschen u. s. w., kurz, mit Beziehung auf die ausschliessliche Anwendung nur einer einzigen von den drei Mitteln beschränken sich meine Beobachtungen nur aut wenige Erfahrungen. Ich pflege erst stutzig zu werden, wenn es sich trotz der längern und konsequenten Anwendung jener drei Mittel nicht bessern will. Ungern, aber nothgedrungen gebe ich sie auf; denn mir ist, als komme ich mit diesem Aufgeben aus dem sichern Fahrwasser und wie ein Schiffbrüchiger nach jedem Gegenstand greift, den ihm die Fluthen zuspülen, hasche ich nach einem der Mittel, welche auf der wogenden Oberfläche des Todten Meeres der Arzneimittellehre herumtreiben. Zunächst versuche ich es bloss mit unvermischten Oelen und Fetten, z. B. mit blossem Zerat; etwa auch mit einem Jodliniment, oder verdünnter grauer Quecksilbersalbe, welchen beiden Mitteln ich wenigstens in einem Fall ein glänzendes Resultat verdanke. — Sodann gehe ich schon mit mehr Zuversicht zum Quecksilbersublimat über, dem ich, wie bereits früher erwähnt, eine bevorzugte Stelle unter den Mitteln gegen die chronischen Hautkrankheiten, anweise. In das Detail der übrigen Mittel trete ich nicht mehr ein. Nur kann ich nieht nachdrücklich genug betonen, dass es weniger die Wahl des Mittels ist, was den Meister lobt, als die Art seiner Anwendung, die Konsequenz der Methode, und demjenigen Therapeuten, welcher bei seiner Kur die grössern moralischen Vorzüge zu entwickeln weiss, fällt schliesslich die Palme zu. Uebrigens liegt bei den chronischen Hautkrankheiten die schwache Seite der Therapie nicht nach dieser Richtung. Vielmehr kann der Arzt mit dem, was seine Kunsthülfe bei den chronischen Ausschlägen erzielt, höchlichst zufrieden sein. Es erweist sich jene nicht allvermögend, aber wirksamer, als vielleicht irgend wo sonst auf dem Gebiet der Pathologie. Leider hat aber unsere Therapie auch hier ihre recht schwache Seite und zwar besteht diese darin, dass wir einen Ausschlag wohl zu heilen, nicht aber sein Wiederkommen zu verhüten vermögen. Diese Rezidive der chronischen Hautausschläge bilden für Patienten und Arzt ein hartes Kreuz. Niemals können Sie einem Patienten, den Sie von Ekzem, Psoriasis, Impetigo, Lichen, Prurigo, Pityriasis u. s. f. befreit haben und dessen Haut wie Milch und Blut und rein wie ein Spiegel erscheint, die Garantie geben, dass Sie ihn gründlich, d. h. für immer oder auch nur für eine längere Zeitdauer geheilt und gegen das Wiedererscheinen des leidigen Ausschlages gesichert haben. Keine Krankheit, mit Ausnahme gewisser Nervenübel ist dermaassen zu Rezidiven geneigt, wie die chronischen Hautkrankheiten, und zwar sind diese Rückfälle um so auffallender, je besser man bei einem Hautleiden in der Lage ist, sich durch die genaueste objektive Prüfung von der vollständigen Heilung des einzelnen Anfalls zu überzeugen. Auch das Podagra rezidivirt; allein Gelenke, welche unter Gicht-

anfällen zu leiden pflegen, behalten auch in den freien Zwischenräumen in Form und Funktion etwas Pathologisches bei und auf alle Fälle kann man nicht in sie hineinsehen und also nicht wissen, welche Veränderungen in ihnen bestehen. Die Haut kann man aber auf's Genaueste prüfen. Oft habe ich eine Haut mit Auge und Hand für vollkommen rein und gesund erklärt und darauf hin einen Patienten, der in meinem Spital wegen Psoriasis eine Kur durchgemacht, als genesen entlassen. Siehe da, in einem Vierteljahr begehrte er neuerdings Aufnahme und erwies sich als flechtenkrank im höchsten Grade. Allerdings habe ich nicht minder häufig die Erfahrung gemacht, dass in Fällen, bei welchen ich noch keine völlige Genesung annehmen mochte und welche ich daher mit stillen Besorgnissen aus der überfüllten Anstalt entliess, das Uebel wider Erwarten nicht wiederkehrte und die Genesung sich allmählig gründlich befestigte. Entnehmen Sie aus diesen Beispielen nur die Lehre, sich auch beim anscheinend schönsten Gelingen einer Kur stets nur höchst vorsichtig mit Rücksicht auf die Zukunft zu äussern! Konstatiren Sie mit Freude und Stolz die Thatsache, dass der Ausschlag gegenwärtig geheilt sei, bescheiden Sie aber Ihren Patienten mit seinen ungestümen Fragen, ob er auch künftighin werde von dem Uebel verschont bleiben, mit der nachdrücklichen Hinweisung auf jene der menschlichen Natur gesteckte Gränze, wonach alle Voraussagungen nichts als leere Muthmaassungen sind! Nicht ohne Absicht habe ich vorhin der Nervenkrankheiten gedacht, und in der That werden wir durch die Art, wie viele chronische Hautausschläge gänzlich verschwinden und unerwartet, anscheinend ohne jegliche äussere Veranlassung wiederkehren, vielfach an gewisse Nervenübel erinnert, wie Neuralgieen, epileptische und hysterische Krämpfe u. s. f. Bei der Zona ist, wie wir sehen werden, der Zusammenhang der Eruption mit einem Nervenleiden nachgewiesen. Allein abgesehen von diesem Fall habe ich auch bei andern Formen von Ausschlägen die Vermuthung nicht unterdrücken können, dass eine Affektion der peripherischen Nerven dabei mit im Spiele, ja bisweilen sogar der den Ausschlag bedingende Faktor sei. Wenigstens wusste ich mich mit dieser Annahme zu beruhigen, wenn ich bei noch so genauer Prüfung frischer Hautpräparate nicht den mindesten Aufschluss über innere anatomische Verschiedenheiten von Ekzem, Psoriasis u. s. w. erhielt. Das totale Erlöschen und Wiedererscheinen, das Periodische der Anfälle findet sich auch vorzugsweise bei Leiden des Nervensystems. Indessen fällt es mir nicht ein, auf diese rein theoretische Parallelisirung irgend Gewicht zu legen. Dagegen betone ich ungleich nachdrücklicher die praktische Regel, beim ersten Erscheinen eines Ausschlags gleich mit aller Energie einzuschreiten und wenn der Betreffende schon mehrmals an solchen Uebeln gelitten hat, stets sich an diejenige Methode zu halten, welche in den früheren Malen die Anfälle am schnellsten beschwichtigte, ebenso dieselbe, wenigstens in milderem Maasse noch längere Zeit, nach erzielter Heilung fortzusetzen. Ich halte dafür, dass viel zu erreichen wäre, wenn sich Personen, die habituell an Flechten leiden, dazu verständen, sich auch in der freien Zeit regelmässig mit Kali- oder Sublimatlösung zu waschen und öfter ein Bad mit Schmierseife zu nehmen. Ich habe einige höchst günstige Erfahrungen in dieser Beziehung aufzuweisen. So liess ich einen Maurer, den ich wegen eines höchst schwierigen Splitterbruches sieben Vierteljahre in Behandlung hatte und bei dem ich gleich bei der Aufnahme ausser dem Trauma noch eine Psoriasis entdeckt hatte, konsequent die ganze Zeit seines Aufenthaltes hindurch mit einer schwachen Kalilösung waschen, erlaubte ihm auch nach dem Austritt eine

solche in der Spitalapotheke zu holen und hatte die Genugthuung, mich überzeugen zu können, dass der Ausschlag, der sonst immer schnell wiederzukehren pflegte, wenigstens mehrere Jahre hindurch — ich verlor dann den Mann aus den Augen — vollständig ausblieb. Ich sprach oben von einem ähnlichen Experiment bei einer Urtikaria, welches indessen keineswegs von demselben guten Erfolge begleitet war. Die Urtikaria kam, gieng, kehrte wieder, ganz unabhängig von den regelmässigen Waschungen. Es wird daher wohl auch hinsichtlich einer derartigen Prophylaxis ein Unterschied zwischen den einzelnen Ausschlägen stattfinden. Gewiss verdient aber die Frage der Vorsorge alle Berücksichtigung, und wenigstens der Punkt unterliegt keinem Zweifel, dass in der Regel mit einer Kur gegen die Flechten viel zu früh aufgehört wird und dass es geboten ist, dieselbe noch längere Zeit nach dem Verschwinden des Ausschlags fortzusetzen. Hat Jemand in einer Heilanstalt für Flechtenkranke einmal eine gute Kur gemacht und wird er später wieder von einem ähnlichen Uebel ergriffen, so wenden Sie alle Ueberredung an, um ihn zu wiederholtem Besuch des Etablissements zu vermögen! Bei Anlass dieser so ausnehmend lästigen Eigenthümlichkeit des Rezidivirens mag noch erwähnt sein, dass sich auch keine krankhafte Disposition so leicht auf die Kinder vererbt und an einer Nachkommenschaft so zähe bis in die fernsten Glieder hinaus festhaftet, wie die Disposition zu Ausschlägen. Es spricht diess ebenfalls für den hervorstechenden Antheil, welcher dem Nervensystem bei der Bildung dieser merkwürdigen Formen zukommt; denn nach meinen persönlichen Erfahrungen und statistischen Zusammenstellungen sind es die Nervenkrankheiten, welche sich am häufigsten — und ich spreche mit voller Erinnerung an die feststehende, unbestreitbar grosse Erblichkeit der Tuberkeln, des Krebses, der Degeneration der Arterienhäute u. s. f., beharre aber nichtsdestoweniger auf meiner Behauptung — unter den Gliedern einer Familie forterben. Da es zur Zeit unmöglich ist, für einen Zusammenhang zwischen Nervenendigungen und Hautausschlägen den Nachweis zu leisten, so stelle ich hinsichtlich der Hereditát die Nervenkrankheiten in die erste Linie, in die zweite aber dann gleich die Hautausschläge, und erst hierauf kämen die andern Krankheiten, bei denen das Vorkommen der Vererbung nachgewiesen ist. Unterdrücken Sie doch jede Verwunderung über dieses Phänomen der Vererbung! Wie die Rose von 1867, Gott sei Dank! so süss duftet und so purpurn leuchtet, wie die Rose von 1866, und wir in Herzenslust über den verjüngten Keim und Duft willig auch wieder die Dornen und Gallen der alten Pflanze mit in den Kauf nehmen, so ist es auch zu dulden, dass Dr. Kakadu junior ebenfalls dieselben Stacheln und Gallen zeigt, die Papa Kakadu besessen, und wenn in die andere Wagschale hier nicht das Leuchten und Duften der Rose fällt, so wiegt ja dafür weit schwerer jenes Leuchten des Genies und jener Duft der Unschuld, welche Papa Kakadu zum Segen des Vaterlandes auf den Sprössling Kakadu ebenfalls mit fortvererbt!

Es ereignet sich öfters, dass eine gegen Flechten gerichtete Kur bis zu einem gewissen Grade vom vortrefflichsten Erfolge begleitet ist, dass es indessen nicht gelingt, das Hautleiden vollständig zum Weichen zu bringen. Ich habe oben bemerkt, dass häufig ein Wechsel der Mittel schliesslich doch noch zum Ziele führt. Hier spreche ich aber von denjenigen Fällen, welche, sei es durch diese oder jene Methode, nahezu zum Erlöschen, durch keine Methode aber zum Verschwinden gebracht werden können. Stets bleiben einzelne infiltrirte, rothe Hautstellen mit geringen, knotigen Hervortreibungen oder aber schmutzige Abschilferungen u. dgl. zurück. Sie mögen anwenden, was Sie wollen, das Uebel wird

nur ärger, namentlich wenn Sie Ihre Mittel etwa in immer konzentrirterer Form appliziren. Am Leib haben solche Ueberbleibsel wenig zu bedeuten. Sie enthalten nur eine fortwährende Mahnung, auf der Hut zu sein. Aus dem Gesichte wünschte man aber selbst diese geringen, indessen immerhin verunstaltenden Spuren wegzubannen. Allein in vielen Fällen findet, wie gesagt, dieser Wunsch keine Erfüllung. Am besten habe ich gefunden, dem Patienten, ihn aus der Behandlung entlassend, zu empfehlen, sich bei seinen gewöhnlichen Waschungen des Morgens einer äusserst schwachen Sublimatlösung (1 Gran auf 6 bis 10 Unzen) zu bedienen, diese Waschungen aber nöthigenfalls zeitlebens fortzusetzen. Meine Erfahrungen lieferten mir in dieser Beziehung nebenbei noch die Bestätigung des früher hervorgehobenen Werthes einer solchen Prophylaxis bei bestehender Disposition zu chronischen Erkrankungen der Haut.

Wohl möchte in unserer Unterhaltung mittler Weile der feierliche Augenblick eingetreten sein, in welchem die drei Hauptvorzüge des germanischen Stammes gleichzeitig zur liebenswürdigen Entfaltung kommen. Nicht weniger gut als Dr. theol. Thusnelda und Dr. jur. Armin, versteht auch Dr. med. Teuton 1. zu schwatzen, 2. zu schlafen und 3. zu trinken. Gemäss meiner Stellung, wie aus natürlicher Bescheidenheit, ebenfalls bekanntlich einer Nationaltugend, nehme ich die erste von diesen drei Race-Virtuositäten auf meine Person. Die zweite übt wohl schon längst ein Theil meiner Zuhörer und mir, auf dessen Rechnung die Gelegenheit zu dieser nationalen Produktion fällt, bleibt nichts übrig, als zu erklären, dass sie den besten Theil erwählt haben. Aber wie verhält es sich mit der dritten jener germanischen Eigenthümlichkeiten? Was soll diese hier? Aber lediglich um diese dritte handelt es sich jetzt und die beiden ersten erhalten nur im Vorbeigehen eine Huldigung von meiner Seite. Längst habe ich in Ihren ausdrucksvollen Augen eine Erwartung brennen sehen, deren erster Grund in jener teutonischen Sehnsucht nach Stoffaufnahme liegt. Das nämliche Bedürfniss, welches unsere Literatur zu der reichsten an Trinkliedern gemacht hat und welches sich in dem Herzensschrei „Sassa geschmauset!" gipfelt, macht sich auch auf unserm Gebiete in einer weniger lauten, aber um so anständigeren, dem Ernst und den Zwecken der Wissenschaft angemesseneren Weise geltend. Der Drang nach innerer Medikation, Hunger nach den Schätzen der Apotheke, Durst nach der Fluth von Rezepten, all Diess hat im Grunde seine erste Quelle in der berührten nationalen Eigenthümlichkeit, und jene stereotype Phrase, mit der wir abendlich in unsern Klub treten und nach der Speisekarte langen, „Was giebt's?", lautet in die äskulapische Priestersprache übersetzt: „Was sind bei dieser oder jener Krankheit für innere Mittel zu reichen?" Ohne Darreichung innerer Mittel kann es doch unmöglich abgehen und lässt sich wohl schlechterdings kein Erfolg erwarten. Gestehen Sie nur, Sie sind unter dem langen Warten ordentlich nervos geworden, und ein Stein fällt von Ihrem Herzen, wie die innere oder allgemeine Behandlung der chronischen Hautausschläge endlich einmal zur Sprache kommt und der teutonischen endosmotischen Begierde Erfüllung winkt. Da lassen Sie sich nun in erster Linie sagen, dass ich Sie ganz absichtlich so lange habe warten lassen und mit vollem Bewusstsein die innere Behandlung der langwierigen Hautausschläge in einer das Gefühl jedes ordentlichen Mediziners so grausam verletzenden Weise in den Hintergrund gesetzt habe. Persönlich halte ich nämlich gar nichts von einer solchen Behandlung; schlechterdings nicht die mindeste Heilwirkung verspreche ich mir von ihr und indem ich diese Erklärung abgebe, fühle ich mich in jener wohlthuenden Stimmung, welche uns stets

erfüllt, wenn man mit keinen Zweifeln noch Bedenken zu unterhandeln hat, sondern aus voller Ueberzeugung seine Ansicht ausspricht. Immerhin bedarf jene Erklärung noch einer genauern Erörterung; ohne eine solche dürfte sie einfach als absurd taxirt werden. Sie könnten mich nämlich jeden Augenblick z. B. durch einen Fall von syphilitischer Roseola schlagen, welche ohne alle örtliche Behandlung bloss durch den innern Gebrauch von Quecksilber oder Jodkali geheilt wird, und andere ähnliche Beispiele liessen sich noch in Menge aufbieten. Ich beeile mich desshalb, jene Behauptung in das gehörige Licht zu setzen. Bei chronischen Hautleiden fruchtet eine innere oder allgemeine Behandlung nur dann, wenn dieselben mit einer innern oder allgemeinen Krankheit zusammenhangen, so vor Allem, wenn sie aus diesen oder jenen Gründen als dyskrasischen Ursprungs aufgefasst werden müssen. Täglich können Sie sich überzeugen, wie syphilitische Exantheme durch eine entsprechende allgemeine Kur verschwinden; skrofulose Ekzeme heilen unter dem Gebrauch von Jod, Fischthran und nährender Diät, mannigfaltige Formen von Ausschlägen, wie sie öfters bei Chlorotischen vorkommen, unter dem Gebrauch von Eisen. Es liegt aber eine schiefe Auffassung darin, wenn man sich den Hergang bei der Heilung so vorstellt, als ob das Jodkali direkt auf die syphilitische Roseola, das Eisen direkt auf die Kleienflechte wirke und dieselben zum Weichen bringe. Jodkali und Eisen heilen die bestehenden Blutkrankheiten und wie das Rachengeschwür heilt, das Nonnengeräusch aufhört, Muskelstärke wiederkehrt, heilt mit der gehobenen Ursache auch deren Effekt, das Hautübel. So bin ich, der ich mich oben mit lebhaftestem Nachdruck zu Gunsten einer kräftigen örtlichen Behandlung der chronischen Hautkrankheiten ausgesprochen hatte, vollständig damit einverstanden, dass die Therapie bei dem Vorhandensein einer innern, namentlich im Blute liegenden Ursache in erster Linie durchaus eine allgemeine sein und auf die örtliche Behandlung entweder ganz verzichtet oder ihr nur untergeordnete Beachtung geschenkt werden solle. So verordnete ich früher meine Sublimatbäder, welche ich bei Syphilis vielfach als heilkräftig glaubte erprobt zu haben, keineswegs bloss wegen der nächstliegenden Wirkung auf allfällige Hauteruptionen. Es ergibt sich diess schon daraus, dass ich früher immer, wie ich Gelegenheit hatte, einen Syphilitiker Sublimatbäder nehmen liess, gleichviel ob er mit Hautaffektionen behaftet war oder nicht. Ebenso ist es gewiss nur höchst zweckdienlich, wenn man bei Ausschlägen, deren innerer Ursprung zwar nicht auf der Hand liegt, welche aber unter örtlicher Behandlung nicht weichen wollen, auch die innere Therapie versucht und gewärtigt, ob ein auf diesem Wege zu erzielender Erfolg beweist, dass dem Ausschlag eine der uns bekannten Konstitutionskrankheiten zu Grunde liegt. Im günstigen Fall heben wir dann durch unsere innern Mittel die innere Ursache, heilen jedoch die Hautkrankheit nicht direkt als solche. Mit dieser Klasse von Heilungen chronischer Hautausschläge haben wir es indessen gegenwärtig nicht zu thun. Dieselben finden ihre Stelle in dem Kapitel, das von der Syphilis, den Skrofeln u. s. w. handeln wird. Uns beschäftigen hier bloss diejenigen Fälle, in denen von keiner gegen diese oder jene Blutkrankheit gerichteten Kur die Rede, bei Abwesenheit aller und jeder Anzeichen eines konstitutionellen Leidens unsere Aufgabe vielmehr nur die sein kann, einen langwierigen Hautausschlag zu heilen, und für solche Fälle erwarte ich, wie ich mit aller Schärfe und Bestimmtheit wiederhole, von einer örtlichen Behandlung Alles, von einer allgemeinen Behandlung Nichts.

Machen Sie sich doch klar, welche Aufgabe die Forderung einer solchen innerlichen Therapie der Hautausschläge an Ihre Kunst stellt! Das Hautübel soll vom Mund und Magen aus erreicht und vertilgt werden. Nun ist keinen Augenblick zu zweifeln, dass gewisse Mittel unseres Arzneischatzes thatsächlich vom Magen aus durch Aufnahme in die Blutmasse bis in die Haut zu gelangen und hier eine Wirkung zu entfalten vermögen; aber gewiss thun sie diess nicht eher, als bis sie vorher auf die Magenschleimhaut selber und auf die Bestandtheile des Blutes eingewirkt haben. Diese primäre Einwirkung muss nothwendig derjenigen auf die Haut vorangehen. Ich habe Ihnen oben die bestimmte Erklärung geben müssen, dass nichts damit gethan ist, indifferente Mittel, gar so schwache Lösungen zur Heilung von Ausschlägen zu verwenden. Es müssen diese letzteren zerstört und vertilgt, buchstäblich ganz ausgerottet werden und hiefür genügt Wasser, die stärksten Mineralwasser mit eingeschlossen, schlechterdings nicht. Vielmehr muss mit intensiven Mitteln, mit starken Konzentrationen eingeschritten werden. Der Grundsatz bleibt aber ganz der nämliche, auch wenn Sie den Angriff von innen heraus statt von aussen her unternehmen wollen. Der Ausschlag muss einmal an Ort und Stelle vermittelst kräftiger Waffen vereitelt werden. Denken Sie sich nun den verhängnissvollen Aufruhr, von welchem das Innere des menschlichen Organismus ergriffen werden müsste, wenn Sie Ihre Mittel, welche von innen her durch so und so viel delikate Medien hindurch den äusserlichen Feind bekämpfen sollen, in der erforderlichen Stärke reichen wollten! Blosses Wasser thut es aber nicht und in die Alternative zwischen innere Behandlung und den Gebrauch von Mineralbädern gestellt, stände ich nicht an, mich entschieden zu Gunsten der letzteren zu erklären. Freilich taxire ich die Mineralquellen lediglich wie gewöhnliches Wasser. Allein es hat doch mehr Sinn und Verstand, einen Ausschlagskranken in eine Wanne mit Mineralwasser zu setzen und da seine Flechten eine, zwei Stunden lang von der warmen Fluth um- und abspülen zu lassen, als viermal täglich in seinen Magen einen Esslöffel voll einer Mischung zu giessen, deren Gehalt nicht wesentlich stärker sein kann, als der Gehalt des Bades, bei welcher man jedoch keine Bürgschaft dafür hat, dass auch nur ein einziger heilkräftiger Tropfen wirklich zu dem Ausschlag gelange. Und einreden lasse ich es mir nun und nimmermehr, dass es nicht zweckmässiger ist, einem Bade so und so viele Drachmen Sublimat, so und so viele Pfunde Krätzseife zuzusetzen, als, wie Dr. Fancy seinen Lazarus behandelt, innerlich so und so viel Zwanzigstelgran Sublimat, so und so viele Gran Soda darzureichen. Uebrigens weiss ich ganz gut, dass in solchen Fragen nicht unser ewig stolperndes und zu kurz kommendes Raisonnement, sondern Beobachtung, Erfahrung entscheidet und da freut es mich, Ihnen mitzutheilen, dass ich aus meiner reichen, an einem grossen Spital während elf Jahren gesammelten Erfahrung die vollständigste Bestätigung für jene theoretische Schlussfolgerung geschöpft habe. Ich kann Ihnen nur Recht geben und spreche Ihnen meine Anerkennung für Ihre methodischen Grundsätze aus, wenn Sie die Verdammung von vorne herein, welche ich über die innere Behandlung der Hautausschläge verhängt habe, als nicht stichhaltig bei Seite legen. Meine Erfahrungen müssen Sie jedoch gelten lassen und zwar besitzen dieselben einen um so grösseren Werth, als ich von der Voraussetzung der Wirksamkeit der inneren Heilmethode ausgegangen war und es schlagender Thatsachen bedurfte, um mir die Augen zu öffnen und mich zu der entgegengesetzten Ueberzeugung zu bekehren. Namentlich war ich früher bei den chronischen Hautkrank-

heiten ein grosser Freund der inneren Anwendung des Arseniks gewesen. Durch unklare vorgefasste Meinungen geleitet, in denselben noch durch die Empfehlungen in den Lehrbüchern der Doktoren Brinvilliers, Ursinus und Lafarge bestärkt, versprach ich mir von dem Mittel Erfolg und säumte auch nicht, es in Gebrauch zu ziehen. Anfangs bediente ich mich der Fowler'schen Arseniklösung, sowie der Pearson'schen Arsenikflüssigkeit. Dann aber empfahl sich mir (mehr aus äusserlichen als innerlichen Gründen) die arsenigte Säure als praktischer und ich hielt fortwährend grosse Vorräthe von Pillen von $^1/_{60}$, $^1/_{30}$, $^1/_{15}$ Gran weissen Arseniks. Unter Beobachtung einer strengen Methode, systematisch mit meinen Dosen steigend und fallend je nach Magenerscheinungen u. dgl., reichte ich diese Pillen. Das Ende vom Lied aber war, dass ich die innere Anwendung des Arseniks bei chronischen Hautkrankheiten als unwirksam aufgab. Ich halte die Heilkraft des Mittels nach dieser Richtung für eine Illusion. Wenigstens ich habe auch nicht einen Fall beobachtet, in welchem die Heilung unter Wahrung der Anforderungen der Kritik hätte auf Rechnung des innerlich genommenen Arseniks gesetzt werden müssen. Wenn eine Psoriasis unter dem gleichzeitigen Gebrauch meiner Arsenikpillen und meiner Theersalbe verschwand, so musste es unentschieden bleiben, wem der Erfolg zuzuschreiben. Für meinen Theil bin ich gegenwärtig freilich nicht einen Augenblick mehr zweifelhaft. Der Siegerpreis gebührt der Theersalbe, um so gewisser, als ich manchen sehr hartnäckigen Fall von Psoriasis bloss mit Theersalbe, dagegen keinen einzigen bloss auf innerlichem Wege durch weissen Arsenik geheilt habe. Ich habe aber auch in letzterer Beziehung sehr genaue Versuche gemacht, hatte aber nie Gelegenheit, mich von dem Erfolg einer Arsenikkur zu überzeugen. Natürlich wird die Anschauungsweise in solchen Fällen wohl für immer eine verschiedene bleiben. Wie manches Ekzem heilt von selbst! Wenn aber während dieser Heilung Arsenik und Seifenwaschungen angewandt wurden, so schreibt Dr. Lebküchler den günstigen Ausgang dem Arsenik und ich den Seifewaschungen zu und wahrscheinlich machen wir beide blosse Uebungen am Phantome. So fällt es mir auch nicht im Mindesten ein, Sie vor dem Gebrauche des Arseniks zu warnen. Die Kur eines Ausschlags zieht sich oft dermaassen in die Länge, dass man sich moralisch verpflichtet fühlt, wieder etwas Neues, nach unseren Begriffen nun endlich auch das Kräftigste zu probiren. Nun, greifen Sie denn unter solchen Umständen zum Arsenik! Sie können aber gemäss dem experimentalen Charakter der medizinischen Forschungsmethode nicht umhin, der durch Experimente gewonnenen Ueberzeugung eines Praktikers Rücksicht zu schenken, und diese Ueberzeugung erklärt den Arsenik für wirkungslos gegen chronische Hautkrankheiten. Jener liebenswürdige Takt, welcher auf eine für die Menschheit so schmeichelhafte Weise für die Farbe der Unschuld die Farbe des Arseniks borgte, hat sich wenigstens im vorliegenden Falle als richtig bewährt. An der Heilung von Flechten ist der Arsenik allerdings vollkommen unschuldig.

An dieses Interdikt gegen die innere Behandlung der chronischen Hautkrankheiten schliesst sich als unerbittliche Konsequenz der Bannspruch gegen die Annahme, dass der Genuss gewisser Speisen der Bildung und dem Bestehen von Hautausschlägen Vorschub leiste. Wenn Arzneimittel vom Magen aus nicht mit der erforderlichen Intensität auf die Körperoberfläche einzuwirken vermögen und also bei Hautkrankheiten nichts nützen, so können auf der andern Seite auch genossene Speisen nicht schaden (wenigstens unmittelbar nicht; natürlich wer sich durch

ungeeignete Nahrung und Verdauung ruinirt, wird dadurch ein etwa gleichzeitig bestehendes Hautübel eher verschlimmern als verbessern.) Wer, ähnlich wie bei der innerlichen Therapie, auch bei dieser Gelegenheit die Triftigkeit der vorgebrachten Theorie nicht anerkennen, sondern sich lediglich an Thatsachen halten will, ist gebeten, auch nur ein Beispiel kritisch nachzuweisen, in welchem der Genuss von z. B. gesalzenem Fleisch oder Salat, wohl den beiden verpöntesten Sündenböcken in dieser Beziehung, Hauteruptionen hervorrief oder beförderte. Ich verweise in dieser Beziehung auf das bereits bei der Urtikaria Bemerkte, wie ich auch meine Kräfte sorgfältig für den Kampf zusammenhalten will, welchen ich seiner Zeit mit dem gräulichen Kerberus, der den Eingang in die Lehre von der Verdauung bewacht, aufzunehmen habe. Um meine Anschauung dieser Verhältnisse scharf und unzweideutig zu zeichnen, räume ich aus voller Ueberzeugung die Möglichkeit von Idiosynkrasieen ein, denen zufolge Jemand gewohnt ist, auf den Genuss von Schinken oder Salat diese oder jene Form von Hautkrankheit bei sich ausbrechen zu sehen. Auch in dieser Beziehung sind wir gar nie zu einem Votum über die Frage berechtigt, was als möglich und was als unmöglich zu bezeichnen sei. Wenn nun Jemand den Genuss von Schinken oder Salat erfahrungsgemäss mit Ekzema oder dergl. büssen muss, so versteht es sich von selbst, dass er sich vernünftiger Weise dieses Genusses zu enthalten hat, gerade wie Jemand, der nach Genuss von diesen oder jenen Speisen Magenweh bekommt, dieselben lassen, Jemand, dem beim Lichte die Augen überlaufen, Abends nicht lesen und Jemand, den sein Knie schmerzt, nicht auftreten soll u. s. w. Dass aber, abgesehen von solchen einzelnen, ganz und gar seltenen, von mir persönlich nie erlebten Ausnahmsfällen, geräuchertes Fleisch, Salat oder überhaupt gewisse Speisen eine bestimmte Richtung auf die menschliche Haut haben, Eruptionen erzeugen, die Heilung von bereits bestehenden erschweren oder im Allgemeinen durch den Genuss einzelner Speisen ein schädlicher Einfluss auf das Hautorgan ausgeübt wird, ist eines jener zahllosen Vorurtheile, mit welchen sich Dr. Moloch und das Publikum von Alters her gegenseitig füttern, Niemand vermag für einen derartigen Zusammenhang den experimentellen Beweis zu leisten. Wohl aber bin ich im Falle, den experimentellen Beweis für das Gegentheil zu liefern. Eine Reihe von Patienten, welche ich an chronischen Hautleiden örtlich behandelte, habe ich versuchsweise innerlich mehrmals des Tages einen Esslöffel von einer Kochsalzlösung nehmen lassen (ganz einfach, eine oder einige Drachmen Kochsalz in einem aromatischen Wasser, mit oder ohne Sirup); die Leute hatten keine Ahnung von dem, was sie nahhmen, und schrieben die schliesslich erfolgte Heilung sicherlich weit eher der trefflichen Mixtur als den Salben und Waschungen zu. Nie stellte sich auch nur der Schatten einer üblen Einwirkung heraus; jene sonderbare innerliche Therapie übte, soweit Beobachtung reichen konnte, auf den Gang des Heilungsprozesses keinen Einfluss. Ebenso liess ich Patienten, die in der Kur äusserst hartnäckiger Formen von Psoriasis begriffen waren, Salat, sowie Sauerkraut essen, und zwar mit dem Maasshalten, das auch dem Gesunden anzuempfehlen ist, und konnte mich auch nicht in einem Falle von üblen Folgen überzeugen. Achten Sie als Männer von Verstand auch auf die Art und Weise der Ernährung Ihrer Flechtenkranken! Erhalten Sie dieselben bei guter Verdauung, sorgen Sie für gehörige Entleerung und wenn Störung eintritt, so führen Sie auf diätetischem oder pharmazeutischem Wege den Normalzustand zurück! Aber werden Sie über dieser Pflichterfüllung nicht zum Pedanten, der in jeden Topf guckt und

an den Fingern glaubt herzählen zu können, was heilsam ist und was nicht! Wenn es sich wirklich herausstellen sollte, dass einzelne Arten von Speisen eine bestimmte Wirkung auf die Haut üben, so würde damit der Forschung ein neues und zwar unermessliches Gebiet eröffnet werden. Besorgt würde ich künftighin nach dem Genusse eines Beefsteaks an meinen Schädel greifen müssen, um mich zu beruhigen, dass meine Tubera Frontis nicht zu Kornua hypertrophisiren. Und wenn die Haut vom Magen aus durch spezielle Speisen affizirt zu werden vermag, warum nicht auch das Gehirn — was beim Einen recht, ist beim Andern billig. Wolle der Himmel es verhüten, dass Ihr Examinator, lieber Kandidat, vor der folgenschweren Sitzung etwa ein Leberchen mit Salat genossen; Sie selber aber sollen vorher doch ja um Gottes Willen nicht etwa Hasenbraten verspeisen, sondern sich ein Stück gesalzenes Fleisch recht schmecken lassen, auf dass Sie die essigsauren Fragen und galligen Insinuationen des Medizinalrathes cum grano salis zu beantworten wissen!

Ich schliesse meine allgemeine Beleuchtung der Lehre von den chronischen Hautkrankheiten mit einer Bemerkung, welche kollegialische Verhältnisse berührt. Es wird Ihnen in Ihrer Praxis bisweilen vorgehalten werden, dass Sie einen Ausschlag nicht zu heilen vermocht hätten, den dann schnell und vollständig der Gebrauch eines Rezeptes beseitigte, welches, sorgfältig hinten in einem Kochbuch unter Vorschriften zum Wichsen der Schuhe und Putzen von Messing und Silber aufbewahrt, seinen traditionellen Ruf, die menschliche Haut zu putzen, seit Dr. Tobias' Zeiten glänzend bewährte. Vielleicht muss auch ein Mauser, eine Wäscherin u. s. w geschickter sein, als Sie. Wollen Sie in einem solchen Fall dieMühe über sich nehmen, die Sache zu untersuchen, und ist das Material zu einer kritischen Untersuchung gewährleistet, so werden Sie sich in der gränzenlosen Mehrheit der Fälle überzeugen, dass jener Weihrauch mit dem vielen andern Weihrauch, den Adam und Eva von ihrer Pfanne abbrennen, die Eigenschaft theilt, dass er an die unrechte Adresse kommt. Entweder fällt die Heilung, wenn solche wirklich erzielt worden, noch ganz und gar auf Ihre, des Vorgängers Rechnung, oder — und dieser Fall ist der häufigste — es ist von einer erzielten Heilung nicht die Rede, das Uebel ist dasselbe geblieben, ist vielleicht durch das Geschmier oberflächlich, selten zum Guten, modifizirt worden u. s. w. Kurz, der ganzen Geschichte können Sie nichts als einen neuen Beweis für das dankbare und einsichtsvolle Vertrauen entnehmen, mit welchem das liebe Publikum uns Aerzte beehrt. Nicht zu läugnen ist jedoch, dass hie und da einmal ein Fall vorkommt, in welchem eines jener Kochbuchsupplemente oder die Weisheit des Waschtroges die Weisheit des medizinischen Brahmanen thatsächlich in den Schatten stellt. Der günstige Erfolg mag zwar auch dann nicht in dem Laienmittel, sondern in günstigen zufälligen Umständen und unergründbaren Verhältnissen liegen. Allein es bleibt Ihnen nichts übrig, als ohne Rückhalt die unter fremden Auspizien gelungene Kur anzuerkennen und zu gratuliren. Desshalb müssen Sie auch, wenn im Allgemeinen die Rede auf solche Heilungen kommt, unbedingt die Möglichkeit solcher zugeben. Sie werden nachdrücklich darauf hinweisen, dass weitaus die Mehrzahl von ausposaunten Heilerfolgen der Volksmedizin vor einer genauen Prüfung nicht Stich hält. Aber wie der Mensch mitten im Leben vom Tod, so ist er auch mitten im Leben von Räthseln umringt. Indem Sie mit lebhaftem Interesse von jedem solchen geheimnissvollen Vorgange Notiz nehmen, erhebt Sie das Bewusstsein, dass in der ohne jeden Vergleich grösseren

Anzahl von Fällen nur Ihre Wissenschaft, Ihre Kunst, Ihre treue Hingebung es sind, welchen der Gewinn der Gesundheit zu verdanken, über jede Anfechtung von Beschämung und Missmuth. Solche vereinzelte Erfolge der Laienmedikasterei, wie sie in allen Theilen der praktischen Arzneikunde, am häufigsten aber bei offenen Schäden geübt wird, mahnen mich an jene Zinnuhren, welche das Kind auf der Messe kauft und ganz stolz und glücklich an einem bunten Bande über die Brust hängt. Die Zeiger sind bloss gemalt und bekommen am Tage nur einmal, und nur während eines flüchtigen Augenblickes Recht. Da kann es sich nun aber einmal unter hunderttausend Fällen treffen, dass das Kind gerade in jenem Augenblick um die Zeit gefragt wird und die Zinnuhr an Richtigkeit nicht dem Observatorium von Greenwich nachsteht. Wir ziehen auch unsere gute, treue, seit Jahrzehenden erprobte Taschenuhr und siehe, wir kommen um fünf Minuten zu spät oder sind um fünf Minuten vorausgeeilt. Potz Tausend, wie hochmüthig halloh't Fritzchen und schlägt die Hände zusammen! Was meinen Sie? Wollen Sie Ihre unzuverlässige Taschenuhr gegen Fritzchens akkurate Zinnuhr vertauschen?

Eine andere Färbung gewinnen derartige Fälle, wenn der Sieger, der Sie überholt, ein Kollege ist. Eine Flechtenkur ist häufig genug äusserst langwierig. Das Geschmier mit Theersalbe, das empfindliche Brennen der Kalilösung, das unerbittliche Rasiren des Kopfes verleiden dem Patienten und er dankt seinen guten und unverdrossenen Doktor eines schönen Morgens ab, ihm nicht zu Gute haltend, dass er von demselben während der Kur doch wenigstens nicht im Genuss von Schinken und Salat verkürzt worden war. Die Behandlung von Dr. Robert Macaire führt überraschend schnell Heilung herbei, und wie beuten Arzt und Patient den glücklichen Erfolg aus! Die Energie, mit welcher Sie gegen die kranken Haare Ihres früheren Patienten eingeschritten waren, wird gegen Sie gekehrt, auf Ihre guten Haare ausgedehnt und zwar so radikal, dass kein gutes Haar an Ihnen gelassen wird. Haben Sie sich in dem Fall irgend eine Vernachlässigung zu Schulden kommen lassen, etwa nicht die unerlässliche Konsequenz entfaltet oder dergl. und ist Dr. Robert Macaire gerade dadurch, dass er diese wichtigste Bedingung erfüllte, zu dem schönen Ziel gelangt, so bleibt Ihnen nichts übrig, als sich stumm unter den Vorwurf zu ducken und ehrlich das Verdienst Ihres Nachfolgers anzuerkennen. Haben Sie sich aber in moralischer Beziehung nichts vorzuwerfen, haben Sie Alles angewandt, was in Ihrem Bereich stand und worauf Ihre Erfahrung Sie hinwies, so hat Dr. Robert Macaire sein glückliches Resultat — ein solches als Thatsache und nicht bloss als Humbug vorausgesetzt — seinem eigenen persönlichen Glücke, dem Glück des Zufalls, nicht seinem Verdienst zuzuschreiben. Wie es nicht von Geist, Schärfe der Beobachtung, Pflichttreue abhängt, ob aus einem mit weissen und schwarzen Kugeln gefüllten Sack, in den blindlings hineingegriffen wird, eine weisse oder schwarze Kugel herausgezogen wird, so ist es auch nicht Sache einer genaueren oder ungenaueren Beobachtung, klügerer oder oberflächlicherer Berechnung, grösserer oder geringerer Pflichttreue, sondern es ist blosser Zufall, lediglich Lotterie, aus den Schätzen der Arzneimittellehre gerade noch das rechte Töpfchen in die Hand zu bekommen, nachdem die sonst in der Mehrzahl der Fälle als die wirksamsten erprobten Mittel ungeachtet aller Sorgfalt bei der Anwendung im Stiche gelassen haben. Wenn ein anderer Kollege ein Sonntagskind ist, so ist das sowohl ihm als seinem Patienten herzlich zu gönnen. Wenn er aber seine bevorzugte Stellung im Tross der Buhlerin Fortuna zu unsern Ungunsten kindisch, lügenhaft und

unwürdig ausbeutet, so mag Dr. Robert Macaire vom Publikum karessirt und vom Hof galonnirt sein, nicht wahr, liebe Kollegen, unser Kollege ist Robert Macaire nicht!

---

14. Vorlesung.

Langwierige Hautausschläge.

Ekzem.

Dr.Dr. Seraphim und Cherubim machen es wie unsere lieben Engel von Kinderchen. Diese verschoppen ihr Spielzeug, wo sie es gerade unterbringen können, und plagen sich nicht mit dem Gedanken, ob die Unterkunft den Regeln der Logik entspreche. Auch mein und meiner Kollegen Fehler besteht schwerlich in nervoser Empfindlichkeit in Sachen der Logik. Sonst könnten wir nicht mit solch klassischem Gleichmuth das Ekzem unter die chronischen Hautkrankheiten „verschoppen", während dasselbe sehr häufig nicht nur überhaupt akut, sondern bisweilen sogar in einem Grade akut auftritt, wie er nur irgend einmal bei einer der als vorzugsweise akut geltenden Haut- oder auch Krankheiten anderer Organe vorkommen kann. Wären die Erscheinungen des Ekzems auffallender, bedeutungsvoller und gefahrdrohender, so würde sich keine Krankheit besser eignen, als Beispiel gleichmässig für eine akute wie eine chronische Krankheit zu dienen, und gleichzeitig könnte an ihr demonstrirt werden, welch oberflächliches und gewaltthätiges, wenn gleich durch formelle Nothwendigkeit gebotenes Manöver es ist, die verschiedenen pathologischen Prozesse je nach akutem oder chronischem Verlaufe zu unterscheiden. Das Ekzem kann ein unglaublich akuter Prozess sein. Diese Thatsache schliesst aber nichts weniger als die anscheinend entgegengesetzte aus, dass das Ekzem nur zu häufig unsere Geduld in einem Maasse in Anspruch nimmt, welches die der Schwäche der menschlichen Natur billig zukommenden Rücksichten hartherzig übersteigt. Es erweckt eine unrichtige Vorstellung, wenn man mit zu ausschliesslichem Nachdruck die Bläschenform als das eigenthümliche Kennzeichen des Ekzems betont. Zwar habe ich selber gelegentlich schon einige Male in diesem Werke von Ekzembläschen gesprochen und dadurch vielleicht zu der Voraussetzung beigetragen, dass es beim Ekzem hauptsächlich auf die Bildung von Bläschen ankomme. Doch hatte ich mich nur im Vorübergehen der Kürze halber jenes Ausdruckes bedient. („Merkwürdig!" wirft Dr. Aristarch ein, „Kürze scheint sonst nicht gerade ein maassgebender Faktor bei Ihnen zu sein.") Sie können zwanzig Fälle von unzweifelhaftem Ekzem beobachten, ohne in einem einzigen derselben die viel zu allgemein als charakteristisch aufgestellten Bläschen wahrzunehmen. Wenigstens ich habe schon längst auf dieses Postulat verzichtet und begründe meine Diagnose des Ekzems ganz auf ein anderes Merkmal. Diess besteht in einer den untersuchenden Fingern fühlbaren Infiltration grösserer oder geringerer Strecken der Haut. In die Haut, wie meistens auch in das unterliegende Zellgewebe, ist beim Ekzem ein wässeriges, keine Neigung zur Eiterung zeigendes Exsudat ausgetreten. Dieses Exsudat füllt häufig alle Interstitien der Haut und

des Zellgewebes mit solcher Intensität, dass die Haut schlechterdings nicht in Falten gehoben werden kann; ich habe am Halse, an den Hinterbacken, oberen und unteren Extremitäten Fälle von Ekzem beobachtet, welche an Rigidität eigentlichen Skleromen nichts nachgaben. In andern Fällen ist das Exsudat weniger massenhaft, die Haut weniger gespannt; sie lässt sich in Falten heben, aber in auffallend dicken, breit gewölbten (in Paletotstoff-, nicht in Sommerkleidfalten) und der Unterschied an den vom ekzematischen Prozess verschonten Hautpartieen fällt stärker ins Gefühl als in die Augen. So geht vielleicht von der Anwendung des Tastsinns die erste Begründung der Diagnose aus. Doch erhält auch das Auge sofort sein Recht. Zwar pflegt die Geschwulst in der Regel nicht bedeutend zu sein und die Haut einer Extremität ist oft massenhaft von ekzematosem Exsudat durchtränkt, ohne dass, wenn Sie messen, das umgelegte Band viel länger zu sein scheint, als auf der gesunden Seite. Etwelche Zunahme des Umfangs ist indessen wohl meistens vorhanden und sie erreicht wohl mitunter einen Grad, dass die Differenz ordentlich Schrecken erregt und z. B. ein hart von Ekzem mitgenommener Unterschenkel an leprose und elephantische Formen erinnert. Die Ausschwitzung geht aber nicht nur in das innere Maschwerk der Haut, sondern auch auf die freiliegende Oberfläche derselben vor sich. Woher die Exsudation quillt, entzieht sich der Beobachtung. Die Hautdrüsen mögen daran Theil nehmen. Bei der wässerigen Natur und dem über die ganze befallene Strecke gleichmässigen Hervortreten des Exsudates ist indessen nicht zu zweifeln, dass die Hauptmasse der Flüssigkeit aus den Kapillaren der Haut stammt. Diese Exsudation kann in drei Formen in Ihre Beobachtung fallen. Entweder erblicken Sie gleichsam unmittelbar das erste, frische Hervortreten. Die betreffende infiltrirte Hautpartie ist nass, von — Sie sind nicht im Stande, feiner zu unterscheiden, von Serum überschwemmt. Wenn man diesem heraussickernden Serum nicht Zeit zum Eintrocknen lässt, sondern fleissig abwascht und wenn in der Haut vermöge uns unbekannter Bedingungen keine Neigung zu Bläschenbildung besteht, so kann der Prozess auf dieser ersten Stufe verbleiben. Sie fühlen eine Hautinfiltration, sehen eine mässig geschwollene, nässende Hautpartie und dürfen mit demselben Fug von dem Vorhandensein eines Ekzems sprechen, wie bei dichten Bläschenhaufen und fingerdicken Krusten. Diese Krusten sind ausser der Infiltration die gewöhnlichsten Begleiter des Ekzems. Meine Bemerkung von vorhin ist nicht etwa so zu deuten, als ob man durch fleissiges Abwaschen die Bildung von Krusten zu verhüten vermöge. Wenn die nothwendige zur Durchschwitzung geneigte Disposition in einer Hautpartie gegeben ist, so deckt sich diese bisweilen in unglaublich kurzer Zeit mit Borken. Das Symptom der Infiltration war der Aufmerksamkeit des Patienten entgangen, dem Arzte kein Anlass gegeben worden, in dieser Richtung zu untersuchen, und Patient und Arzt werden auf einmal durch die Bildung von Krusten überrascht, ersterer freilich auch in vielen, keineswegs allen Fällen durch die Empfindung von Schmerz, Jucken oder Brennen. Die dritte der erwähnten Formen bilden nun die besprochenen Ekzembläschen. Bei der enormen Neigung zu wässeriger Ausschwitzung liegt auf der Hand, dass neben dem Austritt auf die freie Fläche auch die Bedingungen zur Bläschenbildung im reichlichsten Maasse vorhanden sind. Das offenbar unter hohen Spannungsverhältnissen nach allen Richtungen sich ausbreitende Exsudat hebt die Epidermis in Bläschenform empor. Die Bläschen sind beim Ekzem eine sehr häufige Erscheinung, enthalten aber durchaus keine wesentliche, mit dem Ausdruck Ekzem nicht iden-

tisch zusammenfallende Bedingung. Das gewöhnlichste Bild des Ekzems möchte für den in der Regel zu spät kommenden Arzt in den Erscheinungen grösserer und geringerer Infiltration des betreffenden Hautbodens, bereits recht auffallender Krustenbildung und einzelner, zwischen und an den Grenzen der Krusten, oft aber auch davon ziemlich entfernter Bläschen bestehen. Wenn dem Arzte dann längere Zeit zur Beobachtung gewährt ist, so kommt es sehr häufig vor, dass er neue zahlreiche Bläschenhaufen von ihrem ersten Entstehen an bis zu ihrem Eintrocknen (mit, gewöhnlich ohne Platzen) verfolgen kann; die Bläschen bleiben nämlich niemals lange bestehen, sondern liefern zu der die ekzematose Hautstelle bedeckenden Borkenrinde das hauptsächlichste Material. Die Bläschen selber haben keine charakteristische Form. Von sehr ungleicher Grösse, sind sie im Allgemeinen klein und stehen gewöhnlich nahe an einander. Noch muss ausdrücklich eines Momentes gedacht werden, das an dem eigenthümlichen Aussehen des Ekzemaausschlages einen sehr wesentlichen Antheil hat. Es wird nämlich die Epidermis fortwährend in ungleich grösseren Partieen, als unter normalen Verhältnissen abgestossen. Nicht nur liefern die platzenden Bläschen kleine lose Fetzchen von Epidermis, sondern dieselbe wird in noch grösseren Partieen durch das reichlich angesammelte Exsudat mazerirt, zerrissen, losgestossen und weggeschwemmt. Nun ersetzt sich die Epidermis fortwährend; bei einem einigermaassen heftigen Ekzem dauert aber auch die Exsudation längere Zeit, also wird auch die neu erzeugte Epidermis neuerdings abgetrennt und so geht dieser Re- und Degenerationsprozess, sonst unter normalen Verhältnissen ein in unsichtbarer Weise vor sich gehender physiologischer Akt, oft Wochen und Monate lang in pathologischen Dimensionen vor sich. Die abgestossene Epidermis sammelt sich in gelben, schmutzigen Schüppchen auf der Haut. Die Schüppchen selber häufen sich zu Schuppen an, finden an den Krusten Halt, werden durch die andauernde Exsudation unter sich, mit den Krusten, mit den Haaren verklebt und verfilzt und bilden namentlich an Stellen, wo sie weder von selbst leicht abfallen, noch durch die gewöhnlichen Mittel weggewaschen und weggerieben werden, wie also vor Allem in den Kopfhaaren, für den oberflächlichen Beobachter das am meisten in die Augen fallende, obschon an und für sich ganz unwesentliche Symptom des Ekzems. Bisweilen bleibt die Epidermis in grösseren oder kleineren Stücken, aber deutlich in mehreren Schichten über einander auf der Haut sitzen und stellt somit eine Form dar, welche man eher Psoriasis als Ekzem zu heissen geneigt wäre. Das gleichzeitige Vorkommen von Krusten und Bläschen, vor Allem aber die Infiltration und daher rührende Starrheit des Bodens sichern die Diagnose, welche im Grunde nur nomineller Natur ist. Ich habe viele Fälle von Ausschlägen gesehen, in denen ich zwischen der Annahme von Ekzem oder Psoriasis (übrigens auch Herpes und Impetigo) schwankte. Wenn der Patient ängstlicher Natur ist und sich vor dem Waschen und Baden der kranken Stellen scheut, dafür alles mögliche Zeug eingerieben, selbst Pflaster aufgelegt hat, so wird dadurch ein an und für sich ganz gewöhnliches Ekzem in buntester Weise modifizirt. Uebrigens bietet auch, abgesehen von solchen äusseren und zufälligen Einflüssen, aus inneren Gründen das Ekzem ein höchst mannigfaltiges Aussehen. Denken Sie sich ein zartes, florid skrofuloses Kind, dessen Lippen und Wangen sich mit Ekzemabläschen decken, und einen alten Feuerarbeiter, der seit Monaten auf seinen Vorderarmen dasselbe Uebel herumgeschleppt und übel traktirt hat! einen Fall von Ekzem, wie er sich auf einem sommerlichen Spaziergang in Folge von Insolation

gebildet hat oder wie er in der näheren oder ferneren Umgebung eines Vesikans oder Harzpflasters entstanden, durch einen Sinapismus, durch anhaltende Einreibungen mit grauer Quecksilbersalbe bewirkt worden ist, und halten Sie solchen Ekzemen diejenigen Formen gegenüber, welche bei Wassersüchtigen, an Bright'scher Krankheit schwer Darniederliegenden, bei Bleichsüchtigen, bei Greisen in Begleit von Marasmus entstehen! Sie werden sich leicht denken können, welche Differenz in der äusseren Erscheinung da stattfinden muss, und es ist solche um so grösser, als viele einzelne rein zufällige, ganz und gar unwesentliche Umstände wie Beruf, grössere oder geringere Reinlichkeit, bis anhin angewandte örtliche Mittel und dergl. den grössten Einfluss auf die Art und Weise üben, wie sich das Ekzem dem Beobachter darstellt. Namentlich ist hier noch zu beachten, dass das Ekzem diejenige Eruptionsform ist, welche weitaus am häufigsten in Folge des Kratzens entsteht. Wir sahen das Ekzem häufig das Nesselfieber, ganz gewöhnlich die Krätze begleiten; ebenso begegnen wir ihm bei Lichen, Psoriasis, Impetigo, zumal bei Prurigo. Es gesellen sich also zu den eigenthümlichen Formen dieser noch die Bläschen, wenigstens die Krusten des Ekzems, ja die letzteren können die ersteren verdecken, so dass man die Hauteruption lediglich für Ekzem hält, während Ekzem unzweifelhaft vorhanden, indessen schlechterdings nur als Folgekrankheit aufzufassen ist. Sowie die Existenz eines Bläschens konstatirt ist, besteht auch die Möglichkeit eines Uebergangs des serosen Inhalts in Eiter, in erster Linie wenigstens der Trübung. So kommt es auch beim Ekzem vor, dass einzelne Bläschen weder platzen noch schnell eintrocknen, sondern zu Pusteln werden. Solche vereinzelt oder gruppweise stehenden Eiterbläschen kompliziren weiterhin das Bild und können diejenigen, welche es mit der Diagnose haarscharf nehmen, um so mehr verwirren, als das Vorkommen von kleineren oder grösseren Pusteln anderen chronischen Hautausschlägen, wie der Impetigo, dem Ekthyma u. s. f. eigenthümlich sein soll, und man somit im gegebenen Fall nicht recht weiss, womit man es zu thun hat. Gewiss werden Sie in Ihrer Praxis die reichlichste Gelegenheit haben, sich von dem Vorkommen eines akuten und eines chronischen Ekzems, eines impetiginosen Ekzems und einer ekzematosen Impetigo zu überzeugen. Ebenso werden Sie viele Beispiele von einem sogenannten rothen Ekzem erleben und nichts Auffallendes darin finden, dass der Hautboden, welchem in Folge eines Senfumschlags in Zeit eines halben Tages eine Bläschengruppe entspriesst, hellroth infizirt, in einem anderen Falle dagegen bei monatlangem Bestehen unter Verhältnissen von Marasmus fahl schmutzig oder normal gefärbt ist. Sie mögen aber so viele Arten von Ekzem aufstellen, als Sie wollen — das Füllhorn der Natur erschöpfen Sie nicht; vielmehr trägt jeder neue Fall, der unter Ihre Beobachtung fällt, wieder seinen besonderen Firniss. Aus lediglich methodischen Gründen empfehle ich Ihnen daher, jeden Schein einer Nachäffung der naturhistorischen Bezeichnungsweise zu vermeiden, sich nicht solcher gespreizt pedantischer Ausdrücke wie Ekzema rubrum, impetiginosum u. s. f. zu bedienen, sondern deutsch redend kurzweg von Ekzem zu sprechen und sich nur dann zu beschreibenden Zuthaten, wie Ekzem auf stark entzündetem Hautboden, Ekzem mit vielen Eiterbläschen u. s. f. zu verstehen, wenn diese an und für sich unwesentlichen Symptome durch die Heftigkeit ihres Auftretens Grund zu ausdrücklicherem Hervorheben geben. Aus demselben antischolastischen Bestreben möchte ich Sie abhalten, die zufälligen lokalen Varianten nicht als Ekzema capitis, aurium, mammoe, cruris an einander zu reihen,

wie wenn es sich um Spezies, um Acarus hominis, Acarus equi u. s. w. handelte. Werden Sie auch einen ictus pulicis dorsi systematisch von einem ictus pulicis antibrachii trennen? Das Ekzem kann allerdings so weit die Haut reicht zum Vorschein kommen, vom Wirbel bis zur Zehe. Eine alltägliche Erscheinung ist es in den behaarten Theilen des Kopfes und sind hier nach einer Menge rein zufälliger Umstände eine Menge Formen unterschieden worden (Tinea mucosa, mucіflua, Tinea amiantacea, Porrigo granulata u. s. w.) Werfen Sie alle diese Gelehrsamkeit über Bord, betrachten Sie Tinea und Porrigo so wenig mehr als wissenschaftliche Begriffe, wie Kraken und Leviathan, lassen Sie sich aber, wenn Ihnen der Fall eines in den Kopfhaaren versteckten Ausschlags, zumal bei einem Kinde, vorgeführt wird, die Beantwortung der Frage, ob Favus, ob Ekzem, höchst angelegen sein! Ob Favus, ob Ekzem, diess ist die Alternative, auf deren Entscheidung Sie das sorgfältigste Augenmerk zu richten haben, und nicht auf philologischen Krimskrams, noch auf pseudonaturhistorische Detailpinselei. Zum Glück ist Ekzem des Kopfes ohne allen Vergleich häufiger als Favus. Doch bieten sich bisweilen recht verwickelte Verhältnisse dar. Es kann nämlich der Favus als ursächliches Moment sehr leicht Ekzem erzeugen. Die selbstverständlich ganz pilzlosen Krusten des letzteren lassen nur an Ekzem denken: gleichwohl ist aber Favus mit im Spiele. Höchst erwünscht muss dem behandelnden Arzte sein, dass Favus wie Ekzem mit demselben rücksichtslosen Nachdruck die Befreiung der affizirten Stellen von den Haaren und das Darniederhalten des Haarwuchses bis zur völligen Genesung zur wichtigsten therapeutischen Pflicht machen. Je nachdem die infiltrirte Galea noch immer nässt, oder sich eigentliche Geschwüre bilden mit Abgang von Blut und Eiter, oder Borken bestehen, die sich bald Wochen hindurch unverändert gleich bleiben, bald zu Pulver verfallen, den Haarboden und die Haare überhaupt bestäuben, entstehen zahllose Varietäten von Ekzem des behaarten Schädels. Ein Anhänger der bekannten früheren holländischen Detailmalerei könnte in Abkonterfeiung derartiger Verhältnisse eine Aufgabe der Kunst erblicken. Die Wissenschaft verschmäht — solchen Pinsel. — Ekzem in den Augenbrauen und Lidern. An letzteren gar nicht so selten. Es entsteht dadurch oft ein ganz eigenthümliches Aussehen. — Im Gesicht kommt das Ekzem, zumal bei Kindern, als sogenannte Milchborke ungemein häufig vor. Halten Sie sich auch hier streng methodisch an die Bezeichnung Ekzem des Gesichtes, der Wangen, Lippen, des Kinns u. s. w. und überlassen Sie es Ihren Kollegen Dr.Dr. Babylon, Pompeji und Wust, mit solchem Trödel, wie Crusta lactea, Impetigo, Achor, Achores in facie, Impetigo larvalis, Tinea facili lactea, Porrigo facili, Crusta serpiginosa u. s. f. in Ammenstuben und akademischen Hörsälen hausiren zu gehen! Die Bläschen des Gesichtsekzems pflegen, wohl wegen der Zartheit der Epidermis, bald zu bersten; es ergiesst sich eine klebrige Flüssigkeit, welche dicke, honiggelbe oder braune Borken bildet, die meistens von einem rothen Hof umgeben sind. Die Borken hinterlassen eine rothe, äusserst dünnhäutige Hautstelle. Selten gelangt dieselbe sofort zur Heilung, sondern sie nässt meistens noch geraume Zeit fort, deckt sich wohl auch neuerdings wiederum mit mehr oder weniger dicken Borken. Noch ist beim Gesichtsekzem der jungen Kinder die Neigung zu erwähnen, sich allmählig auszubreiten, von den Lippen auf die Wangen und dann auf die Lider und die Stirn überzugehen. Bei solchen so weit gediehenen Graden besteht dann in der Regel chronische Konjunktivitis, Nasenkatarrh, Anschwellung der benachbarten Lymphdrüsen. Das Krankheitsbild ist übrigens ungleich

auffallender und erschreckender, als die innere Bedeutung verdient. Oft mit Skrofulosis verbunden, kommt es auch ganz unabhängig davon vor. — Ekzem hinter den Ohren ist bei skrofulosen Kindern eine häufige Erscheinung und scheint nach meinen Erfahrungen die Annahme eines konstitutionellen Leidens genannter Art noch mehr zu begründen, als Ekzem der Lippen und Wangen auf Skrofulose schliessen lässt. Bei Ekzem hinter den Ohren pflegt das dicke, gelbe Exsudat, sowie die Borken, wie sie vorn auf dem Gesichte beobachtet werden, zu fehlen und gewiss sind dieselben nichts weniger, denn als Ausfluss der Skrofulose zu betrachten, sondern beruhen auf nicht näher zu bestimmenden physiologischen Verhältnissen. — Ekzem in den Barthaaren. Ganz gewöhnlich. Wollen Sie sich hiebei aller der anlässlich des Ekzems in den Kopfhaaren empfohlenen Regeln erinnern und vor Allem Entfernung der affizirten Bartstellen verfügen! — Das Ekzem der weiblichen Brüste, ebenso gut bei Jungfrauen wie bei Wöchnerinnen und Ammen vorkommend, ist oft äusserst hartnäckig. — Bei kleinen Kindern um den Nabel herum. — Ekzem der Geschlechtstheile (in den Schamhaaren, am Penis, Skrotum, Perinäum, Innenseite der Oberschenkel; in entsprechender Weise auch beim weiblichen Geschlechte) ist oft die Quelle arger Plagen und ein in der Stille getragenes, höchst lästiges Kreuz. Sie verrichten wahre Liebesdienste, wenn Sie, das Zutrauen des Patienten gewinnend, einer Affektion solcher Art auf die Spur kommen und Abhilfe schaffen. Häufig wird eine ekzematose Affektion jener Partieen verschwiegen, weil der damit Behaftete fürchtet, man möchte die Krankheit mit geschlechtlichen Verhältnissen in Verbindung setzen. Ein solcher Zusammenhang ist aber absolut nicht nothwendig und der Arzt macht sich grossen Vergehens schuldig, wenn er, ohne Prüfung leichtfertig aburtheilend, ein Ekzem des Penis, der Labien u. s. f. kurzweg für syphilitische Affektion erklärt. — Ekzem der Hinterbacken. — Ekzem der oberen und unteren Extremitäten. Zwischen den Fingern und auf dem Rücken der Hand besonders lästig, weil es den Gedanken an Krätze nahe legt. Nicht zu läugnen ist, dass, mag man auch weder Milbe noch Milbengang mehr entdecken, der Ursprung vieler Ekzeme an den Händen gleichwohl in einer Ansteckung durch die Krätze liegt. Milbe und Gang sind zerstört. Das durch Kratzen erzeugte Ekzem dauert aber längere Zeit fort. Es ist vielleicht bloss zufälliges Zusammentreffen, dass Ekzeme der Unterschenkel die langwierigsten und hartnäckigsten Fälle von Ekzem waren, welche ich in Behandlung bekam. Ueberhaupt spielt bei solchen Verhältnissen der Zufall seltsam mit und selbst die reichste Erfahrung des Einzelnen berechtigt nie zu allgemeinen Schlüssen. So trifft es sich öfters, dass man Gelegenheit erhält, schnell hinter einander bei verschiedenen Personen an den nämlichen, sonst ziemlich ungewöhnlichen Stellen den Ausbruch von Ekzem zu beobachten. Dr. Eklat meint, die Natur habe ihm besondere Gunst erwiesen und beeilt sich, der medizinischen Welt eine Gunst durch einen gar hübschen und netten Feuilletonartikel „Eine Epidemie von Ekzema apicis nasi“ zu erweisen. Ich habe es mir zur Regel gemacht, jedes Mal, wenn ich mir schmeicheln wollte, dass die Natur mich besonderer Offenbarungen würdige, während ein paar Wochen auf meinen täglichen Wanderungen alle mir begegnenden Schimmel und Füchse oder schwarzen Zylinder und grauen Filzhüte oder ähnliche interessante Strassenoffenbarungen zu zählen. Wie wenig wird sich Dr. Spinoza bei seinem ernsten und huldvollen Passiren davon träumen lassen, dass es mein Blick auf seinen Filz absieht, und mit welcher Verachtung würde seine Eminenz, welche zweifelsohne in tiefsinnige Spekulationen über

Immanenz und Emanenz verloren ist, auf mich niederschauen, hätte sie eine Ahnung, dass mich weder die Immanenz noch die Emanenz der Seele, sondern die zufällige Emanenz des Schädels beschäftigt! Und doch wer weiss, ob ich vielleicht nicht einige Linien weiter unter den Schleier des Bildes von Sais gucke? Wenigstens ziehe ich aus meinen Beobachtungen den ganz realen Nutzen, dass mir die bedeutsame Rolle dessen, was man Zufall nennt, wieder einmal schlagend vor die Seele tritt. Den gewonnenen Aufschluss vermag ich aber für die Wissenschaft, der ich diene, fruchtbar zu verwenden. Die Resultate solcher arithmethischer Exempel sind ganz geeignet, uns punkto Veröffentlichung unserer erstaunlichen Erfahrungen vorsichtig zu machen.

Merkwürdig ist der Unterschied, welcher in den verschiedenen Fällen von Ekzem mit Beziehung auf den Grad des Juckens, welches die Eruption verursacht, stattfindet. Im Allgemeinen ist freilich der Ausbruch von Ekzem stets von Jucken, Beissen und Brennen begleitet. Im weiteren Verlaufe zeigen sich aber dann viele Verschiedenheiten. Zwischen dem vollständigen Verschwundensein jeder örtlichen Anfechtung der Sensibilität und den Empfindungen eines zur unerträglichen Höhe gesteigerten, anhaltenden oder aussetzenden Beissens und Brennens besteht eine Stufenleiter mit zahlreichen Sprossen, welche ein und derselbe Kranke häufig mehrere Male auf und nieder zu steigen hat. Ueber die Ursachen des Ekzems wiederhole ich nur, dass dasselbe bald bei vollkommen gesunden, bald bei mehr oder weniger anderweitig affizirten, bald endlich bei unrettbar hinsiechenden und dem Verderben verfallenen Individuen vorkommt. Ekzeme können im Gefolge von Skrofulose, Chlorose, Tuberkulose, Urämie u. s. f. auftreten, sind aber nichts weniger als eigenthümliche und nothwendige Erscheinungen dieser Zustände. Gerade so können Sonne und Feuer, Senf und spanische Fliege Ekzeme erzeugen; aber beachten Sie wohl, sie müssen es nicht und ihre Beziehungen zum Ekzem lassen sich nicht von ferne mit den Beziehungen der Krätzmilbe zur Krätze vergleichen. Es kommt den Syphilitischen trefflich zu Statten, dass die Einreibungen mit grauer Quecksilbersalbe nur in einem verschwindend kleinen Bruchtheile von Fällen die sogenannte Hydrargyrose, d. h. den Ausbruch eines allgemeinen Ekzems bewirken. Das Ekzem ist durchaus eine eigenthümliche Erkrankung, welche, um bei einem Menschen aufzutreten, die Erfüllung ganz bestimmter, uns freilich vollständig unbekannter Bedingungen voraussetzt. Je nach dem Erysipelas, Urtikaria, Ekzem, Psoriasis u. s. w. entstehen sollen, müssen, seien es ursächliche Bedingungen, seien es die örtlichen Verhältnisse, verschieden geartet sein. Worin aber die Natur dieser Differenzen besteht, das muss uns eben jener Dr. Spinoza als Frucht seiner spinosen Spekulationen mittheilen und wenn er das vermag, wie werde ich dann bei unserer nächsten Begegnung voll freudigster Anerkennung meinen unwürdigen Filz nicht experimenti, sondern honoris causa herunterziehen! Die Behandlung des Ekzems kann vernünftiger Weise nur eine örtliche sein. Wir kennen die inneren Bedingungen des Leidens nicht. Welchen Anhalt hätten wir also zu innerlicher Medikation? Wir sehen den Schaden auf der Haut und unser Bestreben sei füglicher Weise nur darauf gerichtet, diesen Schaden an Ort und Stelle zu tilgen. In vielen Fällen sind wir der Sorge für eine Kur gegen das Ekzem glücklich enthoben. Eine grosse Zahl von Fällen heilt von selbst. Nicht nur findet Diess bei jenen durch sichtbare äussere Veranlassung (Sonne, Senf, Pflaster, Quecksilber) ganz akut entstandenen Ekzemen statt, sondern auch bei einer grossen Zahl von denjenigen Fällen von Ekzem, in

denen es unmöglich ist, die Ursache nachzuweisen. Gerade jene ersterwähnten möchten übrigens nicht von selbst heilen, sondern es erfordert ihre Heilung unser ganz entschiedenes Einschreiten. Wir haben die reizenden Einwirkungen dieser oder jener Art zu entfernen. Dagegen sehen wir gar manches Ekzem kommen und gehen, ohne uns über den Grund des Kommens und Vergehens die mindeste Rechenschaft geben zu können. Hie und da bei Erwachsenen, namentlich aber bei Kindern, beobachten wir Gesichtsekzem, welches kommt und geht, wir wissen nicht, wie und warum. Haben Sie Veranlassung, bei einem Kinde, dessen Lippen sich mit ekzematosen Krusten decken, Skrofulosis anzunehmen, so ist gerathen, Fischthran, Jodkali, Eisen oder dergl. zu reichen. Fehlen Ihnen jedoch Anhaltspunkte zu einer solchen Annahme und müssen Sie das Kind im Allgemeinen für gesund erklären, so enthalten Sie sich am Besten aller inneren Mittel und auch äusserlich begnügen Sie sich mit der blossen Beobachtung! Sieben Achtel solcher Fälle heilt die Natur ohne Mithülfe der ärztlichen Kunst. Sollte eine ungewöhnliche Hartnäckigkeit das Einschreiten der letzteren wünschbar machen, so erwarten Sie auch dann von inneren Mitteln wesentlich bloss imaginäre Unterstützung und halten Sie an dem Grundsatz fest, dass der Arzt das Ekzem wirksam nur unmittelbar, einzig an Ort und Stelle bekämpfen kann! Auch syphilitische, skrofulose Ekzeme werden als solche nicht durch eine allgemeine Behandlung gehoben. Diese letztere tilgt die Ursache, aus welcher der Ausschlag entsprungen, und damit die Wirkung. Dass diess das Sachverhältniss, beweisen Ihnen diejenigen nicht gar so seltenen Fälle, in denen es einem energischen örtlichen Angriff gelingt, ein syphilitisches oder skrofuloses Ekzem trotz des unläugbaren Fortbestandes des konstitutionellen Leidens zur Heilung zu bringen. Im Allgemeinen ziehen Sie vielleicht den Kürzeren und verlieren die Schlacht. An einem bestimmten Punkte jedoch vernichtet Ihre rücksichtslos Alles niederschmetternde Batterie eine gerade ausgesetzte Partie des Feindes, das Ekzem. Durch blosse innere Behandlung werden Sie nur höchst ausnahmsweise einen solchen lokalen Erfolg erzielen. Entweder werden Sie über den ganzen Feind Meister, über die Blutkrankheit, und damit auch über deren Folge, den Ausschlag, oder Sie vermögen nichts gegen jene und dann weiss gewiss auch der Ausschlag — ich will nicht sagen, immer, dem Menschen fehlt das Recht zum absoluten Absprechen — Ihrer innerlichen Therapie Trotz zu bieten. So besteht angesichts der Aufgabe, ein Ekzem zu heilen, die Alternative lediglich zwischen örtlichem Einschreiten und Zusehen (Abwarten, Nichtsthun.) Was das örtliche Einschreiten betrifft, so habe ich selber vor Allem gegen die allgemein verbreitete Annahme einzuschreiten, als vermöchten Fette, Oele, Schleime und dergl. indifferente Mittel, wenn auch nicht ein Ekzem zu heilen, so doch dessen lästigste Symptome, wie Jucken und Brennen, wie überhaupt die entzündliche Reizung zu besänftigen. Unläugbar wohnt dem Menschen das Bedürfniss inne, sich die Folgen seines Thuns und Lassens nach Vernunftgründen zu erklären. Es wäre Diess nun eine treffliche Eigenschaft unserer Psyche, wenn sich nicht die Schattenseite daran schlösse, dass wir uns bei jenen Erklärungsversuchen mit den oberflächlichsten Gründen begnügten und unser Urtheil weit mehr von Zuflüsterungen der Phantasie, als von Prüfung der Thatsachen abhängig machen. So ist es eine pure Einbildung, dass Oele und Schleime desshalb, weil sie weich, schlüpfrig, für den Geschmack indifferent sind, Entzündungsreiz mindern, Jucken und Brennen lindern sollen. Als ob der geheimnissvolle Vorgang in den Nerven, den wir als Jucken, Beissen, Brennen, kurz als

Schmerz empfinden, im Gegensatz stände zu der Wirkung der Oele, Fette und Schleime! Das Sprichwort „Oel in's Feuer giessen“ beweist auch dem Laien, dass es Naturprozesse gibt, in denen sich die gepriesene Indifferenz des Oeles keineswegs bewährt und wenn auch der Beweis mangelt, dass das Oel in einer ähnlichen Beziehung zu dem Entzündungsprozesse steht, so mangelt er durchaus auch für die Behauptung, dass es demselben entgegenwirke und seine sich dem Menschen auf unangenehme Weise fühlbar machenden Wirkungen aufhebe. Ein derartiger Schluss ist gerade so oberflächlich, leichtfertig, von ungehörigen Analogieen ausgehend, als wenn man einen galvanischen Strom dadurch, dass man Alkohol in die Batterie giesst — Alkohol excitirt ja! — verstärken und durch Zusatz von Laudanum schwächen wollte — Opium schläfert ja ein! Gewiss hat jeder physiologische Prozess seinen natürlichen Hemmschuh, sein Antidot. Derselbe muss aber stets von Neuem für jede Art Thätigkeit erst aufgefunden werden oder vielmehr, er wird sich in den meisten Fällen von selbst ergeben, sowie man die Natur der betreffenden Thätigkeit kennen gelernt hat. Von der Natur jener Nerventhätigkeit, welche wir Beissen und Brennen heissen, haben wir auch nicht den schwächsten Begriff, noch hat das Experiment in dieser Beziehung die wohlthuende Wirkung der Oele festgestellt. Ich habe frische Amputationsstümpfe, Brandwunden, Exstirpationsflächen, Hydrokehlenhöhlen u. dgl. mit Oel verbunden, bei Enteritis Oele und Schleime innerlich gereicht und auch nicht den Schatten einer dadurch bewirkten Erleichterung zu konstatiren vermocht. Gerade so wenig nützt es, auf juckende und brennende Ekzeme Stoffe gedachter Art zu appliziren. Schon der Umstand, dass Kratzen und Reiben Linderung schafft, beweist, dass die Linderungsmittel anderswo zu suchen sind, als in der Klasse der Emollientien. Und in der That ist das beste Demulzens das Kauterium, welches den Herd des Uebels, das Ekzem, gleich zerstört. Sehr häufig ist man jedoch in der Lage, nicht gleich mit den stärksten Mitteln einschreiten zu sollen. Entweder ist ein noch zu hoher Entzündungsgrad vorhanden, als dass eine konzentrirte Lösung von kaustischem Kali gerathen erschiene. oder man hat die Ueberzeugung, das Ekzem werde von selber heilen, und sieht gerne von allem vehementen Sichgeltendmachen unserer Kunst ab. In beiden Fällen kann es aber angezeigt sein, dem Kranken seine Wartezeit durch Linderung des unausstehlichen Juckens und Brennens erträglicher zu machen. Für diesen Zweck haben mir nun keine Mittel besser gedient, als diejenigen, welchen dann nöthigenfalls auch die Rolle zufällt, das Hautübel durch kräftigeres Eingreifen thatsächlich zu heben. Waschungen mit schwachen Lösungen von kaustischem Kali, Sublimat (für fraglichen Zweck ziehe ich diesen vor, einen Gran auf eine, zwei Unzen destill. Wasser. Ich halte den Sublimat für das wirksamste Palliativmittel gegen Jucken und Brennen), Bäder mit grüner Seife, Soda, Pottasche, Einreibungen mit Oel (aber ja nicht allein, sondern mit Kalkwasser, Kalikreme), von Salben mit einfach und doppelt kohlensaurem Natron, kohlensaurer Magnesia (in vielen Reizzuständen der Haut haben sich mir Magnesiasalben und Lösungen als trefflich erprobt) werden die gar so lästigen Hautempfindungen in der Regel verringern, wo nicht gänzlich tilgen. Sehr häufig kommt es vor, dass unter dem Gebrauche von solch schwachen Mitteln das Ekzem selber verschwindet. Ich gestehe, von meiner Kunst nicht die hohe Meinung zu haben, dass ich mir einbilde, meine schwache Sublimatlösung habe den Patienten von dem Ekzem befreit. Vielmehr bin ich der Ansicht, dass unsere Kunst rücksichtslos kräftig einschreiten

müsse, wenn von ihr die Heilung eines Ekzems abhängt, so eingenommen, dass ich in Fällen jener Art den guten Erfolg der Natur zuschreibe. In der Weise jedoch, wie wir durch Morphiumpulver für Schlaf zu sorgen verstehen, haben wir durch unsere Sublimatwaschungen Linderung verschafft und Dank verdient. Erinnern Sie sich aber wohl, dass uns in gar keiner Beziehung absolute Macht verliehen! So gibt es Fälle von Ekzem, welche von einem Jucken begleitet sind, das aller Ihrer Heilversuche spottet und den Kranken wie Sie, den einen buchstäblich, den anderen figürlich, voll Verzweiflung in den Haaren kratzen lässt.

Macht das Ekzem keine Miene, aus eigenem Antrieb von hinnen zu gehen, und appelliren alle Umstände an Ihre Kunst, so zögern Sie nicht, dieselbe mit Nachdruck in Thätigkeit zu setzen. Es stehen Ihnen zu diesem Behufe eine fast unübersehbare Reihe von Mitteln zu Gebote. Ich verdanke Chlorzink und Zinkvitriol einige vorzügliche Erfolge. Andere Fälle (namentlich von Ekzem des Kopfes, sog. Grind) heilten nach gehöriger Entfernung der Haare in wahrhaft glänzender Weise unter der Anwendung von Salben mit weissem Präzipitat, Bädern mit Alaun, Sublimat u. s. w. Die vorige Vorlesung äusserte sich weitläufig über diesen Gegenstand und ich habe nur zu wiederholen, dass ich, wie überhaupt bei allen chronischen Hautausschlägen, so natürlich auch bei dem Hauptrepräsentanten derselben, bei dem Ekzem, kaustisches Kali und Theer allen andern Mitteln vorziehe. Der oft so dicken und rissigen Krusten halber eignen sich Salben weniger bei Ekzem. Wenigstens sind Waschungen, namentlich Bepinselungen mit Pinseln aus Schwamm, Charpie, Watte oder Zeug bequemer auszuführen. Wenn man den Theer in Gebrauch ziehen will, so mischt man ihn daher weniger passend zur Salbenform, sondern man bereitet sich eine Lösung von 1, 2 Theilen Theer auf 4, 5 Theile Alkohol. Geruch und Farbe sind bei diesem Mittel hässlich. So ziehe ich es erst in zweiter Linie zur Anwendung und stehe nicht an, das kaustische Kali überhaupt für das beste Mittel gegen Ekzem zu erklären. Es werden Lösungen von einem Theil Kali auf zwei Theile Wasser vorgeschrieben. Nur in ausnahmsweisen verzweifelten Fällen habe ich solche ungemein heftig wirkende Konzentrationsverhältnisse angewandt, bin indessen durch meine Erfahrungen von einem solchen rücksichtslosen Vorgehen weit eher abgeschreckt, als dafür gewonnen worden. Zwei Drachmen Kali auf acht Unzen Wasser wirken schon sehr kräftig und meistens bediene ich mich noch schwächerer Lösungsverhältnisse. Zwischen den Waschungen pflege ich grüne Seife einreiben und Bäder nehmen zu lassen. In meiner früheren Stellung schickte ich die Patienten in den Bodensee baden; sie mussten sich lebhaft in den Fluthen tummeln und, wie sie herauskamen, sich noch am Ufer mit der mitgenommenen Kali- oder Sublimatlösung waschen. Kommt eine Badereise in Frage, so machen Sie Ihre Stimme in erster Instanz für einen Aufenthalt in einer von einem anerkannten Arzt geleiteten Anstalt für Hautkranke geltend! Konvenirt der Vorschlag aus diesen oder jenen Gründen nicht, so bestehen Sie auf dem Gebrauch eines kräftigen Soolbades oder eines Mineralbades, wo, wie in Leuk, eine strenge und nachdrückliche Methode konsequent gehandhabt wird! Hinsichtlich jener Bevorzugung, welche ich den schwächeren Kalilösungen vor den gar so starken zu Theil werden liess, bemerke ich, dass bei den Patienten der von mir geleiteten Anstalt nicht ängstlich zu berechnen war, ob sie einen oder zwei Tage, ja eine oder zwei Wochen mehr oder weniger lang zurückbehalten werden mussten. In einem Fall, welcher dringend dazu auffordert, die Sache möglichst schnell abzuthun, würde auch ich ohne Be-

denken zu jenen konzentrirten Lösungen greifen. Jedoch hat mir die Erfahrung je länger desto unzweideutiger gezeigt, dass im Ganzen genommen Dr. Limax ein glücklicherer Arzt ist, als Dr. Hotspur Risiko.

Zu den Ekzemen gehören die zahlreichsten Fälle chronischer Hautkrankheiten. Desshalb ist auch unter dem populären Ausdruck Flechten meistentheils das Ekzem verstanden. Eine zweite volksthümliche Benennung ist der Ausdruck Salzfluss. Derselbe ist insoferne nicht übel gewählt, als er auf das beim Ekzem so wesentliche exsudative Moment hindeutet, zugleich auch darauf, dass der Fluss, d. h. das Exsudat, eine konzentrirte, durch Vertrocknung eine Kruste zurücklassende Flüssigkeit ist. Die Bezeichnung zeugt wenigstens von Beobachtung und möchte ich ihr auch noch die therapeutische Bedeutung unterschieben, dass zur Heilung so benannter Ausschläge auch nur Salzflüsse frommen. Wenn ich bei der Verfolgung meiner Aufgabe systematisch zu Werke gehen wollte, müsste ich wohl an das Ekzem Ausschlagsformen wie Impetigo, Ekthyma, Rhypia reihen. Ich lege aber der dermatologischen Systematik so blutwenig Werth bei, dass mich das gemeinschaftliche Vorkommen der Bläschenform nicht bestimmen kann, die erwähnten Hautkrankheiten unter diesem Gesichtspunkt zusammenzufassen. Im Gegentheil, ich möchte dem Verdachte ausweichen, als reite auch ich auf diesem Prinzip, und jene Reihe von Hüten, welche je für die Bläschen-, die Knoten-, die Fleckenformen bestimmt sind, ausser Acht lassend, schliesse ich zunächst an das Ekzem tendenziös ein in formeller Hinsicht ganz verschiedenes Hautübel, die Psoriasis. Mit Ekzem und Psoriasis haben wir dann die beiden häufigsten Arten von langwierigen Hautausschlägen erledigt. Bei meiner Missachtung des systematischen Zunftzwanges leitet mich die stille Sehnsucht, dass die theoretische Behandlungsweise unsrer Wissenschaft mit der Zeit immer mehr den Charakter annehmen möge, in welchen die zuverlässigste, überzeugendste, lichtvollste und liebenswürdigste aller Wissenschaften, die Physik, ihre Arbeiten kleidet. Der Verein von mathematischer und experimentaler Methode verleiht der Physik unvergleichliche Vorzüge; nicht minder ziert sie die Abwesenheit von allem systematischen Flitter und ohne ein Wort Latein durchmisst sie ihr unabsehbares Gebiet. Wohl muss sie für ihre sich täglich mehrenden Errungenschaften bei todten Sprachen Namen borgen; aber sie lässt diese als Optik, Polarisation, Elektrizität, Fluoreszenz, Interferenz u. s. w. sofort in das Blut und Fleisch der lebenden Sprache übergehen. Vergegenwärtigen wir uns nochmals das homerische Gelächter, welches denjenigen lohnen würde, der dem jugendlichen Kopf der Physik Perrücke und Brille aufdrücken und hinter der Magisterlarve hervorschnarren wollte: 1. ponderositas plumbi. 2. ponderositas ferri. 3. ponderositas ligni. a. pini. b. quercus u. s. f. Wie die Physik, hat es auch die Medizin nicht mit den Naturkörpern als solchen, sondern mit Erscheinungen und den Gesetzen der Erscheinungen zu thun. Noch findet zwar die Mathematik leider nur erst höchst spärliche Anwendung auf dem Gebiet des organischen Lebens und noch keucht die Medizin in unendlicher Tiefe hinter der Physik her, um deren Schläfen schon Etwas vom glanzumwobenen Aether der höchsten Regionen spielt. Aber wenigstens auf die Höhe sollte sich die Medizin erhoben haben, dass sie fühlt, wie ihr der Schulstaub, der systematische Zopf, der naturhistorische Ballast, Grotefend's Grammatik und Georges' Wörterbuch als Bleigewichte an den Füssen hangen. So sollte die Medizin die Art ihres Vortrags ganz nach dem Vorbild ihrer Schwester, der Physik, einrichten. Von mathematischen Schlussfolgerungen wird sie wohl noch geraume Zeit absehen müssen. Aber

dafür kann auch sie sich am Experimentiren stark ziehen und der Weg der praktischen Aerzte führt eigentlich unter lauter Lauben durch, in deren dunkelm Grün Früchte des Experimentes glühn. Jeder Fall, den wir behandeln, hat für uns den Werth und die Bedeutung eines Experimentes und wie der Physiker in der einfachsten Weise der Welt sagt: nimm das und das und mache es so und so, so sollte sich auch der Mediziner diese Redeweise zu eigen machen und sprechen: nimm so und so viel Kali, löse es in so und soviel Wasser und wasche damit so und so viele Male während des Tages! „So kann nur ein armseliger Laienbruder reden“, bemerkt Dr. Genitivus, „dem jeder Anlass willkommen sein muss, seine Jgnoranz zu bemänteln. Wir aber sind die beati possidentes; als Priester stehen wir im Heiligthum drinnen und werden nach wie vor die hehre Würde der Göttin Hygea zu wahren wissen. Also ein R und einen Schnörkel und dann Sali culinare uncia dimidio und Zeter.“ Jedes Mal, wenn ich auf meiner Wanderung Zeuge bin, wie feuchte, fleckige Mauerflächen mit Theer bepinselt werden, erfüllt mich ein sympathisches Gefühl des Behagens und mit nicht minderer Befriedigung ruht oft mein Blick daheim auf dem Manöver der Dienstmagd, wenn sie mit grüner Seife und Wasser die Flecken aus dem Boden meines Arbeitszimmers tilgt. Ganz unabweislich fühle ich das Verwandtschaftliche unseres Thuns. Wenn ich mich nun auch noch nicht geneigt fühle, um dieses gemeinsamen Strebens willen die dort den Boden scheuernde Lene Kollega zu heissen, — und ich dem Tiroler Toni, welcher die Mauer mit Theer bepinselt, gleichfalls noch nicht kollegialischen Gruss entbiete, so möchte es schlimm um die Berechtigung zu diesem Vornehmthun stehen, wenn ich sie nur damit begründen wollte, dass Lene und Toni ihre Seife und Theer mündlich als Seife und Theer vom Krämer beziehen, ich dagegen zur Feder greife und mit unterschiedlichen Hieroglyphen schreibe Rp. Picis liquidae unciam semis oder saponis viridis ℥ ij. Ich habe gegenüber jenen beiden profanen Fleckenvertreibern ein ganz gehöriges, bildungsaristokratisches Standesbewusstsein. Gleichwohl schöpfe ich aus ihrem Wassereimer, Seifen- und Theertopf die Ahnung kommender schöner Zeiten, jener Zeiten, in denen die Wissenschaft sich ihrer pedantischen Formen entäussert haben und der Arzt auf Grund millionenfältig erprobter Experimente die Flecke auf der Haut auf gut deutsch, so einfach und so anspruchslos auslöschen wird, wie die Hausfrau die Flecken auf ihrem Linnen und die Dienstmagd die Flecken auf der Diele. Es wird dannzumal unsere schöne, unvergleichliche Wissenschaft möglichst des äussern Tandes und Humbugs entkleidet sein. Gerade in dem Maasse, wie sie auf das Niveau der Laien hinabgestiegen scheint, hat sie sich an Ernst, Würde und Reinheit gehoben und jenes zarte Band der Kollegialität, welches den Dr. Hodie trotz alle dem hin und wieder mit der Lene und dem Toni verbindet, wird Dr. Messias bloss in dem Umfange anerkennen, welcher überhaupt alle guten, fleissigen und aufgeklärten Menschen zu Kollegen macht.

Wie dem Laien alle langwierigen Hautausschläge Flechten sind, so ist mir in ähnlicher Weise der Ausdruck Ekzem als allgemeine Bezeichnung gang und gäbe geworden. Für die Menge, die hier in Frage kommt, dient er mir, gleichsam wie der Name Publikum, zur Bezeichnung der grossen Menge. In hundert und hundert Fällen reicht er aus. In andern hundert Fällen ist es geboten, Unterschiede festzustellen, und so habe ich Sie auch für diese Fälle in den Stand zu setzen, im ärztlichen Areopag, der von der weissen Kravatte einer so höchst distinguirten Persönlichkeit, wie derjenigen des Herrn Kollegen Dr. Syllaba, präsidirt wird, Distinktionen zu machen, welche der erwähnten Kravatte würdig sind.

Psoriasis.

Von dieser Ausschlagsform sind mir kaum weniger Fälle vorgekommen, als von Ekzem, und so könnte der Ausdruck Psoriasis vielleicht mit demselben Rechte als allgemeiner Begriff für chronische Hautkrankheiten gebraucht werden, ja noch um so passender, als die Psoriasis ein ausschliessliches Beispiel für ein chronisches Hautleiden und bei ihr von einem so akuten Auftreten, wie es häufig beim Ekzem der Fall, keine Rede ist. Auch haften die Fälle von Psoriasis um so lebhafter im Gedächtniss des Arztes, als dieser Ausschlag ganz besonders häufig, mehr als alle andern, bei sonst vollkommen gesunden, rüstigen und blühenden Individuen auftritt. Ebenso wird namentlich bei Psoriasis Fortpflanzung in der Familie durch Vererbung beobachtet und die traditionellen Flechtenübel einer Familie beruhen vor Allem auf Psoriasis. (Weniger bei Kindern und Greisen, aber schon bei jüngeren Leuten bricht in solchen Fällen diess Uebel aus.) Psoriasis ist aber ein schwerfälliges, ungelenkes Wort. Ekzem hat weit mehr Schick, und als Homo sapiens geneigt, einem Bipes Vorzüge vor dem Quadrupes beizumessen, ziehe ich auch den Zweidem Viersilber vor. Die Psoriasis stellt grössere oder kleinere, verschieden gestaltete, etwas erhabene, trockene, rothe oder rothbraune Flecken dar, auf denen sich mehr oder weniger dünne, weisse, oft sogar glänzend weisse Schuppen entweder abkratzen lassen oder von selber ablösen. Auf Druck weicht die rothe Farbe der Flecken nur höchst unvollständig. Die normale Oberhaut fehlt auf den affizirten Stellen. Leicht fängt bei Versuchen, die Schuppen von der Kutis zu lösen, letztere zu bluten an. Die Schuppen selber sind von mannigfacher Form und Dicke, bisweilen vollkommen kreisrund oder regelmässig wie Sterne und dergl. gezackt. Auch ziehen sich manchmal helle Radien von der Peripherie auf die Mitte der Flecken und das Aussehen derselben ist überhaupt bunt nuancirt. Z. B. sitzen auf dunkelrothen Flecken kleine hellweisse Schüppchen, und zwar erscheinen diese Flecken einzeln gesprengt über die Oberfläche des Körpers, grosse Partieen vollkommen gesunder Haut zwischen sich lassend. Oder Flecken und Schuppen stossen zusammen und halten in zusammenhängender Weise ganze Gliedmassen, den Rücken, den Unterleib in Beschlag. Manchmal sind die Schuppen nach innen vertieft, schild-, seicht napfförmig, oder sie sind gleichmässig und in höherm Grade als gewöhnlich über die Haut erhaben, wie Groschenstücke, welche sich Kinder auf Stirn und Wangen aufdrücken. Der Heilungsprozess beginnt öfters auch in der Mitte und die Schuppen bilden dann Ringe oder seltsam geschlängelte Figuren um gesunde Hautstellen herum. Die Psoriasis ist noch ein weit merkwürdigeres Leiden, als das Ekzem. Die ursächlichen Verhältnisse des letztern liegen zwar auch ganz und gar im Dunkeln. Aber seine äussere Erscheinung hat ihre Analogie in unserm nun einmal angenommenen Begriff der Entzündung. Es besteht beim Ekzem offenbar Entzündung der Haut; bedeutende Exsudatmassen treten zu Tage, erheben die Epidermis zu Bläschen, trocknen zu Krusten ein u. s. f. Auch tritt das Ekzem in zusammenhängenden Strecken auf. Dieses unser Fassungsvermögen rationell anmuthende Bild passt aber ganz und gar nicht auf die Psoriasis. Es mag sein, dass auch ihr eine chronische Entzündung der Lederhaut zu Grunde liegt. Die obersten Schichten der Lederhaut werden dadurch aufgelockert und eine krankhaft vermehrte Erzeugung sowie Abstossung der Epidermis bewirkt. Die Schuppen bestehen zum Theil aus Ausschwitzungsprodukten; ihrer Hauptmasse nach sind sie aber nur los-

gestossenes Epithel. Der Entzündungsprozess ist bei Psoriasis jedenfalls sehr schwach; wenigstens werden nur ganz geringe Entzündungsprodukte geliefert und zur Bildung von Bläschen kommt es nicht. Das Merkwürdige, Mysteriöse, welches für uns überhaupt in der Bildung von vielen einzelnen, durch gesunde Haut getrennten Flecken liegt, macht sich bei keiner von den verschiedenen andern Hautkrankheiten auf so schlagende Weise geltend, wie bei der Psoriasis. Bei der langwierigen Natur des Uebels hat man freilich auch ungewöhnlich lang Zeit zur Beobachtung; aber die Flecken der Psoriasis mit ihren oft silberglänzenden Schuppen auf rostbrauner Unterlage bilden eine weit auffallendere und phantastischere Erscheinung, als die Flecken der Masern, Rötheln, Roseola, Petechien, Purpura, Peliose. Die Vergrösserung eines Fleckens geschieht dadurch, dass rings um die Peripherie herum immer gesunde Haut in den Infiltrations-, Entzündungs- und Abschuppungsprozess hineingezogen wird. Die Erkrankung beginnt stets nur mit einer kleinen, genau umschriebenen, eigentlich nur punktförmigen Stelle der Haut. Dieser Punkt ist roth, ragt kaum wahrnehmbar über das Niveau der Haut empor. Anfangs glatt, bedeckt sich die Stelle unter raschem Grösserwerden mit weissen, trockenen Schuppen. Ich habe Psoriasis auf allen Stellen des Körpers, ja gleichzeitig buchstäblich über den ganzen Körper beobachtet. Doch scheinen die Extremitäten besonders disponirt zu sein, und unter diesen die Ellbogen, Vorderarme und Unterschenkel. Nicht selten ist Psoriasis der Geschlechtstheile (Skrotum, Vorhaut, grosse Schamlippen, über der Symphyse.) Seltsam sieht es aus, wenn ein oder beide Augenlider die beschränkten Sitze einer psoriasischen Affektion sind. Häufig bekommt man Fälle zur Behandlung, in denen die Handteller oder Fusssohlen (oder alle viere zugleich) mit einem Ausschlag behaftet sind, der weder als Ekzem noch als Psoriasis unterschieden werden kann. Die dicken, trockenen Schuppen, mit welchen jene Theile bedeckt sind, würden an und für sich mehr für Psoriasis sprechen. Dagegen entspricht die gleichmässige Ausbreitung mehr dem Ekzem, auch deutet die unverkennbare, sehr bedeutende Infiltration der Haut auf letzteres, und man muss annehmen, dass die dicke Haut des Innern der Hände und der Sohlen die gewöhnliche Form des Ekzems modifizirt und z. B. nicht zu der Bildung der bekannten Bläschen kommen lässt. Hinsichtlich der Therapie kann ich mich nur wiederholt zu Gunsten einer energischen örtlichen Behandlung verwenden. Wenn freilich die Psoriasis, wie es oft der Fall ist, mit Syphilis zusammenhängt, so pflegt unter der Darreichung von Quecksilber und Jodkali ohne alles locale Einschreiten auch die Hautaffektion zu verschwinden. Wenn aber kein Leiden der Konstitution zu erkennen ist und man es einfach mit Psoriasis zu thun hat, so hilft nichts als eine örtliche Kur. Ich will zwar nicht bestreiten, dass bei dem erblichen Fortpflanzen der Psoriasis nicht auch das Fortpflanzen eines konstitutionellen Leidens mit im Spiele ist. Aber jeglicher Anhaltspunkt fehlt, um mit Erfolg etwas gegen dieses letztere zu unternehmen, und wenn Ihnen die Aufgabe zufällt, einen blühenden kräftigen Mann zu kuriren, welcher seinen Ursprung aus der Gens Virginia oder Cornelia mit einem Psoriasisausschlag büsst, so können Sie nichts Besseres thun, als diesen Familienfluch an Ort und Stelle zu theeren. Ohne allen Zweifel werden Sie auf diesem Weg zum erwünschten Ziele kommen. Aber lassen Sie sich durch die spiegelglatte Haut, welche gleichzeitig auch als Spiegel Ihrer Kunst leuchtet, nicht zu der chimärenhaften Hoffnung verführen, dass Sie das Uebel radical geheilt hätten! Bereiten Sie sich selber, wie Ihren guten, vor der Hand blank gescheuerten Virginius

und Cornelius auf einen Wiederausbruch vor und trösten Sie sich mit der Gewissheit, dass Sie den schlimmen Hausgast auch noch ein zweites und drittes Mal werden in seine versteckten Höhlen zurückscheuchen können! Wie ich beim Ekzem im Allgemeinen den Waschungen das Wort geredet habe, so geschieht dies bei der Psoriasis mit den Einreibungen, und zwar stelle ich in erster Reihe eine schwache Theersalbe. Damit verbinde ich reichliches Baden und gerne füge ich den Bädern pfundweise grüne Seife zu. Nimmt die Krankheit nicht bald eine günstige Wendung, so greife ich unter Beibehaltung des Theers zu Einreibungen mit grüner Seife, Waschungen mit kaustischem Kali, Sublimat, Theer und grüner Seife zu gleichen Theilen in Alkohol u. s. f. Mit Psoriasis behaftete Patienten pflegen energisches örtliches Einschreiten gegen ihr Uebel trefflich zu ertragen und ich greife bei ihnen viel lieber als bei Ekzematosen zu den empfohlenen starken Lösungsverhältnissen von kaustischem Kali. Von der gegen Krätze im Gebrauch stehenden Schmierkur (mit Baden, Einhüllen und Liegenbleiben in wollenen Decken u. s. w.) sah ich unter methodisch-strenger Handhabung auch bei hartnäckigen und veralteten Fällen von Psoriasis vorzügliche Erfolge, so sehr, dass ich als ärztlicher Vorstand einer Anstalt für Hautkranke leicht dazu kommen könnte, gleich für alle die verschiedenen Ausschlagsformen meiner Pfleglinge unter Verzicht auf meinen lieben Theer die Schmierkur zu instituiren. Dichter als in derartigen Anstalten drängen sich die Schuppenflechtenkranken zu den bekannten Mineralquellen und bilden hier einen hauptsächlichen Bestandtheil der in längeren und kürzeren Fristen immer wiederkehrenden Stammgäste. Auch gegen Psoriasis empfehle ich, wenn nun einmal dem durch Zwecke gemüthlicher Erfrischung freilich so wohl berechtigten Luxus einer Badereise gefröhnt werden soll, in erster Linie die Soolbäder und erwarte von einer mehrwöchentlichen Kur, von deren Dauer ein guter Theil auf den Aufenthalt im flüssigen Element fällt, den heilsamsten Erfolg. Indem ich Sie auf die betreffenden Erörterungen im allgemeinen Theil verweise, raune ich Ihnen nur ins Ohr, wie sich der Segen des grossen moralischen Grundsatzes von der Einen Liebe glänzend auch auf dem Gebiet der Therapie bewährt. Gerade die Erblichkeitsverhältnisse der Psoriasis bringen es mit sich, dass der Arzt nur zu häufig in ein Wirrsaal von Anpreisungen und eine Fluth von Empfehlungen hineingestellt wird, die so gut von seidenen Ottomanen, wie vom Waschfasse, von der Schäferhürde wie dem Schindanger ausgehen. Hiezu fügt dann noch der Katheder unserer Fakultät jene Sammelsurien, die mir um ihrer wissenschaftlichen Prätensionen und ihres fremden Jargons willen noch fast verhasster sind, als die guten Meinungen von Amme und Köchin. Buhlen Sie nicht mit diesem Harem, sondern erküren Sie sich Eine Liebe, Ein Mittel und schenken Sie diesem Mittel deutschen Namen, deutsche Treue und deutsche Geduld!

Herpes.

Ich habe von Fällen gesprochen, in denen es schwer halte, sich zwischen Ekzem und Psoriasis zu entscheiden, und doch bieten gerade diese beiden Formen sonst besonders prägnant ausgesprochene Merkmale. Wie viel leichter wird eine Verwechslung möglich sein, wenn es sich um zwei Ausschläge handelt, denen von vornherein ein und dieselbe morphologische Form zugeschrieben werden muss! In dieser Lage befinden wir uns aber dem Ekzem und dem Herpes gegenüber, zumal, wenn bei dem erstern, wie so häufig geschieht, das Vorkommen von

Bläschen als charakteristisch betont wird: denn auch der Herpes besitzt kein anderes äusseres Kennzeichen, als Bläschen, und da nun weiterhin kein zuverlässiger Unterschied zwischen einem Herpesbläschen und einem Ekzemabläschen anzugeben ist, zudem das Herpesbläschen so gut wie jedes Bläschen den Begriff des Eintrocknens und damit der Krustenbildung in sich schliesst, so trifft Alles zusammen, um das Bild der beiden Ausschlagsformen in unserer Vorstellung zu verwirren und uns mit Verwunderung fragen zu lassen, wie man dazu gekommen, zwei solche, sich anscheinend vollkommen deckende Krankheitsbegriffe zu trennen. Gewiss ist in sehr vielen Fällen die Diagnose unmöglich und die Distinktionen des Dr. Orbilius sind unter Umständen nichts als Silbenstecherei; denn wenn unter Herpes vorzugsweise eine akute Bläschenkrankheit verstanden sein soll, so ist diess Sache einer despotischen Theorie und keineswegs der Ausdruck natürlicher Verhältnisse. Das Ekzem kann so akut auftreten, als der Herpes, und gerade so schnell wie dieser ohne jegliches Einschreiten der ärztlichen Kunst heilen und wieder verschwinden. Nach dieser Richtung liegt schlechterdings kein Anhaltspunkt zu einer Unterscheidung und wenn, wie so häufig geschieht, von einem typischen Verlaufe des Herpes ein Langes und Breites gemacht wird, so ist das blosse Phrase, ja Hirngespinnst. Ein unbefangen prüfendes Hirn vermag dagegen beim Herpes niemals einen Verlauf zu erkennen, welcher typischer wäre, als beim Ekzem oder jeder Hautentzündung. Auch dieses Unterscheidungszeichen vom Ekzem fällt gänzlich weg. Nichts destoweniger halte auch ich es für praktisch, die Unterscheidung beizubehalten. Auf die Bildung der Bläschen an und für sich kommt es freilich nicht an; diese nur zufällige Uebereinstimmung würde — ich wiederhole es — nicht dazu berechtigen, Ekzem und Herpes zu trennen. Aber gewiss sind die Bläschen der unwesentliche Ausdruck von zwei ganz verschiedenen pathologischen Prozessen, und so unbekannt uns diese zur Zeit noch sind, so erhält man durch jene Unterscheidung in der Bezeichnung doch mindestens den Vortheil, in auffälliger Weise darzuthun, dass es sich nicht um das Gleiche, sondern um wesentlich Verschiedenes, wenn gleich äusserlich Homogenes handle. Welche gränzenlos mannigfaltigen Lebensvorgänge sich alle hinter die Bläschenform verbergen, und welch geringe Bedeutung das Exanthem als solches besitzt, beweisen jene Krankheiten der Haut, welche auf Milben und Pilzen beruhen. Wir lernten dort auch Bläschen als die gewöhnliche Erscheinungsform kennen; ja bis vor Kurzem wurden mehrere der dorthin gehörigen Erkrankungen hier in der Rubrik Herpes abgehandelt; denn es entsprach die Art ihrer Bläschen vollkommen der Schablone, welche die Schule für die Herpesbläschen aufstellt, und muss sich ein Dermatologe nicht glücklich preisen, in die Hürde „Bläschen" möglichst viele Schäflein pferchen zu können? Wie aber dann die eigentliche Natur der erwähnten Hautleiden erkannt wurde, mussten sie aus diesem Pferch entlassen und dort eingereiht werden, wo nicht die Form Bläschen, sondern wo das Wesen den Platz anweist. So mag mit der Zeit noch manche andere Seifenblase platzen und mancher Fall von Herpes und Ekzem aus dieser provisorischen Herberge in eine bleibende Wohnstätte übersiedeln. Um nun aber die von mir zweckmässig befundene Unterscheidung von Herpes und Ekzem zu begründen, bitte ich Sie, sich zu erinnern, dass ich beim Ekzem den hauptsächlichsten Nachdruck keineswegs auf die Bildung von Bläschen, sondern auf die Infiltration der Haut gelegt hatte. Die bedeutende Krustenbildung bei Ekzem rührt zum kleinsten Theil von der Eintrocknung der Bläschen selber, sondern von den beträchtlichen Exsudationsmassen her, welche nicht durch das Medium von Bläschen, sondern unmittelbar

aus der Haut auf deren freie Oberfläche hervortreten. Es gibt nun stellenweise Erkrankungen der Haut, bei welchen sich rasch kleine Bläschen bilden. Dieselben trocknen bald ein und eine dünne Kruste lagert auf der ursprünglich befallenen Stelle. Wenn ich bei der Untersuchung keine Infiltration der Haut wahrnehme, die Haut vielmehr leicht beweglich und verschiebbar, nicht starr ist, sich in Falten erheben lässt und wenn dann noch gleichzeitig die vorhandene Kruste nur den Grad von Dicke hat, dass sie sich aus der Vertrocknung lediglich von Bläschen erklären lässt und keine Durchsickerung aus der Haut angenommen werden muss, so nenne ich solche Fälle Herpes. Wie sich mir aber auch nur einigermaassen Infiltration der Haut ergibt oder die Borken einen bedeutenden Grad von Dicke zeigen, so bezeichne ich den Fall als Ekzem. Wenn aber diese Merkmale nur undeutlich oder ungleichmässig ausgeprägt sind, wenn das Zünglein der Waagschale zwischen Ekzem und Herpes schwankt, „Was dann?" rufen Sie „um Gottes Willen schaffen Sie Rath, Sie, unser Helfer aus der Noth! Was dann?" Ja freilich, erwidere ich ernst, dann stehen wir an der Schwelle einer Katastrophe. Leben oder Tod eines Individuums, Wohl oder Wehe einer Familie hängt davon ab, ob Sie sich für Ekzem, ob Sie sich für Herpes entscheiden. Theure Freunde, es gibt eben Augenblicke im Menschenleben, wo . . . . . Die Bedeutung des tragischen Moments, die innere Erregung, das Stocken meiner Pulse lassen mich keine Worte mehr finden.

Ohne weitere Rücksichtsnahme auf das Ekzem habe ich Ihnen noch die Symptomengruppe des Herpes als das für sich bestehende Ganze einer sehr häufigen Form von Erkrankung der Haut genau anzugeben. Dem Ausbruche des Exanthems geht an der betreffenden Hautstelle in der Regel Jucken und Brennen voran. Manchmal steigert sich der brennende Schmerz zu einem Grade, der zu dem beschränkten Umfange des Exanthems in gar keinem rationellen Verhältnisse zu stehen scheint. Auch dauern die höchst quälenden, den Patienten in beständiger Unruhe erhaltenden Schmerzen häufig auch nach dem Ausbruch fort und halten in höherm und geringerm Maasse über die ganze Zeit des Bestehens des Ausschlags an. Der Arzt schätzt sich glücklich, die Leidenden in solchen Fällen damit beruhigen zu können, dass diese Ausschlagsform stets nur eine verhältnissmässig kurze Dauer hat. Der Herpes kann nur in sehr uneigentlichem Sinne zu den chronischen Hautkrankheiten gerechnet werden. Jene lästigen Empfindungen legen aber durchaus den Beweis dafür ab, dass das Wesen der Krankheit ganz wo anders zu suchen ist, als in der Gruppe kleiner Bläschen. In vielen Fällen ist es auch schon gelungen, ein Nervenleiden, eine Neuralgie nachzuweisen und sowie in einem Fall ein derartiger Zusammenhang festgestellt ist, wird unser Interesse auch nicht mehr an den Bläschen kleben bleiben, sondern sich dem zu Grunde liegenden Nervenübel zuwenden. Gerade so schenken wir auch jenen Herpesformen, welche im Gefolge akuter Krankheiten (Gehirn- und Unterleibsentzündungen, vor Allem aber von Pneumonieen und Wechselfiebern, seltener von Typhen) auftreten, nur untergeordnete Theilnahme. Es ist recht verlockend, auf physiologischen Wegen dem Zustandekommen solcher Bläschengruppen nachzuspüren. Den Praktiker fesselt aber nicht das einzelne, zudem zufällige Symptom, sondern die eigentliche Krankheit. Ebenso hat für Sie in den Fällen, in denen es sich um Pilzbildung handelt, das Exanthem als solches Bedeutung verloren; wiederum ist es das wirkliche Uebel, die Pilze, was Sie beschäftigt und so sehen Sie die Reihen der Herpesglieder sich immer mehr und mehr lichten. Die einen finden bei den Pilzen, die

andern bei den Entzündungen der innern Organe, die Dritten bei Neuralgieen und Wechselfiebern ihr legitimes Unterkommen und eine spätere Pathologie ist vielleicht in der glücklichen Lage, dem Herpes gar keine selbstständige Betrachtung mehr widmen zu müssen. — Unter jenen bald mehr bald minder schmerzhaften Empfindungen erscheinen an einer beschränkten Hautstelle zahlreiche rothe Punkte, welche schnell zu einem unregelmässig gestalteten rothen Fleck zusammenfliessen. Diese rothen Punkte entsprechen aber keineswegs den nachher ausbrechenden kleinen Bläschen, sondern sie bilden für diese bloss im Allgemeinen den Grund und Boden, den rothen Hof, der immer noch etwas über die Bläschen hinaus in die gesunde Haut hineingreift. Die Frage, wie und wo die Bläschen entstehen, ob einfach unter der abgelösten Oberhaut (gewiss bildet diese das Bläschen) oder durch Anhäufung eines entzündlichen, serosen Exsudates in den Talgdrüsen, entzieht sich zur Zeit noch jeder sicheren Beantwortung. Genug, 24 bis 36 Stunden nach dem Auftreten der rothen Punkte brechen kleine wasserhelle Bläschen hervor, welche auf dem entzündlich gerötheten Boden gruppenweise eng zusammengedrängt stehen. Gewöhnlich beträgt die Zahl zehn bis zwanzig. Selten stehen nur drei, vier u. s. w. beisammen. Bei der unter dem Namen Gürtel bekannten Form kommt es jedoch bisweilen vor, dass hier ein Häuflein von zehn, dann dort (nach dem Verlauf desselben Nerven) einzeln nur ein oder zwei Bläschen, sodann wieder eine zahlreichere Gruppe und endlich nochmals nur ein, zwei Exemplare, Alle gleichsam bandweise in unbestimmten Entfernungen sich an einander anschliessen. Die Bläschen haben die Grösse einer Linse oder halben Erbse. Der Inhalt trübt sich am zweiten oder dritten Tage und nimmt entweder das Aussehen von Eiter an oder beigemischtes Blut verleiht eine bräunliche oder schwärzliche Farbe. Schon am dritten oder vierten Tage fangen die Bläschen an, einzuschrumpfen; Bersten kommt nur selten vor und in unbestimmbarer, immerhin kurzer Zeit ist Inhalt und Bläschen vertrocknet und auf dem in der Regel noch immer roth gebliebenen Boden ruht eine dünne, gelblichbraune Kruste, welche eine bis drei Wochen lang anhaftet. Wenn sie abfällt, hinterlässt sie einen rothen, mit sehr dünner Epidermis bedeckten Fleck. Der brennende Schmerz ist wohl schon längst verschwunden; dafür macht sich oft ein unerträgliches Jucken geltend und in Folge dessen werden die betreffenden Stellen oft zu Geschwüren aufgekratzt, ja es kann dadurch der Ausbruch von Ekzem und Impetigo veranlasst werden. In der Mehrzahl der Fälle ist jedoch der Prozess mit 2, 3 Wochen ohne die geringsten üblen Nachwirkungen glücklich und spurlos beendigt. Man darf um so eher sagen „glücklich", als auch in den Fällen, in welchen der Herpes nur als mehr oder minder zufälliger Begleiter einer inneren Entzündung auftritt, seine Erscheinung von Alters her vermöge einer optimistischen Tradition als günstiges Zeichen gedeutet wird. Der Herpes kommt an allen Stellen des Körpers vor. Es mag für Sie von Interesse sein, den Ausbruch von Herpes an Stellen zu beobachten, wo Sie ihn früher nie auftreten sahen, und mit Recht nehmen Sie zu Ihrer Erbauung Notiz davon. Machen Sie aber weiter kein Wesen davon nach aussen! Am häufigsten beobachtet man den Herpes im Gesicht, und zwar hier wieder am öftersten an den Lippen, und zwar am Uebergang der Cutis in die Schleimhaut der Lippe. Die Bläschen sind hier nie sehr zahlreich und der Prozess spielt sich rasch ab. Schon nach einer Woche pflegen die Krusten abzufallen. Weil dieser Herpes besonders im Gefolge fieberhafter Krankheiten auftritt, hat man ihm auch besondere Aufmerksamkeit geschenkt und nicht nur als Herpes

facialis oder labialis, sondern unnöthiger Weise gar als Herpes phlyktänoides unterschieden. Ich bin grundsätzlich solchem philologischen Verbiage, wie noch mehr solcher naturhistorischen Komödie feind. Ebenso werde ich nie von Herpes präputialis oder progenitalis, sondern von einem Herpes an den Geschlechtstheilen oder seiner in dieser Gegend häufigsten Form, Herpes an der Vorhaut, reden. Der Unterschied zwischen Ekzem und Herpes der Geschlechtstheile besitzt für uns zur Zeit noch keine innere Bedeutung und haben Sie sich in dieser Beziehung schlechterdings nicht mit haarfeiner Diagnose zu plagen, zumal der Herpes der Geschlechtstheile sehr oft ebenfalls chronisch, sogar ganz besonders hartnäckig wird und die illusorische Voraussetzung seines „typischen" Verlaufes auf's Empfindlichste Lügen straft. Bei Herpes, wie bei Ekzem der Geschlechtstheile kommt es einzig darauf an, sich die Ueberzeugung zu verschaffen, dass weder Syphilis noch Gonorrhoe mit im Spiele. Diese Beruhigung ist allerdings oft genug nur mit viel Aufwand von Arbeit und Mühe zu gewinnen. In allen Lehrbüchern wird Ihnen ein Herpes circinnatus aufgetischt. Dahinter steckt nun aber ganz und gar nichts Eigenthümliches im wesentlichen Sinne, wohl aber der logische Fehler, dass man mir nichts dir nichts das Eintheilungsprinzip ändert und an die Stelle der befallenen Lokalität eine zufällige Besonderheit der Gruppirungsweise setzt. Unstreitig kommt es bisweilen vor, dass die Herpesbläschen nicht in einer dichten Gruppe beisammen stehen, sondern dass sie mehr kreisförmig gestellt sind und ein Stück gesunde Haut zwischen sich lassen. Dass der Kreis sich schliesst und die Bläschen in der That einen Ring um eine gesunde Hautstelle bilden, wird äusserst selten beobachtet und das circinnatus beinahe immer in sehr uneigentlichem Sinne angewandt. Sie werden in solchen Fällen auch nur von Herpes, und wenn die Ringform wirklich auffallender Art ist, von Herpes in Viertel, halber Ringform reden. Ebenso verhält es sich mit dem vielbewunderten Herpes Iris. Wie mythologische Figuren schleppen sich auch durch unsere Wissenschaft von Geschlecht zu Geschlecht gewisse phantastische Begriffe in unzerstörbarer Lebenskraft fort. In der Idee prangen sie mit jeglichem Prunk von Farbe und Schönheit. In Wirklichkeit existiren sie entweder gar nicht oder, wenn sie existiren, denkt bei dem erbärmlichen Raupengewand kein Mensch an den Schmetterling, welchen sich die Phantasie vorgegaukelt hatte. Dr. Genofefa malt sich freilich hinter seinem Schreibepult mit träumerischer Lust die impetiginosen Gestalten aus, welche jenseits seiner grauen Büchergrotte die Welt bevölkern sollen. Bei Herpes Iris sollen die Bläschen, verschiedene, konzentrisch gelagerte Ringe oder wenigstens Halbbogen bildend und in verschiedenen Entwicklungsstadien begriffen, Farbennuancen zeigen, die an die Anordnung der Farbenringe eines Regenbogens erinnern. Wer nun etwas ganz Besonderes und äusserst Merkwürdiges, ein mit Recht an die Verhältnisse eines Regenbogens erinnerndes Bild voraussetzt, kann auf die Verwirklichung dieses Traums so lange warten, wie das Alterthum auf das Ansichtigwerden der Göttin Iris und das Mittelalter auf Regenbogenschüsselchen. Dagegen ist nicht zu läugnen, dass hin und wieder in Folge ungleichen Molkigwerdens und Vertrocknens der Bläschen seltsame Farbenstreifungen vorkommen. Das Schiefe, welches in der Aufstellung eines Herpes Iris liegt, beruht also nicht auf der Konstatirung der Erscheinung als solcher, sondern auf der Ausscheidung dieser Erscheinung als einer besondern und spezifischen Form von Herpes. Die Umstände, von welchen das Zustandekommen jener Farbendifferenzirungen abhängt, sind ganz unwesentlicher Natur

und dieselbe buntscheckige Iris lässt sich gelegentlich noch auf eine Menge anderer exanthematischer Krankheiten nieder. Ich habe Gruppen von Pockenpusteln gesehen, deren ungleiche Farbenstreifungen noch ein lebhafteres Bild darboten, als der Herpes Iris, und das allerlebhafteste findet sich unter gewissen zufälligen Umständen bei der Zertheilung von Ekchymosen und Sugillationen. So wenig man aber von einer Variola Iris, einer Contusio Iris sprechen darf, ebenso absurd ist die Aufstellung eines selbstständigen Herpes Iris. — Die Behandlung des Herpes ist mit ein paar Worten abzumachen. Es kann weder seiner Bildung vorgebeugt noch sein Verlauf abgekürzt werden. In dieser Beziehung kommt der Herpes vollständig mit den akuten Exanthemen, mit Rothlauf, Urtikaria, Masern u. s. f., übrigens auch mit dem akuten Ekzem u. dergl. überein. Ist der Herpes nur Symptom eines andern bedeutendern Leidens, so wird die Therapie überhaupt nur gegen dieses gerichtet sein. Aber auch sonst wird man gegen den Herpes von ärztlicher Seite nichts unternehmen, es sei denn, dass sehr ausgesprochene brennende Schmerzen zur Stillung oder Besänftigung auffordern. Gerade der Herpes liefert den augenfälligsten Beweis, dass die Voraussetzung, Oele und Fette müssten nothwendig Jucken und Brennen der Haut lindern, nicht ein Erfahrungssatz, sondern ein auf vorgefasste Meinungen gegründeter, theoretischer Wahn ist. Streichen Sie mit Herpes behafteten Lippen Mandelöl, Glyzerin, Cold-Cream, Traubenpomade auf, soviel Sie wollen, Sie verschaffen dem Patienten damit nicht einen Pfifferling von Erleichterung! Ebensowenig stillen Sie durch Mittel jener Art das oft so quälende Brennen einer Zona! Haben Sie Veranlassung zu palliativem Einschreiten — und der geplagte Kranke stellt Ihnen diese Aufgabe häufig genug —, so haben Sie Ihre Mittel entweder in der Klasse der Alterantien oder in derjenigen der Narkotika, und zwar letztere sowohl in innerlicher Darreichung als in der Form subkutaner Einspritzungen zu suchen. Zu der Applikation der letztern möchte man sich bloss bei der Zona veranlasst sehen; hier dann aber bisweilen mit der energischsten Entschiedenheit und Konsequenz. Bei geringern Graden von Schmerzgefühl leisten schwache Lösungen von kaustischem Kali, Zinkvitriol, Bleiessig, Alaun u. s. f. gute Dienste. Ich persönlich pflege mich am liebsten des Sublimats zu bedienen. Oeftere Sublimatwaschungen und Morphiuminjektionen erfüllen auch bei einer Zona intensivster Art alle Ansprüche an palliative Abhilfe. Die Behandlung des chronisch gewordenen Herpes unterscheidet sich nicht von derjenigen des Ekzems, wie überhaupt der chronischen Hautkrankheiten. Bei Herpes der Geschlechtstheile mache ich wiederholt auf die wohlthätige Wirkung häufig wiederholter Waschungen mit Sublimat, sowie von Bädern mit grüner Seife oder auch Sublimat aufmerksam. Auch würde ich solche Patienten mit den besten Hoffnungen zu einer Badekur in einer Salzsoole abgehen sehen. — In eine nähere Schilderung der Zona oder des Gürtels bin ich grundsätzlich nicht eingetreten. Bei der Zona sind die Bläschen lediglich Symptom. Die Krankheit ist eine Nerven-, nicht eine Hautkrankheit und desshalb bilden die Nervenkrankheiten die natürliche Zone für den Gürtel.

Impetigo.

Häufig werden Sie Gelegenheit zur Beobachtung dieser Form eines chronischen Hautausschlages erhalten. Sie begegnen der Krankheit vielleicht weniger für sich allein, sondern sie tritt mehr gemischt mit

mannigfachen andern Hautaffektionen auf, z. B. mit Krätze und Favus, in der Umgebung von Wunden, Geschwüren und Exutorien, vor Allem aber in Gesellschaft von Ekzem. Man kann behaupten, dass bei jedem einigermaassen langwierig gewordenen Ekzem einzelne grössere oder kleinere Partieen des Ausschlags streng genommen den Namen einer Impetigo und nicht eines Ekzems verdienen. Wenigstens dem Ekzem des behaarten Kopfes ist durchweg Impetigo beigesellt und jede auch nur etwas ausgebreitete Milchborke der Kinder beruht stets zu einem grössern Theile gleichfalls auf der nämlichen Ausschlagsform. Uebrigens können Sie solche auch ganz für sich und zwar an Ihrer eigenen Person wahrnehmen. Bei den meisten Personen wenigstens schiessen dann und wann auf den Vorderarmen, dem Rücken der Hände, dem Rumpf, den Waden kleine spitzige Eiterbläschen auf. Dieselben trocknen schnell ein, verschwinden spurlos, werden kaum beachtet, müssten aber, wenn sie wissenschaftlicher Aufmerksamkeit gewürdigt werden sollten, mit dem Namen Impetigo belegt werden. Impetigo gehört noch näher an den Begriff Ekzem, als Herpes. Jene zwei merkwürdigen und bedeutungsvollen ursächlichen Momente, der Zusammenhang entweder mit einer Nervenkrankheit oder mit der Entzündung eines Eingeweides, verleiht dem Herpes eine gewisse Eigenthümlichkeit. Bei der Impetigo macht sich von Einflüssen erwähnter Art nichts geltend. Wo das Ekzem vorkommt, ist auch die Möglichkeit zur Bildung von Impetigo gegeben; ja, wenn es erlaubt wäre, über Verhältnisse, deren innere Bedingungen für uns noch ganz und gar im Dunkeln liegen, zu urtheilen, so könnte man daran denken, die Impetigo für eine weitere Entwicklungsstufe des Ekzems zu erklären. Wie sich Eiter zu serosem Exsudat, Vesikel zur Pustel verhält, so die Impetigo zum Ekzem. Wie gewagt, wie unsäglich oberflächlich und nichtssagend jedoch derartige Aussprüche sind, springt sofort in die Augen, wie man sich die sehr häufigen Fälle von Ekzem vergegenwärtigt, in denen eine ausnehmend starke Infiltration des Hautbodens, gewaltige Exsudation auf grossen Strecken der Haut und damit im Zusammenhange die auffallendste Krustenbildung statt finden, trotz dieser allem Anscheine nach sehr bedeutenden Ausbildung des ekzematosen Prozesses gleichwohl keine Entwicklung von Impetigopusteln statt findet, und wenn man auf der andern Seite Impetigo da auftreten sieht, wo der ekzematose Prozess in höchst gelinder Weise ausgeprägt ist, so zu sagen keine Hautinfiltration vorhanden ist u. s. w. Wir dürfen uns also schlechterdings nicht heraus nehmen, Impetigo so leichthin einfach für eine höhere Stufe, einen stärkeren Grad von Ekzem zu erklären. Impetigo kann äusserst leicht und schnell verlaufen und ich stelle weit mehr wegen starker Infiltration der Haut, als wegen allfälliger Impetigopusteln eine lange Dauer eines ekzematosen Uebels in Aussicht. Es mögen sich unter anscheinend denselben Symptomen grundmässig verschiedene Prozesse in der Haut abspielen. Bei einem Ekzem, das einen ganzen Unterschenkel nässt, und einer Impetigo, die um ein Geschwür herum einige Pusteln bildet, ist gewiss der eigentliche Sitz der Exsudation, wahrscheinlich auch die ganze Natur des Uebels verschieden.

Die Impetigo besteht in einer Hautentzündung, bei welcher sich bald von der unveränderten, normal gefärbten Haut, bald von grössern oder kleinern infiltrirten rothen Flecken aus zugespitzte, eng zusammengedrängte oder auch vereinzelt stehende Pusteln höchstens von Linsen- bis Erbsengrösse bilden. Diese Pusteln bersten bald und es entstehen dicke, weiche, meist feuchte und schmierige, rissige, gelbliche, grünliche oder braune Krusten. Gewöhnlich dauert unter diesen die Exsudation

fort; die klebrige Flüssigkeit sickert zwischen den zahlreichen Rissen und Faltungen der Krusten, wie überhaupt unter ihnen hervor, trocknet gleichfalls wieder ein und fügt immer neue Schichten und Brocken zu dem schon angehäuften Krustenmaterial. Dieser Prozess eines während längerer Zeit anhaltenden Aussickerns, Eintrocknens und beständigen, allerdings schwachen und unsichtbaren Nachquellens einer dicken und klebrigen Flüssigkeit, verbunden mit dem Begriff des Schmierigen, Hässlichen und Entstellenden, wird unter dem volksthümlichen Ausdruck „Grind“ verstanden. Das Ekzem bildet so gut Grinde wie die Impetigo und in der Regel ist es vollkommen gleichgiltig, ob Sie den Kopf- oder Wangengrind Ihres zarten Stammhalters für Ekzem oder Impetigo erklären. Im Allgemeinen können Sie sich aber wohl denken, dass das Eintrocknen von Eiter dickere Krusten verursacht, als das Eintrocknen von Serum, und demzufolge kommt, theoretisch gesprochen, der Impetigo buchstäblich in erhöhterem Maasse das genannte Symptom zu, als dem Ekzem. Allmählig, kaum nach Wochen, sondern nach Monaten, ja Jahren hört das Aussickern auf. Die Borken sitzen vielleicht noch weitere Wochen und Monate fest, fallen dann aber ab und hinterlassen eine geröthete Hautstelle mit dünner Epidermis, aber ohne eigentliche Narbenbildung. Sehr oft schiessen in der Umgebung noch frische, vereinzelte Impetigopusteln auf. Diese pflegen aber schnell einzutrocknen und zu heilen und so vermag man wieder mit Glück und Freude einen Kuss auf die reine, glatte, rosige Wange seiner Lieblinge zu drücken. Die Impetigo kommt in allen Lebensaltern vor. Ungemein häufig trifft man sie z. B. an den Unterschenkeln alter Leute, besonders bei gleichzeitigem Bestehen von varikosen Geschwüren, ebenso am Gesäss u. s. w. Doch handelt es sich in solchen Fällen in der Regel mehr um einzelne zerstreute Impetigopusteln, weniger um verbreitete Borkenbildung. Am ehesten noch auf dem behaarten Kopf. Hier beobachtet man auch bei Erwachsenen und Greisen oft ganz respektable Grinde und fast möchte ich vermuthen, dass der Dauphin Absalon an ekzematosen Verknotungen seiner Locken gelitten haben möchte; denn kaum kann ich mir denken, dass die letztern ohne pathologische Verfilzung hätten zu dem Strick werden können, an welchem der hochverrätherische Galgenstrick dann von der Akazie herunterhieng. Sonst sind aber solche Affektionen des Haarbodens mehr das Attribut des kindlichen Alters und Kopfgrind und Milchborke gehören zu den hartnäckigsten, lästigsten und hässlichsten, glücklicher Weise aber ungefährlichsten und mit dem geringsten, ja weitaus in der Mehrzahl der Fälle mit keinem bleibenden Nachtheil verbundenen Kinderkrankheiten. Dass in der zarten kindlichen Haut das Moment liegt, von welchem die vorzugsweise Prädisposition zur Impetigo abhängt, beweist auch der Umstand, dass Personen mit ungewöhnlich zarter Haut diese Disposition zeitlebens bewahren. Bei diesen kann ein gewöhnlicher Heftpflasterverband Ausbruch von Impetigo bewirken. Doch muss in den Verhältnissen des kindlichen Körpers noch ein Grund zu der besonders reichlichen, eigenthümlich dicken Exsudation und Borkenbildung liegen. Ohne Frage kommen Milchborke und Kopfgrind, einzeln oder zusammen, gleichzeitig neben Skrofulosis vor und es mag in solchen Fällen ein innerer Zusammenhang zwischen Blut- und Hautleiden bestehen. Skrofulose Kinder machen in der Regel ein oder mehrere Male einen Anfall von Impetigo durch. Indessen ist man angesichts eines impetiginosen Kindes ganz und gar nicht zu dem Schlusse berechtigt, dass dasselbe nun auch zugleich an Skrofeln leide. Um diese Diagnose fest zu stellen, bedarf es durchaus weiterer Untersuchung und es müssen

noch Anzeichen nachgewiesen werden, welche in nothwendigerem Zusammenhange mit Skrofulosis stehen, als Impetigo. An Impetigo, und zwar im höchsten Grade und in stärkster Ausbreitung, an der übrigens ganz unnöthiger Weise ausgeschiedenen Impetigo larvalis, sieht man Kinder leiden, bei denen auch die genaueste Forschung keine konstitutionelle Krankheit nachzuweisen vermag und welche, abgesehen von dem Ausschlage im Gesicht und vielleicht auch noch in den Haaren, in jeder Hinsicht für gesund erklärt werden müssen. Wenn Dr. Sediment, bestrebt, auch für dieses Phänomen vom Grunde herauf eine Erklärung zur Oberfläche zu bringen, die Existenz einer Schärfe im Blut annimmt, so bleibt er hiebei freilich jeden Beweis schuldig. Allerdings vermag auch ich nicht den Beweis der Nichtexistenz einer solchen Schärfe zu leisten. Unstreitig verräth es aber einen gesunden Takt, dass man allgemein an denjenigen, welcher die Existenz von Etwas behauptet, die Forderung des Beweises stellt. Mag es sich nun übrigens mit dem Vorhandensein jener Schärfe auf Seite des Kranken verhalten wie es wolle, mir fällt nur noch die angenehme Pflicht zu, meinem werthen Kollegen zu gratuliren, dass wenigstens er an keiner Schärfe — der Beobachtung und des Urtheils laborirt. — Bei der Häufigkeit des Leidens und dessen oft ganz enormer Ausbildung gereicht es zum Troste, dass die subjektiven Symptome nicht im entsprechenden Verhältniss zu den objektiven stehen. Nach dem Aussehen zu schliessen, müsste das Kind in hohem Grade zu leiden haben und arg geplagt sein. Glücklicher Weise ist diess nicht der Fall. Kaum macht sich Jucken und Beissen bemerkbar, das beständige Abzerren und Abkneifen der Borken, welches man bei vielen Kindern beobachtet, beruht weit mehr auf übler Gewohnheit, denn auf dem Bedürfniss, Empfindungen des Juckens zu lindern. — Das so auffällige und verbreitete Uebel hat vielleicht mehr als bei irgend einer andern Krankheit jene leidige Sucht geschürt, durch Detailmalerei der theoretischen Behandlung den illusorischen Glanz eines naturhistorischen Lacks zu verleihen. Das Nichtssagende einer Impetigo sparsa leuchtet ein. Gewiss tritt meistens auch jede innere Entzündung zuerst in einzelnen zerstreuten Punkten auf, bei einer Pneumonie werden sich vorerst auch einzelne Bläschen mit Exsudat füllen, und wäre der Einblick gestattet, so müssten uns in einem gewissen Stadium die ausgesprochensten Bilder von Pneumonie sparsa, Peritonitis sparsa u. s. w. entgegentreten. Ebenso verhält es sich mit der Impetigo figurata. Jede Krankheit zeichnet mitunter höchst sonderbare Figuren; wissenschaftlichen Werth besitzen aber nur solche Figuren, wie ein Archimedes sie in den Sand gezeichnet hat, und jedenfalls die traurigste Figur macht der Ritter von der traurigen Figur, Med. Dr. von der Mancha, wie er mit seinem Spiess auf das naturhistorische Phantom zutappt. Da bei Kindern die reichlichste Gelegenheit geboten ist, das Uebel in seinen ersten Anfängen zu belauschen, so hat sich die Formenreiterei darauf geworfen, alle dabei zu Tage kommenden Erscheinungen zu unterscheiden und lieben Gevattern möglichst oft Anlass zu Kindstaufen und Namensfesten zu bereiten. So konnte man sich unmöglich mit der Trivialität begnügen, die allerersten, kleinen, zum Ausbruch kommenden Bläschen einfach als Ekzem zu bezeichnen; man taufte sie Achoren, Honigbläschen und versteht darunter eigentlich nichts weiter, als sehr kleine Pusteln, deren zarte Haut bald platzt und aus welchen eine dickliche Flüssigkeit heraussickert, die mit Honig verglichen wird. Schon stärker ausgebildete Formen, Pusteln von grösserm Umfange, werden dann Psydrazien und Phlyzakien genannt. Schon bei den Pocken habe ich gelegentlich dieser Ausdrücke gedacht;

denn überall, wo es sich um Pusteln handelt, ist auch die Möglichkeit der Entstehung jener zwei zufälligen, jedenfalls unwesentlichen Formen gegeben. Welches indessen die charakteristischen Unterscheidungszeichen eines Psydraziums und eines Phlyzakiums sind, darüber sind die Priester der Isis und des Osiris zur Zeit noch selbst uneinig und verweise ich Sie auf die betreffenden Hieroglyphenabklatsche. Eine besonders willkommene Quelle, um daraus Taufhandlungen beinahe ohneZahl und Ende vornehmen zu können, sprang aber in denjenigen Fällen, in denen die Achoren (fast hätte ich gesagt, die Acheronen) ihren trägen Honigstrom, die Psydrazien und Phlyzakien ihren Eiterschlamm durch das Kopf- und Barthaare ergiessen. Es ist begreiflich, dass auch hier mancherlei „Figuren“ zu Stande kommen und jene Fülle von Ausdrücken, welche ich bei dem Ekzem hergezählt habe, alle jene Arten von Porrigo und Tinea (z. B. amiantacea von Amiant, Asbest, und ein Dutzend andere) gehören gerade so gut der Impetigo des behaarten Kopftheiles an, wie dem Ekzem. Ueberhaupt ist in den Haaren in den wenigsten Fällen ein Unterschied möglich zwischen Ekzem und Impetigo. Es handelt sich hier lediglich um die Frage: liegen dem Ausschlag Pilze zu Grunde oder nicht? Lautet die Antwort Ja! so lautet die Diagnose Favus. Bei Nein! Ekzem; denn in der That, wäre ich ein Dr. Popokatepetl, von dessen lichtbestrahltem Scheitel Klarheit und Helligkeit in die dunklen Thalgründe niedersteigt, oder wäre ich ein Dr. Versailles, dessen Machtgebot den Wirrwarr der Meinungen zu schlichten vermöchte, noch heute wollte ich der irrlichtreichen Nacht oder der bunten Anarchie der Weiber auf dem Gemüsemarkt ein Ende machen. Bei sämmtlichen Formen der Grinde würde ich den einzigen Gesichtspunkt gelten lassen, ob Favus, ob Ekzem. Darnach würde ich sie einfach in zwei Theile sondern, und mich durch die tausenderlei Proteusgestalten ihres äusseren Auftretens nie und nimmermehr weder zu naturhistorischen noch zu lateinischen Primanerexerzitien verlocken lassen. Nur noch einen Augenblick lang träume ich mich auf die Felsenzinne des Popokatepetl hinauf. Wie man es in solchen Fällen liebt, von der Höhe Steine in die Schluchten hinunterrollen zu lassen, so schleudere ich den Herpes in die gähnende Barranka, und dann die Impetigo, den Achor, die Psydrazien und Phlyzakien — Alles hinunter, bump! bump! — Auch ihr, Tinea und Porrigo, seid nicht zu halten auf der lichtumflossenen Höhe, auch mit euch, ihr Kinder der Nacht, nieder, zwanzigtausend Fuss tief hinunter in den dämmerigen Schacht! Und du Mentagra, du Sykosis, haltet etwa ihr euch des Aethers da droben für würdig? Ihr Plumpsäcke scholastischer Pedanterie, plumpst dem übrigen Plunder nach! und siehe, ich stehe allein mit meinem Ekzem und meinem Favus auf dem Scheitel des mexikanischen Bergriesen und da thue ich das Gelübde, nun selber aus dem schimmernden Aether wieder in die Barranka hinabzusteigen und da emsig und unverdrossen zu forschen, ob dem Herpes, den ich hinabgeworfen, etwa doch ein Pilz anhafte, ob der Honig des Achor am Ende doch eine bestimmte Kunde von verborgenen Prozessen im menschlichem Körper ertheile u. s. f., und wenn ich Antworten erhalte, wenn mir Räthsel gelöst, mein Geist erhellt wird, wie gern und freudig will ich Schritt für Schritt den Herpes, den Achor, die Tinea, die Sykosis u. s. w. wieder auf den dem Quell des Lichts nahen Gipfel zurücktragen, nachdem sie dessen nun würdig geworden sind!

Hinsichtlich der Therapie gibt Ihnen das allgemeine Kapitel, sowie die nachträglichen Bemerkungen bei der Besprechung des Ekzems den nöthigen Aufschluss. Liegt der Gesichtsimpetigo des Kindes keine Kon-

stitutionskrankheit zu Grunde, so bedarf der Ausschlag keine medizinische Behandlung. In innerlicher und äusserlicher Beziehung mangeln hiefür alle Anhaltspunkte. Innerlich etwas zu geben, fehlt aller vernünftige Grund; äusserlich eigentlich ebenfalls. Das Geschmier mit Oelen und Fetten nützt kein Jota und Coldcream hat vor Leinöl nichts voraus. Wollte man wirklich etwas erzielen, müsste man den Salben schon Alaun, weissen oder rothen Präzipitat, Zink- oder Kupfervitriol, Kalikreme und dergl. zusetzen oder Lösungen solcher Mittel bereiten. Die stets vorhandene Krustenbildung stört indessen im Gebrauch örtlicher Mittel. Die Kinder lieben es nicht, wenn bei ihnen an offenen Schäden herumhantirt wird; sie fürchten sich, sperren und sträuben sich und da auch die verbreitetste Gesichtsimpetigo ohne alles unser Zuthun langsamer oder schneller, aber stets ganz vortrefflich zu heilen pflegt, so enthält man sich am besten jeglicher Medikation. Ist ein konstitutionelles Leiden nachzuweisen, so verordnet man je nach Umständen Fischthran, Jodkali, Jodeisen, Merkurialien, Salzbäder u. dergl. Aber auch in diesen Fällen wird man selten Veranlassung zu örtlichem Einschreiten haben. Bei Kopfgrind ist es Gewissenssache, sich Klarheit darüber zu verschaffen, ob das Uebel von Favuspilzen ausgeht. Ist diess der Fall, so wäre es unverantwortlich, bloss zuzusehen. Nicht nur die Rücksicht auf das einzelne Kind, auch die vielen anderen Kindern durch Ansteckung drohende Gefahr muss dazu auffordern, mit Entschlossenheit den Kampf zu beginnen, den Feind in immer engere Gränzen zu dämmen und endlich ganz zu vertilgen. Wohl ist bei einer Favuskur gleichfalls Gelegenheit gegeben, die allergrösste Geduld zu beweisen; aber nicht die mit müssigem Zusehen gepaarte, sondern mit eifrigster Thätigkeit verbundene Geduld. Haben Sie sich jedoch die Ueberzeugung verschafft, dass es nur eine Impetigo (oder ein Ekzem) ist, was das hässliche Aussehen des behaarten Kopfes bedingt, so stellt sich Ihnen mit Hinsicht auf Reinlichkeit, Kurzhaltung der Haare u. dergl. zwar ebenfalls eine Aufgabe, die viel unverdrossene und aufopfernde Hingabe erfordert; allein es gibt viele Fälle, in denen wenigstens der Arzt müssig abwarten muss und darf, bis sich die Krusten lösen und abfallen. Er wird immer daran mahnen müssen, den Kopf fleissig zu waschen und zu scheeren, so wenig aber als bei einer Impetigo des Gesichts sich zu pharmazeutischer Hülfe veranlasst sehen, es sei denn, er finde es für diplomatisch gerathen, die Toilette durch die Apotheke vertreten zu lassen. Zweier nicht unwesentlicher Punkte habe ich indessen noch ausführlicher zu gedenken: 1) Chronische Impetigo bei Erwachsenen erfordert selten die Anwendung so energischer Mittel, wie ein recht langwierig gewordenes Ekzem. Eiterblasen verkünden immer einen Zustand von Entzündung, der sich z. B. mit starken Aetzungen schlecht verträgt, solche aber auch nur in Ausnahmsfällen nöthig macht. Im Begriff einer Eiterung und somit auch im Begriff einer Impetigo liegt der Schluss des Prozesses, die Heilung, viel näher gerückt, als es bei dem beständigen Hervorsickern von Serum aus einer starren, infiltrirten Haut, also beim Ekzem, der Fall ist. Ein mit Impetigo behafteter Unterschenkel würde durch jene konzentrirten Lösungen von Kali, wie sie bei Ekzem Genesung bewirken, schwer lädirt werden. Desshalb sind hier weit schwächere Lösungen von Kali, Sublimat, Alaun, Zinkvitriol, Salben mit kohlensaurem Natrum und ebensolcher Magnesia, Bäder mit grüner Seife, Soda oder Salz am Platze. Auch bei Impetigo wirkt der Theer vortrefflich. Allein man kann die Lösung oder die Salbe beinahe nicht schwach genug machen. Fürchten Sie aber, wenn gelinde Saiten nichts fruchten, auch die stärksten nicht und glauben Sie mir, dass es, wenn

es mit der Heilung nicht vorwärts will, einem verständigen Urtheil besser ansteht, den Gehalt des bisher gebrauchten Waschwassers zu verstärken oder ein anderes Mittel örtlich zu probiren, als das frühere aus- und z. B. durch Arsenik in innerlichem Gebrauch zu ersetzen; 2) der Ausdruck Sykōse (auch Mentagra; doch versteht man unter Mentagra auch nur das Ekzem oder die Impetigo am Kinn eines Kindes, also ohne Rücksicht auf affizirte Barthaare) begreift mit Rücksicht auf die Barthaare ganz dieselben zwei Prozesse, welche wir mit Rücksicht auf die Haare des Kopfes als Favus und als Ekzem unterschieden haben. Auch in den Barthaaren kommen Favuspilze vor. Indessen ist Favus des Bartes ein viel selteneres Uebel, als Favus der Kopfhaare. Desshalb ist unter Sykose in der Regel Impetigo des behaarten Kinnes zu verstehen, Impetigo und nicht Ekzem, weil die starken Hautinfiltrationen und die reichliche serose Exsudation zu fehlen, dagegen wirkliche Pusteln vorzukommen pflegen. Das Leiden ist in allen Theilen der Haut, in jeder Art von Follikeln, vor Allem in den Haarwurzeln. Daher kommt es, dass man bei Sykose immer Pusteln findet, welche von einem Haare durchbohrt sind, und der Natur der Lokalität gemäss springen hier die Haare, besonders starke, derbe, sehr lange und durch den Prozess an ihrer Wurzel etwa auch entfärbte Barthaare, weit mehr in die Augen, als wenn Impetigo an anderen Körperstellen ein Haar in den Prozess hineinzieht. In Fällen letzterer Art ist der hervorstehende Flaum nicht sehr auffallend und fällt bald aus, während das Barthaar zähe hält. Dass Sykose übrigens ganz identisch mit Impetigo ist, erkennt man aus den ganz gewöhnlichen Impetigopusteln, welche sich stets noch neben den von Barthaaren durchstochenen an Kinn und Umgebung finden. Es werden bei der Sykose schlechterdings nicht etwa bloss die Haarfollikel affizirt und es ist die Sykose nichts weniger, als eine eigenthümliche Haarkrankheit, sondern sie ist die gewöhnliche, einfache Impetigo, welche allenthalben auf der Haut vorkommt und welche, wenn ihr, uns allerdings unbekannte, Verhältnisse am Kinn die Stätte ihres Ausbruchs bereitet haben, nothwendig Haarfollikel mit in Beschlag nehmen muss; auf der glatten Wange kann sie das allerdings nicht. Hinsichtlich der Therapie der Sykose ist in erster Linie das Abscheeren des Bartes oder wenigstens der befallenen Partieen zu empfehlen und sodann das Herausziehen jener Haare, welche in einer Pustel sitzen. Was auf dem Kopfe in der Regel nur frommer Wunsch bleiben muss, lässt sich am Bart leicht ausführen. Verschiedene Umstände treffen zusammen, um die auf dem Kopf so überaus mühevolle Arbeit hier sehr zu erleichtern. Vorerst handelt es sich gewöhnlich nur um eine beschränkte Zahl von Barthaaren und sodann eignet sich das Barthaar um seiner Dicke, Zähigkeit, Derbheit und Länge willen ganz besonders dazu, mit der Pinzette gefasst und ausgezogen zu werden. Einzelne Fälle bieten nach gehörigem Kurzscheeren der Haare eine höchst vortreffliche Gelegenheit zur Anwendung jenes Kalziumsulfhydrates, das wir beim Favus ausführlich besprochen haben. Namentlich gelingt es durch dieses Mittel, das Kinn stets rein und glatt, fortwährend wie rasirt zu erhalten und dadurch die wichtigste Indikation bei der Heilung einer Sykose zu erfüllen. Wenn Sie den Bartwuchs stets zurückhalten, mit eiserner Konsequenz alle affizirten Haare ausziehen, bedürfen Sie ausser Wasser und Seife keiner pharmazeutischen Unterstützung. Wenn Sie dagegen die mechanischen Mittel nicht recht üben und den Bart wieder heranwachsen lassen, hilft Ihnen die ganze Pharmazie nichts. Sonst aber in Verbindung mit der unerlässlichen Glatthaltung des Kinns wirken Waschungen mit Lösungen von Kali, Alaun, Bleizucker, Zink-

vitriol, grüner Seife, vor Allem aber von Sublimat ganz vortrefflich und ich lasse mir neben dem Gebrauch des Stahls die Unterstützung der Chemie nicht entgehen. Nur warne ich Sie, durch zu gut gemeinte und zu stark gewählte Konzentrationen nicht künstliche Ekzeme zu erzeugen. Nicht ohne bestimmte Absicht betone ich letztere Empfehlung. Es ist nämlich sehr häufig der Fall, dass man die Sykose zu reizend behandelt und sehr üble Resultate erzielt. Die Affektion der Haarwurzeln scheint nämlich dieser Form von Impetigo einen besonders ausgesprochenen und ungewöhnlich lang anhaltenden Charakter von Entzündung zu verleihen, und es ist daher begreiflich, dass man sehr schlecht dabei fährt, wenn man zu früh mit eigentlich ätzenden Mitteln einschreitet. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend legen die Lehrbücher auch grosses Gewicht auf die Anwendung von Emollientien (Kataplasmen, Oele, Glyzerin, Holderthee u. s. f.) Dass ein feuchtwarmes Kataplasma, um ein entzündetes Kinn geschlagen, sehr angenehmen Eindruck macht, ist nicht nur nicht zu bestreiten, sondern in eigener Erinnerung an die tägliche Erfahrung, dass schon der blosse warme Seifenschaum, auf ein gesundes Kinn gepinselt, wohlthuende Sensation erregt, mit entsprechender Gemüthswärme einzuräumen. So fällt es mir auch nicht ein, Sie von derartigen Applikationen zurückhalten zu wollen. Im Gegentheil, wenn Sie ein Kinn mit der Scheere (brauchen Sie doch stets bei dieser Gelegenheit die über's Blatt gekrümmte Ihres Besteckes!) oder mit Kalziumsulfhydrat von den vorstehenden Haaren befreit haben und das Kinn vielleicht recht empfindlich schmerzt und feuert, ist es gewiss sehr zweckmässig, zuerst einige kalte Waschungen vorzunehmen und dann ein Kataplasma umzubinden. Ein solcher Appell an die Hausapotheke, Küche wie den hausbackenen Verstand liegt aber in solchen Fällen dermaassen auf der flachen Hand, dass ich es nicht für meine Aufgabe erachte, mich in diese Art von Hülfeleistungen zu vertiefen, um so weniger als dieselben wohl Beschwerden zu lindern, nicht aber das Uebel zu heilen im Stande sind. Heilt dasselbe gleichwohl bloss unter dem Gebrauch von Glyzerin und Umschlägen von Hollunder oder Leinsaamen, so heilt es, wie viele Ekzeme von selber heilen, und der Heilungsprozess ward wesentlich unterstützt, nicht durch die Kataplasmen, wohl aber durch die Entfernung der Haare. Kataplasmen u. dergl. haben aber das Interim bis zur Genesung erträglich gemacht. Will man ausser der Entfernung der Haare noch direkt etwas gegen die Krankheit thun, so kann man die Mittel hiezu vernünftiger Weise nirgends anders, als unter den Gliedern jener Klasse suchen, welche sich nun einmal über jeden Zweifel in der Therapie der Hautkrankheiten erprobt hat. Allerdings wende ich z. B. das kaustische Kali nicht, am allerwenigsten hier, wo es sich um Sykose handelt, in einer Lösung von einer Drachme auf zwei Drachmen Wasser an. Noch habe ich mich gegen einen Verdacht zu vertheidigen, welcher leicht auf Grund meiner therapeutischen Vorschläge wider mich erhoben werden könnte, nämlich gegen den Vorwurf, ich gehe bei meiner Anschauungsweise von der Voraussetzung aus, dass die Erscheinungen der Sykose die Folge vorhandener Parasiten seien und dass eine diessfällige Kur vor Allem darauf berechnet sein müsse, letztere zu vertilgen. Mein Bewusstsein spricht mich aber von jeder ungegründeten Hinneigung zur Parasitentheorie frei, wie Sie denn auch selber, mögen Sie durch mein Buch einen Eindruck von meiner Persönlichkeit empfangen, welchen Sie wollen, sich doch wenigstens die Ueberzeugung aneignen müssen, dass ich für mich kein Freund des Schmarozens bin. Den wenigsten Fällen von Sykose liegen Pilze zu Grunde. Meine Sublimatwaschungen haben also keines-

wegs den Zweck, organische Wesen zu vernichten; sie sollen einen in der Haut in Entwicklung begriffenen Prozess rückgängig machen. Auf welche Weise diess aber der Sublimat bewirkt, vermag ich eben so wenig anzugeben, wie ich andere treffliche Wirkungen des Sublimates, z. B. in der Syphilis, oder die Heilkraft des Chinins im Wechselfieber gleichfalls nicht zu erklären weiss. Hie und da finden Sie indessen Pilze in den Wurzeln der Barthaare und der Fund wird Ihnen immer im höchsten Grade interessant sein. Studiren Sie unter dem Mikroskop genau die betreffenden Gebilde! Sie werden alle die Formen finden, die wir beim Favus besprochen haben, und desshalb hüten Sie sich auch wohl, sich durch die Lorbeeren eines Linné, Decandolle, Lamarck dazu verleiten zu lassen, Ihre erratischen Findlinge als neue Pilzspezies zu verkünden! Ich kenne gegenwärtig auch nicht einen Arzt, welchem ich das Recht zu einer solchen Aufstellung neuer Gattungen und Arten von Pilzen zuerkenne. Es kann Jemand sogar grosser Botaniker, gleichwohl auf dem, ja erst im Aufbau begriffenen Gebiet der Mykologie ohne alles Urtheil sein und es bedarf der sorgfältigsten und mühsamsten Untersuchungen, bis auch nur mit einigem Anspruch auf Sicherheit neu aufgefundene kleine Pilze für besondere Spezies erklärt werden können. Ich messe mir selber auch nicht im Entferntesten diese Fähigkeit des Unterscheidens und diese Vollmacht der Systematisirung bei. Für mich ist Alles kurzweg Pilz. Bei Favus, Herpes tonsurans, Pityriasis versicolor und so auch bei Sykose bin ich vorkommenden Falles vollauf mit der Diagnose „Pilz" zufrieden. Nicht nur sind die Pilze aus dem Grunde Symbole der Vergänglichkeit, weil sie über Nacht aufschiessen und über Tag wieder vergehen; sie verdienen, es speziell auf unserm Gebiete auch um der ephemeren Dauer willen zu sein, welche all den täglich aufsprossenden, mit Eklat verkündeten neuen Arten von Pilzen zukommt. — Ich weiss wohl, dass die Sykose wegen ihrer Langwierigkeit, ja Unbezwinglichkeit im übelsten Verrufe steht. Wohl nur zufällig habe ich selbst keine Fälle erfahren, welche wenigstens den Vorwurf der Unheilbarkeit gerechtfertigt hätten. Wie es Ekzeme gibt, die sich nicht oder doch nur höchst schwierig heilen lassen, mag es auch entsprechende Beispiele von Sykosis geben. Für solche harte Geduldproben kann ich Ihnen indessen keinen besseren Rath spenden, als ich bei Anlass von Favus und Ekzem ertheilt. Wollen Sie sich namentlich auch die moralische Seite jener Kurempfehlungen zu Herzen nehmen! Unmöglich bringe ich es aber über mich, Sie durch beredte Worte mit Vertrauen zu jener Therapie zu erfüllen, welche ihr Heil entweder im blossen Schmieren und Erweichen oder in inneren Mitteln, gar in Mixtis compositis sucht, welche herzusagen, Dyspnoe, hinzuschreiben, Krampf, und deren Kauderwelsch zu ergründen, Delirium macht. Ueber die Wirkung blosser Fette und Kataplasmen habe ich mich ausgesprochen. Was den Werth der komplizirten Rezepte betrifft, so bin ich froh, nicht selber mit Sykose behaftet zu sein, so dass mein Risorius Santorini sich in gewiss gutmüthigem, aber recht heiterem Lachen noch über solchen Kinderspass zu ergehen vermag; und was überhaupt die Anwendung von inneren Mitteln anlangt, befreue ich mich zum zweiten Male des Vollgenusses meiner Gesundheit; denn es ist mein Buckel frei von Impetigo und lässt mich's nicht schmerzhaft fühlen, wie ich einen Schauder bekomme angesichts solcher stupenden Phantasieen. Ich schliesse dieses langgewordene Kapitel über die Impetigo mit der Hinweisung, dass Sie aus dem blossen Namen des Ausschlags eine positive und eine negative Lehre für die Art Ihres Wirkens auf dem Gebiete der chronischen Hautkrankheiten überhaupt ziehen

sollen. Der Name kommt nämlich natürlich von impetere und es ist Impetus der nächste Verwandte von Impetigo. Daher kommt die positive Lehre: Sie sollen impetere auf die Hautausschläge, frisch und energisch losgehen auf dieselben und den Kampf mit ihnen an Ort und Stelle aufnehmen. Die negative aber: dass es mit einem blossen Impetus nicht gethan ist, sondern dass es Ausdauer und nachhaltige, geduldige Arbeit bedarf, damit den Stürmenden der Erfolg kröne.

Ekthyma.

Sprechen Sie das Wort, wie wenn es Ekthyhma geschrieben wäre! Seien Sie auch in solchen unwesentlichen Dingen skrupulos genau, aber nur gegen sich selbst! Lassen Sie sich's ja nicht einfallen, gegen Andere den Magister zu spielen; denn was auf das eigene Ich angewandt gewissenhafte Genauigkeit und schulgerechte Konsequenz ist, wird zur lächerlichen Pedanterie, sowie man seine oberflächliche Weisheit mit Lärm Andern gegenüber geltend macht. Ob Ihr Kollege den betreffenden Ausschlag Ekthyma oder Ekthyhma ausspricht, ist für Sie absolut gleichgültig. Sie wissen, was er meint, und das kann Ihnen vollkommen genügen. Geben Sie nur Acht: Dr. Schartcke, der sich kraft seines philologischen Wissens darin gefällt, stets mit wahrer Salbung sein Ekthyhma hervorzupusten, versteht sich bloss auf die Schale und nicht auf den Kern und wittert bei Gelegenheit Variola, während Dr. Okulus in der fraglichen Pustel auf den ersten Blick das ungefährliche, bedeutungslose Ekthyma erkennt, welchen Namen er freilich auf's Schnödeste malträtirt. Wir haben um so mehr Ursache, in solchen Aeusserlichkeiten nachsichtig gegen einander zu sein, als an der Doktorkappe eines Jeden von uns einige Schellen falsch klingeln. Ich habe noch keinen Kollegen getroffen, der auf dem Harmonium unserer Wissenschaft alle Noten richtig anschlägt. Ich selber bin mir manches Schnitzers bewusst, der erst mit den übrigen irdischen Fesseln mir vom Leibe fallen wird. Haben Sie mich z. B. nicht schon ertappt, wie ich die zweite Silbe des Namens Ekzēm mit ungebührlicher Zuneigung hätschelte? Die Silbenlänge in Ekzem ist aber natürlich gerade so unrichtig, wie die Silbenkürze bei Ekthyma. Wohl fühl' ich es, wie schwer ich mich an Grammatik und Prosodie, ja an Homer's heiligen Manen versündige, und gleichwohl wäre ich jeden Augenblick bereit, einen wunderbaren Schmelz über die Worte zu dehnen: „Helehne hat ein Ekzehm, welch' Phennomehn!"

Ich könnte mir eigentlich ersparen, Ihnen das Ekthyma als eigene Nummer vorzuführen; denn sobald Sie erfahren, dass derselbe von verschiedenen Seiten zur Impetigo gerechnet und als Impetigo Phlykazion aufgeführt wird, haben Sie auch bereits allen wesentlichen Aufschluss erhalten. Ekthyma ist aber ein alter, gang und gäbe gewordener Ausdruck, der aus den weiten Kreisen, in die er gedrungen ist, nicht mehr durch blosse theoretische Willkür zu verbannen ist. Ich selber halte desshalb die Bezeichnung für lebensfähig, nur ziehe ich aus jener Zusammenstellung mit Impetigo, welcher ich durchaus beipflichte, mit Befriedigung den Gewinn, mich kurz fassen zu dürfen. Ich habe Ihnen bloss zu sagen, welche Form eines chronischen Hautausschlages die Benennung Ekthyma in sich begreift. Auskunft über eine grosse Menge von Detailfragen, namentlich aber den nöthigen Aufschluss in Betreff der Behandlung können Sie aus unserer Erörterung der Verhältnisse des Ekzems und der Impetigo schöpfen. Mit dem Ausdruck Ekthyma

bezeichnet man grosse, isolirte Pusteln mit mehr oder minder entzündeter, immerhin rother Basis. Ich habe selten beobachtet, dass diese Eiterblasen platzen und ihren Gehalt über die freie Fläche ergiessen. In der grossen Mehrzahl der Fälle trocknen sie als solche ein, aber auffallend langsam, viel langsamer als Pockenpusteln, und bilden dicke, braune, manchmal durch etwas beigemischtes Blut auch schwarz gefärbte Krusten, welche genau der früheren Pustel entsprechen. Wenn sich mittler Weile die Entzündung der betreffenden Hautstelle gelegt hat und daher der meistens breite rothe Hof verschwunden ist, nehmen sich die mitten aus gesunder Haut emporragenden, erbsen- und bohnengrossen, halbkugeligen Borken (oft von sehr harter Konsistenz) manchmal recht sonderbar aus. Ich hielt einmal anfänglich für eine Warze, was eine vertrocknete Ekthymapustel war. Nach kürzerer oder längerer Zeit fallen die Borken ab und wird der Grund dem Umfang der Pustel entsprechend als rother, mit dünner, spiegelnder Epidermis bekleideter, öfters auch schüsselförmig vertiefter, rother Fleck sichtbar. Manchmal treten mit dem Abfallen der Krusten Geschwüre zu Tage, welche unter jenen gesessen; dieselben eitern dann längere Zeit fort, heilen mit Narbenbildung und deuten meistens auf ein im Körper vorhandenes kachektisches Uebel hin. Desshalb aber ein Ekthyma kachektikum oder luridum statuiren zu wollen, beruht auf unwissenschaftlicher Methode. Es kommt unsrer Kurzsicht sehr zu Statten, dass die Ekthymapusteln stets nur einzeln oder wenigstens sehr zerstreut, niemals gleichzeitig in grosser Menge auftreten. Nicht minder gelegen trifft es sich, dass das Ekthyma das Gesicht zu verschonen pflegt. Warum wohl ist ein solches Vorkommen erwünscht? Ach Gott, weil wir keine jener Tauchervögel sind, welche ihre Beute tief aus den Fluthen heraufholen; kaum, dass wir ein Fischlein von der Oberfläche wegzuschnappen vermögen! So hielte es für uns sehr schwer und könnte uns manche heissen Augenblicke bereiten, wenn das Ekthyma zahlreich, in ganzen Gruppen und Haufen, zumal im Gesichte, vorkäme. Unabweislich müsste sich der Verdacht aufdrängen, die Eruption wäre Pocken, und es müsste oft eine heikle, mühselige Arbeit werden, über die Alternative ins Reine zu kommen; denn ohne Noth, bloss um eines Ekthyma's willen den gewaltigen prophylaktischen Pockenapparat in's Werk zu setzen, dürfte sehr unliebsame Folgen für den unglücklichen Diagnostiker haben. Man kann lange sagen, die Pockenpustel charakterisire sich durch Diess und Jenes, vor Allem durch die früher weitläufiger besprochene Delle, von der Ekthymapustel. Im konkreten Fall nützen die subtilen Austifteleien von Dr. Bureau blutwenig. Ich sah bei Variola Pusteln ohne Delle, Pusteln, die für identisch mit Ekthymapusteln hätten erklärt werden müssen; und mustern Sie auf der anderen Seite die als Typen für Ekthyma geltenden Eiterblasen, welche ein Brechweinsteinpflaster (besser als eine Brechweinsteinsalbe) erzeugt! Sie werden da stets einzelne Pusteln finden, welche eine auf's Deutlichste ausgeprägte Delle zeigen und schlechterdings nicht von einer Pockenpustel zu unterscheiden wären. Das Ekthyma entsteht überhaupt häufig auf künstlichem Wege, in Folge von Brennen und Aetzen (namentlich durch Brechweinstein und Kalk), ebenso in der Umgebung von Vesikantien. Auch bei der Krätze bilden sich oft die schönsten Ekthymapusteln, sei es direkt durch den Reiz der Milbe, sei es in Folge Kratzens. Mit oder ohne nachweisbare Ursache entstehen die Pusteln oft überraschend schnell. Namentlich habe ich häufig vereinzelte Ekthymapusteln an den zarten Fingerchen junger Kinder beobachtet. Wie es bei einem Ekzem hin und wieder zu der Entwicklung der kleineren Pusteln

der Impetigo kommt, so scheint der ekzematose Prozess sich bei kleineren Kindern in Folge der nachgiebigeren Haut gleich zu dem höheren Grade von Ekthymapusteln zu steigern. Unmerklich geht er dabei in die nächste Form, die Rhypia, über, welche sich auf's innigste an das Ekthyma und dadurch auch an die Impetigo anschliesst. Ein wesentlicher, innerer, durch verschiedenen anatomischen Sitz oder durch bedeutsame pathologische Merkmale begründeter Unterschied kann überhaupt zwischen Ekzem, Herpes, Impetigo, Ekthyma, Rhypia und Pemphigus nicht aufgestellt werden. Was die Therapie des Ekthyma betrifft, so schliesst überhaupt der Begriff einer Eiterblase den Gedanken an Heilungsversuche an und für sich schon aus; beim Ekthyma glücklicher Weise auch die Nothwendigkeit von solchen. Lassen Sie also bei Kindern jene erwähnten, spärlich zerstreuten Ekthymapusteln ohne den mindesten Eingriff von Ihrer Seite ihre Entwicklung durchmachen! Ebenso verhält es sich mit den Krusten. Auch gegen diese lässt sich wenig ausrichten. Jene energische Therapie, welche wir oben gegen das Ekzem empfohlen, war nicht gegen die Krusten, sondern gegen die sich stets erneuernde Hautinfiltration gerichtet. Gegen die paar Ekthymaborken einen pharmazeutischen Feldzug unternehmen zu wollen, ist zum Glück kein genügender Kriegsgrund vorhanden. Erwarten Sie in aller Ruhe das spontane Abfallen, und wenn Geschwüre zurückbleiben, so heilen auch diese schnell vermittelst gelinderer oder stärkerer Kauterisation, es sei denn, dass eine Kachexie (Skrofeln, Syphilis) im Blute steckt und eine Behandlung nothwendig macht, deren Erörterung nicht in unsere heutige Aufgabe fällt.

Rhypia.

„Vater, Vater! Wie heisst doch solch ein kleines Fuhrwerk, wie soeben eines an uns vorübergeflogen?“ — Gig, mein Knabe. — „Und dort jenes nur ein Bischen grössere?“ — Phaeton, mein Knabe. — „Und der Zweispänner, der drüben in der Allee im Schatten steht?“ — Karosse, mein Knabe. — „Wie aber nennt man doch gleich das Ungeheuer von Wagen, das dort von der Eisenbahn her auf uns zugerasselt kommt?“ — Omnibus, mein Knabe. — Dieses Zwiegespräch findet unter den geöffneten Fenstern eines säulengeschmückten Gebäudes statt, aus denen von Zeit zu Zeit eine ernste, von tiefem Pathos erfüllte Stimme in das Geklapper der Gigs und Omnibusse herausdringt. Das Gebäude ist der akademische Musentempel und die weihevolle Stimme gehört Herrn Dr. Nebukadnezar an, welcher im Begriffe steht, einem bemoosten Haupt den Doktorzylinder aufzudrücken und also anhebt: „Wie es des Bürgers Pflicht ist, die Verordnungen des Staates buchstäblich zu kennen und auf's Pünktlichste zu vollziehen, also ergeht, Herr Kandidat, nicht minder an alle Niedergelassenen in Aeskulap's Haine die eindringliche Mahnung, die Satzungen zu kennen, von denen das Wohl und Wehe des medizinischen Priesterstaates abhängt. Von diesen Satzungen hebe ich der wichtigsten eine hervor, die Satzung vom Bläschen und von der Blase. Wollen Sie, Herr Kandidat, an diesem Prüfstein beweisen, dass Sie würdig sind, sich selber jene Blase aufzustülpen, welche als kennzeichnendes Diadem die Stirn unserer Priesterschaft schmückt, den Doktorhut!“ Und der Novize-Kandidat verkündet leuchtenden Blickes: „Zuerst kommt das Milium, dann kommt das Sudamen, hierauf die Vesikula, die Phlyktäna, die Vesika, die Bulla, und wenn dem Inhalte sich Eiter beimischt, so haben wir als kleinstes Kind den Achor und hierauf

die Pustel, das Psydrazium, das Phlyzakium.“ „Rekte, Rektissime!“ nickt Rektor Nebukadnezar von seinem Fauteuil herunter. „Nun aber nennen Sie mir auch die Krankheiten, welche diesen verschiedenen Grössenverhältnissen entsprechen!“ Und der zukünftige Praktikus im Dämmerhaine des Aeskulap rafft aus den fernsten Höhlungen seines kahlen, der Hülle des Doktorhutes bedürftigen Schädels seines Wissens Rudera zusammen und zählt an den Fingern her: „Miliaria, Krätze, Varizella, Ekzem, Herpes, Blasenerysipel, Pemphigus, Pompholyx, Impetigo, Ekthyma, Rhypia, Variola!“ Da gehen dem Pontifex die Augen über voll Seligkeit über den neuen Pfeiler, der heute an Hygea's Tempel gefügt werden soll, und er reicht als Zeichen der Verbrüderung dem Kandidaten Blasius eine Hand voll des ehrwürdigsten Silbersalpeters zum Kusse hin. Draussen aber fliegen vor den Fenstern die Gigs und Phaetons, die Karossen und Omnibusse mit den Blasen innerhalb der Fenster um die Wette dahin.

Die Rhypia kommt bei einem und demselben Individuum gleichzeitig stets nur in sehr wenig zahlreichen Exemplaren vor. So sah ich gleichzeitig nie mehr als drei Rhypiageschwüre bei einem und demselben Patienten. Da nun die Rhypia äusserst selten im Gesicht (ich sah sie da nie), und zudem nicht nur überhaupt an den bedeckten, sondern gerade an den entlegensten und wenigst sichtbaren Körpertheilen (Kreuz, Gesäss, Oberschenkel) vorkommt und endlich ganz vorzugsweise bei Kindern, zumal kleinen, so ist es erklärlich, dass man so selten dazu kommt, diese Ausschlagsform von ihrer ersten Entstehung an zu beobachten. Man pflegt auf das Leiden erst aufmerksam zu werden, nachdem sich die mit Austerschalen verglichenen Krusten, ja vielleicht schon die tiefen Geschwüre gebildet haben, welche die Rhypia charakterisiren, und gewöhnlich — wenigstens mir ist es noch immer so ergangen — wird nun erst der Arzt zu Rathe gezogen. Daher rührt es auch, dass die Angaben über das erste Stadium der Rhypia höchst verschieden lauten. Bald soll sie aus einem sehr kleinen Bläschen, bald aus einer grossen Pemphigusblase entstehen. Jedenfalls beginnt die Rhypia mit einer keineswegs eigenthümlichen Ausschlagsform und somit wäre kein Arzt im Stande, eine beginnende Hautaffektion gleich als Rhypia zu diagnostiziren. Vielmehr würde er sich wahrscheinlich für Impetigo oder Ekthyma, wahrscheinlich sogar bloss für Ekzem aussprechen und erst im Verfolge, wenn sich je länger, desto charakteristischer die Kennzeichen der Rhypia herausbilden, zu dieser genaueren Diagnose veranlasst sehen. Diese Kennzeichen sind folgende: eine grössere oder kleinere Blase hält sich lange, länger als Ekthyma und als Pemphigus, ohne zu bersten oder zu trocknen; sie ist rundlich abgeflacht, erbsengross, gleich von Anfang an mit trüber, molkiger Flüssigkeit mässig angefüllt und desshalb schlaff. Nach einiger Zeit bilden sich doch auch in dieser Blase die Elemente des Eiters und die Blase trocknet ein, wobei der Schorf in der Mitte ausnehmend fest anhängt. In der Tiefe dauert aber die Exsudation fort und dadurch wird der Schorf allmählig immer dicker. Nicht nur das; sondern am Rand des Schorfes, oft regelmässig um die ganze Peripherie herum bildet sich entweder ein zusammenhängender blasiger Rand oder Bläschen an Bläschen, oder aber es sickert auch bloss Exsudat hervor. Exsudat, Bläschen oder Blasenrand trocknen nun auf alle Fälle selber wiederum ein, bilden Schorfe, welche mit dem grossen, ursprünglichen, in der Mitte befindlichen ein Ganzes bilden; indessen sind diese peripherisch gelegenen Schorfpartieen dünner und flacher. Auf diese Weise erhält der Schorf einer Rhypia nach längerem Bestehen ein eigenthümliches, an Muschelschalen, Schieferbildungen,

Dachziegel, übrigens oft auch an Psoriasis erinnerndes Aussehen; meistens ist er gewölbt, hervorragend; daher die unnöthige Spezialisirung Rhypia prominens. Die Grösse eines solchen Schorfs ist verschieden; von einer Erbse bis zu einem Zweifrankenstück. Unter den Borken trifft man nie jene bekannten narbigen, rothen, mit neuer Epidermis ausgekleideten Stellen, sondern wenn nicht sehr tiefe, trichterförmige Geschwüre, so doch jedenfalls exkoriirte Stellen. Die Heilung dieser offenen Stellen erfordert oft viel Zeit und Geduld (Verband mit Zink-, Alaun- und Präzipitatsalben, Aetzungen mit Silbersalpeter und kaustischem Kali, Bäder mit Soda, Salz, Sublimat u. s. f.), ist indessen schliesslich wohl immer zu erzielen. Ich sah eigentlich blühende und im Allgemeinen vollkommen gesunde Kinder eine, zwei Rhypiageschwüre auf den Hinterbacken tragen und es beruht das Uebel somit an und für sich nicht nothwendig auf einer Kachexie, wenigstens nicht auf einer der bekannten und mit der Rhypia in Zusammenhang gebrachten Kachexieen. Dass dagegen die Rhypia gleichzeitig auch mit den Symptomen der Skrofeln, besonders aber der Syphilis vorkommt und dannzumal wohl als Folge dieser Allgemeinleiden aufzufassen sein wird, unterliegt keinem Zweifel. Diesem gemeinschaftlichen Vorkommen verdankt der Ausschlag auch seinen üblen Ruf. Leider ist es eine durch zahllose traurige Erfahrungen nur zu sehr bestätigte Thatsache, dass ein zartes Kinderleben durch angeborne Syphilis auf's Aeusserste gefährdet ist. Wenn sich nun unter den Symptomen dieser Syphilis auch Rhypia befindet, so wird diese nicht dazu beitragen, der Entwicklung des Blutleidens eine günstige Wendung zu geben. Vielmehr verursachen die Rhypiageschwüre Schmerzen, rauben Säfte u. s. w. Aber wenn ein solches Geschöpfchen, wie gewöhnlich, stirbt, so fällt es als Opfer der Syphilis, nicht der Rhypia. Es begreift sich leicht, dass ein in seiner äusseren Erscheinung so auffallender, komplizirter und langwieriger Prozess, wie der Rhypiaausschlag, pseudonaturhistorischen Pseudomedizinern Anlass zu der Unterscheidung von vielerlei Spezies und Varietäten geben konnte. Lassen Sie gleich mit der Amme, welche das feuchte Kinderzeug aufhängt, auch den Dr. Trödel seinen Plunder aufhängen! Das griechische Wort Rhypia bedeutet ja geradezu „schmutzige Wäsche."

Pityriasis.

Wenn Sie bei Ihrer morgendlichen Toilette mit der Bürste durch Ihre Haare fahren, haben Sie gewiss schon mit Stolz den fortfliegenden Wolken von Epidermisfetzchen nachgesehen und Befriedigung gefühlt über Ihre reiche Produktions- und Regenerationskraft. In der That bildet die gedachte Erscheinung den augenfälligsten Beweis für das beständige Kommen und Vergehen der organischen Substanz. Was mit der Epidermis des Schädels geschieht, geschieht mit derjenigen der ganzen Körperoberfläche. Auf dem Kopf wird sie nur durch die Haare wie von ebenso vielen Stecknadeln festgehalten und kann überhaupt aus mancherlei Ursachen nicht so leicht wegfliegen, wie am übrigen Körper. Dieser normale Zustand kann nun aber anormale Steigerung und der Wechsel der Epidermis einen Grad erreichen, dass ganze Anhäufungen von abgestorbener Oberhaut entstehen und die Erscheinung vielleicht weniger für einen Ausschlag im strengen Sinn des Wortes, wohl aber im Allgemeinen für ein Hautleiden erklärt werden kann. Die Pityriasis verdient übrigens bisweilen den Namen Ausschlag in der pathologischen

Bedeutung des Wortes. Die übermässige, bald in Kleie, bald in kleinen Schuppen vor sich gehende Abstossung der Epidermis hängt nämlich mit einer Hauthyperämie zusammen, welche sich öfters durch rothe Flecke kund gibt; ja manchmal nimmt der fein und genau untersuchende Finger ganz unverkennbar, ähnlich wie bei einem schwachen Ekzem, Infiltration der Haut wahr. Die sogenannte rothe, d. h. eben jene von kleinen, rothen, leicht entzündeten Flecken begleitete Pityriasis ist am behaarten Schädel nicht leicht zu erkennen, wohl aber sonst über den ganzen Leib. Dagegen stellt sich das Leiden wieder gerade in den Haaren besonders prägnant dar. Wie die Epidermis da auch unter gesunden Verhältnissen überhaupt länger als anderswo zurückgehalten wird, so häuft sie sich bei Pityriasis besonders massenhaft an und es stecken die Haare oft einige Linien tief in losen, mehr oder minder hellweissen Hautschuppen. Häufig wird von Tinea und Porrigo gesprochen, was glücklicher Weise nur Epidermisabschuppung, keineswegs Ekzem oder Impetigo, geschweige Favus ist. Die Pityriasis kann auch über den ganzen Körper verbreitet vorkommen. In Betreff der Therapie müsste ich längst Besprochenes wiederholen. Waschungen und Bäder mit Soda, grüner Seife oder Sublimat, Einreibungen von Theersalben führen gewiss zum Ziele, wenn nicht ein Allgemeinleiden den Zustand schwer, vielleicht hoffnungslos komplizirt. Bei Pityriasis des Kopfes müssen Sie sich durch die verhältnissmässige Geringfügigkeit des Leidens nicht abhalten lassen, den Haarwuchs tüchtig zu stutzen. Nur eine das ungeschorene Haupthaar tüchtig durchschwemmende Douche könnte man allenfalls gelten lassen. Noch besser wirkt der Schampu und bestimmen Sie überhaupt Personen, die an besonders starker Abschuppung auf dem Kopf leiden, sich regelmässig jener modernen Zentrifugalmaschine des Friseurs zu unterwerfen! Im Allgemeinen widerspricht es dem ärztlichen Dekorum, Arzneimittel, welche auf die Galea einwirken sollen, auf den unbeschnittenen Haarwuchs zu appliziren. Von Pityriasis im Kopfhaar sprach ich früher. Bei der mikroskopischen Untersuchung des Schuttes und Abraums, welcher in Folge von Pityriasis in den Haaren lagert, stossen Sie oft auf höchst seltsame Gebilde. Namentlich meinen Sie oft, interessante neue Pilzformen entdeckt zu haben. Klatschen Sie Ihren Fund nicht zu früh aus! Schwerlich klatscht Ihnen die wissenschaftliche Welt Beifall zu. Ihr „Mikrosporon Furfur" und dergl. könnte Ihnen nur dazu verhelfen, von den Fachmännern selber als ein Pilz auf dem Gebiet der Mykologie taxirt zu werden. Auf's Engste schliessen sich an die Pityriasis die Ichthyosis und Elephantiasis an. Es beruhen die letztern Prozesse keineswegs nur auf einer Hyperämie der Epidermis und deren Matrix. Sie sind auch nicht akuter Natur, so dass bloss die Epidermis in übermässiger Quantität erzeugt und abgestossen wird, sondern Ichthyosis und Elephantiasis sind durch Hypertrophie der Epidermis bedingt, mit welcher gewöhnlich auch Hypertrophie des Papillarkörpers, ja der ganzen Lederhaut verbunden ist; selbst das Unterhautzellgewebe nimmt häufig noch an der Hypertrophie Theil. Im gelindesten Fall ist es wenigstens hyperämisch gedunsen oder seros infiltrirt. So entsteht eine Verdickung aller das Hautorgan konstituirenden Elemente. Je nachdem nun der hypertrophische Prozess vorzugsweise in der Epidermis wurzelt und das Aussehen der letzteren auf's Mannigfaltigste krankhaft verändert, nennt man das Leiden Ichthyosis und unterscheidet es von der Elephantiasis, bei welcher Krankheit Epidermis, Lederhaut, Unterhautzellgewebe, ja Muskeln und Knochen in gleich grossem Maasse an dem hypertrophischen Prozess betheiligt sind. Bei der Elephantiasis nehmen

die befallenen Partieen nicht nur ungleich stärker an Umfang zu, sondern die ganze Missstaltung ist ohne Verhältniss auffälliger, monstroser als bei der Ichthyosis. Die Berücksichtigung der abnormen Erscheinungen der degenerirten Epidermis tritt bei ersterer über der schreckhaften Ausbildung der andern Symptome mehr in den Hintergrund, während bei der Ichthyosis das Auge vorzugsweise auf das epidermale Leiden gerichtet bleibt. Der vorzugsweis praktische Zweck meiner Vorträge verbietet mir, in eine nähere Betrachtung dieser beiden zusammengehörigen Krankheiten einzugehen, Krankheiten, bei welchen sich das höchste wissenschaftliche Interesse mit dem niederschlagenden Bewusstsein von der Ohnmacht der ärztlichen Kunst verbindet. Eine ungleich verhängnissvollere, freilich auch weit seltener vorkommende Stufenfolge, als die Entwicklung des Fleckens zur Papel, der Papel zum Bläschen, des Bläschens zur Pustel, bildet die Klimax der normalen Epidermalabschuppung zur Pityriasis, von dieser zur Ichthyosis und endlich zur Elephantiasis. So selten übrigens im Allgemeinen letztere Krankheit ist, so ist gleichwohl von einem Erlöschen derselben in unseren Zeiten und unseren Kreisen durchaus noch nicht zu reden. Voraussichtlich erhält Jeder von Ihnen während seiner praktischen Laufbahn Gelegenheit, einen, ja mehrere Fälle von Elephantiasis zu beobachten, ohne dass er desshalb in Norditalien oder am östlichen Ufer des Mittelmeers zu praktiziren braucht. Für solche Fälle ist mein Rath: Amputiren Sie frühzeitig!

Prurigo.

Die Prurigo bietet die eigenthümliche Erscheinung, dass sie so zu sagen eigentlich gar keine Erscheinung hat. Das Leiden wird zwar allerdings zu den Hautausschlägen gerechnet. Doch kommt der Ausschlag dem Publikum selber niemals zu Gesichte, und zwar desshalb nicht, weil es zur Erkenntniss der in Rede stehenden Form von Hautaffektion einer Genauigkeit der Untersuchung und Schärfe der Beobachtung bedarf, wie sie nicht Sache der Laien sind. Zwar legt der letztere bezüglich der Veränderung auf der Hautoberfläche seines Nächsten gemeiniglich eine ausnehmend scharfe Sinnesauffassung an den Tag; namentlich pflegt er sich in liebenswürdigster Bekümmerniss mit dem Spiegel unserer Fratze höchst angelegentlich zu beschäftigen. Diese Philanthropie steckt dermaassen im menschlichen Blut, dass es sich schon ein fünfjähriger Range nicht nehmen lässt, mit einem zur Verzweiflung bringenden Naturforschertalent die Purpurrosen, welche stätig an Onkels Nase, nur vorübergehend auf des bleichen Fräulein Rosalinden's Wangen und zwar lediglich beim Eintritt des Dr. Adonis blühen, als willkommene Beute aufzujagen. Im Hui hat er auch die Warze weg, welche an der Gurgel des besagten Dr. Adonis die glatte Monotonie unterbricht, und mit dem sichersten Takte weiss das Enfant Terrible zu unterscheiden, wo Haaresschmuck am Platze, und wo nicht. So spendet dasselbe mit gleich lautem Frohlocken dem Schnurrbärtchen der Fräulein Kunigunde seine Anerkennung, wie es bei Dr. Anaxagoras jene Glatze bewundert, welche so genau einer Blösse der Hirnhemisphären entspricht. Die Prurigo ist jedoch kein Futter für solche menschenfreundliche Beobachtung. Vielmehr gehört deren Erkennung ausschliesslich dem Kreis der ärztlichen Thätigkeit zu; ja selbst dem Arzt gelingt es nur in seltenen Fällen, das Vorhandensein von Prurigo nicht bloss durch die Wirkungen zu konstatiren, sondern wirklich auch den Ausschlag als solchen nachzuweisen. Das Hautleiden, um dessen willen der Kranke beim Arzte Hülfe sucht, ist nämlich nichts weniger, als die Prurigo selber, sondern schlechter-

dings nur ein künstliches Ekzem, welches durch heftiges Kratzen erzeugt worden. Das Kratzen ist aber die natürliche Folge des Juckens, welches von der dem Publikum meistens unsichtbar bleibenden Prurigo verursacht wird. So verhält es sich mit Prurigo gerade wie mit der Krätze. Als Krätze betrachtet das Publikum ebenfalls die durch Kratzen erzeugten mannigfaltigen Hauteruptionen. Die charakteristischen Elemente, Milbengänge, Milben beachtet der Laie nicht und es ist Sache des Arztes, die Quelle des Juckens und in zweiter Linie auch die Quelle der auffälligen Ausschläge nachzuweisen. Uebrigens mögen ähnliche Verhältnisse noch unendlich oft im Bereich der Hautkrankheiten vorkommen. Wer bürgt uns dafür, dass in vielen Fällen von Ekzem, Herpes, Lichen u. s. f. die Krankheit wirklich in den beobachteten Ausschlagsformen und nicht ganz anderswo liegt, die Herpesbläschen und Lichenknötchen mehr oder minder zufällige Folgen einer versteckten Ursache sind? Bei Prurigo kennen wir aber Ursache und Wirkung und desshalb hat es etwas doppelt Auffallendes, hier stets nur die Folgen als das Wesentliche, als die eigentliche Krankheit anklagen zu hören. Wer wollte freilich auch hier dafür bürgen, dass der eigenthümliche Prurigoausschlag wirklich die Krankheit und nicht auch seinerseits gerade so gut die mehr oder minder zufällige Folge einer versteckten Ursache ist, wie ein Krätzbläschen, in dem eine Milbe, wie ein Herpesbläschen, in dem ein Pilz sitzt, oder wie eine Zona, welcher eine abnorme Nervenfunktion zu Grunde liegt!

Unter Prurigo versteht man kleine, hirsekorn- bis linsengrosse, serumhaltige, mehr breite als spitzige Erhebungen der Haut, welche die unveränderte Farbe der letzteren haben und vereinzelt, wenigstens, auch wenn sie in grosser Anzahl über den Rücken, die Arme, die Schenkel verbreitet sind, nicht in dichten Gruppen, beisammen stehen, wie diess bei den Papeln der nächsten Nummer, dem Lichen, der Fall ist. Die Papeln der Prurigo sind zudem auch niedriger, überhaupt durch Form und Farbe weniger auffallend charakterisirt, als die Papeln des Lichens. Nur verdient eine kleine schwarze Kruste noch hervorgehoben zu werden, welche auf dem Plateau der Prurigopapeln zu sitzen pflegt; dieselbe besteht zwar nur aus vertrocknetem Blut und ist einfach Produkt des Kratzens, kommt aber so konstant vor, dass ihr unter den pathognomonischen Zeichen der Prurigo eine Stelle gebührt. Drückt man ein Prurigoknötchen mit dem Fingernagel oder sticht man es an, so tritt meistens ein Tröpfchen wasserheller Flüssigkeit hervor. Es ist diess sogar oft noch der Fall, wenn keine Erhebungen mehr vorhanden sind und man nur die Gegend, wo solche gestanden hatten oder wo der Kranke noch Jucken verspürt, in einer Falte aufhebt und drückt. Ich habe niemals bei Ekzem ungeachtet weit stärkerer Infiltration der Haut so leicht durch Druck ein Hervortreten des Exsudats bewirkt, wie bei Prurigo. Das Exsudat ist bei Ekzem offenbar dickflüssiger und sickert weder durch Druck noch durch Einstich hervor. Bei Prurigo ist die Quantität des Exsudates äusserst gering; denn bei Betastung der Haut nimmt man kaum das Bestehen einer Infiltration wahr. Auch kommt immer nur sehr wenig Flüssigkeit zum Vorschein, ähnlich wie bei einer schwachen Impfpustel auf ganz leichtes Anritzen. Allein es tritt bei Prurigo doch immerhin ein Exsudat auf mässige äussere Gewalt zu Tage. Bei diesen Versuchen kann man sich des Gedankens nicht enthalten, dass es nur noch einer letzten Anstrengung des pathologischen Prozesses, eines letzten Tröpfchens Serums bedurft hätte, um die Epidermis abzulösen und die Papel in ein Serumbecherchen, d. h. in eine Vesikel zu ver-

wandeln. In der Leiche sind die Prurigopapeln niemals aufzufinden. Man hätte dazu um so häufigere Gelegenheit, als besonders viele alte, namentlich unter Entbehrungen alternde Leute an dem Uebel leiden, oft Jahrzehnde lang. Eine Pneumonie entwickelt sich und macht der miserablen Existenz ein Ende. Bei der Autopsie findet man wohl Bläschen, Pusteln, Exkoriationen, schwarze Krusten, Geschwüre u. dergl., Alles Folgen des Kratzens. Von den eigenthümlichen Prurigopapeln ist jedoch jede Spur erloschen. Bei längerem Bestehen des Uebels schwellen gewöhnlich die Leisten- und Achseldrüsen an. Ich mache Sie ausdrücklich auf dieses bisweilen in merkwürdig hohem Grade ausgesprochene Symptom aufmerksam und ermuntere Sie, sich in jedem Fall von Prurigo von dessen Fehlen oder Anwesenheit durch genaue Untersuchung, namentlich der Leistengegend, zu überzeugen. Gleichzeitig aber warne ich Sie vor dem Glauben, dass solche Drüsenanschwellungen nothwendige Erfordernisse seien, um die Diagnose der Prurigo festzustellen. Es gibt eine gewisse Prurigo der Eitelkeit, welche sich darin gefällt, Symptome, deren Auffindung allerdings den werthvollen Ruhm guter Beobachtung begründet, für konstant und unerlässlich angesehen zu wissen. Wo gibt es denn überhaupt je ein Symptom, das bei dieser oder jener Krankheit absolut konstant wäre? Nicht der Husten bei der Lungenschwindsucht, nicht das Albumen bei der Bright'schen Nierendegeneration, nicht Bräune beim Scharlach. So muss ich mich auf Grund meiner Wahrnehmungen im vorliegenden Falle dahin aussprechen, dass sich die vielfach beregten Anschwellungen der Leistendrüsen bloss in der grossen Minderzahl der Krankheitsfälle von Prurigo vorfinden. Am häufigsten trifft man den Ausschlag an den Gliedmaassen, besonders den Unterschenkeln, am Rücken und am Bauch. Auch im Gesicht wird er beobachtet und die Masse kleiner schwarzer Blutkrusten, welche auch nach dem Verschwinden der Papeln verbleiben und oft hartnäckig haften, verleiht dem Gesichtsausdruck bisweilen ein eigenthümliches Gepräge. Wie bei Ekzem und Herpes, so verdient auch der keineswegs seltene Sitz an den Geschlechtstheilen, wie am Anus besondere Erwähnung. Sehr häufig ist bei Befallensein dieser Theile die genaue Diagnose des Hautübels unmöglich und die sog. Prurigo des Penis, des Skrotums, der äusseren Schamlippen und der Vulva bietet das nämliche Bild, wie die ekzematose Affektion dieser Partieen. Mag dem aus mannigfaltigen Formen (Bläschen, Exkoriationen, Geschwürchen, Blutkrusten, Pusteln) sich zusammensetzenden Hautübel ursprünglich wirklich Prurigo zu Grunde gelegen haben, so ist von den eigenthümlichen Merkmalen der Prurigo wenig mehr zu erkennen und sobald man nur mit Sicherheit den Gedanken an Syphilis fallen lassen kann, die genauere Bestimmung der speziellen Form ohne praktischen Nutzen, ja lediglich nur eine doktrinäre Spielerei. Einzig die Wahrnehmung, dass mit der Eruption Jucken in auffallendem Maasse verbunden, könnte darauf führen, sich für Prurigo zu entscheiden. Prurigo verursacht nämlich stets ein ungewöhnlich heftiges, sich in vielen Fällen bis zur kaum zu ertragenden Qual steigerndes Jucken, ein Jucken, welches dasjenige aller anderen Hautkrankheiten, z. B. der Krätze, übertrifft. In diesem subjektiven Symptome liegt wohl überhaupt das eigenthümliche Kennzeichen der Prurigo und sind wir um so mehr genöthigt, unser Urtheil von den Aussagen der Kranken abhängig zu machen, als uns so oft die Wahrnehmung jener geschilderten Papeln versagt ist. Uebrigens gewinnt das subjektive Symptom des Juckens in nur zu vielen Fällen eine nicht zu verkennende objektive Bedeutung durch den auch uns sichtbar werdenden Zustand von Erschöpfung, in welchen es den Pruriginosen

versetzt. Die Qualen, welche eine viele Jahre hindurch andauernde Prurigo zu bereiten vermag, erreichen bisweilen einen zur Verzweiflung bringenden, ja zum Selbstmord treibenden Grad. Bei unbefangener Berücksichtigung dieser Verhältnisse möchte es daher sehr in Frage kommen, ob dem Wesen der Prurigo nicht passender eine Versetzung der Krankheit unter die Nervenkrankheiten entsprechen würde, ähnlich wie wir der Zona ebenfalls im letzteren Gebiet ihre Stätte bereitet haben. Auf alle Fälle steht bei der Prurigo das subjektive Symptom in gar keinem Verhältniss zu dem objektiven; eine kaum wahrnehmbare Prurigo juckt und beisst, quält und martert mehr, als ein Ekzem mit der stärksten Hautinfiltration und der dicksten Krustenbildung. Auch hat es ja Jeder von uns schon zur Genüge erfahren, wie heftig eine Hautstelle zu jucken vermag ohne alle sichtbare äussere Veranlassung und ohne vorhergehende oder nachfolgende Bildung irgend welcher Eruptionsform. Das Jucken kann in solchen Fällen nicht wohl anders denn als Neurose aufgefasst werden und so liegt es nahe, auch bei der Prurigo das Primäre in den Nerven zu suchen. Die Innervation oder die galvanische Thätigkeit eines Nerven ist gestört und äussert sich als Jucken. Mögen nun die rundlichen, flachgewölbten Knötchen, welche die Ausschlagsform der Prurigo bilden, die unmittelbare Folge der gestörten Nerventhätigkeit sein oder aber auch sie schon durch Kratzen erzeugt werden, genug, es wären dieselben immerhin etwas Sekundäres, mehr oder minder Zufälliges, woran sich dann als tertiäre Erscheinungen jene derbern Kratzeffekte schlössen. Ich lege grundsätzlich auf systematische Neuerungen so lange nicht den mindesten Werth, als dieselben nicht als ein sich von selbst ergebender formeller Gewinn aus feststehenden Resultaten neuer Untersuchungen hervorgehen. So fällt es mir auch nicht ein, die Stellung der Prurigo im Systeme zu ändern. Wollte ich aber meiner persönlichen Auffassung nachgeben, so striche ich die Prurigo unter den Hautkrankheiten, würde dagegen auf die Betrachtung der Neuralgieen die Betrachtung des Juckens oder des Pruritus folgen lassen und bei diesem Anlasse darstellen, wie sich unter gewissen, uns unbekannten Umständen mit dem Pruritus das Auftreten eines eigenthümlichen Hautausschlags verbinde, der in Papeln von der Farbe der umgebenden Haut bestehe und Prurigo genannt werde. Was die Behandlung der Prurigo betrifft, so nützt innere Behandlung absolut nichts. Ebenso wenig nützen Kleien-, Milch- und Schleimbäder, fettige und schleimige Einreibungen u. dergl. Gerade die Prurigo mit der enormen Heftigkeit ihrer subjektiven Symptome bietet die beste Gelegenheit, sich zu überzeugen, welcher Fehlschluss darin liegt, von der Anwendung emollirender und demulzirender Mittel Besänftigung und Herabstimmung der Nerventhätigkeit zu erwarten. So lange die pathologischen Symptome in mässigem Grade auftreten, lässt sich die Selbsttäuschung noch ein X für ein U machen. Zwar hat sich noch kein Mensch durch Oel oder Gummischleim in Wahrheit von einem belästigenden Gefühle des Juckens und Brennens befreit. Allein nichtsdestoweniger fällt es Niemandem ein, die demulzirende Wirkung jener Mittel zu bestreiten und im gegebenen Fall redet sich der traditionelle Wahn ein, Erleichterung zu verspüren. Ein mit Prurigo Behafteter lässt sich jedoch keinen blauen Dunst vormachen. Hier erweist es sich über jede Anfechtung, dass Nervenerregtheit weder in Gummi arabikum, noch in Mandelöl ihr Antidot findet und dass ein Pruriginoser, dem zur Beschwichtigung seiner Pein das Salatgestell angeboten wird, besser fährt, wenn er zu der mit Essig, als zu der mit dem feinsten Oel von Nizza gefüllten Flasche greift. Sehr viele Fälle

von Prurigo erweisen sich als unheilbar und die betreffenden Kranken werden bis zum letzten Athemzuge von dem unsichtbaren Kobold gemartert. Dagegen vermögen wir wohl in den meisten Fällen vorübergehende Linderung, ja wesentliche und oft recht lang anhaltende Besserung zu bewirken, und zwar vor Allem durch Kali und Sublimat. Uebrigens stelle ich letzteren, sowohl konsequent in täglichen, ja mehrmals täglich wiederholten Waschungen als in Bädern, von einer halben bis ganzen Unze angewandt, selbst noch dem Kali voran. Sodann empfehle ich überhaupt Bäder und zwar längeren, stundenlangen Aufenthalt in solchen, dazu bei möglichst hoher Temperatur. Wer zu diesen Bädern eine heisse Mineralquelle benutzen will, reise nach Leuk, Baden, Schinznach, Wiesbaden, Aachen! Ja, ich rathe ihm noch lieber Mehadia, Saratoga oder die Kaukasusbäder an; denn in der Lust und Abwechslung des Reisens liegt ein mächtiges Linderungsmittel, eine Lethe für Nervenübel. Ausser Sublimat und Kali empfehle ich Ihnen noch die bekannten anderen Mittel. Theer und Schmierseife haben sich mir auch wider Prurigo wenigstens vorübergehend als höchst wohlthätig erwiesen. Besorgen Sie keineswegs, Ihrem Kranken durch eine zu energische Anwendung Ihrer Aetzmittel, unnöthige Schmerzen zu bereiten! Alles hat natürlich seine Gränzen und Sie werden Ihre Einreibungen mit Schmierseife und Kalikreme immerhin nach der Sensibilität des Individuums, nach vorhandenen Exkoriationen und dergl. berechnen. Allein im Allgemeinen dürfen Sie an der Erfahrung festhalten, dass erstens weitaus die Mehrzahl der auf's Aergste geplagten Kranken Ihnen dafür dankt, wenn Sie die Plage des Juckens und Beissens in die Empfindung des Brennens zu verwandeln verstehen, und zweitens gerade in dieser Umwandlung das erfahrungsgemäss einzige Mittel zur Heilung, ja der einzig mögliche Weg auch bloss zu einer Besserung liegt. Es hat mir mein Austritt aus der reichen Spitalpraxis zu Münsterlingen die Gelegenheit zu häufigerer Anwendung der erst in den letzten Jahren in Aufschwung gekommenen subkutanen Injektion entzogen. In meinem früheren Wirkungskreis hatte ich vielfältigen Anlass, vielleicht weniger Prurigo, als Pruritus mit künstlichem Ekzem zu beobachten. Es war diess aber noch zu einer Zeit, in der sich die Pravaz'sche Spritze noch nicht die verdiente Geltung erworben hatte. Gegenwärtig werde ich mich keinen Augenblick besinnen, zu versuchen, ob sich nicht auch bei Prurigo durch hypodermatische Injektion eine wenn auch noch so schnell vorübergehende Erleichterung erzielen lasse, so gut wie bei jeder anderen Neuralgie. Die Indikation zu palliativer Hülfe kann bei einer Prurigo so dringlich sein, wie bei einer Ischias oder einem Tik douloureux.

Lichen.

Im Eingang der Betrachtung der Prurigo habe ich bereits erwähnt, dass es sich bei dem Lichen um einen Ausschlag von papuloser oder Knötchenform handelt. Die Knötchen sind klein und, wenn der Ausschlag erst seit Kurzem besteht, roth. Die rothe Farbe kann auch lange Zeit anhalten, macht aber in den meisten Fällen schliesslich einer weissen, bisweilen sogar auffallend weissen Farbe Platz. Sehr häufig sieht man auch fleischrothe Lichenpapeln. Die Papeln scheinen recht solid zu sein. Der darüber hingleitende Finger spürt deutlichen Widerstand. Auch ist aus ihnen kein Serum herauszupressen, wie aus den Papeln der Prurigo. Wenn man mit einer Stecknadel einsticht, so tritt ein Tröpfchen

Blut hervor, vielleicht schneller und reichlicher, als wenn man in die gesunde Haut sticht, und es mag darin der Beweis für einen hyperämischen Zustand des Knötchens liegen, zugleich aber auch der Beweis für das Fehlen von Exsudat; denn auch auf tiefen Einstich hin kommt kein solches zu Tage. Die etwa hirsekorngrossen, kleine Kegel bildenden, nicht wie bei Prurigo flachen Knötchen können vereinzelt über den ganzen Leib vorkommen; so beobachtet man sie namentlich oft bei kleinen Kindern, z. B. in der Zeit des Zahnens, auch bei Säuglingen in den ersten Tagen des Lebens. Unnöthiger Weise hat man diesen Lichen der Kinder durch einen besonderen Namen, Strophulus, von dem Lichen der Erwachsenen unterschieden. Am häufigsten erscheint der Strophulus im Gesichte und an den Armen. Schon der Strophulus kommt übrigens sehr oft in Gruppen vor, und beim Erwachsenen möchte das gruppenweise, bisweilen sogar eng zusammengedrängte Vorkommen des Lichens das Gewöhnliche sein. Die Eruption verläuft manchmal ganz akut: die Knötchen brechen unter mässigem Jucken, das sich mit demjenigen der Prurigo nicht vergleichen lässt, hervor und verschwinden in acht bis vierzehn Tagen wieder. Geringe Abschuppung der Epidermis schliesst dann die ganze Krankheit Doch mangelt auch dieses Symptom häufig. In anderen Fällen wird das Uebel chronisch, macht Nachschübe, lässt Infiltration der Haut wahrnehmen, bewirkt starke Abschilferung und kann höchst langwierig werden. In dieser Beziehung haben wir einer Form zu gedenken, die unter der aus alter Zeit stammenden Bezeichnung eines Lichen agrius ihren Platz in den Lehrbüchern und Hörsälen zu behaupten vermocht hat. Grundsätzlich spreche ich mich auch bei diesem Anlass auf's Entschiedenste gegen solche Speziesbestimmung aus. Der wilde Lichen — in dieser Form lasse ich mir am Ende noch die Unterscheidung dieses heftigsten Grades von Lichen gefallen — zeichnet sich durch besonders starke Knötchen aus, welche zudem von einem mehr oder minder breiten Hofe umgeben sind. Heftiges Brennen und Jucken. Der Begriff des „wilden“ Lichens wird aber namentlich darin gesucht, dass die Papeln an der Spitze etwas ulzeriren und sich bald durch Eiter, bald durch Blut inkrustiren. Es kommt sogar vor, dass sich auf der Spitze der Papel ein Bläschen bildet, das einige Tage besteht, bis es platzt und einer Exkoriation Platz macht. Gewöhnlich bilden sich Nachschübe. Die Hautstellen, auf denen oft dicht gedrängt die mit Krusten gekrönten konischen Papeln stehen, sind deutlich infiltrirt, entfärbt und der Prozess ist auch von Fieber und überhaupt Störungen des Allgemeinbefindens begleitet. Uebrigens kann auch diese heftige Form in einer bis drei Wochen verlaufen. Bei gar langem Bestehen, bei rissiger, mit Krusten und Epidermisschuppen bedeckter Haut ist schlechterdings keine genaue Diagnose des Hautausschlages mehr möglich und Bild und Name verschwimmen in den populären Ausdrücken „Flechten und Salzflüsse“, in den wissenschaftlichen „Ekzem und Psoriasis.“ Namentlich wenn der Lichen vereinzelt auftritt und zumal, wenn das zufällige Bestehen einer andern, folgenschwereren Krankheit die seltene Gunst einer Nekropsie verschafft hat, sollte man es für möglich halten, den anatomischen Sitz des Lichens ergründen zu können. Doch beruhen solche Vorstellungen nur auf Illusion. Das Lichenknötchen scheint von sämmtlichen Elementen des Hautorgans auszugehen und seine anatomische Analysirung geht zur Zeit noch über unser Vermögen. Die leichteren Formen des akut verlaufenden Lichens bedürfen keiner Behandlung. Persönlich bin ich auch in solchen Fällen Freund von äusserst schwachen Sublimatlösungen zum Waschen und rede mir

dabei ein, prophylaktisch für die Zukunft zu sorgen. Bei längerem Bestand des Leidens finden die früher erörterten Grundsätze ihre Anwendung und Theer, Kali und grüne Seife ihren Lobredner an mir. Ich weiss nicht, wesshalb von der Nothwendigkeit und dem guten Erfolge der innern Behandlung gerade bei Lichen so viel Wesen gemacht wird. Bald werden auf's Eindringlichste Laxanzen empfohlen, bald und vor Allem aus der Arsenik. Leidet Ihr Patient an Obstruktionen, so geben Sie ihm natürlich eröffnende Mittel. Dieselben haben aber mit dem Lichen als solchem gar nichts zu schaffen. Diess erkennt man am besten in den Fällen, in denen die peristaltische Bewegung in ideal vollkommener Weise fungirt und gleichwohl im Gesicht und an den Händen der hartnäckigste Lichen allen Kurversuchen trotzt. Doch auch bei dieser schlimmen Sachlage werde ich Heil und Erfolg nie mehr in einer innerlichen, sondern nur in einer immer konsequentern, energischeren, von unermüdlicher Sorgfalt in der Untersuchung geleiteten örtlichen Therapie suchen, und vollends der innern Anwendung des Arseniks bin ich in Folge vielfältigster Versuche und Erfahrungen, gegen Lichen wie gegen andere Hautausschläge aus vollster Ueberzeugung abgeneigt geworden. Ich glaube an die Wirksamkeit von Eisen und Jodkali, vielleicht auch von Fischthran gegen konstitutionelle Leiden. Wenn nun mit diesen konstitutionellen Leiden zugleich auch Hautausschläge auftreten, so reiche ich mit bester Zuversicht mein Eisen und Jodkali. Ja, ich könnte mich dazu verstehen, dieses Eisen und Jodkali sogar in Fällen zu geben, in denen ich lediglich die Hautausschläge, aber keine andern Symptome von konstitutionellem Leiden wahrnehme. Auch dann würde ich mir nicht einbilden, durch Eisen und Jodkali den langwierigen Ausschlag zu vertilgen; wohl aber würde ich es des Versuches werth erachten, zu erproben, ob vielleicht jene konstitutionellen Leiden doch im Körper schlummerten und ich durch ihre Hebung auch den Ausschlag mittelbar mit weghebe. Ich kenne aber keine konstitutionelle Krankheit, welche sich durch Arsenik heilen lässt, und daran zu denken, durch seine innere Anwendung einen Hautausschlag zu heilen, erscheint mir jetzt, da mir freilich die Erfahrung die Fruchtlosigkeit solchen Bemühens bewiesen hat, als ein gerade so rationelles Unternehmen, wie wenn ein Baumputzer, der einen Birnbaum von den anhaftenden Flechten reinigen soll, das Erdreich rings um den Baum mit einer Arseniklösung tränken und es dem Baum überlassen wollte, durch Aufsaugung und Weiterleitung des Giftes sich von den Lichēnen an Stamm und Aesten zu befreien. Ich will nicht in Abrede stellen, dass die Flechten schliesslich zum Absterben gebracht werden könnten und der Zweck somit erreicht würde. Meinen Sie aber, Sie hätten Ursache, von diesem so ingenios gedüngten Baum reichen Herbst, einen Herbst voll saftiger Früchte zu erwarten? Rufen Sie einen Xylographen! Er mag Ihnen aus dem abgestorbenen Stamme einen Holzschnitt schneiden mit Birnbaum, Flechten, Baumputzer und Giesskanne als eine Illustration zu dem Sprichwort, das darauf aufmerksam macht, dass man das Kind nicht mit dem Bad ausschütten solle. Uebrigens bewahrt man ja auch Pfähle und Eisenbahnschwellen durch Intussuszeption von Arsenik, Kupfervitriol und Zinkchlorid vor Schwamm und Flechten. So liegt es klar, diese Technik auch in die medizinische Therapie aufzunehmen und demgemäss den flechtenkranken Menschen ebenfalls zu kyanisiren. Ich freilich ziehe es vor, meine Sublimatlösung nicht nach Kyan's Invention, sondern äusserlich an Ort und Stelle zu verwenden. „Ich merkte schon lange", schnaubt Dr. Cartesius, „dass Sie ein rein äusserlicher Mensch

sind; Sie kleben lediglich an der Oberfläche der Dinge." Spricht's, schliesst die Thüre seines Studio's und ergeht sich selig vergnügt in Kontemplationen de profundis. — (Ich finde unter meinen Beobachtungen einen Fall von Lichen aufgezeichnet, dessen Aussehen ganz und gar dem Durchschnitte einer Rhabarberwurzel guter Qualität entsprach, d. h. abwechselnd weisse und rosenrothe Linien zeigte. Auf demselben Blatt finde ich notirt: sechs Pusteln, welche von Jedermann für Pockenpusteln gehalten würden, welche aber auf der Wirkung eines Weinsteinspiessglanzpflasters beruhen. Lichen oder Prurigo bei einem alten Manne: die Haut ganz ähnlich einer Krötenhaut, bufo cinereus oder calamita, u. s. w. Ich erwähne Ihnen diese Fälle, um Ihnen zu zeigen, wie leicht sich die Arten der Hautkrankheiten ins Unabsehbare vermehren liessen. Ganz mit demselben Rechte, wie man einen Herpes Iris aufführt, könnte ich einen Lichen Rheum, eine Prurigo Bufo aufstellen. Doch welch vernünftigen Zweck hätte Diess? Nur Futter wäre es für den Moloch Schulfuchserei.)

Akne.

In der Akne begrüsse ich die wohlthuende Erscheinung, dass wir den anatomischen Sitz des Leidens zu erkennen und nachzuweisen im Stande sind. Es möchte uns diess einzig bei dieser Ausschlagsform möglich sein. Während wir bei den andern Eruptionen die einzelnen Elemente des Hautorgans anscheinend gleichmässig an dem Krankheitsprozesse theilnehmen sehen, stellt sich die Akne mit Bestimmtheit als Leiden der Talgdrüsen heraus. Gerade aus dieser Bestimmtheit, mit welcher die Talgdrüse als der kranke Theil der Haut erkannt zu werden vermag, möchte ich mit Rücksicht auf die andern Arten von Ausschlägen folgern, dass bei diesen nicht ein einzelnes Element der Haut, sondern die Haut als solche erkrankt sei und es nicht angehe, die einzelnen Ausschläge nach einem anatomischen Prinzip als Affektionen des Papillarkörpers, der Schweissdrüsen, Haarbälge u. s. w. zu unterscheiden. Wäre diess der Fall, so müsste sich das bestimmte kranke Organ nachweisen lassen, wie es bei der Akne gelingt. Man kann aber durchaus nicht sagen, von wo ein Ekzembläschen, eine Impetigopustel eigentlich ausgehen. Man vermag lediglich — und nicht einmal immer nur soviel — zu erkennen, dass es die Epidermis ist, welche, vom nachdrängenden Exsudat gehoben, die Wandungen des Bläschens bildet. Bei der Akne gewährt ferner der Umstand grosses Interesse, dass man an ihr die verschiedenen pathologischen Prozesse, welche die Wissenschaft aufstellt, genau studiren kann. Hyperämie, Katarrh, Entzündung und zwar Entzündung aller Grade und mit allen Folgen kann man in dem engen Bezirk einer Talgdrüse und deren nächster Umgebung auf's Charakteristischste beobachten und verfolgen. Was z. B. den Katarrh betrifft, so quillt bei diesem der Hauttalg in vermehrter Quantität hervor und verleiht den Theilen, wo diese Seborrhöe stattfindet, einen öligen Glanz. Man kann denselben häufig an gewissen Gesichtern in auffallendem Maasse beobachten, ja er wird sogar bei einzelnen Individuen zur stereotypen Eigenthümlichkeit. Namentlich ist er auch oft an Händen zu erkennen; dieselben fühlen sich dann fettig und schmierig an. In den Haaren wird der aussickernde Talg weniger leicht entfernt; er klebt mit Epidermisschuppen zusammen, hindert diese am Wegfallen oder Fortfliegen und so entsteht eine sehr gewöhnliche und harmlose Form von unreinem Kopf oder von Tinea, eine Form, die weder mit Ekzem oder Impetigo, noch weniger mit Favus Etwas zu thun hat,

sondern auf Seborrhöe, vielleicht verbunden mit etwas Pityriasis, beruht. Entzündung der Talgdrüsen wird weitaus in der Mehrzahl der Fälle durch Verschluss der Ausflussöffnung bewirkt. Irgend eine Zufälligkeit, ein vertrockneter Talgpfropf, eine Epidermisschuppe, äussere Unreinigkeit, verstopft den Ausführungsgang. Die Sekretion des Talges geht aber nach wie vor fort. Derselbe häuft sich an, drückt und erregt Entzündung in der Drüse selber, wie in ihrer nächsten Umgebung. In den meisten Fällen kommt es zur Eiterbildung. Es ist diess so konstant, dass der Begriff Akne für den Arzt unwillkürlich die Vorstellung von Eiter, zwar glücklicher Weise nicht von Eiterherden, sondern bloss von Eiterpunkten erzeugt. Damit verbindet sich aber noch die weitere Vorstellung von gleichzeitig vorhandenen Infiltrationen mit festeren Exsudatsmassen, welche in die unmittelbare Umgebung der Eiterpunkte oder der Talgdrüsen in Hautdrüsen und Zellgewebe statt gefunden haben. Die Eiterung erreicht nie einen hohen Grad. Es handelt sich in der Regel bloss um einen mehr oder minder grossen Eiterpunkt, der kaum je und nur nach doktrinärem Begriff Pustel genannt werden kann. Dieser Eiterpunkt sitzt auf der Höhe eines Knötchens, welches die Infiltration der Drüse und ihrer Umgebung darstellt, und in der Grösse dieses Knötchens, welches häufig zum harten, dunkelgerötheten Knoten anschwillt, gibt sich der höhere oder geringere Grad des Leidens zu erkennen, nicht in der Grösse noch in der Zahl jener Eiterpunkte. Akne sind z. B. jene mehr oder minder dunkel oder gar blau-rothen Knollen, welche an der Nase von Trinkern eine so bekannte Erscheinung. Ebenso haben Sie dieselben gewiss schon, namentlich nach Verkältungen, an Ihrer eigenen Nase gefühlt; sie machen daselbst an der Spitze oft einen sehr akuten Verlauf durch. Uebrigens kommt Akne auch am Leibe, namentlich am Gesässe, vor, wird indessen am Leibe wenig beachtet und gelangt kaum zur ärztlichen Beobachtung und Therapie. Auf der Oberfläche von sehr ausgebreiteten, unter der Form von Knollen und Höckern erscheinenden Infiltrationen pflegt doch nur eine ganz kleine Pustel zu sitzen. Und auch, wenn diese Infiltrationen sich entzündlich erweichen, tritt bei Akne gleichwohl nie eine starke Eiterung, nie eigentliche Abszedirung ein. In solchen Fällen erscheint der Prozess allerdings dem furunkulosen nahe verwandt und es möchte dann auch dem Beobachter wie dem Patienten, welcher an einer sich unter entzündlicher Reaktion verflüssigenden Akne in der Nasenspitze laborirt, schwer fallen, Kennzeichen für eine Unterscheidung von Akne und Furunkel aufzustellen. Bei Akne tritt nie die oft so bedeutende Eiterung, nie jenes Absterben von Unterhautzellgewebe ein, welche zum Begriff eines Furunkels gehören, und gewiss ist der anatomische Sitz der beiden Hautkrankheiten ursprünglich wohl ganz ein anderer. Beim Furunkel scheint er in dem Unterhautzellgewebe zu liegen; bei der Akne liegt er in den Talgdrüsen. Jene graduellen Verschiedenheiten, welche wir nicht nur bei den Hautkrankheiten stets nachdrücklich betont haben, sondern welche sich bei den Krankheiten aller und jeder Organe geltend machen, treffen wir auch bei der Akne in reichlichstem Maasse wieder. Den gelindesten Grad bilden die sogenannten Mitesser oder Komedonen. Ich sprach von diesen bereits früher. Allerdings ist der Akarus follikulorum im buchstäblichen Sinn ein Mitesser. Indessen trägt er selber durchaus nicht die Schuld an jenem unbedeutenden Hautleiden, welches diesen Namen führt und einen schwarzen, oft von einem gelben Saum umgebenen Punkt darstellt. Der Mitesser entsteht vielmehr dadurch, dass der Ausführungsgang einer Hautdrüse durch erstarrtes Sebum oder von aussen kommende Unreinigkeit verstopft

wird. Bei der Untersuchung der einen solchen Beutel ausfüllenden Masse findet man dann häufig ausser Staub und Fett auch die Drüsenbalgmilbe. Wird durch die erwähnte Verstopfung Entzündung in der Drüse und ihrer Umgebung angeregt, so steigert sich der Mitesser, welcher eine Talgdrüse im grössten Maassstabe darstellt, zur Akne im engeren Sinne des Wortes. Die gewöhnlich unterschiedenen Arten acne punctata und disseminata erwähne ich, um noch zum letzten Mal gegen den lateinischen Zopf wie gegen das Phantom einer Speziesbezeichnung zu eifern. Ekzem, Impetigo, Strophulus treten gerade so häufig punktirt und disseminirt auf, wie Akne; nicht minder die Psoriasis, deren bekannte Art „guttata“ gerade so gut punctata oder disseminata geheissen werden könnte. Indem die Doktrin sich nun aber bloss bei der Akne der Bezeichnungen punctata und disseminata bedient, erweckt sie die unrichtige Vorstellung, es müsse in der Bestimmung disseminata etwas ganz besonders Eigenthümliches liegen, etwas von dem Verschiedenes, was bei andern Hautkrankheiten sparsa genannt wird. Es wäre viel vernünftiger, durchweg den gleichen Ausdruck bei den verschiedenen Hautleiden zu gebrauchen, also so gut von einer psoriasis, impetigo disseminata, wie einer acne disseminata zu sprechen u. s. f. Nicht viel mehr Bedeutung als die Komedonen hat der Katarrh der Talgdrüssen. Dieser gelangt, wie oben erwähnt, am häufigsten auf dem Kopf zur Beobachtung, und zwar vorzugsweise bei kleinen Kindern. Er tritt hier als jene liniendicken, blätterigen, gelb oder braun gefärbten Borken auf, welche wir fast bei allen Säuglingen wahrzunehmen Gelegenheit haben, um so mehr, als sich im liebevollen Aufgehen im kindlichen Wesen der kindliche Verstand von Mutter und Amme gegen die Wegnahme der Mekoniumschicht des Schädels sträuben. Im Verlauf der ersten Lebensjahre werden dann diese Blätter traditionellen Aberglaubens durch den kräftig emporsprossenden Haarwuchs zum Ausfallen gebracht. Dieselben waren mittlerweile zu trockenen Schuppen geworden, von denen das Kind um so schneller befreit wird, je rücksichtsloser der Kamm gehandhabt wird. Ich pflege diesen unreinen Kopf der Säuglinge sogar schon Akne zu nennen. Der Ausdruck vergegenwärtigt mir den Ursprung des Uebels und entfernt jeden Gedanken an Ekzem und Favus. Lästiger ist das Vorkommen der Akne in den Barthaaren. Zum vollständigen Bilde dessen, was man unter dem Namen Sykose begreift, gehören nämlich nicht bloss Impetigopusteln, sondern auch Akneknötchen. Allerdings mag die Hauptbedeutung der Sykose in einem Leiden der Haarbälge liegen. Von da geht die Bildung der Bläschen und Pusteln, der Erguss von Serum und Eiter aus, wodurch die Barthaare unter sich verklebt werden. Dass die hauptsächlichste Bedingung zur Entstehung von Impetigo des Kinns in den Haarbälgen liegt, ergibt sich schon daraus, dass das Leiden bei Frauen nicht vorkommt. Wäre es als Akne zu betrachten, d. h. gienge es von den Talgdrüsen aus, so würde es doch wohl gerade so häufig unreine weibliche Kinne geben, wie männliche. Jedoch ist nicht in Abrede zu stellen, dass in einem impetiginosen Barte oder darum herum gewöhnlich auch Akne vorkommt, und die Aknekoten oder Tuberkel sind es, welche vorzugsweise das Rasiren und Abscheeren der Barthaare erschweren. Der Affizirte schneidet mit Messer oder Scheere nur zu leicht in den rothen entzündeten Knollen und macht das Uebel immer ärger und schmerzhafter. Ein Akneknötchen kann nicht nur sehr lange Zeit, sondern lebenslänglich bestehen. Die Rückbildung geschieht unter den Symptomen des Abschwellens, Blässerwerdens und Abschuppens. Meistens bleibt dann noch längere Zeit ein rother Fleck zurück und von diesem rothen Fleck,

also wohl von der nämlichen Talgdrüse aus macht das Uebel manchmal noch einige Male seine Entwicklungen durch. Bei sehr langem Bestehen der Akne unterscheidet man zwei Arten, die acne indurata und die acne rosacea. Die Unterscheidung ist gerade so geistreich und wissenschaftlich, wie wenn die Chemie rothes Wasser und längere Zeit gestandenes Wasser, die Zoologie einen Gallus induratus, d. h. einen Hahn mit verzweifelt hartem Fleisch, und einen Gallus rosaceus, d. h. einen Hahn auf einem Rosenstrauch, als systematische Spezies unterschieden wissen wollte. Unter Acne rosacea versteht man nämlich durchaus nur eine Acne, die ihren Sitz in den Talgdrüsen des Gesichts, vor Allem in denjenigen der Nase hat. Diese Acne rosacea kann nun nicht nur gleichzeitig auch eine indurata sein, sondern sie muss es nothwendig sein, indurirt sowohl hinsichtlich der Konsistenz ihrer Knötchen als auch hinsichtlich ihrer Zeitdauer. Acne indurata ist jede Akne, welche schon lange bestanden, damit nothwendig stets einen bedeutenden Grad von Anschwellung erreicht hat. Dieselbe ist zugleich auch eine acne rosacea, d. h. sie trägt irgend eine der Farbennuanzirungen der Rose. Die Acne oder Gutta rosacea, Kupferrose, in einer chronischen Entzündung der Talgdrüsen im Gesicht mit Gefässerweiterung, Infiltration und Bindegewebswucherung in der Umgebung der Talgdrüsen bestehend, repräsentirt eines der lästigsten und verpöntesten Hautübel. Die innere Bedeutung derselben ist zwar ganz gering und der Ausschlag an sich kaum der Rede werth. Sein Vorkommen aber im Gesichte, seine entstellende Wirkung, seine Hartnäckigkeit und Unheilbarkeit, vor Allem aber der Umstand, dass er ähnlich wie eine Taverne zum rothen Löwen oder rothen Ochsen beim vorüberwandelnden Publikum Bilder heiterer Weinseligkeit heraufbeschwört, machen die Kupferrose zu einer sehr unliebsamen Mitgabe für die zweite Hälfte der Lebenswanderung. Aber gerade was den letzten am meisten vexirenden Umstand betrifft, so beeile ich mich, zu erklären, dass das Uebel bei Männern und Frauen sehr oft ohne den geringsten Zusammenhang mit Libationen besteht, welche dem Bakchus geopfert worden. Sie können dem Uebel täglich bei Frauenzimmern begegnen, welche, unbenommen ob bei ihnen sonst etwa jene liebenswürdigen Anlagen ihres Geschlechts entwickelt sind, denen wir den antiken Begriff einer Furie verdanken und welche wohl auch Schiller zu seinem „Ehret die Frauen!“ begeistert haben mögen, doch jedenfalls nicht als Furien um den Wagen des Bakchus zu taumeln pflegen. Ebenso sah ich diese Form von Akne bei zarten jungen Mädchen, bei denen der kupferrothe Anflug auf der Nase im buchstäblichen wie figürlichen Sinn der einzige Flecken an der ganzen holdseligen Erscheinung war und angesichts derer der Arzt gern sein rothes Blut dafür hingegeben hätte, jenes üble rothe Mal zu tilgen, nur damit es auf unserer Erde doch wenigstens ein Beispiel makelloser Vollkommenheit gebe. Häufig beobachtet man die Einwirkung eines erblichen Momentes. Das erste Symptom der Kupferrose geht wohl weniger von den Talgdrüsen, als von den Gefässen aus und besteht in einer Erweiterung der letztern. Dadurch wird nicht eine rosenrothe, wie man nach dem Ausdruck rosacea schliessen sollte, kaum eine kupferrothe, sondern eher eine dunkle, bläuliche Röthung der betreffenden Partieen der Nase, wie überhaupt des Gesichtes bewirkt. Erst nach der Bildung dieser Varikositäten, von denen die pathologische Färbung abhängt, kommt die Bildung von Akneknoten zu Stande, welche dann die pathologische Form bewirken. Manchmal bilden sich auf der Höhe der Knoten jene früher besprochenen Pusteln (es ist ungeschickt, dass man aus grammatikalischen Gründen, welche den Pleonasmus nie verzeihen würden, nicht wohl von

Pustelchen sprechen darf), ebenso häufig auch nicht. Auf alle Fälle ändert diess an den entstellenden Wirkungen des Ausschlags wenig. Dieselben hängen zum kleinsten Theil von den oft kaum sichtbaren Eiterbläschen, ungleich mehr von den Infiltrationen ab. Diese bleiben aber selten auf der ersten Stufe stehen, sondern sie verdicken und vermehren sich; neue Knoten treten hinzu; die Nase nimmt in allen Dimensionen, gewöhnlich aber ganz besonders in einer einzelnen zu, wodurch das unförmliche Aussehen vermehrt wird, dazu wird das Organ blauroth und ist mit Höckern und Knollen besetzt, welche weniger auf Infiltrationen als auf Bindegewebswucherungen beruhen. Sehr deutlich lassen sich oft die kleinen varikosen Gefässe erkennen. Die Entstellung der Gesichtszüge wird um so hässlicher, je mehr sich das Uebel auch auf die Wangen und Lippen ausbreitet und jene feinen Kontouren um Mund und Kinn, welche der untern Gesichtshälfte ihr individuelles Gepräge verleihen, in grober, plumper, manchmal fast unkenntlicher Weise entstellt. Was die Behandlung der Akne betrifft, so ist vor Allem von einer innerlichen gänzlich abzusehen. Mit Purganzen erreichen Sie nie und nimmermehr eine purgirende Wirkung auch in jenem edlern und angenehmer anmuthenden Sinn des Wortes, im Sinn des Reinigens. Was die innerliche Darreichung der Alterantien betrifft, so bestreite ich die Möglichkeit eines auf pharmazeutischem Wege zu erzielenden Erfolges so lange, bis mir ein Fall konstatirt wird, in welchem auch nur eine Drüsenbalgmilbe durch den Arsenik, welchen man ihrem menschlichen Träger innerlich eingibt, eines schmählichen toxikologischen Todes stirbt. Sowie mir eine solche vom Magen her erreichte Wirkung nachgewiesen wird, gebe ich auch die Möglichkeit zu, dass die Haut und die Talgdrüsen selber vom Magen aus nach alter Redeweise hörnen gemacht, nach der Sprache der modernen Technik kyanisirt werden können. Die Behandlung der Akne ist also lediglich eine lokale; doch werden die rothen Beeren, welche wir bei der Akne pflücken gehen sollten, selten zu Lorbeeren für unsere Kunst. Entweder bedarf das Uebel zu seiner Tilgung gar nicht des ärztlichen Einschreitens und heilt von selbst, oder, wo unsere Aufgabe wäre, zu helfen, wie z. B. bei der Kupfernase, vermögen wir sie nicht zu erfüllen. Jene gelben oder braunen Talgblättchen, welche auf den Köpfen kleiner Kinder sitzen, ebenso die dickern, durch Staub dunkel und schwarz gefärbten Talgschwarten, welche bei Erwachsenen oft nicht bloss in den Kopfhaaren, sondern an der Nase, den Wangen, Augenlidern, Ohren, Brustwarzen u. s. w. auflagern, entfernen Sie durch Seife, am besten grüne Seife mit viel Wasser. Die Borken sitzen oft so fest, dass Sie vorsichtig zu Werke gehen und sogar das vertrocknete Fett vermittelst Alkohol, Aether und Benzin erweichen und auflösen müssen. Das zweckmässigste und wirksamste Mittel bleibt übrigens auch in diesen Fällen die grüne Seife. Für solche Fälle möchte ich Ihnen folgende drei Regeln, Regeln mehr moralischer Natur, ans Herz legen: 1) Bestehen Sie mit aller Entschiedenheit auf der Entfernung der gedachten Talgborken, auf einer gründlichen und vollständigen Säuberung des kindlichen Kopfes! Festhalten an hergebrachter Sitte und Aberglauben geben oft sehr schwer ihre Zustimmung zu einem solchen Akt, und wie dem Stubengelehrten die Schweinschwarten des Mittelalters als Reliquien gelten, so hegt und hätschelt Ammenweisheit und Schlendrian auch die Schweinschwarte auf dem Haupte des Säuglings. Weg mit dem wüsten Plunder aller Art, physischem wie gelahrtem! 2) Bedienen Sie sich in solchen Dingen des allereinfachsten, wohlfeilsten, am wenigsten nach Humbug, Charlataneric oder nur Prätension riechenden Mittel! Verschrei-

ben Sie also zu solchen Zwecken keine lateinischen Rezepte, sondern empfehlen Sie Seife und Wasser, Weingeist, grüne Seife u. s. w. als die Mittel, durch welche der liebe Schmierfink in ein schmuckes und appetitliches Vögelchen zu verwandeln. Vor Allem hüten Sie sich vor jenen, im Flitter rauschenden Goldes wie rauschender Worte prangender Waaren, deren Urheber, Ingredienzien und Wirkung Sie nicht kennen, von denen Sie überhaupt nichts wissen, als dass derjenige, welcher die Waare kauft, einen Groschen mit einem Friedrichsd'or bezahlt! Und 3) beherzigen Sie, dass bei Leiden, wie sie hier in Rede stehen, niemals Gefahr im Verzuge liegt, dass ein stürmisches und gar zu kräftiges Einschreiten die Sache nur übler macht und dass Sie bei den Lösungen, welche Sie bereiten, vom Salz nicht wenig genug hineinschütten, dagegen von Geduld nicht zu viel hinzufügen können! Es kommt selten vor, dass Akne, welche ihren Sitz am Rumpfe und an den Extremitäten hat, medizinisches Einschreiten erfordert. Bäder mit grüner Seife, oder, wenn die erheblich grössern Unkosten nicht ins Gewicht fallen, mit Sublimat wären in diesem Fall das zweckdienlichste Mittel; auch blosse Waschungen (mit kaustischem Kali oder mit Sublimat) bieten sich wider Gesichtsakne als die billigste, einfachste und wirksamste Abhülfe. Einzelne Akneknoten am Kinn haben keine Bedeutung; bilden sie mit Impetigo verbunden die sogenannte Sykose, so ist die bei dieser Gelegenheit besprochene Therapie erforderlich. Das Leiden der Talgdrüsen tritt vor der Affektion der Haarbälge in den Hintergrund. Die Aknehöcker machen nur eine doppelt vorsichtige Manövrirung mit Scheere und Rasirmesser nothwendig. Dagegen liegt in dem Vorhandensein von Akne durchaus keine Kontraindikation gegen die Anwendung des Kalziumsulfhydrates. Gegen die unangenehmste, weil hartnäckigste Form der Akne, diejenige der Nase, sind eine Menge Mittel empfohlen worden. Die Kosmetik hat ihre Nomadenzelte auf dieser fruchtbaren Weide aufgeschlagen und stellt an den Ecken aller Häuser wie aller Journale ihre Trompeter auf. Machen Sie es sich zum Grundsatze, nie ein Geheimmittel zu verordnen oder überhaupt zu dessen Verbreitung beizutragen! Auf diesen Grundsatz sollen Sie aber nicht mit Starrköpfigkeit versessen sein. Unser Gehirn ist so wenig zu absolut richtiger Denkthätigkeit eingerichtet und der Mensch desshalb so wenig berechtigt, auf absolut richtiges Handeln Anspruch zu erheben, dass auch unsere wissenschaftlichen, selbst unsere moralischen Grundsätze stets nur relativ richtig sind. So wäre es alberne Prinzipienreiterei, wenn wir uns aus dem Grunde, dass wir die Präparation nicht kennen, z. B. nicht des Albespeyrespapieres, der Magnesia von Henry in Manchester u. s. w. bedienen wollten. Sobald der Vorzug eines Mittels vor andern ähnlichen über jeden Zweifel festgestellt ist, wäre es unrecht, nicht das in der Wirkung Bessere, wenn gleich seiner Komposition nach Unbekannte, dem minder Guten, wenngleich Bekannten vorzuziehen. Dieser Fall kommt aber nicht nur überhaupt sehr selten, sondern auf dem Gebiet der Kosmetik gar nicht vor. Es ist mir kein kosmetisches Geheimmittel bekannt, das Sie aus den Reichthümern Ihrer Materia Medika nicht vollständig zu ersetzen im Stande sind, und Sie vergeben dem Ruhm Ihrer Wissenschaft wie der Ehre Ihres Standes, wenn Sie einräumen, dass Monsieur Patschuli, Mister Coldcream und Signor Makassar wirksamere Mittel besitzen und besser zu heilen verstehen, als Sie, gerade wie DDr. Müller, Meier, Weber, Schulze und Richter es nie an sich kommen lassen sollen, dass DDr. Leroy, Laffekteur, Morrison, Borchardt, Romershausen, Goldberger, Georgé besser den Husten zu mildern, die Augen zu stärken, die Haut zu reinigen, Syphilis zu heilen

vermögen. Gegen jenen Talgbeschlag der kindlichen Köpfe geniesst z. B. das englische Honeywater einen grossen Ruf. Wenn derselbe begründet ist, so verdankt er ihn lediglich seinem Gehalt an Alkohol. Sie werden es sich also nicht einfallen lassen, das theure mysteriöse Honeywater zu verschreiben, sondern Sie empfehlen der Mutter, den Kopf ihres Kindes (je nach den äussern Verhältnissen der Familie) mit gewöhnlichem Schnaps, Franzbranntwein, Lavendelspiritus, kölnischem Wasser u. s. w. zu waschen, und geben ihr ungefähr den Grad der Verdünnung an. Gegen Kupferrose sollen das Kummerfeld'sche Waschwasser, das Zirkassiawasser und das Lilionese die wirksamsten Mittel sein. Von allen dreien kennt man die Komposition und das Odium des Geheimnisses fällt bei diesen also weg. Dagegen verbleibt das Odium eines unnöthig und lächerlich komplizirten Sammelsuriums, vor Allem aber das Odium eines betrügerischen Preises. So besteht das Kummerfeld'sche Waschwasser aus Schwefel, Gummi, Kampfer, Kalk und Rosenwasser. Haben Sie Zutrauen zu der Wirkung des Schwefels in solchen Fällen — ich selbst habe ein sehr geringes —, so lassen Sie Ihre amerikanische Rothhaut selber etwas Schwefelblumen oder Schwefelmilch mit Wasser oder Branntwein schütteln und sich damit waschen. Wenn dieses Mittel auch so wenig hilft, als das Kummerfeld'sche Wasser, so kostet es wenigstens bloss zwei Groschen, während dieses zwei Thaler. Hüten Sie sich aber auch vor einem andern Fehler! Wollen Sie, bei Ihrer eigenen Kunst verbleibend, dieselbe nicht allzu anspruchsvoll vor den Leuten leuchten lassen! Das Licht, in welchem in solchen Fällen Ihre Kunst erscheint, ist nicht die klare Sonne und nicht der heitere Tag, es ist das qualmende Oellämplein, das einem Scholastikus über seinen Folianten vorzündet. Wenn Sie z. B. lesen: „Rp. Furf. Amygdal. ℥ij. ter. c. Aqua Rosarum, Flor. Naphae āā℥vjj ut f. emuls. Tinct. Benzoes Boracis āā℥jj M. S. Waschwasser, Abends vor dem Schlafengehen zu gebrauchen", so lesen Sie einen nicht minder grossen Schwindel, als die Reklamen zu Gunsten des Kummerfeld'schen Wassers, des Lilionese u. s. f. sind. Der Humbug macht vielleicht einen noch um so widerwärtigern Eindruck, als er sich, von einem Brahmahpriester ersten Wassers ausgehend, im volltönendsten Sanskrit präsentirt und sichtlich den grössten Anspruch erhebt auf Bewunderung sowohl der äussern Eleganz als der Weisheit, welche in dem Orakel niedergelegt ist; nicht zu reden von der Wohlthat, welche damit den rothen Nasen erwiesen werden soll. Gehen wir zum Frommen für unser eigenes Thun bei jenem Beispiel steifleinenen Pedantismus noch selber geschwind zur Schule! Wenn von einem wirksamen Ingredienz jenes Rezeptes gesprochen werden kann, so ist es einzig der Borax. Der Borax steht rücksichtlich einer wohlthätigen Einwirkung auf das Hautorgan unbestritten dem Sublimat nach. Indessen hat der Gedanke, Borax anzuwenden, doch Hände und Füsse; aber es verräth wenig Kopf, ihn mit jenen Parfümerien zu verbinden. Wollen Sie Boraxwaschungen anwenden, so lassen Sie in regulärem Prukrit eben Borax aus der Apotheke kommen und geben dem Patienten Anweisung, wie viel er davon in einer Flasche Wasser aufzulösen habe. Bei einem Mittel, das, wenn es etwas helfen soll, gewiss mindestens während eines Jahres ununterbrochen angewandt werden muss, ist die Wahl einer möglichst einfachen und billigen Form der Anwendung keineswegs gleichgiltig. Auch ein Glied der wohlhabenden Stände schickt ein Rezept, wie das obige, zwei- oder dreimal in die Apotheke und wenn es dann noch nicht geholfen hat —, und es hat in dieser Zeit sicherlich noch nicht das Mindeste genützt — lässt man es nicht mehr wiederholen. Die Aufklärung der gebildeten

Klassen ist im 19. Jahrhundert gerade auf den bemerkenswerthen Punkt gediehen, dass sie einen Papperlapapp in Goldpapier, den ein Charlatan auf der Messe feil bietet, dem schmucklosen Streifen Papier vorziehen, auf welchem der Arzt in uneigennützigster Weise seinen Rath in Worte bringt. — Die Menschheit steht ja nicht mehr in den Kinderschuhen und auf dem Pfahlrost, der früher nur Binsenhütten trug, erheben sich nun Museen und Akademieen. In Folge dieser Aufklärung trägt das Publikum nicht das mindeste Bedenken, sich monatlich für einen Thaler Anatherinmundwasser und für zwei Thaler Makassaroel kommen zu lassen. Quecksilber aber wiegt bekanntlich schwer und so fällt es Monsieur und Madame auch zu schwer, auf wohlbedachten ärztlichen Rath hin auf den Toilettetisch eine schlichte Flasche mit einer Sublimatlösung zu stellen, deren Füllung vielleicht ein Opfer von drei Groschen erfordert. Und doch stände eine solche Flasche als König von Gottesgnaden unter den andern gesalbten Majestäten des Toilettetisches da! Ueberhaupt hat das Publikum einen ganz falschen Begriff von der Sphäre des ärztlichen Wirkens. In Fällen akuter Erkrankung wird die Vorschrift des Arztes gegenwärtig allgemein in Ehren gehalten, scrupulos beobachtet und die Bedeutung eines Rezeptes in der Regel maasslos überschätzt; denn gerade bei akuten Erkrankungen ist das pharmazeutische Vermögen unserer Kunst von unaussprechlich bescheidenem Umfang. Wie das Uebel chronisch wird, wächst die Bedeutung und der Erfolg unseres Handelns. In dem Verhältniss fällt aber auch die Quecksilbersäule der Gunst des Publikums und erreicht den Gefrierpunkt, wenn es sich um Jahre lang fortgesetzte Beobachtung ärztlicher Vorschriften handelt. Adam's Indolenz, Eva's Wetterwendigkeit lassen eine Konsequenz von solcher Dauer nicht zu. Beide verschliessen sich der Wahrnehmung jener wunderbar günstigen Erfolge, welche der eine halbe Lebensdauer hindurch fortgesetzte Gebrauch z. B. von apfelsaurer Eisentinktur oder von doppeltkohlensaurem Natron nach dem Essen u. dergl. zu erzielen vermag; ebenso die Gewohnheit, sich jeden Morgen mit einer äusserst schwachen Kali- oder Sublimatlösung zu waschen. Die Leute lassen es sich gar nicht einfallen, dass ihnen der Arzt auch in Sachen der Toilette der natürlichste, jedenfalls redlichste und uneigennützigste Freund und Berather ist. Die Schönheitspflege, in den weisen Schranken des überhaupt Erreichbaren aufgefasst, bildet die letzte und feinste Spitze der Gesundheitspflege und fällt somit in den Bereich der Medizin. Unter des Aeskulap's Stabe blühen die Wangen gewiss sicherer wieder wie rothe, die Zähne im Schmuck weisser Rosen auf, als unter dem Hokuspokus eines Parfümeurs oder Seifensieders. Auf alle Fälle sind unsere Hilfeleistungen nicht von jenem Lug und Trug befleckt, welcher das Gebaren des letzterwähnten Gelichters brandmarkt. Die Abwesenheit jeder Tendenz, auf betrügerische Weise Gewinn zu erzielen, verleiht zwar auch jenem oben angeführten lateinischen Rezept einen Tugendschein, an welchen der Flitterglanz des Lilionese u. dergl. nicht hinanreicht. Gleichwohl müssen wir unsere wissenschaftliche Prüfung und unser verdammendes Urtheil noch zu Ende führen: Sie werden also Ihrem mit Akne gesprenkelten Freund den Borax ganz einfach in Substanz oder in gewöhnlicher Lösung verordnen. Nun weiter! „Furf. Amygdal. ℥ij. Mandelkleie“ nützt absolut nichts gegen Akne. Dass Mandelkleie einen lindernden Einfluss auf das Hautorgan üben soll, ist eine jener vorgefassten Meinungen, die wir oben besprochen haben und nach denen Oele und Fette nach rein aprioristischem Schlusse besänftigend auf Entzündungsprozesse in der Haut einwirken sollen. Je feiner nach unserm oberflächlichen Urtheil ein Oel,

d. h. je theurer dasselbe ist, um so besser soll es auch in genannter Richtung wirken. Nun ist eine Mandel ein gar so hübsches, süsses, feines Ding; wie trefflich mundet sie zum Dessert, wie elegant schlürft sich eine Mandelmilch! Es versteht sich von selber, dass auch unsere peripherischen Nerven für die Eleganz der Mandel Sinn haben und von Mandelöl ungleich feiner, wohlthätiger affizirt werden, als vom plebejischen Leinöl. Es empfindet die Haut den besondern Haut-Gout selbst noch an der Mandelkleie und drum muss es Mandelkleie sein, welche der Nase und den Wangen die verlorne Weisse, Glätte und Weichheit wieder bringen soll. O du blödsinniger Hang zu aristokratischem Puppenspiel, wie unausrottbar tief bist du dem menschlichen Herzen eingepfropft! Was hat der Urheber der Schöpfung wohl damit bezwecken wollen, dass er dem letztern den Wahn mit ins Leben gab, dass eine Mandel, weil sie aus Italien kommt und mehr kostet, besser, feiner, heilkräftiger, nobler sei, als die vulgäre Nuss und als der Leinsamen des Feldes? — Weiter! — „Aqu. Rosarum und Aqu. Flor. Naphae“ nützen natürlich nicht mehr nicht minder als Brunnenwasser; es sei denn — es sei denn, dass die Aqu. Rosar. die Acne rosacea am Ende nicht gar noch rosenröther mache! Warum denn nicht? Wie manches Dirnlein, das sich mit Rosenwasser wäscht, wird dabei nicht von der dunklen Vorstellung geleitet, dass sie in Folge der Waschungen selber wie ein Röschen prangen werde! Deine Natur, lieb Röschen, ist aber nun einmal so sehr von derjenigen des Röschens im Garten verschieden, (man erkennt es ja schon daran, dass Du keine Dornen hast, während dein Sinnbild so viele), dass auf deinen Wangen weit sicherer Rosen erblühen, wenn du deines Vaters Dintenkrug austrinkst, als wenn du dich in Rosenöl badest. Auch die „Tinct. Benzoes“ nützt gar nichts. Nein auch nicht die Spur einer Wirkung wird dadurch erzielt! Doch ist es nothwendig, hierüber noch ein Wort zu sagen. Seit alten Zeiten stehen nämlich das Benzoeharz, sowie die daraus bereiteten Präparate im Geruch einer besondern Heilkraft gegen unreine Haut. Es wäre nun im höchsten Grade erwünscht, wenn die Benzoe es im gleichen Grade verstände, rothe Flecke von der Nase zu vertreiben, wie die Namensbase, das Benzin, Schmutzflecke aus Rock und Hut. Diess ist aber leider nicht der Fall. Das Abbrennen von Benzoeharz vermag so wenig den Groll der Grazien zu versöhnen und deren Gunst zu sichern, als das Abbrennen von Thus und Olibanum die Gnade der andern Götter erwirbt. Die Gunst und Verzeihung der Götter erwirbt man sich durch andere, durch moralische Mittel, und diese bewähren sich hier auf unserm Gebiete so gut wie anderswo. Die Kritik jener Blume eines Rezeptes ist fertig. Ich bin nicht kompetent, zu entscheiden, ob es zu bedauern ist, dass die Cumäische Sibylle die sechs ersten Bücher jener Staatsrezepte, welche sie dem König Tarquinius Priscus zum Verkauf bot, verbrannte. Sollte es sich aber etwa um medizinische Rezepte gehandelt haben, so beklage ich das Autodafé keineswegs. Ich einmal hätte die geforderte hohe Summe lieber bloss für die drei, als für neun Bücher bezahlt. — Wenn Ihnen auf Ihren Wanderungen von den Nasen Begegnender Akneknoten wie feurige Karbunkeln entgegenleuchten und Sie, an dem Kleinodienträger vorübergehend, sich in der Stille Ihres Herzens lächelnd zurufen: „Nun, der schaut gewiss auch lieber in's Glas, als in den Spiegel!“ — wissen Sie, was Ihnen in sehr vielen Fällen ein solcher rosenknospender Samiel antworten könnte, und zwar ernst, streng und würdevoll: „Wenn Sie, Herr Doktor, auch nicht selber nasenroth sind, so scheinen Sie recht naseweiss zu sein. Ihr Beruf sollte Sie vor Allem gelehrt haben, aus Erscheinungen nie Schlüsse zu ziehen und

überhaupt nie Urtheile zu fällen, als bis Sie gründlich untersucht und den Fall nicht bloss dem Scheine nach, sondern nach allen äussern und innern Bedingungen kennen gelernt haben. Ich habe mich meiner rothen Nase keineswegs zu schämen und so sehr das unverschuldete Uebel mir lästig ist, ich will es noch lieber tragen, als wenn ich Ursache hätte, schamroth zu werden. Adieu, Herr Doktor."

Lupus.

Als wir über die Milchborke der Kinder sprachen, machte ich Sie darauf aufmerksam, wie wenig begründet es sei, diesen Ausschlag einfach auf Rechnung einer etwa gleichzeitig vorhandenen skrofulosen Blutkrankheit zu setzen und als ein Symptom der letztern zu erklären. Unzweifelhaft kommen häufig genug Fälle vor, in denen der Kopf eines Kindes wie ein knorriger Eichenstumpf aussieht, daneben aber auch nicht ein einziges Symptom skrofulose Konstitution anzeigt (wie denn das örtliche Uebel vortrefflich heilt und auch die Blüthe der spätern Jahre die Abwesenheit von jedem Allgemeinleiden beweist.) In Fällen dieser Art kann wahrlich nur Dr. Phantasus von Skrofeln reden. Ganz demselben Verhältniss begegnen wir nun beim Lupus. Unstreitig kommt der Lupus bei Personen vor, welche die ausgeprägtesten Kennzeichen vorhandener Skrofulose an sich tragen. Es würde in solchen Fällen wenig natürlich sein, sich der von selbst aufdrängenden Vorstellung entziehen zu wollen, dass das schreckliche Uebel an der Nase mit den geschwollenen Drüsen am Halse, dem gedunsenen Unterleib u. s. w. zusammenhange und alle diese Erscheinungen aus einer und derselben Quelle stammen. Gleichwohl muss man sich dieser Auffassungsform entledigen; denn in einem andern Falle tritt uns dieselbe Krankheit der Nase in der nämlich schreckhaften Ausbildung entgegen ohne alle Beimischung von Symptomen, welche auf Skrofeln deuten. Ganz das nämliche Verhältniss findet in Betreff der Syphilis statt. Man sieht den Lupus häufig sich auf syphilitischer Grundlage entwickeln und ich habe Unglückliche gesehen, bei deren Anblick das Grauen, welches der Zustand der Nase einflösste, die Waage hielt dem Grauen, mit welchem den Arzt die Untersuchung der Genitalien und des Gaumens erfüllte. So kommt es, dass, wenn man auch beim Lupus an der Annahme eines dyskrasischen Leidens festhalten will, nichts Anderes übrig bleibt, als die Hypothese, dass die krankhafte Blutmischung, welche dem Lupus zu Grunde liege, sich mit Syphilis und Skrofulosis vertrage, nichtsweniger als nothwendig an dieselbe gebunden sei, wohl aber gleichzeitig neben ihnen bestehen könne. Wenn also z. B. ein besonderer Fettreichthum des Blutes einen der Charakterzüge des skrofulosen Blutes bilden sollte, so liegt in diesem Fettreichthum kein Gegensatz zu den Bedingungen, unter denen die dem Lupus eigenthümliche Blutbeschaffenheit zu Stande kommt. Noch einen andern Punkt möchte ich vorgreifend abmachen, bevor ich Ihnen das Bild des Lupus entwerfe. Die schwere Bedeutung des Lupus hat es mit sich gebracht, dass dem verhängnissvollen Uebel von jeher genaues Studium gewidmet worden ist und in Folge dessen sind auch eine Reihe einzelner Formen wie getrennte Spezies unterschieden worden. Wenn ich bis dahin wohl bis zum Ueberdruss für Sie jeden Anlass benutzt habe, um gegen solchen verkehrten Brauch anzukämpfen, so lege ich diesen Eifer beim Lupus mit ganz besonderm Nachdruck an den Tag. Denken Sie sich, dass Jemand

z. B. gleich wieder jene vorhin erwähnte Milchborke als crusta exfoliativa unterscheiden wollte, wenn sich die Borken in einem gewissen Zeitpunkt in besonders reichlicher Menge lösen und abfallen, oder dass er es sich einfallen liesse, eine scarlatina exfoliativa aufzustellen, wenn im Verlauf eines Scharlachs die blätterige Abschuppung eintritt, was hielten Sie von solchen Einfällen? Von demjenigen, der solche Einfälle im Ernst zum Besten gäbe, würden Sie in wissenschaftlicher Beziehung überhaupt nichts halten. Gerade so verhält es sich nun aber mit der zum Besten gegebenen Form eines lupus exfoliativus. Eine reichliche Abschilferung von Epidermis reicht doch wirklich nicht hin, eine Art zu konstatiren, um so weniger, als dieses Symptom je nach Umständen kommt und geht, bei jedem Fall von Lupus nicht nur auftreten kann, sondern in der Mehrzahl der Fälle zeitweise auch wirklich auftritt. Wenn sich daher in einzelnen Beispielen die Abschilferung der Epidermis im besonderem Maasse geltend macht, so hat die Erscheinung nur eine unwesentliche, höchst oberflächliche Bedeutung; sie hat gerade so viel zu sagen, wie beim Scharlach eine Abschuppung in Fetzen gegenüber einer Abschuppung in Kleienform. Wesshalb ich aber beim Lupus mit besonderem Nachdruck auf jene doktrinären Artenbestimmungen Verzicht geleistet sehen will, kommt daher, dass ich nicht leicht eine Krankheit kenne, welche eine solche gränzenlose Fülle von Spielarten, individuellen Verschiedenheiten aufweist, wie der Lupus. Jeder Fall ist in der Art seines rein äusserlichen Auftretens wieder anders und wegen dieser Fülle von Erscheinungsformen ist es einfach unmöglich, einzelne bestimmte Normen aufzustellen. Dieses verwirrende Sachverhältniss springt dem Arzte sofort in die Augen, sowie er in den Fall kommt, den Lupus an einem andern Körpertheile als im Gesichte erkennen zu sollen. In der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle erscheint der Lupus an der Nase, den Lippen und Wangen. Wenn sich also an diesen Partieen dem Arzt ein bis dahin jeder Kur trotzendes Geschwür darbietet, so liegt schon in der Art des Auftretens ein gewichtiger Anhaltspunkt für die Diagnose und wenn das Geschwür auch nur halbwegs zu dem Bilde passt, das man vom Lupus kennt, so ist man mit seinem Urtheil bald fertig. Viel heikler wird aber unsere Lage einem Lupus gegenüber, der z. B. auf einer Gliedmaasse sitzt. Die ungemeine Seltenheit dieses lokalen Auftretens führt in erster Linie keineswegs darauf, einen Lupus anzunehmen, und zu unserm grossen Leidwesen werden wir inne, dass es auch nicht ein einziges charakteristisches Kennzeichen gibt, welches in den Stand setzt, ein luposes Geschwür von Geschwüren anderer Natur, geschweige denn gar die einzelnen unwesentlichen Unterarten des Lupus von einander zu unterscheiden. Was im Gesichte zu erkennen so leicht gefallen war, macht sich als höchst schwierige Aufgabe geltend, sowie sich die äusseren und zufälligen Umstände verändert haben, und man muss daraus den Schluss ziehen, wie wenig auch jenes Urtheil, welches wir über das Leiden des Gesichtes gefällt hatten, auf wahrer, innerer Erkenntniss beruhen mochte. So vermeide ich es absichtlich, Ihnen die verschiedenen Arten des Lupus aufzuführen. Ich werde schlechtweg immer bloss von Lupus sprechen und völlig zufrieden sein, wenn es mir gelingt, Ihnen von diesem verhängnissvollen pathologischen Prozess eine möglichst anschauliche Schilderung zu entwerfen und dabei diejenigen Züge hauptsächlich im Relief zu zeichnen, auf welche es beim Lupus hauptsächlich ankommt. Ein im naturhistorischen Sinn scharf charakterisirtes Bild zu geben, ist bei einem Leiden unmöglich, dessen auffallendste Symptome in langer Dauer des Bestehens und in immer mehr um

sich greifender Zerstörung bestehen. Noch habe ich zweier Benennungen zu gedenken, welche das Uebel ebenfalls noch trägt. Sie müssen nämlich wissen, dass die Ausdrücke Esthiomenos und Herpes exedens nichts Anderes bezeichnen, als den Lupus. Ein Name genügt — es handelt sich ja nicht um einen Prinzen, der allenfalls in einem Athemzuge Lupus Esthiomenos Herpes rodens exedens getauft werden könnte, und einem zweisilbigen Namen wird ein vernünftiger Mensch doch nicht einen fünfsilbigen vorziehen. Ebenso sollen Sie, wenn Sie die Wahl haben, stets die lateinische der griechischen Benennung vorziehen! Die Pedanterie ist wenigstens doch bereits um ein Zeitalter jünger. Ganz und gar ungeschickt ist die Bezeichnung „Herpes“. Sie werden sehen, dass beim Lupus von einer Herpesform keine Spur vorhanden ist. Mit weit grösserem Recht, das freilich auch nur eine höchst oberflächliche Begründung besässe, könnte man Lichen oder Akne als äusserlich verwandte Formen herbeiziehen. Die Beiwörter exedens oder rodens passen allerdings naiv genug auf einen Lupus. Rothkäppchen hätte es nicht besser treffen können. Der Hirte warnt seine Heerde nur mit dem Ruf Wolf! Wolf! Schaf, Bauer und Hirte verbinden damit einen vollkommen klaren und festgeschlossenen Begriff, und keinem Menschen fällt es ein, erst noch zu analysiren, ob es sich um einen mehr oder weniger braunen, glätteren oder zottigeren Wolf handle. So kennt der Arzt dasselbe kurze Schreckenswort „Lupus“; auch dieser Begriff ist klar und fertig genug. Der Arzt bangt für sein liebes Lamm und er gäbe die gefüllten Räume seiner Apotheke hin für einen solchen Hund, mit welchem der Schäfer seinen Wolf verscheucht.

Es bietet sich nur selten die Gelegenheit, den Lupus gleich bei seinem ersten Beginne zu beobachten; denn es ist dieser Beginn theils für die Umgebung zu wenig auffallend, theils für den Kranken selber zu wenig schmerzhaft, als dass bereits mit dem ersten Erscheinen des traurigen Uebels an ärztliche Hülfe gedacht würde. Nur in denjenigen Fällen kann man einen Lupus von Anfang an in seiner Entwicklung verfolgen, wenn bei einem schon länger bestehenden Lupus mehr oder weniger entfernte Partieen in gleicher Weise zu erkranken beginnen. Natürlich meine ich hiebei nicht die unmittelbar an ein luposes Geschwür angränzenden Theile; diese werden eben einfach in den Verschwärungsprozess hineingezogen und bieten schlechterdings keine Gelegenheit, die ersten Symptome des Lupus an ihnen zu studiren. Dagegen kommt es hie und da vor, dass das Uebel auch an Stellen ausbricht, welche mit der erst befallenen nicht in unmittelbarer Verbindung stehen, welche von dieser wenigstens noch durch gesunde Hautpartieen getrennt sind (unter der Haut mag sich freilich durch jene kleinen Dämone, auf denen der Lupus beruht, ein Zusammenhang, wenn auch nur in einzelnen Kettengliedern, hergestellt haben). So beginnt z. B., während an der Nase schon geraume Zeit ein luposes Geschwür seinen langsamen, verheerenden Gang verfolgt, auch die Lippe oder Wange, ja Stellen des Halses, wie Ellbogen u. s. f. zu erkranken, und dann hat man die schönste Gelegenheit, gleichzeitig mit der späteren Entwicklung des Lupus, wie sie sich an der Nase darstellt, auch die früheste zu beobachten. Diese erste Entwicklung besteht in der durchaus ohne Schmerzen vor sich gehenden Bildung kleiner, umschriebener, bald mehr blaurother, bald mehr braunrother Flecken, welche bei der Betastung bald deutlich das Gefühl einer Infiltration an diesen Stellen wahrnehmen lassen. Rascher als sonst die anderen Entwicklungsphasen des Lupus geht dieses erste Stadium in dasjenige der Knötchenbildung über. Ja, das Stadium der Flecken pflegt

meistens übersehen zu werden und man datirt den Anfang eines Lupus von dem Zeitpunkt des Auftretens der Knötchen. Dieselben unter dem Namen von papula fera besonders auszeichnen zu wollen, nützt zu nichts. Eine papula fera bleibt kein einziges Mal als solche bestehen, sie geht immer in ein Geschwür, in Lupus über. Diese Knötchen tragen jene blau- oder braunrothe Farbe der Flecke und fühlen sich immer härtlich an. Doch bemerkt man bald eine grosse Verschiedenheit in dieser Beziehung. Langen Widerstand leistet keines der Knötchen bei stärkerem Drücken, alle fangen bald zu bluten an. Doch erscheinen die einen weit mürber als die andern und bei den einen dringt man mit seinem Höllensteinstift augenblicklich ins Innere; bei den anderen bedarf es grösserer Gewalt. Diese Verschiedenheit beruht offenbar auf dem Verhältniss der Menge der neugebildeten Lupuszellen zu der Menge der normalen Hautelemente. Je dichter das Häufchen Lupuszellen, je mehr die Fasern und Drüsenbälge der Haut bereits zum Schwund gebracht, zerstört oder auch nur verdrängt sind, um so weicher und grösser ist das Knötchen. Es beruht nämlich der Lupus in der Wucherung von äusserst kleinen Zellen, welche, zuerst einzeln in der Haut auftretend, bald kleinere oder grössere Häufchen und Knötchen bilden, unter den Symptomen einer äusserst chronischen Entzündung vorzugsweise im Malpighischen Netz Platz greifen und von da aus nach und nach Zerfall und Zerstörung sämmtlicher die Haut zusammensetzender Theile bewirken. Diese Zerstörung schliesst nothwendig den Begriff einer Verschwärung in sich. Indessen ist keineswegs gesagt, dass diese Verschwärung sich etwa bloss auf die Haut beschränkt und der Lupus bloss ein Hautleiden ist. Der Lupus kann sich auf die Haut beschränken und die Erzeugung der krankhaften Zellen kommt bisweilen, sei es in Folge innerer, uns unbekannter Bedingungen, sei es in Folge unserer Aetzungen, zum Stillstand. Der Prozess schliesst dann mit dem Zurückbleiben einer immer sehr hässlichen und entstellenden Narbe; denn auch im günstigsten Fall sind immer zu viele normale Bestandtheile des Hautorgans zu Grunde gegangen, als dass von einem Ersatz durch die Naturthätigkeit, also von der Möglichkeit einer schönen, bloss oberflächlichen Narbe die Rede sein könnte. Weit häufiger kommt es aber vor, dass der Lupus, nachdem er die Haut verzehrt hat, an das Verzehren anderer Organe geht. Warum sollte er diess nicht? Die Lupuszellen sind krankhaft veränderte Bindehautzellen und so weit Bindehaut geht und sich die Bildung von Bindehaut erstreckt, so weit kann auch der Lupus rodiren und exediren. So sehen wir ihn denn vom Malpighischen Netz nicht nur auf das Korium übergehen und dieses zerstören; sondern er kriecht auf das Unterhautzellgewebe, die Faszien, sendet zuerst nur einzelne seiner charakteristischen Zellen zwischen die Muskeln hinein (nicht wie die Herolde einer auch nur halbwegs zivilisirten kriegführenden Macht, mit welcher doch noch von Transaktionen die Rede sein kann, sondern wie jene den Untergang verkündenden Boten, welche ein Tamerlan voraussandte und denen er mit seinen Alles erwürgenden Horden auf dem Fusse folgte) und zehrt dann auch die Muskeln auf. Dann bohren sich jene Stränge degenerirten Bindegewebes in die Beinhaut ein, in die Knochen selber. Nun werden auch diese letztern allmählig völlig umgewandelt in ihrem Gewebe und zum Zerfall gebracht. Der Prozess endigt entweder erst mit dem Tode des Opfers oder indem er auf dem befallenen Körpertheil wenigstens eine Walstatt scheusslichster Verwüstung, Trümmer und Ruin zurücklässt. Der lupose Prozess kann in jedem Stadium seiner Entwicklung und Ausbreitung stille stehen und mit Vernarbung schliessen. Am seltensten leider gleich

im Anfang, so selten, dass man gerechtes Misstrauen in die Diagnose setzen muss, wenn ein Lupus schnell und mit Zurücklassung einer wenig sichtbaren Narbe geheilt sein soll. Die Diagnose ist im Anfang immer sehr unsicher. Höchst verdächtig muss immer die Bildung von Häufchen kleiner Zellen und deren stätige Zunahme erscheinen. Im Verlauf lassen die Erfolglosigkeit der Behandlung und die um sich greifenden Zerstörungen nur zu sicher auf einen verderblichen Prozess schliessen und der Ort seines Auftretens, die Art und Weise des Verlaufes, überhaupt das Gesammtbild führen dann auf die Annahme eines Lupus. Man wird sich früher für berechtigt halten, ein geschwüriges Leiden der Nase für Lupus zu erklären, als einem geschwürigen Leiden der Schultern oder der Brust, der Konjunktiva, des Rachens oder der Schamlippen dieselbe Deutung zu geben. An diesen Körperstellen — und es kann sich unzweifelhaft an allen diesen Lupus entwickeln — erfordert die Diagnose ungleich mehr Zeit, eine weit umfassendere Prüfung und Würdigung aller einschlagenden Verhältnisse. Ueber die Lupuszellen vermag ich nichts mitzutheilen, als Sie auf deren Kleinheit aufmerksam zu machen. Gewiss ist der krebsige Prozess vom luposen verschieden und es gibt wirklich auch Krebszellen, die sich thatsächlich und sehr prägnant von den luposen Zellen unterscheiden. Ebenso unzweifelhaft steht aber fest, dass Sie in hundert und hundert Fällen Zellen, welche Sie einem Lupusknötchen entnehmen, nicht zu unterscheiden vermögen von Zellen, welche aus einer Krebsgeschwulst stammen. Wenn vor unsern Augen rasch etwas Schwarzes vorüberfliegt, so müssen wir es häufig genug zweifelhaft lassen, ob es ein Schatten gewesen, oder ein Ball oder ein Vogel; der Schwierigkeit der Entscheidung, ob ein Rabe oder ein Adler, gar nicht zu gedenken. Auf unsern Fall angewandt, hinkt das Gleichniss hinsichtlich jener Bedingung der Schnelligkeit, welche angesichts der Krebs- und Lupuszellen einfach wegfällt. Gleichwohl sind wir diesen gegenüber in einer ähnlichen Lage. Wir sehen auch nur „etwas Schwarzes“, d. h. eine kleine Zelle mit einem Kern in der Mitte, aber es ist diese Erkenntniss gewiss gerade so oberflächlich im letzteren wie im ersteren Falle. Wenn Sie sich einen Durchschnitt durch die Haut eines Lupus präpariren und unter das Mikroskop nehmen, so sehen Sie folgende, genau von einander zu unterscheidende Bestandtheile des Präparats: 1. Granulationen des Geschwürs. Diese unterscheiden sich in Nichts von den Granulationen aller anderen Geschwüre. 2. Unveränderte Papillen der Haut. 3. Vollkommen normal erscheinendes Bindgewebe der Haut, wahrscheinlich an dessen Rändern nach aussen eine Talgdrüse u. dergl. 4. Einzelne kleine Zellen, welche in dem Bindegewebe drin liegen und, so scharf sie von demselben abgegränzt sind, doch wohl nirgends anders woher stammen werden, als gerade von dem Bindegewebe. Diese kleinen Zellen liegen zerstreut, einzeln, zu zweien, dreien u. s. f. Nur als Anhäufungen solcher zu betrachten sind 5. die Nester oder Drüsen von kleinen Zellen, welche bald als grössere, bald als geringere Klümpchen in dem Bindegewebe der Kutis liegen und die eigentlichen Lupusknoten darstellen. Man findet in der Haut Herde von der Grösse eines Stecknadelknopfs bis einer halben Erbse. Von grosser Wichtigkeit ist nun der Umstand, dass, wenn auch auf der einen Seite die Lupusknoten die grösste Neigung haben zu verschwären, auf der andern Seite es aber gleichwohl in ihrer Natur liegt, bald wieder zu verschrumpfen und zu vernarben. Wie oft kommt man freilich bei derartigen Demonstrationen in den Fall, mit der einen Hand wieder zu nehmen, was die andere gegeben hat! So gibt es unzweifelhaft nicht allzu seltene Fälle von Lupus, in

denen jene Neigung zur Verschwärung nicht begleitet ist von der gegensätzlichen Neigung zur Verschrumpfung und Vernarbung. Diese Fälle führen dann eben verhältnissmässig rasch, bisweilen im Verlauf weniger Wochen, zu brandiger Zerstörung aller befallenen Partieen, wie überhaupt zum Untergang. Meistens aber ist der Vorgang folgender: ein Lupusknoten gelangt nach und nach an die Oberfläche. Die Epidermis wird abgestossen (sie schuppt sich mehr oder weniger auffallend ab, dem nachdrängenden Lupusknoten stärkeren oder geringeren Widerstand leistend; darauf beruht die früher erwähnte müssige Unterscheidung eines lupus exfoliativus) und es bildet sich eine freie Geschwürsfläche. Durch Eiterung werden die Lupusknötchen abgestossen und es macht sich jene Tendenz zur Vernarbung geltend. Es kommt wirklich auch an dieser Stelle zur Vernarbung. Aber nun brechen an den Rändern andere Lupusknötchen durch. Der Prozess wiederholt sich. Das Uebel greift um sich und es können fünf bis fünfundzwanzig Jahre vergehen, ohne dass Vernarbung aller Partieen eintritt. Häufig brechen auch in Folge neuer Lupuswucherungen schon vernarbte Stellen wieder auf. Die Narben sind in der Regel immer auffallend tief, hart, glänzend, weiss, striemig, gerippt; denn es hat der Prozess stets einen Theil der Weichtheile zerstört. In Folge dessen ist die Haut eingesunken, ruht unmittelbar auf dem Knochen, ist auch wohl mit der Beinhaut verschmolzen. Eine chronische Hautentzündung begleitet wohl immer den Lupus; ist ja doch auch fortwährend eine geringe Eiterung vorhanden, indem die zu Tage tretenden Lupusknötchen sich durch Eiterung abstossen! Ebenso findet stets eine Gefässektasie statt. Die Hautentzündung ist aber durchaus nur Nebenerscheinung. Es ergibt sich diess schon aus dem geringen Schmerz, den der Kranke empfindet; ebenso aus der Abwesenheit aller febrilen Symptome. Jahrzehnde hindurch kann sich ein Luposer einer wahrhaft blühenden Gesundheit erfreuen, in seinem Geschäfte mit voller Rüstigkeit thätig sein, gut essen und schlafen. Ich kenne überhaupt keine Krankheit, bei welcher die Bedeutung des örtlichen Leidens in solch schreiendem Widerspruch zu dem körperlichen Zustand im Allgemeinen stehen kann. Während das Gesicht eines mit Lupus Behafteten oft schon auf's Grauenhafteste verunstaltet erscheint, ist das Allgemeinbefinden noch ganz ungestört. Am schlimmsten sind die Zerstörungen der Nase und des Mundes, zumal wenn die Weichtheile bis auf die Knochen hinein zerstört sind. Offenbar sind die Knochen für die Lupuszähne eine harte Nuss zum Knacken. Man beobachtet häufig, wie ein Lupus, der mit unbezähmbarem Grimm Haut, Zellgewebe, Faszien, Muskeln bis auf den Knochen weggenagt hat und dessen Uebergange auf den Knochen man mit Gewissheit entgegensieht, plötzlich wie gebannt stehen bleibt, den Knochen verschont und in Vernarbung übergeht. Während andere Prozesse im Stunde sind, durch die furchtbare Gewalt ihres Angriffs in kürzester Zeit die härtesten Knochen zu erweichen und aufzulösen, scheint dieser hohe Grad von Destruktionsfähigkeit dem Lupus abzugehen. Wie wir erwähnt haben, greift er auch hie und da das Knochensystem an, aber im Verhältniss zu seinem Vorkommen selten; ich weiss nicht, soll ich sagen, glücklicher Weise. Wenigstens erinnere ich mich eines Falles, in welchem durch die Zerstörung der Weichtheile von Nase und Mund ein über alle Maassen scheussliches Bild entstanden war. Nun sollte es an die Knochen gehen und ich hoffte in Folge dessen auf baldige Auflösung. Aber nein! Jetzt kam es zur Vernarbung und die Unglückliche hatte die Qualen ihres Daseins noch zwei Jahre länger zu tragen. Ebenso habe ich in meiner Anstalt Jahre lang einen Mann

beobachtet, der an Lupus der Geschlechtstheile litt. Sämmtliche Weichtheile waren verzehrt worden, und wie eine Flamme um die Mauer eines brennenden Gebäudes leckt, Alles verzehrend, was brennbar, und nur dem Stein gegenüber machtlos, so züngelte, möchte ich sagen, der Lupus um das Schambein, legte es frei, vermochte aber doch nicht hineinzudringen. Auch einen furchtbaren Lupus der weiblichen Genitalien habe ich beobachtet und dabei Knötchen untersucht, die sich, Kondylomen täuschend ähnlich aussehend, durchaus als unzweifelhafter Lupus erwiesen. Sonst erscheint der Lupus aber weitaus am häufigsten im Gesichte, und zwar an der Nasenspitze; dieser Stelle können Sie oft die schönsten Klümpchen Lupuszellen entnehmen. Beginnt er an einem Nasenflügel, so schreitet er schon rascher nach dem Munde und den Wangen fort. Mit der Hautentzündung, welche den Lupus begleitet, verbindet sich in diesen Fällen gewöhnlich eine chronische Schleimhautentzündung der Nase. Ja, der beständige Katarrh bildet oft längere Zeit hindurch den hauptsächlichsten Anlass zu Klagen von Seiten des Patienten. Damit mag auch zusammenhangen, dass der Lupose sich im Sommer unstreitig besser befindet, als im Winter. Indessen will ich keineswegs in Abrede stellen, dass die milde Jahreszeit auch direkt auf den Prozess selber mildernd einzuwirken vermag. Aus den warmen Ländern haben wir freilich auch Berichte über Lupusfälle intensivster Art. Auch die Augenlider werden ergriffen. Die Conjunctiva schwillt furchtbar. Die Hornhaut vereitert. Der Bulbus kollabirt und ein in jeder Beziehung monstroses Augenlid deckt den Stumpf. Die Fälle von Lupus gehören zu den schwierigsten und heikelsten in der ärztlichen Praxis, namentlich auch mit Rücksicht auf die Stellung des Arztes selber. Auf der einen Seite handelt es sich nicht um eine mit sicherem Verderben drohende Krankheit, wie es z. B. bei einem erklärten Krebse und vielen andern Leiden der Fall ist. Auf der andern Seite eröffnet aber der Lupus eine Perspektive, wie sie kaum schrecklicher und entsetzlicher gedacht werden kann, eine Voraussicht, gegen welche die Gewissheit eines baldigen Todes weit tröstlicher erscheinen müsste. Jene verhängnissvolle Perspektive ist aber keineswegs so unentrinnbar und so nahe gerückt, dass der Arzt gleich beim ersten Auftreten des Uebels zu einem derart erschütternden und mit Verzweiflung erfüllenden Ausspruche berechtigt wäre. Der unselige Abschluss des Leidens kann zwanzig Jahre und mehr auf sich warten lassen. Der Arzt darf aber füglich doch nicht schon heute einen Schrecken an die Wand malen, der sich vielleicht erst nach zehn oder zwanzig Jahren verwirklicht. Er darf diess um so weniger, als der Behaftete möglicher Weise die zehn oder zwanzig Jahre im besten allgemeinen Wohlbefinden verlebt, von seinem Bureau aus die grössten äussern Erfolge erzielt und mit Behagen sich jeglicher Genüsse des Lebens erfreut. Der Arzt darf um so weniger den Schwarzseher spielen, als das Uebel auf jeder Stufe seiner Entwicklung heilen, d. h. in Vernarbung übergehen kann. Gerade wenn es am schlimmsten und Alles verloren scheint, wenn es an die Knochen gehen soll, gebieten innere räthselhafte Verhältnisse oft vollständig unerwartet Stillstand. Eiterung und Verschwärung hören auf. Es bildet sich eine feste, reine, trockene Narbe und der Patient, der unvermeidlichem Verderben verfallen schien, lebt noch zwanzig Jahre fort, sich und Andern keineswegs zur Last, sondern zur Freude. Dabei findet noch das besondere Verhältniss statt, dass mit Zunahme der Jahre die Chancen für einen verhältnissmässig günstigen Verlauf steigen. In diesem Umstand liegt eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem luposen und z. B. dem kankrosen Prozesse ausge-

drückt. Mit dem längern Bestehen des kankrosen Prozesses nimmt die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausganges ab. Wenn Jemand während zwanzig Jahren an offenem Krebs gelitten, das Krebsgeschwür fortwährend immer mehr und mehr um sich gegriffen hat, so müsste es als beinahe widersinnige Erwartung erscheinen, dass es nach Ablauf der zwanzig Jahre eher und sicherer heilen werde, als im Anfang. Ganz anders verhält es sich beim Lupus. Der lupose Prozess scheint sich mit den Jahren thatsächlich zu erschöpfen und bei Jemanden, der im 20. Lebensjahre davon ergriffen wird, lässt sich allerdings mit einer gewissen Sicherheit voraussetzen und der Arzt ist erfahrungsgemäss berechtigt, zu erklären, dass, wenn gegenwärtig das Uebel allen Heilversuchen trotzen und nicht zur Vernarbung gelangen werde, diess in zwanzig Jahren weit wahrscheinlicher der Fall sein könne, möge es sich dannzumal mit der Tiefe und dem Umfang des Geschwürs verhalten, wie es wolle. Der Lupus erlöscht nach Jahren sehr oft ganz von selbst. Namentlich bei Frauen nach dem Uebertritt in die klimakterischen Jahre kann man diess spontane Aufhören beobachten, nicht minder bei Männern, welche in den vierziger Jahren stehen. Alle diese eigenthümlichen, schwierigen, in ihrem Wesen in düstere Nacht gehüllten, indessen auch wieder von Lichtblicken umspielten Verhältnisse hat der Arzt zu bedenken und sich wohl zu besinnen, bevor er wie ein heiserer Unglücksrabe krächzt. Aber bei alle dem bangt dem Arzt doch das Herz. Dunkle Bilder ziehen vor seiner Seele vorüber und mit inniger Theilnahme verfolgt er das Schicksal des Arglosen, der ihn wegen einiger Knötchen an der Nasenspitze berathen hat, wegen einiger Knötchen, die sich bei genauer Untersuchung als Anhäufungen von Lupuszellen zu erkennen gaben. — Der Lupus ist ein höchst interessantes Beispiel örtlicher Ansteckung. Die erste Lupuszelle gegeben und der ganze Verlauf der Krankheit klärt sich auf's Anschaulichste auf. In der Vermehrung der ersten Zelle, in der Verbreitung solcher Zellen von Nachbarschaft zu Nachbarschaft liegt der Schlüssel zum Verständniss der luposen Zerstörungen. Es ist keineswegs nöthig und allen Beobachtungen zufolge auch geradezu irrthümlich, anzunehmen, dass das Umsichgreifen des Lupus vom Blute aus erfolgt. Wie der Schwamm nach und nach das ganze Balkengerüste zerstört und nur Stein und Eisen verschont, so verlängert auch der Lupus seine Polypenarme immer mehr. Nur von wannen die erste Lupuszelle gekommen, das muss uns Dr. Darwin lehren.

Es umfassen diese allgemeinen Betrachtungen ein weites Gebiet von Zweifeln und Ungewissheit, Hoffnungen und Besorgnissen und Sie werden meiner Darstellung schon selber ein richtiges Bild von der Rolle entnehmen können, welche dem Handeln des Arztes bei dieser vielgestaltigen Krankheit zufällt. Sie haben gehört, dass der Lupus von selber heilen kann, dass er schon von sich aus mit dem Ueberschreiten der Vierziger Jahre in der Regel einen mildern Charakter annimmt; bei einem Individuum dieses Alters bricht er überhaupt nicht leicht erst jetzt frisch aus und wenn diese Periode des Lebens mit Rücksicht auf den Krebs gerade vorzugsweise bedeutungsschwer ist, so mag es die Bekümmerniss einer Dame, welche sich wegen ihres Uebertrittes in die zweite Hälfte ihrer wahrscheinlichen Lebensdauer grämt, beschwichtigen, dass sie wenigstens nun in einer Beziehung geborgen ist, indem der Lupus, von dem hier die Rede, keine Schafe, nur Lämmer frisst. Aber also in den früheren Jahren führt Lupus bisweilen den Tod, noch öfter Narben herbei, welche schwarze Schatten auf die ganze übrige Lebenszeit zu werfen vermögen. Zwischen den Zeilen dieser Auseinandersetzung kön-

nen Sie herauslesen, dass die Wirksamkeit des Arztes äusserst beschränkt sein wird. Wenn es gut geht, muss es unentschieden gelassen werden, ob das Verdienst unserer Kunst zukommt, und schlimme Ausgänge vermag diese nicht zu verhüten. Doch steht es um unsere Sache glücklicher Weise nicht so ungünstig, wie es den Anschein hat. Es werden Ihnen Fälle vorkommen, in denen der günstige Ausgang, die Rettung vor sicher drohendem Verderben, die Beschränkung einer Narbe auf einen wenigstens noch erträglichen Grad, unzweifelhaft auf Rechnung Ihres energischen und zweckmässigen Einschreitens zu setzen sind. Wenn ein solcher hocherfreulicher Erfolg Ihre Anstrengungen lohnt, so möchte ich dafür einstehen, dass Sie denselben nicht durch eine innerliche Kurmethode errungen haben. Bei Lupus spreche ich mich auf's Entschiedenste gegen jede innere Behandlung aus. Sie nützt nichts. Ich habe oben erwähnt, dass Lupus ganz besonders häufig im Verein mit Skrofeln oder Syphilis auftritt; ob selbstständig oder Symptom bleibe dahin gestellt. Dass bei einem derart komplizirten Vorkommen auch eine innere Behandlung in Anwendung kommen soll, versteht sich von selbst. Unser Jodkali, Jodeisen und Jodquecksilber gelten jedoch den Skrofeln und der Syphilis, keineswegs dem Lupus. Sowie ein Luposer sich im Allgemeinen wohl befindet, wird durch eine allgemeine Behandlung nichts erzielt, nichts ausser Ekel und verdorbenem Magen, wie z. B. bei der vielbesprochenen, extravaganten Leberthrankur. Auch der Arsenik erweist sich innerlich genommen als vollkommen machtlos, und doch wäre hier ein Fall, der von vornherein der trefflichste Schauplatz schiene, die weitberühmten Erfolge der Arsenikkuren gegen chronische Hautausschläge thatsächlich zu beweisen. Für Gifte habe ich sonst eine unläugbare Faiblesse. Ein Liebesfrühling voll der schmeichelhaftesten Erfolge entflammt mich zu einer treu bewahrten Zärtlichkeit für Quecksilbersublimat, Jodquecksilber, Quecksilberamid, Höllenstein u. dergl. Nur dem Arsenik bin ich abhold. Ich habe mich auch nicht eines einzigen Erfolges mit Hülfe dieses tückischen Koboldes zu rühmen. Arsenik erscheint mir wahrhaftig als das böse Prinzip, das stets verneint. Uebrigens gründet sich jenes Lob der Quecksilberpräparate ebenfalls keineswegs auf ihre Wirksamkeit bei Lupus. Sie sind hier gleichfalls vollständig unwirksam. Ich trete nicht in das subtile Thema ein, ob es eine lupose Dyskrasie gebe oder nicht. Wir haben jedenfalls keine Waffen, um uns mit einer unbekannten Grösse herumzuschlagen. Der bekannte Feind ist rein örtlicher Natur; hier greift er in der nachweisbarsten Weise durch örtliche Ansteckung um sich und der schlichteste Menschenverstand sagt, dass man ihn da bewältigen soll. Dieser Zweck ist einzig durch Aetzen zu erreichen und in erster Reihe empfehlen sich der Höllenstein und das kaustische Kali. Ein paar glänzende, wahrhaft überraschende Erfolge, welche ich mit Argentum nitricum erzielt habe, bestimmen mich, trotz meiner vielfach geäusserten grossen Vorliebe für das Kali, jenem Aezmittel die Palme zuzuerkennen. Ich wandte den Höllenstein nicht in Substanz, sondern in konzentrirter Lösung an. Energisch befuhr ich mit einem gesättigten Charpiepinsel das lupose Geschwür nach allen Richtungen und drückte ihn an die Wandungen der Gänge und Vertiefungen. Nach diesem Mittel hätte ich dann allerdings das meiste Zutrauen zum Kali, ebenfalls lieber in Lösung. Besondern Rufes geniessen noch konzentrirte Salpetersäure (persönlich bin ich allen Säuren als Aetzmitteln abgeneigt), Wienerpaste und Chlorzinkpaste (Zinkchlorid zu 1 Theil mit 2 bis 10 Theilen Mehl und genügend Wasser zu einem Brei gemacht, der an- und eingestrichen wird.) Und die Landolfische Pasta?

Basta! Das Gold, welches diese italiänische Mutarda enthält, hat vielleicht so viel materiellen Werth, wie das Silber unseres Stiftes. Gott sei Dank! steht aber das Heilvermögen eines Arzneimittels nicht im Verhältniss zu seinem Preise und wenn in und an der Börse das Gold dreissigfach höhere Geltung besitzt, als das Silber, so sei dem letztern dagegen in unserm Kreise dreissig Mal mehr Ehre gespendet! Wenn ich Ihnen schon bei der innern Behandlung nicht eindringlich genug Einfachheit ans Herz legen kann, so warne ich Sie noch weit lebhafter vor der Absurdität, komplizirte äussere Mittel, gar Aetzmittel so verworrener Art, wie z. B. das Sammelsurium jenes Neapolitaners anzuwenden. Die äussere Beschaffenheit des Lupus wird Sie von selber auf die beste Form der Applikation führen. Bei einem verzweigten Geschwür ist natürlich eine Lösung das Geeignetste. Ist der Lupus noch nicht verschwärt, haben Sie trockene Knötchen vor sich mit abschilfernder Epidermis, so stossen Sie Ihren Stift in Substanz ein und fegen nach allen Richtungen. Sehr leicht können die Schmerzen einer in- und extensiven Aetzung dem Kranken durch Chloroformnarkose erspart werden. Ist der Aetzschorf abgestossen, so sieht man in der Regel anscheinend das reinste, schönste Geschwür vor sich und hat nun zu gewärtigen, ob es vernarben oder der Wolf wieder in die Hürde brechen werde. Die Schattenseite jeder solchen Aezkur bildet nämlich der Mangel an aller Sicherheit hinsichtlich jener einzig maassgebenden Frage, ob über die Gränze der durch Aezung zerstörten Stelle hinaus noch Lupuszellen im Parenchym der Haut vorhanden sind oder nicht. Die Haut kann ein vollkommen gesundes Aussehen haben und nichtsdestoweniger Giftsporen fraglicher Art im Innern bergen. Davon hängt das Gelingen der Aezung ab und in ängstlicher Spannung verfolgt man daher weniger die Vorgänge auf dem eigentlichen, in der Regel mit gesunden Granulationen bedeckten Geschwürsgrund, als vielmehr die Vorgänge in der nächsten, bis anhin gesunden Umgebung. Auch beim Lupus bin ich ein grosser Freund von Waschungen mit schwacher Sublimatlösung. Ich verordne solche vor und nach der Aezung und setze sie auch bei ungünstigem Verlauf konsequent fort. Bei hartnäckigen äussern Schäden, mit welchen ein übler Geruch verbunden ist, schien mir das genannte Mittel bis vor Kurzem vor allen andern empfohlenen, von denen einige unstreitig im ersten Anlauf kräftiger wirken, auf die Dauer den Vorzug zu verdienen. Jetzt habe ich die übermangansauren Präparate allerdings als noch wirksamere Geruchsvertilger kennen gelernt. Indessen geht ihre Wirksamkeit schneller vorüber als diejenige der Sublimatlösung und letztere behält eigenthümliche Vorzüge. Bei Lupus kommt nur zu häufig der Ersatz der verlornen Theile durch plastische Operation in Frage. In dieser Beziehung habe ich Ihnen nur den Rath zu ertheilen, nicht zu früh Ihre kosmetischen Versuche zu beginnen. Es versteht sich von selbst, dass kein Lupusgeschwür mehr vorhanden sein darf, sondern sich eine feste, trockene Narbe ohne verdächtige Knoten gebildet hat. Allein seit der Vernarbung muss auch schon geraume Zeit verflossen sein. Es ist nämlich merkwürdig, wie lange einzelne Lupuszellen in anscheinend gesunder Haut verborgen liegen können. Schneiden Sie nun in eine solche Partie ein, so wird dadurch die Lupuszelle — ich möchte sagen, aus ihrem Schlafe geweckt, zur Vervielfältigung angeregt und, ehe Sie sich's versehen, ist Ihr Lappen zerstört und der Gewinn Ihrer geistreichen Konzeption wie kühnen Exekution ist ein offenes Lupusgeschwür anstatt der früheren Narbe. Man sollte Jahre lang warten und die Narbe immer wieder von Zeit zu Zeit untersuchen, bis man sich endlich zu einem plastischen

Versuche entschliesst. Bei diesem Anlass erlaube ich mir eine Bemerkung, für welche freilich im Verlauf meiner Vorträge sich noch manche andere ebenso passende Gelegenheit finden würde. Ein Hinweis von grosser praktischer Bedeutung kann indessen nicht früh genug gegeben werden und, da ich dem, was mir vorschwebt, allerdings dieses Attribut beimesse, benutze ich die erste beste geeignete Stelle. Es gibt eine Reihe ganz vereinzelt vorkommender krankhafter Symptome, mit denen anscheinend völligstes Wohlbefinden verbunden sein kann oder wenigstens nur eine so unwesentliche Störung verbunden ist, dass dieselbe kaum vom Betreffenden, geschweige seiner Umgebung beachtet wird. Aber gleichwohl besitzen diese unscheinbaren Symptome eine so grosse innere Bedeutung, dass der Arzt, meistens ganz zufällig zu deren Kenntniss gelangend, voll unwillkürlichen Schreckens in sich zusammenfährt und den Stempel unentrinnbaren künftigen Verderbens bereits heute schon auf die Stirn des heitern Sorglosen gedrückt sieht. Sie haben Alle schon Früchte geschaut, welche in den frischesten Farben vom Aste herunter lockten. Ein oberflächlicher Betrachter hätte sie für Muster vollkommener Gesundheit erklärt. Sie aber traten dazu und prüften mit dem Auge des Forschers. In dem lachenden Goldgelb erkannten Sie nur Nadelstichs gross den schwarzen Punkt, welcher die Wühlarbeit eines Insektes verräth, und mit dem Ausspruch „die Frucht wird bald verfault am Boden liegen!“ wandten Sie sich weg. Solcher Nadelstiche nun gibt's auch am Menschen. Bei weitausgebreiteten Flecken, furchtbaren Schmerzen, Störungen, welche den Laien mit Schrecken und Todesahnungen erfüllen, Verlusten ganzer Gliedmaassen u. dergl. bleiben Sie selbst vielleicht ruhig, sicher und getrost. Dagegen in jenen Nadelstichen sehen Sie ein frühes, erbärmliches, qualvolles Ende ihres Besitzers besiegelt. Es wäre die interessante Aufgabe — nicht einer Doktordissertation, wohl aber des Programms eines gereiften Klinikers, die Symptome von solcher verhängnissvollen Bedeutung zusammenzustellen und durch Beispiele ihre grössere und geringere Tragweite und Zuverlässigkeit zu belegen. Ich betrachte als solches drohendes Gewölk z. B. ungleiche Pupille, gewisse, ganz vereinzelte, vom Betreffenden kaum bemerkte Muskellähmungen, plötzliches, aber rasch vorübergehendes Versagen der Glieder im Gehen, gewisse Störungen im Gedächtnisse und im normalen Ideengange. Jedes von diesen Anzeichen kann Vorläufer der unheilbarsten Gehirn- und Geisteskrankheiten sein, mögen nun noch Jahre bis zum völligen, Allen die Augen öffnenden Ausbruche vergehen. Zum Theil dieselben Erscheinungen, ferner eine fast unbemerkbare Fistel, die auf Wirbelkaries deutet, künden die trost- und hoffnungslosesten Rückenmarksleiden an. Am Rumpf haben mir schon die ersten wahrnehmbaren Symptome von allmähliger Ausbildung eines inneren Aneurysma's, dieser oder jener Herzkrankheit, sodann kleine, aber härtliche und weit oben sitzende Strikturen der Harnröhre u. s. f. jenen unglückweissagenden Schauer eingeflösst. Warum dieser Exkurs gerade hier bei Anlass des Lupus? Wegen der kleinen Zellen. Wenn ich bei der mikroskopischen Untersuchung einer grössern oder kleinern Geschwulst, sogar nur eines Knötchens, wie sie beim Lupus vorkommen, Haufen dichtgedrängter, ungemein kleiner Zellen finde und bei wiederholter Untersuchung die Haufen grösser, die Zellen zahlreicher, das Bindegewebe mehr und mehr schwinden sehe, so — ja, ich gestehe es, so glaube ich, noch hoch über'm Haus Raben kreisen zu sehen und Rabenschwingen rauschen zu hören. Wir werden noch mehrfachen Anlass bekommen, über solche verhängnissvolle Umbildungen des Bindegewebes zu sprechen. Wie im Mittelalter die vielen kleinen Zellen die

Individuen geistig tödteten, so tödteten damals schon und heutzutage noch die vielen kleinen Zellen die Menschen auch physisch, und zwar im einen wie im andern Falle durch ein langsames, verborgenes Absterben. Und wie es öfters vorkam, dass sich in den Zellen des Mittelalters ein Geist frei und gesund erhielt, so unterliegt gleichfalls auch nicht jeder befallene Körper dem Schwarm jener kleinen Zellen. Aber im Allgemeinen habe ich aus deren Vorkommen die Voraussagung von frühem Tod durch inneren oder äusseren Krebs, durch Lupus oder bösartige Geschwüre prophezeien gelernt. Weislich pflege ich solche Prophezeiungen stets für mich zu behalten. Die Dr.Dr. Augur und Haruspex mögen für ewige Zeiten unter den Trümmern der Vergangenheit begraben liegen! In der Mehrzahl der Fälle hat aber der Verlauf meine düsteren Ahnungen bestätigt, und nun gehen Sie hin und sorgen Sie als die modernen Augure für die Salus publika, indem Sie nicht die Eingeweide Ihrer Hühner, sondern die Eingeweide Ihrer Patienten auf's Genaueste prüfen!

Und nun, meinJonathan, ist dein Cicerone fertig. Ein Dutzend Nummern von Masken hatte ich dir zu schildern, und findest du nicht selber jetzt deine frühere Scheu vor dem Eintritt in diesen Mummenschanz wenig begründet? Was sind diese zwölf Namen im Vergleich zu der Zahl jener Legionen, welche die übrige Pathologie, die Anatomie und Materia Medika wie Heuschreckenschwärme entsenden, um dein armes Gedächtniss mit Stumpf und Stiel, wenigstens mit allem Grün und allem Blühenden aufzuschmausen? — „Gut!“ sagt Jonathan; „diese Namen kann und will ich mir schon merken. Aber hast du damit deine Demonstration auch thatsächlich erschöpft? Erinnere ich mich doch, einstmals auf der Kopftafel eines deiner Münsterlinger Patienten die Aufschrift gelesen zu haben ‚Mixed Pickles‘ und damals sagtest du mir, es sei das ‚ein Ausschlag!‘ Wohin gehörte nun auch noch diese Art, zu Lichen oder zu Ekzem?“ Das vermag ich nicht zu sagen, ebenso wenig, wie ich die drei Spechte, welche ein andermal in einem Krankensaale vereinigt waren, einer von den eben aufgezählten Formen zuzutheilen vermochte. „Picus major“, „Picus medius“, „Picus leuconotus“ hatte ich in scherzhafter Nachahmung wirklicher naturhistorischer Speziesbezeichnung drei Patienten etiquettirt, deren chronische Hautausschläge schlechterdings nicht in eine der angenommenen Kategorieen passten, und recht gemüthlich hörte es sich an, wenn der jüngste von den drei Kranken, der am ganzen Leibe mit grauröthlichen Flecken und Knötchen besäet und nur am Rücken verschont geblieben war, von den übrigen Insassen des Zimmers „kleiner Buntspecht“ gerufen wurde, der Ornithologe aber in dem drolligen Jungen buchstäblich ein Exemplar seines picus leuconotus fand. Diese „Spechte“ und jene „Mixed Pickles“ gehören zu jener Sorte von Masken, wie du dort eine ihren orangefarbenen Mantel um die Schultern schlagen siehst, ohne Tauf-, Impf- oder Heimatschein, anonyme Phantome, nicht ehrenhafte solide Bürger unseres wissenschaftlichen Polizeistaates. Doch nun nach Haus! Wir wollen daheim unsere Träume im müden Gehirn zu Ende spinnen. Alles ist ja ein Traum, das Leben wie die Wissenschaft, und traumhaft sind auch die bunten Masken, welche sich die liebe Menschenhaut selber zu ihrem Pfühl erkoren haben. Etwas nur vom Spiel des heutigen Abends ist nicht schemenhafter Tand und Traum, sondern wahr und ächt, und das sind jenes Florentiner Blumenmädchens schöne — „Augen?“ — Um Gotteswillen Nein! Gibt es doch kein grösseres Schemen, als ein sogenanntes schönes Auge, das ja nur im Firniss von Sebum und Serum strahlt, sondern jenes Blumenmädchens — frische, duftende Rosen, die sie im Körbchen am Arme getragen. Gib mir die Hand darauf, mein

Jonathan, dass wir über all dem Qualm und dem Wust und dem Ekel der Hautausschläge nicht die Lust und Freude an den Rosen verlieren! Fastnacht ist vorüber und die Rosen schlagen wieder aus.

---

15. Vorlesung.

Furunkel.

Fastnacht und Rosen, Winter und Frühling, Himmel voll Nebel und Himmel voll Klarheit — liegt hierin nicht das Verhältniss zwischen Medizin und Chirurgie symbolisch ausgedrückt? Wenigstens mir ist jetzt, wie ich mich dem chirurgischen Gebiete zuwende, zu Muthe, als ob der Horizont der Wissenschaft sich heitere, die Dünste verfliegen und die Schatten kürzer werden. In den durch Milben und Pilze erzeugten Krankheiten haben wir freilich einen Zweig begrüsst, welcher ebenfalls hoch oben, nahe an der Krone des Baumes unserer Wissenschaft — und diese Krone wird unbestrittener Maassen von der Chirurgie gebildet — vom Stamme abgeht, und ähnliche Gipfelzweige rauschen uns in der Lehre von den Eingeweidewürmern, in den Herzkrankheiten und dergl. entgegen. Indessen zugegeben, dass einige Theile der Medizin sich hinsichtlich der Vollendung der wissenschaftlichen Ausbildung der Chirurgie ebenbürtig zur Seite stellen können, so lässt sich die Befriedigung, welche die medizinische That gewährt, doch nicht im Entferntesten mit dem freudigen und bewussten Stolze vergleichen, mit welchem die chirurgische That erfüllt. Das Verdienst, einigen Milben mit Krätzseife die Tracheen zu verschmieren, Favuszellen mit Sublimat, Bandwürmer mit Farnwurzelextrakt zu vergiften, stempelt den Med. Dr. Georg schwerlich zu einem seines Ahnen würdigen modernen Drachenbesieger. Einem jungen Praktiker mag die erfolgreiche Durchführung solcher Kuren einige Male vergnügte Stunden bereiten. Lorbeeren sind jedoch dabei keine zu gewinnen, Lorbeeren weder von aussen durch das Händeklatschen der Menge, noch von innen durch die Stimme der eigenen Brust. Der Ruhm ist zu wohlfeil und die benöthigte Anstrengung raubt dem Gehirn wenig Phosphor und den Hautdrüsen wenig Schweiss. Wie ganz anders bei der Chirurgie! Die tiefe, selige, das Innere erwärmende und erhebende Befriedigung, welche der Praktiker als kostbarsten Gewinn aus einer glücklich vollzogenen Unterbindung eines grossen Gefässes, aus einer Herniotomie, der Einrichtung einer Luxation, der Entfernung einer schwierigen Geschwulst, der Hebung einer Striktur, aus einer von Erfolg gekrönten Laryngotomie und Keratotomie zieht, diese der eigenen Thatkraft zu dankende Frucht reift nie und nimmermehr an der Sonne der Spekulation, und trotz Plessimeter und Thermometer ist die Medizin zur Zeit noch immer ein Stück Metaphysik, welches auf naturhistorischen Grund und Boden verpflanzt worden. Wäre der glückliche Ausgang eines Typhus, Scharlachs, akuten Gelenkrheumatismus ebenso das Verdienst des behandelnden Arztes, wie

die vorhin aufgeführten Lebensrettungen lediglich auf Rechnung der chirurgischen Hülfe zu setzen sind, so hätte unstreitig der Mediziner nicht minder gewichtigen Grund, sich laut oder stille der nämlichen Siegesfreude hinzugeben, wie der Chirurg. An einer glücklichen Wendung bei Typhus oder Scharlach ist jedoch das Genie eines Arztes gerade so wenig betheiligt, wie an der Wendung des Wetters oder an der Wendung eines Kometen. In dieser Beziehung sind wir alle sammt und sonders auch gar so liebe und unschuldige Kinder. Wahrlich, wenn Herodes unter uns aufräumen wollte, wäre geringe Gefahr vorhanden, dass er in der jetzigen medizinischen Generation einen Messias exterminiren würde, und wenn hie und da einmal ein Kollege zu einem Triumphe berechtigt sein sollte, so geschieht es, weil er —, Herr Magister, Sie erlauben eine Frage aus Ihrem Gebiet, „wie viele Menschen musste ein alter Römer getödtet haben, bis er der Ehren eines Triumphes theilhaft werden konnte?“ Hamlet lockt damit keinen Hund vom Ofen, dass er sich im Jammer darüber ergeht, wie die Welt aus ihren Fugen gegangen und wie nöthig es sei, sie wieder einzurichten. Die ganze Welt wieder einzurichten, steht in keines Menschen Vermögen. Glücklicher Weise wäre die Aufgabe auch eine ganz und gar überflüssige; denn die Welt ist nicht im Mindesten aus ihren Fugen gegangen und braucht daher auch nicht neu eingerichtet zu werden. Hamlet's Klage, wie überhaupt das Meiste, was der Tropf winselt, ist lediglich Phrase. Im Einzelnen geht die Welt allerdings millionenfältig aus ihren Fugen. Dr. jur. Hamlet mag die ihm zufallende Quote einrichten. Ebenso Dr. theol. Hamlet. Die trübseligsten Figuren machen aber die Dr.Dr. philos. und medic. Hamlet. Letzterer vermag, den allergeringsten Theil von den verrenkten Fugen, die ihm zugewiesen werden, wieder einzurichten. Desshalb nimmt er sich auch den dänischen Prinzen zum Muster, faulenzt, bläst Trübsal und Seifenblasen mit mehr oder weniger Geist, je nachdem er — klinischer Patrizier oder obskurer Plebejer ist. Nicht so Dr. chirurg. Fortinbras. Dieser richtet das aus den Fugen gegangene und ihm zufallende Stück Welt thatkräftig wieder ein und sein Verdienst, mag es sich auf Einrichtung der letzten Phalanx des kleinen Fingers beschränken, die aus den Fugen gegangen war, stellt die Spekulation seines medizinischen Kollegen dahin, woher sie stammt, in den Schatten. Welch göttlich erhabenes Bewusstsein schwellt die Brust des geheimen Hofraths Dr. Floskel, des berühmten Direktors der Irrenanstalt Runeïna Psychae! Einen Menschen wieder zum Besitze des früheren klaren Denkvermögens und gesunden Willens zurückzuführen, ihn wieder zu christlicher Andacht und kluger Erwerbsfähigkeit zu befähigen — sollte darin nicht der höchste Triumph menschlichen Strebens liegen? Gut. Wenn der Dentist So und So oder der Pedikurist So und So es verständen, ihre Sache mit Maass und in der Weise eines Gebildeten — jenen Leuten pflegen freilich vorzugsweise gerade diese Eigenschaften zu fehlen — zu führen, so muss jeder Zweifel schwinden, auf welcher Seite in den drei Fällen das wirkliche persönliche Verdienst liegt. Die That entfernt den kranken Zahn, die That entfernt das Hühnerauge; aber die Floskel entfernt aus einem fremden Menschenhirn die kranken Grillen nicht. In Sachen der Zootomie betrachte ich mich nichts weniger denn als kompetenten Richter. Nichtsdestoweniger erlaube ich mir folgendes Urtheil: Das Gehirn eines Schimpanse (namentlich eines jungen) ist mir von jeher bei unbefangener, wenn auch oberflächlicher Betrachtung weniger verschieden von einem menschlichen Gehirn erschienen, als die Hand eines Schimpanse von einer menschlichen Hand. Was soll das beweisen?

Die genannte anatomische Thatsache lässt schliessen, dass auch das Denken des Menschen dem Denken eines Schimpanse ähnlicher, verwandter ist, als das Handeln des Menschen dem Handeln des Schimpanse. Die Hand, nicht das Gehirn, die That, nicht das Denken zieht für meine Vorstellung jene unermessliche, nicht zu überbrückende Kluft, welche den Menschen vom Schimpanse trennt. „Das ist freilich eine Behauptung, die selber nicht wenig nach Schimpansismus schmeckt!“ wirft Dr. philosoph. Lemur ein. Derselbe ist gar stolz auf die beiden Systeme, ein logisches und ein psychologisches, welche er in den drei letzten Dezennien hinter'm Ofen ausgeheckt hat, kann jedoch dabei die Stimme seines Gewissens nicht recht verwinden, welche ihm vorwirft, dass er es in seinem ganzen Leben niemals zu einer wirklichen That, zum frischen männlichen Handeln gebracht hat. Mein System ist allerdings nicht darauf berechnet, der menschlichen Eitelkeit zu schmeicheln. Namentlich kommen dabei die Sommitäten unter den Priestern der Wissenschaft etwas übel weg. Daher enthält auch Dr. Lemur's Insinuation für mich persönlich das schmeichelhafteste Lob. Sie weist mir nämlich einen Platz in der ausgesuchtesten Gesellschaft an. Vom hohen Olymp der Philosophen bin ich selbstverständlich ausgeschlossen. Mein Fuss entbehrt, obwohl ich als Mediziner so viel mit Merkur zu schaffen habe, doch der Schwingen des letzteren, auf dass ich mich in jene ätherischen Räume heben könnte. Vielmehr erwarte ich, dass jene Heroen des Olymps sich niederlassen und neben mir Platz nehmen werden, hier auf dem mächtigen Ast der Adansonie — ich muss schon einen soliden Baum wählen. Die Brüderschaft des Schimpansismus, die da zusammenkommt, zählt viele schwere Häupter. Wer wird da Alles neben mich auf den Ast kommen und in behaglicher Fröhlichkeit mit mir auf- und niederschaukeln! Da klimmt Jemand herauf. Hört! „Das Blut als die achsendrehende, sich um sich selbst jagende Bewegung, diess absolute Insichérzittern ist das individuelle Leben des Ganzen, in welchem nichts unterschieden ist — die animalische Zeit. Alsdann entzweit sich diese achsendrehende Bewegung in den kometarischen und atmosphärischen und in den vulkanischen Prozess. Die Lunge ist das animalische Blut, welches sich zur Atmosphäre verhält und diesen sich unterbrechenden und herstellenden, aus- und einathmenden Prozess macht. Die Leber ist dagegen das aus dem kometarischen in das Fürsichsein, in das lunarische Zurückkehren, es ist das seinen Mittelpunkt suchende Fürsichsein, die Hitze des Fürsichseins, der Zorn gegen das Anderssein und das Verbrennen desselben.“ Wissen Sie, in wessen sterblichem Körper der unsterbliche Geist gewohnt hat, der solche Weisheit gelallt hat? Derjenige, welcher nach Kant als der grösste deutsche Denker renommirt ist. Der drittgrösste deutsche Denker aber verfügt über die Weltordnung folgendermaassen: „Das Wasser enthält, ebenso wie das Eisen, nur in absoluter Indifferenz, wie jenes in relativer, Kohlen- und Stickstoff, und so kommt alle wahre Polarität der Erde auf eine ursprüngliche, Süd und Nord, zurück, welche im Magnet fixirt ist.“ Hegel sagt: „Die so zu Momenten des Planeten herabgesetzten freien Qualitäten sind die physikalischen Elemente, der Planet ist daher wahrhaft Prozess, das realisirte thätige Wesen, weil er eine Totalität von Unterschieden an sich, als dem zu Grunde liegenden Substrate, darstellt. Das Moment der abstrakten Identität, aber nicht mehr als passive Allgemeinheit, sondern als negative, verzehrende, auf die Besonderheit bezogene Allgemeinheit, ist die Luft, das verdachtlos schleichende Element. Die Elemente des Gegensatzes, als das für sich seiende, nicht mehr allgemeine, sondern individualisirte Verzehren, das

im Verzehren sich selbst verzehrt, ist das Feuer." Schelling sagt: „Das Thier ist in der organischen Natur das Eisen, die Pflanze das Wasser. Denn jenes fängt von der relativen Trennung (der Geschlechter) an. Diese endet darin. Das Thier zerlegt das Eisen, die Pflanze das Wasser. Das weibliche und männliche Geschlecht der Pflanze ist der Kohlenstoff und Stickstoff des Wassers." Willkommen, Brüderchen, auf dem Ast des Affenbrotbaums! Bombardiren wir uns in toller Knabenlust mit den Früchten! Et ego in Accadia. Doch da legt sich meine tolle Laune. Langsam senke ich mein Haupt und stütze die Stirn auf meine Linke. Wie willig gebe ich zu und mit welch schmerzerfüllter Demuth erkenne ich es an, dass hier unter deiner Schale, o du mein armer, mein blöder und öder Schädel, in wirrem Gedränge Gedanken geboren wurden und Gedanken noch fortwährend entstehen, wie sie in den Hemisphären eines Schimpansegehirnes nicht stumpfer, krauser und knäuelhafter liegen können. Ach, im menschlichen Denken glimmt das trübselige Oellämpchen der Armuth und Schatten lagern sich links und rechts um unsere Begriffe, Vorstellungen und Schlüsse. Dann aber gleitet mein Auge auf die Rechte hinab, welche die Feder führt. Ein Lächeln der Versöhnung kommt über meine Lippen geschwebt. Ich fühle aus meinen Augen einen Strahl der Freude und des Stolzes leuchten. Mag's mit dem Denken bestellt sein, wie es will, das weiss ich, dass wenigstens der Thaten, welche dieser meiner rechten Hand entsprangen, der Herniotomieen und Linsenextraktionen, der Unterbindungen und Exstirpationen ein Schimpanse nicht fähig gewesen wäre. O, das menschliche Handeln ist gross und stark! Darum handeln Sie, meine Herren, seien Sie thätig, wirken und arbeiten Sie! Der wolkensammelnde Zeus mag meinethalben über unserm Denken walten! Zeus heisst aber auch der „Retter" und zu retten vermögen auch wir mit unseren Scheeren, Messern und Fäden!

Sie dürfen voraussetzen, dass mich bei diesem Ausfalle gegen die deutsche Philosophie eine bestimmte Absicht geleitet hat. Im Begriff, mit dem chirurgischen Theil meiner Aufgabe den Anfang zu machen, lag mir daran, ein Glaubensbekenntniss abzugeben. Gleich an der Schwelle der Werkstätte der Chirurgie wollte ich die Bedeutung ihrer Leistungen, den Ruhm und Preis des Handelns, den Segen der chirurgischen That mit Nachdruck hervorgehoben sehen gegenüber der Armseligkeit und Schattenhaftigkeit, dem Klingkling und Tamtam der Spekulation. Zu dieser Demonstration fühlte ich mich um so mehr gedrängt, je weniger der Mediziner heutzutage dazu kommt, mit eigenen Augen von dem Wesen der deutschen Philosophie Einsicht zu nehmen, und unwillkürlich geneigt ist, der unbekannten Göttin Altäre zu bauen. Desshalb bin ich für ein paar Augenblicke in die unterirdische Höhle Xaxa hinuntergestiegen und habe Ihnen aus deren Schätzen obige Juwelen heraufgebracht. Nicht wahr? Sie hatten vom menschlichen Zerebrum eine zu gute Meinung, um es, zumal bei den Repräsentanten des Gipfelpunktes seiner Ausbildung, solch bodenlosen Unsinns für fähig zu halten. Ihr Beruf schliesst das Studium aller Gifte in sich und die Wirkungen des Arseniks und Strychnins, der Blau- und Schwefelsäure, des Leichengifts und des Hundswuthgifts sollen Ihnen gegenwärtig sein. Gerne möchte ich alle Brücken abbrechen, welche das medizinische mit dem philosophischen Gebiet verbinden. Nur mit Rücksicht auf einen Zweig unserer Wissenschaft ist dieses Abbrechen unmöglich. Die Toxikologie ist es eben, welche den Mediziner in Beziehung erhält zu der Philosophie. Diese letztere birgt ein Gift, das auf die Lebensthätigkeit des Naturforschers tödtlich einwirkt. Aber vom Standpunkt der Epidemiologen mögen

Sie auch dieser Form von — Rinderpest Ihre Aufmerksamkeit schenken! Sie kennen die hübsche Erzählung aus dem Alterthum, wie Hamilkar den Knaben Hannibal den Altar umfassen und Hass, grimmigen, unverbrüchlichen, unversöhnlichen Hass gegen Rom schwören liess. In den Hörsälen des Mediziners pflegen wohl salbungsvolle Priester, ungeschickter Weise jedoch keine Altäre zu stehen. So fällt für uns der symbolische Apparat für eine solche Schwurszene weg. Aber halten Sie wenigstens neun Phalangen in die Höhe, und lassen Sie uns im Namen der Naturwissenschaft den Grütlischwur gegen die Tyrannei der Philosophie wiederholen, den Schwur des Hasses und des Kampfes!

Sie wissen, was eine Redefigur ist. Sie wissen, dass es von jeher ein Anrecht der Redner war, über die Schnur zu hauen. Ueberhaupt möchten nach den Philosophen die Rhetoren diejenigen sein, welche den grössten Unsinn schwatzen. Der Philosoph schwatzt aber seinen Unsinn um des Unsinnes selbst willen; der Rhetor aber den seinigen, um einen bestimmten vorbedachten Eindruck zu erreichen und wie dieser erreicht ist, fallen die oratorischen Mittel, Hebel, Schrauben, Geknatter aus kleinem und grossem Kaliber von selber dahin, gerade so, wie die Andacht, welche die Halle eines gothischen Doms in uns erzeugt, sich um die Schnörkel, Teufelsköpfe und Drachenschwänze der Gesimse nicht kümmert. Sie werden hoffentlich ein zu schmeichelhaftes Vertrauen auf die Qualitäten meines Herzens und Geistes haben, um sich denken zu können, dass mein Fanatismus gegen die deutsche Philosophie blindlings die Personen mit der Sache in Bausch und Bogen massakrire. Meine Freunde wissen, dass ich nicht gerade ein Nero, noch ein Caligula, weder ein Herzog von Alba, noch Carrier, noch Prinz Bomba bin (nicht wahr? die Fortschritte der Humanität vom Alterthum zur Neuzeit sprechen sich in diesen Repräsentanten des Hasses auf die allertröstlichste und für den Einfluss des Christenthums sehr schmeichelhafte Weise aus), und nichts hindert, dass Dr. med. Kastor nicht in einem Naturphilosophen des reinsten Wassers seinen Pollux findet. (Wenn, beiläufig bemerkt, unser Kollege zufälliger Weise im Kastoreum ein Hauptagens seiner Kunst erkennen und es häufig in Gebrauch ziehen sollte, so fände zwischen dem wackeren Freundespaar die brüderliche Uebereinstimmung statt, dass sie beide gleich sehr leeres Stroh dreschen.) Erlauben Sie mir, um die Tragweite meiner Achterklärung genau zu bestimmen, auf Hannibal's Schwur zurückzukommen: Hamilkar war ein zu gescheiter Mann und Hannibal ein zu hoffnungsvoller Knabe, als dass Ersterer dem Letzteren die Absurdität, ja die moralische Niederträchtigkeit hätte gebieten wollen, alle Römer, die guten wie die schlechten, in ihren einzelnen persönlichen Erscheinungen zu hassen. Vielmehr traue ich es dem durchtriebenen Phönizier zu, dass er herzensvergnügt wie ein Papa des Lustspiels seinen Segen gegeben haben würde, wenn Hannibal während seines Aufenthaltes in Kapua, etwa in den Bädern zu Bajä, die Bekanntschaft der einzigen Tochter des Markus Lizinius Krassus Dives gemacht hätte und von dem um ihrer Herzens- wie Geistesvorzüge willen wirklich liebenswürdigen Mädchen durch den Besitz ihrer Hand beglückt worden wäre. Die Bedeutung des Schwurs, welchen Hamilkar von Hannibal forderte, konnte füglich nur die sein: „der Macht und Blüthe, der Herrschaft und der Zukunft Karthago's ist Rom's Macht, Blüthe und Herrschaft verderblich. Darum weg mit der Herrschaft Rom's!“ Und in unserem Fall spreche ich: der Blüthe und Ausbildung der Naturwissenschaft ist der Einfluss der Philosophie verderblich, drum weg mit diesem Einfluss! Subjekt und Objekt, Spekulation und Beobachtung, Dunstkreis und Erd-

boden sind zwei feindliche Mächte und die Dr.Dr. Zodiakus und Zoologus können als persönliche Freunde Arm in Arm gehen, in der Wissenschaft verfolgen sie entgegengesetzte Bahnen.

Im Vorbeigehen erwähne ich bei diesem Anlasse, dass mein wohl als höchst seltsam aufgefallener Brauch, imaginäre Kollegen unter bestimmter Namensbezeichnung in meine Rede zu flechten, in nichts Anderem seinen Grund hat, als in meinem unverholenen Horror vor jenen unbestimmbaren Geschöpfen, wie sie im Dämmerreich der philosophischen Doktrin herumhuschen. Sie können sich davon überzeugen, dass jene Figuren nur allgemeine Begriffe, wie „man, mancher, wir u. s. w." repräsentiren. Ich bin aber dermaassen Feind alles Abstrakten und so sehr Freund des Konkreten, dass es mich unwillkürlich drängt, jene vagen Vorstellungen in Gestalten von Fleisch und Blut umzusetzen. Statt des phantomhaften „man" nenne man doch lieber den Mann! Wesshalb blosse Schatten an die Wand malen, wenn wir doch mitten unter uns so schätzenswerthe Kollegen in konkreter Leibhaftigkeit begrüssen können, wie den Doktor Steifleinen und den Doktor Tohuwabohu, die Dr.Dr. Klairobskur, Galimathias, Schiboleth, XfürU und Hybris! „Aber die Würde der Wissenschaft" wird seiner Zeit Dr. Unguentum in den eleganten Spalten des medizinischen Moniteurs „Die Manschette" einwenden und mit gehörigem Aufwand von Salbung demonstriren, „die Würde der Wissenschaft erlaubt solch leichtfertiges Marionettenspiel nicht und ich kann nicht umhin, mein lebhaftestes Bedauern über solche burschikose Extravaganz auszusprechen." Nun, die Würde, welche Sie meinen, bester Herr Kollege Unguentum Plumbi, beruhte vor hundertfünfzig Jahren in einer Allongeperrücke, vor hundert Jahren in einem Zopf, heute in einem Frack, und jede dieser Insignien sitzt mir persönlich nun einmal schlecht. „Sie geben aber vielleicht doch zu", bemerkt mit mildem Ernst mein wahrhaft von mir verehrter Kollege Dr. Sophrosyne, „dass Ihre Manier von etwas zweideutigem Geschmack ist." Ja, entgegne ich mit heiterem Lachen, gern gebe ich das zu; auch fällt mir nicht ein, mich allzu lang an dem Puppenspiel zu ergötzen. Indessen, selbst ein Dr. Zion schaut, wenn er über die Messe und an einer Marionettenbude vorübergeht, für ein paar Augenblicke den Sprüngen des Dr. Kasperle zu. Risi.

Wie eine Schwalbe bin ich unter Ihr Dach geflogen und habe Ihnen die Chirurgie als den Frühling verkündigt. Wenn die Fastnacht aber heute zu Ende geht, schlagen um dessen willen die Rosen nicht gleich schon morgen aus. Die März- und Aprilsonne versteckt sich noch hinter viel Dünste, Nebel und Wolken, bis sie den krystallklaren Thau im Kelche des Hagröschens trocknet. Ebenso haben wir uns noch durch dichte Dünste und Nebel hindurchzukämpfen, bis wir uns am vollen Glanze der Chirurgie zu sonnen, vor Allem uns der chirurgischen That zu erfreuen vermögen. Noch sind wir nicht daran, Wunden zu nähen, Geschwülste zu exstirpiren, verrenkte Schultern einzurichten u. dergl. Unsere nächstliegende Aufgabe ist, von Furunkel und Phlegmone zu sprechen, und wiewohl diese pathologischen Prozesse dem Gebiet der Chirurgie zugewiesen werden, so sind sie zum Frommen unserer Einsicht nicht um das bescheidenste Lämpchen mit mehr Licht gesegnet und ist die Hülfe, welche wir bei ihnen zu leisten im Stande sind, nicht um einen Strohhalm werthvoller, als es bei medizinischen Leiden der Fall ist. Die Uebel, welche wir zunächst zu erörtern haben, bilden das entfernte Thule der Medizin; noch umwogt auch sie der Nebelschleier, welcher die ganze Gestalt der letztern umwallt, und wir haben den mächtigen Sprung über den Ozean zu thun, bis wir unsern Fuss auf die son-

nige Atlantis, das Gestade der wahren und eigentlichen Chirurgie, werden setzen können. Nur einige schwache Spuren von dieser jenseitigen Welt treibt die Strömung bereits an die Klippen unserer Thule. Vorerst ist es charakteristisch, dass man sich zur Bezeichnung der hierher gehörigen Krankheiten deutscher, wenigstens solcher Ausdrücke bedient, welche, von der deutschen Sprache assimilirt, im Blutstrom der letzteren als normale Kügelchen herumrollen, wie Doktor, Publikum und tausend Andere. In der Chirurgie fordert die Etiquette nicht, dass ein Furunkel im Gesicht, am Schenkel u. s. f. als furunculus faciei, femoris vorgestellt werde. Solche Grillen (Kapricen, nicht Zikaden) zirpen nur im akademischen Lusthain der Medizin. Zwar schlüpft auch die innere Heilkunde je länger desto vollständiger aus den Windeln des Lyzeums und streift die scholastischen Handschellen ab. Mit Erfolg macht Gesichtsrose dem Unding „Erysipelas faciei" Konkurrenz. Doch guckt der Zopf der Aula noch aus jedem Blatt eines medizinischen Handbuches und der Wahnwitz, unsere Wissenschaft des Segens der naturwissenschaftlichen Systematik theilhaft machen zu wollen, hält auf's Sorgfältigste auch die Brücke gepflastert, welche die Medizin mit der Philologie verbindet. Diese Brücke sollen Sie freilich nicht in Trümmer gehen lassen, meine Herren! Wandern Sie vielmehr, so oft Sie können, an die Sonne Homer's hinüber, aber nicht, um in Grammatik und Lexikon Ihren Ranzen mit Typen zu füllen und schwerfällig damit über die ätherische Brücke heimzutrotten! Freilich, wie harmonisch klingt nicht neben einer Tulipa Gessneri oder einem Andrias Scheuchzeri ein Morbus Brightii, und wie einträchtiglich werden seiner Zeit nicht die beiden lieben Geschöpfe, der Pottfisch und das Malum Pottii in die Arche Noäh gewandert sein! O, die Natur verfährt ja auch bloss nach einer einzigen Schablone, und der Mensch kann daher auch nicht besser fahren, als wenn er die Ergebnisse seiner Forschung ebenfalls bloss nach einer Schablone modelt! Desshalb rubrizirt die Medizin natürlich nach lateinischer Tabelle und der Konservatismus, mit welchem sie ihre Heilsvorschriften in der Sprache Pompeji's orakeln lässt, hält sie für ebenso naturgemäss, als die Insassen unserer Hühnerhöfe an ihrem Brauch des Gackerns und Schnatterns festhalten. Wenn der Furunkel die Fatalität gehabt hätte, von der Medizin mit Brei aufgefüttert zu werden, irgend ein medizinischer Homunkulus, verlassen Sie sich darauf, hätte aus dem Furunkulus längst ein Dutzend Spezies herausgeschlagen. Auch meine Erfahrungen würden mich vollständig dazu berechtigen, in einer Monographie über die Furunkulazeen an Zahl der Arten und Gattungen mit den Ranunkulazeen zu wetteifern. Aber auf dem Gebiet der Chirurgie blüht kein solches Arkadien mehr. Der Begriff eines Furunkels ist nach den wesentlichsten Merkmalen festgestellt und anerkannt. Damit hat sich das wissenschaftliche Bedürfniss vor der Hand zu begnügen. So schlimm es um unsere Einsicht in das Wesen des Furunkels bestellt ist und so wenig unsere Therapie beim Furunkel ausrichtet, so gewännen wir durch eine jener Spezialisirungen, wie sie Dr. Farbenreiber bei den Hautkrankheiten zu praktiziren liebt, nicht das Geringste. Der höhere, reinere Standpunkt der Chirurgie, ihr besser auf das praktische Bedürfniss eingerichtetes Streben und ihre vernünftigere Methode geben sich schon hier unter an sich höchst ungünstigen Umständen dadurch zu erkennen, dass sie die Fesseln eines doktrinären Fanatismus gesprengt hat.

Der Begriff eines Furunkels bildet eine umschriebene Entzündung einer Partie des subkutanen Zellgewebes sammt dem dazu gehörigen Korium. An sich wäre die Entzündung eigentlich nicht, jedenfalls nicht

scharf umschrieben. Nur wegen ihres geringen Umfangs, welcher die affizirte Stelle wie eine Insel auf der Hautoberfläche erscheinen lässt, macht sie den Eindruck scharfer Abgränzung. Von einer solchen Gränze ist jedoch bei der anatomischen Untersuchung wenig wahrzunehmen. Die Entzündung besitzt ihrem eigenthümlichen Wesen nach Neigung zu starker Exsudation, Bildung von Eiter und Abstossung eines Pfropfs von nekrotisirtem Zellgewebe. Ich suche den hauptsächlichsten Sitz des Furunkels in dem subkutanen Zellgewebe und nicht in der Lederhaut, weil, wie sich Jeder durch eigene Beobachtung überzeugen kann, die Entzündung der letzteren erst zu einer Zeit einzutreten pflegt, in welcher im Zellgewebe bereits sehr bedeutende Exsudation vorhanden ist. Auch nimmt das subkutane Zellgewebe immer in weit beträchtlicherem Umfange an dem Prozesse Theil, als das Korium. Man hat häufig Gelegenheit sich zu überzeugen, wie wenig die Röthung und Schwellung der Haut den Gränzen der Exsudation entspricht, und man wird bei genaueren Untersuchungen oft wahrhaft betroffen über die Ausdehnung des exsudativen Prozesses, den man sich nach der Erscheinung auf der Haut beinahe bloss punktförmig gedacht hatte. Die Exsudationen im subkutanen Zellgewebe erstrecken sich bisweilen in grosser Ausdehnung unter anscheinend vollkommen gesunder Haut hin. Ja, es gibt nicht wenige Fälle, in denen es kaum zu einer nennenswerthen Dermatitis kommt, sondern wo es bei der Exsudation ins Zellgewebe sein Verbleiben hat. In solchen Fällen gelangt der Eiter natürlich nicht zum Durchbruch, sondern wird an Ort und Stelle absorbirt, und der Prozess verläuft, abgesehen von einer nicht einmal sehr auffallenden Schwellung der betreffenden Körperstelle und einem wenig auffallenden rothen Punkte, in der Stille und ohne auffallende objektive Symptome. In dem Umstand, dass das Zellgewebe, nicht aber das Korium, in nekrotischen Fetzen abgestossen wird, möchte ich kein charakteristisches Merkmal des Prozesses erkennen. Es beruht diese Erscheinung einfach auf dem anatomischen Bau der beiden Gebilde. Das subkutane Zellgewebe ist vermöge seiner Struktur natürlich ungleich mehr zu schnellem Zerfall geneigt, als die Lederhaut. Dass diese Anschauung richtig, beweisen die vielen Fälle von Phlegmone, in denen ebenfalls vom Korium grosse Stücke losgestossen werden oder nekrotisch zu Grunde gehen. Was ein Furunkel nicht vermag, leistet unter Umständen die Phlegmone. Sie löst stellenweise das normale anatomische Gefüge der Lederhaut. Wohl habe ich hier Furunkel und Phlegmone neben einander stellen dürfen. Sie sind nur gradweise verschieden. Die Phlegmone macht durchaus den Eindruck eines intensiv und extensiv gesteigerten furunkulosen Prozesses, oder es erscheint der Furunkel als nichts Anderes, denn als eine auf eine kleine Stelle beschränkte Phlegmone. Zwischen beiden befindet sich der Karbunkel noch als Mittelglied. Schon häufig veranlassten mich ausgebreitete Exsudationen, einen unter der Haut sich entwickelnden Prozess für beginnenden Karbunkel, ja Phlegmone zu erklären. Aber siehe! der kreisende Berg gebar schliesslich nur einen Furunkel, d. h. Entzündung und Eiterung verliefen so gelinde, dass sich meine Diagnose glücklicher Weise mit der ersten Stufe des Prozesses begnügen konnte. Es berührt immer wie ein logischer Verstoss, Dinge, die durchaus Ein und Dasselbe und nur gradweise verschieden sind, verschieden benennen zu hören, namentlich aber ihnen verschiedene Stellungen im Systeme angewiesen zu sehen. Wenigstens letzteren Verstosses wollen wir uns nie schuldig zu machen suchen, und was die verschiedenen Benennungen betrifft, so wollen wir wenigstens nie den mindesten Zweifel walten lassen, dass die verschieden ge-

wählten Ausdrücke einen und denselben Prozess, nur auf verschiedenen Stufen der Ausdehnung und Heftigkeit bezeichnen. Auf diese Weise wird dem Gebot der Klarheit und Bestimmtheit Genüge gethan und die Stufenleiter von unserem Furunkel, Karbunkel, Anthrax, Phlegmone bewahrt gegenüber jenen psychologischen Sammelsurien, in welchen namentlich die Theologen mit berühmtem, rührendem Erfolge machen, z. B. gegenüber solchen Froschlaichperlenschnüren wie innere Sammlung, Erhebung, Andacht, Inbrunst, Zerknirschung u. s. f., ihre volle logische Berechtigung. Uebrigens will ich ganz und gar nicht behauptet haben, dass dem innersten Wesen und den ursächlichen Bedingungen nach der Furunkel Ein und Dasselbe sei mit Karbunkel und Phlegmone. Bloss unserer oberflächlichen Betrachtung erscheinen sie als die verschiedenen Stufen des nämlichen Krankheitsprozesses und es bleibt uns, die wir bloss nach den augenfälligsten Symptomen zu urtheilen verstehen, nichts übrig, als jene Erkrankungsformen der Haut zusammenzusperren. Vermöchten wir in das Wesen der Krankheiten zu blicken, so fiele unser Urtheil wahrscheinlich ganz anders aus. Furunkel, Karbunkel und Phlegmone sind ihren inneren Bedingungen nach möglicher Weise gerade so verschieden, wie jene Pusteln, welche wir wegen ihres vollkommen gleichen Aussehens so lange für Symptome eines und desselben Krankheitsprozesses erklären, bis wir herausfinden, dass Pustel Nummer Eins eine sogenante Ekthymapustel ist, Pustel Nummer Zwei ihre Entstehung einem Brechweinsteinpflaster, Pustel Nummer Drei einer Ansteckung durch Blatterngift verdankt. Ganz in demselben Sinn soll unsere Nebeneinanderstellung von Furunkel, Karbunkel und Phlegmone sich lediglich auf die Uebereinstimmung in symptomatologischer Beziehung gründen.

Es ist von verschiedenen Seiten versucht worden, ein einzelnes, bestimmtes anatomisches Element des Hautorgans als ursprünglichen Sitz des furunkulosen Prozesses nachzuweisen. Vor Allem wurden in dieser Beziehung die Drüsen, und unter diesen besonders die Talgdrüsen beschuldigt. Die Furunkeln sollen durch zu reichliche Talgabsonderung bedingt und sonach den Komedonen nahe verwandt sein. Wenn der zusammenhängende klebrige Talg nicht gehörig entfernt werde, so bilde sich ein den Ausführungsgang verschliessender Pfropf, und der Druck der angehäuften Masse könne Stase in den Gefässen des Follikels und somit dessen Nekrose bedingen. Nehmen Sie solche Darlegungen der inneren ursächlichen Verhältnisse, welche pathologischen Prozessen zu Grunde liegen sollen, stets nur mit dem grössten Misstrauen auf! Es beruhen solche in den allerseltensten Fällen auf der Beobachtung von Thatsachen, sondern es sind nichts als theoretische Deduktionen, die man am Schreibpult aus einzelnen zurecht gelegten Erfahrungen ableitet. Sie sind zu verführerisch klar und einleuchtend, als dass sie wahr sein könnten. Wir sind in der Erkenntniss des Wesens der einzelnen Krankheitsformen noch zu wenig vorgeschritten, als dass Erklärungsversuche jener Art anders als auf Flugsand gebaut sind, es sei denn, dass wirklich zwingende Beweise beigebracht werden können. Einen solchen haben wir in den Krätzmilben, Trichinen u. dergl. freudig begrüsst; dagegen fehlt der Nachweis durchaus in jener Talgdrüsenhypothese des Furunkels. Ja freilich, wenn der Blitz ein Haus verzehrt und in dem Haus befindet sich zufällig ein Vorrath Talgkerzen, so gehen diese mit allem Uebrigen gleichfalls zu Grunde. Allein an dem Unglück selber ist die Kiste Talgkerzen höchst unschuldig. Gerade so fährt der Blitz in ein Stück unserer Haut, d. h. in einem Stück unserer Haut machen sich jene uns vollkommen unbekannten Einflüsse geltend, deren Wirkung sich

uns unter der Form des Furunkels darstellt, und der Brand verzehrt gleichfalls das ganze Haus, ohne zu einem einzelnen Theile desselben in näherer, vollends nicht in einer ursächlichen Beziehung zu stehen. Vorerst geht das Zellgewebe kaput; bei heftigerem Wüthen des Elements auch das Korium und mit diesem unterschiedslos Schweiss-, Talg- und Haardrüsen. Sind von diesen Organen keine vorhanden, so können auch keine untergehen; am Prozesse selbst ändert das aber nicht das Mindeste. Von diesem Sachverhalt kann man sich durch das Vorkommen von Furunkeln an Körperstellen, welche keine Talgdrüsen enthalten, überzeugen. Die Handteller und Fusssohlen besitzen weder Talg- noch Haardrüsen, aber nichts destoweniger entstehen auf ihnen öfters Furunkeln äusserst heftigen Grades. Weit eher als in den Talgdrüsen möchte ich in den Kapillaren den ursprünglichen Sitz des Uebels suchen. Die ganze Art des Auftretens des Furunkels, seine örtliche Beschränkung, die Zunahme des Exsudats um einen bestimmten Herd herum, die reichliche Eiterung, die Nekrotisirung eines grossen Theils des ergriffenen, namentlich des gleich im Anfang von der Krankheit ergriffenen Gewebes und andere Symptome mehr deuten auf einen embolischen Prozess und wirklich können ganz regelmässig bei einem einigermaassen heftig aufgetretenen Furunkel in den herausgeförderten Zellgewebspfröpfchen Gerinnsel in den Kapillaren nachgewiesen werden. Indessen fehlt auch hier der Beweis, dass das Uebel wirklich von da ausgegangen ist und Embolie das Wesen des Furunkels bildet. Die nachträglich aufgefundenen Pfröpfe können ebenso gut die blossen Folgen der heftigen örtlichen, durch eine ganz andere Ursache entstandenen Entzündung sein. So stelle ich einerseits jede Gewissheit unserer Erkenntniss in Sachen der inneren ursächlichen Bedingungen in Abrede und andererseits hüte ich mich wohl, hinsichtlich des anatomischen Sitzes desselben irgend welche speziellere Angabe zu machen, als einfach die, dass der Furunkel auf einer entzündlichen Affektion eines umschriebenen Stückes Unterhautzellgewebe sammt der dazu gehörigen Partie Leder- und Oberhaut beruht.

Es scheint zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten des furunkulosen Prozesses zu gehören, dass er immer nur mit einer ganz geringen Exsudation beginnt und diese letztere dann allmälig zunimmt. Ich wenigstens beobachtete nie, dass das Uebel gleich vom ersten Beginne an in beträchtlicherem Umfange eine Infiltration des subkutanen Zellgewebes bewirkt hätte. Immer fand ich nur eine stecknadelkopf- oder hirsekorngrosse verhärtete Stelle, welche für mein Gefühl deutlich unter dem Korium zu liegen schien und an welcher das Korium selber noch geringen Theil hatte. Dieses Knötchen stellt den Ausgangspunkt des sich bildenden Furunkels dar. Aber niemals sah ich die Zunahme rasch erfolgen. Bei einer Pleuritis oder Peritonitis können sich die betreffenden Höhlen binnen wenigen Stunden mit wässerigem, bei einer Pneumonie beide Lungen von heut auf morgen mit festem Exsudat füllen. Aehnliche Vorgänge habe ich beim Furunkel nie, auch nicht bei den intensiveren Formen, wie dem Karbunkel und der Phlegmone wahrgenommen. Entweder hat es bei der ersten Exsudation sein Bewenden (und Furunkeln von solch kleiner Dimension sind eine ganz alltägliche Erscheinung), oder die Infiltration nimmt in der Regel ringweise um den ersten Herd herum zu und zwar ohne, wie es bei den akuten Hautausschlägen der Fall ist, eine bestimmte Zeit einzuhalten. Die Infiltration stockt für mehrere Tage, ja Wochen und der Patient freut sich des Stillstandes, weil er darin das Ende des exsudativen Stadiums des Furunkels zu erblicken glaubt. Er wird unangenehm überrascht, wenn er sich nach einiger Zeit

überzeugt, dass der Umkreis der Infiltration sich noch weiter ausgedehnt und z. B. eine ganze Hinterbacke oder die Vorderseite eines Oberschenkels, eine ganze Lippe oder Wange in Beschlag genommen hat. Die Infiltration geht meistens schmerzlos vor sich und unachtsame Patienten können enorme Massen von Exsudat unter dem Korium aufgespeichert haben, ohne das Geringste davon zu ahnen. Die Schmerzen beginnen meistens erst mit der Verflüssigung der anfangs ziemlich soliden Exsudationsmassen, mit dem Uebergang in Eiterung, der Nekrotisirung des Zellgewebes, dem durch den Eiter bewirkten Einreissen der Haut und deren Durchbrechung. Jemand, der häufig an Furunkeln leidet, verfolgt desshalb auch mit gespanntem Interesse die periphorische Ausdehnung der infiltrirten Stelle, nicht, weil er schon jetzt viel darunter zu leiden hätte, sondern weil er weiss, dass jeder neue Schub, der sich da unter der Haut in aller Stille ablagert, nur unter Schmerz und Plage wieder entfernt werden kann. Daher der bittere Verdruss, wenn nach vierzehn Tagen des Stillstandes, während welcher man sich der Beendigung des geheimnissvollen Prozesses getröstet hatte, neu herangeschlichen kommende Infiltrationsmassen diesen Trost als voreilig und eitel erscheinen lassen. Auf Seiten des Arztes kann sich in solchen Fällen zu jenem Bedauern noch die Besorgniss gesellen, es möchte zu der Bildung eines eigentlichen Karbunkels oder einer Phlegmone kommen. Indessen beeile ich mich, Ihnen die Beruhigung zu geben, dass diese bedeutsameren Krankheiten doch zu den Seltenheiten gehören und ganz ungeheuer ausgedehnte Infiltrationen nicht nothwendig den Ausbruch von Karbunkel und Phlegmone verkündigen. Ich beobachtete Exsudationen, die drei Viertel des Oberschenkels starr und steif machten; ängstlich harrte ich der Entwicklung und hielt meine Lanzette in täglicher Bereitschaft und siehe! die Entscheidung ging leicht, ohne viel Schmerz, ohne alle üblen Folgen vorüber und der Glanz der Lanzette blieb mit dem Glanz der Augen des Patienten ungetrübt. Bei einer solchen ringweis erfolgenden Zunahme der Infiltration hat man alle Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, dass der Prozess in erster Linie vom subkutanen Zellgewebe ausgeht. Denn wenn auch bald nach der Entwicklung jenes ersten Knötchens die über demselben befindliche Haut sich röthet und es zur Bildung eines Bläschens kommt, so hält der Prozess im Korium absolut nicht Schritt mit den Vorgängen im Zellgewebe. Vielmehr entspricht die affizirte Stelle der Haut nur dem Nabel eines antiken Schildes und leicht erkennt man durch Tasten, dass ein vollkommen normales Aussehen der Haut nichts weniger als die massenhafteste Infiltration ausschliesst, welche unter der gesund erscheinenden Haut die Maschen des subkutanen Zellgewebes füllt. Was jenes Bläschen betrifft, so verwandelt sich dasselbe schon früh in eine kleine Pustel, welche indessen anfangs in keinem Zusammenhange mit dem im Zellgewebe abgelagerten Exsudate steht. Wenn man es daher ansticht, so tritt wohl ein Tröpfchen Eiter aus. Dieser ist aber durchaus nur der Inhalt der Pustel und das Anstechen übt keinen Einfluss auf den eigentlichen Furunkel, welcher in diesem Zeitpunkt überhaupt noch gar keinen Eiter liefert und welcher von dem Eiter der Pustel durch das solide, zur Zeit noch undurchbrochene Gewölbe des Koriums getrennt ist. Wenn dann nach fünf, sechs Tagen, manchmal übrigens erst nach zwei, drei Wochen auch in der eigentlichen Infiltration der Uebergang in Eiterung stattfindet, so ist der Eiter jener Pustel über dem ursprünglichen Herd längst ausgelaufen oder zur Kruste eingetrocknet. Doch pflegt nun dieser neue, aus der Tiefe durchbrechende Eiter ebenfalls gerade an dieser Stelle zum Vorschein zu kommen, und zwar

wohl aus keinem anderen Grunde, als weil das Korium hier am weichsten und nachgiebigsten ist. Aus diesem Verhältniss erklärt sich jener trügliche Schein der Genesung, mit welchem sich ein oberflächlicher Beobachter nur zu häufig zufrieden gibt. In einigen Eitertropfen meint letzterer bereits den Inhalt des Furunkels zu erblicken. Doch sind dieselben nur die Avantgarde und eine Woche später macht sich das Gros der Armee dem Heimgesuchten in peinlichster Weise fühlbar. Die Pustel steht bald auf der Spitze eines hochgerötheten Knotens, welcher aus der Ebene der Haut stark hervortritt, bald sitzt sie im Korium drin und es ist kaum eine Schwellung weder des Bodens noch der Umgebung der Pustel wahrnehmbar. Im ersteren Fall ist die Entstellung natürlich weit stärker und unter Umständen, zumal wenn das Gesicht der affizirte Körpertheil ist und vielleicht gar mehrere Furunkel gleichzeitig neben einander vorkommen und hörnerartig vorstehen, sogar höchst verunstaltend. Indessen bezeichnet ein solches Herausragen keineswegs einen besonders intensiven Grad des furunkulosen Prozesses. Im Gegentheil habe ich die ausgebreitetsten Infiltrationen bei tiefsitzender Pustel und ohne hervorragende Knotenbildung gesehen. Bei Furunkeln am Rumpf, Femur, auf dem Handrücken beobachten Sie öfters nur eine kleine Kruste. Sie meinen, einen äusserst schwachen Grad des Uebels vor sich zu haben, und werden ordentlich betroffen, wenn Sie sich von dem Umfang der Infiltration überzeugen. Es kommt ferner durchaus nicht immer zum Durchbruch. In sehr vielen Fällen scheint das Korium dem andrängenden Eiter widerstehen zu können und, wenn nun auch nicht auf künstliche Weise nachgeholfen wird, so bleibt Exsudat, Pfropf und Eiter unter der Haut liegen und geht durch Resorption allmälig in den Kreislauf über. Diess vollzieht sich ohne die mindeste nachweisbare üble Folge für den Körper. Es ist nur nöthig, dass die eigenthümliche Art von Entzündung, welche dem Furunkel zu Grunde liegt, ihr Ende erreicht. Wie diese Erlöschung stattgefunden, ist es vollständig gleichgültig, ob die Exsudationsmassen, welche dem gedachten Prozesse ihre Entstehung verdanken, nach aussen oder nach innen (d. h. durch die Resorptionsthätigkeit des eignen Körpers) fortgeschafft werden. In der Regel geschieht Ersteres. Uebrigens ist auch in diesem Fall nichts Anderes als die erwähnte Resorptionsthätigkeit die Kraft, welche dem angesammelten Eiter den Ausweg nach aussen bahnt. Betrachten Sie es daher als herkömmliches Vorurtheil, als eine Forderung von durchaus illusorischer Rationalität, dass bei einem Furunkel das Zeug „heraus müsse“, dass damit ein böser Stoff aus dem Körper komme, dass man daher den Eiter und die Fetzen fauler Haut nicht drin lassen dürfe u. s. w. Erwünschter wäre, dass solch faules Zeug, anstatt aus dem subkutanen Zellgewebe eines Furunkulosen, aus den Hemisphären eines Superstitiosen heraus käme. Welche enormen Massen von Exsudat habe ich nach abgelaufenem Entzündungsstadium des Furunkels oder Karbunkels oder nach beendeter Phlegmone ohne den mindesten Nachtheil in die allgemeine Säftemasse übergehen sehen! In der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle verhilft die Natur dem Eiter zum Durchbruch. Doch bleibt, wenn nicht stark ausgedrückt oder mit dem Messer ausgiebig erweitert wird, immer ein grosser Theil des Exsudates und abgestorbenen Zellgewebes zurück. Niemals entstehen dadurch üble Symptome. So bin ich längst davon zurückgekommen, in den Gang, welchen die naturgemässe Aufsaugung und Entfernung eines furunkulosen Exsudates nimmt, einzugreifen. Ich setze niemals mehr das Messer an. Kaum verstehe ich mich dazu, den Austritt des Pfropfs durch gelindes Drücken zu befördern; denn es ist ganz und gar gleichgültig,

wenn derselbe drinnen bleibt. Was die Anwendung des Messers betrifft, so kann ich den ersten Anlass, mich über diesen wichtigen Gegenstand auszusprechen, nicht vorüber gehen lassen. Wir werden sehen, dass die medizinische Therapie nicht den mindesten bestimmenden Einfluss auf die Entwicklung eines Furunkels ausübt. Ebenso verhält es sich mit der Wirksamkeit des chirurgischen Eingriffs. So lange der eigenthümliche, im subkutanen Zellgewebe waltende Prozess nicht sein Ende erreicht hat, nützen Einstich mit Lanzette, Spaltung der möglicher Weise schon beträchtlichen Infiltration, Erweiterung der Oeffnung und dergl. nichts. Sie kürzen damit den Prozess nicht ab. Sie vermehren nur die Schmerzen und das allgemeine Unbehagen des Patienten. Gänzlich unbekümmert um Ihr Thun oder Lassen macht die Krankheit ihre Entwicklung durch. Es verhält sich mit einem Furunkel gerade wie mit einem Panaritium, einem Bubo u. dergl. Endlich ist der typische, aber für unsere Wahrnehmung an eine sehr unbestimmte Dauer gebundene furunkulose Prozess beendet. Die Schmerzen haben nachgelassen. An der betreffenden Stelle ist aber gar so viel Exsudat fühlbar. Jetzt kann es sich fragen, ob man mit dem Messer dem Eiter Ausfluss verschaffen soll. Gewiss, wenn es sich um eine bedeutende Menge Eiter, um einen eigentlichen Abszess, handelt, zumal wenn es nicht wahrscheinlich ist, dass derselbe in nächster Zeit von sich aus nach aussen durchbricht, und vor Allem, wenn unangenehme, ja folgenschwere Senkungen zu befürchten sind. In einem solchen Fall lassen Sie nicht die Schuld an sich kommen, durch Unentschiedenheit und Lässigkeit zu einem üblen Ausgang beigetragen zu haben! Bei einem Furunkel tritt dieser Fall nie ein. Wird auch manchmal ein Exsudat geliefert, dessen Menge in Erstaunen setzt, so kann man ruhig den Durchbruch ohne operative Hülfe abwarten, und selbst wenn dieser Durchbruch gar nicht erfolgt, so erkläre ich die Beängstigung wegen des unter der Haut verbleibenden Exsudates wiederholt für einen Popanz. Wenn ich Ihnen gleichwohl empfehle, in einem vorkommenden geeigneten Fall, in dem viel Eiter vorhanden ist und der Durchbruch des Koriums ungewohnt lange auf sich warten lässt, Ihre Lanzette einzusenken, so bestimmt mich dazu nicht die Rücksicht auf das Wohl des Patienten, sondern weil ich Ihnen gern ein Benefizium zuwenden möchte, das Benefizium einer chirurgischen That. So lange Sie noch eine operative Scheu zu überwinden haben und die Praxis Sie noch nicht zu gewiegten Operateuren gemacht hat, lassen Sie sich keine Gelegenheit entgehen, Ihre Thatkraft und Entschlossenheit, Ihre Hand und Ihr Auge zu üben! Kein Anlass ist für diesen hohen Zweck zu gering, weder ein Aderlass, noch das Aufstechen eines Furunkels, weder das Ausreissen einer Zilie noch eines Zahnes. Das Ausreissen aus dem eigenen Schlendrian ist ein Zweck, welcher jenes materielle Ausreissen der Schäden seines Nebenmenschen vollständig rechtfertigt. Nebenbei empfehle ich Ihnen auch den herausgezogenen oder herausgepressten Pfropf eines Furunkels als ein wahres Schatzkästlein der instruktivsten mikroskopischen Präparate. Eine solche Truhe steht Ihnen beinahe immer zur Verfügung. Mit leichter Mühe können Sie aus ihr die reichste Ausbeute schöpfen. Ausser Blut-, Lymphe- und Eiterkörperchen finden Sie namentlich viel amorphes Exsudat, und das in Zerfall begriffene subkutane Zellgewebe liefert Ihnen höchst mannigfaltige Formen. Dazu kommen Kapillare, in denen Sie auf's Schönste die Erscheinungen der Embolie wahrnehmen können, faserige Elemente aus dem Korium, Epidermis, von aussen stammender Schmutz u. dgl. Namentlich aber sind die Neubildungen interessant. Man begegnet häufig dichtgedrängten Klümpchen kleiner Zellen,

welche man unter andern Umständen kurzweg für Krebszellen erklären würde und welche beim ersten Ansichtigwerden unwillkürlich gelindes Grauen einflössen.

Ein Furunkel ruft bald Fiebererscheinungen hervor, bald nicht. Es können selbst sehr mächtige Furunkeln ohne Störung des Allgemeinbefindens verlaufen und dagegen ein mässig grosser recht krank und leidend machen. Ebenso verschieden ist der Zeitpunkt des Eintrittes des Fiebers. Manchmal leitet Fieber den ganzen Prozess ein. Manchmal ist ein Furunkel geraume Zeit nur von den bekannten örtlichen Erscheinungen begleitet und der Affizirte merkt kaum etwas von einem exsudativen Prozesse, der von Tag zu Tag immer grössere Schichten infiltrirt. Die Zeit der Fiebererscheinungen, öfters sogar mit Frösten beginnend, tritt dann erst mit der Verflüssigung der amorphen Massen ein. Es kann dann ein sehr leidensvoller Zustand eintreten. Doch sind die Fiebersymptome in Nichts vor anderen entzündlichen Fiebern ausgezeichnet. Aehnlich verhält es sich mit den Schmerzen, welche die Furunkeln verursachen. Ein kleiner Furunkel ist im Stande, quälenden Schmerz zu machen, und auf der anderen Seite verlaufen grosse häufig ohne alle nennenswerthen Beschwerden. Hiebei entscheidet nicht bloss der Ort des Auftretens. Dass Furunkeln in nervenreichen Gebilden oder auf Punkten, welche durch unvermeidliche Muskelaktion gezerrt werden, besonders schmerzhaft sind, ist begreiflich. Allein es muss oft auch im Prozess selber der Grund einer grösseren oder geringeren Schmerzhaftigkeit liegen. An einer und derselben Stelle schmerzt ein Furunkel bald in heftigster Weise, bald gar nicht. Die Schmerzen erscheinen beim Furunkel um so bitterer, als hier jener hauptsächlichste Trost abgeht, welcher die körperlichen Leidenszustände zu versüssen pflegt. Adam ist gar nicht so ungeneigt, hie und da einmal eine mässige Bürde Schmerz auf sich zu nehmen, jedoch einzig unter der Voraussetzung, dass Eva mit Kind und Kindeskind das Schmerzenslager umsteht, umheult und zürnend zum Himmel blickt, wie der liebe Gott sich doch nur habe unterstehen können, über den fürtrefflichsten aller Menschen, den Papa Adam, so unerhörte Qualen zu verhängen. Solchen Hymnen des Mitleids und Erbarmens lauscht dann Papa Adam und mit heuchlerischem Aechzen, aber leisem Schmunzeln der Befriedigung streicht der unschuldige Märtyrer den Zoll der ehelichen Liebe und Verhätschelung ein. Dieses Trostes ist nun allerdings der Furunkulose beraubt. Selbst die Idolatrie der Gattin hat zu viel Einsicht in die Bedeutung des Krankheitsprozesses gewonnen, um am Fusse des Kreuzes, an das ihr Messias genagelt ist (clou heisst im Französischen ein Furunkel), die Mater dolorosa zu spielen. Ein tüchtiger Furunkel ist allerdings oft ein wahres Kreuz. Aber dasselbe soll anstandsgemäss als Hauskreuz im engsten Sinn des Wortes getragen werden. Die vollständige Bedeutungslosigkeit des Uebels verbietet, die grosse Glocke anzuschlagen, und ebenso wenig sind die Schmerzen, welche dabei während einiger Tage ausgestanden werden, in Anschlag zu bringen. Als sehr arges Kreuz mögen die Furunkeln freilich denjenigen erscheinen, welche von ihnen öfters oder gar gewohnheitsgemäss heimgesucht werden. Nach dieser Richtung können Ihnen in Ihrer Praxis Fälle begegnen, welche vollkommen geeignet sind, bei Ihnen ein Mitleid wachzurufen, dem Sie lauten und vollen Ausdruck schenken dürfen. Es gibt wenige Menschen, aber es gibt thatsächlich welche, die seit ihrem Gedenken niemals an Furunkeln litten. Die grosse Mehrzahl wird in kürzeren und kürzeren Zwischenräumen von dem Uebel befallen. Andere werden einmal oder periodenweise (die Perioden können aber durch

Jahrzehende geschieden sein) von einer grösseren oder geringeren Anzahl Furunkeln heimgesucht und ihnen dadurch für eine länger anhaltende Zeit ein Zustand grosser Plage bereitet, ja das Leben eigentlich verbittert. Noch Andere, die Bedauernswerthesten, kommen gar nie aus den Furunkeln heraus; nicht nur löst der eine gleich wieder den anderen ab, sondern es bestehen fortwährend über den ganzen Körper zerstreut ein halbes bis mehrere Dutzend solcher Gesellen der Bande Jehu. Man spricht in solchem Falle von Furunkulose und nimmt eine furunkulose Diathese an. Um kurz zu bezeichnen, dass Jemand häufig oder gar ohne Aufhören von Furunkeln befallen werde, mag eine solche Bezeichnung gestattet sein. Indessen ermangelt die Sache selber jeder wissenschaftlichen Schärfe, vor Allem jedes kritischen Nachweises. So vermag man als Kennzeichen einer furunkulosen Diathese schlechterdings nichts weiter anzuführen, als das häufige Vorkommen von Furunkeln bei einem und demselben Individuum. Nun kann aber ein solches begnadetes Individuum in dem einen Fall kerngesund, blühend und muskelstark, in dem andern Fall siech, anämisch, syphilitisch oder tuberkulos sein. Was gewinnt man dadurch, dass man zwei so grundmässig verschiedene Naturen unter dem Gesichtspunkte einer furunkulosen Diathese vereinigt, dem Gesunden das Gespenst einer Dyskrasie in den Nacken setzt und dem Siechling noch einen neuen Vampyr anhängt? Ist es nicht einfacher und weniger anspruchslos, in einem solchen Fall zu sagen, es leide Jemand eben häufig an Furunkeln, gerade wie man sagt, es habe Einer viel Sommersprossen. Oder wollen Sie einen rostbraun betüpfelten Werther mit der klangreichen Diagnose beruhigen, dass er an einer ephelosen Diathese laborire? Sie könnten Das mit demselben Recht. Im einen wie im andern Fall müssen in der Konstitution solcher Individuen gewisse Momente liegen, welche der Bildung hier von Furunkeln, dort von Sommersprossen Vorschub leisten. Sie hören vielfach behaupten, dass die Furunkeln mit Luft und Witterung zusammenhängen. Namentlich wird der Frühling als hauptsächlichster Braumeister von Furunkeln beschuldigt. So lange die Richtigkeit derartiger Behauptungen nicht thatsächlich durch grosses statistisches Material nachgewiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht wird, sind alle solche Urtheile demjenigen Gebiete zuzuweisen, welchem in neuerer Zeit die Antiquare mit Recht ein sehr eifriges Studium zugewandt haben, den Katakomben. In den vagen, herkömmlichen Beschuldigungen des Frühlings spucken nichts als Reliquien alter Zeiten und ein Arzt, welcher so in's Blaue hinein Mond- und Witterungswechsel, Frühling und Hundstage als unwandelbar feststehende, über niedrige Zweifelsucht erhabene Krankheitsursachen anklagt, erscheint mir, wenn man dem Bildungsgang und der wissenschaftlichen Stellung des Schwätzers Rechnung trägt, um kein Haar aufgeklärter und geht nicht um ein Jota wissenschaftlicher zu Werke, als Waschfrau Vrene, welche behauptet, wenn es an Pfingsten regne, regne es zwölf Sonntage hinter einander, oder als Fräulein Euphrosyne, welche nicht am Freitag Hochzeit halten wollte, weil das eine unglückliche Ehe absetze. Nun regnete es vergangenen Sommer an Pfingsten, und niemals haben strahlendere Sonntage zur Feier des Herrn auf wolkenfreie Bergesgipfel hinaufgelockt, als gerade die nächsten zwölf nach den wolken- und unglücksschwangeren Pfingsten, und Fräulein Euphrosyne hat ihren lieben Med. Dr. Kanaille nicht an einem Freitag, sondern an einem Donnerstag geheirathet. Aber der Tropfen, den ich sie jüngst in ihrem Auge zerdrücken sah, erschien mir als Sinnbild zertretenen Lebensglückes. Ebenso scheint mit dem Eintritt des Frühlings bald die Bildung vieler

Furunkeln verbunden zu sein, bald nicht, mit den Hundstagen Typhen oder nicht u. s. f. Es kann nicht dem leisesten Zweifel unterliegen, dass in der Atmosphäre Einflüsse thätig sind, welche sich im armen Menschenleib als Typhus, Pneumonie, Furunkel u. s. w. zu äussern vermögen. Es sind diess aber sicherlich einzelne, bestimmte, konkrete Momente, welche so gut im Herbst und Winter, wie im Frühling und Sommer die Bedingungen ihrer Existenz und Wirksamkeit finden können. Wir kennen freilich diese Faktoren nicht und sollen rückhaltlos und ohne Umschweife anerkennen, dass wir da vor einer unsichtbaren, räthselhaften und geheimnissvollen Welt stehen. Aber bloss in den Tag hinein Luft und Frühling im Allgemeinen zu Sündenböcken zu machen, ist Geschwätz, Gewäsch, Geträtsch (nicht ohne Grund wird unsere liebe Muttersprache um ihres Reichthums willen beneidet!) Das Unkritische eines solchen Verfahrens gibt sich bei einer näheren Prüfung auch darin zu erkennen, dass, um zu dem gewünschten Resultat zu gelangen, der holde Frühling auf dem Prokrustesbett nicht übel in die Länge gereckt wird. Wenn man den Lenz schon Mitte Februar beginnen und Ende Juni enden lässt und die Furunkeln zusammenzählt, welche auf einen Zeitraum von fünf Monaten fallen, so kann leicht eine hübsche Anzahl zusammenkommen und der Eindruck hervorgerufen werden, als sei es liebliche Fügung der Natur, dass in wonniger Lenzeszeit der Anger sich mit Ranunkeln und der Mensch mit Furunkeln zu schmücken habe. Ich bin der traditionellen Gewohnheit, dem leichtgeschürzten Lenzeskind die Furunkeln in die goldenen Sandalen zu schieben, um so mehr gram, als bei ihr unzweideutig die kindische Vorstellung spuckt, als handle es sich bei einem Furunkel auch um ein Sprossen und Knospentreiben, wie in der keimenden und blühenden Frühlingsnatur draussen. Bei genauer Musterung Ihrer Anschauungen werden Sie sich, häufiger als Sie glauben, auf dem namenlos absurden Unsinn solcher Analogisirungen von Vorgängen in der Natur mit physiologischen und pathologischen in Ihrem Leibe ertappen. Müsste ich die Naturphilosophie auch dieses Frevels am gesunden Menschenverstande für schuldig halten, wahrlich, ich würde ihren Tempel vollends jenen Versorgungsstätten zur Seite stellen, welche die Humanität unseres Jahrhunderts für die Unglücklichsten und im wichtigsten Punkte Verwahrlosetcn unter den Menschen errichtet. Die Naturphilosophie ist indessen frei von dieser Verschuldung. Es datirt sich diese vielmehr aus den ältesten Zeiten der Menschheit. Eine Generation bot sie der andern, und wie die Kinder bei einem Bau die Ziegelsteine reichen, so haben auch die Menschenkinder Phantasieen jener Art wie Ziegel immer höher und höher hinauf geboten. Die Naturphilosophie hat die Steine freilich dann in Empfang genommen und zur Krönung ihres Gebäudes verwandt. Welch ein gedankenloses Gebaren die Parallelisirung von Erscheinungen in der unbelebten und in der menschlichen Natur darstellt, ersieht man daraus, dass ein Liebhaber solcher blühenden Phantasmagorieen sich über Widersprüchen schreiendster Art keine grauen Haare wachsen lässt. In einem Athemzuge gibt und nimmt er. Jetzt dient es ihm, Furunkeln, Pneumonieen, Masern, Scharlach u. s. w. durch den Einfluss des Frühlings zu erklären; denn der Frühling prädisponirt Rosenstrauch und Menschenhaut gleich sehr zu blühendem Erröthen.. Der Frühling ist das Lamm, welches dem Wolf das Bächlein trübt und darob zerrissen wird. Dann wird aber wieder mit grossem Nachdruck eingeschärft, dass man doch ja nur im Frühling impfen, den Staar stechen und überhaupt möglichst im Frühling operiren solle; denn im Frühling gerathe das Alles am Besten. Die Lämmer hüpfen auf der Weide, die Schafe blöken auf den

Kathedern und das Lamm Gottes hütet die Welt. Ich habe Furunkeln zu jeder Zeit des Jahres gleich häufig beobachtet. Von jenem läppischen Vorurtheil befangen, hatte ich früher gleichfalls der Orthodoxie gehuldigt, dass die Furunkeln besonders häufig im Frühjahr auftreten. Bei scharfem Zusehen zerfloss der Dunst. Ich machte in dieser und hundert andern Beziehungen dieselbe Schule durch, welche ich z. B. mit Rücksicht auf den Zusammenhang zwischen Wetter und Mondwechsel durchzumachen hatte. Von meinem Grossvater (o du unvergesslicher alter Mann, wie warst du trotz der vorübergehenden matten Trübung, welche ich im Begriff bin, auf den blanken Stahlschild deiner stets das Wahre treffenden Einsicht und Weisheit zu hauchen, doch so viel klüger, weiser, einsichtsvoller und überhaupt besser, als dein Enkel, der in der Wissenschaft an Allem zweifelt, im Leben aber nur nicht an deiner Liebe und Güte, du seliger Grossvater, und ebenso nicht an dem Segen einer guten entschiedenen männlichen That), von meinem Grossvater also erbte ich das Vorurtheil, dass der Mondwechsel regelmässig auch einen Wechsel der Witterung bedinge und mit sich führe. Anfänglich schienen auch meine Erfahrungen für diese Ansicht zu sprechen. Wie ich aber dann die Sache mit kritischer Unbefangenheit prüfte, erkannte ich, dass jeder Tag des Jahres, der eine wie der andere, ganz dieselbe Wahrscheinlichkeit eines Witterungswechsels bietet. Gerade so giebt Ihnen mit Rücksicht auf die Eruption eines Furunkels die Vorsehung das ganze Jahr hindurch die nämliche Chance. Die Natur reicht Ihnen so gut an Ihrem Namens-, wie an Ihrem Geburtstage als Angebinde einen Furunkel und legt dadurch ihren Stolz über ihr gelungenes Schöpfungswerk in Ihrer ausgezeichneten Persönlichkeit an den Tag. Es vermag ein Furunkel Ihnen gerade so leicht die Freuden einer Silvester- wie einer Walpurgisnacht zu verklären und Ihnen die Theilnahme so gut am Fest der höchsten gemüthlichen Befriedigung, an der Weihnachtsfeier, wie am Fest der höchsten geistigen Befriedigung, an der deutschen Naturforscherversammlung, zu vereiteln.

Gegen den furunkulosen Prozess erweist sich unsere Therapie als vollkommen unwirksam. Vorerst nützt jede Art von Prophylaxis nichts. Wenn Jemand zu Ihnen kommt und von sich berichtet, dass er schwer unter der Plage immer wiederkehrender Furunkeln leide, in dem Augenblick zwar davon verschont, indessen überzeugt sei, dass an dem stattlichen Rosenbaum seiner Existenz in Bälde wieder einer jener Dornen ausbrechen werde, so sind Sie nicht im Stand, ihm einen auch nur halbwegs wirksamen, hülfreichen und zuverlässigen Rath zu ertheilen. Sie werden einen Petenten dieser Art genau untersuchen und das Geeignete verfügen, wenn Sie abnorme Erscheinungen wahrnehmen. Es versteht sich diess von selbst. Ganz gewöhnlich kommt es aber vor, dass solche Leute von Gesundheit strotzen, den regelmässigsten Stuhlgang haben u. s. f., dann bleiben Sie ihnen doch mit Ihren Resolventien, vor Allem aber mit Ihren Laxanzen vom Leibe. Eine Behauptung wie „wiederholtes Abführen nebst häufigen warmen Bädern verhüten am besten die grössere Vervielfältigung der Furunkeln" umspannt genau den Gesichtskreis einer Waschfrau. Die ganze Philosophie einer Waschfrau dreht sich innerhalb der Vorstellung, dass alles Unsaubere ausgewaschen und als Spülicht fortgegossen werden müsse. In dem Glauben an die Wirksamkeit von Abführmitteln bei äussern Schäden spuckt die mittelalterliche Vorstellung von Schärfen, welche weggeschwemmt werden müssten. Es reiht sich dieser Wahn würdig jener Frühlingsduselei an. Dass dem Furunkel die Anwesenheit einer Schärfe zu Grunde liege, dass durch Entfernung dieser Schärfe die Gesundheit wieder hergestellt werden

könne und dass zur Erreichung dieses Zweckes die Vermehrung der Darmexkretion das geeignetste Mittel sei, indem der fremde, krankmachende Stoff dadurch buchstäblich abgeführt werde, diess ganze Gewebe von hübsch in einander verschlungenen Annahmen ist nichts als ein Hirngespinnst, welches dem Auge des Laien plausibel vorkommen mag, welches der Arzt aber mit Entschiedenheit auseinanderreissen und zertreten soll. Mögen jene Vorstellungen noch so rationell erscheinen, sie entbehren jeder thatsächlichen Begründung. Zwar will ich nicht in Abrede stellen, dass der Furunkel nicht auf der Ansteckung durch einen von aussen kommenden Stoff beruhen könne. Es ist vielleicht dasselbe Agens, welches hier Rothlauf, dort eine Pneumonie, drüben einen Augenkatarrh und hüben also einen Furunkel erzeugt. Da sich indessen die wirkliche Existenz eines solchen Stoffes nicht auf dem Wege der Beobachtung beweisen lässt, derselbe vielmehr dem Gebiet der reinen Abstraktion angehört, so fällt er aus den Traktanden unserer Wissenschaft. Der Furunkel ist ein Leiden des subkutanen Zellgewebes und dieses Leiden schaffen Sie vermittelst Abführmitteln so wenig weg, als Sie Trichinen, welche ihre Wanderung unter die Haut vollzogen haben, durch Senna und Jalape abführen können. Den besten Beweis übrigens dafür, dass das gedachte Raisonnement total falsch, liefert die Erfahrung. Fragen Sie einmal einen solchen, für welchen das Füllhorn der Natur namentlich reich an Furunkeln ist, ob er durch den Gebrauch von Abführmitteln von dem leidigen Gewohnheitsübel befreit oder auch nur bei einem einzelnen Schub von Furunkeln, wenigstens vorübergehend, erleichtert worden zu sein glaube! Sie müssen nämlich wissen, dass es nicht gerade nothwendig ist, während sechs Jahren Jünger einer Akademie gewesen zu sein, um zu der tiefsinnigen Schlussfolgerung befähigt zu werden, dass der Furunkel sich durch eine Purganz beseitigen lassen werde. Eckensteher und Gemüshöckerin vermögen sich in diese primitive Weisheit mit Dr. Eximiacumlaude zu theilen. Wagenladungen von Püllnauer und Saidschützer, Marienbader und Birmenstorfer Wasser werden vom Publikum ohne Befragen des Arztes jährlich vertilgt, in der wohlgemeinten Absicht, Schärfen zu verdünnen und Furunkeln den Bach ab zu schicken, ohne nachweisbaren Nutzen. Sie werden reichliche Gelegenheit bekommen, sich zu überzeugen, dass bei Personen, welche Jahre lang von Furunkeln geplagt wurden, der Prozess ganz unerwartet zu einer Zeit, in der längst auf eine pharmazeutische Behandlung verzichtet worden, erlöscht und Jahrzehende nicht wiederkehrt, und dass dagegen bei Andern, welche die Delphine und Physetere der Bittersalzfluth darstellen könnten, fortwährend Eiter aus Spritzlöchern von Furunkeln tropft. So sucht also ein Patient, welcher von Ihnen Abhilfe wegen einer bestehenden Furunkulose verlangt, bei Ihnen eine höhere Weisheit, als bloss die, dass Sie ihm ein Purgirmittel verschreiben sollen. Gerben Sie einem solchen Klienten die Lederhaut roth, weiss oder sämisch, — es hängt von Umständen ab, welche Sie nicht zu kontroliren vermögen, ob derselbe Sie nach dem Gebrauch Ihrer Empfehlung in den Olymp erhebt oder in den Tartarus verwünscht! Sie verdienen das Eine so wenig wie das Andere, vorausgesetzt, dass Sie bei der Untersuchung des Sie Konsultirenden ausser den Furunkeln nicht noch andere, lohnendere Anhaltspunkte für Ihr therapeutisches Handeln aufgefunden haben. Ich habe Personen, die habituell an Furunkeln litten, sich während längerer Zeit mit meinen Lieblingsmitteln, Kali- und Sublimatlösungen, waschen lassen. Ohne Erfolg. Offenbar drangen die Mittel, welche auf die Epidermis so günstige Wirkung zu üben pflegen, nicht durch die Lederhaut in das

Zellgewebe. In sechs Fällen wandte ich den weissen Arsenik konsequent, kühn und energisch an. Während ganzer Jahre befanden sich die Betreffenden unter meinen Augen, theils in, theils ausser dem Spital. Der Erfolg bewies nicht das Mindeste zu Gunsten einer Arsenikkur und trug zur Befestigung jenes Misstrauens in die Wirksamkeit des Arseniks bei, welchem ich bereits oben rückhaltslosen Ausdruck gegönnt habe. Unter und nach dem Gebrauche des Arseniks bildeten sich nach wie vor Furunkeln und wenn sie aussetzten, berechtigte nichts dazu, die gute Wendung auf Rechnung des weissen Unholds zu setzen. Leidet ein Anämischer an Furunkeln, so werden Sie ihm Eisen, einer Stearinnatur mögen Sie Alkalien reichen. Sie behandeln aber damit die Blutarmuth und den Fettreichthum, keineswegs den Furunkel. Wollen Sie sich gegen diesen schützen, so bleibt Ihnen, wie überhaupt, wenn es sich um einen unbekannten Feind handelt, nichts übrig, als Ihr Haus, resp. Ihren Körper, möglichst klug und weise zu bestellen. Aber verlassen Sie sich darauf — penetrirt ja doch die menschliche Intelligenz das Dämmerlicht der Zukunft, wie eine Hartnack'sche Linse eine Diatomee! —, dass Dr. Phylax seine Rauchkammer sichert und siehe! ein Heuschreckenschwarm weidet seinen Garten ab. Da wirft sich die Prophylaxis des Dr. Phylax mit aller Vehemenz auf seinen Kohl und aus den Fäden seines Hirngespinnstes flicht er Drahtgitter für die Setzlinge. Richtig bleiben letztere verschont. Aber die bösen Gäste, welche kommen, bestehen diessmal aus Trichinen, und neuerdings wird dem Darmkanale des weisen und vorsorglichen Haushalters schlecht mitgespielt. „Zum dritten Mal kriegt mich die Natur nicht! Ich will ihr das Handwerk schon legen," ruft Dr. Phylax, und Haruspex legt sinnend seinen Index an den Apex seines salomonischen Antlitzes. Aber Krach und Plumps! der Hausschwamm bricht aus; aber auch mit der menschlichen Weisheit ist es wiederum Ex. Dr. Phylax versinkt mit seinem Lehnstuhl in ein Grab voll Moder, woraus zwar Auferstehung des menschlichen Leibes, glücklicher Weise auch Auferstehung des weisen, tiefforschenden Geistes, möglich ist. Aber im einzelnen Anfall, gegen den Furunkel selber örtlich und unmittelbar, was ist da zu machen? Gute Miene zum bösen Spiel. Darüber reicht unsere Kunst nicht hinaus. Doch können wir uns dessen leicht trösten; denn das Spiel, um welches es sich handelt, ist nicht ein sehr böses und Würde und Anstand verlangen, dass das Mienenspiel des Patienten, wenn wenigstens der Furunkel nicht auf der Miene selber sitzt, kein allzusauertöpfisches ist. Der Arzt besitzt keine Mittel, um die schnellere Entwicklung eines Furunkels, die Erweichung des Exsudates und eine raschere Abstossung des Zellgewebpfropfes bewirken und den ganzen Prozess abkürzen zu können. Ebenso wenig vermögen wir denselben in dem Sinne abzukürzen, dass wir einen Furunkel etwa in den Gränzen seines ersten, gewöhnlich punktweisen Auftretens gebannt halten. Es steht gänzlich ausser unserer Macht, das Umsichgreifen zu verhüten, und wir haben einfach zu gewärtigen, ob es bei der ersten Ablagerung von Exsudat sein Bewenden habe oder das Zellgewebe in immer weiter sich ausdehnendem Kreise mehr und mehr infiltrirt werde. Den unbekannten, hierbei den Ausschlag gebenden Verhältnissen stehen wir vollkommen ohnmächtig gegenüber. Von der gänzlichen Nutzlosigkeit des ärztlichen Handelns haben mich eine grosse Reihe von Versuchen und Beobachtungen überzeugt. Sie mögen gegen einen Furunkel anwenden und unternehmen, was Sie wollen, es kommt Alles auf Dasselbe hinaus. Sie ändern am Gang, Verlauf und Ausgang nicht das Geringste. Ich habe Furunkeln der Behandlung mit kaltem Wasser unterworfen, Bleiwasser, Eis

u. dgl. aufgelegt und auch sonst die antiphlogistische Methode mit Egeln und Quecksilbersalbe gegen sie eingeleitet; andere Patienten derselben Kategorie mit warmen Bähungen, Kataplasmen, Glyzerin behandelt. Noch Andern strich ich Jodtinktur und Höllenstein auf, rieb die verschiedensten Salben ein, legte allerlei Pflaster auf. Von keiner Art der Behandlung habe ich indessen irgend welchen nachweislichen Erfolg gesehen und keiner möchte ich einen Vorzug vor den andern zuerkennen. Vielmehr prallten alle so verschiedenen Köchern entnommenen Pfeile in gleichem Grade wirkungslos von den Schuppen des kleinen Ungethüms ab. Die feine, zarte, ätherische Seele des Menschen, die wird freilich ganz verschieden influenzirt, je nachdem mit Blei, Kupfer oder Silber auf sie eingewirkt wird! Sie legt das untrüglichste Gefühl für die Unterschiede dieser Heilmittel an den Tag und selten ist es, dass eine Silberkur nicht mit vollständigstem Erfolg gekrönt wird. Nur die niedrig organisirte, grobe Lederhaut wird vom Silber nicht mehr affizirt, denn von Blei und Kupfer, und es trotzt der Furunkel mit derselben unerschütterlichen Unabhängigkeit den Lockungen Potosi's, wie Idria's und des Malachites. Sie fragen vielleicht erstaunt, wie ich dazu gekommen sei, gerade den bedeutungslosen Furunkel zum Gegenstand solcher sorgfältiger und umfassender Versuche zu machen. Sollte das Erstaunen seine Spitze nicht vielmehr nach der andern Seite kehren und nach dem Grund der geringen Beachtung fragen, welche dem Furunkel zu Theil zu werden pflegt? Ich wenigstens hatte mich bei meinen Untersuchungen des Furunkels von der Ansicht leiten lassen, dass sich uns in demselben ein Objekt präsentire, welches um der Art und der Häufigkeit seines Vorkommens willen wie wenige andere geeignet sein sollte, uns über physiologische, pathologische und therapeutische Fragen Aufschluss zu verschaffen. Mit einer sich immer steigernden Vorliebe wendet sich die Zoologie seit einigen Dezennien der Erforschung der einfach organisirten Thiere zu und namentlich sind es die niedern Seethiere, zu deren Lever ganze Schaaren von Forschern jährlich an den Meeresstrand eilen. Es leitet hiebei die richtige Anschauung, dass man suchen müsse, zuerst zu einer Erkenntniss der Natur in ihren einfachsten und durchsichtigsten Formen zu gelangen, bevor man an ein Verständniss der verwickelteren Erscheinungen denken könne. Die Fülle von Material, welches die niedere Thierzone dem Beobachter zur Verfügung stellt, macht es möglich, diesen Gedanken in ausgiebigem Maasse zu verwirklichen und die Untersuchungen zu befriedigenden Abschlüssen zu führen. Auf dem Gebiet der menschlichen Pathologie kommen mir nun die Furunkeln und ähnliche alltäglich vorkommende Produkte als solche Seelilien, Seenesseln und Seeanemonen vor, deren Untersuchung und Beobachtung eine weit eifrigere Sorge des Mediziners bilden sollte, als es der Fall ist. Der letztere hält sein Augenmerk viel zu ausschliesslich auf so transzendente Kapitel wie Typhus, Fieber, Pyämie, Septikämie u. dgl. gerichtet. Natürlich macht die immense praktische Bedeutung dieser ebenso verhängniss- wie geheimnissvollen Naturerscheinungen möglichst genaue und allseitige Prüfung der einschlagenden Verhältnisse zur Gewissenspflicht. Aber man wiege sich doch bei diesem Studium nicht mit der Hoffnung, dass das Wesen jener Prosesse etwa in Bälde werde ergründet werden! Solche Aufgaben, wie die Erkenntniss des Wesens von Septikämie und Typhus gehen zur Zeit noch über unsern Horizont, über den Horizont unserer Beobachtungsmittel, wie über den Horizont unseres Denkvermögens. Eher lernt in unserm Zeitalter ein Papuaneger noch Aufgaben der Integralfunktion lösen, als wir das Problem des Typhus,

des Scharlachs, der Pocken, des gelben Fiebers, der Hundswuth und Rinderpest u. s. f. Gerade so kann aus den Grübeleien der Philosophen über die Monaden, aus den Träumereien der Theologen über den Monogonos unmöglich für einmal ein zuverlässiges Ergebniss spriessen; denn auch diese Probleme sind von einer Höhe, zu welcher der Sperlingsverstand des Menschen sich nicht emporzuschwingen vermag, und wenn es den Philosophen und Theologen bei ihren Forschungen Etwas auf unzweideutige, thatsächliche Resultate ankäme, so thäten sie besser, den Stoff ihrer Monographieen statt aus ihren Monomanieen, aus Beobachtungen am thatsächlichenMonokokkus u. dgl. zu schöpfen. Mit Bezug auf jene mächtigen Krankheitsprozesse, welche, wie die hitzigen ansteckenden Hautausschläge, der Typhus, die Hundswuth, Blutzersetzung u. s. f. aus dunklen Wolken ihre zerstörenden Wetter senden, kann man nicht genug Forschungseifer, Pflege und Aufmerksamkeit den praktischen Seiten der bedeutsamen Erscheinungen zuwenden. Die Wohlfahrt der Menschheit fordert von uns, Aerzten, mit wachem Auge und unverdrossener Hingebung auf dem Posten zu stehen. Die Theorie lassen Sie jedoch besser bei Seite und wenn Sie sich am systematischen Aufbau unserer Wissenschaft betheiligen wollen, so ist Eins gegen Hundert zu wetten, dass Ihnen eine Monographie über die Warzen eher zu einem Denkstein in den Annalen zu verhelfen vermag, als eine Monographie über das Wesen des Typhus oder der akuten Kontagien. Aus meinen Untersuchungen über die Furunkeln zog ich grosse Belehrung. Freilich sind die ursächlichen Bedingungen des Furunkels nicht weniger versteckt, als diejenigen des Typhus und wir alle, meine Herrn, erleben sammt und sonders den Lichtstrahl nicht mehr, welcher einst auch in dieses alte Königsgrab zünden wird. Aber beim Typhus erdrückt die Wucht der Erscheinungen den Beobachter und es ist diesem die Erfüllung gleich der ersten und wichtigsten Bedingung von allem Beobachten, ein bestimmtes, in unsern Gesichtskreis gebanntes Objekt, vorenthalten. Wie soll man in einem Wald voll zwitschernder, flatternder, sich duckender Vögel den einzelnen Vogel, auf den es gerade ankommt, mit Konsequenz verfolgen und beobachten? Beim Furunkel hat man aber den einzelnen Vogel im Käfig unter seinen Augen. Beim Typhus weiss man nicht, wo das Uebel sitzt, und wir können nur einzelne, mehr oder weniger unwesentliche Erscheinungen studiren. Beim Furunkel spielt sich oberflächlich vor unsern Blicken, auf engem, leicht zu beherrschenden Raume ein krankhafter Prozess ab, den wir, freilich ohne Kenntniss von den innern Bedingungen des ersten Beginnes, doch gleich von seinem ersten Auftreten an wahrnehmen und in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung nicht nur allgemein beobachten, sondern durch unzweifelhaft dem Sitz des Uebels entnommene mikroskopische Präparate kennen lernen können. Namentlich auf einen Gewinn an Aufklärung, welchen ich aus den negativen Ergebnissen meiner zahlreichen therapeutischen Experimente zog, möchte ich Sie noch aufmerksam machen. Wenn ich bei einem ausgebrochenen Brande rasch eine ganze Reihe von angepriesenen Stoffen zur Stillung des Feuers versuche, mich indessen überzeuge, dass sich die Flamme nicht im Mindesten an meine Vorkehrungen kehrt, sondern in immer weiterem Kreise um sich leckt, so wird das Vertrauen, das ich auf jene Löschungsmittel gesetzt, von den züngelnden Flammen mitverzehrt und es wird mir zukünftig nicht mehr einfallen, mit dem nutzlosen Zeug ein Feuer ersticken zu wollen. Als solch nutzloses Zeug hat sich mir der entzündungswidrige Apparat bei den Furunkeln erwiesen und zukünftig werde ich nicht mehr daran denken, Löschungsmittel, wie kaltes Wasser, Egel und

Quecksilbersalbe zu appliziren. Die gemachte Erfahrung hat indessen eine grössere Tragweite. Die genannten Mittel helfen nichts, auch wenn sie gleich unmittelbar auf den sichtbaren Herd des krankhaften Prozesses, auf den Furunkel selber, angewandt werden. Ist vernünftiger Weise ein anderer Erfolg und mehr Wirkung vorauszusetzen, wenn die Stelle, auf welcher die Mittel applizirt werden, von dem erkrankten Organe entfernt, durch dichte Häute und Muskelwände, ja knöcherne Scheidewände getrennt ist? Ich gestehe, dass ich hier vorzugsweise an Pneumonie denke, und zwar liegt mir gerade diese Krankheit so nahe, weil ich in der Art und Weise ihres Auftretens und Verlaufes eine grosse Uebereinstimmung mit dem Furunkel erblicke. Ich glaube an eine allgemeine natürliche Verwandtschaft solcher Prozesse wie Furunkel, Erysipel, gewisse Formen von Pneumonie, Konjunktivitis u. s. f., mag nun auch einst die ferne Zukunft grosse Differenzen hinsichtlich der speziellen Natur der einzelnen Ursachen an den Tag bringen. Ich rede nur in dem Sinn von Verwandtschaft, wie ich Krätze und Favus als verwandt betrachte, ebenso Tänie und Trichine oder Scharlach, Masern und Pocken. Zwar weichen die ansteckenden hitzigen Hautausschläge in der äussern Erscheinung auf's Auffallendste von einander ab; zudem sind ihre ursächlichen Bedingungen in ein solches Dunkel gehüllt, dass über die Stelle, welche sie im Naturreich einnehmen, nicht einmal Vermuthungen gestattet sind. Nichtsdestoweniger dürfen auch diese Krankheiten als zusammengehörige, verwandte Gruppe aufgefasst werden. Bei Krätze, Favus, Tänie ist es gelungen, der Krankheit auf pharmazeutischem Wege beizukommen. Bei den akuten Exanthemen noch nicht. Ebensowenig bei Erysipel und Furunkel. Ungeachtet der letztere noch ein ungleich prägnanteres Bild einer Entzündung darstellt, wirkt bei ihm der antiphlogistische Apparat gleichwohl um nichts heilkräftiger als beim Erysipel, und wenn die an den Ort und die Stelle des Brandes gerichtete Feuerspritze nichts ausrichtet, was für ein Erfolg steht wohl zu erwarten, wenn der löschende Strom auf Distanz wirken soll, wie es bei einer Pneumonie der Fall sein müsste! Uebrigens ist sehr leicht möglich, dass die Vorstellung, als habe man in dem Furunkel die eigentliche Krankheit vor sich, ganz und gar auf Illusion beruht. Warum sollte der Furunkel nicht eine Konstitutionskrankheit sein können? Desshalb hilft es auch nichts, wenn wir das Symptom, die stellenweise Exsudation im Zellgewebe, zu bekämpfen suchen. In der Blutmasse sollten wir den Feind aufsuchen. Dazu fehlen uns jedoch die Waffen. Und ähnliche Bewandtniss mag es bei Erysipel, Pneumonie u. s. w. haben. Was uns als die Wurzel des Giftbaumes erscheint, an die wir die Axtzulegen wähnen, ist bloss eine Beere auf dem äussersten und obersten Zweige.

---

16. Vorlesung.

Furunkel.

(Schluss.)

Besteht also beim Furunkel die Aufgabe des Arztes lediglich im Zusehen? Allerdings, wenn die Aufgabe des Arztes bloss in der Erfüll-

ung des Heilzweckes, in Hebung der Krankheit, gesucht wird. Einen Furunkel heilen wollen, heisst so viel, wie fliegen wollen. Indessen kann jenes Verlangen, das sich bei anderen Anlässen freilich noch mit weit dringlicherer Stimme geltend macht, das Verlangen nach Linderung von Schmerzen, nach Abhülfe von Beschwerden, sogar auch beim Furunkel vollständig berechtigt sein. Leider sind auch in dieser Beziehung die Hülfsmittel des Arztes äusserst beschränkt. So lässt sich z. B. gegen die Schmerzen eigentlich nichts machen. Innerlich genommene Opiate leisten jedenfalls noch thatsächlich das Beste. Glücklicher Weise halten sich aber die Schmerzen in der Regel innerhalb eines durchaus erträglichen Grades und zudem sind sie an eine bestimmte kurze Zeitdauer gebunden. Befindet sich der Furunkel an einer Körperstelle, welche beim Gehen bedeutender Muskelkontraktion unterliegt, und ist sonst der Furunkel gross und schmerzhaft, so lassen Sie den Patienten das Bett hüten, wenn die äusseren Verhältnisse neben anderm auch diesen Luxus gestatten. Bei Furunkeln im Gesicht macht man am besten gar nichts. Zeigen wir durch den heiteren Glanz unsers Auges und durch ein geflügeltes Wort der Liebe und des Scherzes, dass unsre scheele Miene aus einer äusserlichen und körperlichen, jedenfalls aus ganz und gar einer anderen Quelle stammt, als die scheele Miene des Herrn Professor Dr. Thersites! Furunkeln der Lippen können ausnehmend schmerzhaft werden. Empfehlen Sie in solchem Fall Schweigen und betten Sie ohne Bedenken einen derart affizirten Orpheus in des Morpheus' Arme! Bei Furunkeln im Gesicht fällt die Nothwendigkeit weg, vor der Reizung durch Kleider und dergl. zu schützen. Am Leib dagegen macht sich dieses Bedürfniss sehr geltend. Am besten würde Belegen mit Watte vor Reibungen schützen. Wirklich würde ich auch Watte aus verschiedenen Gründen allen anderen örtlichen Mitteln vorziehen. Indessen eignen sich nur wenige Fälle für ihre Anwendung. Die Befestigung einer Lage Watte ist zu umständlich und löst sich bei aller Mühe, die man sich bei der Anlegung gibt, zu leicht wieder. Desshalb empfiehlt sich die Pflasterform als das einfachste und zweckmässigste Mittel, um Furunkeln gegen Reibungen durch Kleider u. dgl. zu schützen und dahin zielende Püffe und Stösse der Aussenwelt möglichst abzustumpfen. So weiss ich Ihnen für den Fall, dass Sie um Rath wegen eines Furunkels angegangen werden, keinen besseren Vorschlag, als den Knoten mit einem Pflaster zu decken. Die pharmazeutische Natur dieses Pflasters ist absolut gleichgültig. Es wird Ihnen nicht einfallen, Spanischfliegen- und Brechweinsteinpflaster aufzulegen. Allein abgesehen von solchen, vernünftiger Weise gar nicht in Betracht fallenden Pflastern ist die Wahl ganz Ihrem Belieben anheimgestellt und die Wahl verursacht hier trotz des Reichthums an Auswahl keine grosse Qual. Decken Sie mit braunem, schwarzem, Nürnberger, Mutter-, Quecksilber-, einfachem oder zusammengesetztem Bleipflaster! Das Resultat ist in jedem Fall das gleiche. Es handelt sich lediglich darum, durch eine weiche, anliegende, nicht rutschende Umhüllung den Furunkel, vornehmlich das Bläschen an seiner Spitze, vor Misshandlung zu schützen. Von einer Wirkung nach innen, auf den Inhalt des Furunkels kann keine Rede sein. Die Bestandtheile eines Pflasters wirken nicht durch die Lederhaut hindurch und es gibt nicht leicht eine grössere, freilich auch nicht wohl eine harmlosere Chimäre, als das Vertrauen in die zertheilende Wirkung gewisser Pflaster. Es gibt schlechterdings keine zertheilenden Pflaster, und sollte der Himmel in einer gütigen Stunde uns eine solche Wohlthat bescheeren wollen, so lassen Sie uns dafür beten, dass in erster Linie draussen das Strassenpflaster für unsre Hühner-

augen zum zertheilenden Pflaster werde! Noch mehr als durch dieses wegwerfende Urtheil hinsichtlich der spezifischen Wirkung der einzelnen Pflaster sind Sie wahrscheinlich durch die Geringschätzung befremdet worden, mit der ich an der, doch über jede Anfechtung erhabenen, wohlthuenden Wirkung von Bähungen und warmen Umschlägen vorbeigegangen bin. Sie mögen vielleicht in Betreff der Tragweite, welche unserem therapeutischen Handeln beim Furunkel zukommt, mein Gesinnungsgenosse geworden sein und überzeugt legen Sie Ihre Rechte in die meinige. Mit der Linken aber klammern Sie sich an einen Pfeiler und Ihre Positur ist der Art, dass man im Ungewissen ist, ob Sie den Pfeiler schützen wollen, oder ob der Pfeiler Sie schützen soll. Es ist die naturgemässe Attitude des Druiden auf einem bekannten Gemälde, welches die grosse That des heiligen Bonifazius darstellt und die Umsturzpläne der revolutionären Parteien aller Zeiten durch einen buchstäblichen Umsturz versinnbildlichet. Der Druide wehrt die Axt von der Götzeneiche ab, fleht aber für sich selber den Schutz des Götzen an. Ich bin nicht Simson, welcher den Pfeiler, nicht Bonifazius, welcher die Eiche bricht. Ich bin ein schlichter Mann, der seine Meinung sagt und diese lautet: Die wohlthuende Wirkung warmer Umschläge ist rein äusserlicher, ist von der alleroberflächlichsten Art; sie ist blosser Sensationseffekt. Von einer tiefer dringenden Wirkung, von einem Vermögen, Exsudate zu zertheilen und zu erweichen, die Eiterbildung zu befördern und dadurch einen schnelleren Durchbruch zu bewirken, kann durchaus keine Rede, wenigstens keine vernünftige Rede, sondern nur Geschwätz sein. Alle derartigen Anschauungen und Voraussetzungen beruhen auf traditionellen Vorurtheilen. Sie sind nichts als Träume und Schäume, Illusionen und Phantasmen, Klappern an dem klafterlangen Ringelschwanz des Drachen Pseudos. Sie haben — es sei denn, dass Sie so viele Versuche in dieser Richtung anstellten, wie ich — keinen Begriff davon, wie wenig tief sich die Einwirkung von Wasser, welches wir während ungemessener Zeitdauer mit der Oberhaut in Berührung bringen, erstreckt und wie wenig die innere Oekonomie unsers Organismus von der Temperatur einer solchen äusserlichen Wasserumhüllung berührt und beeinflusst wird, so lange sich diese Temperatur nicht in sehr extremen Gränzen bewegt. Ich wiederhole Ihnen, Sie können sich nicht denken, welchen fast undurchdringlichen Panzer die Lederhaut des Menschen gegen Einwirkungen der angeführten Art bildet, und es liegt in den alten Sagen, welche von den stahlharten Schuppen der Lindwürmer und dem Abprallen der Pfeile und Schwerter von diesen Schuppen berichten, ein wunderbar zutreffendes Symbol der schützenden Macht und Undurchdringlichkeit des Hautorganes. Physiologisch gesprochen ist unsere Lederhaut ebenfalls ein stahlharter Panzer, welcher uns gegen die Einflüsse der Aussenwelt absperrt. Allerdings nur gegen einen bestimmten Kreis von äusseren Potenzen. Gegen andere zeigt die Haut eine wunderbar feine Empfindlichkeit. Arg verhöhnt in dieser Beziehung unsern Scharfsinn und unser Beobachtungsvermögen folgender schneidender Gegensatz: Von aussen kommende Ursachen (z. B. das Pockenkontagium) erschüttern hier die Haut und den gesammten Organismus in den Grundfesten, wir sehen, riechen und greifen aber von diesen machtlosen Ursachen auch nicht die Spur. Dort dagegen stürmen haufenweis Ursachen von aussen heran; nach Klafter und Tonne können wir sie bemessen; tagelang wird der Leib von Mineralwassern umspült, wochenlang in warme Umschläge gehüllt. Aber all Das übt auf das Getriebe des Organismus keinen grössern Einfluss, als eine Dohle, die sich auf das Dach einer Fabrik niederlässt,

als eine Welle, die an den Planken eines Dampfschiffes verrauscht, das Getriebe der Maschinen stören. Die Lederhaut gestattet dem die Epidermis umspülenden Wasser den Durchtritt nach innen in einem weder messbaren noch nachweisbaren Grade. Sie mögen baden, so lange Sie wollen. Sie mögen feuchte Umschläge machen, so lange Sie wollen — die Vorstellung, als dringe Wasser nach innen und könne zur Erweichung von inneren Theilen, Geschwülsten und Exsudaten dienen, ist eine kindliche, eine orientalische, eine utopische, nur keine vernünftige noch sachlich begründete. Das Wasser geht nicht so weit, als der Mohr schwarz ist, und auch durch sehr lang anhaltende Bäder erzielen Sie nichts, als eine ganz oberflächliche Durchfeuchtung. Wenn Sie Körpertheile einer Leiche tagelang unter Wasser halten und dann die Durchschnitte vergleichen mit trocken gelegenen Leichenstücken, so gewahren Sie keinen Unterschied. Wenn abgeschnittene Finger und Zehen in Abkochungen von Farbhölzern, in Auflösungen von Jod, übermangansaurem Kali oder Chromverbindungen, von Eisen- und Kupfervitriol, in Oel, das mit Alkanna roth gefärbt worden war, tagelang gelegen haben, so werden Sie bemerken, dass die innere Gränzlinie der Farbschicht kaum über die alleroberste Epidermis hinausreicht. Hie und da erscheinen punktweise einzelne Drüsenbälge, doch kaum je bis auf ihren Grund gefärbt. Das eigentliche Korium nimmt aber an der Färbung kaum einen Theil und in allen Fällen sind die dem subkutanen Zellgewebe zugewandten Lagen von normaler Farbe. Ja, es müssen Leichentheile schon sehr lange in gefärbten Flüssigkeiten liegen, bis nur die ganze Epidermis von der Farbe durchtränkt ist. Noch weniger als Farbstoffe dringen Salze durch die Lederhaut, mögen dieselben in der Form von Pflastern oder von Bädern mit der menschlichen Haut in Berührung gebracht werden. Die Innenseite des Koriums mit dem angehefteten Zellgewebe weist keine Spur von Eisen, Blei noch von Quecksilber auf, auch wenn während vieler Monate an der Aussenseite Heft- und andere Pflaster aufgelegt gewesen oder z. B. Stahlbäder genommen worden waren. Und wenn es dem Menschen überhaupt für seinen Gang durch's Leben frommt, ein klein wenig Rhinozeros zu sein, so ist gerade in der genannten Beziehung die Pachydermie eine unerlässliche Eigenschaft für den Fortbestand des Lebens. Denken Sie sich, Sie badeten in einer Lösung von Eisenvitriol, und die Lösung besässe das Vermögen, das Korium zu durchdringen! Sobald das möglich wäre, müsste das Vitriolwasser auch die Wandungen der Kapillaren und grösseren Gefässe zu durchdringen vermögen, und nun stellen Sie sich die heillose Verwüstung vor, welche durch den Eintritt eines solchen Adstringens in die Blutbahn in einem weiten Bereich der letzteren entstehen müsste! Das gäbe Anlass, Embolieen und Thrombosen aus dem Fundament zu studiren! Oertlich müssten sich die heftigsten Erscheinungen von Entzündung mit allen ihren Ausgängen, vor Allem mit Brand entwickeln und aller Wahrscheinlichkeit nach würden auch Symptome der intensivsten allgemeinen Vergiftung nicht fehlen. Wenn Adstringentien vermöchten, die Lederhaut und die Gefässwände zu durchdringen, so wollte ich jedenfalls lieber als Bergmann auf Arsenik bauen, denn ein Gerber sein. Ich hielte letzteres Handwerk für das gefährlichere, wenigstens für das in akuterer Weise tödtliche. Den Eintritt von Gerbsäure in den Kreislauf muss ich für so feindlich erachten, als denjenigen von Sublimat oder Arsenik, und die Schwärmerei, welche in der Eiche das Sinnbild der deutschen Kraft und Treue begrüsst, hat nur im Hain der Poesie ihre Berechtigung. Wenn es sich ein fanatischer Patriot beifallen liesse, aus jenem Stamm, welcher den

Namen der Germania symbolisirt, Saft zu entnehmen und unmittelbar in seinen Lebenssaft übergehen zu lassen, er hätte vielleicht nicht einmal mehr Zeit, zu erkennen, dass rücksichtlich der Wirkung auf den menschlichen Körper die heilige deutsche Eiche in einträchtlichem Bunde gleich neben Upas, Manzanillo und Krähenauge rangirt. Ganz die nämliche Unwissenschaftlichkeit, für welche wir nicht die Musen, wohl aber die Priester der Wissenschaft verantwortlich machen, spricht sich auch in der von Vielen gedankenlos nachgebeteten Ansicht aus, dass bei angeblicher Stillung von Hämorrhagieen durch innerlich gereichte Adstringentien die Wirkung einfach darin beruhe, dass die Gerbsäure in die Blutmasse übertrete und just an der richtigen Stelle einen Pfropf bilde, den man nöthigenfalls durch Kohlensäure wieder fort knallen lassen könne. Wenden wir uns von diesem Ausfluge auf den Parnass und von dem Ritt auf dem Steckenpferd wieder näher unserm Gegenstande zu! Mit den Salzen der Mineralwasser hat es dieselbe Bewandtniss, wie mit jenen künstlichen Zuthaten zu Bädern. Bei denselben kann noch um so viel weniger an eine Wirkung gedacht werden, als ihre Quantität ganz und gar verschwindet im Vergleich zu dem Gehalt jener künstlich bereiteten Lösungen. Um der örtlichen Wirkung willen ein grosser Freund von Sublimatbädern, habe ich dieselben in Münsterlingen massenhaft verordnet. Nicht ein einziges Mal sah ich nach ihrem Gebrauche Salivation eintreten. „Bei jenen Versuchen mit Leichentheilen", wenden Sie ein, „fehlte eben die physiologische endosmotische Thätigkeit des lebenden Organismus. Das Wasser vermochte auf dem blossen physikalischen oder hygroskopischen Wege nicht so tief zu dringen. Im Leben verhält sich die Sache aber anders." Nein! sage ich. Ich habe mehrmals von mir amputirte Glieder untersucht, welche wegen Karies oder komplizirter Frakturen Tage und Wochen lang unter warmes Wasser gesetzt worden waren. Dem Wasser hatte ich alle jene Stoffe beigemischt; so schwammen die Glieder z. B. in Eisenvitriollösungen, wie kein natürliches Stahlwasser jemals solchen Eisengehalt hat. Das Ergebniss war vollkommen das früher besprochene. Zudem ist ja auch das Körpergewicht nach einem stundenlangen Aufenthalte im Bade wesentlich dasselbe, wie vorher. Kommen Sie mir nur nicht mit solchen Behauptungen, wie z. B., dass in einem warmen Bade aus dem Körper Stoffe, vor Allem Eiweiss austräten, diese durch aufgenommenes Wasser ersetzt würden und dass daher das Gleichbleiben des Körpergewichtes vor und nach dem Bade eine leicht zu erklärende, ganz natürliche Erscheinung wäre! Dass aus einem badenden Körper Stoffe, gar Eiweiss, in einer Quantität, die auch nur im Entferntesten in Betracht fallen könnte, in das Wasser übergehen, sind Faxen. Ich muss Ihnen zwar ein für alle Mal sagen, dass ich bei meinem Experimentiren etwas als Grobschmied hantire. Wie gern würde ich Filigranarbeit liefern! Wer wollte bei einer mikroskopischen Untersuchung einen Gegenstand nicht lieber unter 1000-, als nur unter 300-facher Vergrösserung betrachten, wenn im ersteren Fall der praktische Gewinn thatsächlich dreimal grösser wäre? Wenn aber im Gegentheil gerade im letzteren Fall der praktische Gewinn der dreifach grössere ist, so wird sich jeder, welcher bei seinen Untersuchungen auf praktische Resultate ausgeht, an die dreihundertfache Vergrösserung halten. So habe ich bei meinen Experimenten lediglich den praktischen Nutzen im Auge. Möglicher Weise ist ein Chemiker von Fach im Stande, im subkutanen Zellgewebe von amputirten Gliedern, von Leichen etc. Spuren von Salzen, namentlich von den hier sehr in Frage kommenden Blei-, Eisen-, Kupfer-, Arseniksalzen nachzuweisen, welche mit dem Gehalt der

Flüssigkeit übereinstimmen, in welcher die Theile gelegen hatten. Weniger gern lasse ich den Beweis für eine stattgefundene Absorption gelten, wenn aus dem Gehalt des Harns auf die chemische Natur des Bades geschlossen werden soll. Die im Harn aufgefundene Substanz kann noch auf manchem anderen Wege in den Körper gelangt sein. Auf alle Fälle aber beläuft sich das von dem Chemiker möglicher Weise konstatirte Vorhandensein der fraglichen Stoffe auf ein solches Minimum, dass der Praktiker die Reihen Nullen mit der Dezimalzahl am Ende kurzweg als Null betrachtet. Auch handelt es sich ja nicht darum, Jemanden in ein Bad zu legen, in welchem ein halber Zentner Sublimat aufgelöst ist, und dann hernach Zellgewebe, Leber, Harn u. s. f. auf Quecksilber zu untersuchen! Ich habe nur die gewöhnlichen, täglich wiederkehrenden Verhältnisse im Auge und da wiederhole ich denn auf Grund einer Fülle von Beobachtungen und aus lebendigster Ueberzeugung den früheren Ausspruch, dass das Wasser von Umschlägen oder Bädern, dass ferner die mineralischen Bestandtheile eines Wassers, wie es in natürlicher oder künstlicher Mischung zu Bädern verwandt wird, dass endlich die Bestandtheile der gewöhnlichen Deckpflaster schlechterdings nur oberflächlich wirken, nicht durch das Korium gehen, nicht bis in das subkutane Zellgewebe dringen und daher weder auf dieses, noch auf tiefer gelegene Organe, noch auf den Organismus im Allgemeinen eine Wirkung zu üben vermögen. „Gut!“ sagen Sie. „Wir geben diess mit Rücksicht auf das Wasser als solches zu. Sie werden aber doch nicht bestreiten wollen, dass dagegen die Wärme, für welche das Wasser bloss als Vehikel dient, sehr wohlthätig wirkt. Wie manchen geschwollenen Backen, wie manchen Furunkel und Nagelwurm haben wir nicht durch Ueberwärmen erweicht, zur Reife und zum Aufbrechen gebracht!“ Nein! schütteln meine olympischen Locken, und abermals Nein! Auch diese gute Meinung von einer wirksam zertheilenden und erweichenden Wirkung, welche warme Umschläge auf Abszedirungen üben sollen, ist ein Ammenmährchen, ist Aberglauben und Hirngespinnst, ein schöner Altweibersommer, der zerrinnen und durch harten Winter zu schönem Lenze führen möge! Ach Gott, wenn ein Kataplasma eine erweichende und zertheilende Wirkung besitzen sollte, wie schlimm wäre es schon längst unseren lieben Ventrikeln ergangen! Unsere Mägen müssten ja schon seit Jahren zu Gelatine zerronnen sein; denn was Anderes stecken wir vier Mal des Tages dort hinein, als warme, breiige Kataplasmen? Das Frühstück ist doch wohl nichts Anderes. Das Mittagessen, (auch das sonntägliche, die Predigt vorher mit eingeschlossen), ist ja nichts als ein Brei. Der traute Abendschoppen mit dem neubackenen Weck, muss der sich unter dem Einfluss der Körpertemperatur nicht sofort in ein wahres Ideal von Kataplasma zum Frommen der Gastrointestinalschleimhaut verwandeln? Und wenn warmes Wasser die Fähigkeit besässe, die menschliche Haut und die darunter liegenden Theile, überhaupt die lebende organische Zelle zu erweichen, wie würde sich das Korps unserer Wäscherinnen vollends zu einem Knäuel entsetzlicher, nicht bloss figürlicher, sondern zoologischer Medusen gestalten! Denken Sie sich diese haubengekrönten Holothurien, wie sie ihre amöboiden Finger gegen Sie ausquellen lassen und wie der Thaler Waschgeld, den Sie ihnen bieten, an den Quallenkrallen kleben bleibt! Oder beliebt es Ihnen, für diese beiden Fälle Ausnahmen zu konstatiren? Nun, auch ich erkenne es als gütige Fügung der Vorsehung an, dass warme breiige Ueberschläge nicht die Fähigkeit besitzen, unsern Magen, noch warmes Wasser, die Arme und Hände jener mit Rücksicht auf das Wasser der Rede wie das Wasser des Zubers

gleich unerschöpflichen Danaiden zu Sulz zu machen. Ich erblicke hierin indessen keine Ausnahme von der Regel, würde es vielmehr, allerdings ganz vergnügt, aber jedenfalls höchst verblüfft, einfach als Wunder anstaunen, wenn nun einem warmen Umschlage die Kraft zukäme, ein lebendes organisches (physiologisches oder pathologisches) Gewebe zu erweichen. Dabei ist nur die Epidermis auszunehmen. Diese schuppt sich aber ohnehin fortwährend ab, durch längeren Kontakt mit warmem Wasser wird sie durchfeuchtet, etwas mazerirt und der Ablösungsprozess mag durch das äussere Agens noch befördert werden. Darauf beschränkt sich jedoch des letztern Wirkung. Sehen Sie denn nicht ein, dass eine sogenannte Erweichung eines Gewebes die bedeutungsvollsten Folgen haben müsste, dass jede Erweichung eines lebendigen organischen Gewebes, so lange sie nicht in blosser hygroskopischer Durchfeuchtung besteht, stets ein pathologischer Prozess von eingreifendster Bedeutung ist? Sie, lieber Kollege Dr. Quark, Sie haben gewiss schon oft an Furunkeln der Stirne und des Scheitels gelitten und fleissig kataplasmirt? Mit Ihren Umschlägen haben Sie bereits etwas Ihre Schädelknochen erweicht, ja sogar ausser der Osteomalacia zeigen sich bedauerlicher Weise bereits die ersten Spuren einer Enkephalomalacia kataplasmatika. Uebrigens bietet Ihnen, meine Herren, gerade das Gehirn das reichlichste und belehrendste Material zur Aufklärung in Sachen der pathologisch-anatomischen Erweichung. Vorerst treffen Sie bei diesem Organ wirklich eine hygroskopische Erweichung. Bei dieser stammt aber das Wasser aus dem Gehirn selber. Dieses wird ödematos und diess kann bekanntlich auch bei der Haut jeden Augenblick eintreten; nun und nimmermehr aber dadurch, dass Sie nasse Umschläge machen oder baden lassen. Es könnte ein Mensch wie ein Fisch im Wasser leben (und verschiedene Völkerschaften verbringen wenigstens die Hälfte ihrer Existenz im Wasser) und seine Haut würde um dessen willen niemals ödematos, noch würde sie sich erweichen. Sie bliebe vielmehr so fest und elastisch, wie die Haut eines Menschen, der seine Lebetage nie ins Wasser kommt. Bei den andern Erweichungen des Gehirns herrscht Zerfall der Elemente und wenn Bäder und Umschläge erweichend und zertheilend wirken könnten, wäre es gar nicht anders möglich, als dass diess auf Kosten der elementaren Struktur erzielt würde. Die Frucht jeder solchen sogenannten Erweichung, welche man in frivolster Weise als leichte, selbstverständliche Sache hinstellt, wären die bedeutendsten pathologischen Erscheinungen, Entzündung, Abszedirung, Brand, Funktionsstörung u. s. w. Die Natur hat aber dafür gesorgt, dass wir ihr nicht so leicht ins Handwerk greifen können, und unsern Mitteln, denen wir in eitler Verblendung die Bedeutung von Apollopfeilen und Herkuleskeilen zuschreiben, nimmt sie Schärfe und Wucht. Zugegeben, eine hygroskopische Durchfeuchtung sei möglich, d. h. es vermöge aus einem Umschlag etwas warmes Wasser bis an den Herd eines entzündlichen pathologischen Prozesses zu dringen, so braucht man nur solche Exsudationsstätten schon einmal präparirt zu haben, um überzeugt zu sein, dass ein Partikelchen Wasser mehr oder weniger hier nichts ändert. Das ergriffene Gewebe strotzt von einem Protoplasma, in welchem sich die ersten Eiterzellen bilden. Ein neu hinzukommendes Tröpfchen Wasser kann da unmöglich weder Zertheilung noch Beförderung der Zellenbildung bewirken. Uebrigens gelangt selbst nicht einmal ein Tröpfchen von aussen in den Abszess hinein. Die Wärme, die von einem Bad oder Umschlag gewöhnlicher Art ausgeht, übt auf eine in Entwicklung begriffene Eiterbildung schlechterdings keine Wirkung. Die Eiterbildung steht unter dem Einfluss der Körperwärme,

vor Allem aber ist sie abhängig von jenen die Störung bedingenden Verhältnissen, deren Wesen wir nicht kennen, deren Macht und Gewalt wir nicht zu messen, nicht einmal zu schätzen vermögen, von denen wir nur so viel wissen, dass die Art ihres Verlaufes unmöglich bedingt sein kann durch solch indifferente, wirkungs- und bedeutungslose Mittel, wie Flachssamen, der in warmem Wasser aufgequollen. Ich habe Hunderte von Furunkeln, Panaritien, überhaupt Abszedirungen jeglicher Art und an jeglicher Körperstelle beobachtet. Bald habe ich kataplasmirt, bald nicht. Trafen ähnliche Fälle gleichzeitig zusammen (und bei Furunkeln wie bei Panaritien ereignet sich diess in der Spitalpraxis häufig), so habe ich sie nach verschiedener Methode behandelt und stets suchte ich, mit möglichster Unbefangenheit und Kritik zu Werke zu gehen. Als Ergebniss vieljähriger und vielfältiger Beobachtung hat sich bei mir, jedenfalls unausrottbar für meine Lebenszeit, die Ueberzeugung festgewurzelt, dass eine im Körper in der Entwicklung begriffene Eiterung unter der Herrschaft viel zu mächtiger Potenzen steht, als dass eine künstliche, aussen applizirte feuchte Wärme den geringsten bestimmenden Einfluss auf die Entwicklung üben könnte und dass jene aus ältesten Zeiten fortvererbte, zum therapeutischen Dogma gestempelte Empfehlung, das Reifwerden von Abszessen durch Auflegen von Kataplasmen zu befördern, nichts ist, als ein gedankenloses Geplärr, in welchem, wie in einer Hymne zur Feier des Unbekannten, Professor und Waschfrau, Hofrath und Köchin, Geheimrath und Fischweib Chorus machen. Diese meine rückhaltslose Expektoration möchte auch das Verdammungsurtheil der spezifischen Wirkung der einzelnen Mineralbäder in sich zu schliessen scheinen. Und in der That soll sie auch diesem Schlendrian nochmals zu Leibe gehen. Wenn der badende Körper nichts, d. h. nichts von Belang, aus den Salzen der Badefluth in sich aufnimmt, so ist die chemische Natur der letzteren natürlich gleichgültig. Ich sehe dabei von den Fällen ab, in denen durch das Baden die Heilung einer Hautkrankheit bewirkt werden soll. Ueber diesen Punkt haben wir theils schon in der dreizehnten Vorlesung gesprochen, theils werde ich darüber hernach noch eine Bemerkung anfügen. Jetzt handelt es sich um innere Krankheiten, welche durch Baden gehoben werden sollen, und in dieser Beziehung spreche ich allerdings meine Ansicht entschieden dahin aus, dass, wenn es sich um eine Badekur handelt und wenn die Rücksicht auf äussere Bestimmungsgründe wegfällt, die Wahl der Badequelle keine wissenschaftliche Qual bereiten soll. Die Wahl ist Bonnet Blank und Blank Bonnet, vollständig gleichgültig, und es kommt im Kurresultat auf Eines heraus, ob Sie einen Kranken in Teplitzer Wasser oder im Born von Vichy, in Wiesbaden oder Gastein baden lassen. Aus demselben Gesichtspunkte könnten wir uns die Mühe ersparen, stets durch einen geographischen Zusatz zu bezeichnen, welches von den drei Bädern Aix wir meinen. Sie wissen, was verschwindende Grössen sind, ich meine, im Sinne der Mathematik und nicht in dem Sinn, wie die Geschichte die Herren Leibärzte Prestige und Koprolith, die renommirten Autoren Dr. Baal und Vitzliputzli richten wird. Die Physik, namentlich aber die Astronomie kennt viele solcher verschwindenden Grössen. Man rechnet, wie wenn die Lichtstrahlen parallel wären; in vielen Fällen auch, wie wenn die Erde an ihren Polen nicht abgeplattet wäre u. s. f. Gerade eine solche verschwindende Grösse ist in therapeutischer Hinsicht der Betrag der mineralischen Bestandtheile, welchen die Heilbäder besitzen. Dieser Ausspruch bezieht sich, wohl verstanden, nur auf Heilbäder, so weit man in ihnen badet, nicht etwa, so weit man sie auch trinkt. Der Unterschied in der Wirkung ist von

verschwindender Bedeutung, ob Sie in Pyrmonter oder in Püllnauer Wasser baden; aber allerdings von höchst wesentlichem Belang, ob Sie Pyrmonter oder Püllnauer Wasser trinken. Das Innere des Körpers absorbirt; das Aeussere, wenigstens so weit Bäder und zu erzielende praktische Zwecke in Frage kommen, nicht. So gestehe ich Ihnen auch, dass ich jeden Augenblick bereit bin, in ein Bad zu steigen, in welchem weisser Arsenik gelöst ist. Ich würde hiebei nur die Erfüllung folgender zwei Bedingungen fordern: 1) müsste in der Einrichtung des Bades die Garantie gegeben sein, dass kein Arsenik weder durch die Schleimhaut des Mundes noch der Nase in das Innere meines Körpers gelangen könnte, dass also die Atmosphäre absolut frei von Arsenik ist; 2) dürfte dem Bade nicht so viel Arsenik zugesetzt werden, dass dadurch eine örtliche Wirkung auf meine Haut erzeugt werden könnte. Denn diese letztere Wirkung läugne ich bei einem gewissen Grade der Konzentration nicht, wie ich ebenso die Gefahren sehr wohl kenne, welche die Einathmung von Arsenik mit sich führt. Sobald Sie mich aber nach jenen beiden Richtungen sicher stellen, würde ich mich getrost zu dieser Art von Leidenfrost'schem Versuche hingeben und meine Glieder in die giftenthaltende Fluth tauchen. Ich bin überzeugt, dass meine Lederhaut von den paar Unzen Arsenik, welche meinethalben im Bad aufgelöst werden sollen, nicht so viel aufnähme und weiter passiren liesse, dass die Mitwelt der Wohlthat meiner Fortexistenz verlustig würde. Ich selber habe niemals nach Aetzungen mit kosmischem Pulver Symptome allgemeiner Arsenikvergiftung eintreten sehen, und welch unendlich geringe Aufnahme von Arsenik müsste ja schon genügen, um Intoxikationserscheinungen hervorzurufen! Zudem sind in den meisten Fällen, in denen das kosmische Pulver zur Anwendung kommt, die örtlichen Verhältnisse wesentlich von denjenigen verschieden, welche ich bei meinem vorgeschlagenen Bade supponire. Die Lederhaut, der schützende Panzer, pflegt nämlich nichts weniger als unversehrt zu sein und damit hört alle Analogie der beiden Fälle auf. Sie drängen mich zu den letzten Konzequenzen. „Wenn Sie jeden Unterschied zwischen den einzelnen Heilbädern aufheben und überhaupt an der Ansicht festhalten, dass von den chemischen Bestandtheilen des Badwassers keine Dosis von Belang in das Innere des Körpers übergehe, so müssen Sie auch zugeben, dass es hinsichtlich der Wirkung auf Eines herauskommt, ob man in einer Mineralquelle oder in gewöhnlichem Wasser bade. Zudem gibt es ja eine bekannte Gruppe von Heilquellen, welche ärmer an mineralischen Bestandtheilen sind, als das gewöhnliche Trinkwasser. Nach Ihrer Auffassung wäre also die Wirkung aller und jeder Bäder, möge das Wasser, das man dazu verwendet, von Leuk oder Aachen, Spaa oder Karlsbad stammen, derjenigen von Bädern gleich zu setzen, deren Wasser entweder Regenwasser oder Wasser von Pfäfers, Ragaz, Gastein, Wildbad, Schlangenbad u. s. w. ist?“ Vollkommen einverstanden. Einen warmen Händedruck für Ihre einsichtsvollen Fragen, Dr. Sokrates! In der Stadt, in welcher ich schreibe, zeigt das Wasser der verschiedenen Badeanstalten grössere chemische Differenzen, als einzelne Heilquellen, deren Heilwirkung zufolge den balneologischen Angaben weit auseinander gehen soll. „Wollen Sie sich damit überhaupt gegen die Zweckmässigkeit des Reisens in die Bäder aussprechen. Verlangen Sie, dass man zu Hause bleibe und in einer Wanne bade, die mit dem nächsten besten Brunnenwasser gefüllt ist?“ Beinahe erschrocken fahre ich auf. Doch sofort fühle ich mich wieder erleichtert. Erblickst du, Kollege Sokrates, dort jenen schwarzen Punkt im blauen Himmel, zur Seite des schimmernden Thurmknopfes?

„Nun ja! Doch was soll diese Frage?“ Sieh! in jenem schwarzen Punkt schwebt uns zu Häupten das Symbol des reinsten und seligsten Genusses, der dem armen Menschenkinde beschieden. Ein Storch ist es und Bilder rosiger Kinder und des rosigen Frühlings heften sich an des Storches rothen Schnabel, und Bilder glücklicher Reisen an des Storches ausgespannte Schwingen! In eine Schilderung aller der Gründe, welche trotz der Identität von Brunnen- und Heilbäderwasser den Arzt bestimmen können, Badekuren zu verordnen, trete ich hier nicht ein. Die Balneologie weiss mit beredtem Munde für ihr Recht und ihren Vortheil einzustehen. Uebrigens macht man im Allgemeinen viel zu viel Wesen aus der wohlthätigen Wirkung der Bäder. Unbestreitbar ist mit ihrem Gebrauch grosses körperliches Behagen verbunden. Dazu kommt dann noch, dass Jeder, der aus dem Bade steigt, in der Erinnerung an das wunderherrliche Prangen, in welchem einige Zeit vor der Epoche der Pfahlbauten die Liebesgöttin dem Meeresschaume entstieg, auch selber um einige Zolle einem Adonis ähnlicher geworden zu sein glaubt und ganz glücklich seine Blicke über die triefenden Lenden und scheckigen Badhosen gleiten lässt. Die Selbstbefriedigung in dem genannten Moment ist so typischer Art, dass sicherlich die Hexe Sykorax in derselben Situation keinen Augenblick zweifeln würde, dass Paris den Preis der Schönheit ihr böte. Dieser zweifache oberflächliche Gewinn, welchem sich als dritter und zwar als der realste und würdigste die Erfüllung einer Pflicht der Reinlichkeit zugesellt, hält dem Gebrauch der Bäder mit Recht seine althergebrachte Popularität gesichert, erhebt denselben indessen keineswegs zu einer wirksamen Waffe in der Hand des Arztes. Es ist kaum anders möglich, als dass ein Mittel höchst indifferenter Natur ist, wenn man, wie es bei einem Bad der Fall ist, stundenlang darin verweilen, während Wochen es fortsetzen und dann für Jahre unterbrechen kann, Alles, ohne dass das Befinden des Körpers dadurch im Mindesten verändert wird. Jemand, der badet, und Jemand, der nicht badet, können sich in gleichem Maasse der besten Gesundheit erfreuen. Der letztere unterlässt eine Anstandspflicht, büsst es aber nicht mit einer Beeinträchtigung seines Wohlseins. Als ein augenfälliger Beweis gegen die Wirksamkeit der Bäder ist mir stets auch die totale Indifferenz erschienen, mit welcher grosse und kleine Geschwülste, Warzen, Lipome, Teleangiektasieen, von Krebsen gar nicht zu reden, Bäder hinnehmen. Füglich sollte man annehmen können, dass, wenn den Bädern überhaupt eine Wirkung nach innen zukommt, sich dieselbe in solchen zunächst gelegenen Gebilden äussern werde. Davon ist aber auch niemals die leiseste Spur zu erkennen. So schlage ich die Wirksamkeit der Bäder in Krankheitszuständen überhaupt gleich Null an. Einige Fälle gibt es freilich, wie Typhus und Nierenleiden, in denen das unendliche Wohlgefühl, welches den peripherischen Nerven durch ein warmes Bad bereitet wird, sich oft in höchst auffallendem Grade durch einen Schein von Besserung, ein Milderwerden der verschiedensten Krankheitssymptome äussert. In solchen Zuständen soll der Arzt auch durchaus nicht unterlassen, Bäder zu verordnen. Wenn er es unterlässt, beraubt er seinen Kranken eines köstlichen Intervalls von Trost, Behagen und Erleichterung, ja von Aufblühen der Lebenslust. Von einer tieferen und nachhaltigen, bestimmend in den Krankheitsverlauf eingreifenden Wirkung der Bäder ist jedoch auch bei diesen Gelegenheiten schlechterdings keine Rede. Noch nie ist durch Bäder weder ein Typhus geheilt, noch ein Nieren- oder Blasenleiden gehoben worden. Das Wohlbehagen hält nur kurze Zeit an und ebenso flüchtiger Natur ist die allgemeine Besserung. Bald genug, eine Stunde

früher oder später, befindet sich der Patient wieder in demselben Zustande, in dem wir ihn ins Bad gebracht hatten. Auch hat in der Regel bloss das erste Bad den sichtbarsten, öfters allerdings einen trügerisch schönen, Erfolg. Der Effekt nimmt dann mit jedem späteren Bade immer mehr ab. Von diesem Verhältniss überzeugte ich mich namentlich bei Leiden im uropoetischen System. Die ersten Bäder pflegen von der wohlthätigsten Wirkung begleitet zu sein, so sehr, dass der Zusammenhang zwischen Haut- und Nierenfunktion sich auf's Unzweideutigste zu erkennen gibt, wolle man nun jene gute Wirkung des Bades so oder so erklären. Dann aber stumpft sich dieser heilsame Einfluss immer mehr ab und hört endlich ganz auf. Männer mit Nierenphthise, Nierenkrebs, Blasengeschwüren u. s. f. verlangen dringlichst, wieder aus dem Bade genommen zu werden, demselben Bade, dessen Gebrauch sie vor einigen Wochen oder Monaten als Quell des Trostes und der Labung begrüsst und dessen Wiederholung sie kaum hatten erwarten können. Auf einen krankhaften Prozess im Innern des Körpers, heisse er, wie er wolle, üben Bäder, seien sie welcher Art sie wollen, keinen Einfluss. Der wohlthuende Eindruck auf die äussere Tastempfindung ist als eine schätzbare, leider schnell vorübergehende Erleichterung des Gemeingefühls, nichts weniger aber denn als Heilwirkung in Anschlag zu bringen. Eine eigentliche Heilwirkung kann man vernünftiger Weise nur dann von einem Bade erwarten, wenn dasselbe die Stätte der Krankheit unmittelbar umspült, also z. B. bei einer Wunde und überhaupt einer Hautkrankheit. Ich habe Ihnen schon oben rund heraus gesagt, dass mit Rücksicht auf die Therapie der Hautkrankheiten den mineralischen Bestandtheilen der natürlichen Heilbäder der Charakter von verschwindenden Grössen zukommt. Allen Hautleiden gegenüber verhält sich ein Bad in gewöhnlichem oder Mineralwasser als ein sehr indifferentes Ding. Bei Leiden akuter Art, bei den ansteckenden Exanthemen, bei Erysipel, Urtikaria u. s. w. leistet ein Bad faktisch nicht das Geringste und es bedarf der berühmten Gefühlsseligkeit des bergeversetzenden Glaubens, um nicht den Stachel des eigenen schlichten Menschenverstandes zu empfinden, der da frägt, wie man wohl von einem Bade eine Wirkung auf tiefliegende Theile erwarten könne, da dessen Wirkung auf die Haut augenscheinlich gleich Null. Diese Wirkung ist aber auch gleich Null bei chronischen Hautkrankheiten, d. h. so lange als man die Indifferenz des natürlichen Wassers nicht auf künstlichem Wege hebt. Die Hydrotherapie erreicht diesen Zweck grösstentheils mit mechanischen Mitteln. Ihr gewaltiger, namentlich gewaltthätiger Apparat hat keinen anderen Zweck, als den, das passive Wasser in ein aktives Glied unseres Arzneischatzes zu verwandeln. Wir verleihen dem Wasser, resp. den Bädern durch Anwendung ausser ihm liegender Mittel eine Wirksamkeit, die schlechterdings nicht in ihm als solchem, nichts weniger als in seiner chemischen Zusammensetzung beruht. Wir lassen z. B. bei sehr hoher Temperatur baden. Es ist diess unstreitig bei weitem das mächtigste schweisstreibende Mittel, welches dem Arzt zu Gebote steht. Es werden damit hin und wieder überaus glänzende Erfolge erzielt. Doch wird die Wirksamkeit des Mittels von vielen Seiten überschätzt. Sodann lassen wir sehr lange baden. Der chemische Gehalt des Wassers ist dabei vollkommen gleichgültig. Ob Sie die Wanne mitFluss-, Brunnen-, Burtscheider- oder Leuker-, Ragazer- oder Plombièreswasser füllen, kommt Alles auf Eines heraus und im einen wie im andern Fall kann die Wirkung dieselbe erfreuliche sein, sobald Sie den Patienten stundenlang im Wasser lassen und die Temperatur desselben auf der gleichen Höhe erhalten. Ich möchte sagen,

dass durch diese beiden Methoden die Potenzirung der Wasserkraft noch auf die rohe Weise der früheren Jahrhunderte erzielt wird. Unserer Zeit ziemt es, nicht von der Physik, sondern von der Chemie die Mittel zu borgen, welche das unschuldige Wasser zur Mutter von Heilwirkungen werden lassen. Nur in der Salzsoole haben wir das Beispiel einer Badequelle zu begrüssen, deren chemischer Gehalt als solcher thatsächlich in Betracht kommt und deren Wirkung daher nicht auf dasselbe „hinausläuft", wie Brunnenwasser. Aber gerade die Salzquellen geben unserer Demonstration deren bestes Körnchen Salz. Erstens wirken auch sie lediglich an den Stellen der unmittelbarsten Berührung. Vermittelst Fistelgängen vermögen sie zwar bis auf den Knochen hinein günstigen Einfluss (Einfluss im buchstäblichen Sinn) zu bewirken, aber auch dann handelt es sich also bloss um Wirkung an Ort und Stelle. Wie aber die Haut unversehrt ist, beschränkt sich die Wirkung bloss auf die Epidermis. Kein Körnchen Salz dringt durch das Korium. Zweitens existirt in der Wirkung kein Unterschied zwischen einer natürlichen Salzquelle und zwischen gewöhnlichem Quell- oder Flusswasser, welchem künstlich Salz zugesetzt wurde. Da rauscht es im Röhricht und unmuthig ihre salzbereifte Gradirdornenkrone schüttelnd, ruft die Nymphe von Kreuznach: „Aber selbstverständlich auf meine Wannen schreiben Sie nicht Ihr demagogisches ‚Egalité!' Durch die Gnade der Götter bin ich doch vor allen Salzsoolen die Semiramis und meine Reichskleinodien, wie Jodnatrium, Bromnatrium, Brommagnesium und Jodmagnesium bilden ein Palladium für die in meine Fluth untertauchende Menschheit. Ein Segensborn, wie ich einen hüte, quillt aus keiner zweiten Fistel im Gerippe der Gäa." „„Potz Tausend"", sprach die Mücke und flog auf die Blache des Frachtwagens, „„wie schwer werden die Pferde jetzt erst zu ziehen haben!"" Ich brauche Ihnen nur kurz darauf hinzudeuten, dass jener Brom- und Jodgehalt der Kreuznacher Quelle mit Rücksicht auf den badenden Körper für mich in dasselbe Gewicht fällt, wie jene hoffärtige Mücke. Es dringen die genannten Bestandtheile überhaupt nicht in einer praktisch bedeutsamen Menge durch das Korium in den Körper (dafür zeugt auch die Unmöglichkeit, die Stoffe im Urin u. s. w. nachzuweisen, wie denn bei sehr vielen Heilbädern dieser Nachweis durchaus möglich sein müsste, sobald wirklich die Lederhaut der Badeflüssigkeit Salze entnommen und in den Kreislauf geleitet hätte), und was die örtliche Wirkung betrifft, so ist der Gehalt an Brom- und Jodverbindungen viel zu gering, um die Kutis auch nur im Entferntesten zu affiziren. Die Kreuznacher Soole wirkt, äusserlich gebraucht, nicht mehr und nicht weniger, als jede andere natürliche oder künstlich bereitete Kochsalzlösung, und wer mit einer so sensiblen Haut begnadet ist, dass dieselbe dem Einfluss jener Brom- und Joddezimalen unterliegt, der spürt vielleicht auch eine angenehme Kühle, wenn die Feuerhülle der Sonne von ein paar Weidenblattflecken unterbrochen wird. Die Wirkung der Salzbäder auf den menschlichen Organismus entspricht genau den beiden mathematischen Faktoren, einerseits dem grösseren oder geringeren Gehalt an Salz, anderseits der längeren oder kürzeren Dauer der Anwendung. Die Entscheidung, welcher dieser beiden Faktoren zum hauptsächlichsten Träger der beabsichtigten Heilwirkung erhoben werden soll, wechselt nach dem einzelnen Falle. Im Ganzen genommen kommt so sehr Alles auf den entsprechenden Grad von Konzentration des wirksamen chemischen Agens an und die begleitende Badewasserfluth ist so sehr Nebensache, dass Waschung mit einer Flüssigkeit von angemessenem Gehalt, z. B. eine Kali- oder Sublimatlösung, heilkräftiger wirkt, als ein Bad,

und würde ein solches in einem wenig gehaltvollen Salzsoolenozean genommen! Einzig in den Fällen, bei welchen es sich um das Fortspülen jauchiger Geschwürssekrete u. dergl. handelt, kommt dem Bade als solchem eine Heilwirkung zu. Fälle dieser Art sind aber weit seltener, als es die DrDr. Sklopeta und Shrapnell darstellen. Erinnern Sie sich jener Bemerkung, welche wir bei der Impfung bezüglich des unglaublich geringen Quantums Impfstoff, die zum Gelingen der Operation nothwendig ist, fallen liessen, und Sie können sich das Minimum von Schutz vorstellen, welches bei einer Wunde die Anwendung eines Bades gewährt. Mag das Wasser die Wunde anscheinend bis in alle Verliesse rein spülen, jedenfalls bleibt genug Gift, die Bildung eines solchen vorausgesetzt, um Pyämie, Septikämie u. dgl. zu erzeugen. Die unbefangene Beobachtung der Art und Weise, wie sich die Natur im Allgemeinen gegenüber dem Menschen benimmt, lässt übrigens schon von vorneherein annehmen, dass die Heilquellen auf ihren Wellen nicht so ohne Weiteres die menschlichen Leidenund Beschwerden davon tragen werden. Die Natur macht's dem Menschen selten so leicht. Sie reicht ihm den Stoff und der Mensch hat seinen Schweiss dazuzugeben. Wohl lässt die Natur Beeren reifen, auf welche das Kind zuspringt und welche es sich ohne Müh' und Arbeit schmecken lassen kann. Aber die goldene, lebenerhaltende Frucht der Aehren will gesät und geschnitten, gedroschen und gebacken sein und jeder Bissen Brod kostet saure Mühe. So verhält es sich auch in unserer Kunst. Die goldene Frucht der Gesundheit, welche der Arzt spenden soll, will durch ernste Geistesarbeit verdient sein. Sie ist keine Beere, welche roth und süss den Wanderer zum Brechen einladet. Wohl aber gibt es viele Aerzte, welche in den Heilbädern solche von der Natur gleich fix und fertig servirte Beeren erblicken und wie Kinder an den Sträuchern schmausen. Pfui, Kasperle, wie hast du dein fleckenloses, blüthenweisses Schürzchen doch so arg mit den dummen Beeren besudelt!

„Also braucht man" — höre ich Sie endlich meine lange Abschweifung unterbrechen — „bei Furunkeln nicht zu kataplasmiren?" Gewiss nicht, wenn die Absicht, welche Sie dabei leitet, erzielen will, eine sich entwickelnde Eiterung entweder zur Zertheilung zu bringen oder ihr Reifwerden und Aufgehen zu befördern. Ob Sie auf einen Furunkel einen faustdicken Umschlag legen oder nichts der Art thun, ob Sie ein Panaritium wie ein Wickelkind wattiren oder es nackt lassen, gleichviel, ganz und gar unabhängig von Ihren Mückenschlägen zertheilt sich die Eiterung oder sie zertheilt sich nicht, je nachdem die im Körper waltenden physiologischen Verhältnisse Zertheilung mit sich bringen oder nicht. Bedingen dieselben keine Zertheilung, so führen auch Sie durch Ihr Kataplasmiren die Reife des Eiterherds um keine Minute früher herbei, als das Reifwerden sonst eingetreten wäre. Beabsichtigen Sie jedoch mit ihren Kataplasmen nichts Anderes, als die Schmerzen des Patienten zu besänftigen, so dürfen Sie der Erreichung dieses Ziels ungleich gewisser sein. Auch ich kann Sie, sobald wir von diesem Gesichtspunkte ausgehen, in dem Gebrauch des fraglichen Palliativmittels nur lebhaft unterstützen. Es bildet nämlich ganz unläugbar die Vereinigung der beiden Empfindungen des Weichen und des Feuchtwarmen für unsern Tastsinn eine der angenehmsten, wohlthuendsten Perzeptionen, deren derselbe fähig ist. Der am wenigsten unangenehme, ja positiv mit Genuss verbundene Akt des Rasirens ist das Bepinseln mit warmem Seifenschaum, und das Niederlassen in ein Bad, dessen Temperatur gerade dem subjektiven Belieben entspricht, erregt ein so wonniges Gefühl, dass über

der Hingabe an die angenehme neue Empfindung Beschwerden und Leiden, welche sich vorher in sehr lästiger Weise geltend gemacht hatten, für kürzere oder längere Zeit in den Hintergrund treten. Dieses Wohlgefühl der peripherischen Nerven wird bei mir persönlich durch kein Bad in so hohem Grad angeregt, als durch Schlangenbad. Aber jedes Bad, jede partielle Anwendung warmer Flüssigkeit bewirkt eine köstliche, süss anmuthende Sensation, und wenn die Alten bekannter Maassen die Enten der warmen Wasserpfützen spielten, so wussten sie warum? Magister Karakalla wolle mir nicht einreden, dass die grössere Beliebtheit des Bades im Alterthum ihren Grund in einem ausgebildeteren Sinn für Reinlichkeit hatte! Um blosser Zwecke der Reinlichkeit willen wäre das gemeine römische Volk nicht so schnell bei der Hand gewesen, seine Tunika abzulegen, obwohl diess mit viel weniger Mühe verbunden war, als das Ausziehen unserer Hosen. Wir haben ein hundert Mal feineres Reinlichkeitsgefühl, ein weit ausgebildeteres Gefühl der persönlichen Würde, als die Alten. Dabei haben wir aber mehr Sinn für Arbeit und Thätigkeit und es fällt uns nicht ein, tagelang schnöde im Wasser zu faullenzen und zu tagdieben. Die alte Welt fröhnte dieser Art von Zeitvertreib schlechterdings nur aus Gründen des sinnlichen Wohlbehagens; denn was Zucker dem Munde, was Nachtigallenschlag dem Ohr, was die Rose dem Sinnenpaar Auge und Nase, das ist ein warmes Bad den Nerven der Hautoberfläche. Feuchte Wärme mit Weichheit wirkt noch süsser, als trockene Wärme mit Weichheit; desshalb ist der Eindruck, den ein warmes Bad auf unsere Peripherie macht, noch angenehmer, als derjenige eines warmen Bettes. Wasser ist eben noch weicher und schmiegsamer, als das feinste Linnen. Wenn nun Jemand von einem Furunkel geplagt, von einem Panaritium gemartert wird und Sie machen ihm einen feuchten Umschlag, welcher gerade die dem individuellen Gefühl am besten entsprechende Temperatur besitzt, so bereiten Sie dadurch dem Betreffenden einen Sensationsgenuss, vor dessen erstem frischen Eindruck die vorher herb empfundenen Schmerzen zurücktreten. Wohl möglich, dass durch die feuchte Wärme sogar auch direkt wirklich ein mildernder und besänftigender Einfluss auf die Nervenendigungen ausgeübt wird. Dass der Eindruck ein wohlthuender, fühlt der Arzt, der das Kataplasma auflegt, schon an seinen eigenen Fingerspitzen. Seine ganz gesunden Hände fühlen sich von dem warmen Teig so angenehm affizirt, wie das Kinn vom Sammt des Seifenschaums. Wie alle Nervenwirkung, erlischt leider auch die schmerzabstumpfende, Behagen erzeugende Wirkung der Kataplasmen nur zu bald. Der Furunkulose empfindet, eine Viertelstunde auf oder ab, wieder die lästige Spannung im ganzen frühern Umfang und der Panaritiose schwingt ächzend sein Marterglied in der Luft herum, nunmehr von der raschen Bewegung jene Linderung hoffend, welche das Kataplasma aufgehört hat, zu leisten. Beruhigt sehen Sie aber die gute Wirkung des letztern doch auch von mir anerkannt und gewährleiset. Die Stellung der feuchtwarmen Umschläge im therapeutischen Apparat bleibt Ihnen glücklich gesichert und die Furcht, welche Ihnen mein ikonoklastisches Gebaren eingeflösst hatte, war also ebenfalls blosser Sensationseffekt gewesen, wie ich einen solchen die Wirkung des Kataplasma nenne. Kneten Sie also getrost Ihren Flachssamenteig, und wenn Ihnen Fortuna's Füllhorn an Ihrer eigenen Person einen nur zu sehr gefüllten Backen bescheert, so greifen Sie mit der Grazie Gabriele's im Nachtlager von Granada nach dem geretteten Liebling! Möge Ihnen alsdann, wenn die Taube sich kosend an Ihre Parulis schmiegt, so leicht um die Kehle werden, dass Sie wie eine Wachtel zu schlagen beginnen zum Lob und Preis der warmen Umschläge!

17. Vorlesung.

Razzia.

Der Furunkel gehört in eine Gruppe von der Natur über uns verhängter kleinerer Prüfungen und Heimsuchungen, welche, ohne das Leben im Geringsten zu gefährden, doch die Existenz mitunter sehr sauer machen können. Ein Furunkel spannt oft dermaassen auf die Folter und namentlich jede Gehbewegung kann zu einer solchen Qual werden, dass man dafür gern jedes andere Kreuz auf sich laden würde. Ein Panaritium, Zahnweh oder Migräne lassen oft eine Pein ausstehen, wie sie die gefährlichsten inneren Krankheiten, mit Ausnahme etwa der Darmentzündungen, nie bereiten. Gerade der Umstand, dass bei den Uebeln, welche wir hier im Auge haben, dem Leben nicht die mindeste Gefahr droht, begründet ein eigenthümliches psychisches Verhalten, welches wesentlich dazu beiträgt, die an sich schon unangenehme Situation noch zu verbittern. Welcher ordentliche Mensch wird an die grosse Glocke hängen, dass er an einem Furunkel an dieser oder jener Körperstelle, an einem Intestinalkatarrh u. s. w. leide! Man fühlt, dass die Bedeutungslosigkeit des Uebels kein Recht gibt, das Erbarmen der Aussenwelt nachzusuchen, ist dann aber schwach genug, sich darüber zu ärgern, wenn die Aussenwelt nun auch wirklich erbarmungslos an uns vorübergeht. Ueberhaupt gibt sich die berührte psychische Entfremdung nach zwei Richtungen hin kund. Der unbestreitbar bemitleidenswerthe, aber von Mitleid nichts wissen wollende und daher schweigsame Dulder ist nicht nur verschlossen, sondern auch verbissen, verdriesslich und ärgerlich, launisch und gereizt. Oder er ist, was man heisst, rein hin und fertig, unaufgelegt zu jeglichem Geschäft, und der Schwachmattikus lässt Alles, sogar das Dringlichste, gehen, wie es will. Diese beiden liebenswürdigen Alterationen des Gemüths können auch gleichzeitig bei einem und demselben Lazarus vorkommen. Nun lässt sich gar nicht sagen und berechnen, von welchen thatsächlich wichtigen, bedeutungsschweren Folgen eine solche, im Grund durch blosse Bagatell getrübte Geistesverfassung begleitet sein kann. Wie manches herbe Nein, an welches sich hernach eine unvorhergesehene Kette von Leid und Ungemach schloss, mag seine Quelle und Erklärung, wenigstens die Erklärung der schroffen und rücksichtslosen Form nur darin finden, dass der Negirende gerade in dem verhängnissvollen Augenblick, dessen Bedeutung er freilich nicht ahnte, z. B. von einem Furunkel heillos gezwickt, regungslos in den Stuhl gebannt worden war. Wie mancher Brief, der eine Welt voll Segen stiften, eine Hölle von Hass wieder hätte gut machen können, wurde nicht geschrieben, weil derjenige, auf den Alles ankam, ebenfalls wieder in dem entscheidenden Momente durch einen argen Intestinalkatarrh aller Energie beraubt war. Ist ja doch die allererste Pflicht, von deren Erfüllung man sich durch ein körperliches Leiden von Gottes und Rechtes wegen dispensirt glaubt, gerade diejenige, einen Brief zu schreiben, der nicht absolut nothwendig erscheint! In dieser Enthebung vom Briefschreiben, von einem nicht gerade angenehmen Besuch, den man zu machen hätte, u. s. w., erblickt man sogar einen positiven Gewinn, den

selbst ein solches Malheur wie ein Furunkel noch in sich schliesst. Aber es kommt der Tag, an dem man die Hände an die beiden Stirnhöcker mit einer Gewalt schlägt, dass der Schädel erkracht, im bittern Selbstvorwurf und in heller Verzweiflung darüber, dass man damals jenen Brief nicht geschrieben und jenen Gang nicht gethan hatte. Sowie Sie diess mit Rücksicht auf die Privatverhältnisse als unzweifelhafte Thatsache anerkennen, müssen Sie die Richtigkeit meiner Demonstration auch gegenüber dem Gang der Geschichte gelten lassen; denn das, was wir Geschichte heissen, setzt sich grossentheils aus der Stimmung des Einzelnen, aus seinen Gefühlen und Launen, aus den Eingebungen seiner Faulheit oder seines Thätigkeitsdranges zusammen. Vorausgesetzt z. B., dass Ludwig der Vierzehnte zu der Zeit, als er dem um eine Kapitänstelle ersuchenden Prinz Eugen die bekannte höhnische Antwort gab, an einem Furunkel litt — was meinen Sie, befand sich in jenem Augenblick bei ihrer gesalbten Majestät der Zellgewebspfropf wohl bereits im Stadium der Erweichung und Abstossung oder erst in dem mit so malitiösen Stichen verbundenen Werden? Der letztere Fall hat unstreitig die grössere Wahrscheinlichkeit für sich und welche folgenschwere Kette weiterer Stiche führten dann die Stiche des Furunkels herbei! Dieselben veranlassten zunächst die Stichelei des Königs gegen den Gesuchsteller und jenes herbe, schroffe Nein, jenen Abschlag, den Sie aus der Geschichte kennen. Die Stichelei hatte Prinz Eugen selber einzustecken. Mit Zeit und Weile rächte er sich aber dafür durch die Stiche von Hochstädt, Turin, Udenarde und Malplaquet, und die Stiche des Furunkels erhielten nachträglich eine furchtbare, Frankreich mit Ruin bedrohende Verschärfung. Hat es nicht sehr leicht der Fall sein können, dass Hannibal nach der Schlacht von Kannä von einem Intestinalkatarrh befallen wurde? Der Zug über die Alpen und durch die Sümpfe, jahrelanges Feldlager u. dgl. mussten den Körper erfahrungsgemäss zu einer Erkrankung gerade in der genannten Richtung ausserordentlich geneigt machen. Freilich sagen die römischen Berichte kein Wort in dieser Beziehung, und es soll auch die Frage, die ich soeben aufgeworfen, nichts weniger als zu dem Glauben verleiten, dass etwa ich selber eine derartige Vermuthung auch nur von fern als historische Thatsache hinstelle. Ein derartiges Unterfangen müsste bei dem Abgang aller und jeder Belege einfach als Hirngespinnst verurtheilt werden. Es kommt mir lediglich darauf an, Ihnen an einzelnen Beispielen zu zeigen, welch mächtigen und entscheidenden Einfluss jene kleinen, an sich unbedeutenden, nicht mit Lebensgefahr, aber mit Schmerzen, Beschwerden und Schwächung verknüpften Körperleiden unter Umständen auf dem Gang der geschichtlichen Ereignisse auszuüben im Stande sind. Die Möglichkeit, die wirkliche Existenz solcher Einflüsse ist unbestreitbar. Ob ein solcher sich in den einzelnen, willkürlich von mir aufgegriffenen und ganz subjektiv, ja rein nach den Eingebungen der Phantasie gedeuteten Beispielen auch thatsächlich so geltend gemacht hat, ist im höchsten Grade zweifelhaft. Wie ich in der Naturgeschichte nicht über das hinausgehe, was die Sinne, gehe ich in der Weltgeschichte nicht über das hinaus, was die Dokumente lehren. Ich glaube selber nicht, dass es sich in den beiden bis jetzt genannten, noch in den paar später zu nennenden Beispielen wirklich so verhalten habe, wie ich den Fall setze. Aber wenn es sich hier nicht so verhielt, verhielt es sich dafür in hundert andern Fällen so, und die ganz speziellen Begebenheiten, welche ich aus der Fluth von Daten herausgreife, sind beliebige Werthe für meine Grössen X und Y. Ich kehre zu Hannibal zurück. Bei dem Zug durch die Sümpfe verlor

Hannibal ein Auge. Diese Krankheit und deren Folge konnte Hannibal nicht verheimlichen. Sie wurde bekannt und gieng in die römische Darstellung des Feldzugs des grossen Karthagers über. Wenn er dagegen im nächsten Jahr an Intestinalkatarrh gelitten — und jedenfalls müsste eine solche Affektion von vornherein als eine ungleich mehr auf der Hand liegende Folge jener Strapazen, welche Hannibal erlitten, betrachtet werden, als der Verlust eines Auges —, so wird er von diesem vorübergehenden widerwärtigen Gepresten seiner Umgebung gegenüber so wenig haben merken lassen, wie in ähnlichen Umständen auch wir zwei tausend Jahre später zu schweigen verstehen. So weiss man also nichts über die körperliche Verfassung Hannibal's nach der Schlacht von Kannä. Nicht umhin kann ich jedoch, Sie bei diesem Anlass auf die bedauernswerthe Lückenhaftigkeit des antiken Geistes aufmerksam zu machen, welche bis auf wenige Lichtblitze alle überlieferten Schriften des Alterthums bekunden. Es ist diess der vollständige Abgang des Sinnes für eine genaue, gründliche und unbefangene Untersuchung und Beobachtung im naturhistorischen Sinn des Wortes. Lassen Sie sich von unsern Herren Philologen — dieselben sind ja selber nicht im Stande, Fichte, Tanne und Kiefer zu unterscheiden — doch ja nicht weiss machen, dass die Alten gute, d. h. objektive Beobachter der Natur gewesen seien! Die Griechen besassen ein sehr feines Gefühl für die Form, wohl in höherem Maasse, als wir. Unsere Sinne sind eben ungleich allseitiger ausgebildet, als es bei den Hellenen der Fall war, und da vermögen wir allerdings in der einzelnen Richtung vielleicht nicht das zu leisten, was der alte Grieche zu leisten vermocht hat, ähnlich wie es uns auch nicht einfällt, in Bezug auf die Sehkraft mit dem Adler, im Riechen mit dem Hunde wetteifern zu wollen. Von einer Untersuchung im Geist der modernen Naturwissenschaft hatte aber das Alterthum schlechterdings keine Ahnung. Es hatte weder Lust noch Liebe dazu, keinen Eifer, keine Begabung, kein Verständniss dafür. Seine Neigungen und Bestrebungen lagen anderwärts, lagen in der Richtung des Subjektiven. Wenigstens verräth die ohne Vergleich überwiegende Mehrzahl der aus der antiken Welt stammenden Schriften nichts davon, dass schon damals so untersucht und beobachtet wurde, wie wir es heut zu Tage thun. Ueberall, wo Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Philosophen auf Naturereignisse und Naturgegenstände zu sprechen kommen, ist die Darstellung unbestimmt, verworren, vieldeutig, widersprechend, phantastisch übertreibend u. s. w., kurz Alles, nur nicht das, was wir exakt und objektiv heissen. Freilich haben einige Aerzte des Alterthums unvergängliche Muster ärztlicher Beobachtung geliefert. Es sind diess aber Ausnahmen und die Betreffenden waren zudem keine genauen Untersucher im heutigen Sinne, sondern Genies, die allerorts und zu allen Zeiten keine Regel machen. Gerade so gibt es auch unter uns einzelne hochbegabte Persönlichkeiten, deren Sinn für Formschönheit mindestens so fein ausgebildet ist, als er es bei den Hellenen gewesen war. Diesen Sinn für die Linie, stelle sie den Umriss eines Tempels oder einer menschlichen Figur dar, anerkenne ich neben verschiedenen andern preiswürdigen Eigenschaften gern als schönen, hervorragenden Racevorzug der Hellenen. Indessen kommt er ihnen glücklicherweise nicht ausschliesslich zu, sondern hat bei allen zu einer gewissen Stufe der Bildung gelangten Völkern und in allen Zeitaltern glänzende Werke geschaffen. Im Beobachten aber kamen die Hellenen nicht über die Art und Weise hinaus, wie unsere Frauen und Kinder, sowie unsere Philosophen heut zu Tage noch beobachten. Lassen Sie sich von diesen nur nicht einreden, dass

wenigstens z. B. Aristoteles ein hervorragender oder auch nur ein guter, scharfer und genauer Beobachter der Natur gewesen sei. Den Philosophen imponirt schon, wenn Jemand ein Rhinozeros von einer Fledermaus zu unterscheiden weiss, und ihnen erscheint daher Aristoteles als das Nonplusultra von einem Naturforscher. Unter den Blinden ist der Einäugige König. Aristoteles war aber viel zu sehr Philosoph, um ein guter Beobachter im Sinne der heutigen Naturforschung sein zu können. Er war ein sowohl umfassender wie durchdringender Verstand (kein Genie), von endloser Thätigkeit und einer Urtheilskraft, die häufig, leider aber gerade am Seltensten in Fragen der Naturwissenschaft, den Nagel auf den Kopf traf. Selbstverständlich ist es dem Stagiriten nicht hoch anzurechnen, wenn er Dinge, welche er sah, irrthümlich auffasste und nach seinen vorgefassten Ansichten falsch deutete. Ach Gott, was für eine Masse falscher Deutungen mögen wir uns selber in unserm Zeitalter der Aufklärung Tag für Tag zu Schulden kommen lassen! Zellen, welche wir in Geschwülsten, Substanzen, welche wir in den Auswurfsstoffen, Geräusche, welche wir in der Brusthöhle, Lähmungs- oder Krampferscheinungen, welche wir in Nervengebieten auffinden, Alles diess, ich bin dessen überzeugt, deuten wir seinem innern Wesen und Zusammenhang nach falsch. Aber wir betrachten doch wenigstens die äussere Erscheinung von allen Seiten, riechen und schmecken sie, machen Durchschnitte u. s. w. und notiren, was wir sehen und finden. So verfuhr aber Aristoteles nicht. Er beschreibt Dinge, die er schlechterdings nicht gesehen haben kann, und weiss dagegen nichts von andern Dingen, die ihm unmöglich hätten entgehen können, wenn er das Objekt auch nur halbwegs ordentlich angesehen haben würde. Wie wenig jenes feine Formgefühl, welches wir als eine ethnologische Eigenthümlichkeit der Hellenen hervorgehoben haben, als Beweis dafür gelten kann, dass die Alten im Allgemeinen gute Naturbeobachter gewesen seien, beweist auch ihre Unempfänglichkeit gegenüber den Eindrücken der Natur. Im Allgemeinen hatten sie keinen Sinn für Naturschönheit. Einzig das Schreckhafte und Ungeheuerliche in der Natur war im Stande, Eindruck auf sie zu machen und einen Reiz zu üben, gerade wie auch heut zu Tage noch sich die Ungebildeten zum Monstrosen hingezogen fühlen. Aber auch das Schreckhafte und Grausige behandelten die Alten schlechterdings nicht nach der Methode eines nur halbwegs unbefangenen Naturforschers. Sie prüften und beobachteten gar nicht, sondern ergaben sich gleich maasslosen Uebertreibungen und phantastischen Entstellungen. Als einfachster und unwiderleglichster Beweis dafür, dass Jemand Werth setzt auf den Genuss eines Naturschauspiels und um dieses Genusses theilhaft zu werden, körperliche Anstrengung nicht scheut, kann das Beispiel einer Bergbesteigung dienen, um sich auf dem Gipfel an einer schönen Aussicht zu erfreuen. Mir ist aus der antiken Literatur absolut kein Beispiel bekannt, dass eine Bergbesteigung bloss um der Aussicht willen unternommen worden wäre; ja, der Gedanke, wie ein Plato, ein Aristoteles noch eilends auf den Hymettus steigen, um einen schönen Sonnenuntergang zu geniessen, macht einen unabweislich komischen Eindruck. Unwillkürlich fühlt man, dass man mit derartigen Forderungen des modernen Gemüthslebens nicht an jene untergegangene Welt treten könne, Aber wie arm muss diese gewesen sein, wenn sie ihr Inneres von dem Glanz der untergehenden Sonne und des aufsteigenden Mondes nicht mit verklären liess und in diesem Genuss überreichen Lohn fand für Mühen und Anstrengungen! Der Sinn für Naturschönheit ist durchaus die Frucht und zwar die unsagbar schöne und reine Frucht der fortschreitenden Zivi-

lisation. Wie es in unserer Zeit Menschen gibt, welchen dieser Sinn verschlossen ist (mit jedem künftigen Jahrhundert, mit jeder Schule, die neu begründet wird, wird die Zahl solcher Barbaren abnehmen), so gab es hinwieder im Alterthum Einzelne, deren Empfindungen in der gedachten Richtung scheinen erschlossen gewesen zu sein. Eine Schwalbe macht aber noch keinen Frühling, und ebensowenig, wie das Alterthum fähig war, eine Rose in ihrem naturhistorischen Detail aufzufassen und zu beschreiben, ebenso wenig war es fähig, sich in ihre Schönheit zu vertiefen und reines seliges Entzücken aus dem wunderbaren, von Glanz und Duft erfüllten Gebild zu ziehen. Wenn irgend Jemand jene untergegangene Zeit, welche einst am Gestade des ägeischen Meeres blühte, mit Lob und Preis anerkennt, so bin ich es. Auch rechne ich es unserem Jahrhundert nichts weniger denn als besonderes Verdienst an, dass es, im Ganzen genommen, in allen und jeden Beziehungen der Blüthezeit Athens über jeden Vergleich hinaus überlegen ist. Für fünfundzwanzig hundert Jahre ist der Fortschritt gering genug. Der alten Griechen Sehnerv war erst theilweise und nur einseitig ausgebildet; er war noch nicht darauf eingeübt, die Eindrücke, die er von aussen empfangen, mit voller Schärfe dem Bewusstsein zu übermitteln; erst allmählig hat er sich in dem genannten Zeitraum zu dem Sehnerven des Naturforschers des 19. Jahrhunderts organisirt. Zwei Jahrtausende haben an dieser Verfeinerung gearbeitet. Untersuchen und prüfen Sie, meine Herrn, Ihre Objekte auf's Genaueste, mikroskopiren Sie eifrig, hören Sie, so viel Sie können, gute Kammermusik, üben Sie Ihren Tastsinn, riechen und unterscheiden Sie feine Wohlgerüche: Sie verschaffen durch solche Sinnesexerzitien nicht nur sich selber Genuss, Aufklärung und Fortbildung, sondern Sie sorgen dadurch zugleich für das Wohl der Generationen, die im Nebel künftiger Jahrtausende schlummern! Nicht nur wird Ihr Seh- und Hörnerv weiter „gezüchtet,“ sondern derselbe vervollkommnet sich beständig durch Uebung von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr und mehr, sodass unsere Nachkommen nach zweitausend Jahren in den Besitz einer Sinnesschärfe gelangt sein werden, welche den Grad, den wir besitzen, um weit mehr übertrifft, als wir selber den alten Griechen vorausgeeilt sind; denn hoffentlich wird es keine Periode mehr geben, wie das Mittelalter gewesen ist. Die Scholastik desselben war allerdings wenig geeignet, den Optikus und Auditivus auszubilden, und es hatte die neuere Zeit die Erbschaft der stumpf gewordenen Sinnesnerven des Mittelalters anzutreten. Unsern Kindeskindern dagegen fällt als unschätzbare Erbschaft eine bereits recht weit gediehene, lediglich durch Uebung und Gebrauch errungene Ausbildung der Sinne zu. Es ist durchaus bloss Phrase, thörichte, jedes Beweises entbehrende, gegen die Naturgesetze verstossende Voraussetzung, wenn behauptet wird, dass in den früheren Zeiten die sinnliche Auffassung feiner und schärfer gewesen sei. Es kann diess vielleicht hie und da in einer beschränkten einzelnen Richtung der Fall gewesen sein, einer Richtung, in welcher sich ein Volkstamm oder ein Individuum zu bestimmtem Zweck einübte. Das könnten aber auch wir heutzutage noch mit derselben Sicherheit des Erfolges. Die allseitige Ausbildung und Vervollkommnung der Sinne schreitet mit der Zeit vorwärts. Die alte Zeit möge golden gewesen sein. Die jetzige ist von gediegenerem Gold. Stimmen Sie mit mir, meine Herren, laut, freudig und dankerfüllt in den Ruf ein: „Le Roi est mort. Vive le Roi!“ Wie das Alterthum es nicht verstanden hat, eine Rose, nicht einmal ein Baumblatt recht zu untersuchen oder die Lebensweise eines Insekts recht zu beobachten, so verstanden die Alten eben-

sowenig einen Kranken zu untersuchen oder eine Krankheit zu beobachten. Auf einzelne Ausnahmen, welche die ewige Prärogative des Genies bilden, habe ich bereits hingewiesen. Im Allgemeinen aber nahmen es die Alten mit dem Studium einer Krankheit so leicht und liessen sich dabei so gern von Eingebungen der Phantasie, und nicht von Sinneswahrnehmung, leiten, wie bei allen übrigen Naturerscheinungen. Und nun kehre ich zum letzten Mal auf jenen Fall von Hannibal zurück. Die alten Geschichtsschreiber hätten es aller Wahrscheinlichkeit nach unter ihrer Würde befunden, eine Erwähnung jenes Uebels, das wir rein hypothetisch angenommen, in den Text aufzunehmen, auch wenn es thatsächlich bestanden, und wenn sie es gethan, so wäre ihre Schilderung so konfus ausgefallen, dass Niemand einen klaren Einblick in den eigentlichen Sachverhalt gewonnen hätte. Jedenfalls ist das Schweigen, welches die Historiker beobachten, kein Beweis für die Unzulässigkeit meiner Hypothese, und so halte ich sie noch einige Minuten fest. Es gehört nun zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten eines Intestinalkatarrhs, dass derselbe, so wenig Bedeutung er an und für sich hat, doch in merkwürdig kurzer Zeit ein Gefühl grosser Schwäche und Ermattung zu erzeugen vermag. Der davon Betroffene erholt sich zwar sehr schnell wieder; aber während einiger Tage kann ein sonst nur in energischer Thätigkeitsäusserung sein Glück findender Mann in einem Zustand von Mitgenommenheit und Erschöpfung verharren, welcher ihm eine solche Unlust zum Handeln einflösst, wie ein verderbter Magen Ekel vor dem Essen. Befand sich Hannibal nach der Schlacht von Kannä in einem solchen Zustand, so liesse sich sehr leicht erklären, warum er nicht unverzüglich gegen Rom selbst vorgieng. Ein paar Tage nachher mochte es zu diesem Angriff bereits zu spät geworden sein. Eine sichere Kenntniss aller der Umstände, welche bei jenem entscheidungsvollen Momente der alten Geschichte zusammenwirkten und den Ausschlag gaben, bleibt der Nachwelt für immer entzogen und es lässt sich kein unfruchtbareres Spiel der Phantasie denken, als die beständig wieder aufgeworfenen Fragen nach den Gründen, welche Hannibal abhielten, nach Rom zu ziehen, und als die Behauptungen der Alles besser wissen Wollenden, dass er diesen Zug durchaus hätte unternehmen sollen. Sie wissen, dass der Eindruck, welchen das erste Auftreten Luther's vor dem Reichstag zu Worms auf die neugierig gespannte Versammlung machte, kein günstiger war. Von desto glänzenderem und siegreicherem Erfolg war dann sein zweites Auftreten gekrönt. Wir wissen nun, dass Luther, bevor er die Reise nach Worms antrat, eine schwere Krankheit durchmachte, wahrscheinlich einen Typhus. Es schien oft sehr fraglich, ob er überhaupt die beschlossene, höchst wichtige Reise werde ausführen können. Doch hatte kurz vor der angesetzten Zeit des Reichstags das „schleichende Fieber" schon sehr abgenommen und Luther bestand nun darauf, die Reise anzutreten. Dieselbe erschöpfte ihn sehr. Namentlich wird bemerkt, dass er das Reiten nicht gut vertragen habe. Bleich und angegriffen langte er in Worms an. Seiner körperlichen Verfassung entsprach auch seine geistige, und beiden entsprach auch der geringe Erfolg, welcher dem sonst so kühnen und gewaltigen, an jenem Tage aber abgematteten und schüchternen Glaubenshelden zu Theil ward. Wie nun, wenn Luther damals z. B. an einem Furunkel laborirt hätte? Wie häufig treten Furunkeln gerade als Nachkrankheiten des Typhus auf! Ein heftiger Furunkel, ein mehrere Tage anhaltender Ritt, durch welchen die furunkulose Körperstelle ordentlich gerieben und gequetscht wird, Schwäche und Abgeschlagenheit im Allgemeinen als Folge eines

kaum überstandenen Typhus — diess Alles ist wohl im Stande, auch eine so mächtige und krafterfüllte Natur, wie diejenige Luther's, für ein paar Stunden etwas herunterzudrücken, muthlos und lebensüberdrüssig zu machen. Dann erhob sich aber wieder das bessere Selbst des grossen Revolutionärs. „Martin, Martin!" sprach er zu sich an dem Morgen, welcher seinem zweiten Auftreten vorhergieng, „nimm dich zusammen! Lass den Teufel unter der Form der schmerzhaften Beule an deinem Schenkel nicht Meister über dich werden! Muckse dich nicht und mach deine Sach gut!" Und er machte sie gut und heller Triumph lohnte seine Selbstüberwindung. Absichtlich habe ich dem grossen Manne nicht durch die Annahme Unrecht thun wollen, dass der hypothetische Furunkel gerade in der Nacht vor der Entscheidung aufgebrochen und dadurch dem Reformator das frischere, freiere Auftreten leicht geworden sei. Es wäre auch diess wohl möglich und auf alle Fälle muss zugegeben werden, dass das Aufbreche eines Furunkels bei einem, der an einem entscheidenden Handel betheiligt ist, eine Wirkung haben kann, die in den Annalen der Weltgeschichte Stellung finden könnte. Allein auch die grössten Beschwerden und heftigsten Schmerzen, welche ein Furunkel zu verursachen im Stande ist, sind doch immerhin der Art, dass der betreffende Dulder, sowie die Nothwendigkeit an ihn herantritt, sich zusammennehmen kann und bei seiner Umgebung auch nicht die leiseste Ahnung von der Folter aufkommen lässt, auf die er gespannt ist. Jeder von uns hat schon wegen solcher Beulen, welche in Folge der Püffe des Lebens entstehen, in den vier Wänden seines Zimmers vor Schmerz gewinselt, dass sich die Ofenkacheln darob erbarmen mussten. Ein Furunkel zog uns z. B. den Rücken zu einem Buckel, dass wir gleich als demüthige Kandidaten hätten in das Thronzimmer des Examinators eintreten können. Einige Minuten nachher standen wir auf der Strasse, aufgerichtet wie ein Grenadier und so fröhlich mit den Begegnenden Grüsse wechselnd, als wären dem Menschen die Hautnerven bloss zur Perzeption von Lust und Freude verliehen worden. Auch aus der neueren Geschichte habe ich mir eine Reihe einzelner. historisch bedeutungsvoller Momente notirt, bei denen es durchaus unaufgeklärt und räthselhaft bleibt, wesshalb die Entscheidung, um welche es sich handelte, so fiel, wie sie thatsächlich gefallen ist. Wenigstens nach dem, wie wir, die Nachkommen, uns nach den überlieferten Dokumenten die Sachlage vorstellen und willkürlich ausmalen, hätte die Entscheidung ganz anders ausfallen sollen, und wenn nun diese Voraussetzungen durch die Geschichte Lügen gestraft werden, so pflegt sich der Historiker in mehr oder weniger scharfsinnigen Vermuthungen und gewagten Erklärungsversuchen zu erschöpfen. Hiebei wird dem Faktor des körperlichen Wohl- oder Uebelbefindens der bei gedachten Gelegenheiten thätigen Hauptpersonen viel zu wenig Rechnung getragen. Ich wiederhole, dass die Annahme, nicht einer Krankheit, sondern eines leichtern Körperleidens, wie eines Furunkels, Intestinalkatarrhs, Panaritiums, eines Anfalls von Migräne, Zahnweh oder Kolik u. dergl. das Räthsel vieler geschichtlicher Ereignisse und Situationen auf eine ungezwungenere, menschlich wahrere und befriedigendere Weise löst, als die sinnreichsten Kombinationen es vermögen. Wenn Sie z. B. die Dokumente lesen, welche auf die Waffenstreckung der Franzosen zu Baylen Bezug haben, jene glänzende strategische That meines Landsmannes Reding, welche der Wurzel des napoleonischen Triumphbaumes den ersten verderbenbringenden Axthieb versetzte, so treffen Sie auf zwei jener inhaltsschweren Augenblicke, in denen die Würfel nicht auf die Seite fielen, auf welche sie nach Ihrer

Berechnung nothwendig hätten fallen sollen. Sie stehen ganz verblüfft vor den Thatsachen. Sie sind überzeugt — sonst müssten Sie schlechtweg ein Wunder annehmen —, dass hinter den Thatsachen Umstände und Verhältnisse, Ursachen und Gründe verborgen liegen, von denen die Geschichtsquellen zwar nichts berichten, deren Existenz aber so über jeden Zweifel erhaben ist, wie jedes Feuer Brennstoff voraussetzen lässt, ob derselbe sichtbar sei oder nicht, ob er in Oel oder Kohlen bestehe. Wenn Sie die Affaire von Baylen studiren, so werden Sie zugestehen müssen, dass die Hypothese einer Furunkulose oder dergl. zwei Mal auf's Trefflichste Schwierigkeiten zu ebnen versteht, die sonst ganz geeignet wären, einen halbwegs rationellen Menschen perplex zu machen. Die Geschichte Napoleon's gibt übrigens noch mehrfachen Anlass zu derartigen, aus dem anscheinend so entlegenen Gebiet der Pathologie herübergeholten Erklärungsversuchen. So bieten jene berühmten letzten Kämpfe, welche Napoleon vor seiner ersten Thronentsagung den Verbündeten auf französischem Grund und Boden lieferte, merkwürdige Beispiele blitzartiger Thatkraft und gänzlicher Ermattung und Erschlaffung von Seiten des Kaisers. Bei einigen Gelegenheiten dieses, vielleicht fesselndsten von allen napoleonischen Feldzügen wird ein Mediziner, der genau die Akten prüft, sich kaum der Vermuthung erwehren können, dass körperliche Umstände, möge ihre Natur gewesen sein, welche sie wolle, die an dem Manne ganz ungewöhnliche, seinem sonstigen Wesen zuwiderlaufende Schlaffheit, Lässigkeit, Saumseligkeit verschuldeten. Diese Umstände müssen aber jedenfalls vorübergehender Natur gewesen sein; denn vielleicht schon am nächsten Tag war wieder die alte glorreiche Thatkraft mit der Frische von Montenotte, Millesimo, Dego, Mondovi u. s. f. neu erstanden. Sie werden mir, hoffe ich, nicht eine dermaassen absurde Voreingenommenheit für die eben entwickelten Ansichten zutrauen, dass ich nun überall, wo bei geschichtlichen Ereignissen die Beweggründe der handelnden Personen nicht sonnenklar vorliegen, den gordischen Knoten bequem genug mit der Lanzette zu durchschneiden gedenke, welche Furunkeln und Panaritien aufzustechen bestimmt ist. Das unabweislich Komische, welches in der Vorstellung liegt, die erlauchten Heroen der Weltgeschichte als backengeschwollene, furunkulose oder diarrhöische Jammergestalten durch die Kulissen auf und abtreten zu sehen, zwingt mir selber helles Lachen ab. Zugleich steigt mir aber bei dem blossen Verdacht, dass ich für die pathologische Travestirung verantwortlich gemacht werden sollte, das Roth des Unwillens auf die Wangen. Es braucht ein Jeder nur an sich zu denken, um der hunderterlei Beweggründe, Einflüsse und Einwirkungen, der Fülle von Umständen und Zufälligkeiten eingedenk zu werden, welche das menschliche Thun und Lassen bestimmen. So gestehe ich, dass weitaus am geringsten Theil jener Briefe, deren Beantwortung ich unverzeihlich lang hinausschob oder ganz unterliess, ein Furunkel oder ein Panaritium die Verschuldung trägt. Adamitischer Hang zum Bummeln und Faullenzen, der ganz spezifisch menschliche Urhass gegen das Briefschreiben überhaupt sind in erster, in zweiter Linie sodann wirkliche Geschäftsüberhäufung oder sonst eine berechtigte Präokkupation schuld an der Versäumniss. Dann und wann einmal fällt die Unterlassungssünde aber auch wirklich auf Rechnung einer körperlichen Störung. Ich weiss recht gut, dass noch häufiger, als Furunkeln des Leibes, Furunkeln des Geistes vorkommen, d. h. ebenfalls vollkommen unvorhergesehen, aus schwer zu erklärenden Ursachen auftretende, mehr oder minder rasch in Eiterung, meistens in Genesung übergehende Störungen und Trübungen des Geistes und Gemüthes, Lau-

nen, Eitelkeitsprätensionen, Neidhammeleien, thörichte Wünsche und Vorstellungen, ungegründete Sympathieen und Antipathieen, phlegmatische Stagnation, der Kitzel eines jungen Füllen, rechts und links auszuschlagen, und was sonst noch für liebenswürdige Gebilde aus dem Dunstmeer, Psyche geheissen, auftauchen mögen. Diese Stimmungsfurunkeln spielen gewiss noch eine weit bedeutungsvollere Rolle, als die Zellgewebsfurunkeln. Dabei findet noch der merkwürdige Unterschied statt, dass es Niemandem verborgen bleibt, wenn sich auf Wange oder Rücken ein Furunkel bildet; dagegen pflegt Jemand, der von Furunkeln an seiner Intelligenz heimgesucht wird, nur in seltenen Fällen etwas davon zu merken. Vielmehr bildet er sich mitten in der ärgsten psychischen Furunkulose ein, er sei nach wie vor ein Sokrates an Weisheit und ein Alexander an Thatkraft. Wenn nun schon ihm selber die Kenntniss dieses pathologischen Zustandes entzogen bleibt, wie schwierig muss es der nachhinkenden Geschichtsschreibung fallen, in diese Katakomben hineinzuzünden! Denn was ich von den Einflüssen bemerkt habe, welche die Gestaltung des Privatlebens bedingen, das gilt in ganz demselben Umfange von der Gestaltung dessen, was wir Geschichte nennen. Die Historiker suchen sich zwar in der Konstatirung der psychischen Furunkeln, an welchen die geschichtlichen Grössen litten, gegenseitig an Scharfsinn und Kombinationsgabe zu überbieten. Zu einer solchen nachträglichen Analyse fehlt aber immer jede sichere Grundlage. Ebenso wenig, wie wir Alle in unserer bescheidenen Sphäre Jemandem, sei es, wer es wolle, die Berechtigung verleihen, zu bestimmen, warum wir vor so und so viel Jahren in der und der Sache so gehandelt haben und nicht anders, ebenso unstatthaft, illusorisch und chimärenhaft sind die Prätensionen der Historiker, über das Thun und Lassen ihrer Helden aburtheilen zu wollen. Auf körperliche Verhältnisse nehmen diese Gelehrten zudem nur in den ausgesprochensten Fällen Rücksicht. Uebel von leichterer, gleichwohl oft von folgenreicher Bedeutung liegen ihrem Ideenkreis vollkommen fern. Sie thun aber dabei sehr Unrecht; denn unbestritten liegt nach jener Seite hin ein Faktor, welcher das menschliche Thun und Treiben wesentlich mitbedingt. Der Arzt ist dazu berufen, diesen Faktor in Rechnung zu bringen; nicht, dass er etwa im Einzelnen bei Hannibal einen Intestinalkatarrh, bei Luther einen Furunkel, bei Napoleon ein Panaritium fingirt. Das ist ja eben der Ruhm und Preis der Naturwissenschaft und das, was sie zur Krone aller wissenschaftlichen Bestrebungen des Menschen macht, dass wir uns überhaupt nicht mit Fiktionen abgeben. Wir glauben und sagen nichts, wir anerkennen nichts und wollen nichts wissen, als was thatsächlich ist, als was wir sehen und mit unseren Sinnen untersuchen können. Die Beobachtung dieses Grundsatzes bildet die unerschütterliche Richtschnur des Arztes, möge das Gebiet, welchem er seine Schritte zulenkt, sein, welches es wolle. Tritt der Arzt z. B. in die weiten Räume der Geschichte, so leistet er jener unerbittlichen Forderung sinnlicher Wahrnehmung dadurch Genüge, dass er sich kein Jota von dem Buchstaben der Ueberlieferung entfernt. Diese, das Dokument, das Aktenstück, bildet dann das Objekt, welches der Arzt zu untersuchen und zu prüfen hat, wie er eine Pflanze oder ein Thier, eine Geschwulst oder eine Flüssigkeit untersucht. Auch bei diesem Objekt beschäftigt ihn lediglich nur das, was ist, oder vielmehr, was gewesen ist. So stellt er z. B. fest, dass Hannibal bei Kannä siegte, dann bei Stola geschlagen wurde und hierauf Winterquartiere in Kapua bezog. Dass Hannibal nicht vor Rom zog, kann unmöglich in anderer, als ganz vorübergehender Weise die Aufmerksamkeit eines Forschers erregen,

dessen Ziel schlechterdings nur auf Erstellung des positiven Sachverhaltes gerichtet ist, und am allerwenigsten fällt es uns ein, über die Motive zu spekuliren, welche Hannibal abgehalten haben, Etwas nicht zu thun. Wir haben darauf hingewiesen, dass die Bestimmungsgründe vielleicht in körperlichen Verhältnissen gelegen haben; wir können aber nicht scharf und entschieden genug hervorheben, dass Fragen solcher Art sich jedem Versuch einer Beantwortung vermittelst der objektiven Forschungsmethode entziehen und daher ein für alle Mal Tagesordnung über sie erkannt werden muss. Der geringste objektive Nachweis aus der Zeit der Begebenheiten verdient aber in höheren Ehren gehalten zu werden, als eine Fluth geistreicher Kombinationen, welche aus den Dintentonnen späterer Zeitalter sprudeln. Vor Allem soll den naturhistorischen Faktoren richtige Würdigung gezollt und von Fachmännern die betreffenden Verhältnisse ins rechte Licht gesetzt werden. Welche Verschwendung von eben erwähnten Kombinationen, von Ideen und Phantasieen finden Sie in den Geschichtswerken z. B. rücksichtlich der Ursachen der Völkerwanderung vom Stapel gelassen! Finden Sie in den berühmtesten Werken dieser Gattung dasjenige Moment, welches das auf den ersten Blick so wunderbar erscheinende, gewaltige Ereigniss auf die einfachste und einleuchtendste Weise erklärt, auch nur irgendwie in gebührender Weise gewürdigt und klar und bestimmt als das bewegende Rad hingestellt? Als diese wirksamste und nächst liegende Ursache der Völkerwanderung betrachte ich die Rinderpest. Dass dieselbe damals in furchtbarer Weise gewüthet, ist durch historische Daten ausser Zweifel gestellt. Statt aber diese zu sammeln und als genügende Erklärung an die Spitze einer Darstellung der damaligen Zeitverhältnisse zu stellen, ergeben sich die Historiker von Fach lieber philosophischen Grübeleien über den Trieb, welcher die Völker des Ostens plötzlich veranlasste, ihre angegriffene Gesundheit an den klimatischen Kurorten des Westens und Südens, in Interlaken, Nizza, Venedig, Cannes und Palermo zu stärken. Der Hunger, der Hunger war's, welcher die Hunnen über die Ströme Russlands und den erschrockenen Gothen in die Flanken hetzte! und für diesen maasslos gierigen, über alle Klassen sich ausdehnenden Hunger findet sich schlechterdings keine bessere, triftigere und natürlichere Erklärung, als die übrigens durch vielfache Zeugnisse bestätigte Annahme einer Rinderpest, welche den Viehbesitz jener Nomadenvölker verwüstete. Nicht der Historiker — derselbe besitzt für naturhistorische Verhältnisse zur Zeit noch nicht hinreichende Einsicht und leider auch weder Lust noch Willen, sich diese durch Arbeit zu verschaffen —, auch nicht der Thierarzt — dem fehlt zur Zeit noch die nöthige allgemeine Bildung und damit im Zusammenhang die Neigung, an der Diskussion von Fragen, die über den Stall hinausreichen, Theil zu nehmen —, einzig und allein Sie als Arzt sind im Stande, zu begreifen und anschaulich nachzuweisen, dass ein Nomadenvolk, dessen Heerden unter den unsichtbaren Pfeilen der Pest verenden, in dessen Hütten der Hunger wilde Verzweiflung erzeugt, sich aufraffen und wie wahnsinnig in die Weite stürzen wird. Wenn der Erfolg ihm dann nicht bloss Nahrung, sondern Wein, Gold, schöne Kleider, weiche Betten u. dergl. gute Dinge liefert und zu weiteren Exkursionen solch ergiebiger Art aufstachelt, so tritt damit eine andere Seite der menschlichen Naturanlage in ihr Recht, mit der wir hier uns nicht zu beschäftigen haben. Aber das unermessliche Elend und Unheil, das in unzivilisirten Verhältnissen eine Rinderpest über die menschliche Gesellschaft heraufzubeschwören vermag, war doch das erste bewegende Element jener denkwürdigen Umgestaltung der

europäischen Verhältnisse gewesen! Und anlässlich Rinderpest, begegnen wir nicht derselben unverzeihlichen Missachtung, ganz der nämlichen Ursache in den Darstellungen, welche wir über den berüchtigten preussischen Feldzug gegen die französische Republik Anfangs der Neunziger Jahre zum Theil aus hochberühmten Federn besitzen? Freilich handelt es sich dabei nicht um's Federvieh, sondern wiederum um Ochsen und Kälber. Nicht das blödsinnige Spiel der Kanonade von Valmy, eher, aber zum kleinsten Theil (also doch schon wenigstens ein naturhistorisches Moment), der Koth der Champagne zwang die Preussen zum Rückzug, sondern die Rinderpest war es, welche sie zwang, auf die Beefsteaks, welche sie im Palais royal zu schmausen gehofft hatten, zu verzichten. Wenn sich aber der Historiker je einmal herablässt, in Naturforschung zu machen, wie brillant spielt er seine Rolle! Respekt vor dem Hexenmeister, der das schönste böhmische Krystallglas ganz einfach so fabrizirt, dass er mit Hülfe einiger phönizischer Knechte einen Kessel auf ein paar Stücke Salpeter stellt und nun ein Feuer darunter anzündet! Auch hinsichtlich der Leichtigkeit, mit welcher ein solcher Kalliopepriester auf einer Alpentour die Schwierigkeiten des Felsgebirgs bemeistert, wird ein gewöhnliches medizinisches Menschenkind erbärmlich zu Schanden gemacht. Unser Einer steht verblüfft vor einer stufen- und leiterlosen Granitwand und kratzt sich hinter den Ohren, die eben leider etwas länger zu sein scheinen, als bei unserem historischen Alpenklubbisten; denn geflügelten Schrittes kommt dieser herangeschwebt. Lächelnd misst er das Hinderniss, das unserem Pfade einen Riegel setzt, nimmt schnell besonnen ein Fläschchen aus seiner Nankinghose und spritzt à la Hannibal etwas Vinaigre des quatre voleurs auf das Gestein. Da muss sich denn freilich das granitene Herz erweichen; es spaltet sich und beschämt trottet Aeskulap's Sohn hinter Sesam, dem Liebling Minerva's durch die Kluft nach Italiens Gefilden hinüber. O, die Philosophen der Natur wie der Geschichte, die können mehr, als bloss Suppe essen!

„Ich will", beginnt Dr. Schwerenöther in dem bekannten, trefflichen, kritischen Journal „Atra Bilis" seine von gevatternhafter Weisheit und christlichem Wohlwollen getragene Rezension meines Buches, „dem Verfasser eine gewisse Originalität nicht absprechen. Doch lässt er sich dadurch zu den ärgsten Extravaganzen verleiten. So müssen diese vom Zaun gebrochenen Expektorationen, wie die Verlästerung der deutschen Philosophie, der Ausfall gegen die, doch über jede Anfechtung erhabene, Beobachtungsgabe der Griechen und nun vollends noch diese historischen Spiegelfechtereien schliesslich selbst eine Geduld erschöpfen, welche, wie die unsere, gerade in der Schule jener geschmähten deutschen Philosophie gestählt worden. In erster Linie müssen wir daher den Herrn Kollegen ersuchen, beim Leist zu bleiben, ansonsten wir auf das Vergnügen verzichten müssten, ihn hinfüro noch überhaupt als Kollegen betrachten zu dürfen." Ah Prosit, Kollega Schuhmacher! Es mag sein, dass mein Leist nicht der deinige ist, obwohl ich anerkenne, dass der deinige vom allerdürrsten und verschrumpftesten Holze ist, und wie klein und schmal! Wie viel Hühneraugen magst du auf dem Gewissen haben, die alle dein Liliputleist verschuldet! Meinst du, dass ich nur zur Feder gegriffen, um den jungen Kommilitonen hier zu sagen, dass man bei Krätze grüne Seife einschmieren, dass man impfen und Wunden nähen solle? Weiss ich doch recht wohl, dass du selber diess Alles schon vor mir in bestgerundeten Phrasen einer lauschenden Menge verkündet und dabei deinen Satzungen noch gar so hübsche Rezeptlein angehängt hast, Rezepte so lange, wie der Pechfaden, den du aus den krachenden

Schuhen ziehst! Nein. Diese Vorlesungen sollen nicht bloss schmieren und salben lehren. Allerdings sollen dieselben dem praktischen Bedürfniss Genüge leisten, und ich bin mir bewusst, dieser Pflicht bis dahin gewissenhaft nachgekommen zu sein. Aber ausser dieser nächstliegenden Aufgabe soll es der weitere, mit allem Nachdruck ausgesprochene Zweck meiner Vorträge sein, Sie, meine Herren, überhaupt geistig zu beschäftigen, Ihnen eine Anregung zu bieten, um vom Standpunkt Ihrer Wissenschaft aus alle Fragen zu überlegen und zu prüfen, welche für den menschlichen Geist und das menschliche Herz Interesse besitzen, und überhaupt möglich Ihren Gesichtskreis zu erweitern. Sie müssen nämlich wissen, dass ich eine ganz immense Meinung von der Stellung und Kompetenz des Arztes habe. Ich halte dafür, dass die unerbittlich strenge objektive Forschungsmethode, welche der Arzt überhaupt mit jedem ächten Naturforscher theilt, in Verbindung mit der genauen Kenntniss aller körperlichen Verhältnisse der Menschen dem Arzt vor allen andern Berufsarten eine exklusive Stellung verleiht und ihm, und nur ihm, die Berechtigung zu einem alle menschlichen Verhältnisse und Interessen umfassenden, beleuchtenden, ja beherrschenden Urtheil (das beherrschende Maul besitzen die Juristen und Theologen) zuerkennt. So bin ich allerdings dazu gekommen, für meinen Stand das Vorrecht in Anspruch zu nehmen, dass das Votum, welches wir abgeben, und zwar nicht nur in Sachen der Pocken und Syphilis, der Trepanationen und Amputationen, überhaupt der Krankheiten des Körpers und des Geistes, abgeben, sondern auch in Sachen der Philosophie, der Geschichte, des Aristoteles oder was immer es sei, das reifste, weiseste, am meisten zutreffende und maassgebende ist. Ja, ich halte dafür, dass in den Schranken menschlicher Kurzsicht das Votum des Arztes das abschliessende ist, und zwar aus keinem andern Grund, als weil Niemand so exakt untersucht, als der Arzt, Niemand so wenig Gewicht auf blosse Gedankenprozesse und Mundfertigkeit legt, als der Arzt, und Niemand das gesunde wie krankhafte Verhalten des Menschen in solch umfassender Weise kennt, wie der Arzt. Sie werden mich nicht einer dermaassen kindischen Verblendung für fähig halten, dass das Votum, welches nun gerade ich selber über Aristoteles, das Hellenenthum u. s. w. oben abgegeben habe, als weise, zutreffend oder gar als abschliessend gelten soll. Das soeben Geäusserte ist natürlich ohne Rücksicht auf jene meine eigenen Ansichten in Sachen des Alterthums gesagt. Im Allgemeinen ist der Arzt als solcher der berechtigtste und gewiegteste Beurtheiler der menschlichen Verhältnisse und Zustände. Im konkreten Fall versteht es sich ganz und gar von selbst, dass dann solche Areopage, wie die medizinischen Fakultäten der deutschen Universitäten, die königliche wissenschaftliche Deputation in Berlin, die kaiserliche Akademie der Medizin in Paris oder das Mandarinenkollegium in Peking u. s. w. die einzelnen Orakelstätten bilden, von denen jene diamantenen Noten auf die Erde niederperlen. Wohl fühle ich, meine Herren, wie gross und hoch die Aufgabe ist, aus dem eigenen dumpfen Kerker heraus fremde Gedanken zu beschwingen und aus dem Staub zum Aether zu heben. Aber ich schöpfe bei meinem eigenen schwächlichen Geflatter Trost und Muth aus dem bekannten Wort, dass gegenüber einer grossen Aufgabe der gute Wille genüge. Noch möchte ich einen dritten Zweck nennen, welcher aus dem Nadelgehölz meiner Zeilen wie das Köpfchen eines Eichhorns hervorgucken soll. Unversehens fährt ein dürrer, kernloser Tannzapfen heraus. Wen soll derselbe wohl bombardiren? — Sie haben sich nun einmal, meine Freunde, an meinen Arm gehängt, um sich von mir die Sehenswürdig-

keiten des medizinischen Marktes zeigen zu lassen. Wir gehen von Bude zu Bude. Haben Sie kein Erbarmen, sondern stimmen Sie heiter in den Scherz ein, wenn ich Baribal, dem Pedanten, Wauwau, dem Philister, Schuhu, dem Federfuchser, Hyrax, dem medizinischen Delikatessenhändler u. s. w. durch die Gitter des Käfigs hindurch etwas das Fell streiche und hinter den Ohren kraue. Wenn aber Jocko, der Menageriediener, die Boa herausnehmen und sich um den Nacken winden will, O, dann wollen wir ihn Alle beschwören, des klafterlangen Zopfes Lethargie nicht zu stören, sondern ihn wieder in sein weiches Lumpengrab zu versenken! Zum Schluss ergreifen Sie dann mit mir den Besen und helfen Sie mir, den Mist und Wust etwas zur Seite zu häufen. Ganz aus der Bude heraus bringen wir den Kehricht nicht. Hiefür muss ein künftiges Jahrhundert erst noch einen Dr. Herkules zur Stelle bringen. „Nur nicht solche abominablen Witze!“ seufzt Dr. Sarastro und verhüllt das Haupt mit den Falten seines Talars. „Sie können vorbringen, was Sie wollen; aber bringen Sie es doch mit dem unerlässlichen Ernst, mit der Würde und Feierlichkeit vor, welche Priestern geziemt! In diesen heiligen Hallen kennt man Spässe ebenso wenig, wie Rache.“ Ich bin aber ja gar nicht in heiliger Halle der Wissenschaft, Erlauchtester; auch trage ich kein hochzeitlich Kleid. Ich lustwandle mit meinen Freunden auf freier Flur and da erquickt es mich denn, mitten im ernsten Gespräch bald ein Hagröschen, bald auch nur ein Gänseblümchen zu pflücken. Und wissen Sie, Pontifex Sarastro, wesshalb Sie mir wie ein kolossaler Essigaal erscheinen? Der Weihrauchdampf verdeckt schlecht Ihre sauren Mienen, und Ihre Miene ist sauer, weil Ihnen die Trauben des einfachsten Spasses und des anspruchslosesten Witzes zu hoch hängen. Lassen wir uns in unserem Lachen nicht beeinträchtigen, meine Freunde! Wie das Trillern einer Lerche möge es von Zeit zu Zeit anheben, eine Sekunde lang schmettern und sodann wieder jenem tiefen Schweigen Platz machen, unter welchem die schwere und mühsame Arbeit der Sinnes- und Hirnnerven einzig und allein zu gedeihen vermag. Wenn nicht in Ihrem Lachen, — Ihren Posaunen fehlt diese Saite, so doch in Ihrer Blaseübung will ich Sie nicht stören, erlauchter Sarastro. Rangiren Sie nur wieder Ihren Talar und setzen Sie Ihr blechern Horn wieder an den Mund! Die Leviten Ihrer Zunft warten nur auf Sie, stossen gleichfalls ins Hohle und „Hu—Hu, Hu—Hu!“ Echo: Uhu, Uhu! Und Ha! Ha! rufe ich helle mitten hinein und das Wort ist gefunden, nach welchem ich längst gesucht, um es im wörtlichen Sinne als „Vorwort“ an die Spitze meiner Vorträge zu stellen. War ich doch einen Augenblick lang geneigt gewesen, ein „Dixi“ zu setzen, wie es Dr. Heureka im Brauch hat! Doch fühlte ich, dass solche Prätension mir schlecht anstände, und wohlweislich verstieg sich der Vasall nicht zu solch anmaasslichem Yo el Rey. Aber siehe, da drängt sich mir jetzt statt des Dixi ein Risi auf, ein Bekenntniss nicht der selbstbewussten Eitelkeit, sondern einer heiteren, harmlosen, gemüthlichen Befriedigung. So soll denn in meinem Risi nichts Weiteres wiederklingen, als die Lust des Daseins, als die Wonne im Anschauen des blauen Himmels und der purpurnen Rose, als Freude und Glück über das Kind, dem ich durch Impfen das Augenlicht gesichert, über den Hausvater, den ich im Moment der Entscheidung durch entschlossenen Schnitt am Leben erhalten, über die wohlgeschützte Stätte, welche ich dem armen Geisteskranken bereitet, und nur die letzten verhallenden Schwingungen meines Lerchentrillers sollen dazu verwandt werden, mit Dr. Strix Bubo in der verwitterten Mauer und mit Dr. Psittakus im vergoldeten Käfig ein paar freundschaftliche Grüsse zu wechseln. Risi. Risi.

Sie haben sich wahrscheinlich selber nicht wenig geschmeichelt gefühlt, wie ich vorhin die Schlange Aeskulap's so ohne Weiteres zu der erdkreisumspannenden Midgardschlange verlängerte und damit dem ärztlichen Szepter, wenn nicht die Erde selber, so doch alle Wissenschaft der Erde unterthan machte. Sie mögen wohl in die Hände geklatscht und gerufen haben „gut gebrüllt Löwe!" Adam lässt sich's leicht einreden, dass er Alles besser verstehe, als die anderen Leute, und so sind die Doktoren der Medizin und Chirurgie gewiss schnell dafür gewonnen, dass ihnen naturgemäss zukomme, auch in Sachen der Philosophie und Geschichte die erste Geige zu spielen. Mit Rücksicht auf die Philosophie erlassen Sie mir wohl gerne fernere Beweisführung! Ich habe mit den Philosophen schon mehrmals Artigkeiten gewechselt und werde noch öfters in den angenehmen Fall einer Karambolage kommen. Dagegen interessirt Sie vielleicht, an einigen Beispielen zu erkennen, wie der Mediziner den Baum der Geschichte zu impfen und die gewonnenen Früchte zu serviren versteht. Wohlan! Ich wähle meine Beispiele natürlich aus unserem Fachgebiet, behandle sie aber nach dem Vorbild der bewährtesten Priester Kalliope's. Erstes Beispiel: Die Entdeckung der Heilkräfte der Chinarinde. Die neue Welt war entdeckt. Während anderthalb Jahrhunderten waren Ströme Goldes in das alte Europa herübergeflossen. Allmählig begannen dieselben zu versiegen, aber nicht, ohne dass bereits eine Saat des Elends aus den transatlantischen Schätzen emporstieg. Die alte Welt hatte den Tag nicht segnen gelernt, an welchem Kolumbus die erste Scholle des neuentdeckten Welttheils berührt hatte. Vollends jetzt, zu der Zeit, von welcher wir reden, drohten jene herübergeleiteten Ströme Goldes zur Quelle des bittersten Fluches zu werden; denn sie lieferten die Mittel zu dem längsten und fürchterlichsten Kriege, welcher je Europa durchtobt hat. Wir stehen mitten in den Schrecken des dreissigjährigen Krieges. Da wird im fernen Peru drüben die segensvolle Heilkraft der Rinde eines Urwaldbaumes entdeckt. Erkennen Sie hierin nicht das wunderbare Walten der Vorsehung? Mit tiefverborgener Hand ordnete diese die Fäden der Weltgeschichte der Art, dass gerade zu der Zeit, in welcher ein unerhört grausamer Krieg den Gipfelpunkt seines Wüthens erreichte, dasjenige Mittel entdeckt werden musste, welchem vor allen andern die Kraft zukommt, die von der Kriegsfurie geschlagenen Wunden zu heilen. Europa sollte die Entdeckung Amerika's nicht bloss zu fluchen, es sollte sie auch zu segnen wissen. Der gute Genius der Menschheit stieg desshalb in die schweigenden Urwälder am Fuss der südamerikanischen Alpen hinunter und bereitete dort ein rothes Pulver, welches die vor ausgestandener Furcht und Angst erbleichten, durch Blutverlust, Hunger und Erschöpfung ausgehöhlten Wangen der Europäer wieder in rothe Pausbacken verwandeln sollte. Glauben Sie nie und nimmermehr, dass es nur ein zufälliges Zusammentreffen gewesen ist, welches dem Ausbruch der furchtbarsten Seuchen die Entdeckung der siegreichsten Waffe gegen dieselben auf dem Fusse folgen liess und in die Thürpfosten der Lazarethe den Oelzweig des Friedens und die Blüthe der Hoffnung steckte! China's jahrtausendjähriges Geheimniss sollte überraschender Weise in der neuen Welt als ein Füllhorn des Segens aufgehellt und erkannt werden. Angesichts solch wunderbarer Verkettungen von Thatsachen wird uns so feierlich und andächtig zu Muthe, wie die Reisenden uns ihre Empfindungen beim Eintritt in den lianenverschlungenen Urwald schildern. Uns ist, als hörten wir Vitzliputzli's Geist in den Kronen von Cinchona Condaminea (Humboldt) und Cinchona colorata (Ruiz) rauschen. — Zweites Beispiel: Ent-

deckung des Jodes. Die deutschen Freiheitskriege waren geschlagen. Napoleon Buonaparte hatte seine verschiedenen zoologischen Metamorphosen durchgemacht: Vom Adler, welcher erst noch zur Sonne emporrauschte, vom Löwen, welcher die Welt in Schrecken hielt, vom Tiger, welcher die Eingeweide Europa's zerfleischte, zum Schakal, welcher hungrig aus den russischen Steppen heimgejagt wurde, zum Reineke, welchen die Jäger in seiner Burg Malepartus umstellten, zum Klippdachs, welcher auf ödem Felsen ein an schimmernder Grösse unerhört reiches, an wahrer Grösse unerhört armes Leben beschloss. Die Begeisterung Deutschlands hatte längst die Dämme überfluthet, welche die Weisheit der Monarchen den Aeusserungen des Volksgeistes und Volkswillens setzte. Da wurde gerade zu dieser Zeit das Jod entdeckt und gelangte von Jahr zu Jahr zu steigenderer Anerkennung. Unmöglich kann man sich dem Gedanken entziehen, dass sich in diesem Zusammentreffen nicht wiederum das wunderbare Walten der Vorsehung zu erkennen gibt. Im zweiten Dezennium unseres Jahrhunderts kam es nicht darauf an, erschlafften Nerven durch ein Mittel, wie Chinin, wieder Tonus und Robur zu geben. Vielmehr stellte sich als unabweisliche Forderung des Gemeinwohles heraus, das Meer der hoch gehenden Gefühle wieder zu besänftigen, die mit gefährlichem Ausbruch drohende Gluth zu ersticken und die erregten Organismen der Unterthanen so tief wie möglich herunterzustimmen. Diese Aufgabe erfüllte das jüngst entdeckte Jod auf's Beste. Immerhin aber zeigte sich bald, dass mit dem neuen Mittel nicht zu spassen. Der Missbrauch desselben führte zu bedauerlichen Erscheinungen. Uebermässiger Genuss bedingte einen Zustand solch bedenklicher Atrophie des physischen und intellektuellen Lebens, dass man sich auch jetzt noch eines gelinden Schauders nicht erwehren kann, wenn man die Geistesprodukte jenes ersten Jodzeitalters einer näheren Prüfung unterwirft. Eine gewisse Klasse der ersten Opfer, welche der reduzirenden Wirkung des Jodgebrauches anheim fielen, pflegt man unter dem Namen „Naturphilosophen" zu begreifen. — Drittes Beispiel: Ultramarin und Anilin. Beinahe zu gleicher Zeit wurde die Bereitung des künstlichen Ultramarins, sowie diejenige Substanz entdeckt, welche zwanzig Jahre später Anilin getauft werden sollte. Es war ein bedeutungsvoller Moment in der Weltgeschichte. Welche der beiden Farben sollte die Oberhand gewinnen, oder sollten sie vereint die Technik beherrschen? Die Frage blieb nicht lange in der Schwebe. Mit dem welthistorischen Umstand, dass gerade zu jener Zeit Louis Philipp den französischen Thron bestieg, war die Sache entschieden und das Verhängniss, welches die Julimonarchie möglich gemacht, musste konsequenter Weise auch dafür besorgt sein, ihr weiterhin die Steine des Anstosses aus dem Wege zu räumen und die neue Aera philisterhaften Zopfthums möglichst fest zu gründen. So konnte also keine Rede davon sein, dass das Roth, die Farbe des Blutes, der Freiheit und des Sozialismus einen zu mächtigen Aufschwung gewinne. Auch die Steinkohlen, aus welchen der leuchtende brennende Farbestoff dargestellt worden war, mussten noch für Jahrzehende zur Seite geschoben werden; denn Steinkohlen bedeuten neben Anilin noch Eisen, und die Bürgermonarchie hasste Blut und Eisenpolitik. So ward also das purpurne Kind der ersten Dreissiger Jahre in seiner kohlschwarzen Wiege erstickt. Dafür aber der neu gewonnene Azur gehätschelt. Himmelblau passte zum Regime. Das guckte so fromm und mild in die Welt hinein und zum Himmel hinauf! Um das Jahr 1835 war das Anilin vergessen; dagegen prangte bald jede Hütte und jeder Palast im Schmuck des Ultramarins. Mit dem Jahr 1848 wendete sich das Blatt. Herrschaft

der Steinkohlen. Blut und Eisen. Roth von Magenta u. s. w. u. s. w. Was meinen Sie? Scheint Ihnen nicht auch, dass diese drei Skizzen, sobald sie noch etwas näher ausgeführt und mit Daten und Literaturangaben versehen worden, werthvolle Beiträge in eine historische Zeitschrift bilden würden? Ganz gewiss. Soll ich sie nicht gleich nach Bonn hinunterschicken? Doch Spass bei Seite. Sybel selber könnte die eben abgegebenen Proben historischer Darstellung, sobald solche ernstlich gemeint sein sollten, nicht mit härterem Spott verurtheilen, als ihr Verfasser es thut. Mit Rücksicht auf ein eigenes Produkt verpflichtet die Höflichkeit nicht, durch die Blume zu sprechen, und so taxire ich meine Historien selber als Wust und Schund, als höheren Blödsinn und verrücktes Zeug. Ich wage aber nicht, anzudeuten, wie nahe geschichtliche Darstellungen, die als Muster gefeiert werden, an meine vorhin zum Besten gegebenen Travestieen streifen. Willig gebe ich zu, dass ich selber etwas mit Anilin und Ultramarin gemalt habe. Meine Ironie pflegt überhaupt mehr die Oel-, als die Aquafontanamanier. Aber davon abgesehen, so sündigen die ausgezeichnetsten historischen Arbeiten älterer wie neuerer Zeit gerade nach der Richtung hin, welcher meine Persiflage gilt. Die Geschichtsschreiber sind sammt und sonders gewohnt, die Geschichte aus sich heraus zu konstruiren. An die Stelle des Objektes setzen sie das Subjekt, und wenn sie nach den Eingebungen ihrer Phantasie und Laune, ihrer Sympathieen und Antipathieen das Gebälk ihres Lustschlosses gezimmert und den Hahn der Tendenz darauf gepflanzt haben, so heissen sie das pragmatische Geschichtsschreibung. Geht mir! Hier diese Darstellungsweise des A in vornehm aristokratischem Ton, die Monarchie hätschelnd, den Volksgeist mit kalter Grausamkeit verhöhnend, dort jene Moralpolterei des B, der philosophische Schwulst des C, der Feuereifer, mit welchem D alles Schöne und Löbliche auf Rechnung seines Freundes X und alles Alberne, Hässliche und Schimpfliche auf Rechnung seines Antipoden Y setzt, all Diess ist subjektives Empfinden und Deuten, und so wenig wahre, lautere Geschichtschreibung, als meine Fabel von der China und dem Jod. Lediglich der Naturforscher ist objektiv. Er allein versteht, zu untersuchen. Er allein geht nicht über die Schranke des Thatsächlichen und Beweisfähigen hinaus. Zwar vermag der praktische Arzt sich dieses Palladium leider nicht immer am Krankenbett zu sichern. Die Arzneimittellehre, so reich an Objekten, ist ein Pfuhl der Subjektivität und die Macht der Umstände, der Nothschrei des Publikums u. s. w. zwingen, uns in jenen Pfuhl zu stürzen und zu versuchen, ob wir in dem Schlamm das verloren gegangene Kleinod der Gesundheit zwischen die Hände kriegen. Aber wenigstens mit Rücksicht auf das Untersuchen können wir das Gebot objektiver Forschung haarscharf erfüllen. Die Chirurgie gibt uns glänzende Gelegenheit, auch unsere Therapie auf diesen Grund zu stellen und, abgesehen von den Rücksichten auf das praktische Bedürfniss, stellt die Wissenschaft gar keine andere Forderung an uns, als diejenige, unsere Augen aufzuthun und um das Unsichtbare uns nicht zu kümmern. Lassen Sie sich, meine Herren, von der Ueberzeugung durchdringen, dass es lohnender und ehrenvoller ist, wie ein Galeerensklave, an die Bank der Thatsachen geschmiedet, im Schweisse seines Angesichts zu rudern, als auf den Schwingen der Gedanken in der Freiheit des Aethers zu schwärmen!

Es ist Zeit, dass ich meine Kartons, welche sich auf den Furunkel beziehen, schliesse. Noch liegen zwar auf meinem Zimmerplatz verschiedene grosse Balken, welche ich selbst entrindet und roh behauen habe. Aber sie wollen sich nicht recht zu solidem Dach und Fach fügen,

in welchem der Furunkel sicher unterzubringen wäre. Auch habe ich hiezu um so weniger Muth, als mir jene unerreichbaren Muster von Monographieen, wie die Monosyllaben des Dr. Eduard, die Monideen des Dr. Kunigunde u. s. w. alles Zutrauen in eine eigene Arbeit, wie z. B. eine Monographie über den Furunkel nehmen müssen. Und siehe da! der Buchhändlerjunge überbringt mir eben noch die allerneueste Erscheinung der monographischen Literatur. Dr. Simon Stylites stand zehn Jahre lang auf einer Säule, und zwar auf einem Bein. Er veröffentlicht nun die Kurve seiner Wade, welche letztere je nach Sonne- und Mondstellung auf die Wüste hinauswarf. Wie ein Missisippi-Panorama hängt die Tafel mit der Wadentänie hinten an den betreffenden Studien. Angesichts solcher Leistungen klappe ich demüthig meine Kartons zu. Uebrigens werden mir schon selber die Flügelthüren vor der Nase zugeworfen. Saul gehört nicht unter die Professoren! Risi.

18. Vorlesung.

Karbunkel. Anthrax.

„Was versteht man unter einem Karfunkel?“ Den edlen oder orientalischen Granat, welcher in den schönsten Exemplaren auf der Insel Zeylon, in der Nähe am häufigsten bei Kollin in Böhmen vorkommt. Er ist ein Kalksilikat mit Thonsilikat und Eisenoxyd und Manganoxydul. — „Was versteht man unter Anthrax?“ Die härteste und schwerste Kohle, eisenschwarz, halb metallisch glänzend, von muschelichem Bruch, findet sich in Nestern und Lagern im Grauwacken- und älteren Steinkohlengebirge. Nicht wahr? das ist klarer, bestimmter und sicherer Bescheid. Auch drängt es mich, in dieser Weise vorzugehen, und mit einem nicht angenehmen Gefühl der Enttäuschung werde ich mir meiner Aufgabe bewusst, Ihnen, nicht als Führer auf die sonnigen Höhen der Chemie und der Naturgeschichte, sondern durch die dämmerigen Gründe der Medizin zu dienen. Fragen Sie mich, was im medizinischen Sinn Karbunkel und Anthrax bedeuten, so kann ich Ihnen leider nicht mehr mit der Schärfe und Unzweideutigkeit von vorhin antworten. Vielmehr ist die Erfüllung dieser Grundbedingungen einer jeden Antwort darin zu suchen, dass man geradezu die Unmöglichkeit einer genauen, bestimmten Aufschluss gewährenden Auskunftsertheilung zugesteht. Karbunkel, Anthrax und Phlegmone beruhen alle auf einer Entzündung der Haut und des Unterhautzellgewebes und stellen somit, wie ich auch bereits früher bemerkt habe, nur höhere Grade des Furunkels dar. Wie bei diesem, liegen die ursächlichen Bedingungen vollkommen im Dunkeln, und wie es so häufig vorkommt, dass die rüstigsten Individuen von Furunkeln befallen werden, so kann sich auch bei einem vollkommen Gesunden ohne alle erkennbare Veranlassung ein Karbunkel entwickeln. Es ist dieser letztere Fall

gerade um so viel seltener, als überhaupt in Allem und Jedem die exzessivsten Grade seltener sind, als die mässigeren. Lungenkatarrhe sind häufiger als Pneumonieen; Schleimfieber häufiger als Abdominaltyphen; ein Chanker häufiger als zerstörende Knochensyphilis u. s. w. So lässt sich auch das Vorkommen des Karbunkels hinsichtlich der Häufigkeit nicht vergleichen mit dem Vorkommen des Furunkels. Mit Rücksicht auf die ursächlichen Verhältnisse habe ich noch zwei Punkte zu berühren. Erstens erzeugt das Milzbrandgift genau eine solche Entzündung der Haut und des Zellgewebes, wie sie unter dem Namen Karbunkel oder Anthrax bekannt ist. Auch wird das häufig gebrauchte Synonym Pustula maligna gern auf den Milzbrandkarbunkel übergetragen. In diesem speziellen Fall einer nachweisbaren Infektion liegt also die Ursache des Karbunkels nicht im Dunkeln. Allein von dieser einzelnen bestimmten Form reden wir hier nicht. Sie gehört mit dem Rotz, der Wuthkrankheit u. s. w. zu den von Thieren übertragenen Kontagionskrankheiten und soll auch seiner Zeit dort gebührende Würdigung finden. Zweitens. Der Hang der Menschen zum Absonderlichen, Abenteuerlichen und Mysteriösen, namentlich aber die eigenthümliche Neigung, den Grund der Krankheiten, welche uns befallen, ausser uns zu suchen, ist darauf verfallen, jene, den Laien mit Furcht und Entsetzen erfüllenden Fälle, in denen ein Karbunkel des Gesichtes oft mit rasender Schnelligkeit zum Tode führt, durch Insektenstich zu erklären. Eine Mücke, welche auf einem milzbrandkranken Stück Vieh gesessen war und nun auf eine menschliche Lippe fliegt, könnte unstreitig Anlass zu Verderben bringender Karbunkelbildung geben. Sie begreifen aber, wie schwierig der objektive Nachweis zu leisten wäre, und die Vorstellung von dem Zusammentreffen jener unglückschwangeren Umstände ist nur ein Werk der Einbildung und theoretische Voraussetzung. Um Fälle fraglicher Art, auf welche ebenfalls häufig der Name Pustula maligna angewandt wird, zu erklären, bedarf es leider gar nicht der Herbeiziehung solch äusserer ausserordentlicher Konjunkturen. Ohne allen und jeden Zusammenhang mit einem Fall von Milzbranderkrankung und schlechterdings ohne alle Vermittlung durch Insekten vermögen sich, für unsern Kurzblick ganz und gar von selbst, mörderische Karbunkeln an den Lippen zu entwickeln. Der Name Anthrax soll einen höheren Grad des Karbunkels bezeichnen; weniger mit Rücksicht auf Extensität — es wäre diess eher Phlegmone —, als mit Rücksicht auf Intensität. Anthrax schliesst den Begriff von Schwärze in sich. Diese Schwärze rührt in den Anthrax geheissenen Karbunkeln weniger von ausgetretenem und zersetztem Blutfarbestoff, als von Gangrän der Haut her. Karbunkel, seiner Etymologie nach auch nichts weiter als Kohle bedeutend, gibt einfach das lateinische Wort für den Begriff des griechischen Anthrax und macht das letztere ganz überflüssig. Da überhaupt die Verschwendung blosser Namen der armseligste Nothbehelf bei mangelnden Begriffen ist und das Räthsel der furunkulosen oder karbunkulosen Prozesse durch terminologische Subtilitäten nicht gelöst wird, so streiche ich die beiden Ausdrücke Anthrax und Pustula maligna ein für alle Mal aus meinem Wörterbuche. Das Alterthum wie das Mittelalter wandten beide den Karfunkelstein zur Heilung des Karbunkels an. Namentlich legten sie ihn auf die vereiternden Pestbeulen auf. Uebrigens gibt sich in Sachen des Karbunkels nach allen Richtungen hin dieselbe Begriffskonfusion der früheren Zeit kund. Die verschiedenartigsten Steine wurden Karfunkeln genannt, und ebenso die verschiedenartigsten Hauteruptionen. Vergegenwärtigen Sie sich hin und wieder solche historische Parallelen, um mit Befriedigung den davon

flatternden Nebeln nach und mit Genuss zu der immer siegreicher hervorbrechenden Sonne emporzuschauen!

Wann soll aber ein Furunkel mit der Bezeichnung Karbunkel belegt werden? Der Umfang macht es nicht aus. Ich habe oben von Furunkeln gesprochen, welche einen Vorderarm oder Oberschenkel unter der ganzen Haut hindurch mit Exsudat vollstopfen, und hinwieder gibt es Karbunkeln, die einen sehr geringen Umfang haben und gleichwohl auf den Namen Karbunkeln Anspruch machen dürfen. Der Umstand, auf welchen es bei dieser Unterscheidung ankommt, liegt in der Zahl der Oeffnungen, durch welche das zur Erweichung gelangte Exsudat nach aussen durchbricht. Jene Haut- und Zellgewebsentzündung, die man einen Furunkel nennt, zerstört nur an einer einzigen Stelle Leder- und Oberhaut. Karbunkel heisst man den Prozess, wenn die Haut an mehreren, oft sehr vielen Punkten durchbohrt und durchlöchert wird. Ein Furunkel nimmt öfters, wie gesagt, eine sehr umfangreiche Partie des Körpers ein. Wenn man durch Tasten das Exsudat in seiner ganzen grossen Ausdehnung verfolgt, begreift man nicht, warum der Durchbruch, zu dem nun doch einmal Tendenz vorhanden ist, nur auf einem einzigen Punkt und nicht an sehr vielen Stellen erfolgt. Es ist häufig z. B. ein ganzer Oberschenkel prall von Exsudat; aber nur an einer einzigen ganz kleinen Stelle ist die Haut gangräneszirt und kommt der Eiter zum Vorschein. Beim Karbunkel haben Sie sich nicht vorzustellen, als ob die Oeffnungen einzeln über die Ausdehnung des Exsudats zerstreut liegen. Auch beim Karbunkel gruppiren sie sich in der Nähe des ursprünglichen Ausgangherdes des Prozesses und durchlöchern in dieser Gegend die Haut so, dass sie wie ein Sieb erscheint. Auf den ersten Blick kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, als stelle ein Karbunkel nichts Anderes, als eine grössere oder geringere, dicht neben einander gelagerte Anzahl von Furunkeln dar, von denen jeder selbstständig seine Entwicklung durchmacht, sein Loch durchschlägt u. s. f. Es müsste jedoch für einen Akt theoretischer Willkür gelten, die Infiltration des Zellgewebes in dem einen Fall auf Rechnung eines einzigen, in einem andern Fall auf Rechnung mehrerer, gleichzeitig neben einander vorkommender Furunkeln zu setzen. Ebenso wenig wird es uns je bei einer umfangreichen Pneumonie einfallen, den Sachverhalt so darzustellen, dass der Patient an einem halben Dutzend einzelner kleinerer Pneumonieen leide und die Summe dieser die Hepatisation der rechten Lunge darstelle! So liegt wohl nicht viel Logik in jener Auffassung, welche bei dem Vorhandensein von vielen Hautöffnungen das gleichzeitige Bestehen vieler Furunkeln annimmt, dagegen bei einer einzigen Hautöffnung nur von der Existenz eines einzigen Furunkels wissen will, obwohl sich dessen Infiltrationen nicht weniger weit erstrecken, als im andern Fall. Das Zellgewebe ist entweder infiltrirt oder nicht und ich begnüge mich, Ihnen die interessante, auf vollkommen unbekannten Verhältnissen beruhende Thatsache mitzutheilen, dass ein Furunkel bald nur eine einzige, brandig abgestossene Haut- und Durchbruchstelle hat, bald aber mehrere, ja viele und dass das letztere Vorkommen zu einem unwesentlichen Kennzeichen des Karbunkels erhoben worden ist. Ein anderes besteht in der weit massigeren Infiltration, welche sich an der affizirten Stelle anhäuft. Nicht die Ausdehnung macht einen Furunkel zum Karbunkel, sondern die Dichtigkeit des Exsudats. Schon der untersuchende Finger empfindet den Unterschied zwischen den beiden Formen sehr gut. Die Infiltration beim Furunkel besitzt für das Tastorgan immer noch etwas Weiches, ja Fluktuirendes. Der Karbunkel erscheint viel härter, hölzern, manchmal sogar steinartig. Auffallend

macht sich dieser Unterschied beim Blosslegen für das Auge geltend. Ich habe viele Furunkeln eingeschnitten. Die Durchschnitte zeigten stets ein lockeres Gefüge; auch pflegten sie von viel Flüssigkeit durchtränkt zu sein und schon frühzeitig bemerkt man Spuren von Eiter. Bei dem Durchschneiden von Karbunkeln knistert es jedoch oft ordentlich; man meint, durch Leder zu schneiden. Die Durchschnitte stellen starre, so zu sagen, trockene Wände dar. Kein Tröpfchen Flüssigkeit (ausser Blut von der Haut her) hängt sich an das Messer. Es ist vollkommen das Bild, wie es so häufig Bubonen darbieten. Wirklich sind und werden die Bubonen, mögen sie nun ursprünglich von den Lymphdrüsen ausgehen oder nicht, schliesslich zu Karbunkeln der Leistengegend. Wenn ich, wie gesagt, gerade nicht als charakteristisches Unterscheidungsmerkmal betonen möchte, dass die Karbunkeln einen Umfang erreichen, wie er bei Furunkeln nicht vorkommt, so denke ich dabei an die Ausdehnung in die Fläche. Rücksichtlich der Höhe ist aber ein grosser Unterschied zu konstatiren. Wir haben gesehen, dass der Furunkel oft nahezu flach bleibt. Bei dem Grad, den man mit Karbunkel bezeichnet, kommt das nicht vor. Jeder Karbunkel ragt stark über die Hautoberfläche hervor. Wenn sich der Umfang eines Karbunkels in einer Breite von 1 bis 8 Zoll bewegt, so beträgt die Höhe einen halben bis ganzen Zoll. Auch ein Furunkel kann jenen Umfang erreichen. Erreicht er aber diese Höhe, so wird er nicht mehr als Furunkel taxirt. So bildet der Karbunkel ein faustgrosses Gewächs, dessen Anblick unter Umständen ganz geeignet ist, den Laien mit Angst und Entsetzen zu erfüllen. Diese Empfindungen mögen vielleicht aus dem ernsten Antlitz und dem zurückhaltenden Urtheil des Arztes weitere Nahrung schöpfen; denn, wenn Sie sich durch die Bedeutung und die Gewalt der Symptome veranlasst sehen, eine Zellgewebsentzündung für Karbunkel zu erklären, so thun Sie wohl, darauf aufmerksam zu machen, dass das Leiden nicht gleichgültiger Natur, ein günstiger Ausgang zwar recht wohl möglich, ja wahrscheinlich, keineswegs aber eine Gewissheit sei. Der Karbunkel gehört zu denjenigen Krankheiten, bei denen sich der Arzt nicht vorsichtig genug rücksichtlich der Prognose äussern kann. Wenigstens ich könnte mich leichter dazu verstehen, im Fall einer einseitigen, wenn auch noch so heftigen Pneumonie die Umgebung des Kranken eines guten Ausgangs zu vertrösten, als ich die Verantwortung über mich nehmen möchte, im Fall eines wirklichen, intensiven Karbunkels den guten Ausgang als sicher und gewiss darzustellen. Ueberhaupt aber gehört es zu meiner geringsten Ambition, den Propheten zu spielen.

Die Entwicklung des Karbunkels beginnt unter ganz denselben Symptomen, wie diejenige des Furunkels, und es ist um so weniger daran zu denken, schon im Anfangsstadium einen Unterschied zwischen beiden feststellen zu wollen, als der Karbunkel mit dem Furunkel auch darin übereinkommt, dass er ebensowohl bei Gesunden, wie bei Kachektischen und namentlich als Nachkrankheit nach schweren fieberhaften Krankheiten auftritt. Die weitere Entwicklung des Karbunkels entspricht dann auch vollkommen derjenigen des Furunkels. Nur sind alle, sowohl die örtlichen wie die allgemeinen Erscheinungen, intensiver. Interessant erschienen mir immer diejenigen Fälle, in denen die gelinde Art des ursprünglichen Auftretens an nichts Anderes, als an einen gewöhnlichen Furunkel denken lässt und in denen man daher keine Veranlassung hat, sich um den kleinen äussern Schaden weiter zu kümmern. Erst, wie vom Kranken geklagt wird, dass das Blutschwär z. B. am Rücken seit einigen Tagen entsetzlich weh thue, sieht man wieder einmal nach und

betroffen entdeckt man statt des frühern geringfügigen Furunkels einen apfelgrossen Karbunkel. Wenn man nun eine genaue Anamnese aufnimmt, so gelingt es oft, bis auf den Tag hinaus festzustellen, wann die grossen Schmerzen im Rücken begonnen, der Kranke die frühere Lage aufzugeben und eine andere aufzusuchen sich veranlasst sah, kurz, wann eine mit Heftigkeit auftretende neue Exsudation aus dem Furunkel einen Karbunkel machte. Offenbar hatten in jenem Zeitpunkt Einwirkungen auf den Organismus statt gefunden, welche, für uns freilich in ägyptische Finsterniss gehüllt, im Stande waren, die Verschlimmerung herbeizuführen. Ein solcher Fall von oft beinahe momentaner Umwandlung eines Furunkels in einen Karbunkel entspricht vollkommen jenen Fällen, in denen von heut auf morgen ohne alle sicht- oder denkbare Veranlassung Pyämie, Septikämie, Urämie auftreten oder ein pleuritisches Exsudat, über dessen geringen Umfang wir uns heute gefreut, morgen die ganze Thoraxhälfte ausfüllt. Diese raschen und unerwarteten Wendungen zum Bösen werden vor Allem da beobachtet, wo es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um die Aufnahme eines Infektionsgiftes handelt. Eine bei einer Sektion erhaltene oder eine Amputationswunde scheinen in bester Heilung begriffen und siehe! wie ein Blitz vom Himmel sendet die Pyämie ihren Wetterstrahl durch den Körper. In diese Kategorie rechne ich durchaus nicht jene die Regel bildenden Fälle von Karbunkel, in denen die Krankheit wie ein Furunkel anfängt und sich unter stetiger Zunahme der Symptome zum Karbunkel herausbildet. Wie beim Furunkel sich gleich von Anfang die Hautstelle markirt, welche den Ausgangspunkt der Krankheit und die spätere Durchbruchsstelle bezeichnet, so treten auch beim Karbunkel jene entsprechenden vielen derartigen Punkte, welche den Karbunkel als solchen charakterisiren, schon frühzeitig auf; auch bilden sich fortwährend neue, so dass sich, wenn man im Anfang meint, dass nur drei oder vier vorhanden, schliesslich doch die erwähnte Siebform herausstellt. Die Punkte erscheinen zuerst bloss als weisse Eiterpunkte. Die Exsudation schreitet sowohl in der Peripherie, als an der ursprünglichen Stelle durch dichtere Infiltration vorwärts. Geschwulst und Röthe nehmen zu. Die Färbung ist sehr ungleich und soll in der Benennung „Karbunkel“ der Begriff einer glühenden Kohle, eines Granats oder einer schwarzen Kohle liegen, so können unter Umständen alle diese Deutungen Anwendung finden, um das Aussehen eines Karbunkels zu bezeichnen. Nur dem eigenthümlichen Moment der vielen Eiterpunkte und späteren Durchlöcherungen der Haut ist in dem Namen kein Ausdruck gegeben. Aus diesen Punkten beginnt dann etwas Eiter zu sickern. Auch treten einzelne Fetzen abgestossenen Zellgewebes heraus. Fasst man dieselben mit der Pinzette, so gelingt es oft, grosse Zapfen, Fäden und Schnüre herauszuziehen, worauf sich der bis dahin verpfropfte Punkt als eigentliches Loch darstellt. Man würde sich aber irren, wenn man meinen wollte, damit wäre das Stadium der Schmelzung und Erweichung erreicht und der Prozess werde nun schnell zu Ende gehen. Das gangräneszirte Zellgewebe vermögen Sie leicht in grössern oder geringern Stücken zu entfernen. Allein das starre, oft wahrhaft steatomatose Exsudat, welches der Prozess in engerm oder weiterm Kreise unter der Haut abgelagert hat, ist damit keineswegs gleichfalls entfernt und es kann unerträglich, zum Verzweifeln lange dauern, bis sich auch dieses verflüssigt hat und die eigentliche Narbenbildung eingeleitet wird. Längst ist der Prozess, welcher sich noch während geraumer Zeit in der Peripherie ausdehnte, zum Stillstand gekommen und seine Gränzen bezeichnet ein Kreis von dem Umfang

eines japanischen Kaffetässchens bis zu einem Suppenteller. Längst ist auch das durchlöcherte Stück Haut entfernt, das Zellgewebe in grössern oder kleinern Partikeln weggegangen und man hat eine eiternde Geschwürstelle vor sich, welche bis auf die Muskeln hineingeht, rothen, reinen Grund hat, guten Eiter absondert, aber wenig Miene macht, zu heilen. Die Untersuchung erklärt dann diesen langsamen Gang der Heilung; denn das Geschwür ist noch immer, wie ein Krater, von konsistenten Exsudatwänden umgeben und rings um das Geschwür herum entdeckt man noch gewaltige, sich hart anfühlende Infiltrirungen. Sogar jetzt noch können mit der Heilung viele üble Folgen verbunden sein, wie Erscheinungen der Blutzersetzung, Verfall der Kräfte oder wenigstens ein auch nachher noch anhaltender Zustand allgemeiner Erschöpfung und grosser Entkräftung. Wegen des Verlustes einer grössern Partie der Haut bleibt nach einem Karbunkel stets eine grössere fibrinose Narbe zurück. Da der häufigste Sitz der Karbunkeln der Rücken ist (vom Hinterhaupt an bis zur Gesässfalte), so hat die Entstellung wenig zu bedeuten. Im Gesicht fällt sie schon in Betracht. Aber ein tüchtiger Karbunkel im Gesicht, zumal wenn er von der Ober- oder der Unterlippe ausgeht, stellt eine so bedeutungsvolle Krankheit dar und schliesst so viel reelle Gefahr in sich, dass man zufrieden sein kann, mit heiler Haut davon zu kommen, mag die Haut selber auch nichts weniger als heil, sondern arg verschrumpft aus dem Kampfe kommen. Im Vorbeigehen erwähne ich, dass bei der Häufigkeit der Gesichtsrose und der Seltenheit des Gesichtskarbunkels der letztere, wenn er vorkommt, nur zu oft für die erstere gehalten wird. Die beiden Prozesse sind jedoch ganz und gar verschieden. Der allgemeine Eindruck kann bei beiden derselbe monstrose sein. Für die untersuchende Hand ist aber der Unterschied im höchsten Grad auffallend. Beim Rothlauf die weiche, nachgiebige, ganz schwach fluktuirende Geschwulst. Beim Karbunkel eine plastische Infiltration von ungewöhnlicher Derbheit. Wenn also ein ausgedehnter, vielleicht den halben Rücken einnehmender Karbunkel, zumal bei einem alten marastischen Individuum, als eine bedrohliche, chirurgische Krankheit zu betrachten ist, so muss mir daran liegen, Ihnen wenigstens nach einer bestimmten Richtung hin und zwar gerade derjenigen Richtung, in welcher vorzugsweise der Ernst der Lage zu liegen scheint, tröstliche Beruhigung zu gewähren. Wenn man nämlich in das Loch hineinblickt, welches durch einen karbunkulosen Prozess gegraben worden, den rein gefegten, von bloss liegenden Muskeln gebildeten Grund betrachtet und sich die Menge Haut und Zellgewebe vergegenwärtigt, welche zerstört worden und verloren gegangen, so ist es beinahe unmöglich, sich der Besorgniss zu erwehren, das Uebel werde immer weiter und weiter, namentlich immer tiefer dringen, Muskeln, Blutgefässe und Knochen ergreifen und benagen und mit der Zerstörung wichtiger innerer Organe zu einem verhängnissvollen Schluss gelangen. Glücklicher Weise sind Befürchtungen dieser Art ungegründet. Der Karbunkel droht nicht von dieser Seite her mit Gefahr. Nie habe ich einen Karbunkel in die Tiefe dringen, noch eine Hämorrhagie herbeiführen sehen. Derselbe scheint örtlich speziell an das Hautorgan mit dem dazu gehörigen Unterhautzellgewebe gebunden zu sein. In Betreff der Betheiligung des Gefässsystems an dem karbunkulosen Prozess habe ich noch auf folgenden bemerkenswerthen Umstand aufmerksam zu machen. Noch weit mehr als beim Furunkel, nehmen beim Karbunkel die Kapillaren der Haut und des Zellgewebes an dem pathologischen Prozesse Theil. Sonst wäre ja gar keine Gangräneszenz der Haut und des Zellgewebes denkbar. Wirklich sind auch in den Kapillaren Pfröpfe zu finden und häufig

auch Thrombenbildungen in grössern Venen. Da ist es denn eine sehr gewöhnliche Erscheinung, dass einzelne Kapillaren platzen und Blut ergiessen. Entweder geht das Blut mit dem Eiter ab oder es tritt in die Interzellularräume der Haut und bedingt Ekchymosen. Die grosse Skala von Färbungen, welche sich an den verschiedenen Karbunkeln beobachten lässt (vom Hellroth durch Purpurroth bis zum Schwarzblau), rührt namentlich von solchen hämorrhagischen Infarkten her. Während also Berstung der Kapillaren in Folge embolischer Vorgänge sehr häufig beim Karbunkel statt findet, greift derselbe doch grössere Arterien (und ich habe Karbunkeln in sehr blutreichen Theilen gesehen) nicht an. Damit eine Hämorrhagie entstehe, muss der Grund dazu innerhalb, nicht ausserhalb des Lumens der Gefässe liegen und es scheint, dass der karbunkulose Prozess doch nicht die Intensität besitzt, auch im Innern grösserer Arterien Gerinnung u. dergl. hervorzurufen. Es kann eine Arterie viele Wochen lang mitten im Herd eines Karbunkels drin liegen, alles Zellgewebe in ihrer Umgebung verzehrt werden: sie selber hält Stand. Wie es im Grossen unmöglich ist, ein auf alle Fälle passendes Bild einer gangräneszirenden Extremität zu entwerfen, eben so wenig erschöpft hier im Kleinen, wo es sich bloss um Gangräneszenz einer immerhin sehr beschränkten Hautstelle handelt, auch die ängstlichste Miniaturmalerei das Gebiet aller Möglichkeiten. Darum treten wir auch in diese Pinselstudien nicht ein. Nur das muss hervorgehoben werden, dass sich die bekannten beiden Hauptformen des Brandes, der feuchte und der trockene, bis auf unsere, verhältnissmässig doch so kleinen und unscheinbaren Repräsentanten des brandigen Prozesses verfolgen lassen. In vielen Fällen löst sich die Kutis wörtlich zu einem grünblauen Brei auf. In andern vertrocket sie im Gegentheil zu einem harten schwarzen Schorf, der oft wochenlang fest aufsitzt und beim Abfallen entweder ein tiefes Geschwür oder bereits eine Narbe zeigt. Ich schliesse meine Beschreibung der örtlichen Erscheinungen mit dem Bemerken, dass Sie ja nicht bei jedem Karbunkel eine so lange Dauer und Hartnäckigkeit voraussetzen müssen, wie wir sie für sehr viele Fälle als höchst lästiges Symptom aufgeführt. Jene ewig gültige Unterscheidung im Verlaufe beinahe jeglicher Krankheitsformen, die Unterscheidung der Krankheiten in akute und chronische, findet so gut auf den Karbunkel, wie anderswo, ihre praktisch wichtige Anwendung. Karbunkeln von grosser peripherischer Ausdehnung können überraschend schnell in Erweichung übergehen und zur Vernarbung gelangen. Ich mache Sie namentlich darauf aufmerksam, dass ein noch so tiefes Loch keineswegs in dem Verhältniss, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte, auch eine lange Dauer bedingt. Natürlich erfordert die Ausfüllung einer solchen Höhlung immer geraume Zeit. Aber schon mehrmals habe ich mich in meiner Berechnung der muthmaasslichen Dauer zu Gunsten des Kranken getäuscht gesehen. Wenn der räthselhafte Prozess im Körper erlosehen und der letztere wieder zur normalen Thätigkeit zurückgekehrt ist, geht Granulation, Heilung und Vernarbung rasch von Statten. Ueber die Symptome, welche der karbunkulose Prozess im Allgemeinbefinden des Patienten hervorruft, kann ich mich kurz fassen. Noch mannigfaltiger als die vorhin erwähnte Farbenskala der Gangrän, ist die Skala der Fiebererscheinungen. Wenn die Mehrzahl der Furunkeln kein Fieber oder wenigstens nur für eine ganz kurze Zeit erregt, so möchte dagegen ein Karbunkel nicht so leicht je ohne Fieber abgehen, und dieses Fieber kann in einzelnen Fällen die ganze Reihenfolge vom Eintags- bis zum Nervenfieber durchlaufen. Auf's Dringlichste rathe ich Ihnen an, in jedem Fall von Karbunkel Temperaturmessungen vorzunehmen. In Anbetracht des mög-

licher Weise ungünstigen Ausgangs sind Sie es Ihrer Stellung schuldig, alles objektive Material auf's Sorgfältigste zu sammeln. Wenn das Fieber auch im Anfange nur als einfaches Reizfieber aufzutreten pflegt, so wirken verschiedene Faktoren mit, um ihm oft schon frühzeitig den ernsten und bedenklichen Charakter eines typhoiden Fiebers mit 40° C. zu verleihen. Solche bedeutungsvolle, unter Umständen geradezu den Tod bedingende Faktoren sind: enorme Schmerzhaftigkeit, welche namentlich im Beginn der Krankheit vorhanden ist und den Kranken Tag und Nacht bis zur äussersten Erschöpfung quälen kann; sodann die profuse Eiterung, welche ihrerseits durch materiellen Säfteverlust die Konstitution zu erschöpfen im Stande ist; Pyämie und Septikämie, Embolie in innern Organen, daher rührende Entzündungen und Eiterungen in innern Organen u. s. f. Unmittelbar den örtlichen Symptomen eines Karbunkels ist wohl kaum jemals ein Kranker erlegen. So haben Sie sich auch nicht vorzustellen, dass jener mit solch jäher Gefahr drohende Karbunkel der Wange, von dem ich oben gesprochen, etwa in der Weise eines Noma zum Tode führe. Er tödtet nicht einmal durch Erschöpfung. Zu einer solchen langsamen Entwicklung ist nicht Zeit. Es tritt der Tod nach drei bis fünf Tagen vielmehr unter den Erscheinungen eines Typhus ein. Der Ausdruck „Typhus“ dient aber in solchen Fällen als bequeme Aushülfe für eine schärfere Diagnose. Ohne Zweifel müsste dieselbe wohl auf Septikämie, innere Embolie, Meningitis in Folge von Embolieen der Gehirnarterien oder dergl. lauten, wenn Zeit und Umstände eine nähere Bestimmung der todbringenden Ursache möglich machen würden. — Es fällt mir nicht ein, mich anlässlich des Karbunkels neuerdings in jene Geschichtsbetrachtungen zu vertiefen, zu welchen mich das Thema des Furunkels angeregt hatte. Einzig die Bemerkung kann ich nicht unterdrücken: Denken Sie sich, eine historische Persönlichkeit werde in einem entscheidungsvollen Momente von einem Lippenkarbunkel befallen (und warum sollte der Fall unmöglich sein? Jedem von uns kann von heut auf morgen das Gleiche begegnen) und sei in drei Tagen eine Leiche! Meinen Sie, dass Ihnen die Geschichtsschreibung den einfachen Sachverhalt berichten werde? Oder wenigstens, zugegeben, von den Geschichtsschreibern der jetzigen Zeit dürfte über einen Vorfall von der geschilderten Art, der sich in unserer Zeit ereignet, wirklich ein wahrhaftiger Bericht erwartet werden, meinen Sie, einer solchen wahrhaften Berichterstattung auch für die Vergangenheit sicher sein zu können? Ich sage mit aller Entschiedenheit: Nein! Bis vor sehr kurzer Zeit besass unsere Wissenschaft noch gar keinen Anhaltspunkt, um den schnellen tödtlichen Ausgang eines Lippenkarbunkels auch nur annähernd zu verstehen. Krabbeln ja doch heut zu Tage noch in manchem Gehirn Spinnenbeine, Fliegenrüssel und Mückenborsten, welche ein verderbenbringendes Gift einimpfen sollen! Der Anschauungsweise der frühern Zeit lag diese Erklärung ferne. Sie suchte nach noch gröbern, wo möglich zugleich ein schauerliches Verbrechen in sich schliessenden Ursachen. Seien Sie überzeugt, ein Fall jener Art wäre kurzweg als Vergiftung erklärt worden: das Gift war so scharf, dass es beim Einnehmen zwar nicht verspürt wurde, dass es aber gleich hernach die Lippen mit Geschwüren bedeckte! Politischer und Privathass, eine Menge der selbstsüchtigsten Beweggründe im Bunde mit dem allgemein menschlichen, so tief geschmacklosen und niedrigen Hang zur Kriminalistik hätten zusammengewirkt, um den unerwarteten Tod als unerhört scheusslichen und fluchwürdigen Vergiftungsfall in die Welt hinauszuschreien und der Nachwelt zu überliefern. Wir Epigonen würden selber noch unsern Scharfsinn an der Aufgabe abmühen,

um es in's Reine zu bringen, ob damals diese oder jene bedeutende historische Persönlichkeit wirklich einer Vergiftung zum Opfer gefallen und, wenn ja, welchem Uebelthäter wohl am wahrscheinlichsten das Verbrechen in die Schuhe zu schieben sei. Monographieen über Monographieen. Anschuldigungen nach rechts und nach links. Bei dem Elend aber, welches im Allgemeinen in den historischen Aufzeichnungen mit Rücksicht auf das objektive, auch die naturwissenschaftliche Seite der Fragen in Betracht ziehende Material herrscht, wäre nicht daran zu denken, dass der eigentliche Sachverhalt jemals mehr festgestellt werden könnte. Oder sollte ein solcher Fall vielleicht nicht bloss auf schattenhafter Voraussetzung beruhen? Sollte es in der Geschichte Fälle geben, in denen Vergiftung angenommen zu werden pflegt, deren Erklärung jedoch in natürlichen Verhältnissen läge? Wenn in der römischen Kaiserzeit ein Mitglied des Herrscherhauses in drei Tagen von einem Karbunkel weggerafft wurde, so dürfen Sie sich darauf verlassen, dass die Mitwelt schnöden Giftmord witterte und dieser Verdacht auch in den geschichtlichen Aufzeichnungen Ausdruck fand. Was bleibt aber der Nachwelt, welche ja alles objektiven Materials entbehrt, anders übrig, als das Ereigniss gleichfalls einer menschlichen, und nicht einer natürlichen Furie, z. B. einer von den geheimnissvollen Furien der Atmosphäre, zuzuschreiben? Die Eklampsie der Gebärenden ist vermöge ihrer furchtbaren Erscheinungen und tödtlichen Folgen ebenfalls ganz geeignet, dem Laien Anlass zum Verdacht auf Vergiftung zu geben. So lesen Sie noch immer in geschichtlichen Darstellungen, wie Gabriele D'Estrèes, die bekannte Geliebte Heinrichs des Vierten von Frankreich, durch eine Orange vergiftet wurde. Nehmen Sie sich die Mühe und studiren Sie den Sachverhalt aus den Akten, so werden Sie keinen Augenblick zweifeln, dass jene vielumworbene Schönheit nichts weniger als einer Vergiftung, wohl aber eben einer Eklampsie gedachter Art zum Opfer fiel. Auch in die Geschichte der deutschen Kaiser haben sich mannigfache Mährchen von Vergiftungen eingeschlichen. So finden Sie z. B. noch ganz allgemein als Thatsache erzählt, dass Heinrich der Siebente, der Luxemburger, von einem Mönch durch eine Hostie vergiftet worden sei. Jeder Arzt, welcher die Dokumente prüft, wird sich jedoch überzeugen, dass, nach dem Hergang und den Symptomen zu schliessen, Nichts für eine Vergiftung, Alles für eine spontan entstandene, akute Erkrankung spricht. Sollte ich so weit gelangen, in Ihrem Kreise einmal das Thema der Vergiftungen zu behandeln, so versuche ich vielleicht, den Vorhang von einigen düstern Szenen der Vergangenheit zu ziehen. Heute rathe ich Ihnen nur im Vorübergehen, die Berichte von Vergiftungen hochgestellter Persönlichkeiten stets mit Misstrauen und zurückhaltendem Urtheil aufzunehmen, und wenn Ihnen der Einblick in die Akten vergönnt ist, bei deren Prüfung nach den strengsten Forderungen der modernen, naturforschenden Methode zu verfahren, lieber jede Entscheidung bestimmt von der Hand weisend, als ohne beweiskräftige Gründe urtheilend. Sie haben sich bei solchen Anlässen zu erinnern, einerseits, dass Politiker, Historiker, sowie das Publikum im Allgemeinen zu schlechte Chemiker und Physiologen sind, um die Wirkungsweise eines Giftes zu beurtheilen, und anderseits die glückliche Fügung wohl zu beherzigen, dass es eine gar heikle Aufgabe ist, seinen Nächsten zu vergiften, ohne dass er oder die Umgebung es merken. Soll einer aus unserer Mitte schnell des Todes verbleichen, so sind wir Menschen nur plumpe Lehrjungen im Vergleich zu der Virtuosität, mit welcher die Meisterin von uns Allen, die gütige Mutter Natur, ihre Kinder meuchlings zu morden weiss. Apollo ist ein ungleich besserer

Pfeilschütze, als der Tell, und wir mögen unser Strychnin, unsern Phosphor und Arsenik so raffinirt mischen und maskiren wie wir wollen, eine Katharina von Medicis hinkt mit ihrem Trödelpack von Essenzen und Pommaden als miserable Stümperin hinter der Natur drein, wenn es dieser beliebt, ihre Gifte auszuhauchen, Krebszellen auszustreuen, Urämie und Septikämie zu erzeugen, in die verborgensten Blutgefässe Pfröpfe zu schlagen u. s. w.!

Nun zur Behandlung des Karbunkels. Ich habe oben weitläufig die Behandlung des Furunkels besprochen, habe Ihnen das Verhältniss des Karbunkels zum Furunkel dargelegt. Damit beantwortet sich auch die Frage nach den Zielen und Erfolgen unserer Therapie gegen den Karbunkel. Die Lehrbücher pflegen die Behandlung des Furunkels kurz abzumachen. Die Geringfügigkeit des Uebels lohnt grösseren Aufwand nicht. Dagegen erfreut sich die Behandlung des Karbunkels schon grösserer Beachtung und die höhere Bedeutung der Krankheit rechtfertigt diese vollkommen. Das Schlimme bei der Sache ist nur das, dass mit der Bedeutung des Uebels wohl unser Interesse und unsere Aufmerksamkeit, nicht aber unsere Einsicht und Erkenntniss und nicht die Tragweite und Leistungsfähigkeit unserer Hülfsmittel zunehmen. Wenn meine wackern Appenzeller im edlen Steinstossspiel nicht im Stande sind, einen Zweizentnerstein zu lupfen, so verzichten sie darauf, es mit einem Dreizentnerstein zu versuchen. Furunkel und Karbunkel stehen aber in einem ähnlichen Verhältniss zu einander, und wenn ich bei dem ersteren die ärztliche Kunsthülfe als unwirksam und erfolglos dargestellt habe, so muss sie es noch in erhöhtem Maasse bei letzterem sein. Einem möglicher Weise mit schweren Folgen drohenden Leiden gegenüber entschliesst man sich ungern zu einem solchen Geständniss. Man verschanzt seine Schwäche hinter Worten. Thaten sprechen aber wirkungsvoller, überzeugender als Worte. In unserem Falle schweigen aber leider die Thaten. Ich trage keinen Augenblick Bedenken, die vollständige Wirkungslosigkeit aller gegen den Karbunkel empfohlenen Mittel, sowohl der äusserlichen wie der innerlichen, damit die Ohnmacht unserer Kunst und das tiefe Bedauern der Kunstjünger einzugestehen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes bestimmt mich, die in Frage kommenden Mittel noch kurz einzeln zu berühren. Der antiphlogistische Apparat hilft nichts. Eis stumpft gleich nach dem Auflegen die Schmerzempfindungen wesentlich ab. Nach kürzerer oder längerer Zeit kehren dieselben aber wieder zurück, und ob die betreffende Stelle mit einem Eisbeutel bedeckt ist oder nicht, der Exsudationsprozess macht seine Entwicklung durch und erregt Schmerz. Es kann Ihnen in einzelnen Fällen scheinen, als ob die Auflegung von Eis die Ausbreitung des Karbunkels beschränke. Andere Fälle, in denen ein Karbunkel trotz des Eises enormen Umfang gewinnt, werden Sie aber von dieser guten Meinung zurückbringen. Blutegel, Auflegen von Quecksilbersalbe nützen ebenso wenig. — Ueber die Wirkung feuchtwarmer Umschläge habe ich mich früher weitläufig ausgesprochen. Auch beim Karbunkel entfalten sie schlechterdings nur einen Sensationseffekt, und zwar stumpft sich derselbe von Tag zu Tag immer mehr ab. Das Umschlagen von warmem Leinsamenbrei wird schliesslich zu einer maschinenmässig vollzogenen Hantirung, ohne welche Kranker und Umgebung nicht bestehen zu können vermeinen. Beide Theile schöpfen aus dem Gebrauch des Mittels jene Befriedigung, welche jede thatsächliche Leistung, mag ihr Werth noch so problematischer Natur sein, erweckt und welche eine wohlthätige, wenn auch noch so imaginäre Folge jeder gutgemeinten That bildet. Unter dem Eisbeutel wie unter dem Kata-

plasma wimmert Ihnen der Kranke gleich schmerzlich. Auch schmeicheln Sie sich doch keinen Augenblick mit der Vorstellung, dass Sie mit Ihrem warmen Teig die Erweichung des Karbunkels und den Eintritt der Eiterung beschleunigen! Ob Sie Ihr indifferentes Zeug auf die Haut streichen oder nicht, ändert an der Pfeffersuppe, die darunter brennt, keinen Pfifferling. Der Karbunkel erweicht sich und der Karbunkel bricht auf, wie die physiologischen Gesetze es bestimmen, und nicht, wie unsere therapeutischen Wahnvorstellungen es sich einbilden. Da der Karbunkel im Ganzen eine seltene Krankheit, so haben Sie weniger Gelegenheit, sich gerade bei ihm von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen. Die Beobachtung an Panaritien wird Ihnen dazu ungleich reicheren Anlass bieten. Die Seltenheit des Karbunkels überzeugt Sie auch, wie sehr das nur zu häufig, selbst aus dem Munde von Aerzten gehörte Vorurtheil, dass der Karbunkel auch ansteckend sein könne, jedes Grundes entbehrt, ja geradezu lächerlich ist. Nicht lächerlich ist es freilich, unnöthigen Schrecken zu erregen. Gleich schlimm verhält es sich mit der Wirkung tiefer und nach verschiedenen Richtungen gehender Einschnitte durch das karbunkulos affizirte Unterhautzellgewebe. Nur in der Form verschieden, aber ganz demselben Zweck dienend, reiht sich an den chirurgischen Eingriff der chemische, das Eröffnen eines Karbunkels vermittelst Aetzung. Bevor ich diese von bedeutenden Autoritäten aufs Nachdrücklichste empfohlenen und als unerlässlich ans Herz gelegten Mittel näher bespreche, habe ich einen Einwand zu erledigen, welcher gegen ihre Anwendung geltend gemacht wird. Es soll grosse Gefahr mit sich bringen, einen Karbunkel kräftig einzuschneiden. Diese Befürchtung ist vollkommen grundlos. Sie können einen Karbunkel kreuzweise, nach Belieben sternweise, bis auf die unten liegende Faszie einschneiden, ohne dass Sie im Mindesten üble Folgen zu riskiren haben. Selbst starke Blutungen haben nichts zu bedeuten, und wären unter allen Umständen leicht künstlich zu stillen. Wie ich aber von Inzisionen und Aetzungen keine üble Wirkung besorge, so erwarte ich von ihnen auch keine Heilwirkung. Wie Sie im Entwicklungsgange eines Furunkels oder Panaritiums nichts ändern, wenn Sie Ihre Lanzette zu einer Zeit einstossen, in welcher dieser Entwicklungsgang noch in voller Ausbildung begriffen ist, so üben Sie auch auf einen Karbunkel durch frühzeitige Kreuz- und Querschnitte keinen bestimmenden Einfluss. Pathologische Prozesse dieser Art haben eine so furchtbare Gewalt und stehen so sehr unter der Herrschaft von sich ganz und gar unserer Kontrole entziehenden Naturgesetzen, dass sie von dem ärztlichen Thun und Lassen nicht beeinflusst werden. Es mag befremdlich und vollends dem Laien unbegreiflich erscheinen, und doch durchdringt mich die innigste Ueberzeugung von der Wahrheit des Satzes, dass gegenüber einem akuten, in sich die Nothwendigkeit des Uebergangs in Eiterung tragenden Entzündungsprozesse in der Haut und dem Unterhautzellgewebe das Einsenken der Lanzette oder das Auftragen eines Aetzmittels genau so indifferente, wirkungslose, am Endresultat so wenig ändernde Mittel sind, als ein Kataplasma. Ich habe Karbunkeln kräftig, kühn, tief und vielfach gespalten (mit einem Aetzmittel habe ich niemals einen aufgeschlossen). Ich bin in anderen Fällen in keiner Weise eingeschritten und habe den Karbunkel ohne Umschläge und ohne Inzisionen weich und reif werden lassen. Ich kann nicht sagen, dass die Resultate mich dazu berechtigen, zu Gunsten der einen oder andern Methode zu entscheiden. Die Blut- und Eisenpolitik hilft hier nichts. Mächtiger als diese, wirkt und waltet die Natur der inneren Verhältnisse. Panaritien wie Karbunkeln haben mich längst jene Enttäuschung verschmerzen gelehrt, welche

jedes Anfängers wartet und welche darin besteht, dass auf eine frisch und muthig vollzogene Eröffnung hin weder Eiter ausfliesst noch Besserung der Symptome eintritt, ja vielleicht die Schmerzen gar noch überhand nehmen. Der junge Praktiker ist nur zu sehr geneigt, anzunehmen, dass bei Panaritien wie Karbunkeln alles Heil von einer rechtzeitigen und tiefen Inzision abhange, und er beeilt sich daher, die Schärfe seiner neuen Messer an Fällen dieser Art zu erproben. Unausbleiblich folgt eine Schule der Enttäuschung und von immer unangenehmen, oft sogar recht bitteren Erfahrungen. Der junge Praktiker meint, den Karbunkel oder das Panaritium im rechtzeitigsten Augenblick und in hinlänglichstem Maasse inzidirt zu haben, und er rechnet auf Erguss von Eiter, auf Zusammenfallen der Geschwulst, Linderung der Schmerzen und andere, den Eintritt der Heilung kund gebende Symptome. Nichts von all dem. Kein Tröpfchen Eiter kommt zum Vorschein. Die Geschwulst der Theile nimmt noch zu, im Zusammenhang damit auch der Schmerz und von einem sich noch so leise ankündenden Besserwerden ist noch weitere acht bis vierzehn Tage keine Rede. Jene Inzidirung hat offenbar nichts genützt und es muss sich bei den Messerlustigen die Ueberzeugung Bahn brechen, dass die Sache denn doch nicht so einfach sei, und um einen pathologischen Prozess zu absolviren, es nicht einfach darauf ankomme, ihn über die Klinge springen zu lassen. Allerdings tritt bei jedem derartigen Prozesse ein Zeitpunkt ein, in welchem die Anwendung des Messers geboten erscheint. Es ist diess dannzumal der Fall, wenn sich Eiter in grösserer Menge gebildet hat und noch nicht zum Durchbrechen gelangt ist. Da muss es unbedingt als eine chirurgische Anstandspflicht gelten, Abszesse, welche uns in der Praxis vorkommen, nicht uneröffnet zu lassen, und wenigstens auf mich macht es stets den Eindruck von tadelnswerther Lässigkeit, wenn im Fall des Bestehens eines leicht erkennbaren Abszesses der behandelnde Arzt ruhig zusieht und nicht zur Lanzette greift. Indessen überschätze ich die Bedeutung von dieser Art chirurgischer Pflichterfüllung keineswegs. Bei gefahrdrohenden Senkungen ist frühzeitiges Eröffnen natürlich eine heilige Pflicht des Arztes. In Fällen dagegen, von denen wir hier sprechen, schwebt jedoch der Ausgang der Krankheit nicht auf der Schneide der Lanzette. Bei Furunkeln ist die Inzision nicht nöthig, weil der Eiter sich selber bald einen Ausweg bahnt und weil, sollte es auch gar nicht dazu kommen und sollte der Eiter sammt dem abgestorbenen Zellgewebe unter der Haut verbleiben, dadurch kein Nachtheil entsteht. Bei Panaritien heftigen Grades sitzt der Eiter schon tiefer und so kann man ihm mit dem Messer zu einem schnelleren Ausfluss verhelfen; der Eiter ist meistens auch in grösserer Quantität vorhanden, als beim Furunkel, übt grösseren Druck, die Fingerglieder sind nervenreich und empfindlich, der Knochen ist nahe, und so bin auch ich sehr für künstliches Eröffnen gestimmt. Nur halte ich dabei nicht mehr solche Illusionen fest, dass ich durch meine Inzision auf den Gang des panaritiosen Prozesses heilkräftig einwirke. Noch komplizirter sind die Verhältnisse beim Karbunkel. Solange derselbe immer noch seine Exsudate anhäuft, erreicht man durch die Vornahme von Inzisionen Nichts. Namentlich setzt man auf solchem Wege dem Prozesse nichts weniger als Schranken. Ist aber vermöge der inneren Bedingungen Stillstand eingetreten, bildet sich Eiter und fliesst derselbe nicht ab, dann sind ausgiebige Inzisionen sehr zweckmässig. Bei Karbunkeln kommt es öfters vor, dass sich einzelne abgegränzte Abszesse bilden, sogar kleine Senkungen, die zwar nicht viel bedeuten, aber die Heilung nur verzögern können. Machen Sie also in solchen Fällen ergiebige, die zerstörte, brei-

oder schorfartig zerfallene Kutis durchdringende, bis in gesundes Gewebe reichende Schnitte, nöthigenfalls in das Kreuz und in die Quere, entleeren Sie alle abgestossenen Gewebe, Eiter und faulende Flüssigkeiten, ziehen Sie mit der Pinzette so viele Fetzen Zellgewebe aus, als Sie frei bekommen können u. s. w., es ist diess Alles eine ganz vernünftige Praxis, die gewiss nur nützen kann! Schlagen Sie aber den Nutzen und die Früchte Ihres werkthätigen Handelns nicht zu hoch und kostbar an! — Es wird dringlich empfohlen, nach Vollzug der Schnitte und Entleerung der Karbunkelhöhle kräftig erregende Verbandmittel anzuwenden. Man soll Charpie mit Terpentinöl, Kreosotwasser, verdünntem Holzessig, Kampferspiritus, Chinadekokt, namentlich aber mit Chlorwasser tränken und in die Schnitte legen. Ich selber habe indessen diese Methode nie befolgt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich an die kräftige Erregung, welche die genannten Mittel zu bewirken im Stand sein sollen, schlechterdings nicht glaube. Gewiss beruht die Vorstellung einer solchen kräftigen Erregung auf rein theoretischer Voraussetzung und ist nichts als eine schöne Illusion. Schon der Umstand, dass offenbar so verschiedene Mittel wie Terpentinöl und Chlorwasser, Holzessig und Kampher u. s. w. kritiklos neben einander gestellt werden, weist auf eine Lücke in unserer Erkenntniss und diese Lücke stellt sich noch klaffender dar, wenn im gleichen Athemzug noch weiterhin Glüheisen, Höllenstein oder kaustisches Kali zum nämlichen Zweck empfohlen werden. Ich habe sehr viele Fälle von akuter Geschwürsbildung beobachtet und mich von dem verschwindend kleinen Einfluss überzeugt, welchen die Verbandmittel auf den Heilungsprozess äussern. Ich habe Wunden nach Furunkeln, Karbunkeln, Phlegmone, Amputationsstümpfe, Wundflächen nach Exstirpationen u. s. w. mit allen denkbaren Verbandmitteln (zu unsinnigen Versuchen habe ich mich nie erniedrigt) behandelt und, abgesehen von der über jeden Zweifel erhabenen wohlthätigen Wirkung einer gelegentlichen Aetzung, keinen Unterschied im Heilungsgange wahrgenommen. Ganz entsprechend, wie sich die Natur in akuten inneren Krankheitsfällen in stolzer, unnahbarer Entfernung von unseren Kunsteingriffen hält und unbekümmert um unsere pharmazeutischen Grillen ihre vorgezeichnete Bahn erfüllt, wirkt und waltet sie unabhängig und unbeeinflusst von unserm Streicheln oder Kratzen auch bei dem guten oder schlimmen Verlauf, welchen äussere Schäden, wie Pockenpusteln, Wunden, Abszesse, Karbunkeln nehmen. Machen Sie sich nur für einen Augenblick die inneren Bedingungen des gangränosen Prozesses klar und stimmen Sie dann mit mir in die Bewunderung jener Einbildungskraft ein, welche einem Charpiebausch, der mit Holzessig oder Kampherspiritus getränkt ist, die Fähigkeit zutheilt, jene inneren Bedingungen aufzuheben! Ebenso abenteuerlich ist die traditionelle Vorliebe für die China als ein bei Brand besonders günstig wirkendes Mittel. O, das Gebiet des Amazonenstroms, die Heimath der China, ist ein wunderreiches Fabelland! Für's Erste wirkt die Chinarinde in der Abkochung nicht mehr und nicht weniger als jedes Adstringens, und für's Zweite, wie sollen Adstringentien dazu dienen können, Embolie zu heben? So pflege ich das nach künstlicher oder natürlicher Oeffnung eines Karbunkels zurückbleibende Geschwür einfach mit Watte oder Charpie, in der Regel nicht mit einer Verbandsalbe, nicht einmal mit Zerat zu verbinden, je nach Bedürfniss mit Lapis zu betupfen, und fahre nicht besser und nicht schlimmer, als diejenigen, welche die Kunst, kräftig zu erregen, vor mir voraus haben. Zum Schluss stelle ich noch summarisch die Grundzüge der Behandlung des Karbunkels zusammen: 1. Gegen den

Prozess als solchen ist die ärztliche Kunst ohnmächtig. 2. Warme Umschläge wirken vorübergehend wohlthätig, schmerzlindernd. Bei fortgesetzter Anwendung nimmt ihre Wirkung zwar ab; gleichwohl soll damit so lange fortgefahren werden, als der Kranke, wie seine Umgebung Trost, Beruhigung und Befriedigung aus solchen Zeichen werkthätiger Liebe ziehen. Auf die Stimmung beider Theile wirkt auch der höchst zweifelhafte Gewinn einer thätigen Pflege wohlthätiger, als unthätiges Dasitzen und als Ruhenlassen der Hände. 3. Der Kranke ist zu chloroformiren und der Karbunkel nach verschiedenen Richtungen tief einzuschneiden. Der hauptsächlichste Gewinn aus dieser chirurgischen That fällt nicht dem Patienten, sondern Ihnen zu, meine Herren. Mit Rücksicht auf Sie selbst, auf Ihre Gewöhnung an den Gebrauch des Messers nnd an ein Vertrautwerden mit raschen, entschiedenen Eingriffen lege ich Ihnen an's Herz, diese, wie alle Gelegenheiten zum Handeln, nicht müssig an sich vorübergehen zu lassen. Sie üben sich im Chloroformiren, im Inzidiren, vielleicht sogar im Unterbinden. Betrachten Sie es stets als erwünschte instruktive Komplikation, wenn eine mässige Arterie zum Spritzen kommt! 4. Wurde aus diesem oder jenem Grunde nicht frühzeitig inzidirt (ich selber pflege z. B. jene frühzeitigen Kreuz- und Querschnitte nicht mehr zu machen. Ich habe mich von ihrer Zwecklosigkeit überzeugt und auch der pädagogische Nutzen hat sich an mir erschöpft) und entdecken Sie, wenn der Karbunkel anfängt, zu eitern, abgeschlossene Abszesse, so öffnen Sie diese konsequent, und zwar nicht als Uebungszweck für Sie selber; sondern diessmal wirklich aus Rücksicht für Ihre Patienten, sowie um einer berechtigten Forderung des chirurgischen Kodex Genüge zu thun. 5. Allgemeine Behandlung nützt bei einem Karbunkel nichts. Heftige Schmerzen können Sie veranlassen, Opiate zu verordnen. Sonst haben innere Mittel bei einem Karbunkel keinen Sinn und Zweck, es sei denn, dass gleichzeitig bestehende Krankheitssymptome anderer Art zu innerlicher Therapie auffordern. Es ist diese aber dann nicht gegen den Karbunkel als solchen gerichtet, sondern gegen Verstopfung, Husten oder was immer. Nimmt die Entwicklung des Karbunkels eine ungünstige Wendung, komplizirt sie sich mit typhoiden Erscheinungen, droht Septikämie und dergl., so ergeben Sie sich, laut oder stille, je nach den äusseren Verhältnissen, in das üble Verhängniss und bilden Sie sich ja auch nicht einen Augenblick lang ein, dass Sie dieses Verhängniss durch Ihre Kunst aufhalten oder abwenden können! Theilen Sie den nach menschlicher Voraussicht hoffnungslosen Krankheitszustand ohne Rückhalt der Umgebung mit, und es ist nur wohlgethan und entspricht dem einfachen Gebot der Wahrheitsliebe, wenn Sie die Rückhaltlosigkeit so weit ausdehnen, um einzugestehen, dass, möge es gehen, wie es wolle, und sollte entgegen aller Voraussicht der Kranke doch noch mit dem Leben davon kommen, Sie und Ihre Kunst daran so wenig schuld seien, wie am Abendroth von gestern und am Donnerwetter von heute. Es gewährt einen erhebenden Trost, mitten in der Schuld der Welt doch noch hie und da auf vereinzelte Fälle zu treffen, in denen sich der Mensch die volle paradiesische Unschuld zu retten vermocht hat. Namentlich gestaltet der Doktormantel sich ungemein häufig zu jenem schneeweissen Kinderröckchen, in welchem wir vor langen Jahren zu heulen pflegten: „Mutter, Mutter, ich bin nicht schuld!“ Beruhige dich, Dr. Föt, es fällt ja keiner vernünftigen Seele ein, es dir übel zu nehmen, dass du den Mogul nicht von seinem Karbunkel zu retten vermochtest! Wenn dir aber deine dankbare Kundsame eine Verdiensteskrone mit leuchtenden Karfunkeln widmet, welche die von dir

geheilten Karbunkeln der Nase, wie diejenigen des Zellgewebes darstellen soll, so nimm das symbolische Ruhmesdiadem immerhin an, aber denke dabei, dass die Welt eben auf Humbug beruht!

---

19. Vorlesung.

Phlegmone. Pseudoerysipel.

Wir stehen am Ufer einer Meeresbucht. Glatt und glänzend, wie ein Spiegel, liegt die Oberfläche des Wassers ausgebreitet. Da beginnt es zu rauschen. Welle nach Welle kommt gegen uns herangezogen. Gewiss ist es Aufgabe der Naturwissenschaft, diese Wellen zu beobachten, ihre Höhe, Länge, Schnelligkeit zu messen u. s. w. Von nicht geringerem Interesse wird aber auch die Frage nach der Ursache der Entstehung dieser Wellen sein und mit Erstaunen überzeugen wir uns von dem Reichthum an einzelnen Veranlassungen, welche alle dieselbe Wirkung, dasselbe Symptom, eben die genannte Wellenbildung, zur Folge haben. Blies der Wind, schnitt ein Schiffskiel, fiel ein Steinblock in das Wasser? Schlug ein Dampfschiffrad oder ein mächtiger Fisch das Meer? Alles Diess erregt Wellen und der Welle selber sieht man die Natur der Kraft nicht an, von welcher sie gehoben worden. Dieses Bild hatte sich mir schon bei der Betrachtung des Furunkels und des Karbunkels im Stillen aufgedrängt. Jetzt bei der Phlegmone gebe ich ihm endlich Ausdruck. Namentlich ist es der Abszess, d. h. die beschränkte Phlegmone, welcher, wie eine Welle, auf mich zukommt und weder den Kiel, noch den Wind noch den Stein nennt, welche ihn erzeugt hat. Vielmehr tritt er stets mit denselben Erscheinungen auf, mag seine Quelle aus hudnerterlei verschiedenen Ursachen stammen. Es möchte mein Vergleich um so passender sein, als die Welle, welche zu unseren Füssen verrauscht, bekanntlich nicht von dem Punkte herkommt, wo die das Gleichgewicht aufhebende Ursache die Wasseroberfläche getroffen hatte, sondern erst in Folge allmäligen Uebertragens entstanden ist. Wie oft mögen im Organismus ähnliche Verhältnisse stattfinden? Wie der Impuls zu der Welle, die meinen Schuh hier mit Schaum überspritzt, von einer Dampfschiffschaufel weit draussen auf dem Meer ausgegangen und eine Wassersäule nach der anderen aus ihrer Lage gerückt hat, so mögen auch oft genug Furunkel, Karbunkel, Phlegmone, vor Allem der Abszess, die letzten, nächstliegenden, sichtbaren Glieder einer langen, vor unseren Blicken verborgenen Wellenreihe sein. Verborgen vor Allem aus ist aber der Stein oder der Blitz oder die Schaufel, welche ins Wasser, resp. ins Blut geschlagen und die Wellenbewegung hervorgerufen haben.

Furunkel, Karbunkel, Anthrax, Pustula maligna, Panaritium, Phlegmone, Pseudoerysipelas sind pathologische Erscheinungen so verwandter Art, dass eine scharfe, auf charakteristische Unterscheidungszeichen sich gründende Trennung sich leichter in der Theorie, als in der Praxis bewerkstelligen lässt. Die genannten Formen haben sammt und sonders folgende, höchst wichtige Momente mit einander gemein: 1. den Sitz (bei allen besteht derselbe im Unterhautzellgewebe, mit grösserer oder geringerer Betheiligung der Kutis.) 2. Die Erscheinungen der Entzündung.

(Die Entzündung steigert sich nicht nur ohne Ausnahme stets bis zur Eiterbildung, sondern gleichfalls ohne Ausnahme bis zum brandigen Absterben einzelner Partieen des Unterhautzellgewebes. Auch die Haut nimmt meistens, wenn auch oft nur in sehr beschränktem Umfange, ebenfalls an der Gangräneszenz Theil.) 3. Die Eigenthümlichkeit, dass die ursächlichen Bedingungen unbekannt sind. (Es kann also auch die Krankheitsursache nicht etwa als Eintheilungsprinzip benutzt werden.) Bei so viel Uebereinstimmung und namentlich bei einer Uebereinstimmung in so wesentlichen Punkten ist es sich freilich nicht zu verwundern, wenn es so schwer hält, die aufgeführten Haut- und Zellgewebskrankheiten gehörig aus einander zu halten. Es ist diess überhaupt auch nur bei recht prägnantem Auftreten der einzelnen Formen möglich. Auf den Anfänger wirkt aber die vielgliederige Terminologie verwirrend. Es begegnet ihm leicht, dass er vor den Bäumen den Wald nicht sieht. Lassen Sie uns desshalb nochmals eine strenge Siehtung vornehmen und bei jedem Ausdruck angeben, was darunter zu verstehen! Jetzt, nachdem Sie durch die Besprechung des Furunkels und Karbunkels in den Gegenstand eingeführt sind, dürfte bei Ihnen genügendes Verständniss für die in Frage kommenden Verhältnisse vorhanden sein, und es mir leichter werden, mich klar zu machen. Furunkel und Karbunkel kennen Sie. — Anthrax, als gleichbedeutender Ausdruck von Karbunkel, soll ein für alle Mal fallen gelassen werden. Ebenso Pustula maligna (der Ausdruck Milzbrandkarbunkel ist viel bezeichnender). — Panaritium stellt einen Furunkel oder eine Phlegmone oder ein Pseudoerysipelas oder einen Abszess des Fingers dar. Ja, dasselbe könnte bisweilen für einen Karbunkel erklärt werden, indem es auch bei einem Panaritium vorkommt, dass aus verschiedenen Oeffnungen grosse Zapfen herausgezogen werden können und die Haut in gangräneszirten Fetzen weggeht. Sonst passt aber der Begriff, den wir mit einem Karbunkel verbinden, doch nur ganz im Allgemeinen auf das Panaritium. Der Karbunkel besteht aus einer umfangreichen Zellgewebsentzündung, wie sie nach den natürlichen, beschränkten Verhältnissen eines Fingers nun einmal beim Panaritium nicht möglich ist. Auch kommen bei einem Panaritium trotz aller Intensität der örtlichen Symptome jene bedeutungsvollen, allgemeinen Erscheinungen, welche beim Karbunkel so häufig einen tödtlichen Ausgang einleiten, wohl nie vor. Der systematische Platz des Panaritiums ist daher durchaus hier, bei der Phlegmone. Nur das ausserordentlich häufige Vorkommen des Uebels, sowie die örtliche Beschränkung auf eine wichtige, aber wenig umfangreiche Gliedmaasse führten dazu, das Panaritium als ein bestimmtes, eigenes, auch dem Laien leicht erkenn- und nur zu schmerzlich fühlbares Leiden des Alltagslebens von dem zu allgemein erscheinenden Begriff einer Phlegmone oder eines Abszesses abzulösen. So soll seiner Zeit, wenn ich zu den Krankheiten der oberen Extremität vorgerückt sein werde, die rosenfingrige Eos in der pathologischen Bedeutung der dichterischen Schilderung den betreffenden Band eröffnen. Es wird sich zwar dannzumal nur um vielfache Wiederholung der hier erörterten Grundsätze handeln. Was ich beim Furunkel und Karbunkel über die Wirkung der Kataplasmen und über die künstliche Eröffnung mit dem Messer bemerkt, findet bei der Identität der physiologischen Verhältnisse seine volle Anwendung auch auf das Panaritium. Wenn das Panaritium ein einzelnes Beispiel der Phlegmone darstellt, was ist denn eine solche Phlegmone? Antwort: nichts Anderes, als eine Zellgewebsentzündung. „Das ist ja ein Karbunkel ebenfalls!“ wirft Kandidat Präkox ein. Beim Karbunkel, sage ich, ist noch die Kutis neben dem Zellgewebe entzündet. „Sehen Sie einmal meine Hand an!“

unterbricht mich Lazarus und hält mir mit jammervoller Miene den mit schlimmem Wurm behafteten Daumen seiner linken Hand entgegen. „Sie haben vorhin bemerkt, dass das Panaritium auf Phlegmone beruht. Nun soll Phlegmone eine Zellgewebsentzündung darstellen und nicht, wie der Karbunkel, die gleichzeitige Entzündung von Haut und Zellgewebe. Wie aber eine Hautentzündung denn aussehen, wenn nicht genau so, wie mein Daumen zeigt? Er brennt wie rothglühend Eisen, und schon löst sich die Haut in brandigen Fetzen.“ Sie haben vollkommen Recht, meine Herren, und gleichwohl besteht meine Feststellung des Begriffes Phlegmone unwiderlegt zu Rechten. Sie mögen hierin die beste Bestätigung für die Richtigkeit jener früheren Angabe finden, welche die in Rede stehenden Erkrankungsformen alle als innig verwandte Glieder eines und desselben Prozesses dargestellt hatte. Sie sind ja eben Alle Nichts als Wellen, über deren Ursprung wir einfach Nichts zu sagen wissen, die wir nur oberflächlich betrachten, wie sie daher gezogen kommen, und uns dabei notiren, diese Welle hier ist gar so lang, jene dort auffallend hoch, die nächste hat einen schaumigen Kamm, auf einer anderen tanzt ein Stück Holz u. s. w. Suchen wir in diesem Wellenspiel den Begriff der Phlegmone festzuhalten! Es hat dieselbe ihren eigentlichen und ursprünglichen Sitz schlechterdings nur im Unterhautzellgewebe, und keineswegs in der Haut. Daher kommt es, dass beim Beginn einer Phlegmone die Haut unverändert, jedenfalls nicht wesentlich verändert ist und die blosse Anwendung des Gesichtssinnes dem Arzt durchaus keinen Anhaltspunkt gibt, um auf das Vorhandensein einer Phlegmone zu schliessen. Eine Anschwellung der Theile, veränderte Farbe und ein höherer Glanz der Haut wird Sie in vielen Fällen darauf führen, an Phlegmone zu denken. Aber lediglich das Ergebniss der Untersuchung vermittelst des Tastsinns gibt Ihnen Gewissheit. Wie Sie mit den Fingern untersuchen, macht sich Ihnen gewöhnlich, aber keineswegs immer, ein verändertes Spannungsverhältniss der Haut bemerklich. Dieselbe erscheint dicker, lässt sich nicht leicht in Falten heben, ist offenbar etwas seros infiltrirt. Sie überzeugen sich aber dann weiter, dass der Grund der grösseren Starrheit der Haut, der Anschwellung und Farbeveränderung des Gliedes unter der Kutis, im subkutanen Zellgewebe liegt, und Sie werden oft im höchsten Grade betroffen über den vorher nicht geahnten hohen Grad der Entwicklung und Ausdehnung der Zellgewebsaffektion. Nach dem blossen Aussehen urtheilend hatten Sie kaum etwas Krankhaftes oder vielleicht bloss eine leichte Infiltration vorausgesetzt. So wenig abweichend von der Norm waren Ihnen die örtlichen Verhältnisse erschienen! Aber siehe! Wie Sie zum Tasten kommen, gibt sich Ihnen eine Steinhärte des ganzen Gliedes oder aber bereits eine ausgebreitete Abszedirung zu erkennen. Es gibt Fälle und zwar sehr intensive Fälle von Phlegmone, in welchen, vorausgesetzt, der Patient mache nicht selber darauf aufmerksam und lasse, nachdem er den Schmerz der ersten Entwicklung überwunden, die Sache unbekümmert gehen, die Umgebung des Betreffenden sich nicht träumen lässt, dass unter ihren Augen eine bedeutungsvolle Krankheit in der Entwicklung begriffen sei. Wenn das akute Stadium vorüber, kann ein phlegmonoses Leiden wochen- und monatelang verborgen bleiben. So können Patienten zu Ihnen kommen und klagen, dass sie sich seit längerer Zeit unwohl fühlen, besonders aber hätten sie Schmerz beim Gehen u. s. f. Bei der Betrachtung der beiden unteren Extremitäten erscheinen Ihnen beide gleich normal. Sie untersuchen genau und in erster Linie durchaus Ihr Gefühl und nicht Ihr Auge konstatirt das Bestehen eines ganz gewaltigen Abszesses an dem einen Oberschenkel. Allerdings wird

auch die Kutis bei jeder Phlegmone in Mitleidenschaft gezogen, und zwar sowohl beim akuten, wie beim chronischen Verlauf der Krankheit. Bei jeder auch nur einigermaassen heftig auftretenden Zellgewebsentzündung verändert sich die Farbe der Haut. Dieselbe wird roth, aber selten gleichmässig, sondern fleckig, und dabei zeigt die Röthe alle möglichen Schattirungen. In einem solchen Falle erkennt also schon das Auge das Bestehen eines Hautleidens. Indessen lässt die nähere Untersuchung keinen Zweifel darüber, dass das Kutisleiden nur sekundärer Natur und der Sitz des Uebels unter der Kutis, im Zellgewebe sei. Entweder kommt es nun schnell zur Bildung von Eiter und zu dessen Durchbruch. Die Kutis wird theilweise zerstört und geht in brandigen Fetzen gleichzeitig mit den Zellgewebszapfen ab. — So ist es der Fall bei jener bekannten eigenthümlichen Form von Phlegmone, welche unter dem Namen Panaritium uns im Gedächtniss hält, wie arg sich Eva am Apfel ihre Finger verbrannt hat. Am Finger, besonders an der Fingerspitze sind die anatomischen Verhältnisse von sehr eigenthümlicher Konstruktion. Wenn sich hier das subkutane Zellgewebe entzündet und infiltrirt, so muss sich nothwendig schon bald ein hoher Grad von Spannung ergeben. Wie leicht kann an einem Vorderarm, vollends Oberschenkel, das Exsudat sich unter der Haut ausbreiten, in Vertiefungen der Faszien und Muskeln senken u. s. f.! Es ist sonach gar kein Grund vorhanden, wesshalb bei Phlegmone an solchen Körpertheilen die Kutis aufs Aeusserste gespannt werden sollte. Ganz anders bei einem Panaritium. Dieses stellt eine Phlegmone in einem engen, geschlossenen Sacke dar, zudem einem Sacke, dessen eine Seite durch den Nagel kürassirt ist und bei welchem überhaupt das Verhältniss der weichen zu den harten Bestandtheilen ein ganz anderes, mit Rücksicht auf den Antheil der weichen Theile ein weit ungünstigeres ist, als irgendwo sonst am Körper (mit Ausnahme des Schädels und des Fusses). Bei einer Phlegmone des subkutanen Zellgewebes eines Fingers schwillt letzterer auf, tränkt sich mit Exsudat, drückt, da die infiltrirte Masse und ebenso wenig das Infiltrat ja nirgends hin ausweichen können, mit voller Gewalt nach aussen und spannt die Kutis in einem Grade, wie ich bei Phlegmone an höher gelegenen Theilen der Extremitäten oder am Rumpfe niemals ähnliche Spannung angetroffen habe. Unglücklicher Weise trifft es sich, dass die Kutis gerade in diesen Partieen besonders nervenreich ist. Daher die heillosen Schmerzen, welche dem Panaritium in ganz besonderem Maasse eigenthümlich sind. Aus allem Dem erklärt es sich leicht, wesshalb bei einer Phlegmone des Fingers die Kutis ganz vorzugsweise früh mit in den Prozess hineingezogen wird. Die beiden anatomischen Bestandtheile, Zellgewebe und Haut, sind gleichzeitig entzündet, vereitern und gangräneszіren mit einander. So sehr ich es nun für die Praktik einer überlebten Scholastik erklären würde, wenn man bei der aus einander geborstenen engen Zelle eines Panaritiums noch lange zwischen Affektion des Zellgewebes und Affektion der Kutis subtilisiren wollte, so steht gleichwohl auch für das Panaritium die Thatsache fest, dass die Phlegmone vom Zellgewebe, nicht von der Kutis ausgeht. Beim Panaritium, wie in sehr vielen anderen Fällen von Phlegmone herrscht die nämliche Bewandtniss, wie bei den beiden bekannten Gelenkleiden Tumor albus und Arthrokace. Es ist keine Frage, dass die chronische Entzündung eines Gelenkes entweder im äusseren Periost und in den Weichtheilen, oder im Innern, an den Knorpeln und Knochen, ihren Ursprung nehmen kann. Es besteht aber gleichfalls kein Zweifel, dass beide Entzündungswege zur Zerstörung des Gelenks zu führen vermögen. Ist dieses geöffnet,

seine Knocken karios, die äussere Umhüllung voller Fistelgänge, so hätte es keine praktische und eine sehr geringe wissenschaftliche Bedeutung, wenn man sich dannzumal noch mit Distinktionen zwischen Tumor albus und Arthrokace abmühen wollte. Ich komme auf das Verhältniss zurück, in welchem die Kutis zur Phlegmone steht. Wir haben gesehen, dass die Haut von einer akuten Phlegmone mehr oder weniger in den Prozess hineingezogen zu werden pflegt. Sie verändert ihre Farbe, wird ebenfalls etwas infiltrirt, ja sie kann vereitern, durchbrechen und theilweise in brandigen Lappen abgehen. Ist das akute Stadium einer Phlegmone vorbei und ist die Kutis nicht durchbrochen worden, so kehrt diese allmählig in ihren normalen oder wenigstens annähernd normalen Zustand zurück. Die Phlegmone hat vielleicht eine gewaltige Vereiterung des subkutanen Zellgewebes bewirkt und Faszien und Muskulatur eines Gliedes, des Rückens, einer Hinterbacke schwimmen in einem Eiterbade. Der darüber gespannten Kutis können Sie jedoch von einem solchen Zerfall des inneren Staates wenig oder nichts ansehen. Es sind diess die Fälle, von denen ich oben gesprochen. Ich wiederhole Ihnen, dass mir in meiner Praxis Oberschenkel und Hinterbacken vorgekommen sind, deren Aussehen nichts darbot, woraus ich auf die enormen Eiteranhäufungen hätte schliessen können, welche dann nachher nach geschehener Inzision, wie die Wasserkünste in Versailles, hervorsprudelten. So kann es Wochen, Monate, ja halbe und ganze Jahre gehen. Abgesehen natürlich von einer künstlichen Eröffnung bahnt sich aber auch auf natürlichem Wege der Eiter schliesslich immer einen Ausweg und es versteht sich, dass diess nicht anders möglich ist, als dadurch, dass nun auch die Kutis neuerdings wieder in Mitleidenschaft gezogen werden muss. Wie in Nichts eine absolute Regel besteht, so brechen auch nicht absolut alle Abszesse durch, sondern es gibt solche, welche an der Lebensdauer ihres Besitzers nicht genug Zeit haben, um ihre Kerkerwand durchnagen zu können. An den Extremitäten, wie äusserlich am Rumpfe habe ich noch jeden Abszess von selber zum Durchbruch kommen sehen, es sei denn, dass ein frühzeitiger Tod des Patienten nicht dazu kommen liess. Dagegen habe ich mehrere Abszedirungen im Unterleibe beobachtet, welche durchaus von nichts Anderem herrührten, als von einer Zellgewebsentzündung oder Phlegmone. Diese hatte schon vor vielen Jahren ihr akutes Stadium durchgemacht. Eiter war in Folge dessen abgesetzt, aber von so dichten Wänden umschlossen worden, dass die übrige, noch Jahrzehende lange Lebenszeit des Kranken doch für den Tropfen nicht hinreichte, um den Felsen zu höhlen und eine Kaskade zu bilden. Abszesse, welche in der Dicke der Muskulatur des Oberschenkels ganz vergraben scheinen, werden niemals so fest eingekapselt, dass sie bei irgend welchem längeren Bestehen des Lebens nicht immer durch eigene Wühlarbeit doch noch die Dämme zu durchbrechen und zum Vorschein zu kommen vermögen. Die Kutis zeigt in solchen Fällen eine Reihenfolge einzelner pathologischer Erscheinungen, welche, mit Veränderung der Farbe und der Konsistenz beginnend, mit brandigem Absterben, nur punktweiser Stellen oder ausgedehnterer Partieen, enden. In der Regel tritt ein Zeitpunkt ein, in welchem wiederum die Unterscheidung zwischen Zellgewebs- und Hautleiden als unfruchtbare Subtilität erschiene. Wie das Panaritium das Bild einer akuten Krankheit darstellt, an welcher Zellgewebe und Haut im gleichen Maasse betheiligt scheinen, so verschwimmt auch im chronischen Stadium einer Phlegmone die Affektion jener beiden anatomischen Gebilde häufig zu einem einzigen gemeinsamen Bilde. Aber Sie werden aus meiner Darstellung die Einsicht gewonnen haben, dass bei der

Phlegmone die Erkrankung der Haut stets die sekundäre Erscheinung bildet. Es lässt sich eine Phlegmone denken ohne Hautleiden. In den Begriff eines Furunkels oder Karbunkels gehört aber als wesentliches Symptom das Betheiligtsein der Haut bei dem krankhaften Prozesse. Es lässt sich kein Furunkel denken ohne gangränoses Absterben einer, wenn auch noch so geringen, Stelle der Kutis, und beim Karbunkel hält die Gangrän des Hautorgans Schritt mit der Gangrän des Zellgewebes. — Ich habe bei dieser Erörterung mehrmals die Ausdrücke Abszess und Abszedirung gebraucht. Es ist nöthig, auch die Beziehungen dieser Ausdrücke zu dem Begriff der Phlegmone in klares Licht zu setzen. Abszess ist nicht etwa gleichbedeutend mit Phlegmone, sondern bezeichnet bloss eine Folge derselben. Diese Folge kann auch noch bei vielen anderen Krankheiten vorkommen, welche nach gewöhnlichem Sprachgebrauch nichts weniger, als zu Phlegmone gerechnet werden. Phlegmone ist Entzündung des Unterhautzellgewebes und diese Entzündung hat eine solche Neigung, in Vereiterung überzugehen, dass, ähnlich wie zum Verlauf der Pockenkrankheit ein Stadium der Eiterbildung, nahezu ebenso konstant zum Verlauf der Phlegmone ebenfalls Eiterung gehört. Daneben tritt aber Eiterung bekanntlich auch mitten im Gehirn, in Pleura und Lungen, Leber und Nieren, selbst im Knochen ein Ich zweifle nun keinen Augenblick daran, dass der physiologische Hergang der Eiterbildung vollkommen der nämliche ist, mag diese im Zellgewebe unter der Haut, oder im Parenchym des Gehirns, der Leber, des Herzens oder der Milz stattfinden. Am einen wie anderen Ort sind es die Bindegewebskörperchen, welche sich theilen und Anlass geben zur Entstehung von neuen jungen kleinen kernigen Zellen. Diese sammeln sich häufchenweise genau an den Stellen an, wo die Bindegewebskörperchen lagen. Wie Mohnsamen liegen sie da zusammengehäuft. Anfangs bestehen die Zwischenwände des Mohnkopfes noch und sind deutlich zu erkennen; immer mehr aber werden dieselben resorbirt und verschwinden. Unter dem letztern bildlichen Ausdruck verstehe ich natürlich jenen zweiten Theil des Bindegewebes, das faserige Zwischengewebe, in welchem die Bindegewebskörperchen liegen. Wie diese Unterzellularsubstanz abnimmt, treten in dem Verhältniss die einzelnen Gruppen der neu gebildeten Zellen näher zusammen und bilden grössere Haufen. Endlich ist alle fibrillare Substanz verzehrt. Die dadurch entstandene einzige fachlose Höhlung wird nun ganz von jener jungen Zellenbildung erfüllt. Wohl scheinen Ihnen gehörig viele Mohnkörner in einem Mohnkopfe beisammen zu stecken. Ich kann Sie aber versichern, dass deren Zahl nackte Armuth ist im Vergleich zu jenen Zellenschwärmen, welche in der frei gewordenen Höhlung des frühern Bindegewebes zu einer enormen Masse vereinigt sind. Diese Zellen, mit etwas Serum und Resten von abgestorbenem, nicht in Eiterzellen verwandelten Bindegewebe, bilden den Abszess, und von zwanzig Fällen eines solchen, von zwanzig Abszedirungen beruhen ganz gewiss neunzehn auf Phlegmone, d. h. auf einer Vereiterung nicht des im Parenchym eines Organs gelagerten Bindegewebes, sondern auf der Vereiterung des Bindegewebes, welches das subkutane Zellgewebe ausmacht. Die Entzündung keines Organs drängt so unaufhaltsam, so unvermeidlich und unabänderlich zur Vereiterung, wie die Entzündung des Unterhautzellgewebes. Es ist leicht einzusehen, warum. Das Unterhautzellgewebe besteht ja aus nichts Anderem, als gerade aus denjenigen anatomischen Elementen, welche, wenn nicht allein, doch jedenfalls ganz vorzugsweise, die Anlage besitzen, sich zu Eiterzellen zu metamorphosiren. Diese Elemente sind auch im Gehirn, der Leber, den Knochen u. s. w.

vorhanden. Desshalb gibt es auch Hirn-, Leber-, Knochenabszesse u. s. w. Allein in allen anderen Organen ausser dem subkutanen Zellgewebe gibt es noch eine Menge Konstruktionselemente, welche von einem auftretenden pathologischen Prozess viel schwieriger, wenn es überhaupt möglich ist, zu Eiterzellen verarbeitet zu werden vermögen. Der Mohnkopf behält dort viel länger seine Scheidewände und füllt sich nicht so leicht mit Eiterkörnern zu einem zusammenhängenden Klumpen an, wie ein solcher sich oft mit rasender Schnelligkeit und in einer mehrere Zoll betragenden Ausdehnung im Unterhautzellgewebe bildet. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich auch leicht, wesshalb der Abszess einer Phlegmone den reinsten Typus für die Abszessbildung liefert. Untersucht man ihn mikroskopisch, so stösst man auf gar keine andern Bestandtheile, als der überwiegenden Hauptmasse nach auf Eiterzellen, daneben dann noch auf einige zurückgebliebene Bindegewebskörperchen und Zwischenzellenfasern. Abszesse aus Lebern, Lungen, Nieren u. s. w. liefern für die mikroskopische Untersuchung ein weit komplizirteres Material. Dasselbe besteht nicht bloss aus den charakteristischen Elementen des Eiters, sondern daneben noch aus den Strukturbestandtheilen der Organe selber, sei es in normaler, sei es in zerstörter Form. Daher ist es auch eine schwierige, viel Uebung und sicheres Urtheil erfordernde Aufgabe, die Abszedirung eines parenchymatosen Organs auf mikroskopischem Wege von Anfang an zu verfolgen, während die entsprechende Untersuchung bei Phlegmone um der Einfachheit der in Frage kommenden Formelemente willen ungleich schneller mit einem zuverlässigen Resultate lohnt. Es ist im höchsten Grade interessant, zu beobachten, wie an die Stelle der Bindegewebskörperchen immer zahlreichere Häufchen junger Zellen treten, wie diese anfangs durch die faserige Zwischenzellensubstanz noch vollständig geschieden sind, wie diese letztere aber dann selber zu verschwinden beginnt, die Zellenhaufen näher und näher zusammenrücken, in einander überfliessen und ein Gros der Armee bilden, um welches in weitem Umkreise herum vereinzelte, wenn auch zahlreiche Korps von Eiterzellen noch in den früher von Bindegewebskörperchen bewohnten Nestern gelagert sind. Ich empfehle Ihnen die Vornahme solcher Untersuchungen, wie ich Ihnen solche bei der Besprechung des Furunkels ans Herz gelegt. Furunkel und Phlegmone verhalten sich in Rücksicht auf die allgemeinen anatomischen Strukturverhältnisse absolut gleich. So kann Ihnen auch bei der Betrachtung von Bindegewebe, das einer Phlegmone entnommen worden, der panische Schrecken eingejagt werden, dass Sie die Brutstätte einer veritablen Krebswucherung vor sich zu haben meinen. Nur weil die Abszedirung mit beinahe ausnahmsloser Konsequenz dem phlegmonosen Prozess auf dem Fusse folgt, kommt es, dass sich in sehr vielen Fällen die Ausdrücke Phlegmone und Abszess vollkommen decken und der eine für den anderen eingesetzt werden kann. Gerade so liegt auch in praktischer Beziehung wenig daran, ob statt der Bezeichnung „Bright-sche Nierenkrankheit“ der Ausdruck „Albuminurie“ vorgezogen wird. In wissenschaftlicher Hinsicht sind aber die beiden Benennungen nichts weniger, als gleichbedeutend. Die Albuminurie ist bloss ein Symptom der Bright'schen Nierenkrankheit und kann fehlen, ohne dass dadurch das Vorhandensein der letzteren in Frage gestellt wird. Sie ist sogar weniger konstant, als der Abszess bei Phlegmone; wenigstens kommt und geht sie, so dass Untersuchungen, welche zu verschiedenen Zeiten vorgenommen werden, es zufälliger Weise so treffen können, dass kein Eiweiss nachzuweisen ist. Gleichwohl werden die Ausdrücke Albuminurie und Bright'sche Krankheit von vielen Aerzten unterschiedslos, einer für

den andern, gebraucht. Die Stellung, welche der Abzess gegenüber der Phlegmone einnimmt, ergibt sich deutlich auch aus jenen Fällen, in denen die Lokalität des Abszesses eine andere ist, als diejenige der Phlegmone, welcher doch der Abszess seinen Ursprung verdankt. Die Phlegmone hatte z. B. Vereiterung des Zellgewebes bewirkt, welches die Rückenwirbel umgibt, der Eiter sich da nicht halten können, sondern sich nach dem Gesetz der Schwere gesenkt, so dass er über oder unter den Glutäen, ja am Oberschenkel zum Vorschein kommt. In solchen Fällen ist es leicht, den Sitz des Abszesses, dagegen oft äusserst schwer, den Sitz jener Phlegmone zu bestimmen, als deren Produkt der zu Tage tretende Eiter anzusehen ist.

Eine solche Zellgewebsentzündung, wie wir sie bis jetzt unter dem Namen Phlegmone besprochen haben, trägt auch die weitläufigere Bezeichnung Phlegmone diffusa. Aus dreierlei Gründen sträube ich mich gegen diese Benennung. Erstens werde ich mich jederzeit grundsätzlich gegen alle und jede unassimilirten lateinischen Ausdrücke sperren. Ich erblicke keine Nothwendigkeit, imganzen Bereich unserer Wissenschaft, die therapeutischen Vorschriften mit inbegriffen, auch nur ein einziges lateinisches Wort in der grammatikalischen Form seines Idiomes in Anwendung zu bringen. Nur für die Diplome der Doktoren wird man eine Ausnahme machen müssen. Die Sprache der Götter ist ja eine verschiedene von der Sprache der armen Sterblichen, O Popoi! Zweitens kennen Sie mich als den ausgesprochensten Gegner auch nur des blossen Scheins, als sei die naturhistorische Terminologie übertragbar auf pathologische Prozesse. Phlegmone diffusa (zumal mit lateinischen Lettern geschrieben) klingt, wie wenn es sich um einen Gattungs- und Artbegriff handelte, und solchem Wahnwitz will ich nicht amylumkorngross Nahrung bieten. Drittens enthält der spezifische Zusatz „diffusa“ nichts weniger, als ein charakteristisches Kennzeichen der Zellgewebsentzündung. Das subkutane Zellgewebe ist allerdings diffus sowohl über die ganze Körperoberfläche verbreitet, als es auch in alle Zwischenräume und Höhlungen hineinsteigt, dieselben auskleidet, die einzelnen Organe unter sich verbindet u. s. f. Wenn sich nun in dieser, eine so grosse Ausdehnung besitzenden Substanz eine Entzündung bildet, so kann diese sowohl nach ihren anatomischen Verhältnissen als in Folge der Leichtigkeit, mit welcher sich die Bindegewebskörperchen in Eiterzellen verwandeln, einen sehr grossen Umfang erreichen und die meisten Fälle von Phlegmone mögen allerdings „diffus“ sein. Für die Aufklärung ist aber mit der Konstatirung dieses Verhältnisses blutwenig gewonnen. Im Fall einer Phlegmone entzündet sich eben eine grössere oder geringere Partie des subkutanen Zellgewebes, gerade wie es bei den Entzündungen anderer Organe auch der Fall ist, und man hat schlechterdings keine Veranlassung, von einer Phlegmone diffusa als einer besondern und eigenthümlichen Entzündungsform zu sprechen. Mit vollkommen demselben Rechte könnte man Formen wie Meningitis, Pleuritis, Hepatitis, Peritonitis diffusa u. s. w. aufstellen. Alle diese kommen vor. Es läge aber kein rechter Sinn und keine wissenschaftliche Konsequenz in Unterscheidungen, welche auf so oberflächliche, zufällige, unwesentliche Merkmale gegründet würden. Ein Panaritium ist so gut eine Phlegmone, wie eine Phlegmone, die vom Knie bis zum Knöchel reicht, und ist das Panaritium nicht so extensiv, wie die Zellgewebsentzündung an letztgenanter Körperstelle, so kann es mindestens so intensiv sein und Erscheinungen des Brandes bedingen, welche der ausgebreiteten Phlegmone des Unterschenkels fehlen. Ein Panaritium heisst aber nach gewöhnlicher Sprachweise nicht diffus; die Phleg-

mone eines Unterschenkels dagegen heisst so. Welch blöden Triumph feiert da die menschliche Intelligenz! Jedenfalls ist ihr selber das schmückende Beiwort „konfus“ nicht streitig zu machen. Einem Liliputer würde das Panaritium meines Mittelfingers als Phlegmone diffusa, einem Brobdignaker die Phlegmone diffusa meines Unterschenkels als Panaritium erscheinen. — Ich habe mich zu tief in das Kapitel der Begriffsbestimmungen eingelassen, um Ihnen nicht noch konsequenter Weise mehrere Ausdrücke der pathologischen Terminologie vorführen und deren Beziehungen zu unserem Gesammtbegriff Phlegmone erklären zu müssen. Dabei dürfen Sie voraussetzen, dass es nicht vorherrschend ein formeller Zweck ist, welcher mich bestimmt, Sie so lange mit diesen Begriffserörterungen zu behelligen. Zwar möchte ich in erster Linie allerdings dahin wirken, dass Sie mit den Ausdrücken der Schule möglich klare und scharfe Begriffe zu verbinden wissen. Sodann kommt mir aber Alles darauf an, Ihr Interesse für pathologische Fragen wach und rege, vor Allem aber bei uns selber jenen physiologischen Prozess wach und rege zu erhalten, welcher die Krone der Thätigkeit unseres Organismus bildet, den Denkprozess. Sorgen wir mit aller Anstrengung dafür, dass nicht auch in dieser Beziehung die Physiologie zur Pathologie werde! — Bei den Erwachsenen wie bei den Neugeborenen kommt eine Verhärtung des subkutanen Zellgewebes vor, welche durchaus unter den Begriff einer Phlegmone gehört. Bei den Neugebornen ist das Exsudat, welches das subkutane Zellgewebe namentlich des Bauches, der Genitalien und Oberschenkel, sodann am häufigsten noch dasjenige der Wangen infiltrirt, vorwiegend wässriger Natur und die Krankheit wird passender Oedem, als Verhärtung genannt. Dagegen verdient die Sklerose oder das Sklerom der Erwachsenen im vollsten Maasse diesen Namen. Hier wird das Unterhautzellgewebe (vorzugsweise häufig im Gesicht und am Halse, von da fortschreitend auf den Rumpf und die Extremitäten) von einem festen Exsudate erfüllt und in eine derbe Masse verwandelt, mit welcher das Korium, ohne nothwendig selber verdickt zu werden, verschmilzt. Diese beiden Formen von Sklerose können nur durch entzündliche Ausschwitzung erklärt werden und wenn die antiphlogistische Behandlung bei ihnen auch nicht vom mindesten Erfolg begleitet ist, so leistet Antiphlogose ja ebenfalls nicht das Mindeste gegen das ganze Heer der ausgesprochensten entzündlichen Prozesse in der Haut und im Unterhautzellgewebe, nichts gegen Phlegmasia und Furunkel, nichts gegen Rothlauf, Pocken u. s. w. Die Phlegmone alba dolens stellt eine andere Form von Phlegmone dar. Auch sie beruht auf nichts Anderem, als auf einer Infiltration des subkutanen Zellgewebes und der Prozess, welcher der Phlegmasie zu Grunde liegt, ist nur durch eine grosse Mange serosen Exsudates, dadurch bedingte enorme Schwellung, sowie einen nachweisbaren Zusammenhang mit Thrombose ausgezeichnet. Dabei nimmt die Kutis an dem Prozesse so zu sagen keinen Theil. Wenigstens ist sie nicht gleichfalls in Entzündung begriffen. Vielmehr ist sie anämisch, daher weiss, zeigt sich bei einem Einschnitt nicht verdickt, u. s. f. Ihre passendste systematische Stelle findet die Phlegmasie unter den Krankheiten, welche in Folge behinderten Rückflusses des Venenblutes entstehen. Ein oberflächliches Eintheilungsprinzip mag die Phlegmasie unter die Krankheiten des Wochenbettes stellen. — Wir haben noch über einen letzten und zwar ungemein gebräuchlichen Ausdruck Rechenschaft zu geben. Was ist unter einem Pseudoerysipel zu verstehen? Die Geschichte dieses Namens ist nicht ohne Interesse. Sie zeigt an einem zuverlässigen Beispiel, wie auch die Terminologie Fluth und Ebbe hat.

Der Mann im Monde, d. h. eine beliebige, mit mehr oder minder Recht gepriesene Autorität, vermag für eine gewisse Zeit irgend einen von ihm für passend erachteten Namen als Schaum auf der Hochfluth schwimmen zu lassen. Mit dem Neumond tritt dann die Ebbe ein und mit dem Tange und Gewürme pflegt dann auch jene nomenklatorische Qualle am Strand zu verdorren. Der Ausdruck „Pseudoerysipelas" ist höchstens ein halbes Jahrhundert alt und wurde von einer Koryphäe der Baderzunft an die Stelle der viel ältern Bezeichnung „Phlegmone" gesetzt. Unter der Aegide einer Exzellenz gelang es dem Pseudoerysipelas, mehrere Jahrzehente lang über die Phegmone Meister zu bleiben. Im Munde älterer Aerzte hören Sie desshalb auch jetzt noch immer von Pseudoerysipelas reden. Gegenwärtig ist aber derselbe augenscheinlich in Ebbe begriffen und der alte gute Name Phlegmone gewinnt mit Recht, je länger desto mehr, wieder die Oberhand. Derselbe ist kürzer und begibt sich aller Ansprüche, eine Erklärung des in Frage kommenden Prozesses auszudrücken. Dagegen liegt in der Bezeichnung Pseudoerysipelas unzweideutig ein derartiger Anspruch ausgedrückt. Doch entbehrt, wie Sie auf den ersten Blick erkennen, der Name „Pseudoerysipel" jeder innern oder physiologischen Begründung. So wäre also der Name Pseudoerypelas einfach zu streichen, wenn darunter nur die Phlegmone verstanden werden soll. Wenn ich gleichwohl den Ausdruck beibehalte und in meiner Praxis hin und wieder von einem Pseudoerysipel spreche, so bin ich Ihnen hierüber Aufschluss schuldig, um so mehr, als Ihnen meine Verwerfung der Ausdrücke Anthrax und Pustula maligna, sowie frühere Anlässe gezeigt haben, dass ich sonst nicht Freund von terminologischen Pleonasmen bin. Es werden Ihnen in Ihrer Praxis zuweilen Fälle vorkommen, in denen Glanz, Röthe, Spannung, Hitze, Geschwulst und Härte der Hautdecken die Existenz einer Entzündung in Kutis und subkutanem Zellgewebe verrathen. Sie haben Ursache, anzunehmen, dass der eigentliche Sitz der Entzündung wenigstens nicht in der Haut, sondern tiefer liegt. Offenbar ist das Unterhautzellgewebe stark infiltrirt und der Krankheitsfall kann also in einer Phlegmone bestehen. Die Quelle sitzt aber möglicher Weise noch tiefer. Jene Röthe und Hitze der Haut, Infiltration des Zellgewebes sind nur Folgen einer andern Krankheit, namentlich einer Phlebitis, Periostitis, Ostitis, Luxation, Hepatitis, Cystitis u. s. w. Kurz, es gibt eine grosse Reihe krankhafter Zustände, zu deren Symptomengruppe Entzündung des subkutanen Zellgewebes und der Kutis gehören kann. Bei der Diagnose „Phlegmone" denkt man aber nicht an das gleichzeitige Bestehen einer andern Krankheit, sondern Phlegmone bezeichnet eine bestimmte, für sich bestehende, selbstständige Krankheit lediglich des Unterhautzellgewebes. Wenn nun in einem gegebenen Fall zwar unzweifelhaft die Symptome einer Phlegmone vorhanden sind, es aber immerhin zweifelhaft ist, ob es sich um eine wirkliche, reine Phlegmone, und nicht um eine Phlebitis, Periostitis oder dergl. handelt, so pflege ich meine Diagnose auf Pseudoerysipel zu stellen. Es trägt diese Diagnose durchaus nur den Charakter eines Nothbehelfes. Dieselbe soll den Ergebnissen späterer Untersuchungen nicht vorgreifen, sondern sich vorläufig nur im Allgemeinen über Natur und Lokalität des vorliegenden Leidens aussprechen. So kommt es auch häufig vor, dass ich nach der ersten Untersuchung eines verwickelten Herzleidens bloss ganz unbestimmt von „Herzfehler", in entsprechenden andern Fällen von „Gehirnleiden", „Geisteskrankheit", „Geschwulst im Unterleib", „Störung im uropoetischen System", „Luxation" u. s. w. spreche, in der guten, später bald verwirklichten, bald getäuscht bleibenden Zuversicht, durch fortgesetzte

Untersuchung zu einem bestimmtern Bescheid berechtigt zu werden. Wie ich in unserm Fall über die Natur und den Ausgangspunkt der phlegmonosen Erscheinungen in's Klare gesetzt werde, entlasse ich mit tausend Freuden das mystische Geschöpf Pseuderysipelas aus meinem Dienst und begrüsse die konkreteren Gestalten einer Phlebitis, Periostitis oder aber einer wirklichen Phlegmone. — Lassen Sie sich bei Ihrem Krankenexamen die von aussen kommenden, sicht- und nachweisbaren Ursachen einer Phlegmone niemals entgehen! Mit Recht erhebt sich Zweifel an Ihrem Beobachtungsvermögen und ein Hauch trübt Ihren blanken Doktorschild, wenn Jemand aus dem längst offenen Abszesse einer Phlegmone, die Sie für spontan entstanden erklärt hatten, einen Splitter, eine Bleikugel oder sonstigen fremden Körper zieht. Es versteht sich nämlich, dass die Phlegmone auch solchen Ursachen ihre Entstehung verdankt. Indessen sind solche äussere Veranlassungen weit seltener, als man glauben sollte. Weitaus die überwiegende Mehrzahl von Phlegmonefällen entsteht spontan. — Die Panaritien bilden das grösste Kontingent, und wer wird bei Panaritien noch lange nach Ursachen fragen? Bei Phlegmone wie bei Erysipelas und hundert andern Formen von Erkrankung kann man sich öfters unmöglich des Gedankens erwehren, dass Ansteckung stattgefunden, dass von aussen her ein schädliches Agens im einen Fall bis zum Malpighi'schen Netz gedrungen sei und Rothlauf bewirke, im andern Fall die unverletzte Kutis durchsetzt und das subkutane Zellgewebe in Aufruhr versetzt habe. Es fällt mir nicht ein, behaupten zu wollen, dass diese muthmaassliche Schädlichkeit in beiden Fällen dieselbe sei. Ebenso stelle ich nicht im Mindesten in Abrede, dass meine hypothetische Potenz nicht auch durch die Blutbahn in das Zellgewebe und die Kutis zu gelangen, dass sie nicht direkt den galvanischen Prozess in den Nerven zu affiziren vermöge u. s. w. Ich gebe nicht bloss alle denkbaren, sondern auch alle undenkbaren Möglichkeiten und Voraussetzungen zu. Wahrlich, es drängen mir die Erscheinungen, welche wir bei Phlegmone, Erysipel, Masern, Scharlach, Typhus, Cholera, Hundswuth, Rinderpest u. s. w. wahrnehmen, mit Rücksicht auf die diesen Krankheitsprozessen zu Grunde liegenden ursächlichen Bedingungen oft die Vermuthung auf, als müsse es noch ein viertes Naturreich geben oder als werden Physik und Chemie einstmals noch über ganz ungeahnte Kräfte und Gewalten Bericht zu erstatten haben. — Die Weitläufigkeit, mit welcher ich die Begriffsbestimmungen abgehandelt habe, hat den Vortheil, dass ich mich bei der Schilderung der Erscheinungen der Phlegmone kurz fassen kann. Sie vermögen wohl jetzt schon selber, mit sicherer Hand ein Bild der Krankheit zu entwerfen, welche unter jenem Namen einhergeht. Dieses Bild ist bei den häufig unterschiedenen zwei Formen von Phlegmone, der zirkumskripten und der diffusen, vollkommen ein und dasselbe. Es hat auch dieser Unterschied keine andere Bedeutung, als diejenige einer geringern, beschränktern, und einer grössern, umfangreichern Ausdehnung. Das Auftreten des Uebels im Zellgewebe kündigt sich in vielen Fällen durch kein objektives örtliches Symptom an. Zwar verändert sich häufig die Hautfarbe und weist alle Nuancen von Roth, namentlich ein tiefes Scharlach- und Purpurroth, überhaupt vorzugsweise die dunklern, blaurothen Schattirungen auf. Ebenso zeigt sich häufig bald Oedem. Doch sind diese beiden Symptome nichts weniger, als konstant. Die Haut eines in ausgedehntem Maasse phlegmonos affizirten Körpertheils behält oft längere Zeit die normale Hautfarbe. Die Kutis wird an der Innenfläche bereits von einer Eiterfluth bespült; grosse Fetzen Bindegewebe stecken lose in dem Rahm und bei alle dem verräth das äussere Aussehen der

Haut keine Spur von dem heftigen Prozesse, welcher sich unmittelbar unter ihrer innersten Schicht abspielt. Ebenso kann Ihnen eine Schnur bei zwei Extremitäten, von denen die eine von Phlegmone ergriffen ist, dieselben Maassverhältnisse zeigen. Das konstanteste örtliche Symptom in der ersten Zeit einer Phlegmone ist subjektiver Natur. Schmerz fehlt wohl niemals und die Klagen des Patienten über Schmerz, Spannung und gehinderten Gebrauch des schmerzenden Gliedes veranlassen den Arzt zu genauerer Untersuchung. Diese lässt dann allerdings in den meisten Fällen jene angegebene Farbenveränderung und ödematose Anschwellung erkennen. Die Röthe ist in der Regel anderer Art, als beim Rothlauf. Sie hat nicht den Stich in's Gelbe, ist schärfer begränzt, weniger flüchtig und lässt sich durch Fingerdruck nicht völlig zum Schwinden bringen. Indessen gibt es auch genug mit Gesichtsrose Behaftete, welche als Typen sogar von Kyanose dienen könnten. In der Ausdehnung der Röthe fühlt sich die Kutis selber verhärtet an. Aber namentlich unter der Haut ist die Anwesenheit einer derben, harten, sogar brettartigen Geschwulst nicht zu verkennen. Diese gehört dem infiltrirten Unterhautzellgewebe an. Bei theoretischer Betrachtung der anatomischen Verhältnisse scheint es wenig wahrscheinlich, dass man durch die verhärtete Kutis hindurch das verhärtete Zellgewebe als eigenen Körper zu unterscheiden vermöge. Gleichwohl ist diese Unterscheidung in den meisten Fällen möglich. Die Konsistenz der Kutis pflegt weit geringer zu sein, als diejenige des Zellgewebes (es beweist diess mit, dass der Ausgangspunkt der Phlegmone letzteres, nicht die Haut ist.) Man kann auch in der Regel deutlich unterscheiden, ob die tiefern oder oberflächlichen Schichten des Zellgewebes infiltrirt sind. Im ersten Fall erkennt man, dass die Geschwulst nicht unmittelbar an der ödematosen, teigigen Kutis anliegt, sondern dass ein Zwischenraum vorhanden ist. Diesen Zwischenraum finden Sie vielleicht einige Tage später nicht mehr. Die Geschwulst hat auf Kosten der bis dahin frei gebliebenen Zellgewebsschichten zugenommen und das Exsudat füllt alle Hohlräume zwischen Haut und Faszie oft bis zu einem Grad der Härte an, dass man meinen möchte, es hätte sich aus einem Entzündungskrater Lava ergossen. Uebrigens klären diese Fälle oft in ebenso überraschender wie belehrender Weise darüber auf, wie leicht ein Urtheil irre gehen kann, das sich lediglich auf das Resultat einer Wahrnehmung durch einen einzigen Sinn stützt. Wenigstens mir ist es mehrmals begegnet, dass ich nach dem Eindrucke, den mein Tastsinn empfangen, eine stahlharte Geschwulst voraussetzt. Ganz verblüfft staunte ich, wenn Gelegenheit gegeben, das lockere, weitmaschige Zellgefüge und den flüssigen, höchstens sulzigen Inhalt an, und konnte nicht begreifen, wie durch die unter meiner Hand fast zerfliessenden Elemente jene Empfindung der Steinhärte hatte erzeugt werden können. Natürlich war letztere weniger die Folge der Konsistenz des Inhaltes, als der Spannungsverhältnisse der Geschwulst gewesen. Erkennen und benützen Sie jeden Fall von Phlegmone und Abszess als werthvolle Lektion in der Uebung des Tastsinnes! — Sollte die spontane Schmerzempfindung auch sehr mässig sein und der Patient kaum klagen, so erregen Berührung und Druck ohne Ausnahme heftige Schmerzen. Auch in dieser Beziehung macht sich der Unterschied zwischen Haut und Zellgewebe sehr bemerklich. Druck auf jene wird leicht ertragen; Druck auf die tiefliegende Geschwulst kann unerträglich werden. Namentlich glaube ich bemerkt zu haben, dass im Falle einer Entzündung der blossen Haut bei fortgesetztem Druck der Schmerz eher abnimmt, während bei Phlegmone (Phlebitis u. dgl.) die Fortdauer des Druckes den Schmerz

immer lebhafter und peinlicher macht. Bisweilen erhebt sich die Epidermis in Blasen. Mit der eitrigen Schmelzung des subkutanen Zellgewebes sinkt die Geschwulst etwas zusammen und wird auch gleichzeitig weicher, die Fluktuation immer deutlicher. Es deuten sich eine oder mehrere Stellen an, in denen sich der Durchbruch des Eiters vorbereitet. Wird dieser Durchbruch nicht auf künstlichem Wege befördert, so kommt es leicht zum brandigen Absterben der Haut und durch die frisch entstandenen Löcher bricht sich der Eiter Bahn. Ebenso ragen Zapfen und grössere Fetzen von abgestorbenem Bindegewebe heraus. — Die Phlegmone ist eine fieberhafte Krankheit. Ich überlasse Ihnen, sich jenen bekannten Komplex von Erscheinungen zu vergegenwärtigen, welchen die Symptomatologie des Fiebers von ihren gelindesten bis heftigsten Graden in sich begreift. Dass ein Krankheitsprozess, welcher, wie die Phlegmone, eine ganze Extremität in Beschlag zu nehmen, ihr Bindegewebe theils zu Eiter zu schmelzen, theils brandig zu zerstören vermag, die bedrohlichsten allgemeinen Erscheinungen hervorrufen kann, ist leicht vorauszusetzen. Auch ist es etwas ganz Gewöhnliches, dass das Fieber, welches eine Phlegmone heftigeren Grades begleitet, wenigstens vorübergehend, namentlich mit Rücksicht auf die Hauttemperatur, den typhoiden Charakter annimmt. — Es hat mich schon oft in Verwunderung gesetzt, dass dieser Uebergang in ein typhoses Stadium so selten bei Panaritien statt findet, obwohl dieselben manchmal während zwei bis drei Wochen unausgesetzt dem Kranken qualvolle Schmerzen bereiten, Tag und Nacht keine Ruhe lassen und ihn auf's Aeusserste erschöpfen. Der Grund scheint zwar obenauf zu liegen. Es liesse sich denken, dass die Phlegmone eines Fingers trotz der Intensität des örtlichen Prozesses doch eine zu beschränkte Ausdehnung hat, vielleicht auch zu entfernt ist von den Nervenzentren, um im Stand zu sein, den Fiebergrad leicht zum typhoiden zu steigern. Wie alle solche Gründe, die wir wie Rahm schnell abschöpfen zu können vermeinen, ist jedoch auch der eben erwähnte lediglich Hirngespinnst. Ein Karbunkel im Gesicht hat oft nicht einmal die Ausdehnung eines Panaritiums, macht nicht halb soviel Schmerz und doch treten häufig schon in den ersten drei Tagen Typhussymptome auf, die sich mit entsetzlicher Schnelligkeit zu Septikämie ausbilden. Es bleibt nichts Anderes übrig, als anzunehmen, dass Panaritium und Gesichtskarbunkel, welche beide spontan entstanden scheinen, hinsichtlich der Natur des Ansteckungsstoffes, dem sie ihre Entstehung verdanken, wesentlich von einander unterschieden sind. — Ein anderes Beispiel von der Oberflächlichkeit, mit welcher wir zu urtheilen pflegen, ist ferner auch folgendes: Wenn in Folge einer Ansteckung durch Rotz-, Milzbrand- oder Leichengift Phlegmone entsteht, dadurch Septikämie bewirkt wird und der Tod des Infizirten erfolgt, so erblicken wir in einem solchen Entwicklungsgange nichts Befremdliches. Ganz erstaunt schütteln wir aber unsere weisen Häupter, wenn in einem andern Fall von Phlegmone, deren ursächlichen Zusammenhang wir nicht nachzuweisen vermögen, gleichfalls Tod eintritt. Als ob der Umstand, dass in diesem zweiten Fall unser schwaches Auge die Krankheitsursache nicht zu erkennen, unsere schwache Einsicht dieselbe nicht zu fassen im Stande gewesen ist, gegen die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens solcher verborgener Krankheitsursachen spräche, ja die Unmöglichkeit ihrer Existenz bewiese! Was mich betrifft, so verwundere ich mich über solche Erscheinungen auch nicht einen Augenblick, sondern nehme sie im einen Fall als traurige, im andern Fall (wie beim Mysterium der Impfung) als erfreuliche Thatsachen ohne Grübeln und Kopfschütteln hin, gerade wie die Mehrzahl der Empfän-

ger telegraphischer Depeschen ebenfalls nicht die Spur einer Einsicht in das Wesen des Naturprozesses besitzt, welcher die Nachricht aus der Ferne hergeleitet hat, sondern es sich an der Thatsache genug sein lässt und über eine fröhliche Kunde lacht und über eine schmerzliche weint.

Was die Behandlung der Phlegmone betrifft, so gehe ich schnell an dem Elementargebot der Therapie vorüber, die Krankheitsursache zu heben. Fremde Körper, Dornen oder Kugeln, Splitter, die von aussen oder von innen kommen, wie Knochensplitter, u. s. w., sind natürlich zu entfernen. Namentlich mache ich Sie bei diesem Anlasse noch auf eine Klasse von Körpern aufmerksam, welche, obwohl vom Organismus selber ausgehend, wie Knochensplitter, doch zu den fremden Körpern gehören. Es ist diess angesammelter Koth und Urin. Ich habe furchtbar heftige, mit Brand endende Fälle von Phlegmone im Hodensack und Damm beobachtet, deren Quelle in ausgetretenem Urin zu suchen war; ebenso, weniger intensive, aber dafür um so extensivere Fälle von Phlegmone der Hinterbacken bei bestehenden Kothfisteln. Gerade mit Rücksicht auf den letzten Fall ergeben sich aber häufig die merkwürdigsten Differenzen. So tritt manchmal Koth in Masse in das Zellgewebe des Gesässes und der Lenden und ruft während geraumer Zeit keine Spur von Phlegmone hervor. Andere Male findet man im Grund einer kolossalen Phlegmone, so zu sagen, bloss ein Atom von Fäzes. — Uebrigens lässt sich der Kausalindikation in den seltensten Fällen Genüge thun. Gerade bei den Panaritien ist in dieser Beziehung meistentheils nicht das Geringste zu thun. Leider ist aber die Behandlung der Phlegmone überhaupt ein ebenso unfruchtbares Thema, wie wir es beim Furunkel und Karbunkel kennen gelernt. Ich stehe nicht an, die ärztliche Therapie auch gegenüber der Phlegmone im Allgemeinen für null und nichtig zu erklären. — Die künstliche Eröffnung der gebildeten Eiterherde ist zwar in den meisten Fällen von wesentlicher Erleichterung für den Patienten begleitet und kann zur Abkürzung der Krankheit sehr viel beitragen. Auch bietet sie ein äusserst praktisches Lehrmittel für angehende Chirurgen. Auf den Entwicklungsgang des Prozesses selber übt aber die künstliche Eröffnung keinen umstimmenden Einfluss und in unserer Lanzette starrt der Septikämie keine hemmende Waffe entgegen. Häufig hören Sie über die wohlthätige, heilsame, entscheidende Wirkung predigen, welche frühzeitige Inzisionen üben sollen. Auch der Chirurg ist, wenn er zu predigen anfängt, dem Fluch jeder Predigt, der Phrase, verfallen. Kehre er auf sein Gebiet, dasjenige der Thatsache, zurück, und er wird sich überzeugen, dass selbst das Hülfsmittel des Einschneidens nur palliativer Natur ist. Noch in höherem Grade sind diess alle andern innerlichen wie äusserlichen Mittel. Von den innerlichen will ich gar nicht, mögen diejenigen darüber reden, welche von einer künstlich von aussen erregten innerlichen Erbauung mehr halten, als ich. Ich erwähne bloss, dass die Narkotika in vielen Fällen eine vollkommen berechtigte Anwendung finden. — Unter den gegen Phlegmone empfohlenen äusserlichen Heilmitteln nenne ich zuerst das Eis. Im Anfange stumpft dasselbe die Schmerzempfindung ab und wirkt unstreitig als örtliches Anästhetikum. Nur zu bald kehren aber die Schmerzen in erhöhtem Maasse zurück, erhöht desshalb, weil der Sensationseffekt des Eises ein unangenehmer ist und sich in immer lästiger werdender Weise fühlbar macht, wenn er nicht durch eine wohlthätige Wirkung in anderer Richtung kompensirt wird. Diess ist bei einem Trauma der Fall. Bei der Phlegmone nicht. Empfehlen Sie einmal einem Panarisbehafteten, den Finger in Eis zu stecken! Nachdem ein kurzer Rausch der Freude vorbei — und

selbst dieser Rausch ist keineswegs konstant —, so ist der Dank, welchen Ihnen Ihr Klient für Ihren Rath spendet, gerade so glühend, wie das angewandte Mittel. Bei einer umfangreichern Phlegmone, z. B. in dem häufigen Falle eines phlegmonosen Unterschenkels, hält es sogar schwer, auch bloss die vorübergehende gute Wirkung des Eises zu erzielen. Wenigstens ist es mit grossen Umständlichkeiten verknüpft, einen ganzen Unterschenkel gleichmässig mit Eis zu umgeben. Decken Sie aber nur einen einzelnen Theil mit der Eisblase, so verschaffen Sie dem Patienten nicht nur keine Erleichterung — denn der Schmerz, welcher von der Phlegmone herrührt, erleidet nicht den geringsten Abbruch —, sondern es hat der arme Lazarus nun noch obenein schwer an der kalten Schale zu verdauen, mit welcher ihn Ihre weisheitsvolle Huld beglückt. Auf die Entwicklung der Phlegmone, die Schmelzung des Exsudates und den Uebergang in Eiterung übt aber das Auflegen von Eis keinen Einfluss. Eben so wenig das Auflegen erwärmender Mittel, deren Besprechung sich am natürlichsten an diejenige der Eisumschläge schliesst. In dieser Beziehung kann ich mich indessen kurz fassen. Die Frage nach der Wirkungsfähigkeit erwärmender, sogenannter erweichender Umschläge wurde bereits bei der Therapie des Furunkels und Karbunkels erschöpfend behandelt. Getreu meiner dort entwickelten, auf Beobachtung und auf die Ergebnisse von experimentellen Forschungen sich gründenden Ueberzeugung erkläre ich mich auch an dieser Stelle auf's Entschiedenste gegen die Annahme, dass erwärmende Umschläge irgend wie im Stande sein sollen, die Vertheilung einer Phlegmone zu bewirken, oder die Eiterbildung anzuregen, oder das Reifwerden zu befördern, oder wie sonst die beliebten Phrasen lauten mögen. Es liegt doch schon an und für sich ein logischer Unsinn darin, von einem Mittel vorauszusetzen, dass es nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin einen gleich mächtigen und bestimmenden Einfluss üben, dass es also, um uns trivial, aber verständlich auszudrücken, zu gleicher Zeit zwei Herren dienen solle. Diese unvernünftige Forderung stellt man aber an ein Kataplasma, wenn man von demselben erwartet, dass es eine bestehende Geschwulst entweder zur Zertheilung oder zur Eiterbildung anrege. Käme einem warmen Umschlage überhaupt eine Kraftleistung oder Wirkungsfähigkeit zu, so könnte sie sich schlechterdings nur nach der einen oder andern Seite hin äussern. Entweder vermöchte der Umschlag die Resorption anzuregen und dadurch die Geschwulst verschwinden zu machen, oder es vermöchte in der Weise auf das im Bindegewebe stagnirende Infiltrat einzuwirken, dass dieses, das Exsudat, schneller in Eiterzellen verwandelt wird. Weder in der einen noch in der andern Richtung ist aber für das Kataplasma auch nur im Entferntesten die Möglichkeit einer solchen, von ihm ausgehenden Wirkung dargethan. Nach beiden Richtungen hin leisten warme Umschläge, wie ich mich durch zahllose Experimente und Beobachtungen überzeugt habe, absolut nichts und es kann keinen sprechenderen Beweis für ihre Wirksamkeit, für die Indifferenz, welche Kataplasmen besitzen, geben, als den Umstand, dass der Glaube des Publikums dem Mittel gerade zwei entgegengesetzte Wirkungsweisen zuschreibt. Alle indifferenten Mittel theilen das glückliche Schicksal, dass ihre Armuth als Reichthum ausgelegt wird. Diese Gunst fällt vor Allem dem indifferentesten aller Mittel, dem Wasser, zu. Wohl spielt dasselbe die allerbedeutsamste Rolle in unserm Haushalt, wohl ist Leben nicht denkbar ohne Wasser. Gleichwohl besitzt das Wasser als solches nichtsweniger als umstimmende Kräfte, keine selbstständigen Wirkungen. Eine Substanz, von welcher ich mir jeden Augenblick das Quantum einer

Maass und mehr einschütten kann, ohne dass dadurch der physiologische Gang meines Organismus wesentlich affizirt wird, muss nothwendig im höchsten Grade indifferent sein und gerade diesem Indifferentismus verdankt das Wasser seine unermessliche Wichtigkeit. Wird es zu medizinischen Zwecken in gewöhnlicher, maasshaltender Form angewandt, so vermag es schlechterdings nicht, irgend welche tiefer gehende Wirkungen zu entfalten. Es übt auf die natürlichen, physiologischen oder pathologischen Vorgänge in unserm Körper wohl im buchstäblichen, doch nicht im übertragenen Sinn Einfluss und lässt die Natur so walten, wie stärkere Potenzen, als das Wasser, sie walten heissen. Nach jenem menschlichen Hang, für Veränderungen, welche sich in den Erscheinungen unsers Körpers offenbaren, stets eine bekannte Ursache aufzusuchen und diese Ursache nirgend anders, als in unserm Thun zu finden, sobald wir jenen Veränderungen auch nur das schattenhafteste Handeln hatten vorausgehen lassen, betrachten wir die Veränderungen, welche sich nach unsrer Anwendung von Wasser, nassen Umschlägen u. dergl. kund geben, als Wirkungen unserer Mittel, während diese Mittel das Fuhrwerk unseres Organismus nicht um Haares Breite aus dem Geleise gebracht haben, sondern bloss für Mücken zu erklären sind, die sich auf der Wagendecke niedergelassen haben. Die Natur sitzt aber als Kutscher vorne auf und peitscht die Rosinante unserer Existenz vorwärts. — Wenn bei Leiden der Kutis die warmen Umschläge auch nicht den geringsten Einfluss auf den Verlauf der Krankheit üben, so lässt sich eine solche Einwirkung noch viel weniger bei Leiden denken, welche ihren Sitz im Unterhautzellgewebe haben. Die Wärme und Nässe eines Umschlages gehen gar nicht durch die Dicke der Kutis, und wenn sie hindurchgehen, so erwärmen und nässen sie nicht; denn im Unterhautzellgewebe ist es ohnehin schon wärmer und nässer, als der Umschlag ist. Auf alle Fälle erweicht der Umschlag nicht noch regt er Eiterung noch sonst etwas an. So wenig das Seifenwasser im Zuber die Kutis einer Waschfrau durchdringt und ihr subkutanes Zellgewebe erweicht, ebensowenig gelangt die Feuchtigkeit eines Umschlages bis zu einer Phlegmone und am Allerwenigsten vermag sie, den wunderbar verwickelten Prozess der Eiterbildung daselbst zu befördern. Welch leere Phrase es ist, von einer „Eiterung anregenden“ Kraft warmer Umschläge zu reden, geht zur Genüge aus den stets erfolglos bleibenden Versuchen hervor, bei Pseudarthrosen, schlechten Geschwüren u. dgl. durch Kataplasmen Eiterung anregen zu wollen. Eben so wenig lässt sich bei Pocken, bei Brandwunden u. s. f. hinsichtlich des Zeitpunkts der Eiterung ein Unterschied wahrnehmen, wenn von den befallenen Körperstellen die eine Partie fortwährend und aufmerksam kataplasmirt, die andere dagegen trocken und unbedeckt gelassen wird. — Bei der ungleich grössern Ausbreitung, welche im Vergleich zu einem Karbunkel die Phlegmone zu zeigen pflegt, wird auch bei Phlegmone ein weit grösseres Gewicht auf feuchtwarme Umschläge gelegt. Es tritt aber der Gegensatz zwischen der selbstständigen Gewalt des Leidens und der Nichtigkeit und Unwirksamkeit jener beliebten Hülfleistung nur um so schreiender hervor. Auch ich empfehle Ihnen, um einen phlegmonosen Finger oder Unterschenkel warme Umschläge schlagen zu lassen. Es ist diess ein Bonbon für die Tastnerven. Für den Augenblick schmeckt es süss. Bald ist aber das Bonbon verzehrt und ein zweites bereits nicht mehr so gut im Stande, die Schmerzen zu dämpfen. Für gesunden Mund ist ein Bonbon ein gar angenehmes Ding. Meinen Sie aber, wenn Sie bei Glossitis ein milchgetränktes Bisquit in den Mund stecken, dass Sie über dieser wohl-

thuenden Tastempfindung die Schmerzempfindung in der abszedirenden Zunge nicht mehr fühlen und sie auch nur über eine nennenswerthe Spanne Zeit hinaus vergessen werden? Und da ich einmal das Beispiel vom Munde herbeigezogen habe, was spricht beredter gegen jede tiefer gehende Wickung eines Kataplasma's, als die Wahrnehmungen, die wir bei den Krankheiten des Mundes machen? Die Mundhöhle ist nichts Anderes, als eine Küche, in welcher stets ein feuchtwarmer Umschlag in Bereitschaft liegt! Von vorn nach hinten können sich die einzelnen Theile immer wechselweise die Dienste eines Kataplasma's leisten. Eine Hand wäscht da die andere. Innere Wangen- und Gaumentheile, Zahnfleisch, Tonsillen, Zunge, Alles ist weich, nasst warm und in den meisten Fällen von Krankheiten der Zunge schmieg' sich immer ein gesunder Theil als warmer, weicher, feuchter Umschlag an den erkrankten. Im gewöhnlichen Leben mögen die Bedingungen, welche an ein gehöriges Kataplasmiren gestellt werden, nur in den seltensten Fällen mit solcher Konsequenz erfüllt werden, wie die Natur im Innern des Leibes — wir wollen jetzt nur von den Mundhöhlen, nicht z. B. auch noch vom Darme reden — selbst zu kataplasmiren versteht. Bei allen Arten von Angina, Epulis und Parulis, Glossitis u. s. w. rückt das freundnachbarliche Kataplasma keinen Augenblick von der Stelle. Nicht für eine Sekunde tritt Erkühlung ein. Die Schleimhaut des Mundes ist pur Sammt. (Vielleicht kataplasmirt Leibarzt Dr. Trianon royales Unterhautzellgewebe ebenfalls mit Sammt. In meinen Kreisen wird zu Kataplasmen ein Stoff gewählt, der sich zu jener Schleimhaut verhält, wie Zwilch zu Sammt.) So trägt Jeder in seinem Rachen ein ideal vollkommenes Kataplasma mit sich herum. „Eben darum geht“, frohlockt Kollega Dr. Verbohrt, „bei Angina, Epulis und Parulis die Eiterbildung so ausserordentlich rasch vorwärts! Die Erweichung tritt ja bekanntermaassen bei einem geschwollenen Backen von heute auf morgen ein und langwierige Zahnfleisch- und Mandelngeschwülste sind ganz und gar unerhört. Das zertheilt sich Alles im Handkehrum!“ — Egel nützen gegen Phlegmone gar nichts. Der angehende Praktiker, welcher die Kardinaleigenschaften einer Entzündung nicht leicht anderswo in dem Maasse ausgeprägt sieht, wie bei der Phlegmone, erwartet von örtlichen Blutentziehungen sicheren Erfolg und er zählt um so bestimmter auf solchen, je gieriger sich die Egel in dem leckeren Terrain einsaugen und unglaubliche Mengen Blut dem phlegmonosen Boden zu entziehen vermögen. Doch wird auf diesem Wege keine Resorption des Exsudates eingeleitet. Die tief in natürlichen Verhältnissen wurzelnde Neigung für Eiterbildung behält die Oberhand. So übt auch ein Aderlass auf die Entwicklung des örtlichen Prozesses nicht den mindesten Einfluss. — Ebenso wenig Einreibungen mit grauer Salbe. Ich habe zu viele Fälle von Phlegmone, in denen graue Salbe zu Unzen eingerieben worden war, in Abszedirung übergehen sehen, als dass ich aus meinen Beobachtungen das Recht zu einer Empfehlung dieser Methode ziehen könnte. Ebenso wenig will ich mir jenen Verstoss gegen die Logik zu Schulden kommen lassen, welche ich oben anlässlich der Wirkung warmer Umschläge gerügt und welcher auch zu Gunsten der Merkurialeinreibungen häufig genug begangen wird. Haben dieselben die Eiterung nicht zurückgehalten, so tröstet man sich mit der von der Phantasie beglaubigten Thatsache, dass sie dafür wenigstens die Eiterung befördert hätten. Furcht vor einem wahrscheinlich eintretenden Speichelfluss schreckt mich ganz und gar nicht von der Verordnung einer Quecksilberkur zurück. Es muss aber bei mir die Zuversicht auf gute Wirkung einer solchen so fest begründet

sein, dass die lästige Nebenwirkung ohne Bedenken mit in Kauf zu nehmen ist. Eine solche Zuversicht in den Erfolg von Merkurialeinreibungen bei Phlegmone ist jedoch schon längst bei mir erloschen. Mit Rücksicht auf Phlegmone illustrirt die graue Salbe den Satz, dass die Theorie grau ist. Von der Wirkungslosigkeit des Bestreichens mit Jodtinktur, welche Methode ebenfalls gegen unsere Krankheit empfohlen worden ist, war ich von vorne herein so überzeugt, dass ich mich auch nicht in einem einzigen Falle zu einem Versuche verstehen mochte. — Ueber Zeitpunkt und Art und Weise der künstlichen Eröffnung ist viel gestritten worden. Gewiss liegt aber die Aufgabe des Arztes klar und bestimmt vorgezeichnet. Vorerst warne ich Sie auf's Nachdrücklichste vor jeder Inzision, so lange Sie sich nicht unzweifelhaft von bestehender Fluktuation überzeugen. Es ist angerathen worden, schon in jenem, nur zu häufig sehr lang andauernden Stadium, in welchem das Exsudat in starrem Zustande verharrt und die Phlegmone als feste Geschwulst sich darstellt, verschiedene grosse Inzisionen zu machen. Ein solches Manöver hat aber weder Zweck noch Sinn. Sie würden dadurch dem Kranken nur seine Schmerzen, wie die ganze Pein seiner Situation vermehren. Die Einschnitte schmerzen von sich aus; sie müssen verbunden werden und das macht wieder Müh' und Noth und Qual. Die Schmelzung des Exsudates tritt aber in Folge der operativen Eingriffe um keine Minute früher ein. Diese Schmelzung ist von ganz anderen Bedingungen, als von der künstlichen Eröffnung der Kutis und einem Schnitt durch das Exsudat abhängig. Selbst, wenn Sie unverkennbar Fluktuation wahrnehmen, haben Sie sich mit dem Inzidiren nicht zu beeilen. Man muss sich durch Erfahrung von der Schwierigkeit überzeugt haben, eine ausgiebige Inzisionsstelle zu finden, so lange der innen angesammelte Eiter nicht selber eine bestimmte Stelle an der Aussenfläche markirt! Es kann ganz leicht vorkommen, dass Sie Ihre Lanzette zu verschiedenen Malen in ein phlegmonos affizirtes Glied einsenken und gleichwohl kein Eiter, oder wenigstens nicht in nennenswerther Quantität, zum Vorschein kommt, und doch steckt der Rücken oder der Unterschenkel voller Eiter. Es begegnet diess dem routinirtesten Untersucher in Sachen der Fluktuation, sobald er einen umfangreichen phlegmonosen Abszess zu eröffnen hat, der draussen auf der Haut noch keine einzelne Hautstelle erweicht und entfärbt hat. Es kann der unter der Kutis befindliche Eiter durch Brücken und Scheidewände, Pfröpfe und brandig abgestossene Fetzen von Zellgewebe noch in Fächern und Kammern abgetheilt sein und die sicherste Erkenntniss bestehender Fluktuation vermag keineswegs gegen verborgene Klippen jener Art zu sichern. Natürlich geben sich dieselben aussen nicht zu erkennen und es kann daher der Einstechende ganz zufällig und unverschuldet auf einen einzelnen, kleinen abgesonderten Eiterkeller treffen. Ich rathe Ihnen also, nicht sofort zu inzidiren, wie Sie überhaupt Fluktuation wahrnehmen, sondern zuzuwarten, bis sich ein bestimmter Punkt auf der Haut markirt. Selbst dann noch ereignet es sich häufig, dass ein geringer Theil von dem angesammelten Eiter ausfliesst. Erweitern und vertiefen Sie Ihre Oeffnung gehörig! Wenn aber gleichwohl die Hauptmasse des Eiters noch nicht herausgesprudelt kommt, so halten Sie mit weiterem Inzidiren ein und beobachten Sie in den nächsten Tagen scharf und aufmerksam, ob die Entfärbung einer andern Hautstelle von einem Einstich an diesem Punkt ausgiebigeren Erfolg erwarten lässt. Auf Ihre chirurgische Ehre fällt nicht der geringste Makel, wenn Sie im Verlauf einer Phlegmone eine ganze Reihe von Inzisionen zu machen genöthigt sind. Nur haben Sie über Ihre Hand, wie über Ihr Herz zu

wachen, dass Sie Ihre Lanzette in allen Fällen mit gehöriger Kraft und Entschiedenheit in die Gewebe senken, und nicht nur wie ein Schulkind auf der Schiefertafel oder wie ein Floh auf der Epidermis herumkritzeln. In einer früheren Zeit von grösserer theoretischer Voreingenommenheit machte ich einmal bei einer Phlegmone des ganzen Arms mehrere lange und tiefe Inzisionen. Ich erinnere mich aus meiner Praxis weniger Fälle von so ernster, bedenklicher und drohender Situation, wie sich bei dem genannten Anlasse nunmehr eine solche entwickelte. Die Inzisionen riefen nämlich sofort heftige kapilläre Blutungen im ganzen Bereich der Inzisionen hervor. Eine ganze Reihe angewandter Styptika erwies sich ohne Unterschied als nutzlos. Ich unterband sukzessive eine Menge kleiner spritzender Arterien, sodann die Ulnaris, Radialis und Brachialis. Wie auch die letzteren unterbunden, hörte die Blutung auf. Ich verband und entfernte mich. Aber schnell wurde ich wieder herbeigerufen, und wie ich das blutgetränkte Verbandzeug entfernte, strömte das Blut wieder aus allen Ecken und Enden. Ich stand rathloser da, als z. B. in jenem Falle, wo ich bei Vornahme einer Wendung unter meiner Hand eine Ruptur des Uterus eintreten fühlte oder in einem andern höchst verwickelten Fall von inkarzerirter Hernie, wo ich nach erfolgtem Schnitt das Darmrohr weit klaffen sah. In diesen beiden Fällen wusste ich, dass da menschlicher Rath nicht nur nicht theuer, sondern überhaupt unmöglich, ärztliches Thun kurzweg nutzlos sei und die vorhandene Noth einfach über den Bereich menschlicher Hülfsleistung hinausgehe. In jenem Fall von Phlegmone dagegen konnte und musste Hülfe geschafft werden, und zwar augenblicklich. „Was machten Sie?“ Vor Allem aus keine verlegene, noch weniger eine verzweifelte Miene. Das ist die goldene Lebensregel für jegliche Situationen innerlicher Verzweiflung: nicht merken zu lassen, dass man am Berge steht und dass die Wasser der Trübsal Einem bis an die Kehle reichen! Hat man ja doch — von der Zunge nicht zu reden — selbst das Leuchten seines Auges stets in der Gewalt, so dass man dasselbe voll Trost und Hoffnung strahlen lassen kann, während es der inneren Stimmung zufolge in's Weite starren müsste! Es gelang, ohne weitere Operation, durch styptische Mittel und Schwammverband der Hämorrhagie Meister zu werden. Das Beispiel mag Ihnen auch als Beweis für die Ausdehnung dienen, welche der phlegmonose Prozess im und am Gefässsystem gewinnen kann. Gewiss waren ausgebreitete Verästelungen von Kapillaren embolisch affizirt, auch brandig abgestorben und es mussten meine langgestreckten Inzisionen vermöge unglücklichen Zufalls gerade in einen Zeitpunkt gefallen sein, wo erst eine höchst unvollständige Obliteration stattgefunden hatte. Gewiss wirkten aber ganz besondere individuelle Verhältnisse, Blutbeschaffenheit, Brüchigkeit der Gefässhäute u. dergl. mit, um eine Hämorrhagie von der kaum zu stillenden Heftigkeit, wie ich sie in jenem Fall erlebte, zu bewirken.

---

20. Vorlesung.

Verbrennung.

Erlassen Sie mir die Mühe, Ihnen mit ausführlicheren Zügen ein Bild von den Erscheinungen zu entwerfen, unter welchen Brandwunden an unserem Körper auftreten! Als mir die Aufgabe oblag, Ihnen Masern und Scharlach, Pemphigus und Ekthyma, Lichen und Akne und soeben noch Phlegmone zu schildern, war ich von der anspruchsvollen Voraussetzung ausgegangen, dass ich die Sache besser wisse, als Sie, und daher thatsächlich zu jener Rolle berechtigt sei, nach welcher das menschliche Herz lechzt, wie der Hirsch nach der Quelle, nach der Rolle des Pelikans, der seinen Schnabel aufthut und die unflügge, durstige Brut mit seinem Blute, d. h. mit seiner Weisheit und Wissenschaft, füttert, nach der Rolle des Leuchters, der vom Scheffel herunter sein Licht leuchten lassen darf, nach der Rolle des Magisters, welcher das Katheder besteigt, sich schnaubt und Stille gebeut. Desshalb hatte ich es mir auch sauer genug werden lassen, mein Herzblut zu verschütten, und stets war es mir bei meinen Anstrengungen ein Sporn gewesen, mir zu sagen: Das, was du da mittheilst, weisst du allein, o du Weiser und Hochbegnadeter, in deinem Schädel allein ist die Leuchte angesteckt u. s. w.! Wie ich nun aber daran gehen soll, Ihnen die Erscheinungen der Verbrennung zu demonstriren, so verlässt mich diese Zuversicht des Alleinbesitzes. Sie haben als Kind so gewiss, als es bei mir der Fall gewesen, nach dem Plätteisen Ihrer Mutter gegriffen und sich das Händchen verbrannt! Sie erinnern sich sicherlich noch des weissen Mousselinkleides mit den Rosaschleifen, in welchem Sie sich so wunderhübsch ausnahmen; wenigstens war der glückliche Träger selber davon auf's Innigste überzeugt. Das Engelchen hüpfte wie ein Böcklein, das Irrlicht gerieth an ein wirkliches Licht und ward erbärmlich verbrannt. Ein ander Mal trieb Sie jener Forschungstrieb, welcher drei Jahrzehende später die bekannten unverwelklichen Lorbeeren reifen sollte, in eine Flasche im Küchenschrank zu gucken und deren Inhalt zu ergründen. Derselbe bestand in einer Flüssigkeit, in welcher Sie später einen Hauptpfeiler der Industrie kennen lernen sollten. Aus der ersten Bekanntschaft mit Schwefelsäure zogen Sie jedoch nur die Aufklärung, dass das Oel, welches die Lederschuhe so glänzend schwärzt, die Händchen täppischer Kinder zur Hälfte dintenschwarz und zur Hälfte feuerroth färbt. Im Bewusstsein, welch Kleinod er in Ihnen zu schützen und zu bewahren, hat der Engel der Kindheit gewiss mit jener Sorgfalt über Ihnen gewacht, welche wir auf der Erde sonst nur bei Direktoren von Strafanstalten finden. Allein schwerlich hat der Engel der Kindheit seine Augen so unverwandt nur auf Ihren Krauskopf gerichtet halten können, dass Sie dem Argus nicht einmal entwischt, in einen Waschzuber getreten und an den Füssen verbrannt worden wären. Ich habe alle Ursache, bei Ihnen einen möglichst hohen Grad von Liebenswürdigkeit vorauszusetzen. Aber meine medizinische

Phantasie entbehrt des idealen Fluges, um in Ihnen einen solchen Cherub übermenschlicher Vollkommenheit erblicken zu können, dass Sie niemals in einem Sturm jedenfalls ganz berechtigter Gefühle, niemals in einer transzendenten Verzückung der Lust oder des Grimms die Kaffeekanne Ihrer Mutter — oder galt Ihre Sympathie den Theemaschinen? —, den brennenden Spiritus Ihres Vaters, den Suppentopf beim Pathen u. s. w. heruntergerissen und Ihre Energie mit Brandwunden gebüsst haben sollten. Wie dann die zunehmende Jugendreife Ihrer Intelligenz tiefere Bahnen anwies, Ihre kriegerische Sehnsucht Sie Blei zu Kugeln giessen liess, oder wenn Sie Ihr eignes meteorartiges Leuchten an Schulexamen mit Raketen feierten, so wurden Ihnen die Triumphe des Tages am Abend zu Brandwunden, und dass die Lorbeeren des Lebens in Blasen bestehen, welche bald platzen und unsäglich brennen, das erfuhren Sie schon als Knaben im buchstäblichen Sinne. So hat an dem rosigen Schimmer, welcher Ihre Kindheit und Jugendzeit verklärt, auch die pathologische Röthe ihren guten Theil gehabt und der rothe Hahn ist Ihnen noch manches Mal auf Faust und Kopf geflogen, bis Sie sich des zudringlichen Galliers erwehren konnten, leider aber nur, um ihn vom Händchen Ihres Kindes böse krähen zu hören. Wollte ich es unter solchen Umständen unternehmen, Ihnen ein symptomatisches Bild von der Verbrennung zu zeichnen, so entginge mir von vorne herein jene Hauptstütze, um welche sich unsere Redseligkeit rankt, das — zwar meistentheils rein auf Einbildung beruhende — Bewusstsein, dass man das, was man vortrage, besser verstehe, als der Zuhörer, dessen Andacht man in Anspruch nimmt. Im vorliegenden Fall müsste ich mir vielleicht sagen, dein Zuhörer weiss die Sache sogar noch besser, als du; denn so oft du dir auch schon im Leben die Finger verbrannt, deinen Kollegen, den Dr.Dr. Pythagoras und Apokalyps, Piffpaffpuff und Explosivus widerfuhr das Malheur schwerlich seltener und ihre Empirie in Brandwunden mag leicht noch vielseitiger sein. Gerne widerstehe ich der Verlockung, mich in eine Krankheitsschilderung zu vertiefen, welche der Rothstift meiner Köchin mit einem Kommentar begleiten könnte. — Einzig auf einen Punkt drängt es mich, Sie aufmerksam zu machen, einen Punkt, auf welchen Sie schwerlich durch eigene Beobachtung kommen würden, welcher indessen eine solche Besonderheit darstellt, dass sich dadurch die Symptome der Verbrennung vor denjenigen aller anderen bis jetzt von mir aufgeführten Krankheiten wesentlich unterscheiden. Diese ausserordentliche Erscheinung besteht darin, dass — hören Sie; nur näher, immer näher! Solch ein Mysterium schreit man doch nicht auf den Markt hinaus! — Bei den Verbrennungen grössere und geringere — „Was? Was? Gleich notir' ich's in's Kollegienheft!“ — Grade vorkommen. Nicht wahr? Unerhört! Fabelhaft! Grade gibt es! Es liegt obenauf, dass unsere so sehr das Obenauf liebende Erkenntniss gerade desshalb in der Unterscheidung der einzelnen Verbrennungsgrade so stark ist, weil dieselben für unser Auge so ungemein bequem obenauf liegen. Bei inneren Krankheiten kommt natürlich ganz dieselbe Stufenleiter von den schwächsten bis zu den höchsten Graden vor. Dort aber denkt Dr. Lemur schon nicht daran, so behende von Sprosse zu Sprosse zu klimmen. Auch verliert er bei Brandwunden augenblicklich seine Lust am Auf- und Niedersteigen, sowie sich dieselben seinem Griffe nicht mehr, wie Aepfel am Baume, darbieten. Bei Brandwunden des Magens, welche durch Schwefelsäure hervorgerufen worden sind, erlöscht von selber jene transparente Beleuchtung, mit welcher der Arzt dieses Kapitel der Pathologie umstellt. Es fällt mir übrigens nicht ein, mich im Ernst über diese natürliche Sachlage lustig zu machen. Bei Tage kann man lesen, bei Nacht nicht. Ich eifere bloss

dagegen, dass man die gradweise Verschiedenheit gleichsam als ein besonderes Kennzeichen der Verbrennungen aufstellen will, während dieselbe in ganz demselben Maasse jedem pathologischen Prozesse von der Hornschicht der Epidermis bis zu den Knochen und Nervenzentren zukommt. Will man aus praktischen Gründen eine eingehendere Charakterisirung der einzelnen Verbrennungsgrade versuchen, so halte man dieselben nicht so scharf auseinander, wie es zu geschehen pflegt. Schon bloss gegen den Brauch, die Grade zu numeriren, muss ich mich auf's Entschiedenste aussprechen. Die Grade gehen so sehr in einander über, so oft treffen die Symptome der niedern und der höhern Grade zusammen und diejenigen mittlerer Grade scheinen gar nicht vorhanden, so selten sind wir im Stande, einen gegebenen Fall mit Sicherheit für dieses oder jenes Glied der theoretischen Nummernreihe zu erklären, dass wir gar kein Recht dazu haben, die Mathematik in das Wellenspiel unserer Wissenschaft hineinzuziehen. Ich wiederhole, dass uns sogar das primitive Recht abgeht, 1, 2, 3, 4 u. s. w. zu zählen; denn was wir einen 1., 2., 3., 4. Grad der Verbrennung heissen, ist so himmelweit von mathematischen Zahlenbegriffen entfernt, dass auch ein bloss formaler und in praktischer Beziehung wenig bedeutsamer Zweck gleichwohl ein solches mathematisches Versteckspiel nicht rechtfertigt. Die Erscheinungen der Verbrennung würden sich, weit eher als für den Griffel des Mathematikers, für den Pinsel des Panoramamalers eignen, welcher dieselben von dem leichten rosigen Anflug des mildesten Grades bis zum abgestossenen Brandschorf oder der vertrockneten Mumie des heftigsten Grades, wie die Uferlandschaften des Rheins oder des Euphrats, an dem Auge des Beschauers vorüberführen und mit dem Knalleffekt einer Selbstverbrennung auf's Würdigste abschliessen könnte. Wenn mehrere Individuen zu gleicher Zeit und in demselben Maasse von einer Brandwunden erzeugenden Ursache betroffen werden, so bietet sich dem Beobachter eine besonders lehrreiche Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, wie sich die einzelnen Symptome einer Verbrennung auf die mannigfachste Weise gruppiren, wie jeder Fall von dem andern unterschieden, in der einen Beziehung stärker, in der andern schwächer ausgeprägt und wie, im Ganzen aufgefasst das Gesammtbild dennoch eines und dasselbe ist. Diese Wahrnehmung drängte sich mir immer mit grossem Nachdruck in dem nicht seltenen Falle auf, indem ich zwei, drei Patienten gleichzeitig mit dem weissglühenden Eisen kauterisirte und dann nachher die Entwicklung der Brandwunden auf's Genaueste verfolgte. Ich will nur drei Verbrennungssymptome hervorheben, welche auf's Unendlichste variirten, so sehr, dass eigentlich jedes Individuum wieder ein eigenthümliches Bild bot. Ich nenne 1. den Schmerz (nicht denjenigen während der Operation — ich versenkte meine Kranken stets in die tiefste Chloroformnarkose, sondern den Schmerz, der sich in den ersten Stunden nach der Operation einzustellen pflegt oder eben auch nicht einstellt); 2. die Bildung von Blasen in der Umgebung der Strichlinie; und 3. den Zeitpunkt des Eintritts der Eiterung und des Abfallens des Brandschorfes. — Diese Fälle von absichtlich erzeugten Brandwunden überzeugten mich auch von der Ungefährlichkeit, welche selbst sehr intensiven, aber räumlich beschränkten Verbrennungen zukommt. Ich bin früher grosser Freund der Anwendung des weissglühenden Eisens gewesen. Ein grosses Material von chronischen Rückenmarks- und Gelenkskrankheiten verlieh mir auch reichlichen Anlass, diese Kurmethode zu üben, und wirklich übte ich sie auch bei Jung und Alt mit rücksichtsloser Energie, freilich niemals, ohne dass dem Brenneisen das Chloroform mit entsprechender Energie vorausgeschickt wurde.

Im Vorbeigehen erwähne ich, dass ich von dieser Praxis zurückgekommen bin. Ich bin weder bei Paralysen noch bei Arthrokazen mehr für's Brennen eingenommen. Davon wollen wir bei späterer Gelegenheit sprechen. Hier liegt mir lediglich daran, festzustellen, dass ich von meinen zu Heilungszwecken vollzogenen Brennungen auch nicht ein einziges Mal üble Folgen beobachtet habe. Und mit welch furchtbarer Intensität habe ich oft gebrannt, das weissglühende Pyramideneisen langsam, bedächtlich, fest anpressend in zwei Streifen vom Hinterhaupt bis zum Kreuze gezogen! Und immer ertrug der Organismus den gewaltigen Eingriff in seine Oekonomie auf's Beste; ja, er schien kaum davon Notiz zu nehmen, leider allerdings auch nicht in der gewünschten Richtung zum Besserwerden. Nur in Ausnahmefällen vermag die Weissglühhitze unsers pyramidalen Brenneisens die Körpertemperatur des Operirten um einen nachweisbaren Betrag zu steigern, d. h. Fieber zu erregen und eine Körpertemperatur von mehr als 36° C. hervorzurufen. Wurde wirklich Fieber erregt, so bot es in den von mir beobachteten Fällen bloss die Symptome eines leichteren Reizfiebers, in der Regel bloss einer Ephemera. Heftige allgemeine Entzündungserscheinungen sah ich auf meine Kauterisationen nie eintreten. Noch weniger beobachtete ich die Entwicklung typhoser oder pyämischer Symptome. Diese fast erhaben zu nennende Unempfindlichkeit, welche der menschliche Organismus gegen den von ärztlicher Hand geführten Brennstahl an den Tag legt, spricht in brandigen Lettern eine grosse Lehre aus. Wenigstens mir hat sich nicht leicht in einem andern Falle die Armuth unsers Wissens, die kindische Beschränktheit unserer Vorstellungen und die unfassbare Grösse der Natur so schlagend und demüthigend aufgedrängt. Würde es nämlich nicht Jedem von uns als ganz selbstverständlich erscheinen, dass zwei Brandstreifen, die ein weissglühender Stahl vom Genick bis zum Kreuz zieht, als Krankheitsursachen höchster Potenz wirken müssten, dass jedenfalls wenigstens eine heftige Reaktion mit Fieber, hoch gesteigerter Körpertemperatur, ja unter Umständen mit Ausbildung typhoser Erscheinungen nicht ausbleiben werde? Bei unsern Urtheilen und Schlussfolgerungen verfahren wir aber sammt und sonders als recht plumpe, stupide Dr. Med. Tolpatsche. Wie Kinder klammern wir uns an das Derbe und Dicke, an das Quantum und Volumen. Wir suchen die Grösse und Stärke, die Wirkung und den Erfolg in der Richtung rein äusserlicher und oberflächlicher Dimensionen. Ich habe wohl mehr denn fünfzig Mal jene Brandbänder gezogen und auch kein einziges Mal irgend welche wesentliche allgemeine Reaktion darauf eintreten sehen. Der Organismus nahm den anscheinend so furchtbaren Eingriff wie einen Flohstich hin. Ich sah nie eine Pleuritis noch eine Pneumonie, ja sogar nie eine Thrombose oder nur Phlebitis in der Umgebung der gebrannten Körperstellen, niemals innere Embolie u. dergl. erfolgen. Wir sind also, ein erlaubtes Maass innehaltend, nicht im Stande, mit unserm Brenneisen Fieber, Typhus, Pyämie u. s. w. zu erzeugen. Einzig und allein die Natur vermag das mit Hülfe jener Kobolde, welche die Geologie aus Bergesschachten und Erzgängen vertrieben hat, welchen die Medizin aber noch Luft, Wasser und Erde zu Tummelplätzen überlassen muss. Geräuschlos kommen sie herangeschlichen, werfen uns einen Katarrh oder Rothlauf an und von heut auf morgen brennen wir vor Fieber und Typhus dräut schon mit leise gehobenem Finger. Nicht nur Karbunkeln, sondern bloss schon Furunkeln vermögen viel stärkere febrile Dysphorie hervorzurufen, als ellenlange Kauterisationen, die ich mit dem Eisen machte, und doch entziehen sich

die Ursachen von Grippe, Rothlauf, Furunkel jeder Erkenntniss durch menschliche Sinne. Ritzt die Spitze einer Nadel, an welcher ein Atom Impfstoff, Wuth- oder Leichengift klebt, die menschliche Epidermis, so wird unser gesammter Organismus in seinen Grundfesten erschüttert und verheerendem Aufruhr preisgegeben, und siehe da, es nimmt derselbe Organismus Brandwunden, welche die Kutis in grossen Strecken zerstören, hin, ohne sich zu mucksen. Geben wir uns Alle, meine Herren, die Hand darauf, die Grösse der Natur nicht lediglich nach dem trivialen Maassstab der Elle und Klafter zu schätzen! Wohl donnert sie mit Lawinen und überfluthet mit Meereswogen. In unserm Berufskreise jedoch haben wir ungleich öfteren Anlass, die Grösse der Natur in einer alle unsere Vorstellungen betäubenden Kleinheit anzustaunen. — Wenn ich also von der Anwendung des Feuers für Heilzwecke zurückgekommen bin, so trägt hieran, wie gesagt, nicht die Gefährlichkeit, sondern die Unwirksamkeit der Kurmethode, mit andern Worten die Indifferenz des Mittels die Schuld. Natürlich entspricht die Unwirksamkeit im therapeutischen Sinne auf's Genaueste der physiologischen Unwirksamkeit. Sobald ein Mittel trotz allen imponirenden äussern Apparates auf den Organismus keinen Einfluss zu üben vermag, ist es auch mit der Hoffnung auf eine zu erzielende Heilwirkung vorüber. Die Natur lässt nicht mit sich Schreckmännchen spielen. — Ganz anders verhält es sich aber, sobald die Einwirkung des Feuers nicht in räumlich beschränkter, sondern in ausgedehnter Weise, über ausgebreitete Strecken und Flächen hin erfolgt, und in dieser Beziehung kann ich die alte Erfahrung, welche Brandwunden solcher Art einen sehr hohen Grad von Gefährlichkeit beimisst, nach meinen Erfahrungen und erfüllt von der Erinnerung an einige Fälle von erschütternder Trauer nur im vollsten Umfange bestätigen. Ich habe in meiner Spitalpraxis eine Reihe Fälle von ausgebreiteten Verbrennungen erlebt, welche tödtlich verliefen, und ich empfehle Ihnen, jedes Mal, wenn Sie zu einer frischen, sehr umfangreichen Brandwunde gerufen werden, die Sachlage als ernst und bedenklich darzustellen, auch wenn im Augenblick vielleicht noch keine gefahrdrohenden Symptome vorhanden sind. Die Gefahr hängt ganz entschieden von dem Grade der Ausbreitung, nicht von dem Grade der Heftigkeit der Verbrennung ab. Es wird in Folge eines blossen unglücklichen Zufalles nur selten eine dermaassen intensive Verbrennung stattfinden, wie der Chirurg sie absichtlich mit seinem Eisen vollzieht, und solche Verbrennungen ziehen ja, wie wir gesehen haben, keine üblen Folgen nach sich. Ein Finger, eine Hand oder ein Fuss, sogar, wie ich aus meiner Erfahrung einen Fall kenne, die Hälfte einer untern Extremität kann verkohlt oder wenigstens bis zur Indikation einer Amputation verbrannt sein und gleichwohl entsteht für die Fortdauer des Lebens keine Gefahr. Immerhin wäre es interessant, wenn uns der Leibarzt des Porsena die Krankengeschichte des Mucius Scävola aufbewahrt hätte. Sich figürlich die Finger zu verbrennen, schmerzt zum Glück doch nicht so, wie im buchstäblichen Sinn. Es bleibe daher dahingestellt, ob der Patriotismus jenes Heauttontimoroumenos wirklich so brennend war, dass Muzius die Brandqualen ertrug, und ob die Geschichte überhaupt keine Fabel ist; persönlich halte ich sie dafür. Jedenfalls blieb, bloss um aus dem Gestank der schmorenden Hand herauszukommen, dem etrurischen König nichts Anderes übrig, als Hals über Kopf mit den Römern Friede zu schliessen. Aber der Römer hat seine That schwerlich mit dem Leben bezahlen müssen, jedenfalls ganz bestimmt nicht, wenn Hofrath Leibarzt Dr. Barnum ihm den Arm in's permanente Wasserbad gelegt hat, in welchem Fall derselbe na-

türlich wieder so herausgekommen wäre, dass ihn die weissarmige Hera hätte beneiden müssen. — Die Fortdauer des Lebens wird aber in allen denFällen auf's Ernstlichste in Frage gestellt, in welchen ein grosser Theil der Körperoberfläche von siedender Flüssigkeit überschüttet oder von Flammen geleckt wird, selbst wenn die Verbrennung als solche nicht tief nach innen greift und an sich nur einen der geringern Grade der Verbrennung darstellt. Ich sah Fälle tödtlich enden, wo es nur zur Röthung, zu mässiger Bläschenbildung und gar nicht zur Schorfbildung gekommen war; aber allerdings mochten nahezu zwei Drittheile der Körperoberfläche der Einwirkung der verbrennenden Hitze unterlegen sein. Wirklich nimmt man im Allgemeinen an, dass eine sich über zwei Drittheile der Körperoberfläche ausbreitende Verbrennung, selbst wenn sie nur auf starke Röthung, mässige Schwellung und Schmerz beschränkt bleibt, immer den Tod zur Folge habe, und Sie thun wohl, sich in Ihrer Praxis dieses in prognostischer Beziehung bedeutungsvollen Satzes, der jedenfalls die Regel, wenn auch keine Regel ohne Ausnahme, ausspricht, zu erinnern. Der Tod erfolgt in solchen Fällen entweder akut oder chronisch, übrigens im einen oder andern Fall unter denselben Erscheinungen, denjenigen des Kollapsus. Es tritt dieser letztere oft überraschend, unter Umständen in furchtbar erschütternder Weise schnell ein. Nicht nur einige Tage, sondern einige Stunden nach erlittener Verbrennung kollabirt bereits der Getroffene (Puls wird klein, Körpertemperatur oft unglaublich niedrig, Dyspnöe u. s. w.) und ist in kürzester Zeit eine Leiche. In andern Fällen erträgt er diese erste Zeit auf's Vortrefflichste. Die Umgebung denkt nicht mehr an Gefahr und dannzumal ist es Ihre Pflicht, vor Sorglosigkeit und allzu zuversichtlicher Hoffnung zu warnen. Kein Fall einer ausgebreiteten Verbrennung ist leicht zu nehmen. Vor einundzwanzig Jahren behandelte ich im Spital zu Neuchatel eine Frau, die vom Nacken bis zur Gesässfalte verbrannt war. In den ersten Tagen war der Zustand bedenklich. Dann aber besserte er sich schnell und die Eiterung war im besten Gang. Die Gefahr schien überstanden. Da trat von heut auf morgen ohne nachweisbare äussere Veranlassung eine Wendung zum Schlimmern, Kollapsus, Diarrhöe u. dergl. und nach zwei Tagen Tod ein. Diesen Fall habe ich im Gedächtniss bewahrt. Er hat mich schon mehrere Male davon zurückgehalten, zu früh zu frohlocken, und ich habe Gelegenheit gehabt, für die Erinnerung dankbar zu sein. Es fällt mir nicht ein, in das häufig und ausführlich behandelte Thema der Erklärung solcher sich rasch ereignender Todesfälle einzutreten. Ein derartiger Erklärungsversuch muss schon desshalb unstatthaft erscheinen, weil auch bei der Identität der fernerliegenden, jedenfalls die nächste Todesursache nichts weniger, als die gleiche zu sein braucht. Wollen Sie es unternehmen, für all die zahlreichen, in der Art ihres Verlaufes so unendlich verschiedenen, in dem gemeinsamen Moment körperlicher Erschöpfung zusammentreffenden Fälle, in denen Säfteverluste, Anstrengungen, Entbehrungen, Kummer und Gram, überhaupt Körper- wie Seelenleiden ein schnelleres oder langsameres Erlöschen der Lebensthätigkeit zur Folge haben, eine allgemein gültige Erklärung festzustellen? Als letzte Todesursachen wären in solchen Fällen die verschiedensten Leiden zu nennen: Diarrhöe und Lungenödem, Leberkirrhose und Magenkatarrh, mangelhafte Innervation u. s. w. Aber durch solche Spezialdiagnosen gewinnt man behufs einer Aufhellung der Todesursache nicht viel. Diese liegt in der Erschöpfung, in der Ueberbürdung des Körpers, in zu grosser Ausgabe und zu geringer Einnahme u. s. w. Dadurch wird der Haushalt gestört und die Form, in

welcher sich die Abweichung von der Norm kund gibt, hängt von individuellen Verhältnissen ab und ist mehr oder weniger zufälliger Art. In die Kategorie solcher durch Erschöpfung bedingter Todesfälle gehören aber auch diejenigen, in welchen der Tod in Folge einer ausgedehnten Verbrennung eintritt.

Schon längst aber, meine Herren, sah ich Sie über diesen Erörterungen ungeduldig werden. Sie wissen diess Alles schon. Jeder von Ihnen hat genug eigene Fälle von Verbrennung beobachtet und verzichtet gern auf weitere Auskunft rücksichtlich der Erscheinungen und der Gefahr einer Verbrennung. Dagegen ist keiner von Ihnen durch die Erfolge der Therapie befriedigt worden und Sie verlegen die brennende Frage bei der Verbrennung auf das praktische Gebiet. „Wissen Sie etwas Besseres, als was wir bereits wissen? Was schlagen Sie vor, Was rathen Sie? u. s. f.“ Solchen auf mich einstürmenden Fragen versetze ich in ruhigem, aber von fester Ueberzeugung getragenem Tone: „Es ist Alles gleich. Machen Sie, was Sie wollen! Alles kommt auf Dasselbe heraus.“ Ich bin im Verlauf meiner Vorträge schon mehrmals in den Fall gekommen, diese Antwort zu geben. Ebenso werde ich mich auch zukünftig noch oft genug veranlasst sehen, zu diesem, die Terrainsschwierigkeiten am bequemsten lösenden Nivellirungsinstrument zu greifen. Ein für alle Male gebe ich die an und für sich eigentlich unnöthige Erklärung ab, dass der Ausspruch „Machen Sie, was Sie wollen. Es kommt Alles auf's Gleiche heraus“ von der Voraussetzung ausgeht, dass Sie bei der Wahl der Mittel, welche Sie gegen Verbrennungen in Anwendung zu bringen geneigt sind, nach gewohnter Manier, mit der Weisheit der glaukomatosen Minerva und dem Scharfsinn des Archimedes zu Werke gehen werden. Sollten Sie den abderitischen oder dämonischen Einfall haben, eine Brandwunde mit Phosphorsalbe, mit Spanischfliegenpflaster zu verbinden oder als Streupulver weissen Arsenik u. dergl. zu benutzen, so käme dann allerdings nicht mehr „Alles auf's Gleiche heraus" und mein therapeutischer Grundsatz in Sachen der Verbrennung, man könne machen, was man wolle, es sei Alles gleich, war freilich auf solche Dampfwolken einer überhitzten Einbildungskraft nicht berechnet. Sobald Sie sich jedoch bei der Wahl Ihrer Mittel auf diejenigen beschränken, welche vernünftiger Weise in Frage kommen können, wiederhole ich mit allem Nachdruck mein abgegebenes Votum. Sichtbar überrascht Sie dasselbe; denn, obwohl Sie schon selber verschiedene Behandlungsweisen der Verbrennungen geübt haben und von keiner Methode so befriedigt worden sind, dass Sie ihr vor den andern entschieden den Vorzug zuerkennen möchten, zögern Sie doch, alle Behandlungsarten unterschiedslos für gleich unwirksam zu erklären und gleichzeitig damit das vollständige Unvermögen unserer Kunst einzugestehen. — Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen zur Begründung meiner Ansicht die Entwicklung erzähle, welche ich selber im Laufe der Zeit und in Folge vielfältigster Erfahrung mit Rücksicht auf die Therapie der Verbrennungen durchgemacht habe: Im Spital zu Zürich, wo ich den ersten klinischen Unterricht genoss, vor mehr als zwanzig Jahren, wurden die Brandwunden mit nassen Umschlägen behandelt, zu denen man besonders Kalkwasser und Leinöl verwandte. Ich hatte reichlich Gelegenheit, mich von der guten Wirkung der guten alten Linimentbehandlung zu überzeugen, und möchte sie auch jetzt noch nichts weniger als für antiquirt erklären. Brandwunden geringern Umfangs heilten vorzüglich. Sehr ausgedehnte Brandwunden führten trotz der Kalkwasserlinimente den Tod herbei. Dann trat ich als Assistent in den Dienst des Spitals zu Neuchatel. Hier traf ich den

Watteverband an der Tagesordnung, und zwar wurden die Wattenblätter, bevor man sie überlegte, mit Gummischleim bestrichen. Ich hatte die Anordnungen meines Direktors zu vollziehen und die mir bis dahin unbekannte Methode fand bald einen der eifrigsten Anhänger in mir. Ich legte fleissig meine Watte auf und setzte mich über den widerwärtigen Gestank, welcher dieser Methode eigen ist, um so williger hinweg, als ich mich von den unzweifelhaft günstigen Erfolgen derselben überzeugte. Zwar giengen auch unter der Gummi- und Wattebehandlung diejenigen Fälle zu Grunde, in denen, einige Zolle auf oder ab, zwei Drittheile der Körperoberfläche verbrannt worden waren; vgl. den oben erzählten, mit Tod endenden Fall jener Frau. Den Watteverband nahm ich von Neuenburg in meine Privatpraxis nach Zürich und dann nach Münsterlingen mit. Am letzteren Ort hatte ich Gelegenheit zu ausgedehnter Anwendung, und im Ganzen war ich mit den Resultaten zufrieden, immerhin nicht so, dass ich mich, wie die Höllensteinbehandlung anfieng, in Aufnahme zu kommen, nicht auch sofort zu Versuchen mit diesem Mittel entschloss. Anfangs kannte mein Entzücken keine Gränzen. Im Höllenstein schien mir der veritable Stein der Weisen gefunden. Wie schnell bildete sich nach der Bestreichung mit einer Höllensteinlösung der dünne schwarze Schorf, wie adhärirte er so fest, die Eiterung schien sogar völlig zu unterbleiben! Zwar stieg ich mit der Konzentration, welche ich anwandte, nie zu der infernalischen Höhe von gleichen Theilen Höllenstein und Wasser. Doch wandte ich auch einige Mal den Stift unmittelbar in Substanz an, namentlich aber meine, aus Höllenstein und Gummischleim angefertigten Stifte, in welchen von der ersten bis zur sechsten Nummer das Verhältniss des Höllensteins zum trockenen Schleimvehikel in bestimmtem Grade zunahm. Gewöhnlich äzte ich Brandwunden mit einer Lösung von zwei oder einer Drachme, auch nur einem Skrupel Silbersalpeter auf die Unze destillirtes Wasser. Einige Jahre hielt ich mich ausschliesslich an diese Kurmethode. Dann erst kamen die Tage der Prüfung und ich erkannte, dass, wenn für den in Rede stehenden Zweck im Höllenstein der Stein der Weisen gefunden sein soll, mit allem Recht schon der Name des Mittels nach der Richtung des Quartiers deutet, von wo einzig und allein dem Menschen der Stein der Weisen bescheert werden kann. Es geht nie und nimmermehr mit rechten Dingen zu, wenn der Mensch in den Besitz des Steins der Weisen gelangt. Derselbe ist eine Gabe nicht des Himmels, sondern der Hölle, und wirklich lehrte mich ein vielfältiger Gebrauch des Höllensteins gegen Verbrennungen je länger desto mehr auch dessen höllische Eigenschaften kennen. Das Mittel macht heftige, bisweilen ganz unerträgliche Schmerzen. Ohne vorherige Chloroformnarkose möchte ich es desshalb nie in Anwendung bringen, und da ich ein grosser Freund des Chloroforms bin, habe ich auch nicht das geringste Bedenken getragen, vor dem Bestreichen der Brandstellen zu narkotisiren. Diess macht nun jedenfalls Umstände, welche bei den andern Behandlungsweisen der Verbrennungen wegfallen. Aus Liebhaberei bloss am Chloroformiren als solchem wird jedoch Niemand chloroformiren und so bildet schon die Nothwendigkeit des Chloroformirens eine unerwünschte Komplikation der Höllensteinbehandlung. Dazu kommt, dass man sehr häufig ein verbranntes Individuum an verschiedenen Stellen seines Körpers bestreichen muss. In der Chloroformbetäubung lässt sich dasselbe aber nur mit Mühe und unter mehrfacher fremder Assistenz drehen und umwenden. Bei allen diesen Manövern geht immer viel von der Höllensteinlösung nebenaus. Kleider, Bett und Wäsche werden in einem Grad besudelt und ruinirt, dass man selbst

dieser äusserlichen Rücksicht, die ich sonst nicht gleich als maassgebend gelten lasse, das Recht der Einsprache gegen die Höllensteinbehandlung nicht streitig machen kann. Ganz gewiss müsste die Besorgniss wegen unaustilglicher Flecken als ein sehr hinfälliger Anklagepunkt gegen die Höllensteinbehandlung erklärt werden und es dürfte Niemandem einfallen, auf solchen Grund hin an ein Verbot derselben zu denken, sobald mit dieser Methode für den Kranken ein wirklicher Gewinn verbunden wäre, ein Vortheil, welcher den andern Behandlungsweisen abgienge. Das Wohl des Kranken geht allen andern Rücksichten voran, so auch der Rücksicht auf den Preis der anzuwendenden Mittel. Auch letzteres Moment fällt bei der Höllensteinbehandlung in Betracht und auch dieses Moment müsste so gut, wie die Furcht vor Verunreinigung, auf das Recht, mit zu votiren, verzichten, wenn die kostspielige Höllensteinkur nicht durch wohlfeilere Mittel ersetzt werden könnte. Dieses ist jedoch möglich. Es haben andere Methoden ausser einer leichtern, weniger umständlichen und schmerzhaften Anwendung noch den Vorzug grösserer Billigkeit und Reinlichkeit vor der Höllensteinbehandlung voraus und so gelangte ich allmählig zu der Ueberzeugung, dass mit Rücksicht auf die Therapie der Verbrennungen auch der Höllenstein nichts weniger, als den Stein der Weisen repräsentire, dass seine Anwendung viele thatsächliche Uebelstände mit sich führe, welche durch die nicht in Abrede zu stellenden guten Eigenschaften nicht aufgewogen werden, und dass aus Gründen berechtigter Oekonomie der Höllenstein jedenfalls für die Armen- und Spitalpraxis nicht als das beste und zweckmässigste Mittel gegen Verbrennungen erklärt werden könne. Zu jenen Uebelständen der Höllensteinbehandlung zähle ich z. B. noch die häufig eintretende Nothwendigkeit, Eis aufzulegen. Ich habe nämlich mehrfach die Erfahrung gemacht, dass die durch Bepinselung verursachten Schmerzen die Chloroformnarkose lange überdauerten und den Kranken anhaltend auf's Furchtbarste quälten. Die Schmerzen durch die Hitze waren freilich erloschen; aber das höllische Feuer, das der Arzt angezündet, brannte nicht minder heiss. Am Zweckdienlichsten erwies sich in solchen Fällen das Auflegen einer Eisblase. Allein es erhält dadurch die Behandlung neuerdings eine unangenehme Komplikation, doppelt unangenehm, wenn sich die Brandwunde auf einer Körperstelle befindet, wo sich das Eis nur schwierig anbringen lässt. Ich habe mich schon hin und wieder wegen besonders heftiger Schmerzen veranlasst gesehen, bei Brandwunden Eis aufzulegen. Im Allgemeinen verstehe ich mich nicht gern dazu. Ich liebe es, den Verband von Brandwunden vollkommen trocken zu halten. Wenn der Kranke aber Tage lang nach erlittener Verbrennung über unerträgliche Schmerzen klagt, so versucht man eben Alles, um letztere zu lindern, und greift auch zum Eis. Aber bei keiner Behandlungsweise von Verbrennungen habe ich mich so oft und zu so anhaltender Anwendung des Eises veranlasst gesehen, als bei der Höllensteinbehandlung. Offenbar regt diese nicht nur im Anfang beim Bestreichen den heftigsten Schmerzensgrad an, sondern sie unterhält denselben auch am längsten und nöthigt am öftersten zu einem nachträglichen konsequenten Gebrauch des Eises. Allerdings habe ich auch Fälle erlebt, wo mit dem Bepinseln die Schmerzen aufhörten und nicht wiederkehrten. Doch nicht weniger oft beobachtete ich diesen Nachlass bei andern, ganz verschiedenen Methoden (mit Kalkliniment, Watte, Mehl.) Nur bei einer einzigen, zudem bloss lokal unterschiedenen, Form von Verbrennung bietet die Anwendung des Höllensteins entschiedene Vorzüge vor allen andern gegen Verbrennung empfohlenen Mitteln, nämlich bei Brand-

wunden im Gesichte. Auch hier gründet sich aber diese Bevorzugung mehr auf äussere, denn innere Gründe. Bei Verbrennungen im Gesichte fällt die grössere Umständlichkeit gerade dem trockenen, dem Mehl- und Watteverband zur Last. Mehl ist nicht leicht in gehöriger Dicke aufzustreuen, Watte schwer zu befestigen u. s. w. Auch empfiehlt sich im Gesichte die Anwendung des Höllensteins um so mehr, als es sich hier nicht um das Bestreichen von solch umfangreichen Partieen handelt, wie wir sie am Rumpfe so häufig zur Behandlung bekommen. Die Rücksicht auf die grössere Schmerzhaftigkeit der Methode, sowie auf den höheren Preis fallen daher weg. Für Brandwunden im Gesichte gibt es daher zur Zeit gewiss keine bessere Methode, als dem Verbrannten sobald wie möglich nach erlittenem Missgeschick die Blasen wegzuschneiden und alle von der Epidermis entblössten Hautstellen mit konzentrirter Höllensteinlösung (eine, zwei Drachmen auf die Unze) oder mit Höllenstein in Substanz, Gummihöllenstein, Salpeterhöllenstein oder dergl. zu ätzen. Abgesehen von diesem speziellen Falle, in welchem ich die hervorstechenden Vorzüge der Höllensteinbehandlung auf's Unzweifelhafteste kennen lernte, verlor diese Methode bei mir von Jahr zu Jahr an Ansehen, und als ich Gelegenheit erhielt, mich zu überzeugen, dass sie bei ausgebreiteten Verbrennungen so wenig, als alle anderen Kurarten gegen den Eintritt von Kollapsus und Tod schützt, dagegen gerade in solchen Fällen enormen Schmerz, enorme Besudelungen und bei öfteren Wiederholungen, wie sie im einen und demselben Fall sehr oft nöthig werden, auch enorme Auslagen verursacht, so schwand mein früheres blindes Vertrauen in die enormen Leistungen des Höllensteins vollends. — Welche Behandlung sollte ich aber jetzt, wie auch der Silbernimbus verflogen, als die wirksamste und heilkräftigste erkiesen? Ich hatte seit jener Schulzeit im Zürcher und Neuchatelerspital auf eigenen Füssen stehen gelernt und ewnig Lust mehr, einfach nur wieder fremder Autorität zu folgen. Ich beschloss, selbstständig zu Werke gehen und die Mühe eigner Versuche nicht zu scheuen. Zu den zahlreichen Experimenten, welche ich vornahm, hätte das Material, welches meine Anstalt an pathologischen Brandwunden besass, lange nicht ausgereicht. Ich benutzte desshalb behufs meiner allgemeinen Zwecke auch die therapeutischen Kombustionen, d. h. diejenigen Brandwunden, welche von meiner eigenen Hand absichtlich zu einem Heilzweck im gegebenen einzelnen Fall geschlagen worden waren. Jene langen Streifen vom Nacken bis zum Kreuz, um ein Knie- oder Hüftgelenk herum und dergl. boten ausreichenden Boden zur gleichzeitigen Anwendung einer ganzen Reihe von Mitteln und die Ergebnisse des Experimentes schienen um so maassgebender zu sein, als die äusseren Verhältnisse, unter denen die verschiedenen Stoffe angewandt wurden, in diesen Fällen, der Natur der Sache nach, vollständig dieselben waren. Zuerst wollte ich mich mit eigenen Augen von der Wirkung überzeugen, welche das nächstliegende Mittel, die Kälte, auf Brandwunden übt. Nach dem, was ich Ihnen bereits oben über die Bedeutung des ärztlichen Handelns bei Verbrennungen bemerkt, können Sie sich das Ergebniss meiner Experimente vorstellen. Dasselbe setzt mich nicht in den Stand, Ihnen positive Empfehlungen zu machen. Einzig befähigen mich die Resultate jener ersten Versuche zu negativer Empfehlung der Kaltwasserbehandlung. Zwar wird in den meisten Fällen der Verbrennungsschmerz wesentlich gemildert, wenn man den verbrannten Theil unmittelbar nach der Verbrennung in kaltes Wasser taucht. Doch dauert die Erleichterung nicht lange. Auch im Wasser kehrt der vorher empfundene Schmerz wieder und steigert sich, wie das Glied aus dem Wasser gehoben wird,

in auffallendem Maasse. Immer kann man aber ein Glied nicht unter Wasser haben, namentlich im Anfange nicht, bis der Verunglückte gehörig untergebracht und eine systematische Behandlung eingeleitet ist. In einer sehr grossen Zahl von Verbrennungsfällen sind Bäder überhaupt gar nicht möglich und nasse Umschläge, welche ein permanentes kaltes Wasserbad vertreten sollen, ein höchst unvollkommener Nothbehelf. Die Umschläge erwärmen sich viel zu schnell. Sie werden höchst selten gehörig gewechselt und selbst, wenn diess geschieht, verschaffen sie dem Patienten auch selbst jene so schnell vorübergehende Erleichterung nicht, welche ein kaltes und kalt gehaltenes Wasserbad zu gewähren vermag. Die Kranken pflegen unter der Behandlung mit nassen Umschlägen auf's Lebhafteste fortzujammern. Sie fürchten den Austausch der Kompressen und doch sollte dieser, wenn das Mittel etwas nützen soll, möglichst häufig vorgenommen werden. Diess Alles erhält den Kranken, wie die Umgebung in ängstlicher Spannung. Die Schrecken des Unfalls stehen fortwährend lebendig vor den Augen und der Seele aller Betreffenden. Nicht besser ist es, wenn der Patient sein verbranntes Glied fortwährend in einem Wasserbade hält. Auch in diesem Falle wird ihm jene Ruhe des Körpers und Gemüthes entzogen, deren er höchst bedürftig ist und nach welcher er sich auch mit lautem Drängen sehnt. Betrachten Sie es überhaupt als therapeutischen Grundsatz von grosser praktischer Bedeutung, dass, wo Verbände nöthig sind, stets diejenige Form den Vorzug verdient, welche keine fortdauernden Hülfeleistungen der Umgebung in Anspruch nimmt, sondern welche für eine kürzere oder längere Zeitdauer Handreichungen unnöthig macht, Ruhe schafft und für einmal abschliesst! Dieses Ruheschaffen, dieser provisorische Abschluss ist von einer unendlich wohlthuenden Wirkung auf den Kranken und sein Haus und diese Rücksicht bestimmt mich neben Anderem, mit solcher Entschiedenheit der trockenen Behandlung vor der nassen den Vorzug zu geben. Am allerwenigsten rede ich aber der Kaltwasserbehandlung das Wort. Nasse Umschläge mit komplizirteren Flüssigkeiten, wie mit Kalkwasser, Kalkwasser und Leinöl, Seifen-, Blei-, Alaun-, Chlorkalklösungen, Emulsionen, Bleiessig und Olivenöl u. s. f. brauchen nicht fortwährend gewechselt zu werden und es ersparen solche dem Kranken jene beständige Aufregung und quälende Beunruhigung, welche die Kaltwasserbehandlung so unleidlich macht. Durch jene zusammengesetzten Umschläge meint man eine chemische Wirkung auf die Brandwunde ausüben zu können. Zwar sind die Vorstellungen von der Wirkungsweise solcher Bleiessig- oder Kalkwasserumschläge im höchsten Grade verworren. Ich selber glaube schlechterdings nicht an eine solche Wirkung und spreche jenen Mitteln allen und jeden Einfluss auf den Gang der Heilung ab. Wenn indessen Jemand einen solchen Einfluss annimmt und in diesem Vertrauen jene Mittel anwendet, so wird dadurch wenigstens das Gute erzielt, dass man den Kranken nicht so oft mit dem Wechsel belästigen muss, wie bei einfachen Kaltwasserumschlägen. Wer letztere anwendet, ist rationeller Weise zu möglich häufigem Wechsel der Umschläge verpflichtet; denn wenn diese Methode irgendwie wirksam sein soll, so kann diess nur bei energisch angewandter und konsequent unterhaltener Kälte der Fall sein und Lässigkeit im Wechseln wäre als Unverstand oder Pflichtvergessenheit zu taxiren. Die Ergebnisse meiner Experimente nahmen mich indessen überhaupt gegen alle und jede nasse Behandlung der Verbrennungen ein und ich wandte mich Experimenten mit trockenem Verbande zu. Ich verfuhr in der Art, dass ich auf verschiedene Abtheilungen eines und desselben Brandstreifens, welchen ich

mit dem zylindrischen oder olivenförmigen Eisen über Hals und Rücken z. B. eines Gelähmten gezogen hatte, verschiedene Substanzen in Pulver-, seltener in Salbenform auflegte, verband und dann die Entwicklung der Brandwunde beobachtete. Derselbe Streifen trug oft vier bis sechs, der entsprechende auf der anderen Seite des Rückgrats ebenso viele Substanzen, so dass im nämlichen Experiment manchmal die Wirkung von einem Dutzend Stoffen beobachtet werden konnte. Da diese von der allerverschiedensten Natur waren, sah der Betreffende auf's Bunteste tätowirt aus. Ich experimentirte mit Kreide, Gyps, kohlensaurer Magnesia, Bolus, Mehl, Kohle, Zinkblumen, Kalomel, den verschiedenen Mohren, Eisenrost, Pariser Polirroth, Eisenfeile, reduzirtem Eisen, arabischem Gummi, Pulver von Lakrizensaft und Lakrizenwurzel, einer Menge vegetabilischer Pulver, welche ich der Reihe nach von den Gestellen der Spitalapotheke herunternahm und bei jedem Fall, wo ich brannte, stellenweise aufstreute, Pulver von Senna, Digitalis, Guajak, Pomeranzenrinde, China, sowie auch die von anderen Seiten empfohlenen Pulver von Rhabarber, Eichenrinde u. s. w. Ich will nicht behaupten, dass ich bei diesen Versuchen mit jener mathematischen Genauigkeit zu Werke gieng, wie sie bei delikaten physiologischen Forschungen unerlässlich ist. Namentlich, nachdem sich bei mir die Ueberzeugung festgestellt hatte, dass das Verbandmittel nicht den geringsten Einfluss übe — und diese Ueberzeugung hatte sich mir schon gleich im Anfang aufgedrängt —, setzte ich die Experimente mehr zu meiner Unterhaltung und in einer dieser Stimmung entsprechenden, ungezwungenen Weise fort. Doch verlor ich mein Ziel keinen Augenblick aus dem Auge und es kam mehrmals vor, dass ich mir die Vertheilung der Substanzen genau in einem Schema notirte und sodann nach Verfluss einiger Tage den Verband nicht selber löste, sondern ihn durch den Wärter wegnehmen liess. Dieser hatte, ohne dass ich zusah, den Rücken von jenen mannigfaltigen Verbandmitteln zu reinigen, abzustäuben und zu waschen, überhaupt möglichst jede Spur zu tilgen, wo die eine oder die andere Substanz aufgelagert gewesen war. Dann trat ich zu den offen daliegenden Brandstreifen, untersuchte, ob ein Unterschied in der Entwicklung einzelner Bruchstücke wahrzunehmen, ob Grad der Eiterung, Röthe des Geschwürsgrundes, Blasen der Umgebung an den einzelnen Stellen wesentlich verschieden wären u. s. w. Erst hierauf zog ich meine Skala aus der Tasche und sah nach, wo die Kohle gelegen, wo die Kreide, wo das Ultramarin, wo das Rindenpulver, wo das Kalomel u. s. w. Oft begegnete es mir, dass ein Unterschied in der Entwicklung, welcher unzweideutig bestand und welchen ich mir vom Einflusse zweier verschiedener Substanzen abhängig gedacht hatte, auf Rechnung eines und desselben Stoffes fiel und dass die Gränze zwischen zwei Departements nichts weniger als da lag, wo ich sie wegen zufälliger Verschiedenheiten vermuthete, sondern mein Schema zeigte mir, dass Mehl und Guajak, Gyps und Kalamuspulver auf einer Linie zusammengestossen waren, welche sich jetzt, nachdem die Streupulver entfernt, absolut nicht, als eine Scheidelinie erkennen liess. So hat sich bei mir in unumstösslicher und unerschütterlicher Weise die Ueberzeugung festgestellt, dass es bei der Heilung einer Verbrennung schlechterdings nicht auf die Wahl des Verbandmittels ankommt. Auf die Art und den Gang der Heilung, grössere oder geringere Eiterung, schnellere oder langsamere, tiefere oder oberflächliche Vernarbung und dergl. üben alle Stoffe, an welche man vernünftiger Weise denken kann, keinen Einfluss. Die Natur erfüllt ihr Ziel, welches ihr ihre eigenen, nicht die menschlichen Gesetze stecken, und desshalb „kommt Alles auf

das Gleiche heraus“, und desshalb kann ich mein Glaubensbekenntniss von früher jetzt am Schluss meines historischen Rapports nur wiederholen: „Machen Sie, was Sie wollen. Es ist Alles gleich.“ — Uebrigens habe ich Ihnen noch über eine letzte Phase Bericht zu erstatten, welche meine Ansichten in Betreff der uns hier beschäftigenden Frage durchzumachen hatten. Nachdem mich meine zahlreichen, fast zahllos pharmazeutischen Experimente von der Indifferenz der Wahl überzeugt hatten, tröstete sich meine ärztliche Eitelkeit mit dem Theorem, dass es zwar allerdings nicht auf die Natur des Stoffes anzukommen scheine, welchen wir bei Verbrennungen als Verbandmittel verwenden, dass aber die Absperrung der Luft als ein sehr wichtiger Faktor für eine günstige Heilung zu betrachten und daher Aeskulap, dessen Kunst diese Absperrung vermittele, für erwünschten Verlauf einer Brandwunde eine sehr nothwendige Person sei. An diesem süssen Wahn hielt ich während eines neuen Stadiums meiner Entwicklung fest und sorgte in vorkommenden Fällen von Verbrennung mit der Sorgfalt und dem ängstlichen Eifer, wahrscheinlich auch mit demselben Resultat, wie das päpstliche Regiment, dafür, dass kein freier Hauch von aussen die günstige Entwicklung meiner Eiterbrut störe. Aber auch in dieser Beziehung bin ich wiederum durch die Erfahrung eines Anderen belehrt und in meinem Nihilismus auch nach dieser Richtung hin bestärkt und befestigt worden. Ich zweifle gegenwärtig keinen Augenblick mehr daran, dass jene Theorie von dem heilsamen Einflusse und der dadurch gebotenen Nothwendigkeit der Luftabsperrung von einer in der Heilung begriffenen Brandwunde gänzlich ungegründet, eine vorgefasste Meinung, sowohl der Konzeption als der Verwirklichung nach Dunst und Nebel ist. Wenn sich die Natur bei der Heilung einer Wunde nicht darum kümmert, ob Mehl oder Indigo, Kohle oder Kalomel, Spiessglanzmohr oder Zinkblumen interveniren, so lässt sie sich in ihrem verborgenen Thun und Treiben sicherlich auch nicht durch die Atmosphäre geniren, ganz abgesehen von dem Unding einer Vorstellung, welche meint, durch ein paar Bandagen den atmosphärischen Einfluss von einer Wunde fern halten zu können. Ich habe Brandwunden ohne allen oder unter einem höchst unvollständigen Verband so schnell und so schön heilen sehen, wie andere, welche so sorgfältig eingewickelt wurden, als gelte es, einen sechsmonatlichen imperialen Fötus am Leben zu erhalten. Auch das Offenlassen oder Zudecken einer Brandwunde übt auf den Heilungsprozess nicht den mindesten Einfluss. „Es ist Alles Eins.“ Jetzt aber wiederhole ich nicht mehr: „Machen Sie, was Sie wollen!“, d. h. ich stelle es Ihnen keineswegs frei, eine Brandwunde offen zu lassen oder sie zuzudecken. Sie sollen sie durchaus zudecken, verbinden, wie es sich gehört, und dafür besorgt sein, dass das Ganze rein und anständig, weich, warm und gut gesichert aussieht und der Beschauer jenen wohlthuenden Eindruck empfängt, welchen jedes Beispiel gewissenhafter Humanitätsübung gewährt. Die überwiegende Mehrzahl aller Wunden würde vollständig so gut und so schnell heilen, auch wenn sie unverbunden bliebe, und es ist keineswegs die Rücksicht auf den thatsächlichen Erfolg, sondern es ist die Rücksicht auf die Stimmung des Verwundeten und auf die Gefühle der Umgebung, was den Verband einer Wunde gebietet. Die ganze äussere Position eines Kranken nach allen Richtungen hin wird durch das Verbinden seiner Wunden erleichtert. Es wird ihm durch ein solches, lange vor der Heilung und dem Schluss der letzteren, möglich gemacht, sich in der Rennbahn des Lebens wieder in Reih und Glied aufzustellen. Desshalb sollen Sie auch eine Brandwunde sorgfältig und gewissenhaft verbinden, und wenn sich der

Zweck hievon klar und scharf vor die Seele stellt, so fühlen Sie sich gewiss auf würdigere und nachdrücklichere Weise zu treuer Pflichterfüllung angefeuert, als wenn in Ihren Träumen die Phantome von Salbentöpfen und Essenzenphiolen auf und niedertanzen, mit deren mystischem Inhalt Sie die Wunden Ihrer Patienten „heilen“ sollen.

Es wäre mir unerwünscht, wenn Sie nach unserer, nunmehr vollendeten Wanderung durch das therapeutische Dickicht der Verbrennungen das Geständniss ablegen müssten, dass Sie den Wald nicht vor den Bäumen zu sehen vermögen. Lassen Sie mich denn aus meinen Auseinandersetzungen noch ein Endergebniss in Kürze zusammenfassen! Sie fragen, was Sie vorkommenden Falls von ärztlicher Stelle aus bei einer Verbrennung thun sollen, und ich antworte: In erster Linie setzen Sie durch ruhiges, entschiedenes, sofort die Zügel der Situation ergreifendes Auftreten einen festen Damm gegen jene Rath- und Hülflosigkeit, gegen jenes müssige Jammern und jenen Wirrwarr von Meinungen, überhaupt gegen jenes Gebaren kindischer Verzweiflung, welches nach jedem unvorhergesehenen bedeutenderen Unglücksfall und ganz besonders nach schreckhaften Verbrennungen in der Umgebung des Getroffenen entsteht und zu thatsächlichen Schrecken noch imaginäre hinzugesellt. Einer soll Herrscher sein und das ist bei solchen Anlässen der Arzt. Sie können um so leichter Ihre gefasste Miene bewahren und mit sicherer Stimme Ihre Verfügungen kund geben, als Sie sich im Innern Ihres dreifach umgürteten Thorax von keinen Zweifeln an der Zweckmässigkeit Ihrer Anordnungen brauchen martern zu lassen. Reicht Ihnen ja doch Ihre Wissenschaft ein Palladium, welches Sie in dem Aufruhr der Menge, wie ein Fels im Meere, dastehen lässt! Dieses Palladium heisst: „Ich kann machen, was ich will. Es kommt Alles auf das Gleiche heraus. Es ist Alles Eins.“ O, meine Herren, es werden Ihnen in Ihrer Praxis Fälle vorkommen, in denen die Wahl der Mittel nichts weniger als gleichgültig ist, sondern wo Spott und Schande, Anerkennung und Ehre Ihrer warten, je nachdem Sie diese oder jene Unterbindung, diese oder jene Gelenkreposition, diese oder jene geburtshülfliche That vornehmen oder nicht! Auch in diesen Fällen umwogt Sie vielleicht eine unverständige Plebs, und den Aufruhr, der Sie von aussen umgibt, dürfen Sie gleichfalls nichts merken lassen von dem Aufruhr in Ihrem eigenen Innern, von jenen heranstürmenden und sich jagenden Fragen: „Soll ich Das thun oder soll ich Jenes thun? Ist es indizirt, zu operiren? oder muss man noch zu warten?“ Diese innere Bekümmerniss fällt angesichts selbst der furchtbarsten Brandwunden weg. Aber die Rolle, die Säule zu spielen, an welche der Kranke sich hülfeflehend anklammert, ist desshalb noch keine Statistenrolle. Sie haben Muth und Trost zuzusprechen und vor Allem aus haben Sie zu handeln; denn Nichts ist so sehr geeignet, die Angst und Unruhe, überhaupt die inneren wie äusseren Qualen eines Verunglückten zu erhöhen, als wenn er seinen natürlichen Helfer in der Noth die Hände müssig im Schooss halten sieht. Es kommt aber so wenig auf die Wahl eines bestimmten Mittels an, dass Sie sich nicht besinnen werden, einem Müller, der sich verbrannt hat, Mehl, einem Köhler Kohlenpulver, einem Säemann Gyps auf die Brandwunden zu streuen, und wenn Sie auf Reisen begriffen sind und z. B. Afrika exploriren, so legen Sie im Fall einer Verbrennung je nach Umständen und Gelegenheit Goldstaub oder Saharastaub auf! — Ich sehe, Sie sind noch immer nicht recht befriedigt. Sie scheinen zu verlangen, dass ich Ihnen ohne Phrasen und Umschweife bündige Auskunft darüber gebe, was Sie bei den Verbrennungen, wie sie im gewöhnlichen Leben vorkommen, thun sollen. Ich gestehe nun, dass es mir

bei der Behandlung therapeutiseher Fragen sehleehterdings nur darauf ankommt, die leitenden Gesiehtspunkte zu zeiehnen. Diese Art, Therapie zu lehren, entsprieht der Würde der Lehrenden, wie der Lernenden am meisten und in diesem Sinne dürfte ich meine Aufgabe mit Rüeksieht auf die Therapie der Verbrennungen wohl für gelöst betraehten. Niehts widert mieh im Treiben meiner Zunft so an, als beständig Zeuge jener barbarisehen Sitte sein zu müssen, welehe medizinisehe Rezepte wie Vorsehriften zu einer Sauee oder einem Pudding in sehmutzigen Fetzen von Hand zu Hand weiter gibt. Im vorliegenden Fall kann es sieh indessen nieht wohl um Rezepte im engern Sinn des Wortes handeln. Ebenso fällt glüeklicher Weise jede Nothwendigkeit, dem blödsinnigen Pedantismus einer lateinisehen Abfassung zu huldigen, weg, und so verstehe ieh mieh naeh all diesen Reservationen dazu, Ihnen auf Ihre Frage „was sollen wir bei Verbrennungen thun?" den Beseheid zu geben: „Bedeeken Sie die Brandwunde mit Mehl, legen Sie dann Watte darüber und eine Binde darum!" Eine den versehiedenen Rüeksichten besser Reehnung tragende Substanz als Mehl kann ieh Ihnen nieht nennen. Es ist derjenige Stoff, der am sehnellsten bei der Hand ist. Die grösste Zahl der Verbrennungen ereignet sieh im häusliehen Leben; Mehl ist somit gleich bei der Hand, und aueh im Fall einer Verbrennung im Freien ist vom näehsten Haus am sichersten auf einige Handvoll Mehl zu reehnen. Um die botanische Natur des Mehles haben Sie sieh nieht zu kümmern. Jede Sorte Mehl thut den verlangten Dienst und überhaupt liegt mir so wenig an Mehl als solehem, dass ieh Ihnen angelegentliehst empfehle, Kreide- oder Kohlenpulver oder auch nur blosse Watte zu nehmen, wenn diese Mittel sehneller zur Hand sein sollten, als Mehl. Aber ieh wiederhole, dass Sie keinen zweekdienlieheren, überhaupt geeigneteren Stoff zum Verband einer Brandwunde auftreiben können, als Mehl. Dasselbe besitzt Vorzüge, welehe andere, zum Theil hoehgepriesene Mittel durehaus nieht im gleiehen Maasse besitzen. Ieh will nieht einmal reden von den sehätzenswerthen Eigensehaften mehr äusserlieher Natur, welehe dem Mehle zukommen, wie geringer Preis, leiehte Herbeischaffung, Reinliehkeit in der Anwendung u. s. f. Ein Vorzug innerer und wesentlieher Art Art liegt in der sehmerzlindernden Wirkung, welehe das Aufstreuen von Mehl übt. Ieh habe kein Mittel gefunden, welehes, auf Brandwunden gebraeht, in dem Grade besänftigend und wohlthuend wirkt, wie das Mehl. Ieh sehreibe dem Mehl absolut keine Heilwirkung zu, aber es ruft unstreitig einen angenehmen, wenigstens den unter Umständen möglichst angenehmen Sensationseffekt hervor. Dieser wohlthätige Sensationseffekt geht vielen gegen Verbrennungen empfohlenen Mitteln gänzlieh ab, so z. B. namentlieh dem Kollodium, einem Stoffe, dessen ieh in meiner Liste nicht ausdrüeklieh gedaeht habe, welchen ieh indessen hier im Vorbeigehen noeh gern zur Spraehe bringe, weil ihm von vielen Seiten besonderes Lob gespendet wird. Ieh bin durch die Ergebnisse in meiner Praxis nieht für die Anwendung des Kollodiums eingenommen worden. Brandwunden von sehr besehränktem Umfange mag man immerhin mit Kollodium bestreichen. Es werden keine Uebelstände zu Tage treten, welehe dem Mittel zur Last fallen, und die Wunden heilen unter der Kollodiumdeeke vortreffflieh. Für bedeutendere Brandfläehen empfiehlt sieh aber das Mittel nieht. Nieht nur erhöht die erste Applizirung den ohnehin bestehenden Sehmerz, sondern die Kollodiumdeeke reisst bald ein und in den Rissen wird die Haut auf's Empfindlichste gereizt. Sie hören nun zwar oft ausgezeiehnet gelungene Kuren auf Reehnung des Kollodiums setzen. Ieh hoffe, Sie auf den Standpunkt gesetzt zu haben, von

welchem Sie derartige Darstellungen richtig zu beurtheilen vermögen. Jene ausgezeichneten Kuren sind gewiss vollkommen richtig, aber ebenso gewiss nicht dem Kollodium zu verdanken, ebenso wenig, wie mir einfällt, die Erfolge meiner Behandlungsweise speziell dem Mehle zuzuschreiben. Andere haben wieder nicht minder glücklich mit Kalkliniment oder mit Bleiessig oder mit geschabter Seife oder mit Kartoffelbrei operirt, und ich selber war ja einmal ganz entzückt von den Erfolgen gewesen, welche ich mit Höllenstein erzielte. In diesen Fällen sammt und sonders war der gute Ausgang nicht im Mindesten durch das angewandte Verbandmittel bewirkt worden, sondern derselbe hieng von ganz anderen, in der Wunde, in der Konstitution u. dgl. liegenden Umständen ab. Ich gebe desshalb auch unbedingt zu, dass in allen den Fällen, welche unter meiner Mehl- und Wattebehandlung glücklich verliefen, die Anwendung des Kollodiums vollkommen dasselbe Resultat geliefert hätte, sowie ich jene glänzenden Erfolge der Kollodiumbehandlung auch für meine Mehlbestreuungen in Anspruch nehme. Sobald wir aber von dem Ausgang absehen, welcher im einen wie im andern Fall von ausser uns liegenden, unsichtbaren Mächten abhängt, und sobald wir die Eigenschaften des Mehls und des Kollodiums lediglich unter dem Gesichtspunkt blosser Verband- und Deckmittel prüfen und gegen einander abwägen, steht das letztere in allen Beziehungen gegen das erstere zurück und würde ich dem Kollodium jene Reihe Stoffe wie Kohle, geschlämmten Thon, Kreide, Magnesia u. s. f. mit grösster Entschiedenheit vorziehen. — Können Sie sich, nachdem Sie auf eine frische Brandwunde eine dicke Schicht gewöhnlichen Mehls aufgestreut haben, noch Watte verschaffen, so rathe ich Ihnen, um das bepuderte Glied noch Watte umzuschlagen. Das Mehl stäubt weniger ab. Die Mehldecke bleibt gleichmässiger liegen und die Watte an sich bereitet dem Kranken neuerdings eine wohlthuende Sensation. Diese Wirkung beruht ebenso sehr auf der angenehmen, rein körperlichen Empfindung des Weichen und Linden, als auf dem Behagen erweckenden, gemüthlichen Moment der Befriedigung über die diensteifrige, sorgfältige und keine Mühe scheuende Pflege, welche dem leidenden Gliede zu Theil geworden. Steht Ihnen jedoch im Augenblick keine Watte zur Verfügung, so legen Sie über die Mehldecke sorgfältig weiche Kompressen und befestigen Sie das Ganze mit Binden. — In den letzten Jahren hat auch gegen Brandwunden das permanente Wasserbad Berühmtheit erlangt. Ich spreche mich gegen dessen Anwendung aus. Wenigstens erkenne ich ihm schlechterdings keine Vorzüge vor der Mehlbestreuung zu. Die Theorie, welche jener Methode zu Grunde gelegt wird und welche die angeblich ganz auffallend gute Wirkung durch Abschliessung der Luft und wohlthätige Umstimmung der Nerven erklärt, taxire ich als eitel Einbildung und Künstelei. Der objektive Nachweis fehlt vollständig. Bei ausgebreiteten Verbrennungen gehen die Unglücklichen trotz der Applikation permanenter Wasserbäder gerade so sicher zu Grunde, als bei jeder anderen Form der Therapie, und weniger umfangreiche Verbrennungen heilen unter Mehl und einem Dutzend ähnlicher Stoffe gerade so gut, als unter Wasser. Der angenehme Gefühlseindruck, die augenblickliche wesentliche Erleichterung, welche für den Gebrannten aus dem Eintauchen des geschädigten Gliedes in warmes Wasser entsteht, ist natürlich nicht in Abrede zu stellen. Aber die Sensation ist schnell vorbei. Die Schmerzen kehren mit der früheren Heftigkeit wieder und der Patient fühlt sich, behaupte ich, relativ behaglicher und beruhigter, wenn er sein Glied, in Mehl und Watte versorgt, bequem im Bett gelagert hat, als wenn er es in einem

Trog schwimmen lassen muss. Mit Rücksicht auf praktische Bedeutung und wirklichen Nutzen kann sich die buchstäbliche medizinische Immanenz im Wasserbade jener Immanenz zur Seite stellen, welche vom Wasserbade der Philosophie einen so wesentlichen Bestandtheil bildet. Wenn man aber — kann man noch weiter fragen — von Oel, Glyzerin, Gummischleim u. dgl. lindernden und besänftigenden Effekt voraussetzt, warum legt man denn nicht konsequenter Weise seine verbrannten Finger in ein Gummibad, in ein Althäedekokt, in Makassaröl, in flüssig erhaltenen Amber? Wie leicht in Sachen der Therapie und überhaupt in allen Dingen ein vorgefasstes Urtheil in die Brüche geht, das beweist gerade die Empfehlung des kontinuirlichen Wasserbades auf's Trefflichste. Die angebliche wohlthätige Wirkung auf die Nervenendigungen zugegeben, so hatte seiner Zeit der Erste, dessen Genie mit ausserordentlichem Scharfsinn die Feuerspritze unter der Form der Badewanne von der Therapie der Feuersbrünste auf die Therapie der Hautbrände übertrug, nicht daran gedacht, dass die Bewegung der Wellen in einem Wasserbade für die Nerven ein höchst aufregendes, peinliche Schmerzempfindungen hervorrufendes Moment ist, welches den Gewinn, der möglicher Weise durch Untertauchen in die warme Fluth zu erzielen wäre, mehr als aufzuwiegen im Stande ist. Und doch ist diess thatsächlich der Fall. Sie haben gar keinen Begriff davon, welch enorme Schmerzen Sie einem im Bade sitzenden Kombustirten dadurch bereiten können, dass Sie selbst nur ganz leise Wellenbildung im Wasser erzeugen. Ich empfehle Ihnen, sich vorkommenden Falls experimentell von dieser Wirkung zu überzeugen, einer Wirkung, auf welche ein Raisonnement a priori nie gekommen wäre. Sehr häufig nehmen die Brandwunden den Nacken, Rücken und das Kreuz ein. Es hält schwer, solche Patienten auch nur einigermaassen bequem im Wasserbade zu lagern. Freilich ist diese Aufgabe auch mit Rücksicht auf die Lagerung im Bette ein schwierig und misslich Ding. Die Theorie ist zwar mit ihrem Vorwitz schnell bei der Hand und heisst den Kranken die Bauchlage einnehmen. Die Praxis widerspricht aber ganz entschieden. Die Bauchlage verleidet den Patienten sehr schnell. Selten hält es ein Gebrannter lange in derselben aus und wenn gar der Nacken recht mit verbrannt ist, so macht das Zurücklegen des Kopfes, wie es bei der Bauchlage nöthig ist, grosse Beschwerden. So bleibt Ihnen bei Brandwunden der Rückseite des Körpers nichts Anderes übrig, als den Kranken auf den Rücken, also auf die gebrannten Stellen selber zu legen. Decken Sie das Bett mit mehreren Blättern Watte (die Sie nöthigenfalls am Leinlaken befestigen können); dann bestäuben Sie die verbrannten Körperparticen dicht mit Mehl, legen hierauf Watte und befestigen Sie diese mit weichen Gurten oder Taschentüchern am Leibe selber! Sodann legen Sie den Heimgesuchten auf die weiche Unterlage des Bettes und trösten Sie ihn, wie sich mit der Ueberzeugung, dass Sie das Beste, Zweckmässigste, Linderndste verfügt haben von Allem, was unter Umständen angewandt werden konnte! Der Kranke ist auf geeignetere Weise untergebracht und geniesst grössere Erleichterung, als wenn Sie ihn im Wasser von Nymphen umschwärmen und von Neptun's Zweizack prickeln lassen. In einem solchen Fall, wo vor Allem der äussere Druck möglichst gemildert werden soll, lege ich auf die Watte ungleich höheren Werth, als auf das Mehl und so könnten Sie am Ende das letztere auch ganz bei Seite lassen. Indessen bleibe ich für meine Person auch in diesem Fall der Mehlbehandlung treu, und zwar, weil ich mich überhaupt von deren wohlthuender Einwirkung, wenn auch nur hinsichtlich der Tastempfindung, überzeugt

habe, und sodann, weil sich die Watte leichter von einer Brandwunde löst, auf welcher eine Schicht Mehl liegt. Bei dem furchtbaren Gestank aber, der sich in den von Eiter durchtränkten Wattenlagen entwickelt, zumal wenn dieselben durch das Gewicht des Körpers zusammengepresst werden, ist es sehr wünschenswerth, die Watte öfters zu wechseln und gerade die zunächst aufliegenden Schichten zu entfernen. Das ist aber leichter zu bewerkstelligen, wenn Mehl auf die Wunden gestreut worden. Sehr praktisch habe ich bei Verbrennungen, deren schwierigster Theil mehr in der Mitte, als den Seitentheilen des Rückens liegt, ebenso bei Karies und überhaupt anderen Leiden des Rückgrates, die Lagerung des Kranken über der Rinne befunden, welche zwei aneinander gerückte, jedoch nicht genau an einander anschliessende Betten bilden. Die freie Luftsäule entspricht dann gerade den am meisten verletzten und schmerzhaften Particen Der Körper bedarf aber, sobald er links und rechts unterstützt ist, eines sehr schmalen Streifens festen Grundes und eine solche in der Mittellinie schwebend erhaltene Lagerung verschafft dem Kranken oft grosse Erleichterung. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, mich von der Wirkung kontinuirlicher Wasserbäder, in denen der ganze Körper untergetaucht ist, zu überzeugen, möchte aber sehr bezweifeln, dass die Annehmlichkeit der Lagerung in solchen grösser ist, als die Lagerung auf den Kanten von zwei nahe zusammengerückten Betten oder Kautschukkissen. Uebrigens ist das Gefühl des Kranken, sein Wunsch und sein Erachten die einzige Richtschnur, welche Sie in Ihren Anordnungen leiten soll. Es hilft da keine Theorie; selbst die Erfahrung im Allgemeinen gewährt eine schwache Stütze. Alles kommt auf den speziellen Fall und die Bedürfnisse an, welche der Patient kundgibt.

Wohl wäre eine Arbeit über Verbrennungen rügenswerther Unvollständigkeit zu zeihen, wenn sie stillschweigend an der Frage nach den zurückbleibenden Narben vorübergehen wollte. Eine günstige Lösung dieser schwierigen Frage bietet oft unbesiegliche Schwierigkeiten und der Anfänger, der eine ausgebreitete Verbrennung des Halses oder des Vorderarmes glücklich verlaufen sieht und das glänzende Kurresultat mit Stolz seiner Kunst zu Gute schreibt, ahnt gar nicht, dass erst jetzt für den Patienten wie den Arzt die Tage der Heimsuchung und ein Jammer und Elend angehen, ärger und bitterer, als beim frischen Anfalle; denn damals hatte der ärgste Jammer doch kaum einige Tage gedauert und die Qualen der ersten Stunden hatten sich nach und nach zu erträglichen Schmerzen gemildert. Aber das stillere oder lautere Wehklagen, welches jetzt beginnt, hält Wochen und Monate, ja manchmal die volle Lebenszeit durch an. Ich wenigstens habe z. B. bei einem vierzehnjährigen Knaben eine narbige, durch Verbrennung entstandene Kontraktur des Ellbogens und Vorderarmes beobachtet, die mich, den Arzt, durch den Trotz, welchen sie meinen Heilversuchen bot, in helle Verzweiflung versetzte, wie viel mehr den armen Invaliden selber. Obgleich derselbe im vollen Besitz seines Armes blieb, so war er hinsichtlich seiner Arbeitsfähigkeit nicht viel höher, denn als ein Einarmiger zu schätzen, und dieses schwere, mit Rücksicht auf ein zu erstrebendes und zu erhoffendes Lebensglück verhängnissvolle Missgeschick war von einer Verbrennung verschuldet, deren treffliche Heilung ich einst zu meinen Lorbeeren gerechnet hatte, über deren Ruinen der Verkrüppelte dann aber Ursache hatte, zu jammern, wie nur je ein anderer Brandbeschädigter. Wahrscheinlich haben Fälle von solch folgenschwerer und unheilvoller Narbenbildung auf die Annahme geführt, dass die Narben nach Verbrennungen sich stärker kontrahiren sollen, als nach andern Arten äus-

serlicher Beschädigungen. Es ist diess jedoch durchaus nicht der Fall. Jede Verwundung, bei welcher grosse Stücke Haut verloren gehen (ich erinnere mich z. B. eines Falles, in welchem ein Pferd einem Kinde einen beträchtlichen Fetzen Kutis aus dem Gesicht wegbiss), zeigt dieselbe harte Vernarbungsweise und die Annahme einer besondern mysteriosen Eigenschaft, welche bloss den Brandwunden zukäme, geht wie aller Mystizismus von Lichtern aus, welche mehr Qualm als Helle geben. Die Mehrzahl der Verwundungen wird durch Stich, Schnitt oder Riss hervorgerufen und es liegt in der Natur der Verhältnisse, dass bei dieser Klasse von Hautbeschädigungen Epidermis, Kutis und subkutanes Zellgewebe in weit geringerem Umfange und nicht so in zusammenhängenden Partieen getroffen, verletzt und zerstört werden, wie wenn siedendes Wasser u. dergl. einen Körpertheil überströmt. Ich werde bei den Krankheiten des Halses und der Gelenke auf die Verunstaltungen und Gebrauchshemmungen durch Narben zu sprechen kommen und unter den letztern werden wir die Brandnarben als die schwierigsten und hartnäckigsten unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nehmen sehen. Hier theile ich Ihnen nur das niederschlagende Ergebniss meiner Erfahrungen mit, dass ausgedehnte narbige Kontrakturen eine höchst schlimme Prognose geben. „Zu dehnen und zu strecken den narbenvollen Leib“ mag in der Poesie ein hübscher Zeitvertreib sein! In der Wirklichkeit geht das Spiel nicht so leicht, wie im Wildbad oder anderswo. Auf pharmazeutischem Wege ist absolut nichts zu erreichen; auf operativem nahezu ebenfalls nichts. Sie können ein und mehrere Mal einschneiden. Aber die Freude und Hoffnung, welche der erste flüchtige Augenblick gewährt, werden nur zu bald vergällt. Wenn ein Erfolg denkbar und von Dauer sein soll, ist er lediglich auf der langen, mühsamen, dornenvollen Bahn der Technik zu erreichen, und selbst dann ist auch im günstigsten Fall das Resultat ein verschwindend geringfügiges. Ausdrücklich muss ich aber noch auf jene Bemerkung zurückkommen, dass auf medikamentosem Wege schlechterdings nichts gegen narbige Kontrakturen auszurichten sei. Sie können auf eine Narbe alle Schleime und Salben einer Apotheke, alle Oele und Pomaden eines Parfümerieladens, alle Kataplasmen eines Küchenschrankes und Herdes, alle Mineralwasser des Erdenschoosses appliziren: Sie erweichen damit eine Narbe auch nicht um die Spur einer Idee. Es ist nichts, als eine trügerisch rationelle Wahnvorstellung, sich einzubilden und sich weiss zu machen, dass die eiserne Naturnothwendigkeit durch unsere Salben und Pflaster sich werde erweichen lassen, von ihrer durch unergründliche und unabänderliche Gesetze bestimmten Richtung abzuweichen und zu erweichen. Die Natur ist kein Winkeladvokat, dass sie sich durch Schmieren bestimmen liesse, ihren Grundsätzen untreu zu werden. Die Erfahrungen, welche ich über die durch Kataplasmen zu erzielende Erweichung von Narben gesammelt habe, passen allerdings ganz prächtig in meinen Kram und sind Wasser auf jene Mühle, welche ich anlässlich des Furunkels und Karbunkels bereits zu laut habe klappern lassen, um längst nicht manches Eselein, welches für seine leeren Säcke und nicht für seine langen Ohren an meiner Mühle Futter gesucht hatte, verscheucht zu haben. — Und noch vermag ich mich nicht vom Feuer zu trennen! Wie eine Mücke summe ich um die Flamme; aber, wie die Mücke nur die verderbliche Wirkung des Feuers kennen lernt, so hat es auch der Chirurg nur mit der Zerstörung zu thun, die von der Hitze und den Flammen ausgeht. Für unsere Zwecke kommt es nicht in Betracht, dass das Feuer unsere Suppe kocht und unsern Ofen heizt. Wir haben

im Feuer nur einen Feind vor uns, den wir bekämpfen sollen. Bringen wir etwa gar selber Brandwunden heim aus dem Kampf? Sie fragen verwundert, wie das gemeint sein solle. O, meine Herrn, ich denke nicht mehr an körperliche Brandwunden — wir haben mit denselben so eben unser täglich Brot und unsern Flaum, Mehl und Watte getheilt, die verheerende Kraft des Feuers kann auch auf das ideale Gebiet hinüberlecken und Asche und Ruin aufhäufen. Vergegenwärtigen Sie sich möglichst klar und bestimmt Ursprung, Wesen, Aussehen und Verlauf einer Brandwunde! In einer solchen besitzen Sie das Bild einer Krankheit, wie es sich der Patholog und der Therapeut für wissenschaftliche und praktische Zwecke nicht besser wünschen kann. Feuer hat die Wunde erzeugt, Feuer hat Entzündung hervorgerufen und es liegt auch wirklich die Entzündung in einer Weise vor uns ausgebreitet, wie die Pathologie kein zweites, so charakteristisches Beispiel von Entzündung kennt. Röthe, Hitze, Schmerz, Geschwulst, Eiterbildung: Alles das entwickelt sich streng nach den Regeln der Schule unmittelbar vor unsern Blicken. Also geschwind den antiphlogistischen Apparat der Schule spielen gelassen! Kälte, Blutentziehungen, Quecksilber u. s. f. Wenn irgendwo im konkreten Fall einer Entzündung, müssen doch gewiss bei einer Verbrennung diese Mittel den Brand löschen. Sie thun es nicht. Eis, kalte Umschläge, Bleiwasser, Egel, Merkurialsalbe nützen bei einer Verbrennung nichts. Und bedenken Sie wohl: Rothlauf, Scharlach, Pocken u. dgl. geben ebenfalls das Bild einer Hautentzündung und es liesse sich desshalb von einer antiphlogistischen Behandlung gleichfalls Erfolg hoffen. Bekanntlich hat dieselbe aber auch bei Leiden jener Art keinen Erfolg. Allein man erklärt sich die Unwirksamkeit der antiphlogistischen Methode durch das Dunkel, welches über den ursächlichen Bedingungen des Rothlaufs, der Pocken, des Furunkels und Karbunkels u. s. f. schwebt und unsere Ohnmacht tröstet sich mit der Ausrede, dass man füglicher Weise von uns nicht verlangen könne, einen unbekannten und geheimnissvollen Feind wirksam zu bekämpfen. Bei einer Verbrennung handelt es sich jedoch weder um ein Mysterium noch um einen verborgenen Gegner. Nicht räthselhaftes griechisches Feuer, sondern das allbekannte, von uns nach seinen chemischen und physischen Eigenschaften studirte Feuer unseres Herdes hat die Entzündung hervorgerufen und die Entzündung macht erkennbar, wahrnehmbar, ja greifbar, unter unsern Augen ihre Phasen durch. Wie kann eine Krankheit der Wissenschaft überhaupt noch näher treten, als die Verbrennungen es thun? Kann ein Leiden sich inniger, zutrauensvoller, hoffnungsreicher an den Arzt schmiegen und ihn um Abhilfe anflehen, als Brandwunden der Haut? Und bei alle dem vermögen wir nichts. Einer ganz unerhört günstigen Sachlage gegenüber, vor einem Siege, welcher in die ausgestreckte Hand zu fallen scheint, verdunsten die prahlerischen Schätze der medizinischen Therapie in Nichts. Nicht wahr, meine Herren! Diese Wahrnehmung macht Muth, mit dem genannten antiphlogistischen Apparat nunmehr auch gegen das Heer jener innern Entzündungen in's Feld zu rücken, von denen wir nicht Gix noch Gax kennen, von denen wir nicht wissen, woher sie stammen, wo ihre Hinterhalte lauern und welche Waffen sie gegen uns richten! Sehen Sie, meine Herren, bei den Verbrennungen, welche ich Ihnen hier zu demonstriren hatte, ist auch manches stattliche Banner, welches in der Sonne unserer Wissenschaft wie in Siegesglorie glänzt, mit aufgelodert und die schweren Seidenfalten sind als Asche auf den Boden heruntergeflockt. Es ist Ihnen bekannt, wie das Feuer es liebt, an Schaubühnen seinen versengenden Zahn zu versuchen. Wie gierig hat es in der Oper zu

Berlin, im Theater zu Karlsruhe, im Vaudeville zu Paris an den Kulissen emporgeleckt! Auf der Bühne, wo wir unsere Heldenrollen spielen —, hören Sie das Feuer nicht auch schon da knistern? Züngelt es nicht schon hie und da an unsern pompösen Dekorationen empor, welche dem Publikum wie lichte Wahrheit erscheinen und doch nur gemalte Fetzen sind? Zeigen unsere Kulissen, der Thronsaal, die Wolfsschlucht, Krähwinkel's Marktplatz, die Jasminlaube, Faust's Studirzimmer, Sarastro's Posaunenhalle nicht schon bedenkliche Brandwunden? Schon wittere ich in der Luft Etwas, wie pompejanischen Aschenregen. Um Gotteswillen die antiphlogistische Löschspritze her! Lassen wir die Andern Ave Maria singen! Wir vereinigen uns zu dem Chorgesang: „Recipe Kali nitrici Drachmas tres, Recipe tale, Recipe quale," Schnörkel darauf, Schnörkel darunter, — und Sankt Florian wird auch unsere Marktbude vor Schaden gnädig bewahren. Und doch? Eine wunderbar prangende Röthe leuchtet dort am Horizont empor. Ist sie der Wiederschein des flammenden Scheiterhaufens, auf welchem der Wust und Plunder des dekrepiten Aeskulap's, die Doktorhüte und Doktordiplome, die lateinischen Rezepte und der Kehricht der therapeutischen Adepte in Asche gelegt worden sind, oder verkündet der purpurne Schein einen hereinbrechenden Morgen, welcher unserer ewig jungen Wissenschaft immer hellere, immer schöner blühende Rosen voll reinen Duftes in die Haare flicht?

---

21. Vorlesung.

Erfrierung.

Die Erfrierungen besitzen eine ungleich geringere, praktische Bedeutung, als die Verbrennungen. Die ergiebigste Quelle für Verbrennungen bildet die Küche und das Fundament der Küchenfunktion bildet das Feuer. Neben diesem Element kommt das Eis nicht auf, und wenn auch die moderne Kultur je länger desto allgemeiner den Eisschrank in die Reihe der unentbehrlichen häuslichen Utensilien fügt, so erwächst dadurch der Menschheit nur Nutzen und keinen Schaden, im Widerspruch mit den Erfahrungen auf andern Gebieten, wo jede neu gewonnene Kraft neben der Lichtspendung auch ihre Schattenseite zu entfalten und sich dem beglückten Menschengeschlecht durch mehr oder minder harte Schläge fühlbar zu machen versteht. Denken wir uns in jene graue Zeit zurück, in welcher der menschliche Haushalt noch des Waschzubers, sodann in jene bereits lichtere, wo derselbe noch der Kaffeekanne entbehrte! Das waren verhängnissvolle Augenblicke für das Menschengeschlecht, in welchen Eva die Entdeckung machte, dass der Balg Adam's, Abel's und Kain's durch Waschen mit warmem Wasser schneller sauber werde, als durch Waschen mit kaltem Wasser, und auf diese Erfahrung hin der Waschzuber als erstes Dampflokomotiv seinen Einzug in den neu begründeten menschlichen Haushalt hielt, verhängnissvolle Augenblicke, in denen ein Duzend Jahrtausende später Gevatterin Eva die Entdeckung machte, dass sich die Angelegenheiten ihrer Nachbarin am

besten bei der Kaffeekanne verhandeln, und Gevatter Kannegiesser, dass sich die Welt am besten bei loderndem Spiritus, glimmender Zigarre und dampfender Tasse regieren lasse! Es haben diese grossen Momente in der Entwicklung der Menschheit allerdings unübersehbar reichen Erntesegen nach sich gezogen. Doch musste die letztere zugleich auch mit unzähligen Brandwunden und Schmerzensrufen für die epochemachenden Entdeckungen zahlen, und mag Eva's Gewäsch, im buchstäblichen Sinne genommen, das Gestöhn der genannten Kinder aufwiegen, so wird das letztere jedenfalls nicht durch Kannegiessers Gewäsch aufgewogen. So spielt die Wärme im Haushalt des kultivirten Menschen eine weit hervorragendere Rolle, als die Kälte und diesem Verhältnisse entspricht auch die Stellung, welche die beiden Naturmächte in der Pathologie einnehmen. Die Opfer, welche die Kälte fordert, treten noch um so tiefer in den Hintergrund, als eine der charakteristischsten Eigenthümlichkeiten dieser Elementarkraft darin besteht, dass sie zur Entfaltung einer nur irgendwie verderblich werdenden Wirkung durchaus längerer Zeit bedarf. Ein Strom siedenden Wassers oder Dampfes, eine Flamme oder ein glühendes Metall rufen, in Berührung mit der menschlichen Haut gebracht, im Nu die heftigsten Verbrennungserscheinungen hervor. Dagegen bedarf das Zustandekommen einer Erfrierung, wenigstens in unsern Breitegraden, halber und ganzer Tage. Nur ganz ausnahmsweise Umstände und Konstellationen vermögen das Uebel schon in einigen Stunden herbeizuführen. So hat bei den dichtgedrängten Menschenstätten, deren sich die zivilisirte Welt erfreut, die Hülfe in der Regel Zeit, herbeizueilen und grösserem Unheil vorzubeugen. Selten sind aber bei Verbrennungen die Fittige der Hülfe so schnell, als die Krallen der Flamme. — Ueberhaupt gewährt es ein grosses kulturhistorisches Interesse, zu beobachten, wie die Fortschritte, welche die menschliche Gesellschaft in der Richtung zunächst ihres äusserlichen Wohlbefindens, damit natürlich zugleich auch ihres innerlichen Gedeihens macht, konsequent auf Erzeugung von Wärme und Vermehrung des Wärmequantums basiren, wie sie sich dagegen der Kälte feindlich gegenüber stellen und die Vernichtung von deren kulturhemmendem Einflusse erzielen. Jedes Flanellhemd, welches die moderne Industrie anfertigt, ist ein Pfeil, welcher auf den Minotaur der Kälte, eben auf das dem organischen Leben verderbliche Minus, abgeschossen wird, und es hat jedes Kachenez, jeder wollene Strumpf, jeder Schuh von Kautschuk die Mission, eine Erfrierung zu verhüten. Gewiss erfüllen sie diese Mission und je mehr Strümpfe und Flanellhemden auf den Markt geworfen werden, desto seltener werden die Fälle von Erfrierungen werden. Es ist aber ein eigenthümliches Zusammentreffen, dass sich in demselben Verhältniss die Bedingungen einer grössern Häufigkeit der Verbrennungen vermehren. Nur die Benutzung des Dampfes macht es möglich, jene Massen verarbeiteter Wolle an die frierende Welt abzugeben. Mit jedem Dampfkessel jedoch, den man errichtet, wird eine neue Gelegenheit zur Erzeugung von Brandwunden geschaffen und wenn auch die Zahl der durch Dampf bewirkten Verbrennungen ohne Vergleich geringer ist, als die Zahl der durch die industrielle Verwerthung der Dampfkraft verhüteten Erfrierungen und die Bilanz zum segensreichsten Gewinn für die Menschheit ausfällt, so wird immerhin eine von Jahr zu Jahr zunehmende Anzahl von Menschen wegen des sich ausdehnenden Schutzes vor Erfrierung und den Erkältungskrankheiten bewahrt, dafür um so häufigern Brandwunden unterworfen. Wie übrigens alle körperlichen Leiden und alle gesellschaftlichen Uebel, welche in der Natur der Verhältnisse liegen, durchaus nie-

mals auszurotten sind, so wird auch die fortgeschrittenste Industrie und Humanität die Bedingungen, welche eine Erfrierung bewirken, niemals vollständig zu heben im Stande sein, und selbst jene glückliche Zukunft, in der Nachtmützen und Socken so dicht wie Schneeflocken fallen werden, wird des Heulens und Zähneklapperns nicht entbehren. So werden auch die Erfrierungen im Gebiet der chirurgischen Pathologie ihre bedeutungsvolle Stelle behaupten und die drei, sich nur gradweise von einander unterscheidenden Erfrierungsformen werden ebenso sehr unter den Laien ein ständiges Kapitel der Beschwerdeführung und des Hülfsgesuches, als unter den Aerzten ein ständiges Kapitel der Forschung und Rathsertheilung ausmachen. Ueberhaupt werden zu jener Gesammtsumme menschlichen Elends, in welchem sich die Ohnmacht des Arztes und die Verzweiflung des Laien stumm die Hand reichen, die Erfrierungen in alle Zukunft hinaus auch noch ihren unaustilgbaren Beitrag leisten. — Jene drei Formen von Erfrierungen, deren ich vorhin im Allgemeinen gedacht, sind: 1. der Erfrierungstod oder wenigstens Scheintod durch Erfrieren; 2. das Erfrieren oder brandige Absterben einzelner Körpertheile; 3. die Frostbeulen. — Ich beabsichtige, seiner Zeit, am Schlusse der Zirkulationskrankheiten, die verschiedenen Arten von Asphyxie in einer eigenen Vorlesung zusammenzufassen und gemeinschaftlich zu behandeln. Dort wird dann auch der Scheintod durch Erfrierung seine Stelle finden. Im Vorbeigehen warne ich Sie hier bloss, doch ja keine Mitschuldigen an jener allgemein getheilten, sich oft sogar in läppischer Weise äussernden Furcht zu werden, welche in der Versetzung eines Erfrornen in auch nur mässig warme Räume schon Unheil und Verderben sieht. Wenn es sich um Wiederbelebung eines Erfrornen, wie überhaupt eines Asphyktischen handelt, so kommt Alles darauf an, zweckmässig angeordnetes und unverdrossen geübtes Einleiten der Athembewegungen mit der scheinbaren Leiche vorzunehmen, Zwerchfell, Thoraxmuskeln zu Kontraktionen anzuregen, den galvanischen Strom bis auf's Herz hinein wirken zu lassen, Ihre Lippen auf die Lippen des Scheintodten zu bringen und ihm Luft einzuhauchen u. s. f. Von der konsequenten Ausführung dieser Manöver hängt, wenn Wiederbelebung überhaupt noch möglich ist, das Gelingen Ihrer Versuche ab, und die Temperatur der umgebenden Atmosphäre spielt daneben keine Rolle von irgend welcher entscheidenden Bedeutung. Kann neben den vielen andern unendlich drängenderen Geboten des Augenblicks auch auf den Temperaturgrad der Luft Rücksicht genommen werden, so versteht sich von selbst, dass man die Wiederbelebungsversuche am zweckmässigsten in einer Atmosphäre vornimmt, in welcher die Funktionen des menschlichen Körpers überhaupt am regelrechtesten vor sich gehen. Man wird also einen Erfrornen einer Minusatmosphäre entziehen, wenn er sich in einer solchen befindet; aber ebenso wenig wird man ihn in einen Backofen stecken, wo das Athmen nicht minder schwierig von Statten geht, wie in grimmiger Kälte. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es jedoch eine sehr grosse Breite, worin der Mensch leicht und bequem athmet, und es wird wohl in allen Fällen, wo es sich um die Wiederbelebung eines Erfrorenen handelt, möglich sein, denselben in eine Atmosphäre zu bringen, welche dieser Breite, sagen wir von 5 bis 20 Grad Réaumur, entspricht. Ich wiederhole aber, dass diese Rücksicht ganz untergeordneter Natur ist und dass Sie auf diesen Popanz keine Minute jener kostbaren Zeit verwenden dürfen, in welcher Tod oder Leben einzig und allein von der Einleitung der Athembewegungen abhängt. Endlich erwähne ich noch, dass die Fälle von Scheintod durch Erfrierung zu denjenigen gehören, bei welchen die Asphyxie am

längsten anhalten kann, ohne in Tod überzugehen. Namentlich im Vergleich zu denjenigen Scheintodfällen, welche durch irrespirable Gasarten hervorgerufen worden sind, herrscht zu Gunsten der Erfrierung ein sehr bedeutender, übrigens leicht erklärlicher Unterschied. Es kann ein Mensch Tage lang in völliger Erstarrung durch Kälte da liegen, besinnungslos, bewusstlos, ohne wahrnehmbaren Radialpuls, eisig kalt über die ganze Körperoberfläche, dem Laien vollkommen wie todt erscheinend, so auch dem Arzt auf den ersten Blick. Wenn sich indessen dem Arzt in Folge seiner mit scharf gespannten Sinnen vorgenommenen Untersuchung leise Respirationsbewegungen und ein kaum wahrnehmbares Bestehen des Herzschlages kund geben, so erklärt er den Verunglückten nur für scheintodt und wird die mühsame Arbeit von Stunden, ja von Tagen nicht scheuen, jene Respirationsbewegungen zu verstärken, den Herzschlag bis in die Radialis fortzuleiten und den Erstarrten zur Wärme und ins Leben zurückzurufen. Bei einem Erfrornen ist der Arzt durchaus zu der unermüdlichsten Ausdauer und Konsequenz in den Wiederbelebungsversuchen verpflichtet. Wohl nirgends sonst verwirklicht sich die schöne Fabel Pygmalion's so häufig und so vollständig, als bei dem Scheintode durch Erfrierung. Aber es wird dieses herrliche Ziel weder dadurch erreicht, dass man die Hände faltet und Gebete nach oben sendet, noch dadurch, dass man sich verzweiflungsvoll auf die Statue stürzt und sie durch Worte zu erwecken sucht. Dr. Pygmalion umarmt seine Statue gleichfalls. Aber der Segen spriesst nicht aus Worten, sondern aus Thaten. Das Gebet um Belebung des erstarrten Körpers wird nur erhört, wenn es von unermüdlicher und einsichtsvoller Thätigkeit begleitet ist, und der dem Erlöschen nahe Lebensfunke wird am besten durch Pygmalion's eigenen warmen Hauch, Psyche sowohl im buchstäblichen, wie figürlichen Sinne, wieder angefacht. — Was den zweiten Grad einer Erfrierung betrifft, das Absterben einzelner Körperpartieen in Folge Erfrierens, so wird davon bei der Betrachtung des Brandes die Rede sein. Wenn ein Patient mit erfrorenen Gliedmaassen frisch in Ihre Behandlung kommt, so können Sie nichts Anderes mit ihm anfangen, als ihn in möglichst normale und behagliche Verhältnisse zu bringen, weich zu betten, gut zu lagern, kräftig zu nähren und die Entwicklung der brandigen Abstossung zu gewärtigen. Auf diese selber vermögen Sie durchaus keinen Einfluss zu üben und die Vorstellung, in einem von Brand ergriffenen Gliede durch aufregende oder fäulnisswidrige Mittel die Lebensthätigkeit zu erneuern oder zu erhalten, ist so lieblich kindischer Natur, dass sie, besonders auch in Anbetracht der imponirenden Autoritäten, welche sich solchen Illusionen hingeben, auf den der Unschuld der Kinderjahre entwachsenen Beobachter wahrhaft rührend wirkt. Der Eintritt des Brandes in Folge Erfrierens kann durch nichts Anderes bewirkt werden, als durch die Bildung von Pfröpfen, welche durch Gerinnung des Blutes im Lumen der Gefässe entstehen, zunächst nur im Kapillarnetze, sodann in immer grösserem Umkreise und grösserer Tiefe auch im Venen- und Arteriensystem. Wirklich weist auch die anatomische Untersuchung das Bestehen von Embolie und Thrombose in Fällen von Erfrierung unzweideutig nach. Wie sollen da Umschläge mit Kampferspiritus, Holzessig, Chinadekokt u. s. w. auch nur das Geringste helfen! Auch diese Mittel wirken nicht über das Malpighi'sche Netz hinaus. Ihr Einfluss ist gerade so oberflächlicher Natur, wie derjenige von Bädern und Kataplasmen, über deren illusorische Wirksamkeit wir uns weitläufig ausgelassen haben. Was soll ein Chinadekokt, dessen chemische Wirkung vielleicht gerade genügt, die alleräusserste Epidermisschicht vor dem Abfallen noch etwas zu ger-

ben, gegen Thromben ausrichten, welche in einer Entfernung von Linien und Zollen über die letzte Gränze einer denkbaren Gerbsäurewirkung hinausliegen, und wie kann man von Kampfer die Anregung der vasomotorischen Thätigkeit hoffen, da auch der Kampher gar nicht bis an den Sitz der Blutstockung reicht, ganz abgesehen davon, dass es wenige Gebiete der Physiologie gibt, auf welchen so viele verworrene und ungegründete Hypothesen und so wenig klares Wissen herrscht, wie in der Lehre von den Funktionen der Kapillaren! Die Gebäude, welche auf die Kontraktionsverhältnisse der letzteren gegründet worden sind, halte ich für lauter Luftschlösser. — Gegen den üblen Geruch, welchen auch der Brand durch Erfrierung, wie die andern Arten von Brand, häufig, durchaus nicht immer, in immer zunehmendem Maasse zu entwickeln pflegt, bis Abstossung erfolgt, werden Sie Vorkehrungen zu treffen haben und zu diesem Behufe können Sie immerhin spirituose Umschläge anwenden. Aber machen Sie es sich bei deren Gebrauch vollkommen klar, dass Sie damit ein therapeutisches Gebot von alleräusserlichster und unwesentlichster Bedeutung erfüllen und dem Kranken selber die Morphiumpulver, mit denen Sie seine Schmerzen bekämpfen, zu ungleich grösserer Wohlthat gereichen, als das Waschen und Baden seiner brandigen Glieder! Im Vorbeigehen bemerke ich, dass ich Umschläge von Chlorkalk, Sublimat, Zinkvitriol, übermangansaurem Kali u. dgl. weit den sauren und spirituosen Mitteln vorziehe. — In der Mehrzahl der Fälle steht Ihnen aber bei dem Warten auf die Bildung und feste Ausprägung der Demarkationslinie eine angenehme, häufig mit Freude und Jubel erfüllende Ueberraschung bevor. Wie wir bei der Betrachtung des Scheintodes das relativ günstige Verhältniss kennen gelernt, welches den Scheintod durch Erfrierung vor dem Scheintod durch Wasser, giftige Gase u. s. w. auszeichnet, so tritt uns bei dem zweiten Grade von Erfrierung ebenfalls eine Erscheinung entgegen, welche den Erfrierungsbrand vor den andern Brandarten in auffallend trostreicher Weise charakterisirt. Sie werden nämlich durchweg erstaunt sein über den geringen Umfang, welchen der wirkliche, thatsächlich mit Mortifikation der Gewebe endende Brand schliesslich einnimmt. Namentlich der Neuling in der Praxis vermag anfänglich dem unerwarteten Glück gar nicht zu trauen, wenn in einem Falle von Erfrierung, in welchem beide Unterschenkel unrettbar verloren schienen, der Verunglückte mit der Einbusse einiger Zehen davon kommt. Wenigstens ich habe mehrere solcher überraschenden Entwicklungen zum Guten erfahren und ähnliche Beispiele werden in Menge berichtet. Sie sind also vollauf berechtigt, die Verzweiflung eines Erfrornen, der mit blauschwarzen, unempfindlichen Gliedern in den Spital getragen wird und sich zu elendester Verkrüppelung verurtheilt glaubt, zu stillen und ihm den Trost zu geben, dass es bei Weitem nicht so schlimm gehen werde, als er sich's vorstelle. Bei einer Thrombenbildung, welche ihre Quelle in einer Erfrierung hat, scheint Lösung der Pfröpfe und Wiederherstellung des Kreislaufes leichter möglich, als bei Thrombosen aus anderen Ursachen. Da wir aber im konkreten Fall auch nicht die entfernteste Ahnung haben können, wo die Thromben sitzen, wie fest sie sitzen und in wie weit ein Kollateralkreislauf zu Stande kommen kann, sind wir schlechterdings zu der Rolle fern stehender Zuschauer an dem merkwürdigen Naturheilungsprozesse verurtheilt. Ich habe Sie noch auf einen weiteren interessanten Umstand aufmerksam zu machen: Sie müssen nicht meinen, dass es nothwendig einer sehr tiefen Temperatur bedürfe, um ein Erfrieren einzelner Gliedmaassen zu Stande zu bringen. Die Temperatur der Luft braucht keineswegs weit unter den Gefrierpunkt zu gehen.

Ich hatte z. B. einen Müllerknecht in Behandlung, der in einer Novembernacht das auf dem Fruchtmarkt eingekaufte Getraide drei Stunden weit nach Hause führte. Er erfror seine Füsse. Ich machte mich mit den Temperaturverhältnissen, welche in der erwähnten Nacht herrschten, genau bekannt. Die Temperatur der Luft gieng nie unter vier Grad R. hinab. Dagegen schneite es fortwährend und der Knecht musste stets im frischen Schnee waten. Manchmal setzte er sich freilich auf die Säcke und liess dann seine Beine in durchnässten Stiefeln und Hosen frei hängen. Er stieg wieder hinab und marschirte neuerdings wieder Stunden lang im Schnee. Den letzten Theil der Fahrt brachte er auf dem Wagen zu, indem er, wie er angibt, die Beine vor Ermüdung nicht mehr heben konnte. Dieser Fall bildete übrigens auch ein Beispiel von jenen angenehmen Enttäuschungen. Wie der Mann am dritten Tage in meine Anstalt gebracht wurde, waren beide unteren Extremitäten bis nahe an's Knie brandig affizirt und der Gedanke, sofort zu amputiren, wäre nahe gelegen, wenn die Ursache des Brandes anderswo, als in einer Erfrierung ihre Quelle gehabt hätte. Der Mann kam am einen Fuss mit dem Verlust sämmtlicher, am andern mit demjenigen von drei Zehen davon. Doch blieb noch eine andere üble Nachwirkung jener Schneenacht zurück, eine chronische Periostitis der Fusswurzelknochen, welche den Betreffenden leider schliesslich doch in die Klasse der Invaliden versetzte. — Die grösste praktische Bedeutung von diesen Erfrierungsformen würde den Frostbeulen zuerkannt werden müssen, wenn sich bei denselben nur unsere Praxis auch wirksamer und hülfreicher erwiese. So aber vermag die ärztliche Kunst bei einem Scheintod durch Erfrierung beinahe mehr und Sichereres zu leisten, als bei einer Frostbeule. Die Frostbeulen bieten sehr häufig ein wahrhaft typisches Muster für das Bild, welches wir uns von dem Aussehen einer Entzündung machen. Röthe, Hitze, Schmerz, Geschwulst, Blasen- und Eiterbildung, Alles, was der doktrinäre Styl für Kardinaleigenschaften einer Entzündung erklärt, ist in prägnantester Weise vorhanden. Man meint desshalb, auch nur zu Egeln, Bleiwasser, Blei- und Quecksilbersalbe greifen zu dürfen, um schnellen Erfolges gegen die offenbaren Entzündungssymptome sicher zu sein. Der antiphlogistische Apparat hilft aber gegen die Entzündungen durch Erfrierung gerade so wenig, als gegen die Entzündungen durch Verbrennung. Ich will Ihr Zutrauen in die Wirksamkeit der antiphlogistischen Methode und Ihren Eifer in deren Anwendung jetzt bei Anlass der Therapie der Erfrierungen nicht durch Wiederholung jener Betrachtungen abkühlen und erstarren machen, mit denen ich bei den Verbrennungen Ihr Feuer für dieselbe Kurweise gedämpft habe. Die dort geäusserten Zweifel finden auch hier volle Anwendung und den Mittelpunkt dieser Zweifel bildet jedenfalls der Begriff dessen, was wir „Entzündung“ heissen. Ich weiss nicht, ob ich es noch erlebe, diesen Begriff Entzündung zu Grabe getragen zu sehen. Zwar wankt er schon sichtbar geschwächt und arg hinfällig in der Halle unserer Wissenschaft herum. Aber eine Magd, die so lange treu gedient, auf deren Buckel so viel abgeladen worden und welche so oft die Honneurs des Hauses machen musste, darf man nicht auf die Gasse stossen und hinter ihr das Thor verriegeln. In einem Dachkämmerchen gibt man ihr das Gnadenbrot, grüsst sie wohl auch freundlich, wenn man, nach Hause kehrend und befriedigt an der reichen Façade seines himmelhohen Wohnsitzes hinaufblickend, den Zipfel der Nachthaube, vielleicht auch das starr gewordene Auge der treuen Dienerin oben im Guckfensterchen erblickt. Der Sammelbegriff Entzündung kann sich aber unmöglich noch lange halten. Er gehört durchaus in die Reihe

jener Begriffe, welche, wie Wassersucht, Schwindsucht, Abzehrung, Gelbsucht, jeder wissenschaftlichen Schärfe entbehren. Dieselben mögen gerade um ihrer unvorgreiflichen Unbestimmtheit und Allgemeinheit willen im Munde des Laien eine gewisse praktische Berechtigung behalten, im Munde des Arztes dagegen sollen sie je länger desto verpönter werden. — Wie bei einer Verbrennung bilden Röthe, Blasen und Schorf die charakteristischen, den verschiedenen Graden entsprechenden Kennzeichen einer Erfrierung; nur treten die Blasen bei dieser letzteren viel später auf, als bei der ersteren, entsprechen damit einem intensiveren Grad des Prozesses, was sich auch schon dadurch zu erkennen gibt, dass die Blasen der Erfrierung nicht mit jenem gewöhnlichen gelben Serum gefüllt sind, das den Inhalt der weissen Verbrennungsblasen bildet, sondern mit einer blutigen Flüssigkeit. Daher sehen die Erfrierungsblasen auch anders aus, als die Brandblasen (im engeren Sinne des Wortes). Im Allgemeinen aber ist das pathognomonische Bild einer Erfrierung dasselbe, wie dasjenige einer Verbrennung. Diese oberflächliche, rein äusserliche Uebereinstimmung schliesst aber nicht aus, dass die pathologischen Prozesse, welche das Wesen der beiden Funktionsstörungen ausmachen, grundmässig verschieden sind, so verschieden wie eine Wassersucht, die durch Herzkrankheit bedingt ist, von einer Wassersucht, die mit Leberkirrhose, Nierengranulation u. s. f. zusammenhängt. Gegen Frostbeulen hilft Antiphlogose gleichfalls Nichts. Sie fragen, was denn sonst helfe, und Ihre Frage hat nur zu guten Grund; denn Frostbeulen sind ein weit und allgemein verbreitetes, höchst lästiges, unter Umständen eigentlich qualvoll werdendes Uebel, und Sie werden in Ihrer Praxis Hunderte von Malen desswegen um Rath angegangen werden. Flechten an einem bedeckten Theil ihres Körpers tragen die Leute oft mit Hiobsgeduld Jahrzehende hindurch. Aber Frostbeulen an den Händen wollen sie um des hässlichen Aussehens wie hässlichen Beissens willen getilgt haben und appelliren desshalb an Ihre Kunst. Guter Rath ist aber da theuer. Nach meiner Ueberzeugung besitzen wir ebenso wenig gegen Frostbeulen Mittel, als gegen Rothlauf, Furunkeln u. dergl. Nur ist bei den Frostbeulen der Vortheil zu begrüssen, dass sie an die kalte Jahreszeit gebunden sind, während sich selbst dieser Einfluss bei Rothlauf, Furunkeln, Panaritien u. s. w. nachweislich nicht geltend macht. Alle diese verschiedenen Uebel kommen aber darin überein, dass sie auf individuellen Dispositionen beruhen, deren Natur sich unserer Erkenntniss, noch mehr unserer Kontrole gänzlich entzieht. Allerdings liegen bei Rothlauf und Furunkeln die ursächlichen Bedingungen vollständig im Dunkeln, während bei den Frostbeulen niedrige Temperatur der Luft offenbar der bedingende Faktor ist. Indessen schliessen auch die Frostbeulen viel Räthselhaftes in sich ein. Schon der Umstand, warum der Eine denselben unterworfen ist, der Andere unter anscheinend ganz denselben äussern Verhältnissen vollständig davon verschont bleibt, entzieht sich jedem Erklärungsversuch. — Wenn ich nun zu der Angabe der Mittel übergehe, welche gegen Frostbeulen im Gebrauche stehen, so möchte ich Sie vor Allem warnen, doch ja an dem Trugschlusse keinen Antheil zu nehmen, welcher gegen Frostbeulen die Anwendung von spirituosen, ätherischen, balsamischen und exzitirenden Mitteln empfiehlt (Kampher in allen Formen, Petroleum, Kollodium u. s. f.) Dieser Empfehlung liegen höchst verworrene Vorstellungen von der Nothwendigkeit, zu erwärmen und die gelähmte Gefässthätigkeit anzuspornen, zu Grunde. Es ist eine kindlich naive Anschauung, zu meinen, dass sich eine Krankheit, welche durch Kälte entstanden, durch Wärme müsse heilen lassen,

ganz abgesehen davon, dass die Beziehungen jener Mittel zu den Wärmequellen unseres Organismus ganz und gar hypothetisch sind. Ebenso sind die Beziehungen der sogenannten Exzitantien zu den Kontraktionsbedingungen der Kapillaren zur Zeit noch völlig unermittelt. Von allen jenen Mitteln kann ich Ihnen kein einziges auch nur mit einem Funken von Zutrauen empfehlen. Ihre Berufsstellung erlaubt es Ihnen indessen nicht, Hülfesuchende mit dem trockenen Geständniss Ihres Unvermögens abzuspeisen. Jeder Rath, den Sie ertheilen, schliesst eine moralische Beruhigung, einen Trost und eine Hoffnung in sich, und wenigstens dieses schöne Vermögen Ihrer Wissenschaft dürfen Sie dem Leidenden niemals vorenthalten. Als Mittel gegen Frostbeulen empfehle ich Ihnen nun die reichgegliederte Schaar der sogenannten Alterantien, und zwar der Säuren, Alkalien und Metalle. Verordnen Sie Waschungen mit Sublimat, Zink- und Eisenvitriol, Eisenchlorid, essigsaurem Blei, Salben mit weissem, mit rothem Präzipitat, mit kohlensaurer Magnesia, Soda und doppelt kohlensaurem Natron! Auch Bestreichen mit Höllenstein in Substanz oder in Auflösung leistet oft gute Dienste und verdient ebenfalls vorübergehend in Anwendung gezogen zu werden. Namentlich aber empfehle ich Ihnen gegen Frostbeulen die konsequente Anwendung von Bädern, und zwar mit Zusatz von Säuren. Suchen Sie einen Patienten solcher Art zu bestimmen, dass er seine Hände und Füsse täglich oder je den andern Tag bade, und lassen Sie dem Bade eine halbe bis eine Unze einer Mineralsäure, Salzsäure, Salpetersäure, Königswasser oder Schwefelsäure zusetzen. Auch Bäder oder Waschungen mit Lösungen von Alaun erscheinen ganz zweckmässig. Daneben mag er immer noch z. B. mit weisser Präzipitatsalbe — diese hebe ich mit besonderem Nachdrucke hervor — einreiben und, während Sie die Säurebäder möglichst konsequent festhalten, lassen Sie in der Salbe vielfältigen Wechsel eintreten! Es gibt in der Praxis der Fälle genug, in denen wir uns den unerschöpflichen Reichthum des Arzneischatzes, der uns sonst ein Lächeln des Spottes abnöthigt, mit einem Lächeln der Befriedigung gefallen lassen.

Wegen der grossen Verbreitung des Uebels, so wie wegen der geringen Leistungsfähigkeit des ärztlichen Apparates gegen dasselbe, sind eine Menge volksthümlicher Mittel im Schwange. Setzen Sie sich, wenn ein Patient Lust und Vertrauen zu einer Empfehlung aus dieser Kategorie äussert, nur nicht hoffärtig auf's hohe Ross, sondern stehen Sie einem Deserteur aus Ihrem privilegirten Bereich mit Rath und That zur Seite und geben Sie ihm Anweisung wie er seine Füsse z. B. mit Tischlerleim anstreichen solle, wie warm der empfohlene Linsenbrei zu applizirer u. s. f.! Sie können hiebei der tröstlichen Ueberzeugung versichert sein, dass diese Mittel zum Mindesten nicht wirksamer sind, als die Ihrigen, und dass, so viele drollige Einfälle die Volksmedizin aufzählen mag, ihre Zahl doch jedenfalls nicht den drolligen Einfällen Ihrer Materia medika gleichkommt. Der Patient wird also über kurz oder lang den Küchentrog und die Alttantentruhe erschöpft haben. Er tändelt dann vielleicht noch einige Zeit mit dem Lausegold einer Friseurauslage und für Koldkream, Traubenpommade, Kampfereis, Krystallkreme, gewürzte und geschminkte Kakaobutter, kurz für ähnlichen ästhetischen Firlefanz, für Lauswaare, legt er ächtes, rothes, mühsam erworbenes Gold aus. Natürlich hilft der farbenbekleckste Trödel nichts und an Med. Dr. Nirwana's Pforte pocht wiederum die schmerzende, eiterbeulige Hand. Glücklicher Weise haben Sie auf Ihren Hürden ja noch ganze Horden bislang unangetasteter Mittel liegen und voll stolzen Vertrauens beginnt Dr. Exuberanz die neue Kampagne mit einem Gepinsel von Jod- und

Wohlverleitinktur, mit einem Beschmieren bis dahin nicht gebrauchter Metallsalben, von Borax und Blei, Zink und Eisenspänen, oder Dr. Hokuspokus promenirt in Flora's Reich und verordnet Bäder mit Abkochungen aller denkbaren Vegetabilien. Unter diesen nehmen — anscheinend übrigens mit vollem Recht — die Adstringentien die erste Stelle ein. Nur möchte ich in dieser Beziehung die Ueberzeugung in Ihnen befestigen, dass die Gerbstoffbäume an den Quellen des Orinoko und des Amazonenstromes auch nicht ein Titelchen voraus haben vor den Gerbstoffbäumen an den Ufern des Rheins oder der Weser. Es liegt eine treffliche Ironie darin, dass man die Bäume der erstern Zone mit dem Namen des Hauptrepräsentanten des mongolischen Stammes belegt hat. In einer engbegränzten Sphäre entfaltet die China ausgezeichnete, ja unvergleichliche Wirksamkeit. Diese Sphäre wird aber nichts weniger als von den Erfrierungen, wie überhaupt weder von Wunden noch Geschwüren, weder von Brand noch Typhus gebildet, und die Heilkraft der China in kritiklosem Dusel auf das unbegränzte Gebiet der therapeutischen Zwecke auszudehnen, ist nichts als Peckingismus und Mandarinenthum, ist durchaus nur Chinazopf, Un — Sinn, „Tsa — Tsin", „Hieng" — Rien — „Fong — Gong".

Ich habe noch einer eigenthümlichen Art des Auftretens der Erfrierung zu gedenken, einer Art, welche ihre Entstehung dem Willen des Arztes, seinem mit vollem Bewusstsein geübten therapeutischen Handeln verdankt. Wie sich die ärztliche Kunst die wohlthätigen Folgen dieser absichtlich eingeleiteten Erfrierung zu Gute schreibt, so hat sie natürlich auch für die allfälligen üblen Folgen einzustehen, welche aus solchem Thun entspringen. Ich denke, wie Sie gleich werden errathen haben, an jene, in der letzten Zeit besonders in der Zahnheilkunde sehr in Aufnahme gekommene, geistreich ausgedachte Methode der örtlichen Anästhetisirung vermittelst der Applizirung von Kälte. Bekanntlich wird jener überraschend hohe Kältegrad, dessen physiologische Frucht die Unempfindlichkeit der Gegend sein soll, in welcher man zu operiren beabsichtigt, durch Zerstäubung von Aether erzielt. So sehr die Kombination, welche der Prozedur zu Grunde liegt, vom physikalischen Standpunkt aus das lebhafteste wissenschaftliche Interesse bei mir erregt hat, so wenig kann ich mich mit deren praktischer Verwendung zu dem bewussten Zwecke befreunden. Zwar geht mir in der Sache jede eigene Erfahrung ab. Auch sind mir keine Fälle bekannt, in denen eine solche örtliche Anästhetisirung von üblen Folgen begleitet gewesen wäre. Nichtsdestoweniger halte ich mich für berechtigt, diese Art von Anästhetisirung in ihrem Prinzipe zu verurtheilen. Es ist keineswegs gleichgültig, ob man einen, auch noch so beschränkten Theil des lebenden menschlichen Körpers einer so intensiven Ernährungsstörung unterwirft, wie das Gefrieren nothwendig eine solche mit sich führt. Der ganze normale Gang der Ernährung wird in der betreffenden Partie aufgehoben. Es müssen sich Stasen, Thromben, kurz Ernährungsstörungen der vielfachsten Art bilden. Man hat nicht die mindeste Bürgschaft dafür, dass örtlich nicht Brand eintritt, dass nicht Thromben in den Kreislauf übergehen, sich anderwärts Embolieen bilden u. s. w. Ich wiederhole, dass ich keinen Fall kenne, in welchem sich ein so schlimmes Gefolge zu der örtlichen Anästhetisirung gesellt hätte, allein ich lasse mir nicht wegdemonstriren, dass dieselbe nicht eine bedeutungsvolle, Krankheit erzeugende Potenz in sich birgt, und ohne Noth soll eine solche niemals künstlich, vor Allem aus nicht vom Arzte zu Heilzwecken heraufbeschworen werden. Meine Eingenommenheit gegen die örtliche Anästhetisirung zieht aller-

dings noch besondere Nahrung aus der Unvollkommenheit ihrer Technik. Die zu Grunde liegende Idee ist höchst sinnreich, die Ausführung aber zur Zeit noch mit Uebelständen, zum Theil der lästigsten Art, verknüpft und der Erfolg dadurch unsicher gemacht. Eine ungemein reiche Erfahrung hat mich viel zu entschieden zum begeisterten Lobredner der Chloroformnarkose gemacht, als dass ich es über mich bringen könnte, der umständlichen, unsichern, nach meiner Ueberzeugung im Prinzip fehlerhaften örtlichen Anästhetisirung das Wort zu reden und nicht auf's Dringlichste gleich zur allgemeinen Narkotisirung aufzumuntern. Sollte es jemals gelingen, die Aufgabe einer lokalen Anästhetisirung in wahrhaft befriedigender Weise zu lösen, so wird diess, denke ich mir, nur dadurch möglich sein, dass man sich in den Stand gesetzt sieht, das Prinzip, welches der Aether- und Chloroformnarkose zu Grunde liegt, in örtlicher Beschränkung zur Geltung zu bringen. Man wird also lernen müssen, örtlich zu narkotisiren, und zu diesem Behuf bleibt nichts Anderes übrig, als die Substanz ausfindig zu machen, welche die Empfindungsnerven in einer bestimmten Ausdehnung vorübergehend ihres Empfindungs- und Leitungsvermögens beraubt, also die Nerven der Operationsstelle schlafen legt und betäubt, ohne gleichzeitig die Ernährung der betreffenden Theile zu beeinträchtigen oder vollends solche gar aufzuheben. Ich zweifle nicht, dass man mit der Zeit dazu gelangen wird, einen Stoff kennen zu lernen, der in rein örtlicher Beschränkung jene vorübergehende Narkotisirung bewirkt und der sich etwa in der Weise anwenden liesse, wie wir gegenwärtig das Morphium subkutan injiziren. Gerade dieser letztere Stoff weist mit grosser Bestimmtheit auf die Bahn, welche behufs des in Aussicht genommenen Zieles zu verfolgen ist. Allerdings müsste die Substanz, welche die Medizin in den Minen der Zukunft zu erbeuten hofft, an Ort und Stelle eine bedeutend intensivere Nervenwirkung zu entfalten vermögen, als das Morphium eine solche zu leisten im Stande ist. Sowohl das Morphium, als das Chloroform und Elaylchlorür, mit welchen beiden ich vielfältige Experimente zu bewusstem Zwecke anstellte, können in keinen Betracht fallen. Sie sind alle drei ganz und gar ungenügend.

Gern benütze ich den Anlass, welchen mir die Besprechung der Erfrierung bietet, zu einer Bemerkung von allgemein wissenschaftlicher Tragweite. Durchweg wird von den Aerzten der Fehler begangen, dass sie sich die Beziehungen, in welchen die organische Natur zu den bekannten physikalischen Prozessen steht, mit der nämlichen mathematisch nachweisbaren Klarheit, Bestimmtheit und Einfachheit vorstellen, in welcher diese Prozesse von der Wissenschaft der Physik demonstrirt werden. Man vergisst hiebei, dass es eben das unvergleichliche, in seiner Art einzige Vorrecht der Physik bildet, ihre Aufgaben mit vollendeter Schärfe und Sicherheit zu lösen, ein Vorrecht, welches unsere Physiologie und Pathologie einzig unter den Händen des Dr. Fiddlestik besitzen. Zwar versteht sich ganz von selbst, dass die physikalischen Prozesse im Innern des menschlichen Leibes absolut die nämlichen sind, wie die physikalischen Prozesse, welche die Physik am leblosen Material untersucht, und dass die Gesetze, welche letztere Wissenschaft aufgefunden, sich im Kreisen unserer Säfte, in der Bildung von Schweiss und Harn, im Sehen und Gehen, im Hören und Drehen auf die letzte Dezimalstelle hinaus genau so bewähren und bestätigen, als draussen im Heben und Senken der Wellen, im Verdunsten des Wassers, in den Leistungen des Hebels und Hebers, der Luftpumpe u. s. w. Im lebenden Organismus sind aber gleichzeitig eine ganze Reihe von physikalischen Kräften thätig,

Kräfte, die sich durchkreuzen, aufheben, kompensiren, verstärken, schwächen, mit einander zusammen, in mannichfacher Gruppirung einander entgegen wirken. Unter solchen Verhältnissen ist es freilich unmöglich, ein Parallelogramm der Bewegung zu konstruiren, obgleich vielleicht alle Krankheiten nichts Anderes, als die äusserlichste und oberflächlichste Erscheinung eines solchen Parallelogramms darstellen. Um nun auf den Ausgangspunkt unserer Abschweifung zurückzukommen, so geht man bei der Betrachtung der Erfrierung im menschlichen Organismus viel zu allgemein von der Ansicht aus, dass es sich dabei einfach um jene aus der Physik bekannten, fest normirten Erscheinungen des Gefrierens handle. Natürlich handelt es sich um diese. Unsere physische Natur beobachtet diese Gebote jedenfalls skrupuloser, als unsere geistige Natur die Moralgebote. Aber Auge, Wage, Thermo-, Baro- und Hygrometer, mit deren Hülfe wir z. B. die Erscheinungen des Gefrierens unter den einfachen, nachweisbaren Verhältnissen der unorganischen Aussenwelt ergründen und unter Gesetze zusammenzufassen vermögen, reichen nicht hin, die an und für sich identischen Erscheinungen in das Innere der belebten Natur hinein zu verfolgen und zu zerlegen. So haben wir schlechterdings gar keinen Begriff davon, welche Veränderungen, Zersetzungen, Neubildungen und Zerstörungen das Moment des Gefrierens in unserm Körper bewirkt. Es wird da nicht nur eine Portion Wasser zu Eis, das sich nun um so und so viel ausdehnt, sondern ich bin überzeugt, dass eine ganze Welt neuer Verbindungen und damit auch neuer Verhältnisse entsteht. Welche subtilen Verhältnisse im lebenden Organismus obwalten und von welchen bedeutungsvollen Folgen, ja von welcher totalen Umänderung der Sachlage schon ein ganz geringes Sinken der Körpertemperatur begleitet sein kann, muss Jedem z. B. bloss aus der Art des Verhaltens jenes Stoffes sofort in die Augen springen, welcher in unserm Kreise als Faserstoff bekannt ist. Bilden Sie sich doch ja nicht ein, dass derselbe als unser doktrinäres Schemen „Faserstoff“ im Blute kreise! Vielmehr kennen wir zur Zeit das Wesen der Stickstoffsubstanzen, wie sie unter dem Einflusse der Blutzellen stehen, schlechterdings noch nicht. Das Ding, das wir als Fibrin untersuchen, ist nur die Asche von jener Frucht, die uns im Blutstrome genährt hatte, und diese Zerstörung des ureigensten Wesens wurde durch niedrigere Temperatur sowie durch Aufhören des Blutzelleneinflusses bewirkt. — Uebrigens möchte ich Sie, um in Ihnen eine Ahnung von den geheimnissvollen Verhältnissen, welche hier im Spiele sind, auch noch auf andere Gebiete der Natur hinweisen, und zwar überlasse ich mich dieser Abschweifung um so lieber, als sie mir die Gelegenheit gibt, Ihnen im Allgemeinen auf's Nachdrücklichste fortwährende Umschau auf den übrigen Naturgebieten und Kenntnissnahme der diesfälligen Forschungsresultate zu empfehlen. Der Arzt muss durchaus sein Augenmerk nicht ausschliesslich auf den Menschen gerichtet halten, sondern sein Interesse und seine Wissbegier auch den übrigen Naturkörpern schenken. Es strömen diese eine Fülle von Licht auch auf seine ganz beschränkte Aufgabe aus. Wie mit Blitzesleuchten vermag es uns zu durchzucken, und wenigstens Ahnungen von Verständniss tauchen in uns empor, wenn wir an Thieren und Pflanzen Vorgänge beobachten, die uns aus der menschlichen Pathologie her anheimeln, hier aber weit knäuelhafter im Schoosse eines dunkeln Abgrundes ruhen, als dort. Was stösst am heutigen schwülen Septembertage so plump wider meine Scheiben? Ah, eine Bremse! O, studiren Sie einmal die physiologischen Verhältnisse der Familie der Oestriden und sagen Sie mir dann, ob Ihr Blick auf physiologische und pathologische Verhältnisse auch der Menschen nicht

ebenfalls freier, durchdringender, ahnungsreicher geworden sei! Natürlich handelt es sich dabei nicht um buchstäbliche Uebertragung einzelner bestimmter Erscheinungen und Vorgänge, welche jeweilen auch nur der einzelnen bestimmten Thierklasse eigenthümlich sind. Aber erstens wird man unwillkürlich auf, oft wahrhaft wunderbar zutreffende, Analogieen geführt, und zweitens möchte ich noch höher jenen überwältigenden Eindruck anschlagen, welchen man bei solchen allgemein naturwissenschaftlichen Studien empfängt, den Eindruck, wie der Mensch hinsichtlich der Gesetze seines Lebens und Sterbens so gar nichts Apartes, auch nicht das Mindeste voraus hat vor dem übrigen krabbelnden Gewürm und und vegetirenden Gestrüpp auf der Erdrinde, und wie er mit Käsmilbe und Kässchimmel — ob die Wonnen des Daseins, bleibe dahingestellt —, jedenfalls die Gebresten des Daseins theilt. Dass der Mensch die Krone der Schöpfung, unterliegt keinem Zweifel. Allein man bekommt bei Untersuchungen jener Art den Eindruck, als handle es sich bei jenem Vergleich nur in dem Sinne um eine Krone, wie die Pintenwirthschaft zur Krone, in welcher die Herren von Krähwinkel Abends ihren Schoppen trinken, die Krone der Schöpfung ist. — Noch lehrreicher als Analogieen, welche aus dem zoologischen Gebiet geholt werden, erscheinen mir diejenigen, welche das Studium der Botanik liefert. Für's Erste wird man in seines Nichts durchbohrendem Gefühle noch mehr befestigt, wenn man nicht blos das Leben und den Tod, sondern Gedeihen und Siechthum auch des bescheidensten Pflänzchens durch Einflüsse bedingt sieht, deren getreuestes Widerspiel Gedeihen und Siechthum der menschlichen Existenz beherrscht, und für's Zweite leiht sich ein pflanzlicher Gegenstand ungleich besser zu einer gründlichen und allseitigen Untersuchung, als ein animalischer. Wenn ich von Botanik sprach, so will ich darunter nicht bloss die höhere wissenschaftliche Pflanzenkunde verstanden wissen, obwohl allerdings z. B. die neuesten Forschungen im Gebiet der Kryptogamie die glänzendsten Bestätigungen für das eben besprochene Vorkommen von Analogieen enthalten. Aber ich brauche Sie nicht einmal auf solche rein wissenschaftlichen Arbeiten zu verweisen. Blicken Sie nur in das erste beste praktische Gärtnerbuch, das auf nüchterner Beobachtung fusst, und Sie können für Ihre eigenen Zwecke, z. B. aus dem Kapitel über Blumenkohl mehr lernen, als aus all dem Kohl, der von dem Brett eines akademischen Gemüsehöckers herunterkugelt. Wie haben mich jüngst die Bemerkungen eines schlichten Gärtners über die Kultur der Drakänen, über den Einfluss grosser und kleiner Kübel, belehrt und aufgeklärt! Noch besser ist es selbstverständlich, wenn Sie nicht in den Büchern Anderer, sondern selber im Buche der Natur lesen. Ich sage Ihnen, sogar mit Rücksicht auf Ihren ärztlichen Beruf, zum Frommen der Klarheit Ihrer pathologischen Anschauung können Sie aus der Beobachtung des pflanzlichen und thierischen Lebens und Treibens, das sich auf den Blättern einer Eiche wiegt, mehr lernen, als aus dem orakelhaften Rauschen von Dr. Jupiter von Dodona. Bei solchen Streifzügen auf das Gebiet der Botanik und Zoologie werden Sie übrigens eine Wahrnehmung machen, welche Sie ungemein sympathisch anmuthet. Sie werden nämlich daselbst dem nämlichen lieben Springinsfeld, unserm werthen Kollegen Dr. Spargamenter, begegnen, der uns hier auf dem Gebiete der Medizin durch seine ewigen Burzelbäume Applaus abnöthigt. Aehnlich wie die Medizin, breiten auch Botanik und Zoologie schrankenlose Gefilde vor uns aus und da kommen denn gewisse Leute auf die Meinung, dass auch eine schrankenlose Phantasie die beste Pflugschaar abgebe, um jene Gefilde zu reicher Fruchtabgabe zu zwingen. So finden Sie

z. B. in Lehrbüchern der Landwirthschhft mit aller Wärme der Ueberzeugung empfohlen, man solle Samen, den man keimen lassen wolle, vorher in verdünnte Kleesäure legen; es vermehre das die Keimkraft, beschleunige das Ausbrechen des Keims, halte den Samen gesünder u. s. f. Es ist diess eine therapeutische Schrulle aus dem landwirthschaftlichen Dungloch, und ist es nicht wahrhaft rührend, wie dieselbe mit der tiefsinnigen Idee von Dr. Pythagoras übereinstimmt, welcher jene Kleesäure gegen Phthise verwandt haben will? Als ob uns nur ein einziges, mit kritischer Umsicht geleitetes Experiment den Nachweis für die Behauptung zu liefern vermöchte, dass Klee- oder andere Säuren (auch die vielgerühmte Schwefelsäure leistet die fraglichen Dienste absolut nicht) das Keimen befördern. Es ist Alles nur vorgefasste Meinung, windige Theorie, Chimären der Phantasie, welchen Nattern der Arzt, begegne er ihnen auf seiner oder auf fremder Flur, den Kopf zertreten soll. — Noch bleibt mir übrig, Ihnen an einem einzelnen Beispiele und zwar mit bestimmter Rücksicht auf den Gegenstand aus der Pathologie, welcher uns zunächst zur Erörterung vorliegt, mit Rücksicht auf die Lehre von den Erfrierungen, zu zeigen, von welcher Art der Aufschluss ist, welchen man durch Seitenblicke auf andere naturhistorische Gebiete zu Gunsten medizinischer Fragen erhält.

Wenn ich nach starken Frühlingsfrösten die Veränderungen prüfe, welche die Pflanzenwelt erlitten hat, zumal, wenn ich etwas genauer untersuche, wie die erfrornen Pflanzen die erlittene Schädigung verarbeiten, sich von ihr wieder erholen oder aber ihr unterliegen, so drängt sich mir unabweislich eine dunkle Vorstellung von der Fülle der verborgenen und unentwirrbaren Verhältnisse auf, welche bei einem solchen Anlasse ihre Rolle spielen. Beobachtungen an der Thierwelt sind weit schwieriger anzustellen; auch mangeln mir solche mit Rücksicht gerade auf die obschwebende Frage. Dagegen ermuntere ich Sie, in der freien Natur den Erscheinungen des Frostes nachzugehen, insoweit sich dieselben in der Vegetation zu erkennen geben. Sie werden Wahrnehmungen machen, welche Sie im höchsten Grade befremden und auch in Ihnen Ahnungen analoger Vorgänge im Innern unsers eigenen Körpers erzeugen müssen. Was bei solchen Wanderungen durch die von Frost getroffene Pflanzenwelt Anlass zur Verwunderung gibt, das sind die merkwürdigen, rein unerklärlichen Verschiedenheiten, welche wir an den einzelnen Pflanzen rücksichtlich der Art und Weise, wie sie sich von der Einwirkung des Frostes wieder erholen, beobachten. Ich rede natürlich nicht von der allgemein bekannten Erfahrung, dass die eine Pflanzenart dem Einflusse der Kälte länger zu trotzen vermag, also härter ist, als die andere. Sondern es liegen mir die weit weniger beachteten Fälle im Sinne, wo derselbe hohe Grad von Kälte gleichzeitig alle Pflanzen gefrieren macht, wo aber dann die betroffenen Pflanzen in sehr ungleicher Weise oder auch gar nicht mehr zu neuem Leben erwachen. In einem Garten sind z. B. alle Frühlingsblumen erfroren und bleiben erfroren. Nur Stiefmütterchen und Primeln erholen sich in kurzer Zeit wieder vollständig; auch diese waren aber erfroren gewesen und hatten gerade so schwarz und abgebrüht ausgesehen, wie alle diejenigen, welche zu Grunde gerichtet bleiben. Diese Erscheinung hat schon bei den anscheinend so zarten, feinen, weichen und saftigen Blättern und Blumen der Viola trikolor etwas sehr Auffallendes. Sie wird aber bei den Primeln doppelt befremdlich, wenn wir uns von der Thatsache überzeugen, dass einzelne Arten und Varietäten, die starken Frost litten, konsequent erfroren und vernichtet bleiben, während andere, welche sich von jenen kaum durch botanische Kennzeichen

unterscheiden lassen und welche dem Anscheine nach von derselben Kälte gerade so heftig mitgenommen worden waren, sich regelmässig wieder erholen, ihr Schwarz oder welkes Gelb ablegen und neben ihren verdorrten Schwestern bald wieder im frischen Grün und in hellen Farben prangen. (Vgl. z. B. in dieser Beziehung die merkwürdigen Rekonvaleszenzunterschiede zwischen Primula erosa und denticulata.) Dieselbe Beobachtung können Sie an den Mierengewächsen oder Alsineen machen. Der Hühnerdarm ist nichts weniger als hart; er erfriert bald vollständig und der kalte Brand der Pflanze springt so sichtbar in die Augen, dass man nicht begreift, wie das Pflänzchen wieder davon zu kommen vermag. Man macht hiebei die nämliche, nur in diesem Fall mit geringerer Gemüthsbewegung verbundene Erfahrung, die uns in unserm Berufe häufig genug mit freudigem Erstaunen und Glück erfüllt, wenn wir eine erfrorne Extremität, welche wir ihrem Aussehen nach als verloren aufgegeben hatten, wieder zur Gesundheit und ungeschmälerten Thätigkeit zurückkehren sehen. — Bei uns, wie überhaupt im mittleren Europa, kommen die beiden, einander so ungemein nahestehenden Arten der Eiche, die Stiel- und die Steineiche, neben einander vor. Obwohl erstere weiter nach Norden geht, als letztere, so ist nichts destoweniger bei uns nichts von einer Verschiedenheit zu bemerken, welche die beiden genannten Eichenarten rücksichtlich ihrer Empfindlichkeit gegen hohe Kältegrade äussern. Die Steineiche erscheint gerade so hart, wie die Stieleiche. Derselbe Frostgrad macht die Sprösslinge beider Arten gefrieren. Aber dann macht sich ein höchst merkwürdiger Unterschied geltend. Die Sprösslinge der Steineiche bleiben erfroren. Diejenigen dagegen der Stieleiche, obwohl sie nicht minder welk und abgebrüht ausgesehen haben, als diejenigen der Schwesterart, vermögen sich wieder zu erholen und die frische gelbgrüne Farbe anzunehmen, wenn die Kälte nicht unter — 35° C. gefallen. Es müssen also im Innern der beiden Eichenarten verschiedene Verhältnisse in Bezug auf Konsistenz des Zelleninhaltes oder der Zellenwandungen, auf Säfteströmung, auf chemische Eigenthümlichkeit der Säfte oder dgl. obwalten. Auge, Mikroskopie, Chemie bieten uns freilich nicht den mindesten Anhaltspunkt, um über jenen merkwürdigen Unterschied zwischen Stiel- und Steineiche irgend welchen Aufschluss zu gewinnen. Denken Sie sich nun, Flora, die holde Göttin, berufe Sie aus den vier Wänden, welche sonst Ihre Wirksamkeit umschliessen, ins frühlingprangende Gefild hinaus und erbitte Ihren ärztlichen Rath zum Frommen eines Lieblings, der letzter Tage von erstarrendem Frost getroffen worden! Ich nehme an, der Patient sei eine Eiche. Sie können aber nicht erkennen, ob Stiel- oder Steineiche. Sie sollen nun die erfrornen, schlaff und schwarz herunterhängenden Schosse wieder zum Leben zurückführen. Welche rationelle Anhaltspunkte hat Ihre Therapie? Werden Sie die Eichenzweige mit Steinöl einreiben, Ueberschläge mit Chinadekokt und Phosphorsäure machen oder dieselben vielleicht rings um den kranken Baum ausgiessen, damit die gangränvertilgenden Stoffe auf endosmotischem Wege das Uebel heben? Es mag ein Kollege, dem der Anlass willkommen ist, das Symbol deutscher Kraft zu beweihräuchern, auf den Gedanken kommen, Kampfer zu verbrennen und den Rauch über die Pernionen und die Gangrän der Eiche in die Höhe steigen zu lassen. In Ihrer Mehrheit werden Sie jedoch mit mir darin einverstanden sein, dass unsere Therapie gegen erfrorne Eichenzweige vollkommen unwirksam ist, dass Sie durch ein unverständiges Einschreiten die Rekonvaleszens höchstens verzögern oder vereiteln, niemals aber durch Ihre Kunst her-

beiführen können. Vielmehr beruht die Möglichkeit der Erhaltung der Gesundheit auf innern natürlichen Vorgängen, welche Ihrem Erkennungs- und Begriffsvermögen vollkommen entrückt sind. War der Patient eine Stieleiche, so werden sich aus Gründen, welche auf denselben verborgenen Verhältnissen beruhen, die erfrornen Zweige weit eher wieder erholen, das Laub wird sich viel wahrscheinlicher wieder aufrichten und mit frischem Grün prangen, als wenn der Erfrorne eine Steineiche gewesen wäre. Diese bliebe erfroren. Die Stieleiche grünt unter Ihren Augen und unter Ihrer Kunst wieder auf, das heisst: Wenn Sie in dem Fall wirklich als Arzt zu Rathe gezogen worden sind und einen Kurplan ausgeführt haben, so ist hundert gegen Eins zu wetten, dass Sie die glückliche Wendung, welche Sie bei der Steineiche eintreten sehen, als Wirkung jener eminenten Weisheit und Thatkraft auffassen, welche Sie voll genialer Inspiration den kranken Eichenspross mit Steinöl waschen und in Chinabrühe baden liess, O Sie, eichener Pfeiler, aus einem Holze geschnitzt, das direkt aus den dämmerigsten Gründen des äskulapischen Hains stammt! Aecht gerbsauer ist aber Ihre Miene, wenn Sie Ihren Scharfsinn von keinem Erfolge gekrönt sehen. China und Steinöl vermögen allerdings keine erfrorene Steineiche wieder in's Leben zurückzuführen. Aber auch die Stieleiche dankt solchen ihre Erhaltung nicht und Ihre pharmazeutische Geschäftigkeit ist nichts, als der Flügelschlag einer Drohne, die den Baum umsummt. Ich brauche nicht zu sagen, dass Sie das Gleichniss auf die menschliche Praxis übertragen sollen. Das eben Mitgetheilte ist nichts weniger, als ein Gleichniss. Mit Stiel- und Steineichen, welche vom Froste gelitten haben, hat es buchstäblich die geschilderte Bewandtniss. Aber eine ganze Reihe von Lehren können Sie aus dieser Abschweifung in die Botanik in die — Zoologie herübernehmen. Sie werden sich sagen müssen, dass Verhältnisse von solch mysteriöser, indessen rein physiologischer Art, wie wir sie bei Stiefmütterchen und Hühnerdarm, Primeln und Eichen getroffen haben, auch bei den belebten Wesen vorkommen, dass sich namentlich jene eigenthümliche Differenz zwischen der Stein- und Stieleiche auch bei menschlichen Individuen, welche unter dem Einflusse des Frostes stehen, geltend machen kann. Nur tritt dann hier der Uebelstand ein, dass wir nicht zu unterscheiden vermögen, was Stein-, und was Stieleiche. Unser blödes Auge hat nur Eichen, d. h. Menschen, vor sich, und vermag daher die Patienten nur unterschiedslos, kurzweg als leidende Menschen zu taxiren. Wenn sich nun der Eine unter unserer Behandlung wieder erholt, so denkt Dr. Aplomb gar nicht anders, als den Erfolg auf Rechnung seines klugen Mannövrirens zu setzen, während der günstige Ausgang, von Aplomb's Genie ganz und gar unabhängig, Verhältnissen zu danken ist, welche denjenigen der Stieleiche entsprechend sein mögen. So einfach der Vorgang der Erfrierung in der unorganischen Welt, so verwickelt ist er — davon bin ich überzeugt — im Gebiet des organischen Lebens. Wir haben keine Ahnung, welche unendliche Zahl von Faktoren hier in Frage kommen. Durch starke Frostgrade wird der galvanische Strom in den Nerven affizirt, die Arbeit der Muskeln modifizirt, die Spannungsverhältnisse der Gefässwandungen und dadurch die Vorgänge der Ex- und Endosmose verändert. Neben wirklicher Eisbildung geschehen die grössten chemischen Umänderungen im Blut und in den Säften, organische Verbindungen, welche zu ihrem Bestand schlechterdings die normale Blutwärme erfordern, zersetzen sich, Pfröpfe entstehen u. s. f., kurz, was man so leichthin Erfrierung nennt und darunter das einfachste Ding von der Welt versteht, bildet in unserm Körper nicht mehr jenen einzelnen,

festen, sichtbaren Faden, welchen die Physik verfolgen kann, sondern ein Gewebe so verwickelter Art, dass indische Musseline dagegen grobe Takellage ist. — Wie lächerlich musste Ihnen wohl die Vorstellung erscheinen, einen erfrornen Eichenzweig mit Steinöl oder Chinaabkochung zu behandeln! Aber ich frage Sie, ob Ihnen einleuchtendere, das rationelle Verlangen unseres Geistes besser befriedigende Anhaltspunkte zu Gebote stehen, um die Kur der erfrorenen Gliedmaasse eines Menschen einzuleiten? Im einen, wie im andern Fall ist Ihnen die Art, der Grad und Umfang der Störung, welche die vegetativen Vorgänge erlitten, und das entsprechende Mittel zur Hebung der Störung gänzlich verschlossen und ich halte dafür, dass es nicht minder absurd ist, auf einen erfrornen Fuss Steinöl oder Chinadekokt zu streichen, als auf einen erfrornen Eichenzweig. Jedenfalls scheinen wir, unbenommen unser sonstiges Recht auf Lorbeeren, wenigstens keine Ansprüche auf Bürgerkronen gerade von Eichenlaub zu besitzen. Mögen in der Art, wie sich ein Eichenzweig und eine menschliche Extremität ernähren, auch die grundmässigsten Verschiedenheiten bestehen, so viel ist sicher, dass unsere Kenntniss von den obwaltenden Verhältnissen nichts weniger, als so weit gediehen ist, um gegen einen erfrorenen Eichenzweig und eine erfrorene Extremität verschiedene Kurmethoden zu rechtfertigen. Die thierische Gliedmaasse besitzt freilich noch Nerven, deren Berücksichtigung bei der Pflanze wegfällt. Allein es macht sich diese neu hinzukommende Rücksicht bei dem vom Frost getroffenen Gliede in keiner andern Weise geltend, als dass sie uns möglicher Weise veranlasst, durch innerlich gegebene Narkotika vorhandene Schmerzen zu besänftigen. Diese Nothwendigkeit fällt bei der nervenlosen Pflanze weg. Oertlich auf die Nerven der affizirten Extremität einzuwirken und etwa von dieser Richtung her den Wirkungen des Frostes beizukommen und dessen Unbill zu tilgen, dieser Aufgabe möchte selbst das grossartige Wissen der DDr. Ragout, Träganth und Bezoar kaum gerecht werden. — Wie der Prozess des Erfrierens in unserer Blutwelle ein unendlich verwickelteres Problem darstellt, als eine gefrorene Strassengosse, so auch alle übrigen physikalischen Prozesse. Aber gleichwohl werden auch diese häufig mit wahrhaft sträflicher Oberflächlichkeit nude krude von den Elementen draussen in das Innere unseres Körpers übergetragen, als ob es sich dabei lediglich um das Uebertragen einer Summe von Zwei mal Zwei gleich Vier handle. Die Elektrizität liefert ein weiteres Beispiel für diesen Leichtsinn in wissenschaftlicher Beziehung. Obwohl wir von den Beziehungen der Elektrizität zu dem Leben und Treiben unseres Organismus nicht das Mindeste wissen, aber auch wirklich so wenig, dass uns alle und jede Berechtigung fehlt, pathologische Erscheinungen durch Störung der Elektrizitätsverhältnisse zu erklären, werden uns nichtsdestoweniger noch fortwährend mit frechem Schnattern derartige Enten aufgetischt. In der Weise, wie wir uns im Becher unsern Grog zu mischen und die Rate Wachholderbranntwein zu bestimmen pflegen, die wir ohne Dusel vertragen, mischen viele Kollegen die positive und negative Elektrizität im Gefäss unseres Leibes und messen skrupulos das Gleichgewicht ab. Indessen resultirt dabei alleweil ein Dusel. Soll ich von Elektrizitätserscheinungen in unserem Körper etwas Zuverlässiges berichten, so kann ich nur die elektrische Schnelligkeit anführen, mit welcher Dr. Kislaraga in der Antichambre seinen Rücken krümmt, wenn er zur Audienz befohlen wird. Ebenso ist die Schnelligkeit elektrisch, mit welcher Dr. Polisson seine glänzende Kur bei Querkus pedunkulata ausposaunt und sein schmerzliches Bedauern über die miserabeln Erfolge ausdrückt, welche

sein Kollege, Dr. Pix, bei Querkus Robur erzielt hat. Dass die physikalischen Prozesse innerhalb unseres Koriums übrigens nicht immer dieselben Gesetze befolgen, wie ausserhalb, beweist die offenbar auf Magnetismus beruhende Erscheinung, nach welcher eine sechs Linien breite rothe Seidenschleife den sechs Fuss langen Dr. Askaris Lumbrikoides an sich zu ziehen vermag. Diese magnetische Erscheinung findet in der unorganischen Natur kein Analogon. Sie bildet übrigens keineswegs etwa ein Kennzeichen für das organische Leben im Allgemeinen, sondern schlechterdings nur für dessen reinste und höchste Blüthe, für den — Gorilla.

An dem pathologischen Bilde einer Erfrierung können Sie sich als an einem der schlagendsten und anschaulichsten Beispiele von der Werth- und Nutzlosigkeit jeglicher Systematik überzeugen. Sie sind vollkommen ausser Stande, die Erfrierung unter einem allgemeinen Gesichtspunkte zu betrachten. Die Erfrierung ist ein eigenthümlicher Naturprozess, der als solcher, lediglich bloss für sich, einen Gegenstand der Forschung bildet. Doktrinärer Schematismus hilft da nichts, und wenn Sie die Erfrierung der Rubrik Entzündung unterordnen, so gewinnt Ihre Einsicht und Ihr Verständniss durch dieses taktische Manöver gerade so viel, als Ihre Aufklärung z. B. dadurch wesentliche Fortschritte macht, dass Sie Staarmatz und Rohrdommel unter die Arche Noah rubriziren. Die pathologische Störung sowie die chemische Zersetzung, welche unser Körper bei einer Erfrierung erleidet, sind gewiss ganz anderer, vielleicht geradezu entgegengesetzter Art, als sie es z. B. in Folge einer Verbrennung sind, und es bleibt nichts übrig, als Erfrierung und Verbrennung scharf getrennt von einander zu betrachten und jeden Versuch, einen gemeinsamen Hut darüber zu stülpen, fern zu halten. Wie wir hoffen wollen, dass sich aus jenem Theaterbrande, dessen Lohe aus unserer Schilderung der Verbrennung hervorzüngelt, mit Zeit und Weile ein Phönix emporschwingen werde, so wollen wir auch an der lachenden Aussicht festhalten, dass aus den Erscheinungen der Erfrierung dereinst für unser Verständniss ein lichter Lenz und für unser therapeutisches Vermögen ein fruchtbeladener Herbst winken mögen. Bis dahin aber rathe ich Ihnen, des Tages ernste und angestrengte Arbeit dem konkreten Fall, das leichte Spiel des Abends und das phantastische Träumen der Nacht dem pathologischen Systeme zu widmen. Glauben Sie mir, die Kinderklapper „Entzündung" macht ganz genau denselben unbestimmten Lärm, wie die philosophischen Wissenschaften Lärm machen mit solchen Stichworten, wie Ehre, Unschuld, Sünde, Freiheit, Recht u. s. f.! Lassen Sie dem Philosophen die Glorie, der Herold solcher allgemeinen Plattheiten zu sein und in's Blaue hinein die vage Deutung jener Begriffe auszuposaunen! Sie aber untersuchen das Wesen der Entzündung nur im einzelnen bestimmten, den Sinnen nahe gerückten Falle als Verbrennung, als Furunkel, als Scharlach, als Pocken, und fühlen Sie sich bewogen, auch jenen Begriffen aus dem Moralgebiet Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, so untersuchen Sie ebenfalls nicht auf's Unbestimmte und Allgemeine hinein, sondern mit Rücksicht auf den einzelnen, thatsächlich gegebenen Fall, was Ehre, was Freiheit, was Recht ist. Was haben Sie davon, wenn man Ihnen kurzweg einen „König" vorführt und Sie um Ihre Ansichten über Begriff und Wesen des Königthums ersucht? Welch unerträgliche, wahrhaft qualvolle, mit dem Tod des Ertrinkens bedrohende Fluth von Allgemeinheit liegt nicht in dem Begriff „König". Ein Philosoph taucht freilich freudig unter in solch rieselnde Wasserbäche! Sie dagegen sollten sich in Ihrer Eigenschaft als Naturforscher nun und nimmermehr dazu verstehen, über den

allgemeinen Begriff „König" Theorieen zu entwickeln. Welch gränzenlose Mannigfaltigkeit einzelner, scharf unterschiedener, ja diametral einander entgegengesetzter Begriffe wird durch den Ausdruck „König" in einen Klang, in ein wirres Gesumme geeinigt! Denken Sie an die maasslosen Verschiedenheiten, welche im Alterthume zwischen einem persischen und skythischen König, einem Theseus und einem Agis, einem Numa Pompilius und Mithridat, späterhin in der Stellung von Königen, wie Franz I. von Frankreich, Philipp II. von Spanien, Gustav Adolf von Schweden, bestanden, denken Sie an die unüberbrückbare Kluft, welche noch gegenwärtig Begriff und Wesen eines Königs von Preussen und von Siam u. s. f. trennt, und angesichts solch schreiender Gegensätze könnten Sie noch so vermessen sein, sich in Lukubrationen über Begriff und Wesen eines Königs im Allgemeinen zu ergehen? Jene aufgeführten Repräsentanten des Königsbegriffes sind ja unter sich so verschieden, wie, um ein Beispiel von schlagendem Gegensatz zu nennen, z. B. ein König von Würtemberg und ein Zaunkönig, ein Vogel auf dem Zaun! Leider haben wir im Bereich unserer Naturwissenschaft selber noch eine ganze Reihe von Bezeichnungen, welche gerade so allgemeiner und zerfahrener Art sind, als jener beispielsweise „König". Es hätte das nicht viel auf sich, sobald wir, uns der relativen und willkürlichen Tragweite des Ausdrucks bewusst, Bezeichnungen, wie Entzündung, Krebs, Phthise u. s. w. wirklich auch nur als konventionelle Allgemeinheiten aufgefasst wissen wollten. Diess ist aber nur zu häufig nicht der Fall. So begegnen Sie z. B. noch auf Schritt und Tritt Naturforschern, welche darauf schwören, dass der naturhistorische Artbegriff so, wie wir ihn in Botanik und Zoologie festgestellt haben, von der Natur gegeben sei und die Bezeichnung eines bestimmten, thatsächlichen Verhältnisses enthalte. Nun beruht aber unsere Aufstellung des Begriffs „Spezies" schlechterdings nur auf beschränkter menschlicher, subjektiver Willkür und es schliesst die Spezies dieselbe Fülle vager, wechselvoller, proteusartiger Eigenschaften und Kennzeichen in sich, wie die Begriffe König, Ehre, Freiheit u. s. f.

„Es ist doch schrecklich! Die Erde wird von Jahr zu Jahr kälter. Nicht wahr, Herr Doktor?" Aus der Menge von Berührungspunkten, durch welche die Hitze- und Kältefrage in die anorganische und organische Welt und im Besonderen in das menschliche Leben zum Theil auf das Allertiefste und Bedeutsamste hereingreifen, hebe ich beispielsweise die eben aufgeworfene als eine von denen hervor, welche sich bei einer Besprechung dieses Gegenstandes zunächst aufdrängen. Sie haben, meine Herren, in einem gesellschaftlichen Kreise durch die Schilderung eines traurigen Falles von Erfrierung lebhafte Theilnahme erregt und im Verlauf der sich daran knüpfenden Unterhaltung wird die obige Frage an Sie gerichtet. Was sollen Sie darauf erwiedern? Vor Allem aus sind Sie durch Ihre Stellung dazu berufen, Etwas zu erwiedern. Niemals sollen Sie solche Fragen, welche sich auf Erscheinungen und Verhältnisse, aus dem Bereich der Natur beziehen, an sich vorüber gehen lassen, als ob das Allotria wären, die Sie nicht berührten. Sie haben bei solchen Anlässen nicht nur überhaupt mit zu votiren, sondern in Ihrer Stellung als Aerzte stellen Sie, sobald es sich nicht um ganz spezielle Detailfragen, sondern um einen Gegenstand von allgemeinerer Natur handelt, dasjenige Forum dar, von welchem der klarste, zuverlässigste und vernunftgemässeste Bescheid zu erwarten steht. Ist zufällig Jemand zugegen, dessen Studien zu der aufgeworfenen Frage in nächster Beziehung stehen, so lassen Sie demselben in der Beantwortung immerhin den Vor-

rang! Sie werden aber die reichlichste Gelegenheit haben, sich zu überzeugen, wie das einlässlichste Studium, wie eine durch den mühseligsten Fleiss erworbene umfassende Kenntniss des Materials doch nicht vor Thorheit schützt. In Beziehung auf allgemeine geologische Fragen können Sie den gewiegtesten Geologen auf Ansichten versessen sehen, welche Sie, die Sie nicht zum hundertsten Theil so viel Detailkenntniss besitzen, einzig und allein vermöge Ihres, durch die ärztliche Methode disziplinarisch geschulten gesunden Taktes als unstichhaltig, ja geradezu als abgeschmackt und thöricht verwerfen. So gibt es Geologen hundert fünfzig Karate schwer, welche sich aber nichtsdestoweniger die Katastrophen, welche unser Erdball durchmachte, so abrupt und so allgemein denken, als wie in bekannter Jahrmarktsproduktion ein Bereiter ein Dutzend Mal sein Kostüm wechselt, die alte Raupenhülle davon schleudert und als neuer Schmetterling in der Rennbahn weiter herumjagt, Geologen, welche auf die thatsächliche Existenz eines allgemeinen Zentralfeuers der Erde mit der Gewissheit schwören, wie auf das Feuer, über welchem der Mehlbrei ihres Stammhalters gekocht wird. Sie werden Zoologen begegnen, deren Gedächtniss die ganze Thierreihe vom Vibrio aus der Dachtraufe bis zum Adler in der Sonnennähe umfasst, und welche, im Besitz all dieses ungeheuren Wissens, mit Fanatismus in den Tod gehen würden für die Darwin'sche Lehre. An diese paar Beispiele liessen sich noch eine Menge andere Vorurtheile und Wahnvorstellungen reihen, welche sich nur zu häufig wie Schatten an die lichtvollsten Geistesarbeiten von Naturforschern schliessen. In der Regel liegt die Achillesferse darin, dass die noch im höchsten Grade fragliche, jedenfalls nicht objektiv nachzuweisende Existenz irgend einer Naturerscheinung oder irgend eines Naturgesetzes gleich, ohne Weiteres, als thatsächlich vorhanden und zu Rechten bestehend angenommen wird. Chimären solcher Art jagt der Arzt vermöge der eigenthümlichen Natur seiner Berufssphäre viel weniger nach, als jeder andere Naturforscher. Der letztere lässt sich in seinem Stolze, exakte Wissenschaft zu treiben, nur zu leicht dazu verleiten, nicht bloss seine Beobachtungen, sondern auch die Schlüsse, welche er aus den Ergebnissen seiner exakten Forschungen zieht, für exakt zu halten. Er vergisst, dass jedes menschliche Urtheil immer das Produkt der Willkür und Subjektivität ist. Niemand dürfte die Mittheilung von neuen exakten Beobachtungen mit lebhafterer Freude begrüssen, denn ich, und regelmässig, wie ich die Forschungsergebnisse aus dem Gebiet der niedern Pilze, der Quallen, der Insektenwelt u. s. w. mir aneigne, kommt eine wahre Sehnsucht über mich, dass auf gute Beobachtung auch in unserer Wissenschaft ein so realer und zuverlässiger Gewinn folgen möchte. Welch ganz ander, welch konkreter und zuverlässiger Ding, welch ein Juwel ist bloss schon die gewöhnliche Beschreibung einer neuen zoologischen oder botanischen Spezies im Vergleich zu jenen Amöben, den pathognomischen Bildern unserer Krankheiten! Wie schlagend drängt sich bei einer solchen Nebeneinanderstellung die Absurdität auf, Krankheiten mit naturhistorischen Arten identifiziren zu wollen! Der Neid, mit welchem mich die Vorzüge der beschreibenden Naturwissenschaft erfüllen, schlägt aber glücklicher Weise, noch bevor er mich ikterisch zu machen im Stande ist, in das Gegentheil um. Sowie sich der Naturforscher zu allgemeinen Urtheilen erheben will, pflegt er eine Bahn zu betreten, vor deren Irrthümern die Medizin wenigstens die erfahrungsreicheren unter ihren Jüngern bewahrt.

So paradox die Behauptung klingt, so hat sie gleichwohl ihre voll-

kommene Richtigkeit, dass es nämlich gerade die Unexaktheit der medizinischen Forschungsresultate ist, was uns Aerzte zu den vorzugsweise Exakten unter all denen macht, welche gelehrte Studien treiben, und in diesem Verhältniss liegt der Angelpunkt für jene Suprematie, welche ich für meinen Stand beanspruche. In dem Erkennen der unserer Untersuchung und Beurtheilung unterliegenden pathologischen Verhältnisse sind wir ganz gränzenlos unexakt, kindisch unwissend, schülerhaft unsicher, blind, taub und vernagelt. Ein Amputirter, dessen Genesung wir mit Bestimmtheit entgegensahen, wird in ein paar Tagen von Pyämie oder Tetanus weggerafft. Ein Bruchkranker, dem wir anscheinend brandige Därme zusammennähten und den wir sicherem Tode verfallen glaubten, kommt davon. Eine Geschwulst, die wir nach einlässlichster Untersuchung für gutartig erklärt, ist einen Monat später ein offener Krebs; eine andere, die wir für einen Skirrhus ausgegeben, erweist sich als ein abgekapselter Abszess. Was wir für Wadenkrampf hielten, ist beginnende Hirnparalyse, und Symptome, welche uns Hirnparalyse, Gehirnerweichung, Verfall in unheilbaren Blödsinn zu verkünden schienen, machen in einem Jahre vollkommener geistiger wie körperlicher Gesundheit Platz u. s. f. Schliessen wir das Kaleidoskop, aber lassen Sie uns dasselbe mit dem festen Vorsatz zur Seite legen, im Urtheil klug, vorsichtig und zurückhaltend zu sein, das unermessliche Reich der Möglichkeiten immer im Auge zu behalten und nie über das hinauszugehen, für dessen thatsächliche Existenz wir durch Berufung auf unsere Sinne einzustehen vermögen! Kein anderer Stand macht eine solche Schule durch, keiner bekommt die Ruthe so oft, wie wir. Aber es gelangt auch keiner zu dem Grad von Weisheit, mit dessen Erwerb wir unsere harten Lehrjahre schliessen. Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Wir werden in unserer Eitelkeit unbarmherzig gezüchtigt. Allein die Frucht ist ein Verständniss des Laufes der Welt, welches uns den Platz als Lenker und Gesetzgeber der Erde anweisen würde, wenn die andern Bewohner der Erde, eben weil sie niemals die Birkenruthe des äskulapischen Tempeldienstes geschmeckt, nicht gar so unverständig wären. Ich wiederhole: Gerade desshalb, weil die Medizin eine so unexakte Wissenschaft ist, hat sie gelernt, in der Auskunft, welche sie auf an sie gestellte Fragen ertheilt, in erster Linie vorsichtig und zurückhaltend, sodann klug und überhaupt exakt und präzis zu sein. Die Antwort, „ich weiss es nicht", ist nämlich durchaus als exakte Antwort zu erklären. Der Fragende, der diesen Bescheid erhält, weiss wenigstens, woran er ist. Unexakt ist dagegen jede Antwort, welche einen bestimmteren und weiter gehenden Bescheid ertheilt, als nach dem Stand des Wissens und überhaupt nach der Natur der Sache zu ertheilen möglich ist. Auf die Frage, „was für Wetter werden wir morgen haben?" schauen hundert und hundert Naturforscher, welche für die einzelnen Zweige ihrer Fachstudien sonst als wahre Muster von exakten Beobachtern dienen können, nach ihren Barometern und antworten: „das Barometer steht auf 735; das Wetter wird morgen schön sein."

Der Arzt gibt jedoch ganz andern Bescheid. Er hat zu oft an dem Krankenbett von Wöchnerinnen, Operirten, Typhosen u. dergl. gestanden und zu viele, bald schmerzliche, bald freudige, in beiden Fällen aber die Eitelkeit in gleichem Grade verwundende Ueberraschungen erfahren, um nicht schon längst zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, dass die Gabe der Prophetie dem Menschen nicht beschieden und dass die Enthüllung selbst der allernächsten Zukunft nicht nur die unexakteste aller Wissenschaften ist, sondern überhaupt gar nicht dem Bereich einer wis-

senschaftlichen Forschung angehört. Bin ich nicht gestern einem früheren Patienten von mir begegnet, dessen in Bälde zu erwartenden Hinschied ich vor zehn Jahren in einem von Amtsstelle abverlangten Gutachten vorausgesagt hatte, auf Grund einer mannsfaustgrossen Vomika in der linken, einer Infiltration der halben rechten Lunge, eines äusserst quälenden Hustens, eines beinahe fadenförmigen Pulses u. s. f.! Der Mann hat seitdem wieder geheirathet, Kinder bekommen und arbeitet von Morgen bis Abend auf seinem Bureau. Für die Hohlheit der Hälfte seiner Lungen stehe ich ein. Ich stehe aber auch für die Hohlheit unseres Wissens rücksichtlich dessen, was die Zukunft bringt, ein, und auf die Frage, „was für Wetter werden wir morgen bekommen?" antwortet der Arzt: „Jetzt, den 13. September 1867, zehn Minuten vor vier Uhr Nachmittags, steht das Barometer auf 735. Wie es morgen stehen wird, weiss ich nicht, und ebenso wenig weiss ich, was für Wetter wir morgen haben werden."

Aus den früher aufgeführten Beispielen hebe ich noch den Darwinismus hervor, um Ihnen, meine Herren, an diesem, gegenwärtig so sehr im Schwange stehenden wissenschaftlichen Unterhaltungsgegenstande nicht mit Vertuschung, sondern mit klarem und scharfem Umriss den Standpunkt zu zeichnen, welchen der Arzt allen solchen aus dem Gebiet der Natur sich aufdrängenden Fragen gegenüber einnimmt. Der Arzt erklärt sich in Bezug auf jene grosse, verlockende Frage dahin: Für's Erste ist es unexakt, die bewusste Anschauungsweise mit dem Namen „Darwinismus" zu belegen. Darwin hat bloss einiges, allerdings höchst werthvolles Material herbeigeschafft und seine individuellen Ansichten mit unglaublicher Keckheit für endgültige Naturgesetze ausgegeben. Sein mit frisch duftendem Gewürz servirtes Gericht ist jedoch ein sehr alter Brei, und wenn die bezügliche Theorie nach dem Namen ihres Urhebers genannt werden sollte, so hätte eine ganze Reihe anderer Beobachter, namentlich auch deutscher, ein weit älteres und mindestens so gut begründetes Recht auf diese Auszeichnung, als der modernste Repräsentant, als der Engländer Darwin. Sodann ist jene ganze berühmte Darstellung von der Veränderlichkeit des Artbegriffs und der Fortbildung der Arten zur Zeit schlechterdings noch nichts mehr und nichts weniger, als reine Willkür, als ein Stück naturwissenschaftlicher Metaphysik. Wenn ich einen erlauchten Kollegen im Darwin'schen Derwischtanz dahin wirbeln sehe, spreche ich bei mir selber: Aha, das ist auch einer von jenen Fanatikern, welche sich auf ihr Dogma rösten oder viertheilen lassen, auf das Dogma, dass z. B. das Wesen des Rheumatismus auf gestörten Elektrizitätsverhältnissen, oder dass das Wesen des Typhus oder der Cholera im Steigen und Sinken des Grundwassers, das Wesen wiederum der Cholera oder der ansteckenden hitzigen Hautausschläge auf schmarotzenden Pilzen beruht, oder dass weiterhin Abel ein blonder, wunderlieblicher Lockenkopf, Kain ein räudiger, dunkelhaariger Struwelpeter gewesen sei, dass die Mutter des Heilands für ihre Toilette stets Roth und Blau gewählt habe, und was derartige Annahmen reinster Willkür oder Eingebungen einer malerischen Phantasie mehr sind. Freilich, wenn man gewahr wird, wie sich Dr. Bombyx zum Kliniker, Leibarzt, geheimen Obermedizinalrath u. s. w. fortgesponnen hat, so tritt das Ueberzeugende einer Theorie, nach welcher eine Gans nur eine Entwickelungsstufe des Rhinokeros darstellt, idyllisch schön vor Augen. Wirklich ist auch die Möglichkeit einer Veränderlichkeit und Fortentwicklung der Art in sehr vielen Fällen nicht im Mindesten zu bezweifeln und jeder Unbefangene wird sich der überzeugenden Kraft vieler,

sowohl von Darwin, wie schon viel früher von Andern aufgeführter Beispiele nicht verschliessen können. Aber nicht weniger gewiss ist es, dass sich die Mehrzahl der Arten seit den Zeiten, in welche die Möglichkeit einer naturwissenschaftlichen Forschung hineingreift, absolut nicht verändert hat. Diese Zeitdauer halte ich nun allerdings für eine ungemein kurze, für ein blosses Nu, und wenigstens mir erscheint es als maasslos frivoles und vermessenes Unterfangen, schon in jetziger Zeit eine bestimmte Theorie aufstellen und für oder gegen Partei nehmen zu wollen. „Gott weiss es. Ich weiss es nicht“: dieser Satz gilt, wie er für die Bedingungen des Scharlachs, der Pocken, der Syphilis u. s. w., für den Hergang des Denkens und der Zeugung, das Wesen Gottes und die Frage der Unsterblichkeit gilt, so auch für alle jene Verhältnisse, welche sich auf die Schöpfung der Erde, die Bildung der ersten belebten Zelle und die Entwicklung der Thier- und Pflanzenarten beziehen. Nicht leicht bringen es aber die übrigen Naturforscher über sich, mit der unerbittlich gebotenen Strenge, Schärfe und Nacktheit die Thatsache hinzustellen, dass der Mensch über alle jene Fragen absolut nichts weiss und desshalb auch nicht den Schatten eines Rechtes zu einer Theorie, geschweige zu einer festen Ueberzeugung oder entschiedenen Parteinahme besitzt.

Dagegen versteht sich der Arzt, eingeschult durch jene harte Palästra seines Berufs, in welcher er sich Tag für Tag die nackte Thatsache, die bittere Frucht der negativen Erkenntniss holt, mit leichter Ueberwindung zu dem unzweideutigsten Bekenntniss völliger Unwissenheit. In dem besondern vorliegenden Fall äussert er sich: Ob die Arten beständig oder unbeständig, weiss ich nicht. Zur Zeit sprechen einzelne Thatsachen sowohl für die eine, wie für die andere Annahme. Diese einzelnen Fälle verschwinden aber vollständig im Ozean der übrigen, nicht verstandenen Erscheinungen. So bleibt mir nichts übrig, als zuzuwarten, meine Meinung zurückzubehalten, aber ja recht emsig und unverdrossen weiter zu forschen und Thatsachen zu sammeln. Generationen nach Generationen werden nach mir noch diese Pflicht zu üben haben. Vielleicht wird eine Lösung zu wagen sein, wenn einstmals der bereits halbwegs zum Engel avanzirte Adam (kleine Warzen auf den Schulterblättern verkünden dann vielleicht schon das in einer weiteren Million von Jahren zu erwartende Ausbrechen von Vespertilionenschwingen) seiner bereits vollständig zum Engel und zu völliger Flatter-Fähigkeit herangereiften Eva zum Neujahr 1867000 Prosit! ruft.

„Hm!“ wirft da der Ephorus von der Orbispiktusakademie ein, „da predigen Sie freilich eine wohlfeile Weisheit und Ihr Ausweg, schwierigen Fragen mit einem einfachen „Ich weiss es nicht“ aus dem Weg zu gehen, wird schwerlich zu den kopfzerbrechenden Künsten gezählt werden müssen.“ Erlauben Sie mir, Verehrtester, anderer Meinung zu sein! Ich halte dafür, dass den Herrn der Schöpfung nicht leicht eine Aufgabe so schwer ankommt, als die Nothwendigkeit, unumwunden und unzweideutig die eigene völlige Unwissenheit zu bekennen. Bevor er in diesen sauren Apfel, den wahren Apfel der Erkenntniss, beisst, krümmt, windet er sich und entschlüpft er wie ein Aal, oder aber er wühlt Berge metaphysischen Schuttes auf, hinter denen er sich verschanzt. Auch in dieser Beziehung ist der Mangel an historischen Berichten über die erste Zeit nach Erschaffung des Menschen schmerzlich zu bedauern. Es mag lange genug gedauert haben, bis es Adam über sich brachte, die wissensdurstigen Fragen seiner metamorphosirten Rippe, wie z. B., warum denn die Rosen Dornen hätten, warum die holden gutwilligen Schäfchen gleich-

zeitig so über alle Maassen dumm wären, warum die Bäume nicht in den Himmel wüchsen u. s. w., nicht mehr mit windigen Phrasen, sondern mit einem kurzen, klaren und ehrlichen „Ich weiss es nicht" zu beantworten. „Da bin ich nun freilich anderer Meinung!" ruft Dr. Kynikus plötzlich in unsern Diskurs herein. „Nach meinem Erachten ist die Phrase „Ich weiss es nicht" eine der ersten Errungenschaften des menschlichen Geistes gewesen. „Wer hat meinen Linsenbrei verbrannt?" donnerte der durch die Prüfungen des Lebens noch nicht abgehärtete Adam wohl schon in der ersten Zeit seiner jungen Liebe den Gegenstand der letzteren an. Ich wette nun hundert Feigenblätter gegen eines, dass Eva in einer selbstverständlich vollkommen gerechtfertigten Entrüstung über die arge Zumuthung erwiedert hat: „„Ja, das weiss ich nicht."" Und als Eva selber wenige Jahre später den Flaschenkürbis mit süssem Palmenwein, den sie sich zu eigener Herzstärkung auf die Seite gestellt hatte, ausgeleert fand und voll paradiesischer Majestät ihre Knaben darüber befragte, da wird wohl der Range Kain — ich nehme die obige Wette auch für diesen Fall auf — trotzig entgegnet haben: „„ich weiss es nicht."" Wahrscheinlich half ihm das aber wenig; denn Abel mit blonden Locken und Madonnenaugen erwiederte gewiss sogleich mit süsser Flötenstimme: „„Aber ich weiss es, Mama! Kain hat es gethan!"" — — Mir graust vor dem Lächeln, mit welchem Dr. Kynikus sein Genrebild aus Eden's vier Wänden schliesst.

„Es ist doch schrecklich! die Erde wird von Jahr zu Jahr kälter. Nicht wahr, Herr Doktor?" — Eine solche Berufung auf Ihr Wissen und Urtheil haben Sie, meine Herren, unter keinen Umständen stillschweigend hinzunehmen. Sie stellen allerdings für den Laien die höchste Instanz dar, von welcher Entscheidungen über streitige Fragen der erwähnten Art ausgehen sollen. Was werden Sie z. B. in diesem Falle antworten? Sollte, meine Verehrteste, in Ihrem Schreckensruf der Sinn liegen, dass Sie selber durch eigene Erfahrung und Beobachtung sich von einer stätigen Abnahme der Erdwärme glauben überzeugt zu haben, so freut es mich, Ihre düstere Prophezeiung zu Ihrem Frommen vollständig Lügen strafen zu können. Es mögen die paar letzten Jahre vielleicht ungewöhnlich kalt und regnerisch gewesen und desshalb bei Ihnen, wahrscheinlich noch wegen eines zufälligen Zusammentreffens von besondern persönlichen Umständen, die Voraussetzung entstanden sein, dass das Klima immer kälter und trübseliger werde. Eine solche pessimistische Weltanschauung ist indessen, obwohl anscheinend aus eigener, durch keine Einrede zu erschütternder Erfahrung geschöpft, durchaus irrthümlich. Kein Mensch ist ein Prophet und desshalb auch Niemand im Stande, die Temperaturverhältnisse des nächsten Jahres im Voraus zu bestimmen. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir ein ungewöhnlich warmes Jahr erhalten werden, ist genau so gross, wie eine Voraussetzung entgegengesetzter Art. Es könnte sich gar wohl ereignen, dass nunmehr einige auffallend warme, trockene und schöne Jahrgänge in ununterbrochener Reihenfolge Freude und Wonne verbreiten. In diesem Fall dürfte dann bei Ihnen vollkommen nach der nämlichen irrigen Schlussfolgerung der hinwieder zu rosige Glaube entstehen, dass das Klima der Erde von Jahr zu Jahr wärmer und angenehmer werde. Eine solche Annahme wäre gerade so begründet, als wenn Sie z. B. an einem besonders hellen und schönen 22. März sich einbilden und darüber frohlocken wollten, dass seit gestern die Länge des Tages schon sichtbar zugenommen, und Ihrer Annahme einer Verschlimmerung des Erdklima's entspräche Ihr Bedauern über die schon so deutlich wahrnehm- und er-

kennbare Abnahme der Tageslänge, wenn der 22. Juni zufällig ein trüber Regentag ist. Der einzelne Mensch ist natürlich in seinem vollen Rechte, nach seinen persönlichen Erfahrungen die Jahrgänge, welche er erlebt, unter sich zu vergleichen und für diese bestimmte Reihenfolge nicht eine Ab- oder Zunahme der Erdwärme als Naturgesetz, sondern einfach ein Uebergewicht von kalten und regnerischen Jahren über warme und trockene oder das umgekehrte Verhältniss festzustellen. Es wird sich auch von diesem Gesichtspunkt aus die Regel von dem ungleichen Loos, das über die Menschenkinder verhängt ist, bewähren. Auf die Lebensdauer der einen Menschen werden auch im Sinn von Baro- und Thermometer mehr lichte, sonnige und erquickliche, auf diejenige von Unstern, dem guten Jungen, mehr Schnee- und Regentage fallen. O du glückliches Joviskind, welches das Verhängniss die Trauben von 1811, 34 und 65 pflücken liess, ruf deinen Dank hinauf zu dem strahlenden Jupiter, der heuer dir so wunderbar schön zu Häupten lacht! Aber kein Mensch, und sollte er das Alter des Methusalem erreichen, wird durch seine persönliche Erfahrung hinsichtlich der Ab- oder Zunahme der Temperatur der Erdatmosphäre auch nur im Entferntesten zu der Aufstellung eines allgemeingültigen Naturgesetzes berechtigt. Sowie sich Pessimistikus für ein Kälterwerden der Erde aussprechen wollte, müsste er sich sofort von Seiten des Optimistikus des feurigsten Widerspruchs versehen. Mit vollkommen demselben Rechte, welches ebenfalls thatsächlicher persönlicher Erfahrung entnommen, würde der letztere für ein Wärmerwerden der Erde in die Schranken treten können. — Aber auch, wenn Sie von allen eigenen Erfahrungen absehen, die Frage der verschwindenden Spanne, welche dem einzelnen Beobachter vergönnt ist, entrücken und sich nicht anmaassen, behaupten zu wollen, dass die Temperatur der Erde im Verlaufe eines Menschenlebens zu- oder abgenommen habe, selbst dann also, wenn Sie die unstreitig das Interesse jedes Menschen in Anspruch nehmende Frage ganz allgemein nehmen und wissen wollen, ob das Klima der Erde seit dem Bestehen des gegenwärtigen Zustandes unsers Planeten wirklich kälter geworden und die Erde thatsächlich in allmähliger Erkältung begriffen sei, selbst dann berechtigt das Resultat aller Untersuchungen, welche auf die Zustände von so und so viel Tausenden von Jahren zurückgehen mussten, zu keinem andern Ausspruche, als zu einem möglichst bündigen und entschiedenen: Wir wissen es nicht. „Das zugegeben“ lässt sich meine Wissbegierige vernehmen. „Meinethalben mag dahin gestellt bleiben, ob das Klima des Erdballs sich im Ganzen gleich bleibt oder verschlimmert. So viel aber scheint ausgemacht zu sein, dass auf der Erde selber ein Wechsel im Klima der einzelnen Erdhälften, gleichzeitig Abnahme und Zunahme der Temperatur je nach der Hemisphäre stattfindet und gegenwärtig die südliche Halbkugel gerade so viel an Wärme gewinnt und an Eis verliert, als wir auf der nördlichen an ersterer verlieren und an letzterem gewinnen. Da lesen Sie selber“ und damit schiebt mir die prophetische Meteorologin die neueste Nummer einer wissenschaftlichen Unterhaltungszeitschrift zu. — Ah, da brüllt schon wieder der alte Adhémar'sche Eisbär! entgegne ich lachend und damit ist meiner Feder zum ersten Mal, glaube ich, der Name eines leibhaftigen Autors entfahren. Bis dahin war ich Zehende von Malen auf dem Punkte gewesen, mit obligat kyphotischem Rücken und elfenbeinernem Zeremonienstab die DDr. Juggernaut und Aureng-Zeb auf dem ihnen gebührenden Pfauenthron von Delhi dem versammelten Volke zu verkünden. Aber eine Integralgrösse von jener Ehrfurcht, welche die Kinder Israel's Jehovah's Namen nicht aussprechen liess, hatte mich

stets von einer derartigen Indiskretion zurückgehalten. Nun gibt es aber ausser Kutteln und deutscher Philosophie nicht leicht Etwas, welches auf meine Kutteln mit heftigerm antagonistischem Reiz wirkt, als Pedanterie. Weil es mir nun selber wie Pedanterie vorkäme, wenn ich mich geflissentlich stets nur auf einem Karneval bewegen und jede mit ordentlichem Ausweis versehene Gesellschaft meiden wollte, so soll jener, mir unwillkürlich entflohene Name eines Konkreten in Letternblei gefasst bleiben. Zudem liefern gerade Adhémar's Arbeiten den allerbesten Beweis für die Richtigkeit jener oben geäusserten Ansicht, dass man nicht einmal Philosoph zu sein braucht, sondern ein Naturforscher sogar ersten Rangs sein und nichtsdestoweniger im Dickicht unter den Bäumen der Erkenntniss hin und wieder auf den ärgsten Holzweg gerathen und in grauenhafter Finsterniss tappen kann. So ist Adhémar ein wunderbar feiner und geistreicher Rechner, in einzelnen seiner Beweisführungen zum Entzücken geschmackvoll, anschaulich, schlagend, aber trotz alle dem in einzelnen seiner Schlüsse komisch abgeschmackt. So brauchte man hinsichtlich der Lösung mathematischer Aufgaben kein Gauss zu sein, sondern ein blosser Gauch, wie z. B. ich, vermöchte, Adhémar's Theorie von dem Verrücken der Nachtgleichen und des Schwerpunktes der Erde, dem Schmelzen der Eismassen am einen und dem Anhäufen von Eis am andern Pole, sowie dem davon abhängigen zehntausendjährigen Turnus von Wärme und Kälte zwischen beiden Halbkugeln in schlagendster Weise auf dem Wege der Rechnung zu widerlegen. Gerne nähme ich gleich vor Ihnen, Verehrteste, diese Rechnung vor, — aber wer vermöchte es, angesichts so schöner und durch ihren Glanz verwirrender Augen ruhig und nüchtern zu rechnen, und wer weiss, am Ende wäre Ihnen selber mit meiner Rechenkunst am wenigsten gedient! denn ich müsste doch damit beginnen, den Frühlingspunkt mathematisch festzustellen, und vielleicht würde Ihnen eine solche Nachspürerei nach dem Zeitpunkt Ihres Lenzes nicht konveniren! Glauben Sie mir also lieber auf das blosse Wort hin, dass Adhémar vollständig Unrecht hat, dass er auf Flugsand baut und Irrlichter vor Ihnen hertanzen lässt! Aber nicht bloss dieser geistreiche Franzose tappt im Nebel herum, sondern mit ihm spielen noch einige Dutzend Andere, welche, gleich ihm, die Erscheinungen der Sündfluth, der früheren grösseren Wärme in den Polargegenden, der Gletscherzeit u. dgl. so oder so erklären wollen, dasselbe heitere, liebliche Kinderspiel, Blindekuh genannt. Ich rathe Ihnen vor Allem aus, mit dem vollkommensten Misstrauen und zähesten Unglauben stets alle diejenigen Theorieen aufzunehmen, welche jene geheimnissvollen Phasen in der Entwicklung unsers Erdballs aus astronomischen Verhältnissen erklären wollen. Wie man im gewöhnlichen Leben angesichts eines unerklärlichen Ereignisses von vorn herein annimmt, dass wenigstens nicht Gespenster dabei thätig gewesen, ebenso soll man bei unerklärlichen Vorfällen auf der Butterschicht der Bemme Erde von vorne herein wenigstens von dem Hereinziehen astronomischer Verhältnisse absehen. Was den Nordpol seiner Zeit so warm gehalten, was die Sündfluth gebracht und was aus unserer Erde werden wird: Wir wissen es nicht. O! „Nescio“ oder „Ignoramus“ würde vielleicht das passendste Vorwort für meine, wie eigentlich beinahe für jede menschliche Arbeit der Wissenschaft bilden. Auf alle Fälle ein angemesseneres und würdigeres Vorwort, als das so oft gehörte eitle, selbstgefällige und orakelhafte Nachwort „Dixi“. Soll ich demnach meinem Buche wirklich ein „Ignoro“ vorsetzen? Nein, Nein! Wenn man die Wahl hat zwischen krauser Stirn und heiterer Stirn, zwischen sauren Lippen und lachenden Lippen, zwi-

Wermuth und Honig, wer würde nicht immer den letztern Theil als den bessern wählen und so soll „Risi“ mein erkorner Willkommruf bleiben!

Da höre ich eine Spindel gar gemüthlich surren und trauliches menschliches Zungengeklapper wechselt mit dem mechanischen Schwirren ab. Ah, ich erkenne das renommirte literarische Organ „Cellula fusiformis, Sammelsurium medizinischer Orakel, redigirt von Dr. Litanei.“ Dasselbe beginnt so eben eine Besprechung meines Buches. Wird wohl diessmal ein Kern in der Zelle zu entdecken sein? Denn es ist jene Cellula so eng, so schauderhaft klein, dass ich noch kaum je einen Kern darin aufzufinden vermocht habe. Hören wir! „Wenn mit der Würde unseres Standes überhaupt Wärme der Empfindung kompatibel wäre, so könnte ich nicht warm genug die Entrüstung an den Tag legen, welche in mir über des Verfassers maass- und zügelloses Ausschweifen kocht u. s. f., u. s. f.“ Der Artikel ist unterzeichnet „Dr. Bas Augustus.“ (Wie fatal, wenn mein Setzer aus dem Namen von Dero Erlaucht einen Bos Augustus machen würde!) Muss ich denn selber zu einem „Dr. Litanei“ werden, welcher immer wieder von Neuem mit verstärktem Nachdruck hervorhebt, dass neben dem praktischen Berufszweck meine Vorlesungen mit der vollsten Absicht ihres Verfassers darauf ausgehen sollen, Sie, meine Herrn, auf den weitüberschauenden Standpunkt zu heben, welcher dem gebildeten Arzte zukommt, und in Ihnen jene Stimmung der Freude, des Stolzes und Glücks zu erwecken, mit welcher uns jede gelungene Bergbesteigung und jeder freie Umblick durchströmt!

Möge mein Rezensent in Sachen von Adhémar's Theorie und in der grossen Tagesfrage des Darwinismus anderer Meinung sein, möge er meine Beurtheilung des griechischen Alterthums, meine Verdammung und Verhöhnung der deutschen Philosophie nicht billigen! — aufmerksam werde ich seinen Gegengründen lauschen und sie prüfen. Ueberzeuge ich mich von deren Richtigkeit, O, wie redlich werde ich den Beweis dafür zu leisten suchen, dass ich in That und Wahrheit kein Kind der mir so verpönten Scholastik, noch der von mir so verspotteten Philosophie bin, und dass mein Höschen nicht mit jenem Harzpflaster geflickt ist, welches die Hauptzierde an den Talaren der Herrn Scholastiker und Philosophen bildet und ihnen möglich macht, auf ihre Systemsstabellen unablöslich versessen zu sein! Vielmehr bin ich ein sehr williges Schäfchen, das seine Weidetrift jeden Augenblick an andere, an bessere und triftigere „Gründe“ tauscht. Aber von dem Tadel, dass ich meinen Horizont und meine Aufgabe überschritten, werde ich mich blutwenig anfechten lassen. Jedem gebildeten Menschen, aber vor Allem aus dem Arzte soll nichts Menschliches fremde sein!

Freilich kenne ich manchen Dr. Apis, der die Alpentrift abweidet, ohne jemals die Schnauze höher zu heben, als nothwendig ist, um die Stängel von Leontodon und Triticum repens, Arnika und Gentiana abzurupfen, und wenn Dr Mysticetus aus verborgenen Tiefen auftaucht, so gilt das Blinzeln seiner Aeuglein lediglich einem neuen Schub von Klio borealis oder Limacina, nicht aber dem Himmel, welcher sich in strahlendem Blau über der Oberfläche des Wassers wölbt.

Mein Auge ruht auf dem Strom meiner Vaterstadt. Rein und krystallen klar, mit stahlblauen Wogen, rauscht die Limmat neben mir hin. Dort aber kommt die Sihl mit trüben, lehmigen Gewässern daher gezogen und mischt ihren Schlamm in die lautere Reinheit der Limmat. Bis weit hinunter unterscheidet mein Auge noch das gelbe Spülicht der Sihl mitten in der blauen, schimmernden Fluth des dem Züricher See entsprungenen Sohnes der Glarner Alpen. Mir scheint, die Limmat stelle meine

hohe, geliebte Wissenschaft dar, und der Schlamm, den sie von der Sihl zugeschwemmt erhält und den sie, wohl oder übel, in ihren blauen Schooss aufnehmen und mit sich forttragen muss, diese physikalische Unklarheit wird in der Wissenschaft zur Unklarheit in der figürlichen Bedeutung des Wortes, und Vorurtheil und Köhlerglaube, Zopf und Schlendrian, Philisterei und Pedanterie, Humbug und Charlatanerie bilden den Schlamm und Schmutz, das Geröll und Geschiebe, welche sich dem reinen Strom der Wissenschaft beimengen. Solcher Schlamm ist der Quark der Materia medika. Solcher Plunder sind alle langen Rezepte, zumal alle und jede Rezepte, die in dem Blödsinn von Seneka's Schwulst und von Apicius' Kochbuch einherstolziren; Plunder ist auch jene balneologische Weisheit, welche in der Wirkung der verschiedenen Mineralbäder physiologische Unterschiede heraussophistisirt und z. B. im Waschen mit Vichywasser mehr sieht, als nur Wischiwaschi. Als unerquicklichster Schutt und Wust figuriren aber in meinen Augen jene Rezepte, deren graue Theorie Frau Gevatter nicht bloss auf die eigene Pfanne beschränkt wissen, sondern durch deren grossmüthiges Vermächtniss sie sich zu dem Dank der Mit- und Nachwelt eine Brücke bauen will, eine Eselsbrücke. Weiterer Mulm und Kehricht, welchen die krystallene Woge der Wissenschaft fortzuwälzen hat, ist der gesammte akademische Firlefanz mit dem Herunterleiern abgegriffener Kollegienhefte, mit dem Zwang für den Schüler, Jahre lang von den Minarets der Katheder herunter die Muezzin und Ulemas eine Weisheit schnarren zu hören, aus deren Stroh seit Jahrzehnten jedes goldene Korn entflogen und die für einen Thaler im ersten besten Buchladen zu haben ist. Wie erinnern jene kothig gelben Streifen, welche dort die sapphirblaue Brust der Limmat beflecken, an Ordensbänder auf der Brust anderer Wasserträger der Wissenschaft! Und bei den Strohwischen, die hier auf der trüben Sihlfluth daher treiben, denke ich an die pathologischen Systeme, und als ausgedroschenster Wisch schwimmt das System der Hautkrankheiten obenauf. Welch sonderbarer Knäuel überburzelt aber dort auf der Oberfläche des Wassers? Das barokke Ding kommt näher. Ein abgeschabter, zerknitterter, fuchsrother Filzhut ist's, den die Erben eines Dorfschulmeisters in das Wasser geschmissen, und um den Hut haben sich die Bänder einer Weiberhaube geschlungen, welche einer Wäscherin bei allzu dramatisch gestikulativem Begleit ihrer Arbeit vom Kopf geflogen sein wird. Und seht, daneben kugelt ja noch eine Bajazzokappe einher! Wahrscheinlich hat solche ein Klown auf einem Dorfjahrmarkt zu toll in die Lüfte geschleudert! Wie diese drei Muster von einer würdigen Umhüllung der menschlichen Denkorgane an mir vorüberwirbeln, begrüsse ich in ihnen die verklärten Sinnbilder meiner eigenen höchsten persönlichen Würde, und ich bin drauf und dran, den enteilenden Insignien mein Doktordiplom als Vierten im Bunde beizugesellen. Ja wahrlich; abominables Gerümpel erscheint mir jene Hutmachermaschine der Aula, worin Doktoren fabrizirt und den glücklichen Adepten für den Trödel einer imaginären Nachtmütze die letzten Heller abgeklaubt werden! Schnell eine Goldwage her, um den Unterschied in der Grösse des x zu bestimmen, welches einerseits die wirklichen orientalischen Mollas und Ulemas, die Schamanen der Mongolei, die Pfaffen der Lorettokapellen, die Zigeunerinnen unserer Messen, und anderseits die akademischen Hohenpriester bei der Verleihung der medizinischen Doktorwürde ihren Opfern als Gegenleistung für das abgeschwindelte Geld bieten! In allen diesen Fällen ist das x gleich Null, und der Unterschied nur der, dass im zweiten Fall eine Summe in's Meer geworfen wird, aus welcher der

Gerupfte hätte an der Meeresküste während eines ganzen halben Jahres beobachten und untersuchen, oder aus welcher er sich einen Hartnack hätte kaufen können, den der glückliche Besitzer nicht an die Krondiamanten des Tower oder der Tuilerien tauschen möchte. Aber zu allen Zeiten und unter jeglichen Völkern haben es die Hierophanten verstanden,den Moloch, welcher die unschuldigen Kindlein verschlingen soll, gar hübsch herauszustaffiren. Jetzt verbrennen sich die letzteren nur noch die Fingerchen am thönernen Gott, früher wurden sie von ihm völlig zu Asche gebrannt. Das ist aber der ganze Unterschied. Der Mannequin kommt auf den delphischen Dreifuss zu sitzen. Krispin steckt ihm gestohlene Schuhe an; um's Knie kommt der Strumpfbandorden. Um den Leib wird der heilige Rock von Trier geschlungen und bunte Bänder und Kinderzinnfiguren, Kreuze und Kronen, schwarze und rothe Adler, Falken und Leoparden daran gehängt. Ja, das früher geschorene Schäfchen bekommt einen Theil seines Felles als goldenes Vliess zurück. Ueber das Gesicht wallt Veronika's Schweisstuch nieder und auf den Kopf wird der Doktorhut gestülpt. Und was drückt man dann dem gleissenden Flitterkinde in die leeren Hände? Einen Besenstiel vom Blocksberg, eine Phiole mit Lebensessenz, Baunscheidt's Lebenswecker, S. Dionys' Leichentuch als Oriflamme, einen Psychographen, die gegabelte wasserschmeckende Haselruthe u. s. f.? Ah bah, geht mir! Es mögen verschiedene Küchenkräuter in den Brei kommen, mit welchem das Menschenkind aufgefüttert wird, und die ätherischen Oele der einen Pflegmutter mögen minder übel riechen, als diejenigen einer andern. Wahrhaft ätherisch ist aber keins dieser Oele und die Hand derselben Köchin, der Selbstsucht, wirft alle zum nämlichen Brei zusammen. — Wie ich meinen Blick wieder auf meine Arbeit senke, fällt er zufällig auf ein aufgeklapptes Buch und einige lateinische Phrasen glotzen mich an: „Sutura circumvoluta, sicca,“ und wie ich näher zusehe, da wimmelt es von „Vereinigungsbinden, fasciae unientes, Schienen, ferulae, assulae, tegumenta, Strohladen, ectuli sive Toruli straminei u. s. f.“ Hut ab vor solch stupendem Wissen! Wahrhaftig, das Zeitalter der Skaliger und Kasaubone ist von Neuem erblüht! Fühlt sich Med. Dr. Pikus Mirandola etwa noch Adler genug, um sich zu jener, sonst dem sterblichen Auge verschwimmenden Höhe emporzuschwingen, in welcher die Plejaden Mozin, Molé, Thibaut, Kaltschmidt, Valentini um die Sonne kreisen? Wollen Sie, Kollege Pikus, den Abyssus Ihres Wissens uns nicht noch vollständig enthüllen, indem Sie jener obigen erstaunlichen Gelehrsamkeitsentfaltung noch beifügen: „und im Französischen heisst Schiene attelle, im Englischen splint, und im Italienischen stecca?“ Die Gnade wäre freilich zu erdrückend und die Sonne der Aufklärung, die uns dadurch aufgienge, zu dädalisch gefährlich! Aber siehe, da winkt uns erst noch Dr. Salmasius und lässt vor uns die Fiebermeduse ihre wirren Locken schütteln: „perniciosa intermittens, adynamico-nervosa, continua putrida, subcontinua lenta“, und was des scholastischen Zopfes und schulphilisterlicher Pedanterie mehr ist. Nicht nur soll der Strom unserer Wissenschaft dahinfliessen, ohne dass auch nur ein Wort Latein das deutsche Gewässer trübt, sondern mir scheint schon das bepuderte Zöpfchen herauszugucken, wenn man auch nur z. B. Medicin, Abscess, acut, Carbunkel u. s. w., und nicht Medizin, Abszess, akut, Karbunkel u. s. w. schreibt. Freilich folgen wir nur dem unermesslich wichtigen Gesetze von dem Austausche der Landesprodukte, wenn wir für Begriffe, welche in der Muttersprache eines zutreffenden Ausdruckes ermangeln, von fremden Idiomen Bezeichnungen borgen. Zwar möchte in unserm speziellen Fall eines aus der Fremde zu deckenden Sprachbedürfnisses

die Nothwendigkeit einer Einfuhr für uns, Deutsche, kaum je absolut zwingend sein. Indessen habe ich auch gegen diese Form des Handelsverkehrs nichts einzuwenden und es fällt mir nicht ein, die Magnifizenz des Rektors durch „Grossthuerei", oder die medizinische Fakultät durch „Fähigkeit" verdeutschen zu wollen, eben so wenig, wie ich den frommen Eroberer von Jerusalem um des vielen unnöthig vergossenen Blutes und der Schlächtereien willen zur „Fleischbrühe" und das erhabene französische Tragödenpaar zu einer „Krähe" und einer „Wurzel" degradiren will. Alle Ausdrücke aber, die wir nicht bloss zu vorübergehendem Gebrauch, sondern als bleibenden Besitz von aussen eintauschen, sollen in das Fleisch und Blut unserer Sprache übergehen und in keinem andern Gewand auftreten, als in demjenigen der entsprechenden deutschen Lautbezeichnung. Ohne die grundsätzliche Beobachtung dieser Forderung der Vernunft müsste unsere Schrift ja den allerbuntesten Karneval bieten von Chitonen und Chlamyden, Togen und Tuniken, Kaftanen und Turbanen u. s. f. Alle gebildeten Völker nehmen für ihre Schriftsprache einen solchen Assimilationsprozess als eine weitere, selbstverständliche Folge jenes naturgemässen Prozesses vor, nach welchem ihr Magen Reis und Sago, Datteln und Orangen, Palmöl und Wallfischthran assimilirt. Nur wir Deutsche schreiben vermöge unsers eingefleischten Hanges zur Pedanterie, aus Zerfahrenheit und Servilität „Medicin, acut, Abscess" und gleich daneben doch Zirkel, Prozess, Publikum. Eine gar „complizirte" Geschichte ist's aber mit dem Grundsatz selber. Wie derselbe bei uns schon innerlich nur zu häufig wie Schilf hin und her schwankt, so pendelt er charakteristisch genug auch äusserlich regellos zwischen Princip und Prinzip. Gönnen Sie dem Dr. Zwickauer die Wonne, an die Seine zu trippeln und für sein typhös, skrofulös, tuberkulös u. s. f. sein geliebtes ö aus fremdländischer Eau zu schlürfen und das O schlammig in Ö zu trüben. Einem Jeden das Seine. Wir sind aber Deutsche, bleiben daheim, und indem wir uns die mangelnden Bezeichnungen der Wissenschaft vom Forum an der Tiber, nicht vom Forum auf dem Montmartre borgen, schreiben wir mit reinem sonoren O „typhos, skrofulos, nervos." Stets habe ich die Italiäner um ihre Liebenswürdigkeit bewundert und beneidet, mit welcher sie sich einen Jerofánte oder einen ictiôfago idropico filôsofo vollständig zu eigen gemacht haben. Da wir in unsern Kreisen Wesen letzterer Art nicht kennen, so haben wir auch keine Veranlassung, dieselbe Zuvorkommenheit zu üben. Wie ich aber letzthin einen Physiologen über Hydatiden sprechen hörte, überzeugte ich mich auf's Lebhafteste, wie sehr der Sprechende sich die Wassersucht assimilirt hatte, und der deutsche Fisiologe hätte füglich, wie der italiänische, von Hidatiden sprechen können. Es ist nichts, als servile Scharrwänzelei und miserable Augendienerei gegenüber dem Fremden, dass wir uns für den Laut F in fremdem Wörtern haben das Ph aufdrängen lassen, ebenso das y für i. Diese Zeichen schreien gegen unser Fleisch und Blut. Sie haben keinen Zweck noch Sinn und sollten mit dem Bakulus, statt dass sie mit demselben der widerstrebenden Logik der Schuljugend eingebläut werden, über die Gränze gejagt werden. Die Einwendung, dass das Y nicht den I-, sondern den Ü-Laut repräsentire, hält nicht Stich. Dann soll man eben unser ächtes deutsches ü schreiben und Armin's Psüche soll nicht feige vor Füsiologie u. dergl. zurückweichen. Ich aber, wie ich hier mit meiner Abhandlung über die „Aussätzigen' fertig geworden, werde an eine Fortsetzung des Thema's gehen und eine Untersuchung beginnen über die „Hüdra der hübriden Metafüsik der Naturfilosofen."

In solcher Gedankenflucht schaue ich den dahin gleitenden, miss-

farbenen Streifen nach, welche die Sihl in das silberne Band der Limmat wirkt, und über diesem trübseligen Anblick will meinen Lippen ein Risi entsteigen, ein Risi des Spottes und Hohnes, ein Risi bitterer und herber Empfindungen. Aber siehe! wie mein Auge die schlammigen Wellen weiter verfolgt, sehe ich dieselben zusehends immer blässer, dünner und spärlicher werden, und endlich verschwindet der Lehm vollständig im tiefen Azur des reinen Gewässers. Die Limmat ist Meister geworden über die unsaubere Zuthat. Der Schutt hat sich zu Boden gesenkt, die Koththeile sich am Ufer abgelagert, und stolz, wie ein glücklicher Sieger zieht der befreite Strom in glänzender Reinheit seine blaue Bahn. Rosen tauchen bis hinab in die perlende Fluth. Kinder springen jubelnd am Ufer hin und baden im flüssigen Krystall die federkräftigen Glieder. Da schiene es mir, als ob ein Risi des Spottes und Hohnes nun selber eine unreine, schlammtragende Welle im heiligen Strome der Wissenschaft wäre, und es ist desshalb dem Risi, mit welchem ich die rauschende Fluth begrüsse, jeder Tropfen von Wermuth und jeglicher Stachel genommen. Mein Ruf gilt nur dem hellen Entzücken, mit welchem ich den schimmernden Ganges der reinen, göttlichen Wissenschaft begrüsse, gilt nur der heitern Lust am Dasein und dem Frohlocken über Rosen und Kinder. All jene lusterfüllten Jubelrufe, durch welche sich im armen Menschenkinde die Wonne der Existenz Luft macht, drängen sich auf meine Lippen. Das Stethoskop wird mir zum Thyrsusstabe und ich jauchze im duftenden Hag und am rauschenden Strom: „Thalatta! Chäre! Euö! Euö! Risi."

„„Sie haben nicht Risi zu rufen, sondern Hu Hu!"" schnarrt hinter mir Dr. Bakulus, der aus der Rinde einer Weide Larven hervorgrübelt. „„Auch haben Sie nicht in die Hände zu klatschen, sondern in die Hände zu blasen. Sie stehen ja im Kapitel von der Erfrierung, und da bitte ich doch ja recht sehr, kurzweg logisch und gar erst recht physiologisch verfahren zu wollen."" — „So sei es denn, und mein Halloh möge sich in Gottes Namen in das obligate Huhu, Huhu verkehren!" — Risi.

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

